



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B

1,340,895

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunzehnter Theil.

M o l l — M y s l i v e z e k.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1868.

1000

Ref

DB

36

.W9

Buhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Nachdruck



tr. to Grad/Bohr
8-23-01

04-29-27-001

Vorwort.

Indem ich diesen neuen Band meines „Biographischen Lexikons“ veröffentliche, hat dasselbe einen nicht geringen Fortschritt zu seiner Vollendung gemacht. Von den noch zu bearbeitenden Buchstaben des Alphabets sind außer P, R, S die meisten übrigen in den Eigennamen nur schwach vertreten, und daher die Beendigung des Werkes in nahe Aussicht gestellt. Alle Mühe, die mir mein amtlicher Beruf übrig läßt, ausschließlich meinem Werke widmend, ist es mir in den letzten zwei Jahren möglich geworden, jährlich zwei Bände des Lexikons zu liefern, was auch in der Folge — wenn nicht unerwartete Zwischenfälle eine Verzögerung veranlassen — der Fall sein wird. Seit dem letzten, d. i. zweiten Nachtrage — der erste befindet sich im XI., der zweite im XIV. Bande — der mit October 1865 abschloß, haben sich der wichtigeren Veränderungen im Leben einzelner Personen, welche im Lexikon bereits vorkommen, und die Zahl der Todten bereits so gemehrt, daß ich die Absicht hatte, diesem Bande eine dritte Folge von Nachträgen beizugeben. Aber um den so starken Buchstaben M endlich zum Abschlusse zu bringen, gab ich den Gedanken auf, werde aber im XX. Bande jene Nachträge mittheilen, die für die Benutzer des Werkes unerlässlich sind: In diesem Bande sind auch die zahlreichen Träger der Namen Molnár und Müller enthalten, und habe ich bei der

IV

starken Zahl der letzteren die gleiche Methode, wie bei den Trägern des Namens Meyer im XVII. Bande, welche ich nach ihren Taufnamen geordnet, beobachtet. Zu den Adelsfamilien der Freiherren von Moll, Grafen von Morzin, Freiherren Moser von Breichsdorf, Freiherren von Münch-Bellinghausen und Freiherren von Mylius sind Stammtafeln, zu jenen der Fürsten Montléart und des unsterblichen Tonheros Wolfgang Amadeus Mozart Verwandtschafts-Tafeln, theils im Texte, theils in besonderen Blättern, beigegeben.

Für manche freundliche Zusendung, die mir leider noch immer spärlich genug von einer und der andern Seite zukommt, wie für die ermunternde Anerkennung der Kritik, ferner manches Lesers und Benützers meines Lexikons, sage ich aufrichtigen Dank; dem kenntnißreichen Druckfehlerverbesserer aus dem Naphale aber, dem ich meine Verwunderung über die Ungeheuerlichkeit seiner Kenntnisse nicht versagen kann, werde ich im nächsten Nachtrage im Artikel Gjikos auf Grundlage quellenmäßiger Forschung seinen wohlgemeinten Liebesdienst in jener Weise erwiedern, wie er ihn für seine sich fast aufopfernde, ja sein Dasein bedrohende Gelehrsamkeit verdient.

Wien, im November 1868.

Dr. Constant von Wurzbach.

M.

Moll, Anton Freiherr von (f. l. Major und Ritter des Maria Theresen-Ordens, geb. zu Großschützen in Ungarn im Jahre 1781, gest. zu Wien 2. August 1850). Gehört der alten Adelsfamilie von Moll an, aus welcher der berühmte Naturforscher Karl Ehrenbert Freiherr von M. stammt, über den [S. 2] wie über seine Familie [S. 8] ausführlichere Mittheilungen gegeben werden. Den Namen seiner Eltern aber, um ihn in die Stammtafel der Moll, welche auf S. 9 folgt, an rechter Stelle einzureihen, konnte ich nicht erfahren. Im Alter von 16 Jahren trat Freiherr Anton bei Wenzel Colloredo-Infanterie als Cadet in die kaiserliche Armee, machte mit diesem Regimente die Feldzüge von 1797 bis 1809 mit, in welchem letzterem er bereits Hauptmann war. Als solcher zeichnete er sich im genannten Jahre im Gefechte bei Hausen (19. April), im Treffen bei Schmühl (22. April) und in den Gefechten bei Linz (am 17. und 19. Mai) durch seine Tapferkeit besonders aus. Im December 1812 wurde M. in gleicher Eigenschaft zum 9. Jäger-Bataillon übersezt. Als der Feldzug des Jahres 1813 begann, befand sich das Bataillon in Innerösterreich. Der Vicekönig Eugen hatte bald nach Beginn der Feindseligkeiten das erste Augenmerk auf den Loibl, einen in der krainischen Bergkette der Karamanfen gelegenen, nicht ganz vierthalbtausend Fuß hohen Berg gerichtet, weil von demselben ganz Krain

wie eine Landkarte überschaut werden kann. Er hatte beschlossen, sich desselben zu bemächtigen, um von der Seite von Hohlenburg her gesichert zu sein. General Bellotti erhielt den Auftrag, mit seiner Brigade dieses Unternehmen auszuführen. Am 27. August um 6 Uhr Morgens rückte die drei Bataillone und eine Schwadron starke Brigade Bellotti gegen den Loibl vor. Dieser war von einer einzigen, nur aus Recruten zusammengestellten Jäger-Compagnie, welche Hauptmann Moll befehligte, besetzt. Eine andere Compagnie war in St. Leonhard und eine dritte noch eine Stunde weiter rückwärts aufgestellt. Als General Bellotti gegen die ersten Wendungen der über den Loibl führenden Straße vorrückte, schickte er sofort vier Compagnien seiner Truppe in die Flanke der sich selbst überlassenen Compagnie Moll's, dadurch ward auch Moll genöthigt, zur Deckung seiner Flanke einige kleine Detachements abzuschicken, so daß ihm in der Fronte nur mehr 70 Mann übrig blieben. Die vier feindlichen Compagnien im Rücken, den bei weitem überlegenen Feinde sich gegenüber, in dieser Lage befand sich Moll, als der Gegner bereits den Angriff auf den Loibl begonnen hatte. Nichtsdestoweniger hielt M. mit seiner kleinen Abtheilung, die bereits mehrere Stürme zurückgewiesen hatte, Stand. Nach einem dreiviertelstündigen hitzigen Gefechte zog der Feind, der noch immer nichts ausgerichtet hatte, nun

auch seine Reserve an sich, um sich mit ganzer Kraft auf seinen hartnäckigen Gegner zu werfen. Aber auch so verstärkt, gelang ihm keiner seiner Angriffe. Moll mit seiner kleinen todesmuthigen Schaar schlug sie alle immer wieder ab, brachte dem Feinde empfindlichen Verlust bei und drängte ihn gegen Abend noch bis Neumarkt zurück. Diese Heldenthat Moll's, die erste bei innerösterreichischen Armee gegen den vordringenden Feind, verfehlte ihre Wirkung nicht und entflammte mit Begeisterung die in den Kampf ziehenden Soldaten. Ueber die ausgezeichnete Waffenthat Moll's erstattete Feldzeugmeister Hiller ausführlichen Bericht an Se. Majestät den Kaiser, und mit kais. Handbillet ddo. Lepzig 28. September 1813 wurde Hauptmann Moll mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Einige Jahre später nach eingetretenem Frieden — im November 1817 — wurde Hauptmann Moll, der in den Befreiungskämpfen mehrere Wunden erhalten hatte, zur Arcidrengarde übersezt, in welcher er im Jahre 1841 zum Major vorrückte. Als solcher starb der Held im Alter von 71 Jahren.

Hirtensfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, ff. 4^o) S. 1187 u. 1748.

Moll, Karl Ehrenbert Freiherr von (Staatsmann, Geolog und Naturforscher, geb. im Dorfe Thalgau im Salzburgischen 21. December 1760, gest. zu Augsburg in der Nacht vom 31. Jänner auf den 1. Februar 1838). Der zweitgeborne Sohn des Freiherrn Ludwig Gottfried von M. aus dessen Ehe mit Leopoldine Christiani Frein von Hall [über die Genealogie und den heutigen Familienstand der Freiherren von Moll siehe S. 8 die Quellen]. Karl Ehrenbert's Vater war zur

Zeit, als ihm sein zweiter Sohn geboren wurde, Pfleger zu Thalgau im geistlichen Fürstenthume Salzburg. Bis zu seinem 13. Jahre lebte Karl Ehrenbert im Elternhause, neben dem gewöhnlichen Unterrichte sich frühzeitig den Naturwissenschaften hingebend, denen auch sein Vater mit großer Vorliebe huldigte. Nun kam Moll in die Ritterakademie nach Kremsmünster, in welcher er bis zum 20. Lebensjahre verblieb. In den Ferien machte er kleine Reisen, unter anderen eine in die nördliche Schweiz, welche er später beschrieb; die Rechtsstudien, welche er schon in Kremsmünster begonnen, setzte er in Salzburg fort und kam nach deren Vollendung im Jahre 1782 als Accessit — mit 5 fl. monatlichem Gehalt — nach Zell im Zillertale. Dasselbst blieb er zwei Jahre, bis er im Jahre 1784 Mitterschreiber (2. Adjunct) bei dem Pflegegericht Neumarkt wurde. Schon damals beschäftigte sich M. fleißig mit literarischen Arbeiten und unterhielt nach dieser Richtung hin eine ziemlich ausgebreitete Correspondenz oft mit geistig hochstehenden Männern, wie z. B. Zainer, Hacquet, Scopoli, Zoller u. A. Im März 1787 wurde Moll Oberschreiber in Abtenau, zwei Jahre später Oberbeamter in Lofer und noch im nämlichen Jahre erzbischöflicher Hofrath. Anfangs Jänner 1790 wurde Moll zum Prodirector der Hofkammer in Salzburg, im April d. J. zum Landtagscommissär und Ende Mai d. J. zum Director ernannt. So stand M. nach 7 Dienstjahren, erst 30 Jahre alt, an der Spitze der Finanzbehörde. Im Jahre 1791 übernahm M. auch noch die Direction über das Salz-, Münz- und Bergwesen. In die Zeit seiner Präsidentschaft fallen mehrere der bedeutendsten Unternehmungen der Hofkammer zur

Hebung der Landescultur, so die Entsumpfung des Gasteiner Thales von 1790 bis 1794, die Entsumpfungsversuche des Pinzgaues, der großartige Fashinenbau bei St. Joseph nächst Salzburg, der das Flußbett der Salzach regulirte und vor Ueberschwemmung sicherte, ferner die Kultivirung der so zahlreichen Moorgründe und Brüche, wodurch Tausende von Tagelohnen der Landwirthschaft gewonnen wurden. In gleicher Weise wendete er der Forstwirthschaft, noch mehr aber dem Bergbaue, dem er mit ganzer Seele angehörte, seine Aufmerksamkeit zu. Neben einem regelmäßigen Grubenbaue, der Vereinfachung des Maschinenwesens und der Einführung solcher Schmelz- und Fabrications-Processe, die den Gehaltverlust und den Holz- und Kohlenverbrauch verminderten, hierdurch die Production vermehrten und das Fabricat verfeinerten, war eine seiner ersten Anordnungen (8. October 1791) die Errichtung von Bergwerks-Bruderschaften für Krankheits- und Erziehungs-zwecke bestimmt. Um den Geist seiner Beamten zu beleben und jüngere Kräfte für diesen Zweig des Staatsdienstes heranzubilden, begann er vom Jahre 1796 die Herausgabe von Forstordnungen verschiedener Länder und vom Jahre 1797 jene der Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. In Anerkennung seiner Verdienste wurde M. mit Hofdecret vom 30. Mai 1800 zum wirklichen Geheimrath mit einer nicht unbedeutenden Gehaltserhöhung ernannt. Die wissenschaftliche Bedeutsamkeit Moll's kam ihm zur Zeit der französischen Invasion Ende 1800, die bis zum 7. April 1801 währte, mehrfach zu Statten. Als nach dem Friedensschlusse von Luneville (9. Februar 1801) durch Staatsvertrag vom 4. Juni 1802 das zwölfhundertjäh-

rige souveräne Erzstift Salzburg säcularisirt wurde und am 11. Februar 1803 Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo resignirte, fungirte M., nachdem eine geheime Regierungs-Conferenz aus fünf Mitgliedern niedergesetzt worden, als eines derselben. Die Erbhuldigung der Hofkammer, welche am 20. Februar erfolgte, eröffnete Moll mit einer Standrede, welche auch ein Rechenschaftsbericht seiner eigenen Verwaltung ist und die interessantesten Resultate ergab, wie durch die von Moll angebahnte und geförderte Verbreitung der Wissenschaft im Berg- und Hüttenwesen die beträchtlichen Revenuen der Hofkammer erzielt worden. Nachdem Erzherzog Ferdinand als neuer Churfürst am 29. April 1803 seinen Einzug in Salzburg gehalten, wurde Freiherr von Moll zum Director der Landesregierung und durch Decret vom 28. November d. J. zum Regierungs-Präsidenten ernannt. In diese Zeit fallen die Bemühungen des Erzherzogs Johann, mit dem Moll schon seit 1801 in näherem wissenschaftlichem Verkehre stand, ihn für den Kaiserstaat zu gewinnen, und zwar sollte er als Director sämmtlicher Naturalien-Cabinete des Hofes Nachfolger des Abbé Stütz werden. An der Verweigerung der von Moll beanspruchten Censur- und Portofreiheit scheiterten die Verhandlungen. Glücklicher verliefen die Verhandlungen wegen seines Eintrittes in bayerische Dienste, in die er als Präsident der zu reorganisirenden churbayerischen Akademie eintreten sollte. Zudem jedoch Moll das Präsidium ablehnte, nahm er nur die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes an und verließ zu Ende des Jahres 1804 den churfürstlich salzburgischen Staatsdienst, in welchem er während eines 22jährigen Dienstes, zuletzt als Geheimrath, Hofkam-

mer-Director, Berg- und Forstmann, als Staatsmann und Gelehrter ein Ansehen genoß, wie wohl Wenige vor ihm. In seinem neuen Dienste als Mitglied der kurbayerischen Akademie beschäftigte sich Moll anfänglich mit der Catalogisirung der naturhistorischen Sammlung in München, wurde dann zum k. bayerischen Geheimrath ernannt, im Jahre 1807 zum Secretär der mathematisch-physikalischen Classe gewählt, süßte sich aber auf diesem Posten, insbesondere im Anbeginn, nicht glücklich und verwünschte öfter seinen Austritt aus salzburgischen Diensten. Uebrigens setzte er, so weit es ihm sein Beruf zuließ, seine früheren Forschungen und Arbeiten fleißig fort, vermehrte seine naturhistorischen Sammlungen, die ungemeyn reich, durch Seltenheit und Schönheit der einzelnen Stücke kostbar, und wissenschaftlich geordnet waren. Diese Sammlungen brachte M., nachdem er im Jahre 1805 nach Bayern übersiedelt war, zu Beginn des Jahres 1807 in dem aufgehobenen Kloster zu Fürstensefeldbruck unter. Sie bestanden aus einer Bibliothek von über 5000 Bänden naturhistorischer Werke, viele darunter sehr selten, aus 5000 Stück Mineralien, worunter die salzburgischen Gebirgsarten glänzend vertreten waren, überdieß befanden sich in derselben besonders schöne Turmaline, Cyanite, Tremolite und Madreporesteine; ein Herbarium vivum von 2000 Arten, worin die Alpenflora reich vertreten war, eine Sammlung aller Holzarten; ferner reiche Sammlungen von Insecten, Würmern, Conchylien, Fischen (145 Arten), Vögeln (250 Arten, der größere Theil inländisch), von Amphibien und vierfüßigen Thieren, und ein culturhistorisches Cabinet, welches die National-Costume, figürliche und bildliche Darstellungen von Volksspielen, Sitten und Bräuchen

von Stadt und Land im Erzstifte Salzburg, und plastische Darstellungen der Städte Salzburg, Hallein, Laufen und Tittmoning enthielt. Die Büchersammlung Moll's wuchs später durch Ankäufe ganzer Büchersammlungen auf mehr denn 80.000 Bände an. Daraus traf noch bei Moll's Lebzeiten das britische Museum eine Auswahl von etwa 20.000 Bänden und bezahlte ihm dafür 4500 Pfund, und die Moskauer Bibliothek, welche durch den Brand von 1812 zu Grunde gegangen, wählte auch an 50.000 Bände, für welche M. eine jährliche Leibrente von 2500 R. W. bis an seinen Tod bezog. So daß er also von 1815 bis 1838 an 57.500 fl. erhalten hatte. Außerdem besaß Moll eine ungemeyn reiche Sammlung von Porträten und Prachtkupferstichen, von ersteren 62 Bände Porträtwerke und 66.200 Einzelblätter, dann 269 Prachtkupferstiche von den berühmtesten Meistern aller Schulen. Sein Naturalien cabinet trat M. an die kön. Akademie der Wissenschaften ab, die Sammlung der Porträte und Stiche blieb aber in der Familie, und befindet sich jetzt im Besitze der Freiherren Johann und Joseph Moll zu Villa nächst Roveredo in Südtirol. Seine Handschriftensammlung, an 470 Nummern stark, darunter 80 Folio-bände *Scriptores ordinum Canonicorum reg. St. Augustini*, 36 Bände zur Geschichte der Jesuiten in Bayern, 2 Bände Handschriften von Hacquet, und viele Bände literarischer Briefwechsel kamen in die Münchener Hofbibliothek. Schließlich befanden sich noch in der Sammlung 35 Bände von Städte-Ansichten, mehrere hunderte von Festungsplänen und Schlachtenbildern, meist aus den Türkenkriegen, und 31 alte musikalische Druckwerke vom Jahre 1546 an bis 1729,

welche gleichfalls die Erben behielten. Mit diesem in seiner Art einzigen Sammeleifer verband M. namentlich in der ersten Zeit eine ungemein fleißige literarische Thätigkeit, wie es sich aus der hier folgenden Uebersicht seiner selbstständigen Schriften und in verschiedenen Werken abgedruckten Abhandlungen herausstellt. Bezüglich der literarischen Thätigkeit Moll's wird auf Röchel's raisonnirende Darstellung, S. 66—76, der „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“, Jahrg. 1865, hingewiesen. Moll's selbstständig erschienene Schriften und von ihm herausgegebene Werke und Sammlungen sind: „So macht ich's mit den Mönchen, ein Brief von K* an S** (Rottenmann 1783), dieser anonym herausgegebene Brief wurde durch ein von den Kapuzinern zu Tamsweg gegen Hexerei verkauftes Mittel veranlaßt und eifert mit gerechtem Unmuth über dergleichen unstatthafter, bis auf die Gegenwart sich fortsetzenden, das Volk verummenden Mönchsunfug; — „Abhandlung über die Schädlichkeit der Insecten. Aus des Ritter Karl von Linné Amoenit. acad. Mit Prof. Bismald's Zusätzen. Aus dem Lateinischen mit vielen Anmerkungen übersetzt von . . . 1 von . . . 1“, 2 Bändchen (Salzburg 1783, 8°.); — „Dieses Brieflein zukomme Sr. Hochwürden und Gnaden dem treutheissigsten Herrn Landeshauptmann, General und chef der fanatischen Quäcker gegen den salzburgischen Hirtenbrief in Augsburg als dem Hauptlager der Contraversisten“ (1784, 8°.), durch einen Hirtenbrief des Erzbischofs Hieronymus Colloredo, für den Moll Partei nimmt, veranlaßt; wie Röchel bemerkt, „ein derber Keil gegen einen derben Klob, in dem heftigen Tone geschrieben, welcher den Controverschriften der Josephinischen Zeit eigen ist“; — „Naturhistorische Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau,

Berchtesgaden von Franz von Paula Schrank, und Karl Ehrenbert Ritter von Moll“, 2 Bände (Salzburg 1785, 8°.), im 1. Bande sind die Briefe IV—X, im 2. Bande die Briefe XXII—XXIV und XXVI und XXVII von Moll; — „Oberdeutsche Beiträge zur Naturlehre und Oekonomie für das Jahr 1787. Gesammelt und herausgegeben von Karl Ehrenbert von Moll“ (Salzburg 1787, 8°, mit 5 R. R.), nur die 53 Seiten starke Vorrede ist von Moll, überdieß ist das Buch von S. 208 an falsch paginirt; — „*Ant. Canestrini Phil. et Med. Doctoris Historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto in Hungaria anno 1781 in cadavere ab auctore invento. Cura C. E. M.*“ (Aug. Vind. 1788, 8°.); — „*Fr. Dom. Friedr. Müllenkampf Sammlung der Forstordnungen verschiedener Länder*“ (Mainz 1791, 4°.), fortgesetzt von Karl Ehr. Freiherrn von Moll, II. Theil (1796, 4°.), enthält neun Waldordnungen von Salzburg, drei von österreichischen Kronländern; — „Nebenstunden des Berg- und Hüttenmannes. Herausgegeben von — —“. Erster Band (Salzburg 1797, 8°, mit 8 R. R.), mehr ist nicht erschienen und ist gleichsam die Einleitung der vier folgenden, von Moll herausgegebenen periodischen Schriften: „*Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde*“, 5 Bände (Salzburg 1797 bis 1801, 8°.); — „*Annalen der Berg- und Hüttenkunde*“, 3 Bände (Salzburg 1802—1805, 8°.); — „*Ephemeren der Berg- und Hüttenkunde*“, 5 Bände (1. Band München 1805, 2.—5. Band Nürnberg 1806—1809, 8°.), auch mit dem Titel: „*Annalen der Berg- und Hüttenkunde*“, Band 4—9; — „*Neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde*“, 5 Bände und des 6. Bandes 1. und 2. Heft (Nürnberg 1809, 1812, 1815

1821, 1824, 1825, 1826, 80.), sämtliche vier Sammelwerke enthalten auch Original-Aufsätze von Moll, welche weiter unten aufgeführt werden; — „*Calendarium anni millesimi quadringentesimi undecimi ex laminis ligneis perantiquis in bibliotheca sua asservatis arte lithographiae anno 1796 ab Aloisio Senefelder inventae descriptum edidit Car. Eremb. L. B. de Moll*“ (1814, Germanorum libertatis 1., 6 Blätter, 40.); — „Des Freiherrn Karl Ehrenbert von Moll Mittheilungen aus seinem Briefwechsel. Prodrömas seiner Selbstbiographie. M. S. C.“, 4 Bände (1829—1835, 80., 1419 S.), davon sind nur 50 Abdrücke gemacht worden. Es werden darin Mittheilungen von 205 Correspondenten gegeben, die sich in deutscher, französischer, italienischer, englischer, spanischer und portugiesischer Sprache aus allen Theilen der Erde vernehmen lassen und worin die Namen der ersten Gelehrten seiner Zeit vorkommen. — Die in periodischen und Sammelwerken erschienenen Aufsätze und Abhandlungen Moll's sind: in Bernouilli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen“, Bd. XI, S. 283, und Bd. XII, S. 185; „Moll's Briefe an Prof. Heint. Sander in Karlsruhe über eine Reise von Kremsmünster nach Mosheim im Salzburgerischen. Im Herbst 1780“; — in Friedrich Eckard's „Literarischem Handbuche der bekannteren höheren Lehranstalten in und außer Teutschland in statist. chronol. Ordnung“ (Erlangen 1780), im 2. Bande, S. 179; „Kremsmünster (Cromifanum Monasterium)“, ohne Moll's Namen; — in J. C. Füssly's „Neuem Magazin für die Liebhaber der Entomologie“ (Zürch 1782, 80.), im 1. Bande, S. 169 u. 370; „Verzeichniß der Salzburgerischen Insecten (Coleoptera)“, die Fortsetzung

dieses Verzeichnisses befindet sich im 2. Bande, S. 27 u. f.; — ebenda, im 1. Bande, S. 402: „Anmerkungen zu Panzer's Ausgabe des Voet'schen Käferwerkes; den Scarabaeus sticticus betreffend“; — in den Schriften der naturforschenden Freunde zu Berlin (Berlin 1789, 80.), im 9. Bande, S. 257: „Entomologische Nebenstunden“; — in Hübner's „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik“ (Salzburg 1799, 80.), S. 955: „Salzburgisches Idiotikon“, ohne Moll's Namen; — im Allgemeinen literarischen Anzeiger vom Jahre 1799, S. 1973: „Nachtrag zu Bodoni's Druckverzeichnissen“; — in J. Th. Zauener's „Beiträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgerischen und den angrenzenden Ländern“ (Salzburg 1802, 80.), im 2. Bande, S. 364: „État géographique et statistique du pays de l'archevêché de Salzbourg contenant l'étendue de terrain, la population et les revenus du pays“; — in den von Moll selbst herausgegebenen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, im 1. Bande, S. 199: „Beschreibung des Hochfürstlich Salzburger. Salzkammergutes Hallein“; — im 2. Bande, S. 192: „Nachrichten von Alexander Humboldt's Bemühungen zur Erleichterung des menschlichen Aufenthaltes in bösen Grubenwerken“; — im 3. Bande, S. 81: „Nachrichten von einigen oberdeutschen Salzwerken aus Briefen eines Reisenden“, jedoch ist es nicht bestimmt, ob dieser Aufsatz, der im 2. Bande, S. 393, von Moll's „Annalen“ fortgesetzt ist, von Moll selbst ist; — im 4. Bande, S. 71: „Ueber ein wahrscheinlich neues Fossil (Siderit) aus dem Salzburgerischen“; — S. 117:

„Ueber die Hillesheimischen Beiträge zur Salzlunde“; — S. 225: „Zusätze zu einem Tagebuche der Reise auf den Großglockner“; — S. 378: „Zusätze zu Wagner's Versuchen über die Anwendung des Torfes bei der Hoheisenerzeugung“; — in Moll's „Annalen“, im 2. Bande, S. 1: „Ueber einige ungarische und österreichische Steinkohlenwerke“; — in Moll's „Ephemeren“, im 1. Bande, S. 273: „Nachrichten von dem Erfolge der neuesten Sonnensalz-Fabrications-Anstalten in Sachsen und den älteren ähnlichen Versuchen von Bayern und Tirol“; — im 2. Bande, S. 206: „Etwas über das Viehhäuser Torfmoos in Salzburg“; — S. 222 u. 378: „Uebersicht der im Jahre 1805 bekannt gemachten Analysen der Fossilien mit gelegentlichen Bemerkungen; Fortsetzung dieses Aufsatzes im 3. Bande, S. 75 u. 229 — und in den Neuen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde im 1. Bande, S. 363: „Vom Steingebirge des Siebengebirges vom Niederrhein“; — im 3. Bande, S. 203: „Nachrichten vom alten Galmey- und Bleibergbaue am Königsberge in Berchtesgaden“; überdies rühren in allen diesen von Moll herausgegebenen periodischen Schriften aus seiner Feder die Literatur des Berg- und Hüttenwesens, die vermischten Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens, die Journalauszüge und Correspondenzartikel. Moll trat in Bayern erst, im März 1832, in den Ruhestand über, diese Zeit, wie schon einige Jahre früher, brachte er den Sommer über in Dachau, einem von München vier Stunden entfernten Städtchen an der Donau, den Winter über in Augsburg zu, wo er auch im Alter von 78 Jahren starb. Seine Verdienste fan-

den von Seite des Staates und in der gelehrten Welt verdiente Würdigung, der König von Bayern verlieh ihm im Jahre 1809 das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und 22 gelehrte Akademien zählten ihn zu den ihrigen, darunter: die kön. gelehrte Gesellschaft zu Göttingen, die kön. bayerische Akademie der Wissenschaften, die kön. preussische zu Berlin, das Institut impérial de France zu Paris und die Accademia reale delle scienze zu Turin, die übrigen waren meist naturforschende Vereine im Allgemeinen, oder aber botanische, mineralogische u. dgl. m. Wie es unter Freunden und Förderern der Naturwissenschaft Sitte (mitunter auch Unsitte) ist, Kampen um die Förderung dieser Wissenschaft verdienster Männer mit den Benennungen von Naturkörpern aus allen drei Reichen in Verbindung zu bringen, so war dieß auch bei Moll der Fall, und so nannte Hoppe einen Kaufkäufer *Carabus Mollii*; Schrank stellte eine Gattung Laubmoose *Mollia* auf, die später zu *Barbula Willdenow* wurde und eine Gattung *Mollia* aus der Familie der Paronychien, welche in der Folge mit dem Genus *Paronychia* zusammenstieß; Martius und Zuccarini stellten eine dritte Gattung *Mollia* aus der Familie der Tiliaceen auf; Fischer nannte eine Pilzart *Hydrophora Mollii* und, wie Geheimrath v. Martius mittheilt, hatte Bertele in einem nicht gedruckten Manuscripte einem Fossil den Namen *Mollia* gegeben. Moll, der zu Augsburg gestorben, ist auch auf dem katholischen Gottesacker daselbst begraben. Martius, sein langjähriger Freund und Nachfolger im Secretariat, hielt ihm in der Akademie der Wissenschaften die Trauerrede. Er sagte unter anderem von ihm: „Der Geist des Humanismus war

in ihm verkörpert. Moll war der lebendigste Repräsentant der oberdeutschen Literaturbewegung in der Josephinischen Periode. Von stupender Vielseitigkeit, naturalistisch auf das Praktische hingewendet, ein feiner Kenner der menschlichen Natur, lauffischer Kritiker ihrer sittlichen Gebrechen, aber liebevoller Entschuldigter ihrer Schwächen, erfahrener sorglicher Geschäftsmann, hat er zwanzig Jahre lang einen mächtigen Einfluß auf die Thätigkeit der mathematisch-physikalischen Classe ausgeübt, organisirend, antreibend, mit maßvollem Urtheile das Disparate verböhnend, das Rechte fördernd, das Ueberschwängliche fernhaltend. Seine zahlreichen Schriften enthalten treue, mit Sachkenntniß verfaßte Berichte über die damaligen Fortschritte der Mineralogie, Geognosie und deren Hilfswissenschaften, glänzende und inhaltsschwere Original-Beiträge der Fachgenossen, einen Schatz von Nachrichten zur Naturgeschichte und National-Oekonomie des Landes und zur Verbesserung im Berg-, Salinen- und Hüttenwesen und dienen als zeitgemäßes Ferment. Moll's Mittheilungen aus seinem Briefwechsel zeigen vor einem seltenen Reichthume geistiger Betriebsamkeit."

Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, Endl und Venker'sche Buchdruckerei, gr. 8^o.) V. Vereinsjahr (1805), Nr. IX: „Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll“, 79 S. [außerordentlich reichhaltiges Material, übrigens das wahre Muster, wie eine Biographie nicht geschrieben werden soll]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Vernh. fr. Voigt, kl. 8^o.) XVI. Jahrg. (1838), I. Theil, S. 143. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o.) 1838, außerordentliche Beilage zu Nr. 374 u. 375. — Allgemeine Literatur-Zeitung (4^o.) 1838, Intelligenzblatt Monat März. — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1837, Mayr,

8^o.) S. 4 [nach diesem geb. zu Zell im Zillertale]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 178. — Porträte in Del., Stich und Photographie. Ein Delbildniß ist im Besitze der Freiherren von Moll zu Villa, eine Copie davon im Sitzungssaale der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, und eine Photographie davon, von dem Münchener k. Hof-Photographen Jof. Albert, liegt einigen Exemplaren der „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ 1863 bei. — Ein Delbild, Moll als 20jährigen Jüngling darstellend, befindet sich in der Sternwarte des berühmten Stiftes Kremsmünster, im 3. Stode, Nr. 175. — Darnach geschnitten ist die Silhouette von Wisger (Karl Furgb) in Amberg, die sich vor Schrank's Primitivae Florae Salsburgensis befindet. — Ein anderes Bildniß, von Georg Schedler gezeichnet, von Conrad Felsing in Darmstadt geschnitten, steht im „Taschenbuche für die gesammte Mineralogie“ von Dr. Karl César Leonhard, VII. Jahrg. Abthg. 1 (Frankfurt a. M. 1813). — Seine Silhouette, gest. von Carl in Burghausen, vor dem 1. Bande der von Moll in Gemeinschaft mit Schrank herausgegebenen „naturhistorischen Briefe“.

I. Zur Genealogie der Freiherren von Moll. Die Moll sind ein altes Adelsgeschlecht, das aus den spanischen Niederlanden nach Deutschland und von dort nach Tirol gekommen, wo es zur Zeit noch sesshaft ist. Die ältesten in Adelsarchiven des Ministeriums des Innern vorkommenden Urkunden reichen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, in welchem einem Wolf (Wolfgang) mit 23. April 1555 der Adel bestätigt, und dem Friedrich von Moll am 6. December 1563 die Annahme des seinem Bruder Wolf verliehenen Wappens genehmigt wurde. Die Brüder Wolf und Friedrich wurden mit 6. Juli 1580 in den Reichs- und erblandischen Adelstand erhoben, und Wolfgang Friedrich am 19. Februar 1635 in die Landmannschaft des Ritterstandes des Erzherzogthums Oberösterreich aufgenommen. Mit Diplom vom 4. März 1789 erhielt Ludwig Gottfried für sich und seine Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts den erblandischen Freiherrenstand. Aus der angeführten Stammtafel ist die Aufeinanderfolge des Geschlechtes von Johann von Moll, der von 1520 bis 1535 Console von

Stammtafel des Freiherrngeschlechtes von Moll *).

Johann von Moll.
1520 — 1535 Console von Trent.

Wilhelm + 1580
Maria Stieber von Puttneheim.

Wolf 1580 Reichsritter.
Anna Maria Weimoler von Reichenhofen. 1580 Reichsritter.

Johann Friedrich.
Susanna Schrack von Wasing.

Wolf Friedrich 1655 oberöftr. Landkand.
Katharina Sieger von Friedberg.

Johann Julius.
geb. 3. März 1658, † 8. September 1729.
Anna Magdalena von Freyung geb. 1664, † 1736.

Franz Anton
geb. 12. Juni 1688, † 1752.

- 1) Barbara von Gospihl + 1720.
- 2) Maria Anna Strassmayr zu Herrshofheim
geb. 20. März 1699, † 1729.
- 3) Maria Josepha von Oera + 1731.
- 4) Eleonora geb. Grafin Engel + 1738.

Rudwig Gottfried 1738 Freiberger [3]
geb. 8. November 1727, † 30. August 1804.
Kopelbauer Christian Streit von Hall
geb. 6. November 1734, † 17. August 1800.

Sigmund
geb. 29. Nov. 1739, † 21. Dec. 1826.
Anna Ursula Weisfeld de Wiertra
geb. 31. Juli 1767.

Eleonora
geb. 5. Nov. 1788, †
vom Anton Freiberger
berisanti.
geb. 21. März 1792, † 2. November 1860.
Mathilde Wierbela di Wina
geb. 6. Sept. 1802.

Sigmund
geb. 11. August
1828.
Caroline
geb. 21. März 1827, †
vom Rudolph Graf Cantoni.
X + bei Siffa 20. Juli 1866.

*) Dem 1850 verstorbenen Maria Theresien-Erbensitter Anton Freiberger von Moll, der auch zu dieser Familie gehört, auf der Stammtafel unterzubringen, war ich außer Stande, weil ich trotz aller Bemühungen, in Nachfragen bei der Familie selbst — nicht erfahren konnte, welchem Zweige er angehört, überhaupt dessen Sohn er ist.

Josepha +
1806.

Franziska +
X + 1730.

Julius
geb. 12. März
1769.

Johann
geb. 12. Sept.
1797.

Joseph Rudolph
geb. 19. Juli
1807.

Maria Josepha
geb. 3. Sept. 1810,
vom Joseph Conrad
Valentini
† 25. August 1855.

Sobanna Karolina Amalia
geb. 31. Juli 1852.

Trient war, bis auf die Gegenwart genau erfichtlich; nur konnte der Maria Theresienritter Anton Freiherr von Moll, der auch dieser Familie angehört, nicht an richtiger Stelle eingetragelt und mußte deshalb weggelassen werden. [Muelen. Freiherrnstand. Diplom vom 4. März 1789 für Ludwig Gottfried von Moll — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 80.) Bd. VI, S. 332. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freyherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 320.) I. Jahrg. (1848), S. 234 u. f.; — daselbe, XVI. Jahrgang (1866), S. 646. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaats (Wien, Schaumburg u. Comp., 80.) I. Jahrgang (1824), S. 150.]

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Freiherrenschlechtes Moll. 1. Franz Roman (geb. 3. März 1653, gest. 8. September 1729), ein Sohn Wolf Friedrich's von Moll aus dessen Ehe mit Katharina Fieger von Friedberg. Franz Roman diente ursprünglich als Lieutenant bei den schwedischen Kreistruppen, machte als solcher den Entschluß im Jahre 1683 von den Türken belagerten Stadt Wien mit, wurde dann Hauptmann und kämpfte nun im Kriege gegen Frankreich, in welchem er der Belagerung von Philippsburg beiwohnte und in derselben mehrere Wunden erhielt. — 2. Heinrich Freiherr von Moll (geboren 23. Juli 1829, gestorben den Helveten für's Vaterland in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866), ein Sohn des Freiherrn Leopold von M. aus dessen Ehe mit Hippolyte Mathilde geb. Marchesa di Riva. Baron Feinrich diente in der österreichischen Kriegsmarine und bekleidete in derselben die Stelle eines Linienschiffs-Capitän. Er sollte am 20. Juli 1866 ausgeschifft werden. Eine hartnäckige Augenentzündung erschwerte ihm die Führung des Commando's der Panzer-Fregatte „Drache“. Contre-Admiral Tegetthoff hatte ihm bereits die Erlaubnis erteilt, sich auf kurze Zeit an's Land zu begeben, aber in einem Briefe dieser Mittheilung die ehrenvolle Bemerkung beigefügt, Moll's Austritt sei so gut, als wenn ihm — dem Escadrecommandanten — ein Schiff verloren ging. Moll ließ sich nicht ausschiffen. Im Kampfe unserer Escadre, die unter Tegetthoff's Befehle, gegen die

von Admiral Persano befehligte weit stärkere italienische Flotte, am 20. Juli 1866 bei Lissa stattfand, hatte auch die Panzer-Fregatte „Drache“ rühmlichst gekämpft, aber ihren Capitän Freiherrn von Moll hatte eine feindliche Kanonenkugel in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 37 Jahren, dahingerafft. [Holb (Alexander), Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien (Wien 1867, C. Gerold Sohn, gr. 80.) S. 281 u. 301.] — 3. Ludwig Gottfried Freiherr von Moll (geb. 8. November 1727, gest. 30. August 1804), ein Sohn des Franz Anton von Moll, salzburgischen Gesandten in Rom, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Strasmayr zu Herbstheim. Ludwig Gottfried trat anfänglich in k. k. Kriegsdienste, machte als Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 59, damals Leopold Graf Daun, vier Feldzüge gegen die Franzosen in Böhmen, Bayern, Italien und der Dauphiné mit, und erbielt in der Schlacht bei Striegau in Schlesien (am 4. Juni 1745) mehrere Wunden, in Folge welcher er den Kriegsdienst verließ. Nun trat er in erzbischöflich-salzburgische Civilstaatsdienste und wurde Gesandter am Wiener Hofe, am 10. September 1751 Hofrath, 1760 Pfleger zu Thalgau, 21. December 1764 Pfleger zu Kropfsberg oder Zell im Zillertale, 14. August 1768 zugleich Pfleger in Rügen, 1. Mai 1770 Geheimrath. Im Jahre 1776 erwählte ihn die bayerische Akademie der Wissenschaften zum auswärtigen Mitgliede. Am 28. Jänner 1789 wurde er in die Landtafel von Tirol immatriculirt, und am 4. Mai d. J. von Kaiser Joseph II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Nachdem er noch am 31. Juli 1795 als Pfleger nach Abtenau versetzt worden, starb er zu Hallein im Alter von 77 Jahren. Aus seiner am 7. Februar 1757 geschlossenen Ehe mit Leopoldine Christiana Frein von Hall stammen fünf Söhne und zwei Töchter. Diese letzteren starben im hohen Alter, unverehelicht, zu Zell im Zillertale; von den Söhnen pflanzte der älteste, Sigmund (geb. 29. November 1759, gest. in Südtirol im Jahre 1828) das Geschlecht fort, und dessen Nachkommen sind die noch heute blühenden Freiherren von Moll. Freiherr Sigmund war Gubernialrath zu Innsbruck, dann Kreishauptmann zu Roveredo, und 1810 Senator zu Mailand. Ein jüngerer Sohn ist Carl Ehrenbert, der berühmte Geolog und Geognost, dessen ausführliche Lebensskizze bereits S. 2 mitgetheilt worden. — 4. Wilhelm, auch Johann Joseph Wilhelm, ist der jün-

gere Sohn Franz Roman's von Moll [(s. d. Nr. 1)] aus dessen Ehe mit Anna Magdalena von Freysing. Er diente gleich seinem Vater auch im Felde, in welchem er als Hauptmann im damaligen Harrach'schen Regimente zu Fuß sein Leben einbüßte.

III. Wappen der Freiherren von Moll. In Blau ein von den beiden Unterwinkeln an den obersten Schildesrand aufsteigender und am Fuße von drei sechseckigen goldenen Sternen begleitet, etwas eingerundeter goldener Sparren. Auf dem von der Freiherrnkronne bedeckten Schilde ruhen drei goldgekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms wächst ein Mann in langem engen blauen, mit drei goldenen Knöpfen an der Brust besetzten, um den Hals und an den Armen goldausgeschlagenen Kleide, um die Hüfte mit einer goldenen Binde umgürtet, der Mann trägt einen Knebelbart, auf dem Kopfe einen spitzen blauen, mit Gold ausgeschlagenen Hut und in jeder der beiden von sich gestreckten Hände einen goldenen sechseckigen Stern; die beiden äußeren einwärts gekehrten Helme tragen jeder auf ihren Kronen einen die Schwingen auswärts kehrenden, in der Mitte oben golden, unten blau quergebälften halben Flug. Die Helmdecken sind allseitig blau, mit Gold belegt.

Moll, Balthasar Ferdinand (Kupferstecher und Bildhauer, geb. zu Znnsbruck 4. Jänner 1717, gest. ebenda im Jahre 1771). Balthasar Ferdinand's Vater, Nikolaus M., war ein geschickter Bildhauer [über ihn und seine beiden Söhne Johann Nikolaus und Anton Cassian siehe das Nähere S. 13 in den Quellen]. Den ersten Unterricht erhielt Balthasar Ferdinand von seinem Vater, dann begab er sich nach Wien, wo er sich anfänglich auf die Kupferstecherkunst verlegte, dann aber ein fleißiger Schüler des berühmten Raphael Georg Donner [Ab. III, S. 366] wurde. Im Jahre 1751 wurde er Lehrer der Bildhauerkunst an der Akademie der bildenden Künste in Wien, blieb aber in dieser Stellung nur bis

zum Jahre 1754. Später scheint er sich vom Lehramte zurückgezogen und nur ausschließlich als Bildhauer seine Kunst ausgeübt zu haben. Nur dieß Wenige ist über seine Künstlerlaufbahn bekannt, mehr liegt über seine Arbeiten vor, deren vorzüglichere hier erwähnt werden sollen. Eines seiner schönsten Werke, wenn nicht sein schönstes, ist zu Znnsbruck die „Triumphsart“ am südlichen Ende der Neustadt, an der Grenze gegen den Wiltener Bezirk. Sie wurde zum Gedächtniß der Ankunft der Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gemal Franz I. Stephan und dem römischen Könige Joseph zur Feier der Vermählung des Großherzogs Leopold, nachmaligen Kaisers Leopold II., mit der spanischen Infantin Maria Ludovica aufgestellt. Das aus Quadern errichtete Monument hat drei Thore, durch deren mittleres und größtes die Hauptstraße durchzieht. Standbilder und Basreliefs, sämmtlich aus weißem Marmor, erstere frei im obersten Aufsätze, letztere als Bekleidung der Seitenwände, schmücken das Werk. Der plötzliche Tod des Kaisers in Znnsbruck hat einige Veränderungen in der Aufstellung der einzelnen Theile veranlaßt. So bildet die der Stadt zugekehrte Seite, im Gegenfaze zu dem ursprünglichen Plane, ein Trauer-Monument und stellt dar den alten Heibengott Saturn mit seiner alles vernichtenden Sense, den Todesengel mit der gesenkten Fackel, und die über den Tod des Kaisers trauernden Genien. Hingegen die nach Wiltten hin weisende Front zeigt die Göttin der Klugheit, den Genius des Ruhmes, die Liebesgötter mit Hymen und dem Traueraltare. Der Entwurf des Ganzen ist von Freiherrn von Sperges, die plastische Arbeit von Moll ausgeführt. Von der Triumph-

portierte sind zwei Kupferstiche vorhanden, welche beide Seiten derselben darstellen. Am Rande liest man: *L. B. de Sp. inv. B. Moll fec. C. Schütz et J. E. Mansfeld sc.* Andere Werke Moll's in Innsbruck sind die Statuen: „Der H. Franz von Assisi“ und „Die H. Clara“, beide aus weichem Metall auf dem Hochaltare der h. Kreuzkirche. Von seinen Werken, die sich in Wien befinden, sind zu erwähnen: eine Grotte, welche die Bildnisse der kaiserlichen Familie darstellt, zur Zeit in der Ambrazer-Sammlung aufbewahrt; — „Das Brustbild des Kaisers Franz I.“, aus weißem Marmor, im Thiergarten zu Schönbrunn aufgestellt; — „Die Ehrensäule für Wenzel Fürsten von Liechtenstein“, welche sich im Zeughause befindet; — „Die Reiterstatue des Kaisers Franz I.“, ursprünglich im Paradiesgärtchen, später aber im Kaisergarten aufgestellt; — ein im Jahre 1769 nach Maria Zell in der Steiermark von der Kaiserin Maria Theresia gestiftetes silbernes Antependium mit den Bildnissen der ganzen kaiserlichen Familie ist nach seinem Entwürfe ausgeführt; dasselbe ist von seinem Bruder Anton Cassian auf einem Blatte (in gr. Qu. Fol.) gestochen; — auch die Kaisergruft bei den P. P. Kapuzinern enthält mehrere seiner Arbeiten, so hat er den Sarg des Kaisers Karl VI. umgeändert und die Särge gemacht für die Erzherzoginnen Maria Anna und Elisabeth, für die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, für Maria Anna Königin von Portugal, ferner 3 Urnen für die Herzen der Beigesetzten u. dgl. m. Was Moll's Arbeiten betrifft, so blieb er hinter den Werken seines unsterblichen Meisters Donner zurück, und Füßli tabelt an ihnen, daß sie in das Gezierte und Manierirte verfallen, im Uebrigen,

wie z. B. eben die Triumphspforte in Innsbruck beweist, fehlt es darin nicht an Harmonie und Geschicklichkeit in der Ausführung, und seinen Büsten und Statuen wird große Aehnlichkeit der Personen, welche sie darstellen, nachgerühmt.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 80.) S. 170. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 80.) Bd. I, S. 465. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten (von Füßli) (Wien 1801, Schaumburg, 80.) Bd. II, S. 17. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 80.) Band V, S. 744, in Johann Ev. Schläger's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifkann (Wien 1835, 80.) Bd. III, S. 699. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 80.) Bd. IX, S. 376. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Ludwig Jäger (Stuttgart 1857, Cöner u. Seubert, gr. 80.) Bd. III, S. 114. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 80.) Bd. XXI, S. 1155. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 80.) II. Jahrgang (1843), S. 1080: „Denkmal Franz' I.“ — Donau-Zeitung (Wien) 1861, Nr. 73, im Beilagen: „Paradiesgärtchen und Edelbastei in ihren historischen Erinnerungen“. — Tschischka (Jrz.), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthume (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 80.) S. 4, 37, 74, 144, 177 u. 380. — I. Paltheasar Ferdinand's Vater Nikolaus Moll, aus Blumenau in Vorarlberg gebürtig, war gleichfalls Bildhauer, er lebte im 18. Jahrhunderte und sein Todesjahr fällt bald nach dessen Mitte. Bei dem Baue der Pfarrkirche in Innsbruck leitete er von 1717 bis 1724 die Bildhauerarbeiten; auch die Kan-

zel dieser Kirche, welche jedoch von Anderen seinem Sohne Anton Cassian zugeschrieben wird, ist sein Werk. Ferner sind von ihm die zwei Statuen auf der oberen Treppe des Landhauses und die Vase. Ueberdies verfertigte er viele und geschickt gemesselte Crucifixe. Im Jahre 1708 vermählte er sich mit Anna Fries, welche ihm die drei Söhne gebar: Balthasar Ferdinand, über dessen Leben und Werke bereits S. 11 das Nähere mitgetheilt worden, Johann Nikolaus und Anton Cassian, über welche Näheres hier folgt. — 2. Der älteste, **Johann Nikolaus** (geb. 1. April 1709, gest. zu Wien 1752), lernte gleich seinem Bruder Balthasar Ferdinand die Bildhauerei bei Raphael Donner, nachdem er früher bei Permoter in Salzburg gearbeitet hatte. Von seinen Arbeiten werden genannt der Sarg des Kaisers Karl VI., den Baron Sperges als ein unvergleichliches Werk bezeichnete; ferner das Tabernakel zu St. Peter in Wien; auch soll er Donner'n in den herrlichen Statuen des Brunnen's auf dem Neuen Markte geholfen haben. — 3. **Anton Cassian**, der jüngste (geb. 12. August 1722, gest. um 1760), übte gleichfalls die Kunst seines Vaters und seiner beiden älteren Brüder aus. Sein Andenken hat sich durch mehrere Arbeiten erhalten, unter denen das sehr werthe Grabmal des Feldmarschalls Leopold Grafen Daun, welches er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia ausführte; und wie bei seinem Vater schon berichtet worden, wird ihm die mit Verzierungen etwas überladene Kanzel der Pfarrkirche zu St. Jacob in Innsbruck zugeschrieben. [Note für Tirol und Vorarlberg 1823, Nr. 77 u. 78. — *Exschichta* (Frank), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 14, 144, 380. — *Tirolisches Künstler-Lexikon* (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 169—172. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 609.]

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Moll sind noch bemerkenswerth: 4. **Christian Hieronymus** von Moll (geb. zu Wien 25. October 1750, Todesjahr unbekannt). Welcher Familie dieser Moll angehört, ob der in Ungarn ansässigen [siehe über dieselbe S. 14, in den Quellen Nr. 9], oder aber der seit 1789 freiherrlichen, in Tirol sesshaften, ist nicht möglich anzugeben. Christian Hieronymus war ehemals Inhaber

des Theaters zu Pressburg in Ungarn; zu Anfang der Achtziger-Jahre des verfloffenen Jahrhunderts privatisirte er bereits in Triest. Von ihm sind mehrere Schriften, darunter einige schöngeistige, im Druck erschienen, und zwar: „Unterhaltung bei mäßigen Stunden für Freunde der Lectüre“ (Wien 1767, 8°.); — „Donna Inez, ein Trauerspiel in einem Aufzuge“ (ebd. 1772, 8°.); — „Die ländlichen Hochzeitsfeste, ein Lustspiel in fünf Aufzügen mit Chören und Ballet“ (ebd. 1773, 8°.); — „Historisch-kritische Theaterchronik“ (ebd. 1774, 8°.); — „Der Triester Weltcorrespondent“ (Triest 1781 und 1782); — „Triester Kaufmanns-Almanach für das Jahr 1782“ (Triest 1782, 8°.). Meusel erwähnt auch noch eines von M. herausgegebenen Blattes: „Neuer Courier aus Ungarn“, der um das Jahr 1802 erschienen sein dürfte, und de Luca seines Vorhabens, eine Sammlung ungedruckter Theaterstücke unter dem Titel: „Das Pressburger Theater“, herauszugeben, das jedoch nicht verwirklicht worden sein mag. Nach Rasmann wäre er im Jahre 1803 noch am Leben gewesen. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Grelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 353. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo, Meyer, 8°.) Vierte durchaus verm. u. verbeß. Ausgabe, Bd. II (1783), S. 588; Siebenter Nachtrag (1804), S. 318. — Rasmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1823, C. H. Fleckstein, 8°.) S. 220.] — 5. **Fr. Moll** ist ein zeitgenössischer Tonsetzer in Innsbruck, von dem bereits mehrere Stücke Kirchenmusik im Druck erschienen sind, und zwar: „Zwei Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauche für Tenor und Bass-Solo, Flöte, Clarinette, Flügelhorn, zwei Hörner und Orgel“, Op. 2 (Innsbruck 1860, Möst) — und „Drei Seelenmessen für eine, zwei oder drei Singstimmen mit beliebigem Tenor als Füllstimme und Orgel“, Nr. 1, in G, Op. 3; Nr. 2, in Es, Op. 6; Nr. 3, in F, Op. 7 (Innsbruck, Grotz). — 6. **Ein J. P. C. Moll**, über dessen Lebensumstände nichts Näheres bekannt ist, hat zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts mehrere naturwissenschaftliche Werke in Wien herausgegeben, und zwar: „*Eschura ex Zoophytor. seu Phytozorum ordine pulcherimum*“

(Wien 1803, Heubner, 4^o. maj.); — „Die Seerinde oder die Ordnung der Pflanzenstiere u. s. w.“ (ebd. 1803, Gamsina, mit K. K., gr. 4^o), und in Gemeinschaft mit Leopold von Sichel: „Testacea microscopia allaque minuta ex generibus *Argonauta* et *Nautilus* ad naturam picta et descripta“ (ebd. 1803, Heubner, mit 24 Tafeln, gr. 4^o), es gibt auch Exemplare mit colorirten Tafeln. — 7. Kasimir Moll (geb. zu Littomonting im Salzburgerischen), lebte im achtzehnten Jahrhundert. Er trat in das Benedictinerstift Mondsee, in welchem er am 16. September 1708 die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1714 wurde er Priester, und kam dann als Reichsvater nach St. Wolfgang. Außer mehreren Reden, Gedichten und Lustspielen, dann einer Uebersetzung des Quadragesimala des P. Dez aus dem Italienischen ins Deutsche, gab er im Drucke heraus: „Ständliche Seelen-Speis, d. i. Nützliches Tractatlein von der menschlichen Nichtigkeit“ (Wien 1718, 12^o); — „Lob- und Ehren-Predigt von der löblichen Christenlehr- und Andachtsbruderschaft, unter dem Titel: Jesus, Maria und Joseph in der Pfarrkirche zu Sisch in Oberösterreich“ (Salzburg 1720, 4^o); — „IVBILUM IVbILaao SaCerDotI“ (Salzburg 1720, 4^o). [Fünfhundert Jahre herriht des k. k. Ober-Gymnasiums zu Meß, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1865 (Wien, Druck und Verlag von Ludwig Mayer, 4^o) S. 26, im Artikel: „Mondseer Gelehrte“ von Prof. Vincenz Staufer.] — 8. Reichshofrath Moll, Herr d'Clvert in seiner „Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücher-Censur und der periodischen Literatur u. s. w.“ (Brünn 1854, K. Kohrer's Erben, Lex. 8^o), auch unter dem Gesamttitel: „Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens“, 1. Bd. S. 337, gedenkt eines Reichshofrathes Moll (aus der Mitte des 18. Jahrhunderts?), der eine Sammlung von 13 000 Karten und topographischen Ansichten der österreichischen Monarchie besaß, welche später in den Besitz einer russischen Staatsrätin St. gelangte und nun Eigenthum des Franzens-Museums in Brünn ist. d'Clvert selbst bemerkt, daß Nachrichten über diese Sammlung erwünscht wären. [Brünnener Wochenblatt 1825, S. 26.] — 9. Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Verikon: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, d. i. Die unga-

rischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Besth. Moriz Ráth, 8^o), gedenkt im 7. Bande, S. 343, einer ungarischen Adelsfamilie Moll von Modreicz, die jedoch nach dem im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern befindlichen tschechischen Original-Diplome vom 8. November 1614 Moll von Modrelicz heißt, und demnach eine ursprünglich tschechische und nicht ungarische Familie ist. Aus derselben hat Wenzel Moll am 8. November 1614 die Freiherrnwürde, in Anerkennung seiner eigenen und der Verdienste seiner Vorfahren, erhalten. Diese Familie ist bereits erloschen.

Moller, Karl Otto (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Pressburg 16. Jänner 1670, gest. zu Neusohl 9. April 1747). In seiner Vaterstadt Pressburg lag er den Studien ob, bis ihn die durch Tököly in Ungarn verursachten Unruhen veranlaßten, im Auslande seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. So begab er sich denn im Jahre 1686 über Einladung seines Oheims väterlicher Seite, Daniel Wilhelm Moller, der an der berühmten Hochschule zu Altdorf die Stelle eines Professors der Geschichte und Metaphysik bekleidete, nach Altdorf, wo er durch vier Jahre Medicin studirte und im Jahre 1696 daraus die Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zuerst in Pressburg seine Praxis auszuüben begann, aber schon im Jahre 1703 nach Neusohl bleibend übersiedelte. Als im genannten Jahre Franz Rakoczy in Ungarn sich erhob, wurde Moller als Arzt in seinem Heere angestellt und erlangte, nachdem er sieben Jahre diese Stelle bekleidete, durch seine Geschicklichkeit bald im ganzen Lande einen so ausgezeichneten Ruf, daß der ungarische Adel nur von ihm behandelt sein wollte. Zugleich aber war Moller bemüht, einen tüchtigen Nachwuchs zu bilden, und ertheilte jungen Leuten zu

Hause Unterricht in seiner Wissenschaft, in der sich zu vervollkommen, Möller's ausgebreitete Praxis ihnen genügende Gelegenheit bot. Aber nicht nur Unterricht erteilte er ihnen, sondern er unterstützte sie auch sonst noch, gab ihnen die Mittel an die Hand, auswärtige Lehranstalten zu besuchen und daselbst die Studien fortzusetzen, und so gingen aus seiner Schule und von ihm unterstützt, Männer wie Mathias Velius [Bd. I, S. 235], Daniel Haynóczi [Bd. VIII, S. 162], Mathias Infortoris [Bd. X, S. 213, Du. Nr. 4], Andreas Herman [Bd. VIII, S. 378], Knogler, Perliži, Severini, Simonides u. A., einige davon tüchtige Aerzte, andere wieder ausgezeichnete Humanisten, hervor. Zweimal des Jahres bereiste er die großen Wälder Ungarns, theils um ihre Wirkungen in Krankheitsfällen zu studiren, theils um Leidenden durch seinen ärztlichen Rath hilfreich beizustehen. Sein Ruhm als Arzt veranlaßte auch seine Berufung an den kaiserlichen Hof, als die Kaiserin Elisabeth schwer krank darniederlag, welche Auszeichnung, wie sein Biograph Beszprémi berichtet, leicht den Neid der übrigen kaiserlichen Leibärzte zu erwecken im Stande war. M. wurde zum Comitatsarzte der Sohler und Thuroczer Gespanschaft ernannt, wurde dann Stadtphysicus von Neusohl, wo er seinen bleibenden Wohnsitz gewählte, und auch als Stadtrath und Bürgermeister, welche Würde er etliche Male bekleidete, der Gemeinde nach anderer Seite hin nützlich zu sein, Gelegenheit fand. Auch als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Schriften theils selbstständig, theils in gelehrten Sammelwerken seines Faches veröffentlicht, und zwar: „*Positiones de Arnaldia, peculiari morbi specie*“ (Altdorfii 1694,

4^o.); — „*Disputatio inaug. de divino in Medicina*“ (ibid. 1696, 4^o.); — „*Consilium medicum de curanda Peste cum praeservationibus*“ (1709), als im Jahre 1739 die Pest in Preßburg ausbrach, wurde diese Schrift neuerdings gedruckt und im folgenden Jahre auch von Johann Perliži in ungarischer Uebersetzung (Budae 1740) herausgegeben; — „*Müller's Observationes sanderhahrer, durch die Essentiam dulcem zu Neusohl in Ungarn geschehener Curen*“ (Halae Magdeb. 1706, 8^o.), von Christian Friedrich Richter mit Vorrede und Anmerkungen vermehrt herausgegeben und oft wieder gedruckt. — Die *Annales physico-medici Wratislavienses* enthalten von Möller: 1717, tentamen III: „*De febre infantum maligna an. 1717 Neosolii grassante*“; — tentamen VI: „*De haemorrhoidibus, tamquam genuino podagrae remedio*“; — tentamen VII: „*De morbis epidemicis in et circa Neosolium an. 1719 observatis nec non de cura febris Hungaricae*“; — „*De cura Lumbrici latii*“; — tentamen XI: „*De febre epidemia biliosa in et circa Neosolium in Hungaria an. 1719 aestate et autumno grassante*“; — tentamen XIII: „*Paracentesis thoracis ob abcessum pulmonum*“; — tentamen XIV: „*Renunciatio medica de vulnere capitis Neosolii in Hungaria an. 1720 vehementiori ictu procurato*“; — „*De febribus epidemicis, Neosolii in Hungaria mense Novembr. an. 1720 observatis*“; — tentamen XVI: „*De virtute et efficacia novi medicamenti sedatini seu Ozei Dippeliani uberius demonstrata*“; — tentamen XVII: „*De constitutione epidemia an. 1721 Neosolii observata, una cum praeloquio de praestantia principiorum*

Stahlianorum“; — tentamen XVIII: „De usu hirudinum in affectu haemorrhoidali“; — tentamen XIX: „De morbis hyemalibus Neosolii a solstitio hyemali an. 1721 ad aequinoctium vernale an. 1722 observatis“; — tentamen XXXV: „De pulvere solari Hallensi et Essentia dulci, specifico in tussi infantum remedio“. Möller's „Descriptio historico physico-medica thermarum Sklensium et Vihniensium in Comitatu Scepusiensi scaturientium“ steht abgedruckt in des Mathias Velius' „Prodromus Hungariae antiquae et novae“ (lib. III, p. 128 et s.); in Handschrift befinden sich die Darstellungen noch mehrerer anderer Gesundbrunnen Ungarns. Wie schon bemerkt worden, war M. auch ein Humanist, welche edle Eigenschaft bei Ärzten der früheren Periode, als die materielle Richtung der Zeit noch nicht überall hin wie ein Ausfluß gedrungen war, nicht selten in erhebender Weise zu Tage tritt. Als Neuschl durch die furchtbare Feuersbrunst des 4. August 1716 so schwer gelitten, viele Familien obdachlos geworden, ja mehrere gänzlich verarmten, war Moller, der selbst durch die Flammen großen Schaden gelitten, einer der wirksamsten und thätigsten Helfer in der Noth. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Möller große Summen — sein Biograph Veszprémi berichtet von nicht weniger denn 60.000 Thälern — für die Förderung des Bergbaues, jedoch ohne einen eigentlichen Erfolg, geopfert habe. Kaiser Karl VI. hat den verdienten Arzt im Jahre 1728 in den Adel des Königreichs Ungarn erhoben.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8^o) Centuria prima,

p. 115; Centuria tertia, p. 196. — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provinciarum scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 626. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger u. J. Raubé, 8^o) S. 174. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Nách, 8^o) Bd. VII, S. 543. — Portrait. M. Bernigeroth sc. (8^o). — Noch ist des Oheims des obigen Karl Otto, des Preßburger's Daniel Wilhelm, eines durch seine großen Reisen und zahlreichen Schriften bemerkenswerthen Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts zu gedenken. Daniel Wilhelm Möller (geb. zu Preßburg 26. Mai 1642, gest. zu Altdorf 25. Februar 1712), ist ein Oheim väterlicher Seite des als Arzt und Humanist gleich ausgezeichneten Karl Otto M., dessen Lebenszüge oben mitgetheilt worden. Schon Daniel Wilhelm's Vater Otto war aus Sonderburg-Lüneburg ausgewandert und hatte sich als Juwelier und Goldschmied in Preßburg niedergelassen, wo er eine Oesterreicherin Namens Rebekka Berghammer ehelichte. Otto ließ seinen Sohn Daniel Wilhelm für die gelehrte Laufbahn erziehen. Als die Pest auch Ungarn heimsuchte, schickte ihn der Vater nach Trencsin, wo er die Studien fortsetzte, sich aber dort zu gleicher Zeit die slavische Sprache aneignete. Nach jahrelangem Aufenthalte kehrte er nach Preßburg zurück. Von dort ging er in einiger Zeit nach Leipzig, dann nach Wittenberg, wo er sich in seinem Oranje, fremde Länder zu sehen, an die sächsische Gesandtschaft angeschlossen, welche eben bestimmt war, nach Dänemark zu gehen. So kam er nach Kopenhagen, das er nach mehrwöchentlichem Aufenthalte wieder verließ, um nach Wittenberg zurückzukehren, wo er mit einem Feuer-eifer ohne Gleichen hintereinander philosophischen, theologischen, staatswissenschaftlichen und zuletzt medicinischen Studien oblag. Nun unternahm er eine größere Reise durch Deutschland, auf welcher er die bedeutenderen Städte besuchte, von dort nach Holland und England, überall sein umfassendes Wissen durch eigene Anschauungen bereichernd. Gleiche Heißelust trieb ihn nach Frankreich, wo er längere Zeit in Paris blieb, und als die Nachricht von einer neuen Papstwahl sich verbreitete, nach Italien, wo er im Jahre 1667 eben noch

zeitlich genug in Rom ankam, um der Wahl *Clementis IX.* beizuwohnen. In Rom gelang es ihm, eine Audienz bei dem Papste zu erhalten, dann reiste er nach Neapel und kehrte auf einem großen Umwege, auf dem er noch nicht gesehene italienische und deutsche Städte besuchte, im November 1670 in seine Vaterstadt Preßburg zurück. So hatte *M.*, noch nicht volle 28 Jahre alt, in einer Zeit, in welcher das Reisen seiner Langsamkeit und des Aufenthaltes in den bedeutenderen Städten wegen schwierig war, aber auch eine nicht unwesentliche Ergänzung des Schulunterrichtes bildete, den größeren Theil des europäischen Continents gesehen. Als er in Preßburg nicht sogleich eine angemessene Stellung fand, ging er wieder auf Reisen, und diesmal war es sein eigenes Vaterland, das er näher kennen lernte und dessen Festungen Neuhäusel, Raab, Komorn, dann die Bergstädte Kremnitz, Schemnitz und Neusohl besuchte. Nach seiner Rückkehr trat er den mittlerweile ledig gewordenen Posten eines Correctors am evangelischen Gymnasium in Preßburg an. Ein Jahr lang versah *Moller* diese Stelle, als die Verfolgungen der Protestanten in Ungarn begannen. Schon hatte sich *Moller* eines solchen Ansehens unter seinen Preßburger Mitbürgern zu erfreuen, daß ihn diese einstimmig zu ihrem Abgesandten in Religionsangelegenheiten an den kaiserlichen Hof erwählten. *M.* unterzog sich dieser Aufgabe, und es gelang ihm auch, während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Wien einige Audienzen bei Kaiser *Leopold I.* zu erlangen. Wie freundlich auch immer *Moller's* Aufnahme bei dem Monarchen war, den heimlichen und mächtigen Umtrieben der Jesuiten in seinem Vaterlande konnte er doch nicht begegnen, und die Verfolgungen der Katholiken in Ungarn nahmen endlich so überhand, daß *Moller* selbst sich nicht mehr für gesichert hielt und sich durch eilige Flucht über Mähren und Böhmen nach Nürnberg rettete. Dieß geschah im Jahre 1672. Von dieser Zeit lebte *M.* fern von seinem Vaterlande, dem er aus fremden Landen seinen Ruhm, erworben durch seine Gelehrsamkeit und sein umfassendes wissenschaftliches Wirken, als ein unvergängliches Geschenk zurücksandte. Nach fruchtlosen Bemühungen, in Nürnberg eine passende Stelle zu erlangen, ging er nach Frankfurt, wo er, über Verwendung seines Freundes *Philipp Jacob Spener*, Hosprediger des Fürsten von Birkenfeld

wurde. In einiger Zeit aber erhielt er durch den Einfluß der Grafen *Gottlieb von Windischgrätz* und *Kutolph von Sinsendorf* die Professur der Geschichte und Metaphysik an der berühmten Hochschule in Altdorf, die er im Jahre 1674 antrat und bis an sein Lebensende bekleidete. Die Zahl seiner Schriften ist ungemein groß, sie umfaßt, wie *Clement Alois Dander* in seinem Verkon verstorbenen bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts* (*Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung, 80.*) Zweiten Bandes erster Theil, S. 201—205, sie aufzählt, nicht weniger denn 163 Nummern. Sie hier wieder aufzählen, liegt ganz außer dem Bereiche dieses Werkes, weßhalb für Jene, die sich mit den einzelnen Titeln derselben vertraut machen wollen, auf obenannte Quelle hingewiesen wird. Hingegen folgen gleich unten die Titel der wichtigeren, vornehmlich aber jener auf sein Vaterland Ungarn, oder auf Oesterreich selbst bezüglichen. Dabei sei bemerkt, daß *M.* mehrere Schriften unter verschiedenen Pseudonymen, als *Aufonius Morelli*, *Dominicus Romelli*, *Chr. Wegbold*, *Def. Dilemiri*, *Guil. du Val* und *Reimundus Reimandus*, herausgab. Die oberwähnten Schriften *Moller's* sind: „*De Bohemico nihilo alchymistico*“ (*Collon 1667, 12^o.*), unter dem Namen *Dominicus Romelli*; — „*Meditatio de insociis quibusdam Hungaricis prodigiis, anno praeterito (1672) ex aere unacum nive in agros delapsis*“ (*ibid. 1673, 4^o.*); — „*Reimundi Reimandi Preßburger Kirchen- und Schulen-Verlust*“ (*ebd. 1673, 4^o.*), steht auch im „*Theatrum Europaeum*“; — „*Indiculus Medicorum philologorum ex Germania oriundorum*“ (*Altd. 1691, 4^o.*); — „*De Monachorum origine, incremento et decremento*“ (*1700*); — „*De quatuor Evangelistis*“; — „*De Transylvania*“; — „*De status loquentibus*“; — „*De manuloquo*“; — „*De ocilloquo*“; — „*De pedilloquo*“; — „*De Technophysiotameis*“ (*1704*); — „*De expeditionibus cruciatis*“ (*1709*); — „*De titulo Rex Regum*“ (*ibid. 1709*); — aus einer Sammlung von fünfzig Disputationen über die vornehmsten Autoren des classischen Alterthums und des Mittelalters, welche als seine beste Arbeit bezeichnet werden und ungemein selten sind: *De B. Platina*, — *De abbate Urspergensis*, — *De Frano. Hottomanno*, — *De Barn. Brissonio*, — *De Jo. Ca-*

riano, — De Onuphrio Panvinio, — De Jo. Sleidano, — De Jo. Nauclero, De Jo. Politiano, — De Jo. Aventino, — De M. A. Cocceo Sabellico, — De Ant. Bonfinio und in Willili Mus. Norimb., p. 284 et s.: „Dissertatio de Corona Hungarica“. Auch soll M. an einer Geschichte des Kaisers Rudolph II. gearbeitet haben, jedoch in deren Vollendung durch den Tod unterbrochen worden sein. Im Jahre 1698 machte ihn Kaiser Leopold zum kais. Hof- und Pfalzgrafen, welche Würde auch den kaislichen Mißgriff der von Dr. Hofer redigirten „Nouvelle Biographie générale“, Tome XXXV, p. 905, die ihn Daniel Guillaume comte Moller nennt, veranlaßt haben mag. Ueberdies bekleidete Moller in Altdorf auch noch die Stelle eines Universitäts-Bibliothekars. Schließlich sei hier bemerkt, daß Desjprémi in seiner „Suocnota medicorum Hungariae et Transilvaniae Historia“, Centuria tertia, Decas I et II, tomus quartus, p. 201, unter Daniel Wilhelm M.'s Schriften irrthümlich auch die Schrift: „Positiones de Arnaldia, peculiaris morbi speels“ aufführt, deren Verfasser sein bereits S. 14 erwähneter Neffe Karl Otto M. ist. Moller war zweimal vermählt, zuerst seit 1685 mit Anna Sibylla Braun, welche aber bereits im Jahre 1691 kinderlos starb, dann aber, seit 1692, mit Helena Sibylla Wagenfeld, der einzigen Tochter des berühmten Professors Johann Christoph Wagenfeld, welche selbst unter den gelehrten Frauen ihrer Zeit eine ehrenvolle Stelle einnimmt und als Moller's Witwe im Jahre 1736 starb. Moller selbst starb im Alter von 70 Jahren. [Memoria Molleriana a patronis collegis amiois etc. variis scriptis, variis in locis celebrata, scilicet: *Christophori Sonntag*, Concio funebris germanica cum curriculo vitae; *Frans Samuel Reimer*, Sermo funebris germanicus; *Christian Gottlieb Schwarz*, Programma funebre; designatio scriptorum a D. G. Mollero editorum; *Johann David Koeler*, Oratio in ejusdem memoriam et Epitodia variorum (Altd. 1713, Fol.). — *Apmus*, Vitae Professorum Philo. (Altd. 1728). — *Cawöttinger*, Spec. Hungariae litterariae. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o). Tomus II, p. 628—648. — Ungarischer Plutarch oder Biographien

merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kdlesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, Eggenberger, 8^o.) Bb. I, S. 221 u. f. — *Porträts*. 1) G. J. Lang p., G. C. Eimmart sc. (4^o); — 2) Chr. Weigel fec. (Schwarzf., Hol.).]

Mollik, auch Mollif, Tobias (gelehrter Benedictiner, geb. zu Raab 13. Juni 1751, gest. 14. April 1824). Nach beendigten Grammatical- und Humanitäts-Classen trat er am 16. November 1767, im Alter von 16 Jahren, in der berühmten Abtei des Mons Panonius in den Benedictinerorden, wo er die philosophischen und theologischen Studien vollendete und die Priesterweihe empfing. Dann begab er sich nach Wien, wo er im Jahre 1777 die theologische Doctorwürde erlangte und dann in sein Kloster zurückkehrte. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er zuerst Professor der Dogmatik zu Raab, kam aber im Jahre 1786 in das General-Seminar nach Erlau, wo er die Pastoral-Theologie vortrug. Bald darauf an die Pesther Hochschule übersezt, lehrte er daselbst von 1786 bis 1790 die Dogmatik. Nach Aufhebung seines Klosters und Auflösung der theologischen Facultät zu Pesth begab er sich neuerdings nach Raab, wo er den bischöflichen Seminaristen Vorträge aus der Dogmatik hielt und nach Wiederherstellung seines Klosters vom Jahre 1803 bis 1808 als Rector des erzbischöflichen Gymnasiums zu Raab thätig war. Im letztgenannten Jahre berief ihn Bischof von Steinamanger, Leopold Somogyi, sein Jugendfreund, als Haushothen und Bibliothekar unmittelbar an seine Seite. Im Jahre 1816, vom Alter gebrochen, lehrte er nach Raab zurück, wo er als Spiritual bis an sein Lebensende verweilte. M. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller seines

Wissenschaftsaches und hat folgende Werke im Drucke herausgegeben: „*Dissertationes locupletissimae de Religione naturali et revelata in genere, in specie Mosaisca etc.*“ (Erlau 1784); — „*Dissertationes dogmaticae de Theodis hocce specialius aevo disceptatis*“, Partes duae (1785); — „*Pentateuchus secundum literalem mysticumque sensum etc. etc. explicatus*“ (1785); — „*Dissertationes IX de Ecclesia Christi*“ (1786); — „*Synopsis catholicae de gratia actuali doctrinae*“ (1790); — „*Josephi II. literarum de coelis transmissarum refutatio*“ (1790); — „*Convulsiio Extractus dissertationis Sam. Verensfels*“ (1790); — „*Diluitio errorum de votis et clericali coelibatu*“ (1799); — „*Examen dissertationis ad quaestionem an sic dicta apostasia inter delicta civilia referenda*“ (1790); — „*Incarnatio vitae et mors veri Redemptoris*“ (1790); — „*Concordia revelationis et rationis circa aeternae vitae vel mortis praedestinationem*“ (1799); — „*St. Missae sacrificium rite ac pie celebrandi ratio cum dissertatione de frequenti ejusdem celebratione et fidelium sacra Comunione*“ (Szombatheli 1819); — „*Dissertationes trinae de 72 Interpretum graeca V. T. versione*“ (Raab 1819); — „*Dissertatio de divina auctoritate librorum deuterocanonorum utriusque Testamenti*“ (1819); — „*Votum et promptum cuius subsidium unionis in unam salvificam ecclesiam*“ (Ofen 1821); — „*Elementa Scientiae Sanctorum*“ (1822). Mollit war ein tüchtiger Orientalist. Als er starb, war er 76 Jahre alt.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4^o.) p. 129, 153. — *Scriptores facultatis*

theologicae qui ad C. B. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858^{um} operabantur (Pestini 1859, J. Gyurian, 8^o.) p. 17. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, Ser. 8^o.) Bd. V, S. 417.

Mollin, hie und da auch Molling, Dominik (Bildhauer, geb. zu Wengen im Pustertale Tirols 28. August 1691, gest. 27. Mai 1761). Der Sohn unbemittelter Landleute, der den ersten Unterricht in der Kunst, die er später mit solcher Geschicklichkeit ausübte, von seinem Vetter Johann Molling erhielt. Dann arbeitete er bei dem Bildhauer Permoser in Salzburg, mit dem er sich auch nach Dresden begab und dort einige Zeit verweilte. Nach Permoser's Tode verließ er Dresden und machte zu künstlerischen Zwecken Reisen, er besuchte für längere Zeit Italien, hielt sich in Niva und dann in Mori bei dem berühmten Bildhauer Benedetti auf und kehrte in späten Jahren, jedoch mit eintigem Vermögen, das er sich durch seine Kunst erworben, in seine Heimat zurück, wo er sich nur bleibend niederließ und, da er ledigen Standes war, seine Schwester zu sich nahm, die ihm bei seinen Arbeiten half. Molling's Arbeiten, in Holz, Stein und Elfenbein, sind sehr zahlreich. Vorzüglich schön gearbeitet sind seine kleineren Figuren aus Elfenbein, deren eine ihm in Wien auch mit 20 Ducaten bezahlt wurde. Vier solche Figuren, Windengel vorstellend, und ein vortrefflich gearbeitetes Crucifix aus Holz befinden sich im Ferdinandeum zu Innsbruck. Von seinen anderen Arbeiten sind bekannt in der Domkirche zu Brixen die Mabafter-Statuen: „*S. Petrus*“ und „*S. Paulus*“; — in der Pfarrkirche zu Enneberg zwei ähnliche aus Holz; —

in der Curatiekirche seines Geburtsortes Wengen eine „*M. Katharina*“, — ein „*M. Johann von Nepomuk*“, — eine besonders schön ausgeführte „*Mutter Gottes*“, — „*Der H. Silvester*“, — „*Mehrere Engel*“ — und „*Die Kanel mit den vier Evangelisten*“ in trefflichen Basreliefs; — in der Pfarrkirche zu St. Marcus in Roveredo, auf dem Maria Hilfstare „*Zwei Engel*“; — in Venedig ein prächtiges „*Cabernakel*“. Viele seiner Arbeiten befinden sich in Tirol und auch auswärts im Privatbesitz. Mölling war auch Maler und das Frescogemälde an den äußeren Mauern des Pfarrhofes in Wengen wird ihm zugeschrieben. — Ein Jüdling Mölling's ist sein Anverwandter Johann Mathias Mölling, den er zum Bildhauer bildete und der sich später in Rom niederließ, wo er auch mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter gestorben ist.

Beiträge zur Geschichte, Statistik u. s. w. von Tirol und Vorarlberg (1831), Bd. VI, S. 73. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felc. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 294. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 381. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 114. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 1158 [die genannten Quellen nennen ihn Dominikus Mölling]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 699. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 173 [nach diesem und der vorigen heißt er Dominikus Möllin]. — Tischler (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 140, 153, 159, 380 [nennt ihn auch immer Möllin].

Möllinary, siehe: Möllinary von Monte Castello, Anton [Bd. XVIII, S. 455]. Nachtrag. In jüngster Zeit (März 1868) ist Feldmarschall-Lieutenant Anton Ritter Möllinary von Monte Castello zum Commandanten der achten Truppen-Division und Landesverteidigungs-Obercommandanten in Tirol und Vorarlberg, an des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Kuhn Stelle, der als Reichskriegsminister in das Reichsministerium berufen ward, ernannt worden.

Molmenti, Pompeo (Maler, geb. zu Rotta in der venetianischen Provinz Treviso um das Jahr 1820). Einer der vorzüglichsten Schüler des Historienmalers Ludovico Lipparini [Bd. XV, S. 225]. Molmenti kam ziemlich jung als Jüdling in die Akademie der Künste nach Venedig, wo Lipparini, der eben durch seine Griechenbilder sich einen Namen gemacht, als Professor der Elementarzeichnung, später der Geschichtsmalerei thätig war. An ihn schloß sich Molmenti mit der ganzen Begeisterung einer jungen Künstlerseele an, gewann nach und nach mehrere Preise und wurde dann zum Adjunct der Figurenzeichnung an der Akademie ernannt. Zugleich malte er fleißig Genre-, Altar- und andere Bilder, die durch die glückliche Wahl des Stoffes und die geschickte technische Behandlung gewöhnlich Beifall fanden und den Künstler wie seine Werke in Kreisen der Kunstfreunde beliebt machten. Von seinen Altarbildern sind bekannt: „*Die H. Cheresia*“, für eine Kirche in Veronesischen; — „*Das Martyrium der H. Philomena*“, für die Kirche zu Bidor bei Treviso; — „*Die H. Cheresia mit Jesus Christus*“, für die Kirche zu Marocco bei Treviso; — „*Der H. Paulus*“, für die

Kirche zu San Polo; — derselbe Heilige für die Kirche zu Malo im Vicentinischen; — eine „H. Ursula“, für die Kirche zu Conegliano; — eine „Empfängniß Mariä“, auch für Malo im Vicentinischen; — „Der H. Rochus“, für die Kirche zu Carlino in Friaul; — „Der H. Matthäus“, für die Kirche zu St. Andrea di Cavanegra. Von seinen historischen Gemälden sind als die bedeutenderen anzuführen: „Die Abreise des H. Tobias“; — „Statto mit Cimabue“; — „Sarah, die Hagar dem Abraham zuführend“; — „Wandernde Aegypten“; — „Die heilige Familie“, zu wiederholten Malen; — eine „Copie der Madonna della Saggiola“, von Raphael, die genannten Bilder hat M. alle im Auftrage verschiedener venetianischer Kunstfreunde gemalt; — „Pia de' Colamei“, im Auftrage der Stadt Verona im Jahre 1854 gemalt; — „Verhaftung des Baumeisters des Dogenpalastes, Philipp Calendario, ob seiner Theilnahme an der Verschwörung des Dogen Marino Faliero“, im Auftrage der Prinzessin Giovanelli gemalt; dieses Bild war auch in der Jahres-Ausstellung 1858 der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen. Der Kupferstecher Gandini hat es nach einer Zeichnung Caratti's für den Jahrgang 1856 der „Gemme italiane“ gestochen; das Bild ist geschickt componirt und die Gestalten des verhafteten Baumeisters und der in Ohnmacht fallenden Gattin, vornehmlich aber des die Gruppe schließenden Söldners mit der Lampe im hohen Grade ausdrucksvoll, der eigentliche Vorzug des Gemäldes möchte jedoch in dem mit Meisterkraft angebrachten mannigfaltigen Lichteffecten zu suchen sein. Außerdem hat Molmenti zahlreiche Bildnisse in Del und Aquarell in ganzer Figur und in Brustbildern gemalt. Als im Jahre 1843 der Herzog

von Blacas für seine Reise nach Syrien einen Künstler als Begleiter suchte, fiel auf Molmenti die Wahl, da seine Aquarelle unter den mit jenen eines anderen Künstlers zugleich dem Herzoge zur Auswahl vorgelegten gewählt worden waren. Lipparini, an dem sich Blacas in dieser Angelegenheit gewendet, hatte diesen Ausweg vorgeschlagen. Molmenti ist von der kais. österr. Regierung zum Professor-Adjunct der Figurenzeichnung an der Akademie der bildenden Künste in Venedig ernannt worden, in welcher Eigenschaft er an der Seite Grigolotti's [Bb. V, S. 336] eine zahlreich besuchte Schule für die Kunst bildet.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Paolo Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno VII (1854), p. 94; anno IX (1856), p. 37 e 105. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, C. Gerold's Sohn, 8^o.) S. 4, Nr. 17. — Eigene handschriftliche Notizen.

Molnár, Johann Baptist (gelehrter Jesuit, geb. zu Gsecseny im Raaber Comitate Ungarns 13. Juni 1728, gest. zu Szepsi 15. Februar 1804). Sein Vater war Müller und sorgte für eine gute Erziehung seines Sohnes. Die Schulen besuchte dieser in Raab und Preßburg, und im Jahre 1745, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu. In demselben vollendete er zu Wien, Szokolcz und Graß seine Studien, erlangte die Priesterweihe und die philosophische Magisterwürde, worauf er im Lehramte verwendet wurde. Zuerst unterrichtete er an den Gymnasien zu Sárospatak, Kaschau und Gran, nun kam er an das Lyceum nach Ofen, später nach Rima-Szombath (Großsteffelsdorf) und im Jahre 1759 nach Tyrnau, wo er Ethik und Homiletik vortrug. Von da

nach Kaab überfetzt, unterrichtete er daselbst die Repetenten, bis er zum Director am Gymnasium in Ofen ernannt wurde, von wo er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1769 nach Klausenburg kam. Im Jahre 1772 nach Kaab berufen, um dort Dogmatik zu lehren, erteilte ihn daselbst die Auflösung seines Ordens; er wurde nun im folgenden Jahre Haustheolog und Bibliothekar des Großwarbeiner Bischofs, Adam Patachich, zugleich in Anerkennung seiner Verdienste zum Director des kön. Gymnasiums in Ofen und zum Präsidenten des Universitäts-senates ernannt. Auch wurde er noch Ehrenmitglied des Erlauer Capitels, infulirter Abt von Belokut und Mitglied des Zipsler Capitels. R. hatte während seiner 76jährigen Lebensdauer 32 Jahre als Professor und Director von Lehranstalten eine energische Thätigkeit entwickelt und war insbesondere für die Hebung und Förderung der nationalen Sprache in Wort und Schrift thätig gewesen. Die Zahl seiner Schriften in lateinischer und ungarischer Sprache ist sehr groß, wie dies aus der folgenden Uebersicht, in welcher jedoch die eigentlichen Lehrbücher, deren er mehrere verfaßt hat, ausgeschlossen sind, erhellen: „*A' régi jeles épületekről kilentz könyvei*“, d. i. Von den denkwürdigen Bauten der Vorfahren, neun Bücher (Nagy-Szombath 1760, 4^o.); — „*A' megtérő Reformatus elmékedéséről négy könyvei*“, d. i. Betrachtungen eines zu bekehrenden Reformirten, vier Bücher (Thyrnau 1761, 4^o.); — „*Az anyaszentegyháznak története, melyeket a régi, és utóbbi írók válogatott nyomdoka szerént egybeszedett és előadott*“, d. i. Geschichte der Kirche u. s. w., vier Bände (Nagy-Szombath und Klausenburg 1769—1788, 4^o.); — „*Az*

ollári szentségről és áldozatról a' Reformatusok paizsa ellen hármaz könyv“, d. i. Ueber das Sacrament und das heilige Meßopfer, Predigten gegen die Reformirten (Preßburg 1775, 8^o.); — „*Pásztor-Ember avagy a' pásztorok tanításáról két könyv*“, d. i. Der geistliche Hirte oder Unterweisung im geistlichen Hirtendienste (Preßburg 1776); — „*De ratione critica legendi libros moderni temporis sine jactura Religionis et Veritatis libri duo*“ (Pozonii et Cassoviae 1776, 8^o.); — „*Petrovsky Sándor úrhoz M. J. tiszelt levelei midőn őtet a jó nevelésről való írásra ösztönözné*“, d. i. Fünfzehn Briefe an Alexander Petrovski, als er ihn über eine gute Erziehungs-methode zu schreiben aufforderte (Preßburg 1776, 8^o.); — „*Egész esztendőnek Vasárnapira és Innepeire szolgáló (LXXIV) prédikációk*“, d. i. 74 heilige Reden auf die Sonn- und Feiertage (Preßburg 1777, 4^o.); — „*Az Ó és Új Testamentomi szent historiának summája. Második nyomtatás*“, d. i. Inbegriff des alten und neuen Testaments, zweite Ausgabe (Ofen 1778, sechste Ausgabe ebd. 1793); — „*Orationes sacrae (LIV) ad normam literarii Instituti elaboratae*“ (Budae 1780, 8^o.); — „*Sz. Ágoston doctornak és püspöknek hármaz levele etc.*“, d. i. Des heil. Augustin Doctors und Bischofs . . . Brief (Preßburg 1780, 8^o.); — „*Physiologicon complexum historiae naturalis regna tria, tom. I: Zoologicon; tom. II: Phytologicon; tom. III: Oryctologicon. Adnexa ubique nomenclatura lat. hung. germ. et gallica*“ (Budae 1780, 8^o.); — „*Oratio funebris ad solennes Exequias M. Theresiae etc. a Regia Universitate Budensi celebrata 1781*“ (Budae, 4^o, Inscript. Castri doloris,

Fol. 2); — „*Actuum Fidei, Spei et Charitatis explicatio ad usum Archidieccesis Colocensis*“ (Pestini 1780); — „*Magyar könyvház. VII szakasz*“, d. i. Ungarisches Hausbuch in sieben Bänden (Preßburg und Pesth 1783 bis 1795, 8^o), der Jesuit Johann Plei [Bb. X, S. 189] setzte dieses Werk bis zum 22. Bande fort; — „*Oratio funebris ad solemnes Exequias Caroli de Szalbek Episcopi Scepusiensis 18. Julii 1785 celebratas*“ (Leutschoviae, Fol.); — „*Psalmodum juxta seriem divini officii explicatio*“ (Cassoviae 1786, 8^o); — „*Concionum dogmaticarum et moralium dominicis totius anni congruentium Synopsis*“ (ibid. 1787, 8^o); — „*Responsorum ad objectiones moderni temporis, quibus fidelium animi percelluntur tomi duo*“ (tom. I Cassoviae 1789, tom. II Viennae, 8^o); — „*Ó és új egy pár Tealeus ellen egy pár könyv. Előre botosított készületekkel Homerusnak és Hesiodusnak könyveiből az ó sz. irás Rágalmazói ellen*“, d. i. Zwei Bücher mit Bemerkungen aus dem Homer und Hesiod gegen die Angreifer des alten Testaments (Pesth 1794, 8^o). Eine Uebersetzung der Ilias in's Ungarische, nebst anderen historischen und pädagogischen Schriften, soll er in Handschrift hinterlassen haben. Seine reichhaltige Bibliothek kam in den Besitz des Zipser Capitels.

Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8^o) Jahrg. 1819 [ausführliche Lebenszüge von Georg Fejér]. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniélik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniélik (Pesth 1836, Gustav Emich, 8^o) S. 328. — Toldy (Ferenc), A Magyar nemzeti Irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte

der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8^o) S. 102, 103, 127, 158, 159, 160, 171, 178. — Wallaszky (Paulus), Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8^o) p. 240. — Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literariae (Budae 1835, 4^o) p. 53, 106, 111. — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8^o) p. 234. — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 637. — Scriptorum facultatis theologiae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858^m operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurlan, 8^o) p. 18.

Kolnár, Stephan (Schulmann, geb. im Dorfe Serke im Gömörer Comitate 10. September 1801). Der Vater, ein evangelischer Geistlicher, schickte den Sohn auf das Gymnasium nach Kima-Szombat (Großsteinfeldsdorf), wo M. auch die deutsche Sprache geläufig erlernte. In Losoncz setzte er die Studien fort, bis er im Jahre 1818 nach Sárospatak kam, wo er die philosophischen, juridischen und theologischen Vorträge hörte. Während er den Studien oblag, ertheilte er selbst Unterricht und war als Erzähler in mehreren adeligen Familien thätig. Im Jahre 1824 nach überstandener Lehramts-Prüfung nahm ihn das Directorat als Lehrer auf, zu gleicher Zeit führte er die Aufsicht über die Bibliothek. Er blieb auf diesem Posten, bis er im Jahre 1826 als Director an das Gymnasium in Kima-Szombat berufen wurde, wo er durch fünf Jahre verblieb. Im Jahre 1831 erhielt er die eben ledig gewordene Professur der Mathematik und Physik zu Sárospatak und von dort ging er auf Kosten der evangelischen Gemeinde des

Kreises dießseits der Theiß auf zwei Jahre in das Ausland, um an fremden Universitäten und Lehranstalten über den Stand des Unterrichtswesens und der Lehrmittel durch eigene Anschauung sich genauere Kenntniß zu verschaffen. M. besuchte zu diesem Zwecke im ersten Jahre das Polytechnicum in Wien, im zweiten Jahre Berlin. Im Jahre 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, eröffnete er daselbst Mitte November seine Vorträge, bei welcher Gelegenheit er eine lateinische Dissertation über die Anwendung der Naturwissenschaften im Allgemeinen und mit Rücksicht auf Ungarn insbesondere herausgab. Im Jahre 1839 erhielt er den Auftrag, ein Lehrbuch der Physik zum Gebrauche der Gymnasien zu verfassen. Nachdem dasselbe von der ungarischen Akademie als zweckmäßig anerkannt worden, wurde es gedruckt und auf den ungarischen Lehranstalten als Handbuch eingeführt. So war M. auf seinem Posten thätig, zugleich aber war es die Meteorologie, der er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete, und als im Jahre 1846 zu Kaschau-Czeres die Versammlung der Naturforscher und Ärzte stattfand, erließ er in derselben einen Aufruf zu meteorologischen Beobachtungen, dem er sofort einen Plan, wie dieselben einzurichten seien, beilegte. Im nämlichen Jahre noch erwähnte ihn die ungarische naturhistorische Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Als im Jahre 1851 das Gymnasium zu Sárospatak dem neuen Gymnasial-Reformplane entsprechend organisiert wurde, wurde M. als Director an die Spitze des Gymnasiums gestellt und bekleidete seit dieser Zeit ununterbrochen diesen Posten. Seine im Drucke herausgegebene Physik erschien in zwei Bänden, der erste unter dem Titel: „*A testek tudománya*“, d. i. Von

der Kenntniß der Körper, der zweite unter dem Titel: „*Az erők tudománya*“, d. i. Von der Kenntniß der Kräfte, welcher letztere aber auch unter dem besonderen Titel: „*Rövid erők tan vagy a Mechanika elemei*“, d. i. Kurze Kraftlehre der Elemente der Mechanik (Sárospatak 1841) ausgegeben wurde. Ueberdies hat M. Mehreres über höhere Analysis geschrieben, sammelt seit Jahren seine meteorologischen Beobachtungen und ist Mitarbeiter an dem zu Sárospatak im Drucke befindlichen griechisch-ungarischen Wörterbuche.

Danielik (József), Magyar írók. Életrajzgyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Wesht 1858, Gyurian, 8v.) S. 206.

Außer den beiden obigen Johann Baptist und Stephan Molnár sind noch mehrere Personen dieses ungarischen Namens, der gleichbedeutend ist mit dem deutschen Müller, bemerkenswerth: 1. Adam Molnár (Arzt, geb. zu Treßthénfalva in Niederungarn 24. December 1716, gest. 15. Juli 1778). Die Eltern, ungarische Edelleute, ließen ihm eine gute Erziehung angedeihen, schickten ihn dann nach Dedenburg, Presburg und an andere zu jener Zeit berühmte Schulen Ungarns und Siebenbürgens, und so gründlich vorbereitet, ging er nach Deutschland, wo er an der Hochschule zu Halle die medicinischen Wissenschaften beendete und im Jahre 1747 die Doctorwürde erlangte. Da er ein tüchtiger Botaniker war, wurde er noch im nämlichen Jahre in die kais. Leopoldinische Akademie Naturae curiosorum aufgenommen und erhielt in derselben den Namen Marcellus II. Nun lehrte er in sein Vaterland zurück, begab sich alsdann nach Siebenbürgen, wo er zuerst in Klausenburg, dann in Kronstadt die Praxis ausübte, bald aber einer Einlabung des Hospodars der Walachei nach Bukarest folgte, wo er nahezu zwanzig Jahre verweilte, bis ihn die Wirren des Krieges zur Rückkehr in die Heimat drängten. Er ließ sich nun 1768 bleibend in Kronstadt nieder, wo er auch im Alter von 62 Jahren starb. Von seinen

Schriften ist nur die „Disquisitio caussarum sterilitatis hominum utriusque sexus“ (Halaë 1747, 4^o) im Drucke erschienen; seine ungleich wichtigeren Arbeiten: „De Aëre, Aquis, et Locis Valachiae“; — „De Natura et Diaeta crassa Valachorum“; — „De morbis endemicis Valachiae“, alle bereits druckfertig und nur der Abfindung an die Leopoldinische Akademie gewärtig, gingen auf seiner Flucht, zu welcher er im Jahre 1768, bei dem Einbruche der feindlichen Haufen in Bukarest, gezwungen war, verloren. [Vesprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1781, Trattorn, 8^o) Centuria altera, pars posterior, p. 266.] — 2. **Mladár Molnár** ist ein zeitgenössischer magyarischer Schriftsteller, von dem bisher folgende Schriften im Drucke erschienen sind: „A philosophia szükséges alkatrésze a theológiának“, d. i. Die Philosophie ist ein notwendiger Bestandtheil der Theologie (Pápa 1860, 8^o), abgedruckt in dem von der reformirten Hauptschul-Direction jenseits der Donau herausgegebenen „Deáký értekezések“; — „A magyar alkotmány történeti kifejlődése“, d. i. Geschichtliche Entwicklung der ungarischen Constitution (Pesth 1862, Oesterlamm, 8^o), davon kam im Jahre 1862 das 1. Heft des ersten Bandes heraus, ob das Werk vollendet worden und ob überhaupt nach diesem ersten Hefte noch etwas weiteres erschienen ist, ist nicht bekannt; — „A psychologia vázolata“, d. i. Grundzüge der Psychologie (ebd. 1864), ist eine Bearbeitung des deutschen Werkes von Dr. Eduard Erdmann; — „Közművelődési dolgozatok“, 1. kötet, d. i. Humanistische Studien, I. Band (ebd. 1865). Einem Heftjage zufolge, der sich auf dem Titel seiner Bearbeitung der Psychologie von Erdmann befindet, wo dieselbe als Leitfaden zu seinen Vorlesungen (tanítássalhoz vezérfonalúl) bezeichnet erscheint, dürfte M. im Lehrfache bedienstet sein. — 3. **Albert Molnár** (geb. zu Szencze im Preßburger Comitáte Ungarns 1. September 1574, Todesjahr unbekannt). In Naab, Debreczin und Ódnöz vollendete er seine Vorbereitungsstudien, dann begab er sich nach Deutschland, wo er an den Schulen von Wittenberg und Spidelsberg den höheren Wissenschaften oblag. Im Jahre 1595, erst 21 Jahre alt, erhielt er seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen ein Lehramt in Straßburg, das er durch drei Jahre be-

kleidete. Nun machte er eine Reise nach Rom, dann nach England undehrte 1598, einem Rufe des Collegiums in Sárospatak folgend, in seine Heimat zurück, wo er in gedachter Schule ein Lehramt übernahm. Darauf berief ihn Fürst Gabriel Bethlen als Director an die Schule in Weisßenburg, und die Familie Batthyány in gleicher Eigenschaft an die Schule in Kémet-Ujvár. Er zog jedoch die ihm in Oppenheim angetragene Directorstelle vor und gab diese erst auf, als 1629 Bethlen in ihn drang, nach Siebenbürgen zu kommen. Diesen Witten nachgebend, machte er sich auf den Weg dahin, in der Zwischenzeit aber starb sein Mäcen und Molnár war aller Mittel entblößt und ohne Stelle. In seiner Rathlosigkeit, wohin sich zunächst zu wenden, begab er sich mit seiner Familie nach Klausenburg, wo er bald darauf in kümmerlichen Verhältnissen starb. Molnár war einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, auf deutschen Schulen gebildet, war er gründlich und ein echter Fortschrittsmann und theilte als solcher das gewöhnliche Loos derselben: Schlechtigkeit und Mitleidigkeit sich vorgezogen zu sehen, vom Mißgeschick verfolgt und im eigenen Vaterlande am wenigsten gewürdigt zu sein. Aus den Dichtern seiner beiden Freunde, Alstedt und Bisterfeld, deren erster von ihm sagt: Hungariae cunas, curas calami thalamique | debeo Teutoniae, Dacia dat tumulum, während der letztere noch bezeichnender schreibt: Masa mihi auxilium, sed non Fortuna, fuitque | Teutonia auxilium, sed Patria exillum, liest sich seine ganze traurige Lebensgeschichte heraus. Seine literarische Correspondenz befindet sich im Besitze der ungarischen Akademie. Er hat folgende Werke herausgegeben: „Novae Grammaticae ungaricae succincta methodo comprehensae et perspicuis exemplis illustratae libri duo“ (Hanoviae 1610, 8^o), diese Grammatik schrieb Molnár für Moriz den Jüngeren, Landgrafen von Hessen; — „Lexicon Latino-Graeco-Ungaricum et Hungaro-Latinum“ (Norimbergae 1604, 8^o), von diesem Werke erschienen später noch mehrere und vermehrte Auflagen, zu Molnár's Lebzeiten noch im Jahre 1611; die beste ist die zu Frankfurt a. M. bei dem Buchhändler Wolfgang Endter im Jahre 1645, 8^o, erschienene, bei welcher sich die verschiedenen Verzeichnisse der mit Ungarn ehemals verbundenen Länder, der ungarischen Comitäte, der Bischöfe

Ungarns, der dem Papste gezahlten Annaten, der Könige und Fürsten Ungarns u. s. w. befinden; eine spätere von Johann Beer besorgte Ausgabe, welche im Jahre 1708 in zwei Bänden erschien, umfaßt vier Sprachen, die lateinische, ungarische, griechische und deutsche; — „Sculptica postilla: az egesz esztendő által való Vasarnapokra és fő Innepekre rendeltetett Euangeliomi textusoknac magyarazattya etc.“, d. i. Die Postille des Scultetus oder Erklärung der Evangelien für die Sonn- und bedeutendern Feiertage (Oppenheim 1617, 4^o.); — „Szent Davidnac Soltari az Francial notaknac es versekenc módgyakra magyar versekre forditattac és rendeltetec etc.“, d. i. Der Psalter des h. David, dem französischen Gesange angepaßt und in's Ungarische übersetzt (Hanoviae 1608, 4^o.), und noch öfter, Debreczin 1699 u. 1752, Frankfurt 1743 u. 1772, Preßburg 1773, und Kaschau 1803, 8^o.); diese ungarische Uebersetzung der Psalmen hat M. nach den Gesängen des Franzosen Goubimel eingerichtet; außerdem übersetzte Molnár den christlichen Katechismus in's Ungarische und ließ ihn zu Hainau im Jahre 1624 drucken; veranstaltete über Anregung des Kaufmanns von Großkesselsdorf (Magy-Szombat), Andreas Agstalos, im Jahre 1608 eine Ausgabe der Bibel in kleinem Formate, welche Kaspar Karolyi zu Wiszoly hatte drucken lassen, wobei er zugleich auf eine correctere Uebersetzung Rücksicht nahm, und übersetzte endlich des Josquinus Betuleus „Discoursus de summo bono“ in's Ungarische, welche Uebersetzung zuerst zu Leutschau 1630 und dann noch öfter, zuletzt zu Klausenburg 1777 erschien. [In der Scultetica postilla vorangeschickten Widmung an die evangelische Kirche N. C. zu Tyrnau gibt Albert Molnár Nachrichten über sein Leben. — Horányi (Azevius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Vionnae 1776, A. Loewe, 8^o.) Tom. II, p. 647. — Wallaszky (Pautus), Conspectus reipublicae Litterariae in Hungaria ab initio regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1783, Ant. Loewe, 8^o.) p. 150 et 151, und nicht, wie es im Register angegeben ist, p. 131. — Niederecker (S. B.), Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte (Nürnberg 1764 u. f.) St. II, S. 15. — Toldy (Ferenc), A Magyar nemzeti irodalom története a legregibb időköl a jelenkorig rövid elő-

dásban, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Gmich, gr. 8^o.) S. 61, 63, 64, 65, 92, 96. — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von den ältesten Zeiten bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts (Hermannstadt 1857, Georg v. Clossius, gr. 8^o.), S. 42 u. 53. — Zöcher's Gelehrten-Lexikon III, Sp. 602. — Den Titel einer von Szatmári Pap Sigmund im Jahre 1837 in ungarischer Sprache herausgegebenen Biographie Albert Molnár's aufzufinden, ist mir nicht gelungen.] — 4. **Barbara Molnár**, eine ungarische Dichterin aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Zu Sátoralja-Ujhely geboren, welche unglückliche Liebe ihr poetisches Talent, gegen den Willen ihrer Eltern mußte sie ihrer ursprünglichen Neigung zu einem jungen Manne, der ihre Gefühle erwiderte, entsagen und mit einem Manne das Band der Ehe schließen, den ihr die Willkür ihrer Eltern aufdrang. Diese Ehe wurde endlich nach einem langwierigen Prozesse geschieden. Dieses Weg ihres Herzens, mit allen Empfindungen einer sehnuchtsvollen beglückten, aber durch störende Einflüsse von außen bedrängten Liebe bildet den Stoff ihrer Dichtungen, welche sie unter nachstehenden Titeln herausgab: „Molnár Borbála Munkái“, d. i. Werke der Barbara Molnár (Gebicht) (Kaschau 1793), zweite Ausgabe in vier Bändchen (Preßburg und Kaschau 1794 u. 1795, 8^o.); — „Egy nemes tselkedet leírása“, d. i. Darstellung einer edlen That (Gebicht) (Waizen 1797, 8^o.); — „Szerentsélen indulat vagy Sarolta és Sándor, mellyet, versekbe szedett“, d. i. Unglückliche Liebe oder Sarolta und Alexander (Dichtung) (Klausenburg 1804, 8^o.); — „Tsizi Istvánnak Molnár Borbálával az erkölcs pallérozását tárgyazá verses levelezesei“, d. i. Poetischer Briefwechsel über das Streben nach Tugend zwischen Stephan Tsihi und Barbara Molnár (Pesth 1797, 8^o.). Welchen poetischen Werth Barbara's gereimte Herzenbergüsse besitzen, darüber schweigen die Literaturhistoriker Ungarns. [Danielik (Júsef), Magyar irók. Elettérjegyüjtemény. Második, az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Guntarian, 8^o.) S. 205.] — 5. **Franz Molnár**

(ungarischer Poet, geb. zu Jászberény im Jahre 1729, Todesjahr unbekannt). Die unteren Schulen besuchte er in seiner Geburtsstadt, die Rechte beendete er in Erlau. Er widmete sich alsdann der Advocatur, in der er sich einen Namen machte, dann wurde er Güterdirector der großfürstlichen Familie Szirmay und zuletzt Stubhrichtcr des Bezirkes Jász-Kun. Er schrieb in magyarischer und lateinischer Sprache und Mehreres in Versen. Die Titel seiner Schriften sind: „Patvarista Novitius cum principali de rebus politico-civili-statistico-moralibus sermo nas conferens inductus“ (Agriae 1763, 4^o); — „Jászberényi városszabán lévő Leel Kúrhének eszmérete“, d. i. Nachricht von dem in der Stadt Jászberény vorhandenen Horn des Leel, mit Bildern (Wien 1788, zweite Ausgabe Pesth 1803, 8^o), auch in lateinischer Sprache: „Notitia cornu Leellis etc. etc. Jászberényi asservati c. 2 fig. aeri incisus“, editio secunda (ibid. 1803); — „Magyar Kátó, mely a magyar rózsás versetékékből től magyaroknak kedvekért kibocsájtott“, d. i. Der ungarische Cato für die mit Dichtungen sich beschäftigenden Ungarn herausgegeben (1789), diesem Werke sind auch ungarische Sprichwörter in metrischer Form beigegeben, welche hier zum ersten Male in etwas größerer Sammlung geboten werden; — „Jászberényi leírása“, d. i. Beschreibung von Jászberény. Ein von ihm in ungarischen Versen übersetztes Werk des Cardinals Bona scheint ungedruckt geblieben zu sein. [Danicik (József), Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8^o) S. 205. — Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8^o) Tom. II, p. 654.] — 6. Gregor Molnár, geboren in Ungarn, das er, nachdem er die erste Ausbildung daselbst erlangt, im Jahre 1553 verließ und sich nach Wittenberg wandte, wo er seine Studien vollendete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland führte er die Leitung der Schule zu Klausenburg in Siebenbürgen. Die siebenbürgischen Provinzialblätter, Bd. II, S. 229, führen Gregor M. im Jahre 1564 als unitarischen Schulrector auf. Von ihm ist das nachstehende Werk im Druck erschienen: „Elementa Grammaticae Latinae pro recta scholasticae juventutis institutione ex

praecipuis Grammaticorum praeceptis . . . contracta“ (Claudiopoli 1556, 8^o), ein Lehrbuch, das sich über 200 Jahre im Gebrauche der Schulen erhalten hat. [Horányi (Alexius), loco cit., Tom. II, p. 655. — Schuler von Biboly (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von den ältesten Zeiten bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts (Hermannstadt 1857, Georg v. Clossius, gr. 8^o) S. 21 u. 38.] — 7. Johann Molnár (protestantischer Theolog, geb. zu Geisels in der Gömörer Gespannschaft Ungarns 10. October 1757, gest. 28. November 1819). Nachdem er die Protestantenschule seiner Vaterstadt besucht, dann auf anderen Lehranstalten Ungarns seine Elementarbildung beendet hatte, begab er sich nach Jena, wo er bei Eichhorn, Griesbach, Loder, Schüz, Succow, Ulrich die Collegien hörte und nach vierjährigem Aufenthalte in seine Heimat zurückkehrte. Nun, im Jahre 1784, wurde er für die eben neuerrichtete Kirche zu Rabban ordinirt, kam aber, nachdem in Pesth nach dem Erlasse des Josephinischen Protestanten-Patentes im Jahre 1787 eine evangelische Kirche errichtet worden, als Vorstand derselben dahin. Auf diesem Posten war M. für die Förderung seiner Kirche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln thätig, er trachtete, die weit zerstreuten Glaubensgenossen in eine Gemeinde zu vereinigen, bewog die Keichen seiner Gemeinde, der Kirche mit ihren Mitteln beizustehen, für die Aermereu, namentlich für die Handwerker und Gewerksleute, bemühte er sich um die Erlangung des Bürgerrechtes; für die Errichtung einer besonderen Kirche, eines Pfarr- und Schulhauses bat er um Zumeisung eines geeigneten Platzes, der ihm auch zugestanden wurde, worauf er durch Sammlung unter den Glaubensgenossen im ganzen Lande die Mittel zur Ausführung der erforderlichen Bauten herbeizuschaffen bemüht war. Zuerst wurden Pfarrhaus und Schule erbaut, im Jahre 1799 aber der Grund zur Kirche gelegt, deren Bau jedoch ob Mangel der erforderlichen Geldmittel nur langsam fortschritt und erst im Jahre 1811 beendet wurde. Alles dies jedoch wurde nur durch die Energie und den Glaubenseifer Molnár's, den seine Hindernisse abschreckten, und der mit dem Bewußtsein, ein nützlichcs Werk für die Dauer zu schaffen, daran ging, bewerkstelligt. Molnár starb als Senior der Pesther Gemeinde

im Alter von 62 Jahren. [*Haas (A. Ludov.)*, *Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenaensis adscriptorum* (Gyulae 1858, L. Réthy, 8^o) p. 92.] — 8. **Joseph Molnár**, Maler in Pest und Zeitgenosß; er lernte seine Kunst in München und malt Historien- und Genrebilder, die ein hübsches Compositiöns-talent verrathen sollen. Von seinen Arbeiten ist außerhalb seiner Heimat nur wenig bekannt. Im Jahre 1855 hat er in Prag ausgestellt, und zwar ein Genrebild: „Italienische Fischer“ (250 fl. C. M.), und im Jahre 1863 im österreichischen Kunstverein in Wien ein Historienbild: „Abraham's Auswanderung“. Sein eigenes Bildniß, von ihm selbst gemalt, befindet sich im ungarischen National-Museum in Pesth. [Ungarische Männer der deß Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8^o) S. 130. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 144. Ausstellung (März 1863), Nr. 50. — Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (in Prag), 1855, Nr. 64.] — 9. **Joseph Molnár** ist ein zeitgenössischer astronomischer Schriftsteller, von dem das Werk: „Népszorú oszlászata“, d. i. Populäre Astronomie (Pesth 1865, Weidinger, 8^o), mit 105 Abbildungen und 2 Sternkarten (in Stahlstiche) im Drucke erschienen ist. — 10. Eine ungarische Dame, **Josephine von Molnár**, hat sich unter dem Anagramm ihres Namens versteckt und unter dem Pseudonym Josephine Edle von Ránlom ein Werk unter dem Titel: „Aufsicht zu den Sternennwelten“ (Wien 1846, Schaumburg u. Comp.) veröffentlicht. Dieses Buch ist ein trefflicher Beleg, daß auch die Frauen nicht ohne Geschick den abstracten Wissenschaften huldigen. Es ist ein für weibliches Verstandniß geschickt bearbeiteter Coursus der Astronomie mit 43 lithographirten Blättern und 13 Sternkarten. Eine in jeder Hinsicht beachtenswerthe Arbeit. — 11. Eine andere ungarische Dame, **Bouffe Molnár**, eine geborne von Sztrókay hat sich als Förderin der ungarischen National-Literatur bekannt gemacht. Sie hat eine Stiftung von Tausend Ducaten gemacht, welche den Namen ihres Vaters Anton Sztrókay, der Mitglied der ungarischen Akademie gewesen, tragen und aus deren Interessen jedes zweite Jahr das beste im Gebiete der Rechts- und

Staatswissenschaften erschienene Werk mit einem Preise von hundert Ducaten befreit werden soll. [Pester Lloyd 1864, Nr. 17, in der Rubrik: „Tagseuigkeiten“.] — 12. **Paul Molnár**, ein ungarischer Edelmann aus dem Zalaer Comitate und Zeitgenosß. Im Jahre 1861 war er im ungarischen Reichstage Mitglied der Repräsentantenkammer und sprach in der Adreßdebatte [zum Verständniß der politischen Situation jenes Jahres in Ungarn siehe die Biographie von Paul Jám bor, Bd. X, S. 60] in verfühnendster, beschwichtigender Weise für Erlassung einer Adresse. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Herlam, 8^o) Bd. II, S. 103.] — Ueberdies führt Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Veriton „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth, Moriz Rátb, 8^o) Bd. VII, S. 544—548, achtzehn ungarische Adelsfamilien des Namens Molnár auf.

Molodjinski, Kasimir (Maler, geb. zu Krakau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. ebenda 28. Jänner 1795). Ueber diesen Künstler ist nur wenig bekannt. Er kam in jungen Jahren an den bischöflichen Hof in Krakau, und daselbst, so scheint es, sind auch die Mittel zu seiner Ausbildung in der Kunst herbeigeführt worden. Im Mai 1761 nahm ihn der Magistrat der Stadt Krakau auf, damit er mehrere Malereien für denselben ausführe. M. hat viele Altarbilder für Krakauer Kirchen, unter anderen für die Dominikanerkirche daselbst gemalt. Ein von ihm im Jahre 1793 gemaltes Bild: „Die heilige Anna, mit dem Christuskinde küßelnd“, ein schönes, ganz in italienischem Style gehaltenes Gemälde, befindet sich in der Sammlung von Thomas Zielinski.

Męczyński (J.), Pamiętka z Krakowa, d. i. Erinnerung aus Krakau (1845), Bd. II, S. 267. — *Galczowski (A.)*, Kalendarz domowy na r. 1832 (Warszawa), d. i. Hauskalendar auf das Jahr 1832, S. 26. — *Rastawiecki (Edward)*, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niej przebywających,

b. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der Fremden, die sich in Polen bleibend nieder gelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1857, Orgebrand, Ver. 80.) Bd. II, S. 55. — *Gzsiorowski (Wilhelm)*, *Cechy krakowskie*, *ich dzieje, ordynaoye, listy swobody, zwyczaje i t. p., b. i.* Die Zünfte der Stadt Krakau, ihre Geschichte, Verfügungen, Freiheitsbriefe, Gewohnheiten u. s. w. Aus Zunftacten und anderen Handschriften geschöpft (Krakau 1860, Z. 3. Wywiadomosci, 80.) S. 66 [dieselbst heißt es: „Der Magistrat nahm ihn zu Malereien am 31. Mai 1761 auf . . . er starb am 28. Jänner 1695“; entweder ist das erste oder das zweite Datum unrichtig, denn er kann ja nicht um 34 Jahre früher gestorben sein, als er aufgenommen wurde, und es muß entweder heißen: daß er am 31. Mai 1661 aufgenommen und am 28. Jänner 1695 gestorben, oder aber am 31. Mai 1761 aufgenommen und am 28. Jänner 1795 gestorben sei].

Molteni, Giuseppe (Maler, geb. zu Afferi in der Lombarde im Jahre 1800, gest. zu Mailand im Jänner 1867). Ein Sohn armer Eltern, verdankte Molteni der Unterstützung der Familie Brocca in Mailand, die früh auf sein Talent aufmerksam geworden war, seine künstlerische Ausbildung. Wie geschickt er aber auch war, so gelang es ihm doch erst nach vielen Mühen und Entbehrungen, sich Bahn zu brechen, dann aber ging es rasch vorwärts, seine Arbeiten fanden große Anerkennung und der Künstler wurde sehr gesucht. In der ersten Zeit verlegte er sich auf die Restauration von Bildern, worin er ein besonderes Geschick an den Tag legte. Nun malte er Bildnisse und in der Ausstellung in der Brera in Mailand im Jahre 1829 brachte er nicht weniger denn 18 Bildnisse vor das Publicum, welche seinen Ruf begründeten. Insbesondere erregte das Porträt der berühmten Sängerin Giubitta Pasta, welche als Nina in der Oper „Pazza d'amore“ gemalt

war, allgemeine Bewunderung. Der Ausdruck des Irrsinns, den M. mit einer fast erschütternden Wahrheit wiedergab, beurfundete ihn als wahren Seelenmaler. Nicht minder glücklich war er auch mit anderen Bildnissen, und es sind aus jener Zeit zu nennen die Sängerin Favelli, die Maler Gozzi, Migliara u. A., welche alle durch ebenso große Ähnlichkeit als durch eine Virtuosität ohne Gleichen im Weiwerk sich auszeichneten. Als im September 1838 die Krönung des Kaisers Ferdinand zum Könige der Lombarde und Venedigs in Mailand stattfand, widmete man der bis dahin eben nicht sehr bevorzugten Kunst und ihren bedeutenderen Vertretern einigermaßen erhöhte Aufmerksamkeit. Damals wurde Pompeo Marchesi [Bd. XVI, S. 417] beauftragt, die Statue des Kaisers Franz zu modelliren, welche jetzt den Burgplatz in Wien schmückt; Molteni aber wurde nach Wien berufen, um das Bildniß des Kaisers Ferdinand zu malen, bei welcher Gelegenheit er auch die Bildnisse mehrerer höherer Würdenträger des Reiches ausführte. So z. B. malte Molteni damals den Fürsten Metternich, welches Bildniß später von Benedetti in Kupfer gestochen wurde, den Grafen Kolowrat und noch mehrere Personen der hohen Aristokratie. Auch wurde damals sein Genrebild: „Die Bräute“ — von E. Wagner für das vom österreichischen Lloyd herausgegebene Silberwerk: „Die Kunstschätze Wiens“ in Stahl gestochen — für die Belvedere-Gallerie in Wien angekauft, wo es sich noch zur Stunde in der Abtheilung „moderne Schule“ befindet. Später stellte Molteni noch einige Male in Mailand und Venedig aus, u. a. die Bilder: „*Bambino nella conchiglia*“; — „*Soccorso ad un rovescio di*

fortuna“; — „*La derelitta*“; — „*La buona avventura*“, von Riccardi gezeichnet und von Salvioni in Holz geschnitten, in Canabelli's „Album Esposizioni di belle arti“, anno XIV (1852); — „*Lucia*“, aus Manzoni's „*Promessi sposi*“; — „*Una mendicante con putto*“, von Riccardi gezeichnet und von Salvioni in Holz geschn., in Canabelli's „Album“, anno XV (1853); — „*Il Rosario*“; — „*La Signora di Monza*“; — „*Spazzacamino considerato dal freddo*“ (alle drei 1855). Ein in Paris im Jahre 1855 ausgestelltes Bildniß: „*Die Bitterin*“, wurde ob der seltenen Schärfe der Zeichnung und Sorgfalt in der Ausführung von Kunst Kennern sehr gerühmt. In Wien hat M. nur einmal, im Mai 1853, ausgestellt, und zwar: eine „*Madonna*“ (1200 Lire); — eine „*Heilige Familie*“, Basrelief-Nachahmung (500 Lire) — und „*Die Wahrsagerin*“ (3500 Lire). Jedoch nur der geringste Theil von Molteni's Arbeiten wurde durch Ausstellungen bekannt, denn die ungemein zahlreichen Aufträge, die er als gesuchter Bildniß- und Genremaler erhielt, bedingten ebenso rasche Arbeit als Ausfolgung des Fertigen an die Besteller, die nur in seltenen Fällen das theuer bezahlte Werk den Wechseln einer Ausstellung überlassen. Molteni wurde in der Folge zum Conservator an der Pinakothek in Mailand ernannt, welche Stelle er auch bekleidete, als die Lombardie ein Bestandtheil des neugeschaffenen aus geraubten Ländern gebildeten Königreichs Italien wurde. In letzter Zeit beschäftigte sich M. mit der Restauration des berühmten Abendmahlsbildes (il cenacolo), das sich von Leonardo da Vinci in einem Kloster-Refectorium Mailands *al fresco* gemalt befindet. Das großartige Frescobild

wurde bekanntlich während der französischen Occupation zu Anfang des laufenden Jahrhunderts von der Soldatesca des Kaiserreichs hart mitgenommen. Das Kloster war als Kaserne, das Refectorium als Stall für französische Reiter benützt und von diesen eine Verwüstung ärgster Art — so z. B. wurden Nägel in die Augen des Heilands und der Apostel geschlagen — angerichtet worden. Molteni unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe und hat sie glücklich zu Stande gebracht. Was Molteni den Künstler betrifft, so stimmen Kenner in ihrem Urtheile über ihn ziemlich überein, er wird als einer der wenigen Maler der Neuzeit in Italien genannt, die, jeder in seiner Art, bahnbrechend gewirkt haben, so war es, wie z. B. Migliara die Prospectmalerei zur Geltung brachte, eben Molteni, der gewissermaßen die Genremalerei in Italien in Aufschwung gebracht, eine Gattung, welche bis dahin in dem Lande, wo der große Styl vorherrschend, wenig gekannt und noch weniger glücklich gepflegt war. Dabei besaß der Künstler ein tiefpoetisches Gemüth und war in Wahl seiner Stoffe ziemlich glücklich. Als Bildnißmaler ist er — jedoch nicht zutreffend — mit dem Wienermaler Ammerling verglichen worden, da der Vergleich nur äußerlich zutrifft, als sich nämlich in beiden Künstlern ein feiner, stark ausgeprägter Sinn für Farbe und in der Behandlung eine gewisse Breite und Leichtigkeit des Pinsels kundgibt; aber während Ammerling vornehmlich glücklich in Frauengehalten ist und mehr weich und verschwommen malt, ist Molteni's Pinsel kräftig, markig und dabei doch schwungvoll. M. war auch ein erfahrener Sammler von Kunstgegenständen, und sein Atelier sah wie eine kleine Schatzkammer von kostbaren Werken verschiede-

denster Art alter Kunst aus. In seinem Umgange geistvoll und lebenswürdig, lebte er viel im Kreise von hervorragenden Persönlichkeiten der Kunst und Literatur, die sich auch zahlreich in seinem Atelier einfanden, und mit dem berühmten Staatsmanne und Künstler Massimo d'Azeglio stand er im freundschaftlichsten Verkehre. Die Wiener Zeitung, als sie in Nummer 15 (vom 18. Jänner) 1867 seinen Tod ankündigte, hat seinen Namen Molteni zu Molteni enstellt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1867, Beilage zwischen Nr. 90—96. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Carlo Canadelli, 4^o) Anno XIV (1852), p. 123, 158 e 161; anno XV (1853), p. 49. — Gemme d'arti italiane (Milano e Venezia, Paolo Ripamonti Carpano, 4^o) Anno VI (1853), p. 116. — Kunstblatt (Stuttgart, Gotta, 4^o) Jahrg. 1830, S. 345. — Deutsches Kunstblatt 1855, S. 324. — Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert, S. 336. — Berger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Staßstück, nebst erläuterndem Texte. Herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd in Triest (Triest 1856, 4^o) S. 471. — Zeller's Blätter für Theater, Kunst u. s. w. (Wien, H. Bol.) 1867, Nr. 8. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1867, Nr. 22. — Fremden-Blatt von Gust. Feine (Wien 4^o) 1867, Nr. 32.

Mon, auch **Monn**, Mathias Georg, siehe: **Mann**, Mathias Georg [Bd. XVI, S. 378].

Mondel, Friedrich (f. f. General-Major). Zeitgenosß. Der Name dieses Stabsofficiers der kais. Osterreichischen Armee tritt erst im Feldzuge des Jahres 1866, in welchem er im Gefechte bei Blumenau, welches den Abschluß des Krieges mit Preußen im genannten Jahre bildet, als Oberst-Brigade befehligte, in den Vordergrund. Im Jahre 1855 war Mondel noch Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 21 (jetzt Freihert-

von Reischach), dann wurde er Major, und im Jahre 1859 war er bereits Oberstleutnant im Infanterie-Regimente Nr. 35 (damals Rhevenhüller-Metsch) und zugleich Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers. Diese letztere Dienstleistung erscheint insbesondere bemerkenswerth, da bei Mondel zum ersten Male der Ausnahmefall eintrat: daß ein Bürgerlicher in der Reihe der Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers Aufnahme gefunden hatte. Später trat er in den activen Dienst, und nach des Obersten Joseph von Mehoffer [Bd. XVII, S. 273] im October 1861 erfolgten Tode wurde Mondel Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 75, nachdem er schon am 15. August 1860 zum Obersten befördert worden war. Im Feldzuge des Jahres 1866 gegen Preußen that Oberst Mondel Brigadierdienste. Bei Blumenau, einer Ortschaft an der ungarischen Grenze nächst Preßburg, in dessen Umgebung die Ortschaften Franzhof, Marienthal, Stampfen, Biskernitz und Kaltenbrunn liegen, innerhalb welchen sich das nach Blumenau genannte Gefecht abspielte, war Oberst Mondel mit seiner Brigade aufgestellt, welche am 22. Juli 1866 ein bedeutendes Gefecht mit den Preußen zu bestehen hatte. Der Feind hatte innerhalb weniger Stunden, von 6 bis 11 Uhr Morgens, seine Artillerie von 6 Geschützen auf nahezu 50 gesteigert. Unserer Seits konnten ihm nicht mehr denn 32 Geschütze, nämlich die Cavallerie-Batterien Nr. 7 und 8 und 16 Achtpfünder der Armee-Geschütz-Reserve, von denen aber diese letzteren, unter Commando des Artillerie-Majors Reisinger stehenden, um 11 Uhr bereits keine Munition mehr hatten, entgegengestellt werden. Auch hatte der Feind von dem preußischen

Armeecorps die ganze 7. Division (General-Lieutenant von Franseky), fast die ganze 8. Infanterie-Division und Cavallerie-Brigade General-Major v. Bismarck in's Gefecht gebracht, während ihm unsererseits nur die Brigade Mondel; bestehend aus Parma- und Razzuchelli-Infanterie und dem 12. Jäger-Bataillon und die unter Oberst Baron Waldegg stehende Cavallerie-Brigade, aus den Uhlanen-Regimentern Fürst Schwarzenberg Nr. 2 und Kaiser Franz Joseph Nr. 6 und einer Escadron Graf Mensdorff-Uhlanen Nr. 9 formirt, diese Cavallerie-Brigade im Ganzen etwas über 500 Mann stark, gegenüberstanden. Der Kampf war beiderseits ein sehr hartnäckiger, und der Verlust unserer Brigade sammt dem 6. Uhlanen-Regimente betrug an Todten 1 Officier, 19 Mann, 9 Pferde, an Verwundeten und Vermißten 6 Officiere; 131 Mann und 6 Pferde. Das Gefecht war noch im vollen Gange und die Abtheilungen auf beiden Flügeln behaupteten noch ihre dominirenden Aufstellungen, ja der rechte Flügel schien sogar Fortschritte zu machen, als um 11 Uhr 15 Minuten der dem Generalstabe des zweiten Armeecorps zugetheilte Hauptmann Schäfer ein vom Commando der operirenden Armeen einlaufendes Telegramm überbrachte, welchem zufolge eine fünftägige Waffenruhe abgeschlossen war und jede Feindseligkeit mit Schlag 12 Uhr Mittags eingestellt werden sollte. Nach der Hand verkündete wohl die Fama, daß dieser Waffenstillstand eben noch zu rechter Zeit eintrat, denn unsere Brigade-Batterie hatte schon schwer gelitten und verfügte im Augenblicke über keine Munition mehr, und die Batterien Nr. 7 und 8 hatten sich auch nahezu schon erschossen, der Feind aber hätte in kürzester Zeit unsere Stellung

umgangen, worauf allem Anscheine nach Blumenau eine kleinere Auflage von Ghlum, jedoch ohne dessen sprichwörtlich gewordenen Rebel, geworden wäre. Im Uebrigen hatten sich auch bei Blumenau die Truppen wie überall in diesem Feldzuge, in welchem sie schlecht genug geführt wurden, brav geschlagen und tapfer gehalten. Als einige Monate später Oberst Mondel, einer neuen Bestimmung folgend, die Brigade, welche nach Ungarn abrückte, verließ, feierten die Officiere der Brigade zu Florisdorf ein Abschiedsfezt, in welchem dem Obersten von allen Seiten die innigsten Beweise der Theilnahme über sein Scheiden in Anreden und Toasten ausgesprochen wurde. Der Oberst Mondel erscheint in J. Hirtenfeld's „Oesterreichischem Militär-Kalender für das Jahr 1867“ in der Reihe der angestellten Generale, Oberste und Stabsofficiere auf S. 133 als Heinrich Mondel geführt, während sein richtiger Name Friedrich Mondel ist. Gegenwärtig ist M., der mit der Kriegsdecoration des österreichischen Leopold- und des Ordens des eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet ist, Commandant der ersten Brigade bei der neunten Truppen-Division in Prag.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^o) 1866, im Monat Juli: „Gefecht bei Blumenau“. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 208: „Treffen bei Blumenau“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1866, Nr. 258. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 684.

Konfronti von Konfort, Moriz (k. k. Corvetten-Capitän und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1834). Trat, nachdem er die Gymnasial-Classen zu Götz beendet, am 17. September 1849 als provisorischer Secadet bei der Marine in Trieste ein. Im Februar 1850 wurde er

zum effectiven Seecadeten, am 16. December 1851 zum Fregatten-Fähnrich, am 12. März 1854 zum Schiffs-Fähnrich, am 8. März 1857 zum Fregatten-Lieutenant befördert, in welcher letzter Eigenschaft er die Erdumssegelung der Fregatte „Novara“ mitmachte. Von derselben zurückgekehrt, wurde er am 8. November 1859 zum Schiffs-Lieutenant ernannt, ihm aber vorher noch mit Allerh. Entschliebung vom 7. October für seine vorzügliche Verwendung bei der von Sr. Majestät entsendeten Weltumssegelungs-Expedition der Fregatte „Novara“ die Allerh. Zufriedenheit ausgedrückt. Später zum Commandanten des Kanonenbootes „Ball“ ernannt, erhielt er mit Allerh. Entschliebung vom 8. August 1864, in Anerkennung der besonderen Leistungen während der Expedition gegen die Inseln an der Westküste von Schleswig vom 11. bis 20. Juli 1864, die Kriegsdecoration des Militär-Verdienstkreuzes. Am 14. April 1866 wurde er zum Corvetten-Capitän ernannt und mit Allerh. Entschliebung vom 18. Juli d. J. für seine Tapferkeit und so folgenreiche Umsicht als Commandant der Gardasee-Flottille in verschiedenen Gefechten des preussisch-italienischen Krieges 1866 mit der Kriegsdecoration des Ordens der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Auch hat sich M. bei dieser Gelegenheit die höchste militärische Auszeichnung, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, durch nachstehende Thaten erkämpft. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten im genannten Jahre wurde M. Commandant der Gardasee-Flottille. Als solcher erhielt er Befehl, eine Landung der Freischaaren in Tirol möglichst zu verhindern, die feindliche Flottille in Salo festzuhalten und Riva zu unterstützen. Noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatten be-

reits die Freischaaren bei der Spitze von Maderno Strand-Batterien aufgeführt und sich große Schaaren derselben vom 10. Juni an bei Maderno und Gargnano unter den dort aufgestellten Batterien und unter Garibaldi's persönlichem Commando angesammelt. Sobald der Kampf beginnen und die italienische Armee vorgehen würde, sollten die Freischaaren eine Landung an unsere Küste erzwingen, um sich dann auf dem Monte Baldo festzusetzen und entweder der operirenden kaiserlichen Armee in die Flanke zu fallen oder aber in Tirol einzubrechen. Als am 23. Juli die allgemeine Vorrückung der italienischen Armee über den Mincio stattfand und schon für den folgenden Tag der Zusammenstoß mit unserer, von Erzherzog Albrecht befehligten Armee vorauszu sehen war, griff Monfroni noch am 23. Nachmittage, um ja jede Landung während der Nacht unmöglich zu machen, die unter Maderno versammelten Freischaaren an und gelang es ihm, ungeachtet des heftigen Feuers ihrer Strand-Batterien, sie zu zerstreuen und ihnen erhebliche Verluste beizubringen. Monfroni hatte diesen Angriff aus eigenem Antriebe unternommen und in der That dadurch die Absicht der Freischärler, in der Schlacht bei Custozza unserer kämpfenden Armee in die Flanke zu fallen, vereitelt und der Armee-Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Mupprecht das thätigste Eingreifen in der siegreichen Schlacht erleichtert. Von nicht minderer Wichtigkeit und von gleichfalls glänzendem Erfolge begleitet war die Vertheidigung und Besetzung Riva's, welche Monfroni am 25. Juni d. J. ausführte, als die österreichische Garnison aus Riva abrückte und die auf der Ponalsstraße vordringenden Freischärler den Ort zu besetzen im Sinne hatten. In

Riva war viel Material von den Unseren zurückgelassen worden und das Eindringen der Garibaldiner wurde von Moment zu Moment erwartet. Monfroni traf sofort die nöthigen Anordnungen. Er selbst fuhr mit dem Kanonenboote „Speiteufel“ dahin ab, und nahm zur Deckung von Riva noch die Kanonenboote „Bespe“ und „Ustoke“ und den Dampfer „Franz Joseph“ mit, während er vier Schiffe unter Commando des rangältesten Sinienschiff-Lieutenants Julius Joly vor Salo zurückließ, um die feindlichen Schiffe zu beobachten und einen Durchbruch derselben nach Riva auf alle Fälle zu verhindern. Diese Anordnungen gingen ohne Störung vor sich, alles Material, was sich in der Caserne in Riva befand, wurde nebst den ärarischen Kohlen eingeschifft und gerettet. Kaum aber war das zu Stande gebracht, als die Garibaldiner gegen Riva auf der Ponafstraße in starken Abtheilungen heranrückten. Monfroni nahm nun mit seinen Kanonenbooten eine solche Aufstellung, daß er sie auf das Wirksamste beschießen konnte, den Dampfer „Franz Joseph“ aber schickte er mit den geretteten Effecten fort, dieselben an sicherer Stelle zu bergen. Die Salven, welche Monfroni's Kanonenboote und das Geschütz aus dem Fort San Nicolo auf die Freischärler gaben, waren so ergiebig, daß sich die Freischaaren alsbald zurückzogen. Nachmittags unternahmen die Garibaldiner eine erneuerte Vorrückung, wurden aber neuerdings zurückgeworfen. Nun ließ Monfroni seine Schiffe eine solche Aufstellung nehmen, daß jeder Versuch, den etwa die Freischaaren während der Nacht unternehmen sollten, zurückgewiesen werden konnte. Da brachte aber in der Nacht gegen 10 Uhr der Dampfer „Hef“ die Meldung des abgeschlossenen

Waffenstillstandes. Nun ließ Monfroni Riva mit seinen Leuten allsogleich besetzen, während Patrouillen des Forts San Nicolo das Sarcathal theils besetzten, theils bewachten. Durch dieses umsichtige Vorgehen wurde Riva und das ganze Sarcathal vor einer, wenn auch nur zeitweiligen Invasion der Freischärler gerettet, die jedoch immer noch schlimm genug ausgefallen wäre, da diese durch Strapazen aller Art, Mangel an Lebensmitteln und an der erforderlichen Bekleidung und durch den langen Aufenthalt in den Bergen völlig erschöpft, trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes große Contributionen im fruchtbaren Sarcathale vorgenommen haben würden. Auch hatte dieses kluge Vorgehen entschiedenen Einfluß auf die kurz darauf bestimmte Demarcationslinie, da in den Waffenstillstandsbedingungen die Bestimmung enthalten war, die Spitzen der Colonnen dort zu halten, wo selbe sich befinden. Die angeführten Waffenthaten, wie überhaupt das ganze ebenso umsichtige als tapfere Verhalten Monfroni's während der ganzen Actionsperiode, wodurch Monfroni keinen unwesentlichen Antheil an den glänzenden Erfolgen der Südarmerie hatte, wurden Allerh. Orts dadurch gewürdigt, daß Monfroni mit Allerh. Handschreiben vom 4. October 1866 über Antrag des Maria Theresien-Ordenscapitels unter die Ritter des Ordens aufgenommen wurde.

Tafelraths-Bezeugniß des Corvetten-Capitans Moriz Monfroni von Monfort a. d. O. Beschiera 31. August 1866 — und desselben Verdienst-Beschreibung a. d. O. Beschiera 6. September 1866 [beide in den Acten der Maria Theresien-Ordenskanzlei].

Monico, Jacob (Patriarch von Venedig, geb. zu Riese in der venetianischen Provinz Treviso 26. Juni 1778, gest. zu Venedig 25. April 1851).

trat, 15 Jahre alt, in das Seminar von Treviso, wo er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1800 die Priesterweihe erhielt. Er trat nun in die Seelsorge, widmete sich dem Pöbigeramte, in welchem er bald als ausgezeichnete Kanzelredner glänzte. Er wurde dann Erzpriester und Pfarrer zu San Vito d'Ufola, von wo ihn Kaiser Franz I. im Jahre 1822 auf den bischöflichen Stuhl von Genöva berief, für den er päpstlicher Seits am 15. Mai 1823 feierlich präconisirt wurde. Am 12. November letztgenannten Jahres hielt er seinen bischöflichen Einzug. Schon mit kais. Decret vom 9. November 1826 wurde M. als Nachfolger Ladislaus Byrker's zum Patriarchen von Venedig ernannt, von Pöpst Leo XII. am 9. April 1827 bestätigt, worauf er am 8. September d. J. seinen feierlichen Einzug hielt. Im Jahre 1831 erhielt M. die geheime Rathswürde, am 29. Juli 1833 ernannte ihn Gregor XVI. zum Cardinal und M. erhielt am 15. September 1833 die Insignien seiner Würde. Am 16. Juni 1846 begab sich Monico zum Conclave nach Rom, aus welchem Cardinal Mastai Ferretti als Pöpst Pius IX. hervorging. In der Bewegung des Jahres 1848 benützte M. den ganzen Einfluß seiner hohen priesterlichen Würde, um die Gemüther zu beruhigen und so weit es in seinen Kräften stand, die Bewegung zu stauen. Er entete bald für seine Bemühungen von der Bewegungspartei den Lohn, den diese, zur Macht gelangt, in ihrer Weise zu geben nie unterläßt. Am 3. Mai 1849 stürmte ein Haufe der die reichen Segnungen der Freiheit verkündenden, mittlerweile aber sengenden, mordenden und raubenden Aufrührer den Palast des Patriarchen und verwüfete, was ihm unter die Hände

kam. Patriarch Monico selbst rettete sich noch rechtzeitig durch die Flucht und hielt sich in voller Zurückgezogenheit auf der Insel San Lazzaro im dortigen Kloster der Armenier. Nachdem die Bewegung gedämpft, der gesellschaftliche Zustand wieder hergestellt und Venedig in den Besiß der Regierung zurückgegeben war, kehrte M. in seine Residenz zurück. Am Ostersonntage 1851 wurde er, während er die für diesen Tag bestimmte Homilie in der Kathedrale vorlas, von einem Unwohlsein befallen, welches sich sofort so sehr steigerte, daß er am 25. d. M. bereits eine Leiche war. Monico war 73 Jahre alt. Er war, wie bereits oben erwähnt worden, ein ausgezeichnete Kirchenredner und überdieß ein gewandter Dichter. Viele seiner Kirchenreden und Dichtungen sind im Drucke erschienen. Mehrere gelehrte Akademien Italiens haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Serie cronologica dei vescovi Olivoleni, Castellani e Patriarchi di Venezia aggiunta la descrizione delle solenni esequie eseguite . . . per la morte di Sua Ecc. Pietro Aurelio Mutti (Venezia 1857, Giuseppe Grimaldo, 8°.) p. 41. — Dandolo (Girolamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 52.

Konse, Joseph Bratislaw Edler von (Rechtsgelahrter, geb. zu Neustadt in Mähren 15. Juni 1733, gest. zu Olmütz 6. Februar 1793). Sein Vater Johann Karl (gest. 1747) war Syndicus in Neustadt, hat sich in den Jahren 1741—1743 im bayerisch-sächsischen Kriege als österreicherischer Patriot bewährt, wurde gefangen genommen und war in Folge der von Seite des Feindes erfahrenen üblen Behandlung im besten Mannesalter gestorben. Der Sohn

Joseph Bratislaw lag den Studien ob; die Humanitätsclassen beendete er gegen die sonst üblichen 6 Jahre in 4 Jahren zu Teltsch in Mähren, dann begab er sich nach Prag, wo er die philosophischen Collegien besuchte und von dort nach Wien, wo er die Rechte studirte und im Jahre 1762 die juristische Doctorwürde erlangte. Bei dieser Gelegenheit gab er die Dissertation: „*Triga disquisitionum juridicarum*“ (Viennae 1762, 4^o.) heraus und bei der öffentlichen Disputation war Cardinal RigaZZi Monse's Opponent. Obwohl sich ihm für sein Bleiben in Wien nicht ungünstige Ausichten darboten, zog er es doch vor, in sein engeres Vaterland Mähren zurückzukehren, und er übernahm im Jahre 1764 die Stelle eines Consistorial-, Lehen- und Stadt-Advocaten in Olmütz, in welcher er durch seine Geschicklichkeit sich bald einen ausgezeichneten Ruf begründete. Er bekleidete diesen Posten bis zum Jahre 1778, also auch dann noch, nachdem er im Jahre 1768, von den mährischen Ständen vorgeschlagen, die Professur des Staatsrechtes an der Universität in Olmütz erlangte. Außer Staatsrecht trug Monse aus eigenem Antriebe auch Naturrecht vor und, wie er in seiner Selbstbiographie schreibt, habe, „gleichwie Oesterreich dieses Studium dem Baron Martini, also Mähren ihm die Lehre des Naturrechtes zu verdanken“. Herr d'Elvert bestreitet diese Ansicht, indem er in dem in den Quellen angegebenen Werke bemerkt, „daß lange vor Monse Naturrecht an der Olmüzer Universität vorgetragen worden sei; vielleicht war das von Monse Vorgetragene ein geläutertes nach den neueren Ansichten.“ Uebrigens unterläßt es Herr d'Elvert, die Namen jener Professoren

bekannt zu geben, die das Naturrecht in Mähren vor Monse vorgetragen haben. Im Jahre 1769 supplirte M. auch in Folge des Ablebens des Professors Sommer für einlge Zeit die Lehrkanzel der Institutionen, Digesten und des Kirchenrechtes. Im nämlichen Jahre noch wurde er Beisitzer der Studiencommission in Olmütz; dann übertrug ihm das Landesgubernium im Jahre 1775 die Superintendenten-Stelle über das Olmüzer Seminar und im Jahre 1777 die Aufsicht über die Universitäts-Bibliothek. Als im Jahre 1778 die Universität von Olmütz nach Brünn verlegt wurde, begab sich auch Monse dahin, erhielt den Titel eines kais. Rathes und überdieß das Directorat des juristischen Studiums. Im Jahre 1780 wurde er Beisitzer der Censurcommission, und in Anerkennung seiner Verdienste um das Lehramt und die Wissenschaft in den erbländischen Adelstand erhoben. Als im Jahre 1782 die Universität wieder von Brünn nach Olmütz zurückverlegt und ganz in ein Lyceum verwandelt wurde, kehrte auch Monse nach Olmütz zurück und trug daselbst zuerst geistliches und vaterländisches, und seit 1786 Natur-, allgemeines Staats- und bürgerliches Recht vor. Monse war auf dem Gebiete seiner Fachwissenschaft und auch auf jenem der Geschichte vielfach literarisch thätig, außer der obervähnten Dissertation, in welcher die drei Fragen: „Ob die weltliche Obrigkeit mit Recht die Keger, besonders am Leben, bestrafen könne?“ — „Ob es einer geistlichen Person erlaubt sey, eine weltliche Würde oder Amt zu bekleiden?“ — und „Ob die Reichsvassallen angehalten werden können, ihre Belehnung in Person vor dem Throne zu nehmen und persönliche Lehendienste zu thun?“ beantwortet werden, gab er

noch im Drucke heraus: „*Diatride de societatis coniugatae inaequalitate ad principia juris naturae exacta*“ (Olomucii 1764, 4^o.); — „*Ant. Pereira Doctrina antiquae ecclesiae de suprema imperantium civilium, etiam in personas ecclesiasticas potestate; latine reddita*“ (Viennae 1773, 8^o.); — „*Pii manes et eximia in rem litterariam merita perill. ac clar. Dom. P. J. a Riegger*“ (Olomucii 1775, 8^o.), befindet sich auch im 2. Bändchen der im Jahre 1792 erschienenen Rieggeriana; — „*Synopsis iuris ecclesiastici*“ (Olomucii 1775, 8^o.); — „*Tabula juris publici marchionatus Moraviae*“ (ibid. 1776, 8^o.); — „*De antiquitate hodiernae juris ecclesiastici doctrinae*“ (ibid. 1777, 8^o.); — „*Dias. Suppeditata ad historiam litterariam Moraviae*“ (ibid. 1777, 8^o.); — „*Infulae doctae Moraviae*“ (Brunnae 1779, 8^o.); — „*Dialogus inter Clericum et Militem super dignitate papali et regia; edidit, praefatus est et notas adiecit . . .*“ (ibid. 1779, 8^o.); — „*Leitfaden zu den Vorlesungen über die Landesgesetze Mährens*“ (Olmütz 1783, 8^o.); — „*Versuch einer kurzgefassten politischen Landesgeschichte des Markgrathums Mähren u. s. w.*“, 2 Bände (Brünn 1785, 2. Band Olmütz 1788, 8^o.); — „*Ponauvrěni prostředkũw k uměnění neadrawĩ takowých přibytkũw, které rozwodnění podrobené byly od M. Cadet de Vaux . . . z němětny přeložil Josef Wratislaw Monse*“, d. i. Mittel zur Verminderung der Ungesundheit solcher Gebäude, die von Ueberschwemmungen gelitten haben, aus dem Französischen von M. Cadet de Vaux, nach der deutschen Uebersetzung (von Ferro) in's Böhmische übersezt (Olmütz 1785, 8^o.); bei Jungmann erscheint es bei Anführung dieses Werkes, als ob Monse

eigentlich Joseph Wratislaw hieße und aus Monse gebürtig wäre, ein Irthum, der auch in etwas veränderter Weise in dem von Jgn. J. Hanus verfaßten „Systematisch und chronologisch geordneten Verzeichniß sämmtlicher Werke und Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ (Prag 1854, 8^o.) durchwegs, S. 35, 40, 43 u. 47, vorkommt, wo Monse bald nur als Wratislaw und wieder als Wratislaw von Monse erscheint; — „Abhandlung über die ältesten Municipalrechte der kön. Stadt Brünn und dessen (10) Bezirke, nach einem Codex aus dem vierzehnten Jahrhundert. Mit beygefüigten literarischen, historischen und juristischen Anmerkungen über die ursprüngliche Sammlung der alten Gesetze, ihre Quellen und Fortpflanzung, Sitten und Gewohnheiten, Justizpflege und Sprache im Markgrathum Mähren“ (Olmütz 1788, 8^o.); — „Historischer Versuch über das Landswappen des Markgrathums Mähren“ (Olmütz 1792, 8^o.), auch in den neuen Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. II, 1795, S. 41); — „*Odkryté tajnosti čarodějnických kunišů k wjstraze a wyucowání obečního lidu o powěrách a škodliwých bludech*“, d. i. Aufgedeckte Geheimnisse der Hexenproceße u. s. w. (Olmütz 1792, 8^o.), eine Uebersetzung des deutschen Werkes von C. F. v. Hausen. Außerdem gab Monse heraus in neuer Auflage mit einer Vorrede: „Baumeisteri Institutiones philosophiae naturalis“, — „Caroli Liberi baronis a Zierotim Epistolae selectae, fasciculus I us“ (Brunnae 1781, 8^o.), — in verbesserter Ausgabe Dobner's Untersuchung, wann Mähren ein Markgrathum geworden (Olmütz 1781, 8^o.), — „Jura primaeva Moraviae; collegerunt ac notis illustrarunt Benedictini Rayhradensis“ (Brunnae 1787, 8^o.) — und

„Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgrasthum Meissen, mit eingestreuten juridisch-historischen Anmerkungen über die Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Justizpflege der damaligen Zeiten, nach dem Tode des 14. Jahrhunderts, welcher eine vollständige Sammlung der Brünner Municipalrechte enthält; diese Arbeit Monse's befindet sich in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. III, 1787, S. 75). In Anerkennung der wissenschaftlichen Verdienste Monse's ist derselbe von der patriotischen Gelehrten-Gesellschaft zu Hesseu-Homburg und von der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen, von Kaiser Joseph aber in den erbländischen Adelsstand erhoben worden. Aber so ruhig und unangefochten, als es erscheinen mag, erfreute sich Monse nicht, weder seiner lehramtlichen Stellung, noch der ihm zuerkannten Würdigung seiner Verdienste. Er hatte, wie eine gleichzeitige Quelle berichtet, seiner geläuterten Grundzüge und fortschreitenden Ansichten wegen viele Drangsale und Verfolgungen auszustehen. Der Erzbischof von Olmütz und der Prälat von Allerheiligen verfolgten ihn auf das Heftigste und legten ihm überall Hindernisse in den Weg; der Pfarrer Petſch, ein in der Josephinischen Periode ob seines Fanatismus übelberühmter Geistlicher, predigte öffentlich gegen ihn; Monse's Freisinn in Kirchensachen veranlaßte seine Gegner zu erfinden, daß, als er einmal communiciren gewollt, ihm vor dem Munde die Hostie verschwunden sei; ja man vergaß sich so weit, ihm die Ursache einer Feuersbrunst, durch welche ein Dorf eingeäschert worden, zuzuschreiben. Als er im Jahre 1776 von der Regierung den Auftrag erhielt, über den Zustand der Schulen

und deren Gebrechen Bericht zu erstatten, und er diesem Auftrage Folge geleistet, wurde er von der Geistlichkeit als falscher Denunciant verschrien und die Prälaten von Hradlſch und Allerheiligen reichten eine gegen ihn gerichtete Schrift ein, die er, wie sehr er auch bat, ihm dieselbe zur Beantwortung mitzutheilen, nie zur Einsicht erhielt. Jedoch ließ sich Monse durch diese Umtriebe nicht beirren und ging seinen geraden Weg weiter. Monse besaß eine reichhaltige Bibliothek, die nach seinem Tode durch Verkauf zerstreut wurde. Der Katalog derselben befand sich in des bekannten Sammlers Geroni [Bd. II, S. 324] Besitz, der auch Monse's handschriftlichen Nachlaß, die Fortsetzung seiner politischen Geschichte Mährens bis zum Jahre 1780, dann die Geschichte der Olmüzer Universität, des juridischen Studiums daselbst und der Schulen, sowie noch mehreres andere an sich gebracht hatte. Monse starb, 60 Jahre alt, geachtet als Mensch wie als Gelehrter.

Adelsstands-Diplom ddo. 1. December 1780. — Weiblich (Christoph), Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten (Halle 1751 u. f., 8^o) Theil II, S. 36; Nachträge S. 196 u. f.; fortgesetzte Nachträge S. 175. — Neuere Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4^o) Bd. II (1795), S. XXXII—XXXIX: „Biographie Monse's“, von J. Dobrowsky. — Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung 1788, S. 1756 u. f. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Heulen'sche Schriften, 8^o) I. Bandes 1. Stück, S. 353. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerb. Fleischer d. Jüng., 8^o) Bd. IX, S. 252. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajkann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 701. — d'Evert (Christian), Geschichte des Bucher- und Steinbrudes, des Buchhandels, der Bücherzensur

und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8^o) S. 295. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Pantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8^o) I. (und einziger) Theil, S. 144—148 [entwirft ein namentlich im Hinblick auf die Gegenwart höchst interessantes Gemälde der damaligen Verhältnisse]. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Kunst und Literatur. Herausgegeben von Fidler (Wien, 4^o) III. (als Fortsetzung des Formayer'schen Archivs XXII.) Jahrg. (1831), S. 171, im Texte. — Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křivnák, 4^o) Zweite, von M. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 457, Nr. 1180; S. 476, Nr. 1478, u. S. 483, Nr. 1590. — Wappen. Ein von Roth und Silber geschachter Schild mit einem blauen, mit drei goldenen gestümmelten rechtssehenden Adlern belegten Schildeshaupt; aus dem Schildeshaupt erhebt sich ein grüner dreihügeliger Berg, aus dessen mittlerem, die beiden anderen überragenden Hügel eine Korntraube mit drei Ähren emporsteigt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone befindet sich der obbeschriebene dreihügelige Berg mit den Kornähren zwischen zwei gleich dem Schilde roth und silbern geschachten Adlerflügeln. Die Helmbleden sind beiderseits roth, mit Silber belegt.

Monsperger, Joseph Julian (gelehrter Theolog, geb. zu Wiener-Neustadt 17. Februar 1724, gest. um das Jahr 1788). Nachdem er in Wien die Humanitätsclassen beendet, trat er im Jahre 1740, damals 16 Jahre alt, wie de Luca bemerkt: „vielleicht durch diesen Schritt seinen Eltern ein Vergnügen zu machen“, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, den er aber, nachdem er 24 Jahre sein Mitglied gewesen, im Jahre 1764, also wenige Jahre vor seiner Aufhebung, aus eigenem Antriebe wieder verließ. [Ueber die muthmaßlichen Gründe seines Austrittes siehe weiter

unten.] Nach seinem Ordensaustritte begab sich M. zunächst auf Reisen, besuchte ganz Italien und Deutschland und erhielt nach seiner Rückkehr, im Jahre 1774, da er insbesondere in der orientalischen Sprache bewandert war, die Lehrkanzel des Hebräischen und der damit verwandten morgenländischen Sprachen an der Wiener Hochschule. Im Jahre 1788 ist M. in den Ruhestand versetzt worden und soll bald darnach gestorben sein. Als Schriftsteller war M. mehrseitig thätig und hat für periodische Schriften mehrere kleinere Abhandlungen über verschiedene Gegenstände geschrieben, mehrere auch einzeln veröffentlicht, ohne jedoch sich als Autor genannt zu haben. Mit seinem Namen hat er herausgegeben: „M. Chr. Reinercius aus Wasmuth und Opitz zusammengetragene hebräische und chaldäische Grammatik mit einigen Abänderungen“ (Wien 1774, 8^o); — „*Institutiones Hermeneuticae Sacrae Veteris Testamenti praelectionibus academicis accommodatae*“, Pars Ia et IIa (Viennae 1776 et 1784, Hörling, 8^o); — „Die vier ersten Busspsalmen David's in der hebräischen Sprache“ (Wien 1776); — „*Compendium practicum institutionum Hermeneuticae sacrae Vet. Test. exhibitum in prophetia Haggaei secundum regulas et principia eiusdem Hermeneutices ac criticae sacrae explanatae*“ (Viennae 1776, 8^o). Monsperger's Name wird überdies mit einem großen welt-historischen Ereigniß, nämlich mit der Aufhebung des Jesuitenordens, in Verbindung gebracht und der Vorgang in folgender Weise erzählt: der Rector des Professhauses der Jesuiten auf dem Hofe zu Wien (jetziges Gebäude des Kriegsministeriums) hatte eine Reise zu unternehmen und beauftragte den Ordensgenossen Monsperger, indes

im Rectoratsaale aufräumen und säubern zu lassen. Als Monsperger mit dieser Anordnung beschäftigt war, sesselte ein an der Wand hängendes Gemälde seine Aufmerksamkeit; es bei günstigem Lichte zu besehen, nahm er es herab und, siehe da, hinter dem Bilde zeigte sich die kleine Thüre eines Wandschranks. Auch wurde ein Knöpfchen sichtbar, M. drückte daran und das Thürlein sprang auf. Eine Masse Papiere stellte sich nun seinen staunenden Blicken dar, auch gewahrte er ein ledernes Futteral, auf welchem die Aufschrift stand: „Beichten der Großen und Mächtigen“. Monsperger öffnete das Futteral und fand zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen darin die Beichten der Kaiserin Maria Theresia, der Erzherzoge und Erzherzoginen, mehrerer Minister, sonstiger Großen und wichtiger Damen. Monsperger, dem Orden in seinem Innern längst schon abhold, nahm das inhaltvolle Futteral zu sich und nun miethete er — nach einer Variante — ein Stübchen im Federthof, wo er seinen so wichtigen Fund verbarg und von dort an den Papst nach Rom sandte, nach einer anderen Variante wäre er selbst mit seinem Funde unmittelbar nach Rom gereist und hätte dem heiligen Vater, damals Clemens XIII., die wichtigen Papiere eigenhändig übergeben. Von Clemens XIII. kamen dieselben an Clemens XIV. und dieser hätte, so schreibt man, die Beichte der Kaiserin und ihrer Familie an die Kaiserin selbst gesendet. In diesen Beichten waren die allergeheimsten, mitunter höchst wichtigen Dinge enthalten. Das habe bei der Kaiserin den Ausschlag gegeben, die bis dahin noch immer nicht auf Joseph's Andringen, der Aufhebung des Jesuitenordens beizustimmen, nachgeben wollte. Nun in Kenntniß dieses unerhörten fre-

velhaften Verrathes ihrer im treuen Glauben abgelegten Beichte, gab sie nach und hob den Orden in ihren Staaten auf. Er ist später, anfangs in anderem Gewande, dann in seiner ursprünglichen Bezeichnung wiedergekehrt. Bemerkenswerth ist nur noch, daß, während J. N. Stoeger in seinem Werke: „Scriptores Provinciae Austriacae S. J.“ eines Andreas Monsperger gedenkt, den Joseph Julian M. nicht namhaft macht, obwohl sonst mehrere Jesuiten in diesem Werke aufgeführt erscheinen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ohele'sche Schriften, 8^o.) I. Bandes 1. Stück, S. 357. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikan (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 702. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere . . . Persönlichkeiten, Geheimnisse . . . der Lebens- und Leidensgeschichte K. Joseph's II. (Wien 1848, 8^o.) Bd. I, S. 195: „Der entscheidende Weggrund zur Aufhebung des Jesuitenordens“. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8^o.) I. (u. einziger) Theil, S. 148. — Grenzboten, herausg. von Ign. Kuranda (Leipzig, gr. 8^o.) 1847, Bd. III, S. 255. — Ein Andreas Monsperger (geb. zu Kapuvár 2. November 1708, gest. zu Leopoldstadt 10. Juni 1771) trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu und versah dann durch 15 Jahre an verschiedenen Orten das Predigtamt in ungarischer Sprache. Zuletzt wurde er Pfarrer zu Leopoldstadt und Superior, als welcher er starb. Im Drucke erschienen von ihm in lateinischer Sprache: „Metamorphosis Rhetoris in Philosophum“ (Cassoviae 1737, 12^o), in ungarischer Sprache: „Nagy lelkü Emberangyal, az az: Néhal Felséges Károly Josef Emanuel Magyar és Cseh országok királyi etc. és Hetrurial Nagyherczenek halotti ditsárote, v. i. Leichrede auf Erzherzog Karl Joseph u. f. w. (Sopronii 1761, Fol.). [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8^o.) p. 235.]

Montecuculi, Albert Raimund Zeno Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 1. Juli 1802, gest. ebenda 19. August 1852). Entstammt einer alten glorreichen Familie Oberitaliens, über welche die Quellen [S. 43] Näheres berichten. Er ist der Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Pellegrin (geb. 13. Juni 1760, gest. 18. Jänner 1845) aus dessen Ehe mit Theresia Frein Loän d'Enchède (geb. 17. Jänner 1772, gest. 11. October 1847). Graf Albert vollendete in Wien seine Studien und widmete sich alsdann dem Staatsdienste. Im Jahre 1830 war er überzähliger Regierungsscretär bei der oberösterreichischen Landesregierung, wurde im Jahre 1832 wirklicher Regierungsrath und Kreishauptmann zu Mied, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1833 nach Salzburg kam. Dort blieb er bis zum Jahre 1837, indem er noch im Jahre 1835 mit dem Directorat der Gymnasien betraut wurde. Im Jahre 1838 erhielt er die Kämmererswürde und wurde Hofrath bei der oberösterreichischen Landesregierung und ebenda im Jahre 1843 Mitglied des Verwaltungsausschusses des Franzisco-Carolinums. Im Jahre 1844 kam M. als Vice-Präsident des Landes-Guberniums der Lombardie nach Mailand. Im Jahre 1847 kehrte der Graf, zum Landesmarschall der niederösterreichischen Stände, geheimen Rath und Präsidenten der Steuerregulirungs-Provincial-Commission ernannt, nach Wien zurück. Diesen Posten bekleidete Graf M., als zu Anbeginn des Jahres 1848 ein neuer Morgen über das verschlafene Oesterreich heraufdämmerte, und ihm war es vergönnt, wie weiter unten dargestellt wird, der Erste dem Kaiser Ferdinand die Nachricht zu bringen über die herrschende Stimmung in Wien, über das allsei-

tige Verlangen nach Reformen und was im Verweigerungsfalle auf dem Spiele stehe. Schon in den der Bewegung am 13. März 1848 vorangegangenen Berathungen der Stände hatte der Landmarschall Graf Montecuculi das ganze Ansehen seiner Stellung in's Gewicht gelegt, um einerseits von dem Fürsten Metternich Zugeständnisse zu erlangen, und um andererseits die immer höher fluthenden Wogen der Bewegung nicht alle Schranken durchbrechen zu lassen. Reschauer in dem in den Quellen benannten Werke erzählt, daß außer der Frau Erzherzogin Sophie namentlich auch die Fürstin Metternich für die Gewährung von Concessionen gewirkt habe, und daß es ihrer Intervention gelang, noch in der zwölften Stunde den greisen Staatskanzler zu Zugeständnissen zu drängen. Der Landmarschall Graf Montecuculi wurde von der Fürstin mit dem Fürsten in ein Zimmer eingesperrt, und sie erklärte den beiden Herren, sie öffne ihnen die Thüre nicht eher, als bis sie auf ihr Cavalierswort die Versicherung geben könnten, daß es zwischen ihnen zu einem vollständigen Einverständnisse gekommen sei. Der Landmarschall scheint während dieser Unterredung den Fürsten Metternich von der Nothwendigkeit überzeugt zu haben, daß die Regierung bei der am anderen Morgen bevorstehenden Eröffnung des Landtages durch ein entgegenkommendes Zugeständniß die Stände zu beschwichtigen und die allgemeine Zufriedenheit wiederherzustellen suche. In der That wurde auch in der Nachmittags stattgefundenen Sitzung der Staatsconferenz die schon früher „grundsätzlich“ genehmigte, später aber vertagte Berufung „vereinigter ständischer Ausschüsse“ neuerdings berathen und beschlossen. Noch in den Abendstunden

ergingen an den obersten Kanzler, Grafen Inzaghi, und an den Landmarschall, Grafen Albert Montecuculi, kaiserliche Handschreiben, welche die schleunige Einberufung der vereinigten Ausschüsse in Aussicht stellten. Aber dieses Zugeständniß, ein Tropfen Rosenöl in die Kloake des bisherigen absolutistischen Regimes, reichte nicht mehr aus, die Bewegung hatte sich bereits der edelsten Geister bemächtigt. Immerhin muß aber dem Grafen M. das Verdienst vorbehalten bleiben, daß er Alles versucht habe, um den Ausbruch einer Revolution in Oesterreich zu verhüten. Dafür, daß seine Vorstellungen an dem Starrsinne der Machthaber scheiterten, dafür konnte er wohl nicht. Im Uebrigen behielt er mitten in der Bewegung und namentlich an dem verhängnißvollen 13. März seine volle Geistesgegenwart, die ihn nicht verließ, je näher und näher die Wogen der Revolution an ihn und die Körperschaft, der er vorstand, herandrängten. Er traf, um Unglück zu verhüten, wie um Alles zu vermeiden, was die erregten Gemüther reizen könnte, alle Anstalten mit einer Umsicht und Gewandtheit, als wenn er dergleichen schon gewohnt wäre; aber Eines sollte ihm noch vorbehalten bleiben, die erste Nachricht dem Monarchen zu überbringen, zwischen welchem und dem Volke die Machthaber noch immer einen dreifachen Wall aufrecht erhielten. Da noch authentische Mittheilungen über diesen Vorgang fehlen, muß Vohse's Darstellung hier benützt werden. Graf Montecuculi — Vohse nennt ihn irrtümlich Felix, Graf Felix Montecuculi, der nur niederösterreichischer ständischer Verordneter, aber niemals Landmarschall war, war jedoch bereits seit 1846 todt — also Graf Albert Montecuculi, durch die am 13. März

entsendete Studenten-Deputation aufgefordert, ging zum Kaiser, um ihn über die Wünsche, die im Volke laut geworden seien, aufzuklären. Auf dem Wege dahin begegnete er im kaiserlichen Vorzimmer dem alten Fürsten Clemens Metternich. Wo wollen Sie hin? fragte dieser den Grafen — „Zum Kaiser“ war die Antwort. — Zu dem können Sie nicht, zu dem geht der Weg durch mich. — Nach einem heftigen Wortwechsel drang aber Montecuculi dennoch in das kaiserliche Zimmer. Er stellte dem Kaiser vor, was auf dem Spiele stehe. Der Kaiser Ferdinand, bekäufend alle die Zeugnisse, die ihn einen der von Herzen wohlwollendsten Menschen nennen, hörte ihn ruhig an, bis er Alles gesagt hatte, und dann sagte er zu ihm, Alles, was er ihm eben berichtet, denen drüben (nämlich der Minister-Conferenz) zu wiederholen. Der Kaiser begab sich dann mit ihm in das große Sitzungszimmer der Staats-Conferenz. Hier wiederholte Montecuculi, was er dem Kaiser gesagt hatte, und hier erhielt Metternich die herbe Demüthigung durch den unverhohlenen Abfall seiner Getreuen, sie stimmten mit den Erzherzogen, die sich gegen ihn erklärten, sie ließen ihn fallen. Vergnügt äußerte der Kaiser in seinem wienerischen Dialekte — den er bekanntlich gewöhnlich sprach — „Jetzt kann ich doch auch mal Jemand eine Freude machen, ich hab' es immer nicht gekonnt“. Dieß war wohl die schönste und auch wichtigste Stunde in Montecuculi's Leben, und durch dieselbe lebt sein Name — jener seiner Familie steht schon durch Raimund Montecuculi, dessen Biographie S. 46, Nr. 4, folgt, glorreich da — in der Geschichte fort. Graf Montecuculi wurde später zum Staatsminister ernannt und kam, nach-

dem *Kabacky's* Siege Italien der Monarchie erhalten hatten, als Chef der 1. Section zum General-Gouvernement der Lombardie nach Verona, von dort aber als Chef der 1. Section im Ministerium des Innern nach Wien zurück, wo er auch halb darauf im Alter von erst 50 Jahren starb. Der Graf war schon im Jahre 1837, als er noch Kreishauptmann in Salzburg war, mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und im Jahre 1844 mit dem Commandeurkreuze des bayerischen St. Michael-Ordens ausgezeichnet worden. Seit 9. Juli 1828 war er mit Charlotte gebornen Fürstin zu Dettingen-Wallerstein (geb. 14. Februar 1802), Sternkreuz-Ordens- und Palastbame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermählt. Von den Kindern aus dieser Ehe sind noch am Leben: Graf Friedrich Karl Ludwig (geb. 4. Juni 1830), im kais. Civil-Staatsdienste; Gräfin Franziska Theresia (geb. 2. Mai 1832), Stiftsdame im adeligen weltlichen Fräuleinstifte am Grabstein in Prag, und Graf Raimund Ludwig Albert (geb. 22. November 1833), Officier in der kais. österreichischen Marine und seit 20. Jänner 1861 vermählt mit Seraphine gebornen Gräfin Louise de Lautrec. Der älteste Sohn, Graf Albert (geb. 30. März 1829), war Lieutenant im Kürassier-Regimente König von Sachsen Nr. 3 und starb als solcher im Jahre 1854.

Keschauer (Heinrich), Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1867, R. v. Waldheim, 4^o.) S. 153, 167, 180, 187, 190, 191, 202, 206, 214—217. — Weyse (Eduard Dr.), Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8^o.) Abtheilung: „Oesterreichs Hof und Adel“, Bd. XI, S. 1. — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S.

Sitzel, gr. 8^o.) Bd. II, S. 182. — *Portrait*. In Keschauer's: „Das Jahr 1848“ auf S. 17 zusammen mit Schmerling, Stifft und Doblhoff [in trefflich ausgeführtem Holzschnitt].

I. Zur Genealogie der Grafen Montecuculi. Eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter Oberitaliens, das jedoch seinen Ursprung aus Deutschland ableiten und erst mit den Heereszügen der deutschen Kaiser nach Italien gekommen sein soll, wo es unabhängig das kleine Gebiet Frignano, das später zu Modena gehörte, beherrschte. Schon um das Jahr 1170 beherrschten sie das oberwähnte, in den Appenninen gelegene Gebiet von Frignano und standen in hohem Ansehen, wie dies aus den Schuß- und Trugbüchlein erichtlich ist, welche *Serardo* de Montecuculi mit der damaligen Republik Modena schloß. Im Jahre 1212 bestätigte Kaiser Otto IV. die Familie in ihren Besitzungen, welche im Jahre 1260 die Söhne des *Buonacorso* Montecuculi, *Matteo*, *Parifello*, *Sudanello* und *Corfino*, unter sich durch das Loos theilten und bei dieser Gelegenheit zwei Linien bildeten, die ältere, deren Haupt *Matteo* war, welche die Güter Montefiorino, Polinago, Ranelboro, Medola u. s. w. erhielt, und die jüngere, mit *Corfino* an der Spitze, welche das Stammeschloß Montecuculi, Renne, Sajoto, Montecere u. s. w. bekam. Als im Jahre 1369 Kaiser Karl IV. von seinem Römmerzuge zurückkehrte, hielt er sich mit seinem Gefolge drei Tage auf *Matteo's* Schlosse Montefiorino auf, wo alle Familienglieder der Montecuculi versammelt waren, und ertheilte der Familie das besondere Vorrecht, den kaiserlichen Adler im Wappen führen zu dürfen. Im Jahre 1450 verlieh der Herzog von Ferrara der Familie den Grafentitel, und Kaiser Karl V. erhob dieselbe bei der Krönung zu Bologna, am 24. Februar 1530, in den Reichsgrafenstand mit dem großen Palatinate und anderen Vorrechten. In der Folge kamen noch andere Gütertheilungen hinzu und entstanden neue Linien; aus dem in Montecere anässigen Zweige stammt der berühmte Feldherr *Raimund M.*, dessen unter den berühmten Sprossen dieser Familie, S. 46, Nr. 4, nähere Erwähnung geschieht. Mit ihm kam mit Diplom vom 12. Mai 1651 der Reichsfürstenstand in die Familie, doch erlosch die fürstliche Familie bereits mit *Raimund's* Sohne *Leopold*. Die dem Fürsten Kai-

mund gehörigen Besitzungen, und zwar die Herrschaft Montecere in Italien, dann die Herrschaften Mitterau, Hohenegg, Osterburg und Haindorf in Oesterreich gingen in Folge testamentarischer Verfügung auf einen Zweig der jüngeren Linie über. Mit der Zeit sind mehre Linien erloschen und gegenwärtig bestehen zwei Linien, eine ältere: Montecuculi-Laderchi in Italien, und eine jüngere: Montecuculi marchesi di Pollnago. Die ältere ist in zwei Zweige gespalten, und zwar in die Montecuculi marchesi di Guiglia e Marano und Montecuculi-Laderchi in Oesterreich. Für dieses Letztere hat zunächst die ältere Linie einiges Interesse.

Der erste Zweig der älteren Linie: Montecuculi-Laderchi marchesi di Guiglia e Marano. Die Ahnentafel ist folgende: **Franz** marchese di M., Gemalin: Sigismonda contessa Laderchi; — **Felix** Graf M., Gemalin: Anna Benigna Gräfin Oppersdorf; — **Franz Raimund** Graf M., Gemalin: Maria Anna Crescentia Gräfin Breuner; — **Zeno** Graf M., Gemalin: Agathe Freiin von Stillfried-Rattonitz; — **Franz Ludwig** Graf M. (geb. 1767, gest. 1827), Gemalin: Karolina de Franco (geb. 1788, gest.), deren Sohn **Graf Raimund** (geb. 1806) der einzige Ueberlebende dieser Linie ist.

Der zweite Zweig der älteren Linie: Montecuculi-Laderchi in Oesterreich. Die heute noch lebenden Abstammlinge dieses Zweiges stammen alle von dem Grafen **Peregrin** (geb. 13. Juni 1760, gest. 18. Jänner 1843), der seit 6. December 1797 mit **Theresa** Freiin Loën d'Enghéde (geb. 17. Jänner 1772, gest. 11. October 1847) vermählt war. Diese gebar ihm drei Söhne und eine Tochter. Diese letztere ist **Katalie** Theresia Maria (geb. 1810), Ehrenstiftsdame des freiweltlichen Damenstiftes Maria Schul in Brunn; die drei Söhne sind: **Felix**, **Franz Joseph** Peregrin und **Albert** Raimund Zeno, deren jeder Nachkommenschaft hat. Graf **Felix** (geb. 1. October 1799, gest. 2. Jänner 1846) war in zweiter Ehe vermählt mit **Theresa** Gräfin Lazánsky (geb. 9. Februar 1807, gest. 16. März 1851). Gräfin **Theresa** gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter, die letzteren sind: **Frederike** Maria Antonia (geb. 26. August 1834), vermählt (seit 15. September 1856) mit **Ernst** Reichsfreiherrn Crusch von Weßhausen zu Bundorf und Bettenburg, und **Theresia** Maria Dorothea (geb. 29. Juli

1837). Von den Söhnen ist der jüngere, Graf **Maximilian** Raimund (geb. 14. September 1840), Cavallerie-Officier in der kaiserlichen Armee; der ältere und Chef dieses Zweiges ist Graf **Hugo** Peregrin (geb. 18. December 1835), Herr der vereinigten Fideicommissgüter Mitterau, Hohenegg, Osterburg und Haindorf in Niederösterreich, k. k. Rämmerer und (seit 29. April 1858) vermählt mit **Anna** Josephine Gräfin Sorgách von Ohymes und Gárs (geb. 25. November 1828), Sternkreuz-Ordensdame. Des Grafen **Felix** Bruder, Graf **Franz Joseph** Peregrin (geb. 30. November 1801), k. k. Rämmerer und unangestellter General-Major, ist (seit 10. Jänner 1837) vermählt mit **Maria** Elisabeth Cajetana geb. Freiin Cinti (geb. 1812), Sternkreuz-Ordensdame, und die Kinder dieser Ehe sind: **Katalie** Maria Theresia (geb. 16. October 1838), vermählt (seit 21. Juli 1863) mit **Adar** von Berevitzky, k. k. Rämmerer und Hauptmann im Geniestabe; **Raimund** Peregrin Franz (geb. 2. Juli 1839), k. k. Cavallerie-Officier; **Franz** Jaronik Octavian (geb. 30. Jänner 1843); **Felix** Joseph Octavian (geb. 16. August 1844), k. k. Cavallerie-Officier, und **Margaretha** Katalie Maria (geb. 6. December 1846). Des Grafen **Felix** jüngerer Bruder **Albert** Raimund Zeno, dessen Lebensflüge bereits oben S. 41 mitgetheilt worden, war mit **Charlotte** Wilhelmine Sophie geb. Fürstin von Ostingen-Wallerstein vermählt, und ist die Nachkommenschaft dieser Ehe schon in der Lebensflüge — zu Ende derselben — mitgetheilt worden.

Die jüngere, in Italien ansässige Linie: Montecuculi marchesi di Pollnago; besteht gegenwärtig aus den Nachkommen der beiden Brüder Graf **Maximilian** (gest. 1836) und Graf **Anton** (gest. 1829), und zwar aus des Ersteren Ehe mit **Amadea** Marégräfin Malaspina (geb. 1777, gest. 1847) und aus des Letzteren Ehe mit **Johanna** de Gasperi. Diese Linie bietet für dieses Werk kein näheres Interesse; betreffs der Nachkommenschaft derselben wird auf das Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser, Jahrg. 1857, S. 521, verwiesen.

Quellen. Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung (Leipzig 1854, T. D. Weigel, 80.) Bd. III, S. 256. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just.

Perthes, 32^o.) S. 613. — Schönfeld (Zgn. Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates Wien 1823, Schaumburg u. Comp., 8^o.) II. Jahrg. S. 220. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o.) XXXIX. Jahrgang (1866), S. 590.

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Montecuculi. 1. Ernst Graf Montecuculi kam in jungen Jahren aus Italien nach Deutschland und trat als Hauptmann in die Leibgarde des Kaisers Ferdinand II. ein. Im Jahre 1620 wohnte er der Schlacht bei Prag bei, und wurde nun in rascher Folge Oberstlieutenant, Oberst, General-Wachmeister und General-Feldzeugmeister. Im Jahre 1629 schickte ihn der Kaiser dem Könige von Spanien in die Niederlande zu Hilfe. Im Jahre 1631 diente er in der Mark Brandenburg, wurde im nämlichen Jahre bei Burgstell von dem Könige Gustav Adolph arg bedient, indem fast sein ganzes Regiment zusammengehauen wurde. Im folgenden Jahre stellte er zu Passau ein neues Regiment auf, mit welchem er einige glückliche Streifzüge in's Straßburg'sche, Baden'sche und Württemberg'sche unternahm, bis ihn wieder die Schweden in seinen Siegen aufhielten und nöthigten, bei Hannibal Grafen von Schaumburg Zuflucht zu suchen. Aber die Schweden verfolgten ihn weiter in's Nieder-, dann Oberelsaß'sche hinein, bis Rheingraf Otto Ludwig bei der Festung Breisach seine Stellung nahm und darauf den Grafen Montecuculi angriff; der Erstere suchte Rettung in der Flucht; Montecuculi aber wurde schwer verwundet und gefangen nach Colmar gebracht. Seine Wunden, die durch seine über diesen Unfall entstandene geistige Aufregung nur schlimmer wurden, veranlaßten zuletzt auch seinen Tod. Graf Montecuculi starb am 7. Juni 1633. — 2. Hercules Wins Montecuculi, auch ein tapferer Kriegsheld aus dem 17. und den ersten zwei Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1704 hat ihn Kaiser Joseph I. zum General-Feldwachmeister ernannt. Schon als Oberst hatte er gegen die aufständischen Ungarn gekochten, und nun zog er wieder gegen die mißvergnügten Magnaten zu Felde. Er drang nach Siebenbürgen vor und war in seinen Erfolgen so glücklich, daß er in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Aufständischen

zum Frieden zwang. Nicht minder ruhmvoll hat er gegen die Franzosen gekämpft. In Anerkennung seiner Verdienste hat ihn Kaiser Karl VI. zum General-Feldmarschall und dann zum General der Reiterei ernannt; er war zuletzt Kammerer der Kaiserin Wilhelmine Amalie, Witwe des Kaisers Joseph I. [*Casati (Michela)*, *Orations funebre nella morte del marchese E. P. Montecuculi, maresciallo di S. M. C. ecc. ecc. (Firenze 1735, 8^o.)*] — 3. Maria Antonia Fürstin Montecuculi (gest. zu St. Pölten in Niederösterreich im December 1736). Die Schwiegertochter des großen Feldherrn Raimund Fürsten Montecuculi [i. d. Folg.] und Gemalin seines Sohnes Leopold Friedrich, den sie um volle 38 Jahre überlebte. Sie hat sich durch ihre lebhafte Verfügung ein lebendes und ehrenvolles Andenken gegründet. Im Paragraph 14 ihres Testamentes vom 5. Jänner 1735, publicirt am 4. Jänner 1738, ist folgende Stiftung enthalten: „Es sollen zur Unterhaltung 10 adelige Fräulein, dann 10 unadeliger Kinder weiblichen Geschlechts von honneten Eltern, 10 adeliger oder unadeliger lebiger Weibspersonen und für 12 arme Wittwen, von den Herrschaften Walpersdorf, Haussenbach, Einöde und Wösdorf jährlich 10,000 Gulden gehoben, auf erstbesagte Herrschaften versichert und hievon jeder der 10 adeligen Fräulein jährlich 500 fl., einem unadeligen Kinde 150 fl., jeder der 10 lebigen alten Weibspersonen jährlich 150 fl. und jeder der 12 Wittwen 150 fl.; die übrig verbleibenden 200 fl. aber dem jeweiligen Stiftungs-Administrator für seine Mühe abgerechnet werden. Die 10 Fräulein und 10 unadeligen Kinder von guten Eltern, unter welchen keine Standspersonen, sondern k. k. Kriegsk., Civit., Land- oder Herrschafts-, Officiers- und Bürgerkinder verstanden werden, müssen wenigstens 7 Jahre alt sein und können die Stiftung bis zur Erfüllung des 25. Jahres genießen, wenn sie nicht vorher heirathen oder in ein Kloster gehen. Jene, welche sich zu der Frau Stifterin Freundschaft legitimiren können und im Nothstande sind, ingleichen der fürstlichen Diener hinterlassenen Kinder, haben den Vorzug. Die lebigen Weibspersonen müssen schon wirklich 26 Jahre auf sich haben. . . .“ Das Präsentationsrecht hat die Stifterin ihrem Untervaterben Camillo Grafen von Colloredo und dessen Erben überlassen. [Graf von (Anton Ritter von), Geschichte der Stiftn-

gen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, 80.) S. 468.] — 4. **Kaimund Fürst Montecuculi** (geb. zu Modena im Jahre 1608, gest. zu Linz 16. October 1680, n. A. im Jahre 1681), ein Neffe des Grafen Ernst [s. d. S. 43, Nr. 1], unter dem er die ersten Waffendienste verrichtete, nachdem er vorher eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Er trat zuerst als Volontär in ein Dragoner-Regiment und machte alle unteren Grade mit, um sich mit den verschiedenen Zweigen des Dienstes genau vertraut zu machen. Die erste bedeutendere Waffenthat verrichtete er im Jahre 1643, als er an der Spitze von nur 2000 Mann 8000 Schweden angriff und ihnen ihr ganzes Gepäc und alles Geschütz abnahm. Bald darauf wurde M. zum General-Major befördert, und der Ruf seiner Tüchtigkeit war im Heere bereits so allgemein, daß ihn Kaiser Ferdinand III. auswählte, dem größten Kriegsheer seiner Zeit, dem großen **Turanne**, entgegenzutreten, als dieser mit den Hessen und Schweden vereinigt in die Wetterau einbrach und von da aus Böhmen (1647) bedrohte. Im folgenden Feldzuge erbat sich ihn General **Holzappel** (Melander) zur Unterstützung seiner Unternehmungen gegen die Schweden. Als Melander in dem unglücklichen Treffen bei Zusmarshausen 1648 den Tod fand, erhielt Montecuculi den Oberbefehl. Hier bewies er sich als einen tactiker ersten Ranges. Obwohl der Feind den Sieg erfochten, sollte er doch die Frucht desselben nicht genießen. M. führte seinen Rückzug in so meisterhafter Weise aus, daß selbst der Feind sein Bewunderer wurde, und dieser Rückzug, der von Strategen einem Siege gleichgestellt wird, ist eines der schönsten und lehrreichsten Blätter der Kriegsgeschichte. Als bald darauf der westphälische Friede geschlossen wurde, begab sich der Feldherr auf Reisen und ging zunächst nach Schweden, wo damals die Königin **Christine** Alles, was durch Geist und Wissenschaft glänzte, um sich versammelte. Dort fand M. von Seite der geistvollen Königin eine im hohen Grade ehrenvolle Aufnahme, und beim Abschiede verheißte sie ihm ihr reich verziertes Bildniß zum Andenken. Von Schweden begab er sich nach Italien, und zwar in sein Vaterland Modena, um an den Festen theilzunehmen, welche aus Anlaß der Heirat des Herzogs begangen wurden. Dasselbst kämpfte er auch in dem Turniere, das

dem Brautpaare zu Ehren abgehalten wurde. In demselben erkämpfte er zwar den Preis, aber mit demselben auch den bitteren Schmerz, in seinem Gegner seinen Freund, den Grafen **Alezani**, durch einen Lanzenstich in die Brust getödtet zu haben. Von Modena kehrte der Graf nach Deutschland zurück und vermählte sich in Wien mit Maria Josepha Prinzessin von Dietrichstein. Nur wenige Jahre des Friedens, die er in wissenschaftlicher Ruhe verlebte, waren ihm vergönnt. Im Jahre 1657 mußte er schon wieder nach Polen in's Feld ziehen. In Gemeinschaft mit General **Habsfeld** führte er den König **Johann Kasimir**, den der König von Schweden **Karl X.** und **Kalocsh**, Fürst von Siebenbürgen, aus Krakau vertrieben hatten, wieder in seine Hauptstadt zurück; da aber die Polen die Verbindlichkeiten, die sie, als sie bei dem Kaiser Hilfe suchten, eingegangen waren, nicht einhielten, zog sich Montecuculi zurück und nahm Winterquartier. Im folgenden Jahre zog er mit dem Churfürsten von Brandenburg vereint dem Könige von Dänemark zu Hilfe, in dessen Land die Schweden eingedrungen waren, welche er nun aus Holstein und Jütland vertreiben half; er eroberte Gottorp, schloß den Herzog von Holstein in Lönningen ein, nahm Demmin, Greifswald, Kopenhagen und bewirkte zuletzt den Frieden von Oliva. Kaum waren die Wirren im Norden einigermaßen beigelegt, als die Rüstungen der Türken im Süden an ernstliche Gegenrüstungen mahnten. Montecuculi wurde berufen und drang im Jahre 1661 an der Spitze eines Armeecorps in Siebenbürgen ein, um den neu gewählten Fürsten **Johann Remény** [Wd. XI, S. 147, Nr. 2] gegen die Türken zu schützen, denen er bei Klausenburg Achtung vor seinem Namen einflößte. Unvermögend jedoch, sich in dem erschöpften Lande zu halten, ließ er dem Fürsten **Remény** einen Theil seiner Truppen zurück und nahm selbst in Kaschau seine Stellung. Die Truppenmacht, über welche M. zu verfügen hatte, war eine sehr geringe, und der Zug der Reichshilfe ließ lange auf sich warten; nichtsdestoweniger traf M. unter den schwierigsten Verhältnissen die trefflichsten Anstalten, um dem Andrang der feindlichen Schaaren, welche Großvezier **Ameh Kuprili** heranzuführte, die Spitze zu bieten. Am meisten beirrten ihn aber in diesen seinen Vorbereitungen gegen einen übermächtigen Feind die Befehle des Wiener Hofkriegsrathes, der von seinem gr-

nen Tische in die Dispositionen des in allen seinen Mitteln ohnehin beengten Feldherrn nur störend eingriff. Wegen das Ende des Jahres 1668 sah sich M. genöthigt, sich vor dem über 100.000 Mann starken Feinde auf die Insel Schütt zurückzuziehen und daselbst zu verschanzen. Zu Anfang des nächsten Jahres begann M., vereint mit dem Grafen Prinz, die Belagerung von Kanischa. Aber der Zwiespalt, der zwischen den beiden Befehlshabern ausbrach, von denen der Erstere umsichtig und systematisch, der Andere kühn und waghalsig war, verhinderte das Gelingen der Unternehmung. Indessen machte der Wezir Anstalten, in der Steiermark einzubringen, und zwar ehe noch die Armee Montecuculi's verstärkt war durch das Contingent, welches der ungarische Landtag beistellen sollte, und die 6000 Mann französischer Hilfstruppen. Jetzt betrug Montecuculi's ganze Kriegsmacht 60.000 Mann. Er führte sie nun dem Feinde entgegen, nahm St. Gotthard und saßte hinter Raab eine feste Stellung. Am 1. August 1664 versuchten es die Türken, sich durch den Gegner einen Weg zu bahnen, und in der That waren auch die Kaiserlichen für einen Augenblick in solche Verwirrung gerathen, daß die ersten Flüchtlinge in Graß den Verlust der Schlacht ankündigten. Montecuculi aber verlor weder den Muth noch die Geistesgegenwart. Er selbst führte seine Reiter den Spahis entgegen und schickte gegen die Janitscharen die Kerntuppen seiner Infanterie. Die Spahis wurden zurückgeworfen und die Reihen der Janitscharen von den deutschen Regimentern und den französischen Hilfstruppen durchbrochen. Die Türken, in völlige Unordnung gebracht, verloren über 16.000 Mann. Die politischen Verwickelungen hinderten den Kaiser Leopold, von diesem Siege den erwarteten und verdienten Nutzen zu ziehen. Dagegen wendete sich dem siegreichen Feldherrn verbittertermaßen die ganze Huld des Kaisers zu. Nach geschlossenem Frieden, 1666, wählte ihn der Kaiser als Stellvertreter zu seiner Heirath mit der Infantin Margaretha. Obwohl Montecuculi bei dieser Gelegenheit in ein arges Berwürfnis mit dem spanischen Gesandten gerieth, der der Braut das Geleite gab, so hinderte dieß den König von Spanien nicht, dem Grafen M. den Orden des goldenen Vlieses zu verleihen und später noch ihm das Fürstenthum Amalfi zu schenken. Auch später, als es die Wahl eines Begleiters der Erzherzogin Leonora

galt, um diese im Jahre 1670 ihrem Gemal, dem Könige von Polen Michael Korybut, zuzuführen, bestimmte der Kaiser den Grafen Montecuculi dazu, den er bereits zwei Jahre früher zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt hatte, eine Würde, von der Montecuculi selbst den bezeichnenden Ausspruch: „daß er, obgleich er weder unerfahren, noch aber ein Neuling im Kriege wäre, doch nie gemeint habe, dieses Amt sei mit so vielen Sorgen verbunden“. Im Jahre 1672 rückte M. von Neuem in's Feld, und dieses Mal wieder gegen Turenne. Auch dieser Feldzug, der Montecuculi den Ehrennamen eines zweiten „Fabius Cunctator“ eintrug, gehört zu den lehrreichsten Capiteln der Kriegsgeschichte und kann hier nur auf Montecuculi's eigene Werke und die in der Schellschen Militär Zeitschrift enthaltenen Aufsätze hingewiesen werden. Als später Hofintriguen es zu bewirken verstanden, daß der Oberbefehl des Heeres der Allirten dem Churfürsten von Brandenburg übertragen wurde, zog sich Montecuculi einwillen ganz vom Kriegsschauplatz zurück, und diese seine Abwesenheit wurde durch einen der glänzendsten Siege Turenne's der Nachwelt gefengzeichnet. Zu Anbeginn des Jahres 1675 wurde M. wieder an die Spitze des Heeres der Coalirten gestellt. Und nun standen sich die beiden berühmten Feldherren zum dritten Male gegenüber. Nicht etwa Frankreich und Deutschland nur, schreibt einer seiner Biographen, sondern ganz Europa hatte den Blick auf die beiden Feldherren geheftet, die nicht um den Sieg, sondern um die Ehre des Talentes kämpften und sich durch ihre Anstalten zwischen Gewinn und Verlust auf gleicher Wage hielten, ohne daß das Kriegsglück, dem sie nichts überließen, zwischen ihnen entscheiden sollte. Immer bedrohten sie einander aus unangreiflich genommenen Stellungen, bis die Gesichte am Uebergange des Menschen den Tag bei Salzbach (27. Juli 1675) herbeiführten, wo Turenne fiel. Als Montecuculi den Tod seines großen Nebenbuhlers erfuhr, rief er aus: „Da ist ein Mann gestorben, der Männern Ehre macht“ (Je regrette . . . un homme qui faisoit honneur à l'homme, nach Andern: à la nature humaine). Von der ersten Bestürzung der Franzosen größeren Vortheil zu ziehen, erlaubte die Stellung beider Heere nicht. Zunächst konnte M. nichts thun, als den Rückzug der Franzosen beunruhigen, dann bestand

er mehrere Ortschaften, in welchen er dem Feinde große Verluste an Mannschaft, Gepäck und Mundvorrath beibrachte, und ihn zuletzt ganz über den Rhein warf. Er selbst nahm mit seinem Heere ein Lager vor Kehl und Straßburg, dann wurde noch Hagenau belagert, ein Anschlag zurückgeschlagen und der Feind nach allen Seiten gedrängt. Condé, der indessen bei dem französischen Heere eingetroffen war, mußte selbst aus dem Treffen, welches er aus seinen Verschanzungen an der Dreusch angeboten hatte, sich zurückziehen, ehe es noch ernsthaft geworden war, und vertheidigungsweise Gefechten ausweichen, mit denen er, von seinem Gegner immer bedroht oder doch beobachtet, denselben Reiz in Bereitschaft sah. So endigte der Feldzug mit vortheilhaften, vom Elsaß durch den Breisgau, Schwaben und Franken ausgebreiteten Winterlagern, in denen 44 wohlgehaltene Regimenter sich durch Werbungen vollends ergänzten und dem Feinde mit verhältnißmäßiger Streikraft entgegensetzten. Indessen nöthigten ihn die heftigen Wichtankfälle, die den Feldben häufig heimlich suchten, nach so wohlverworbenem Kriegserfolge — er hatte den Vezier Kuprili besiegelt, er hatte Turcane das Gleichgewicht gehalten — Ruhe zu suchen. Geschwächte Gesundheit, zunehmendes Alter boten genug Anlaß, ihm die erbetene Beurlaubung zu gewähren. Nur die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten blieb ihm vorbehalten. Die Ruhe aber ward den Wissenschaften gewidmet, deren Gönner und Förderer er zellebens war. Es war dieß eine jener edlen Eigenschaften an Montecuculi, die eben wenigen Feldben gemein ist und somit an jenem, der sie eben besitzt, um so höher geschätzt werden muß. Montecuculi's Ansicht und eifriger Verworbung hat die noch jetzt in Deutschland bestehende Leopoldinische Gesellschaft der Naturforscher (Academia naturae curiosorum) die von Leopold I. erhaltenen Begünstigungen und Freiheiten zu verdanken. Dabei schrieb er selbst über die Kriegskunst und die Feldzüge, die er geführt, und seine kriegsgeschichtlichen Werke werden noch jetzt zum eifrigsten Studium empfohlen. Sie erschienen unter dem Titel: „Memorie della guerra ed istruzioni d'un generale“ (Venezia 1703, 4^o), deutsch (Leipzig 1736, 4^o), lateinisch (Vienna 1740, Fol.), französisch (Amsterdam 1726, 12^o). Eine Ausgabe mit Commentarien erschien nur in französischer Sprache unter dem Titel: „Mémoires

de Montecuculi, Generalissimo etc. etc. par le Comte Turpin de Crissé“, 3 tom. (Paris et Amstord. 1769, 4^o, et Amstord. et Lepsa. 1770, 8^o), und das Gegenstück von Wagnery: „Commentaires sur les commentaires du Comte Turpin“ etc. (Breslau 1777, 8^o). Diese Commentare enthalten: 1) über die Kriegskunst im Allgemeinen; 2) über den Krieg mit den Türken, und 3) Bericht über den Feldzug des Jahres 1664. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienen aber die „Opere complete di Montecuculi“, welche nebst dem Obigen auch noch einen Tractat über die Regierungskunst, Poestien u. dgl. m. enthalten, und mit Anmerkungen von Ugo Foscolo versehen sind. Diese Ausgabe erschien zu Mailand 1807 und 1808 in zwei Folioebänden und in nur sehr wenigen Exemplaren, später verbessert, vermehrt und commentirt von J. Grassi zu Turin 1821, in 8^o. und in 4^o, in zwei Bänden. In diese Ausgabe ist auch ein noch bis dahin unbekanntes und erst im Jahre 1820 in der Handschriften-Sammlung von Giacinto Bossi in Mailand aufgefundenes Werk Montecuculi's, nämlich „l' Ungheria nell' anno 1673“, aufgenommen. Dieses Werk ist reich an scharfsinnigen Beobachtungen und zur Kenntniß der jetzigen Zustände dieses Reiches ungemein wichtig. — In der Zeit, in welcher Montecuculi das Prädium über die kaiserliche Akademie der Naturforscher führte, kam diese berühmte Akademie erst recht in Aufnahme und namentlich in jenen blühenden Zustand, in dem sie nachmals den gemeinnütigen Theil der Gelehrsamkeit so sehr erweiterte hat; M. selbst war dabei nicht bloß als Beförderer wirksam, sondern als mitarbeitendes Mitglied thätig. — Was des Feldben äußere Erscheinung und persönlichen Charakter betrifft, so war er ein Mann von ansehnlicher Größe und wohlgebaut; von regelmäßigen Gesichtszügen, mit krausem, schwarzem, dichtem Haarwuchs; schwarzen großen Augen; starken schwarzen Augenbrauen; wohlgeformter Nase; breiter, jedoch nicht hoher Stirne; großem Munde, rundem Kinne und schwarzbrauner Gesichtsfarbe. Sein ganzes Auftreten war das eines freien ersten Mannes, voll Verstand, Nachdenken und Klugheit. So stolz wie er war, daß er nie unter einem andern General stehen wollte, war er doch nichts weniger als hochmüthig und blieb z. B. auf erhaltene Briefe, worin immer der Schreiber sein mochte, nie eine Antwort schuldig. „Es

ist die größte Grobheit, den Brief eines Bettlers unbeantwortet zu lassen“, war seine Maxime. Dabei war er ein großer Menschenfreund, liebte und sorgte für seine Untergebenen in allen Stücken. Ein gründlicher Kenner der Kriegswissenschaften, war deren Studium ihm zur zweiten Natur geworden; er sprach italienisch, lateinisch, französisch, deutsch und schwedisch, und verstand ungarisch und türkisch ziemlich gut. Ohne Verstellung und Heuchelei war er tugendhaft und Christ aus Ueberzeugung, und nur vielleicht etwas abergläubig, wie folgende Thatfache beweist. Da er religiöse Gebräuche strenge hielt, hatte er sich eines Freitags seine gewöhnliche Gierpfeife zu Tische bringen lassen, als ihn die Luft anwandelte, ein Stückchen Speck darin aufzulösen, um seine Fastenpfeife schmackhafter zu machen. Ein mittlerweile aufgezoogenes Gewitter brach mit einem Male los und ein lauter Donnererschlag krachte in dem Augenblicke, wo das speckgewürzte Fastengericht aufgetragen wurde. Der General stand ruhig auf, nahm die Gierpfeife und warf sie zum Fenster hinaus. Dann rief er, schwankend zwischen Aberg und Aberglaube: „Vollà bien du bruit pour une omelette“. [Nebenbei gesagt, steht diese interessante Redensart nicht in Herrn Büchmann's „Gesägten Worten“, wahrscheinlich weil dieselbe auch in der sehr ergiebigen und von Herrn Büchmann in anmuthigem Schweigen sehr benützten Quelle *Journier's*: „L'Esprit des autres“ fehlt.] Montecuculi's Wahlpruch war: „Festinando non procrastinando“. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde M. in den Fürstenstand erhoben, doch erlosch derselbe bereits in seinem Sohne Leopold Friedrich, dessen Ehe mit Maria Antonia gebornen Gräfin Colloredo kinderlos geblieben. Montecuculi selbst starb in Linz, und wie es heißt, an den Folgen einer von einem herabfallenden Holzbalken erhaltenen Wunde. Nach Anderen wäre er von derselben geheilt worden, aber in kurzer Zeit darnach gestorben. Sein Todesjahr wird in den verlässlichsten Quellenwerken verschiednen angegeben; nach Einigen starb er im Jahre 1680, nach Anderen im Jahre 1681. Ohne Einsicht in die Todesurkunde läßt sich das Jahr nicht festsetzen. Aus seiner Ehe mit Maria Josepha gebornen Prinzessin Dietrichstein hatte er drei Töchter und einen Sohn. Dieser letztere, Fürst Leopold Friedrich (geb. 1663, gest. 1698), diente auch in der kaiser-

lichen Armee und mit besonderer Auszeichnung in den Türkenkriegen. Er war mit Maria Antonia gebornen Gräfin Colloredo vermählt, welche Ehe kinderlos geblieben ist. Ueber sie wurde aber ein besonderer Artikel auf S. 45, unter Nr. 3 mitgetheilt. Die richtige Schreibart der Familie Montecuculi möchte allen älteren Quellen zufolge Montecuccoli sein; da sie aber gegenwärtig selbst Montecuculi sich schreiben, schien es mir angemessen, letztere Schreibart beizubehalten. [*Paradisi (Agostino)*, *Elogio storico del conte R. Montecucull (Modena 1776, 8°)*. — *Weyl (Johann)*, *Lebensbeschreibungen des Fürsten Raimund Montecuculi, des Fürsten Wenzel Liechtenstein, des Hofrathes Ignaz von Born sammt einem Porträte (Wien 1792, 3. W. Degen, 8°)*. — *Spenholts (Joh. Adam)*, *Aureum vellus s. catena virtutum R. comitis de Montecuccoli (Vienna 1668, 8°)*. — *Raimund Montecuculi's Leben (Leipzig 1792, 8°)*. — *Oesterreichische militärische Zeitschrift*, herausg. von Schels (Wien, 8°) Jahrg. 1828, Bd. I, S. 3, 125 u. 249; Bd. II, S. 3, 127, 241; Bd. III, S. 3: „Die Feldzüge Montecuculi's gegen die Türken von 1661 bis 1664“; — dieselbe, Jahrgang 1842, Bd. II, S. 119: „Der Herbstfeldzug Montecuculi's gegen Condé 1675“. — *Ö. Cabill*, *Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten (Frankfurt und Leipzig 1784 u. f., 8°)* Bd. X, S. 1—83. — *Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°)* 1818, Bd. IV, Heft 10, S. 64: „Montecuculi“. — *Militärische Monatschrift (Berlin) 1785*, Bd. I: „Feldzug des Marschalls Lutenne gegen den Grafen Montecuculi von Anfang des Juli bis anfangs October 1673“. — *Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°)* Bd. I, 2. Abthlg. S. 274. — *Reilly (Franz Joh. Jos. v.)*, *Skizze Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- u. Industrie-Comptotr, Kl. 4°)* S. 211 bis 218. — *Argus's Redigirt von G. M. Dettinger (Hamburg, schm. 4°)* 1837, Nr. 75: „Der Generalfeldmarschall. Epizode aus Montecuculi's Leben“. — *Porträte*. 1) *Aubert so.* (8°); — 2) *P. Aubry exc.* (8°), Halbfigur; — 3) *(G. Borking so.)* (Kl. Fol.); — 4) *(H. Collin so.)* (Fol.); — 5) *G. Sagens fec.* (4°), Hüftbild; — 6) *H. Rosaspina del. et sc.* (Fol.); — 7) *Herdt*

del. R. v. d. Stern no. (Kol.); — 8) Moyer no. (Kol.), zu Pferde; — 9) J. W. Walther exo. Kab. (Kol.), zu Pferde; — 10) U. Albreman del. et ao. 1846 (No.).]

III. Wappen. Gevierteter goldener Schild, in jedem Felde ein zweifelhäcker schwarzer Adler. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich ein gekrönter Helm erhebt, der einen zweifelhäcker schwarzen Adler trägt. Die Helmschmucke sind schwarz und golden. Nach Einigen ist der Schild nicht quadriert und die vier Adler (1 und 2) sind gekrönt.

Montenuovo, Wilhelm Albrecht Fürst von (f. f. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sala grande im Herzogthume Parma im Jahre 1821). Ein Sohn der Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma (gest. 17. December 1847). Die Erzherzogin Maria Louise, Gemalin des Kaisers Napoleon I., residirte, nachdem Napoleon nach der Insel St. Helena gebracht worden war, in Parma, wo sie im Jahre 1818 die Regierung der ihr — neben dem Titel kaiserliche Majestät — im Vertrage von Fontainebleau zugesicherten Herzogthümer Parma, Placenza und Guastalla übernahm. Dort vermählte sie sich, nachdem Napoleon am 5. Mai 1821 gestorben war, in zweiter (morganatischer) Ehe mit ihrem Ehren-Cavaller und Minister, dem Grafen Adam Adalbert von Neipperg, welcher am 22. Februar 1829 mit Tode abging. Aus dieser Ehe stammt nun Wilhelm Albrecht, früher Graf, seit 1864 Fürst von Montenuovo, welcher Name nur eine italienische Uebersetzung des Namens Neipperg (oder vielmehr Neuberger) ist. Fürst Wilhelm Albrecht wurde frühzeitig für den Kriegerstand herangebildet. Im Februar 1838 erhielt er eine Lieutenantstelle im 5. Jäger-Bataillon. Schon im folgenden Jahre kam er als Oberlieutenant in das damalige

Chevauxlegers-Regiment von Schneller Nr. 5, wurde Mittelmeister in demselben und kam im Jahre 1843 als Major zum Dragoner-Regimente Graf Blequelmont Nr. 6. Nun wurde Fürst Montenuovo dem General-Quartiermeister zur Dienstleistung zugetheilt, im Jahre 1847 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente von Hess Nr. 49 und im Jahre 1848 zum zweiten Obersten im Kürassier-Regimente Baron Mengen Nr. 4 befordert, aber schon am 18. November des nämlichen Jahres zum Regimentscommandanten bei dem Chevauxlegers-Regimente Baron Krosch Nr. 7 ernannt. Bis zu seiner Beförderung zum zweiten Obersten hat er unentgeltlich gedient. In der Epoche vom März bis November war der damals 27jährige Oberst zuerst im Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz, begab sich dann im April nach Itol, wo er sich bei der ersten Aufstellung des Landsturms auf das Geringste betheiligte und aus Anlaß dessen die silberne Erinnerungsmedaille erhielt. Von da kam er nach Verona in das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Radetzky und that Dienste im Laufe des ersten Krieges gegen Piemont. Er hat dem Sturme und der Einnahme von Ponteba (23. April 1848) beigewohnt, ferner den Gefechten bei Pastrengo (20. April) und Osteria bei Rodco (30. April), der Schlacht bei Santa Lucia (6. Mai), der Erstürmung der Union von Curtatone (29. Mai), dem Angriffe auf Solto (30. Mai), der Einnahme von Vicenza (10. Juni), dem Gefechte bei Somina Campagna (22. Juli), dem Uebergange bei Gallone (24. Juli), der Schlacht bei Custozza (25. Juli), den Gefechten bei Volta (26. und 27. Juli), vor Cremona (30. Juli) und bei Turano (2. August). Dem General-Major Franz Fürsten Liechtenstein

bei der Expedition in das Robenessische beigegeben, erbat er sich in der Nacht des 8. August die Erlaubniß, nach Brescello gehen zu dürfen, um das Fort zur Uebergabe zu zwingen, nachdem Oberstleutnant Duodo Tags vorher diesen Schritt vergebens versucht hatte. Unbestimmt um die Nähe des Feindes, ging M., nachdem ihm die Erlaubniß ertheilt worden war, an sein Werk, und es war ihm gelungen, die Uebergabe des Forts zu erzwingen, durch welche 81 Geschütze in unsern Besitz gelangten und 21 Officiere mit 700 Mann estensischer Truppen der piemontessischen Sache abwendig gemacht wurden. Nachdem Fürst Windisch-Grätz nach Wiens Einnahme seine Operationen gegen Ungarn begann, übernahm Montenuovo das Commando des 7. Chevauxlegers-Regiments, dessen Oberst er war. Der bald darauf beginnende Feldzug gab seinem Thatenburste mehr als eine Gelegenheit, ihn zu füllen. So hatte er an dem Gefechte bei Rábas (14. December 1848), der Einnahme von Tyrnau (16. December), dem Kettergefechte bei Bámoly vor Raab (26. December 1848), bei Windischacht und Schemnitz (21. und 22. Jänner 1849) theilgenommen, in der Schlacht bei Kaposna aber (27. Februar) sich durch seine Tapferkeit die erste Auszeichnung erkämpft. In dieser Schlacht war nämlich die Geschütz- und Munitions-Reserve mit der sämmtlichen Bagage des 2. Armee-corps durch einen feindlichen Massenangriff von 10 bis 12 Schwadronen Fußjaren, von denen die ihnen entgegengesetzte zweite Majors-Division Civalart-Uhlanen bereits geworfen worden war, in die größte Gefahr gerathen, überdies stand zu beforgen, daß der Feind unsere Schlachtlinie durchbreche. Da führte Oberst M., ohne erst Befehl abzuwarten, mit nur drei Bügen

seiner Chevauxlegers auf den zehnfach überlegenen Feind eine geschlossene Plankenattaque aus, welche vollkommen gelang und den überraschten Feind vollends zur Flucht zwang. Oberst M. erhebt aus Anlaß dieser Waffenthat das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Fürst Windisch-Grätz aber übertrug ihm das Commando einer Cavallerie-Brigade, gebildet aus 1 Division Kess-Chevauxlegers, 1 Division Civalart-Uhlanen und 1 Division Max Auerberg-Kürassieren, und gab ihm den Befehl, mit denselben den Feind zu verfolgen. Eine neue Waffenthat vollführte Oberst M. am 28. Februar. Vor Makár befand sich die Kürassier-Brigade Graf Deym aufgestellt. Derselbe hatte gemessenen Befehl, diesen Posten nicht zu verlassen, sich aber auch unter keinerlei Vorwand in einen Kampf einzulassen! Da hörte Oberst M. von Rejd-Révész her, daß in der Richtung der aufgestellten Brigade Deym lag, Kanonen Donner. Erst Befehl einzuholen, war keine Zeit, er begab sich also aus eigenem Antriebe an die bezeichnete Stelle und fand bereits die ganze Kürassier-Brigade geworfen, ihrer Geschütze verlustig und von den geordneten feindlichen Kettermassen auf das Festigste verfolgt. Nun war sein Augenblick gekommen. Nach kurzer Urrede an seine Ketter stürzte sich Oberst M. mit denselben dem verfolgenden Feinde entgegen, hemmte ihn zuerst im Siegedlaufe, zwang ihn dann zum Kampfe und endlich zum Rückzuge, auf welchem er die bereits erbeuteten Geschütze der Cavallerie-Brigade Deym wieder zurücklassen mußte. So war durch diese kühne Waffenthat die Kürassier-Brigade Deym vielleicht von einem harten Geschicke — dem sie freilich durch den sonderbaren Befehl, sich unter keinerlei Vorwand in ein

Gefecht einzulassen, förmlich preisgegeben war — befreit worden. Wieder that sich Oberst M. bei Hort und Hatván (2. und 5. April) hervor. Bei letzterem führte M. eine glänzende Reiterattaque aus. Mit vier Schwadronen seiner Brigade hieb er in vier feindliche Divisionen mit solchem Erfolge ein, daß 72 Huszaren der letzteren getödtet und 40 gefangen wurden. Am folgenden Tage, in der Schlacht bei Jsaszek (6. April), gab M. Angesichts des Oberbefehlshabers Proben einer ungewöhnlichen Unererschrockenheit, er hielt nämlich mit vier Schwadronen und einer halben Cavallerie-Batterie den Wald bei Gödöllő durch anderthalb Stunden während des heftigsten feindlichen Granatenfeuers gegen die stürmenden Bataillone des Gegners, unternahm dann gegen Abend mit drei Schwadronen wiederholte Attaquen auf die zwölf Schwadronen starke feindliche Cavallerie und warf sie jedesmal siegreich zurück. Noch kämpfte er in allen vom 8. bis 22. April auf dem Rakosfelde vorgefallenen Gefechten und am 26. April selbstständig im Gefechte bei Puszta Hárkály und Ács. Diese letztgenannte Waffenthat war es insbesondere, wofür ihm mittelst Capitulbeschlusses vom 26. März 1850 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Es hatte nämlich Feldzeugmeister Freiherr von Welben am 24. April den allgemeinen Rückzug der Armee gegen die westliche Grenze Ungarns angeordnet. Am 25. waren die drei Armeecorps in die ihnen zugewiesenen Stellungen vor dem Komorner Brückenkopfe eingetroffen, jedoch war die Arrièregarde des dritten Corps, die aus sechshalb Schwadronen Kreis-Chevauxlegers und einer Cavallerie-Batterie bestehende Brigade des Obersten Montenuovo wegen zu großer Ermüdung der Pferde

und Mannschaft zurückgeblieben, und hatte Befehl, bei Puszta Erdmünd zu bivouaquiren. Der Kanonendonner, den man am 26. hörte, wurde für das gewöhnliche Bombardement Komorns gehalten, denn es war noch nicht bekannt, daß die Belagerung der Festung bereits Tags vorher aufgehoben worden war. Als die Brigade in Puszta Erdmünd ankam, ließ M. dieselbe nicht sofort lagern, sondern schickte kleinere Abtheilungen zur Recognoscirung der Gegend, und zwar in der Richtung gegen Komorn aus, aber noch ehe diese Recognoscirungsabtheilungen zurückkehrten, erhielt M. Nachricht, daß Feldmarschall-Lieutenant Görgey's angegriffen und stark im Gedränge sei. Ohne also in Puszta Erdmünd bivouaquiren zu lassen, rückte M. aus eigenem Antriebe sogleich in der Richtung des aufsteigenden Geschüßdampfes vor, und gelangte, durch Hügelreihen gedeckt, unbemerkt dem im Vorbringen begriffenen Feinde in die linke Flanke und theilweise auch in den Rücken. Unsere vor der Uebermacht bereits weichenden Truppen waren in vollem Rückzuge gegen Ács und Puszta Hárkály begriffen, dazu ihr rechter Flügel durch rasch anrückende feindliche Cavallerie auf das Bedenklichste bedroht, und, wenn die nicht ohne Grund befürchtete Umgehung gegen Kapolna gelang, eine Vernichtung der ganzen Linie leicht denkbar. Da erschien ganz unerwartet mit einem Male Montenuovo mit seiner Brigade. Seine Cavallerie-Batterie ließ er auf Kartätschenschußweite vorrücken; innerhalb fünf Viertelstunden feuerte sie über 500 Schüsse mit dem besten Erfolge in die feindlichen Treffen. Mit zwei Schwadronen der ersten Majors-Division unternahm er in Person zwei ungestüme Attaquen auf drei Regimen-

ter der feindlichen Huszaren und auf eine feindliche Infanteriemasse, welche zwei Bataillone auf die erste Majors-Schwadron gab, dann aber von M. und seinen Reitern auseinander gesprengt und in volle Unordnung gebracht wurde, die sich zuletzt in gänzliche Flucht auflöste. Ein von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik gleichzeitig auf den linken Flügel unternommener, glücklich ausgeführter Angriff ermöglichte nun die Verbindung der beiden Corps von Schlik und Simunich, und letzteres, erst in vollster Bedrängniß, ergreift nun, als es die Unordnung und Bestürzung des Feindes gewahrte, sofort auf der ganzen Linie die Offensive und zwang den Gegner, unter theilweiser Flucht sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges kämpfte Oberst M. im Mai und Juni als Regimentscommandant in allen Vorpostengefechten, bei Hochstraß, dann bei Ács (30. Juni), in der Schlacht bei Komorn (2. und 11. Juli), bei dem Ueberfalle bei Mató (4. August), im Gefechte bei Binga (am 9.) und bei Drehspiß (am 10. August). M. wurde nun zum General-Major befördert und für sein Verhalten im ungarischen Feldzuge — die Auszeichnung mit dem Maria Theresien-Orden erfolgte erst ein Jahr später — mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Nun übernahm er, als General-Major, bei Gyula am 24. August 1849 nach der Waffenstreckung von Vilagos die gesammte Insurgenten-Armee von den Russen, und escortirte sie mit einer aus k. k. österreichischen und kais. russischen Truppen zusammengestellten Brigade nach Arab. Im Jahre 1854 im September wurde M. zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Das Jahr 1859 rief ihn neuerdings auf den Kriegsschauplatz. Als

Feldmarschall-Lieutenant und zeitweilig selbstständiger Commandant von vier Brigaden (an der Adva-Linie), dann als Truppen-Divisionär machte er den Sommerfeldzug in der Lombardie vom 4. Juni bis Ende desselben mit, und zwar am 4. Juni das Ende der Schlacht bei Magenta, am 15. Juni das Gefecht bei Castenebole, am 24. Juni die Schlacht bei Solferino, nach der Ordre de bataille im 1. Infanterie-Armee Corps, am Tage selbst aber ganz selbstständig. Für seine Haltung in diesem Feldzuge wurde er nach Beendigung desselben mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet. Aus Italien zurückgekehrt, wurde M. als Divisionär dem 2. Armee Corps in Wien zugetheilt. Am 29. December 1860 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, erhielt er um dieselbe Zeit als Nachfolger des Fürsten Friedrich Liechtenstein die Stelle eines commandirenden General in Siebenbürgen, welche er bis Mitte November 1866 bekleidete, worauf seine Ernennung zum commandirenden General in Böhmen erfolgte, auf welchem Posten der Fürst sich zur Stunde noch befindet. Noch sei bemerkt, daß der Fürst als Major mit Feldmarschall-Lieutenant Baron Geß eine längere militärische Reise in der Türkei gemacht; daß er als General-Major auf Alerch. Befehl durch mehrere Wochen bei den großen Truppen-Manoeuvres in Warschau war, dann von Sr. Majestät dem Kaiser an den Herzog von Braunschweig entsendet wurde, um demselben zu seinem 25jährigen Jubiläum die allerhöchsten Glückwünsche darzubringen, worauf er dann auf kaiserlichen Befehl den Manoeuvres der Hannover'schen Reiterei im Lager zu Walstrobe beiwohnte. Auch wird ihm nachgerühmt, daß er ein großer Freund der Naturwissenschaften sei, in

Folge dessen er auch von dem Vereine für Naturwissenschaften in Siebenbürgen zum Ehrenmitgliede erwählt worden ist. Durch kaiserliches Handschreiben vom 20. Juli 1864 wurde Graf Montenuovo in den erblichen Fürstenstand erhoben und ihm unter Einem gestattet, in sein Wappen außer seinem bisherigen auch das, welches die verstorbene Kaiserin Maria Louise als regierende Herzogin von Parma geführt hatte, und endlich noch das gräflich Reipperg'sche mit aufzunehmen. Das dießbezügliche Fürsten-Diplom ist von dem 13. August 1864 datirt. Der Fürst ist seit 1858 Inhaber des 5. Huszaren-Regiments, das für immerwährende Zeiten den Namen des Feldmarschalls Radezky zu führen hat. Seit 18. Mai 1850 ist Fürst Montenuovo vermält mit Juliana Johanna Marie-Stephanie gebornen Gräfin Batthyány-Strattmann (geb. 10. Juni 1827), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, und stammen aus dieser Ehe drei Kinder: ein Sohn und zwei Töchter. Ersterer: Prinz Alfred (geb. 16. September 1854), letztere: Prinzessin Albertine (geb. 30. Juni 1853) und Prinzessin Marie (geb. 10. September 1859).

Fürstenstands-Diplom vom 13. August 1864. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1854), Nr. 214: „Wilhelm Albert Graf Montenuovo“ [nach dieser ist Fürst Montenuovo zu Parma im Jahre 1819 geboren]. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Pirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4^o) IV. Jahrgang (1851), Nr. 10: „Ehrenhalle. Nr. XXIV.“ — Pirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4^o) S. 1672 u. 1754. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 319. — Wappen. Dasselbe ist gebildet aus drei vor-

bestandenen Wappen (dem ursprünglich Montenuovo'schen, dem der Kaiserin Maria Louise und dem gräflich Reipperg'schen), und zu einem halb in die Länge und quergetheilten Schilde vereinigt. Oben rechts in die Länge getheilt mit einem Herzschilde. In diesem der österreichische Bindenschild zwischen dem Habsburger Löwen zur Rechten und dem Lothringischen Schräggebalten zur Linken in ihren goldenen Feldern. Das rechte goldene Feld mit sechs blauen Lilien, drei und zwei über einer psalmweise ausgefüllt, und das linke silberne mit einem rothen, von vier gegenstehenden schwarzen, rothbezungenen Adlern begleiteten Tugendkreuze durchzogen. Oben links drei silberne Ringe, zwei über einem, im rothen Felde. Unten drei silberne Berge, je zu fünf zusammengeschobenen Gipfeln im blauen Felde. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme; die Krone des mittleren trägt den schwarzen, golden bewehrten und dreifach gekrönten österreichischen Reichsadler mit dem österreichischen Bindenschild auf der Brust, dessen Querbalten mit den goldenen Kapidarbuchstaben F. J. bezeichnet ist. Aus der Krone des rechtsstehenden Helms wächst ein silbernes Einhorn mit goldenen Extremitäten, einwärts geteilt und zurücksehend, hervor. Auf der Krone des linken Helms ruht ein geschlossener rother, mit drei silbernen Ringen, zwei über einem, belegter Adlerflug. Die Helmdecken sind: des mittleren Helms schwarz mit Gold, des rechten blau mit Gold, des linken roth mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei gegengekehrte goldene Greifen mit ausgeschlagenen rothen Zungen, schwarzen Brästen und Flügeln, auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske stehend; um letztere schlingt sich ein flatterndes Band mit der Devise: „Virtus sudors paratur“ in schwarzer Kapidarschrift. Das Ganze umgibt der rothe, mit Hermelin gefütterte, golden verbrämte und beiderseits mit goldenen Quasten aufgeschürzte Fürstenmantel, welchem der Fürstenhut aufliegt.

Montet, Joseph du, k. k. Major, siehe: Fisson du Montet [Sb. IV, S. 256].

Als Nachtrag zu den bereits angeführten Quellen: Carniolia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) VI. Jahrgang (1844), Nr. 35 u. f.: „Der Ueberfall auf Laibach am

27. Juni 1809". — Schels, Militärische Zeitschrift 1842, Bd. II, S. 200 u. f.; 1843, Bd. III, S. 57 u. f.

Montfleury, Ludwig Freiherr von (k. k. Oberlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Luvergne in Frankreich im Jahre 1773, soll noch im Jahre 1857 in seiner Heimat am Leben gewesen sein). Trat, 20 Jahre alt, in die kais. österreichische Armee, und zwar als Officier in das 30. Infanterie-Regiment, damals Prinz de Signe, heute Martini. Er machte seit 1793 die Feldzüge gegen Frankreich mit und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten durch seine Tapferkeit aus. Im Jahre 1799 erkämpfte er sich das Ritterkreuz der höchsten militärischen Auszeichnung Oesterreichs, des Maria Theresien-Ordens. Montfleury befand sich im genannten Jahre als Drabonnanz-Officier bei dem General-Major Friedrich Grafen Bellegarde, Bruder des commandirenden Generals Friedrich Heinrich Grafen Bellegarde, welcher damals ein Armeecorps in Innerösterreich befehligte. Am 4. April g. J. wurde ein Angriff in der Gegend von Taufers unternommen, aber die Position des durch die natürliche Lage wie durch Verschanzungen äußerst vortheilhaft aufgestellten und gedeckten Feindes war nicht zu nehmen; der Feind behauptete standhaft seine Stellung und fügte aus derselben unserer Truppe erheblichen Schaden zu. Da bot sich Lieutenant Montfleury freiwillig an, mit einer Compagnie diese Position des Gegners auf einem von ihm bezeichneten Punkte anzugreifen. Da die dem General-Major Bellegarde zur Verfügung gestellten Truppen schon zum größten Theile vertheilt waren, konnte ihm nur eine halbe Compagnie zur Verfügung

gestellt werden. Auch mit dieser wollte M. es wagen. Er stellte sich an die Spitze derselben und drang mit gefälltem Bajonnete im Sturm mit solcher Entschlossenheit auf den Feind ein, daß dieser, ungeachtet er den hartnäckigsten Widerstand leistete, doch länger sich zu halten nicht im Stande war. Als General-Major Bellegarde den siegreichen Erfolg M.'s und seiner Leute gewahrte, schickte er ihm sofort einen Zug Cavallerie nach, und nun unternahm M., den erlangenen Vortheil benützend, an der Spitze der Reiter die Verfolgung des Feindes und ermöglichte dadurch der ganzen hinter ihm stehenden Colonne der Unseren die Vorrückung und die gänzliche Vertreibung des Feindes aus seiner Position. Bei dieser Gelegenheit wurden überdieß 60 Mann des Gegners abgeschnitten und gefangen genommen, unsere ganze Truppe aber durch diesen glücklichen Erfolg zu neuen Unternehmungen angefeuert, was für die weiteren Bewegungen von nicht geringem Nutzen war. Schon wenige Monate später that sich M. von Neuem hervor. Er befand sich im Grenadier-Bataillon Bouwerman, welches bei der Armee in Italien stand. In der Schlacht an der Trebia (am 19. Juni 1799) erhielt M. von dem Interims-Commandanten des Grenadier-Bataillons, von Hauptmann l'Odvier, den Auftrag, eine Reconoscirung gegen den Feind vorzunehmen. M. entlebigte sich des ihm ertheilten Auftrages mit solchem Geschick und seine von der Reconoscirung eingeschickten Meldungen erleichterten den Angriff des Bataillons so wesentlich, daß dieser, im Frontmarsche mit klingendem Spiele unternommen, das glänzendste Resultat zur Folge hatte. Dabei gab M. noch weitere Beweise seiner Umsicht, da er, vor die Front seiner

Abtheilung sich begebend, dem vorrückenden Bataillon alle Hindernisse, die es in seinem Marsche aufhalten konnten, bei Seite schaffen half. Auch war es Er, der den Rath gab, die Trebia zu durchwaten, ein Unternehmen, das von dem glücklichsten Erfolge begleitet war. Indem M. im August 1800 zum Oberlieutenant befördert wurde, erhielt er in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Aber nur mehr wenige Jahre noch blieb er in kaiserlich österreichischen Diensten, er verließ dieselben, indem er am 31. März 1804 ohne Beibehalt des Charakters quittierte, worauf er in sein Heimatland zurückkehrte, wo er noch viele Jahre lebte, denn im Militär-Schematismus von 1856 erscheint er noch unter den lebenden Mitgliedern des Maria Theresien-Ordens. Ob Montfleury ursprünglich von freiherrlicher Familie stammte oder aber erst in Folge des Maria Theresien-Ordens, ohne jedoch um den Freiherrnstand eingeschritten zu sein, also abusive den Freiherrntitel führte, ist nirgends ersichtlich. Das Adelsarchiv des Ministeriums des Innern enthält kein freiherrliches Diplom dieses Namens; in den Militär-Schematismen der österreichischen Armee erscheint er jedoch eine Reihe von Jahren hindurch als Freiherr, wie auch in Hirtenfeld's Buch über die Maria Theresien-Mitter.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4^o) S. 636 [dasselbst heißt es, daß Montfleury zur Stunde — Hirtenfeld's Werk ist 1857 gedruckt — in seinem Heimatsorte lebt; nun aber in dem „Österreichischen Militär-Kalender für das Jahr 1858“, herausgegeben von Hirtenfeld, wo S. 184—228 die erste Säcularfeier des Maria Theresien-Ordens am 18. Juni 1857 beschrieben, und ebenso alle noch lebenden Mitglieder des Ordens, wie alle Theilnehmer an

dem Feste aufgezählt werden, erscheint er weder unter den ersteren noch unter den letzteren].

Monti, Pietro (Philolog, geb. zu Brunate, einem in der Nähe von Como gelegenen Orte, 1. Februar 1794, gest. zu Mailand 7. Juni 1856). Nachdem er seine humanistische Bildung am Gymnasium und Lyceum zu Como beendet und dann in das Seminar der dortigen Diocese eingetreten war, wo er dem Studium der Theologie oblag, widmete er sich dem Lehramte und erhielt im October 1816 eine Stelle als Professor der classischen Philologie am Collegium zu Vimerate. Der Tod seines Oheims nöthigte ihn jedoch, seinen Lebensplan zu ändern. Um die ihm von dem Sterbenden aufgetragene Obforge über seine jüngeren Brüder zu übernehmen, kehrte er nach Como zurück, wo er in kurzer Zeit die Vicarie von Monte Dimpino, um die er sich beworben, erhielt. Ein großer Gönner Monti's war Bischof Novelli, über dessen Empfehlung ihm auch vorgedachte Stelle von der Regierung verliehen worden war. Nach Novelli's Tode kehrte M. zum Lehrfache zurück und versah durch zwei Jahre provisorisch die Lehrkanzel der Philologie am Gymnasium zu Como, worauf ihm, da er seine Tüchtigkeit erprobt, im Jahre 1821 die Stelle des Professors der griechischen und lateinischen Philologie an dem Lyceum der Porta nuova in Mailand — jedoch auch nur provisorisch — übertragen wurde. Als aber im Jahre 1824 die in Vorschlag gebrachten Reformen im Unterrichtswesen in Wirksamkeit traten und alle provisorisch angestellten Professoren ihrer Stellen enthoben wurden, verlor auch M. seinen Posten und kehrte nach Como zurück, wo er im Juni 1826 die Pfarre zu

Brunate erhielt. Einige Zeit darnach berief ihn die Regierung selbst an die Lehrkanzel nach Mailand, welche er bereits mit so großem Erfolge versehen hatte, jetzt aber lehnte Monti die Berufung ab und behielt die bescheidene Stelle des Pfarrers zu Brunate, welche er bis an sein im Alter von 62 Jahren erfolgtes Lebensende versah. Als Seelsorger musterhaft und von seinen Pfarrkindern, denen er ebenso Seelenhirt wie Rathgeber und Führer in weltlichen Geschäften war, hochverehrt, beschäftigte er sich überdies theoretisch und praktisch mit Oekonomie, und verbannte ihm die Bewohner seines Pfarrsprengels nach dieser Richtung hin mancherlei Verbesserungen in der Bodencultur, Bienenzucht u. s. w. Ferner trieb er literarische und linguistische Studien, und veröffentlichte Uebersetzungen aus dem Französischen und Spanischen, und Abhandlungen über spanische Sprache und Literatur, aus welcher er Romanzen und Dramatisches in muster-giltiger Form, in Ton und Färbung dem Originale sich möglichst anzuschließen bemüht, übertrug, andererseits wieder streng philologische Arbeiten über die norditalienischen Mundarten, besonders die Comascher, deren volksthümliche Elemente er durch Nachweisung ihrer Abstammung von den Keltischen zu entwickeln bemüht war. Die von ihm in diesen verschiedenen Richtungen veröffentlichten Werke sind: „*Orazioni funebri di Bossuet e discorso su l'unità della Chiesa ecc. Traduzione dal francese*“, 2 voll. (Como 1830, 12^o.); — „*Inni di Alfonso De-Lamartine e di altri poeti volgorizzati ecc. ecc.*“ (Como 1832, 12^o.); — „*Saggi in verso e prosa di Letteratura spagnuola*“ (Como 1835, 12^o.); — „*Romancero del Cid. Traduzione dallo*

1838, 8^o.), und in zweiter vermehrter Auflage unter dem Titel: „*Romanze storiche e moresche e Poesie scelte spagn. trad. in versi italiani con prefazione e note*“ (Milano 1850, 8^o.); — „*Comedie di Calderon, di Rojas, di Lope de Vega e di Belmonte, trad. con. illustr. e notizie biografiche*“, 3 tomi (Milano 1838—1841, 12^o.), und in neuer mit einem 4. Bande vermehrten Auflage unter dem Titel: „*Teatro scelto di P. Calderon con opere teatrali di altri illustri poeti castigliani*“ (Milano 1855, 8^o.); — „*Vocabulario dei Dialetti della città e diocesi di Como*“ (Milano 1845, 8^o.); — „*Del governo delle Api. Trattato inedito dell' abate Luigi Fontana, corr. e supplito*“ (Milano 1847, 8^o.); — „*Grammatica della lingua spagnuola dell' abate Franc. Marin, notabilmente corretta ed ampliata*“ (Milano 1853, 12^o.); — „*Pezzi scelti di celebri Scrittori spagnuoli colla letteraria trad. a fronte e con note grammaticali a compimento della grammatica di Fr. Morin*“ (Milano 1853, 12^o.); — „*Fiori d'italiana eloquenza del pulpito dal secolo XIII. al secolo XIX*“, 3 voll. (Milano 1853—1854, 16^o.); — „*Del vivere sano*“ (Milano 1854, 24^o.), diese Schrift ist eine Dichtung, welche Monti unter dem Pseudonym Fra Ginaprio herausgab; — „*Saggio di Vocabulario della Gallia cisalpina e celtica e Appendice al Vocabulario dei dialetti della città e diocesi di Como. Aggiuntavi in fine una proposta d'illustrazione d'alcune voci della Divina Commedia*“ (Milano 1856, 8^o.), bald nach seinem Tode erschienen. Ueberdies schrieb er Vieles über Botanik, insbesondere im nächsten Hinblick auf die Gartenkunst für verschiedene Journale und für

das *Manuale della provincia di Como*, wobei er vornehmlich die Bodenverhältnisse von Brunate im Auge hatte. In Anerkennung seiner literarischen Verdienste hatten ihn das *Istituto lombardo delle scienze* und die *Accademia Pontaniana* von Neapel unter ihre Mitglieder aufgenommen. Mit *Simon di Borelli*, *Giordani*, mit dem Hispanologen *Ferdinand Wolf* und mit *Gjoernig* stand er in engerem literarischen Verbinde, letzterem ist auch das posthume Werk: „*Saggio di Vocabulario della Gallia cisalpina ecc. ecc.*“ gewidmet. Auch hatte er an die Herausgeber des großen *Dizionario Italiano*, das in Neapel bei *Ramater* im Drucke erschien, wie es in der Vorrede gesagt ist, mehrere Tausend neuer oder noch nicht aufgezeichneter Wörter geschickt, welche er aus Früchten seiner großen und emsigen Lectüre gesammelt hatte. *Monti* starb zu früh, ebenso in Rücksicht seines Alters wie seiner Leistungen, aber das rauhe und unbeständige Klima seines Pfarrortes *Brunate* hatte ihn frühzeitig angegriffen und endlich seinen Körper so geschwächt, daß er nach langer — fast dreijähriger — und schmerzlicher Krankheit starb.

Gazzetta della Provincia di Lodi e Crema 1856, No. 26, p. 206: „*Necrologia*“. — *Il Corriere del Lario* 1856, No. 24, p. 95 [nach diesem und dem vorigen Blatte ist *Peter Monti* am 2. Februar 1794 geboren]. — *Manuale della provincia di Como* (Como, *Ostinelli*, 8^o.) Anno 1856, p. 175. — *Rivista Comense. Manuale della Provincia di Como* (Como, *Ostinelli*, 8^o.) Decade II, anno 7 (1854), p. 11. — *Ornaca. Giornale di scienze, lettere, arti, economia, industria* pubblicato da *Ignazio Cantù* (Milano, G. Redaelli, gr. 8^o.) Anno II, parte 1, p. 567. — Ein *W.* hat eine ausführliche Biographie über *Pietro Monti* in *Como* veröffentlicht, jedoch gelang es mir nicht, sie selbst, noch ihren genauen Titel zu erhalten.

Monti, Raphael (Bildhauer, geb. zu Mailand). Zeitgenos. Ein Sohn des Bildhauers *Caetano Monti* (S. 59, Qu. Nr. 2). Den Unterricht in seiner Kunst erhielt er zunächst im Atelier seines Vaters und dann an der Mailänder Akademie. Noch sehr jung, lieferte er bereits Arbeiten, die vielfache Anerkennung fanden, so daß sich die Aufträge beträchtlich mehrten und ihm dieselben von solcher Seite zukamen, daß sein Künstler Ruf dadurch wesentlich gewann, ja er so zu sagen in die Mode kam. Im Jahre 1841 begab er sich nach Wien, wo er von Seite des Allerhöchsten Hofes mit mehreren Arbeiten betraut wurde. Unter diesen sind besonders anzuführen die „*Büste des Kaisers Ferdinand*“, aus carrarischem Marmor gemeißelt; — die „*Porträtbüste der Erzherzogin Hermine*“, kurz vor ihrem Ableben vollendet und von sprechender Ähnlichkeit. Im Jahre 1842 begab sich *M.* nach Pesth mit mehreren Modellen für den projectirten Museumsbau daselbst. Von seiner Hand sind auch für diesen Bau *Fries* und *Giebelfeld* gearbeitet. Anfänglich wurde Ludwig *Schaller* beauftragt, die für das Giebelfeld bestimmten Figuren zu modelliren. Nachdem jedoch dessen Arbeiten für ungenügend befunden wurden, erhielt *Monti* denselben Auftrag, und nach seinen Modellen wurden die im Giebelfelde befindlichen Figuren in der Födster'schen Gießerei unter der Leitung des Architekten *Morenberg* aus Zinn gegossen. Die Figurengruppe ist folgende: Inmitten des Giebelfeldes sitzt die *Pannonia*, Vorber anstehend, links kommt in Begleitung der Malerei die Bildhauerei heran, das Gefäß stellt die *Donau* vor; dieser entspricht gegenüber als Gefäß: die *Theiß* und nächst dieser treten die *Historie* und die *Fama* hervor, um vor der Schutzgöttin zu

erscheinen. Von anderen Arbeiten Raphael Monti's sind noch zu erwähnen: eine zweite „Büste des Kaisers Ferdinand“ und eine „Büste des Erbauers des Pesther National-Museums, Michael Pollak“, beide im Pesther Museum; dann war in der Ausstellung von Kunstwerken in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1843 eine Büste, einen „Verschlitzten Mädchenkopf“ vorstellend, zu sehen, das als ein „anmuthiges schwieriges Kunststück“ bezeichnet wurde. Bei der großen Welt-Ausstellung zu London im Jahre 1851 war M. Mitglied der Jury für Kunstobjecte, bei welcher Gelegenheit die „Illustrated London News“ in der Gruppe der Jury-Mitglieder auch Monti's Bildniß brachte.

Der Spiegel (Pesther Modenblatt, schm. 40.) Jahrg. 1842, S. 140. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter. (Wien, gr. 80.) II. Jahrg. (1843), S. 480. — Dux (Adolph), Das ungarische National-Museum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, gr. 80.) S. 7 u. 27.

Noch sind folgende Personen des Namens Monti bemerkenswerth: 1. **Alexander Monti** (geb. zu Brescia im März 1818, gest. 22. Mai 1854). Erhielt seine erste Erziehung im Collegium zu Monza, dann in jenem der Porta nuova zu Mailand und kam dann auf das Lyceum ebenda. Da er von früher Jugend an eine unüberwindliche Neigung für den Soldatenstand gelte, schickten ihn die Eltern nach Wien in die Ingenieur-Akademie. Diese verließ er nach beendeter Course als Officier. Er wurde nun Oberlieutenant im 2. Chevaulegers-Regimente, damals Prinz Hohenzollern, und war im Jahre 1847 bereits Rittmeister in demselben. Er stand mit seiner Truppe in Krakau, als die Wirren des Jahres 1848 in Galizien, wo er gegen ein Volk, das, um seine Unabhängigkeit zu erringen, sich wieder erhoben hatte, zu kämpfen gezwungen war, ihn bestimmten, seine Entlassung zu fordern. Im Jahre 1847, wenige Monate vor Ausbruch der Märzbezeugung des Jahres 1848, erhielt er dieselbe. Er kehrte nun in sein Vaterland zurück, wo auch bereits die Revolution ausgebrochen war.

Hier glaubte er nun die in dem kaiserlichen Militärinstitute erworbenen Kenntnisse in seiner Weise verwerten zu können. Bei der Errichtung der Nationalgarde bewies er einen großen Eifer, jene von Brescia organisirte er in kürzester Zeit. Die provisorische Regierung der Lombardie verlieh ihm auch sofort in Anerkennung der ihr geleisteten Dienste den Generalrang. M. lehnte jedoch diesen ab, begnügte sich mit der Stelle eines Majors und erklärte: seine weitere Beförderung sich mit seinem Säbel erkämpfen zu wollen. Nach dem unglücklichen Ausgange des ersten Feldzuges, den Carlo Alberto gegen die österreichischen Waffen unternommen, begab sich Monti nach Piemont, wo Gioberti an der Spitze der Rathgeber des Königs sich befand. Monti erhielt nun eine diplomatische Sendung nach Ungarn, und war beauftragt, eine innige Allianz zwischen Ungarn und Piemont abzuschließen. Monti befand sich bereits in Ungarn, als die Nachricht von der von Radezky siegreich geschlagenen Schlacht bei Kovara ankam. Jetzt in sein Vaterland zurückzukehren, hielt er ebenso für gewagt als nutzlos, er bot somit seine Dienste der ungarischen Nation an, errichtete eine italienische Legion im Revolutionsheere derselben und kämpfte als ihr Oberst an der Spitze derselben, bis die Katastrophe bei Villagos den Kampf endete. Gleich vielen Anderen begab sich auch Monti in die Türkei. Mit 250 Mann seiner Legion ging er nach Gallipoli. Die ihm dort gemachten Anträge lehnte er ab, da er zum Mohammedanismus zu übertreten sich nicht entschließen konnte. Er lebte somit im Jahre 1850 nach Italien, und zwar zunächst auf die Insel Sardinien zurück. Dort zwang ihn seine durch die bisher überstandenen Fatiken geschwächte Gesundheit, sich einige Zeit Ruhe zu gönnen; dann erhielt er von der piemontesischen Regierung die Stelle des Gefängnißdirectors in Turin und später jene des Poenitentiar-Gefängnißes zu Oneglia. Ehe er aber noch diesen letzten Posten antrat, überraschte ihn bereits der Tod im besten Mannesalter von 36 Jahren. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Wien und Leipzig 1864, Kiepling u. Comp., 80.) S. 41, Nr. 1145.] — 2. **Gesetano Monti** (geb. in der Lombardie im vorletzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand im Jahre 1847) widmete

sich der Bildhauerkunst und erhielt den ersten Unterricht an der Akademie der Künste zu Mailand, wo er bereits im Jahre 1806 mit einem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Dieser setzte ihn in den Stand, Rom zu besuchen und dort seine Kunststudien fortzusetzen. Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Mailand zurück, wo er sich durch seine trefflichen Arbeiten bald einen geachteten Künstlernamen erwarb. Dort wurde er auch Mitglied der k. k. Akademie und Professor seiner Kunst. Monti war ein sehr fleißiger und vielseitiger Künstler. Von seinen größeren Werken ist zu nennen das Monument des Dichters Parini, dessen Modell er im Jahre 1836 vollendet hatte; ferner sind von seiner Hand Basreliefs und Büsten bedeutender Personen seines Vaterlandes; das Gotta'sche „Kunstblatt“ gedenkt im Jahre 1830 eines von Monti vollendeten Stieres, der in der Mailänder Ausstellung g. S. allgemeinen Beifall fand, und dem nur größere Dimensionen gewünscht wurden, um an geeigneter Stelle aufgestellt zu werden. Weniger gefiel seine Vestalin, in der sich bei großer Virtuosität in der Behandlung des Marmors doch eine kaum statthafte Nachahmung materischer Effekte kundgab. Diese Vestalin ist im Atlas zu Kugler's „Handbuch der Kunstgeschichte“, Taf. 118 A. Fig. 3, abgebildet. Auch arbeitete Monti mit großer Geschicklichkeit in Wachs und hatte er eine große Menge von Wachsfiguren modellirt. Seines Sohnes Raphael, der auch Bildhauer ist, wurde bereits S. 38 gedacht. [Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 40.) 1830, S. 408; 1847, S. 172. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 80.) Bd. IX, S. 429.] — 3. Vincenzo Monti (geb. zu Fusignano 19. Februar 1754, gest. zu Mailand 13. October 1828). Die Biographie dieses berühmten italienischen Poeten der Neuzeit wäre, wenn Italien noch einen Theil der Monarchie bildete, ebenso interessant als wichtig für dieses Lexikon. Unter den bestehenden Verhältnissen müssen jedoch einige kurze Andeutungen genügen, denen für Literaturhistoriker von Fach einige weniger bekannte, aber nicht unwichtige Quellenangaben hinzugefügt werden. Nachdem Monti in Ferrara die Studien beendet, begab er sich zuvörderst nach Rom, wo er ebenso viel Anregung zu geistigem Schaffen, als Freunde und Gönner fand, die sich ihm theilnahmenvoll zuwandten. Einer der letzteren, Luigi

Oraschi, Neffe des Papst Pius VI., ernannte Monti zu seinem Secretär. Da er in Rücksicht seines Vossens sich als Geistlicher kleidete, nannte man ihn allgemein Abbate Monti, was Veranlassung gab, daß Mancher ihn für einen Theologen hielt. Monti aber besaß weder die hohen noch die niederen Weihen und hatte überhaupt nichts von einem Priester an sich, wie sich denn auch in seinen Schriften nichts von einer solchen Richtung kundgibt. Bald nachdem die Franzosen, welche in Italien eingedrungen waren, Rom besetzt hatten, erhielt Monti die Stelle eines Secretärs des Directoriums der cisalpinischen Republik in Mailand und behauptete diesen Posten unter schwierigen Verhältnissen mit Umsicht und Gewandtheit. Das Eindringen der österreichisch-russischen Truppen in Oberitalien nöthigte Monti, sein Vaterland zu verlassen, und er begab sich nun nach Frankreich, wo er so lange blieb, bis ihm die nach der Schlacht von Marengo veränderten politischen Verhältnisse die Rückkehr nach Mailand ermöglichten. Er wurde nun zum Professor der schönen Wissenschaften am Collegium Brera ernannt, bald darauf jedoch als Professor der Rhetorik nach Padua berufen. Auch ernannte ihn Kaiser Napoleon zum Historiographen des Königreichs Italien, der nebstbei die anmüthige Aufgabe hatte, die Thaten des Kaisers zu besingen. Da fühlte sich denn Monti bald in der Lage des „Megasthenes im Joch“, und als er mit seinen Leistungen wenig befriedigte, ja dieselben sogar heftigen Tadel erfuhren, fand es M. für gerathen, aus der Nähe des Löwen sich zu entfernen, und so begab er sich denn zuvörderst nach Neapel. Erst nach den Ereignissen der Jahre 1814 und 1815 kehrte Monti nach Mailand zurück, und die Wiedereinsetzung der österreichischen Macht schien er mit anderen Augen anzusehen, als die durch Piemont und Frankreich bearbeiteten Itallanissimi der Neuzeit, denn Monti dichtete zwei schwungvolle Cantaten auf den Kaiser Franz. Er lebte bis zu seinem Tode in Mailand, wo er als Greis von 75 Jahren mit dem Ruhme eines großen Dichters starb. Zu seinem Vaterlande nannte man ihn nur: „Il Dante ingentilito“ oder „redivivo“. Seine vorzüglichsten Werke sind: „Poésie“ (Livorno 1779), unter diesen sind besonders hervorzuheben: „l'Oda a Mongolier“, — „l'amor peregrino“, — „l'amor vergognoso“, — „Il pellegrino apostolico“, in Terzinen hat dieses Gedicht die Reife

Viuß VI. nach Wien zum Gegenstande, — „Sulla morte di Giuda“ und „La Feroniade“; — „Galleotta Manfredi“ (Rom 1788) und „Aristodemo“ (Parma 1756), zwei Tragödien, zusammen noch oft gedruckt (Florenz 1822, 1825, 1826, und Mailand 1822); — „La Basvilliana“, ein episches Gedicht (jedoch unvollendet) und so genannt nach dem in Rom ermordeten französischen Gesandten; — „La Musogonia“ (1797); — „La Mascheroniana“ (1801); — „Il Bardo della Selva Nera“ (1806), ein Gedicht in sechs Gesängen; — außerdem hat er eine Uebersetzung des Persius (1803) und der Iliade in drei Bänden (Brescia 1810) herausgegeben, über welche Ugo Foscolo, da Monti, der kein Wort griechisch verstand, nur nach Uebersetzern übersehte, das treffende Impromptu schrieb: „Questi e Vincenzo Monti cavaliere Gran traduttore del traduttore d'Omero“. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit einer Hervollständigung des Wörterbuchs der Crusca, welche er auch unter dem Titel: „Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al Vocabolario della Crusca“ in sechs Theilen (Milano 1817—1824, 8^o) und einen „Appendice“ (1826) herausgab. Seine Gesammtwerke sind in folgenden Saiten und Ausgaben erschienen: „Opere varie“, 8 tomi (Milano 1825—1827, 16^o), diese enthalten die übersezte Ilias, die Poësie vario, die Satiren des Persius, die Tragödien und die Dialogen; — „Opere“, 8 vol. (Bologna 1827 e 1828, 16^o); — „Opere inedite e rare“, 5 vol. (Milano 1832—1834, 8^o) und „Opere“, 6 tomi (Milano 1839 e s., 8^o). Ueberdies erscheinen immer wieder neue Ausgaben seiner Werke. Die zahlreichen schätzbaren, in der Biblioteca Italiana enthaltenen Aufsätze seiner Feder scheinen jedoch noch nicht vollständig gesammelt zu sein. — Monti's Tochter Constanze, an den feinen Kritiker und Aesthetiker Perticari vermählt (geb. 7. Juni 1792, gest. 7. September 1840), war selbst eine annuthige Dichterin und ihre zwei Gesänge: „Dell' origine della Rosa“ enthalten eine wahre Fülle von Poësie. [Bozzoli (Giuseppe Maria), Ragionamento della vita e delle opere del Cavaliere V. Monti (Ferrara 1837, 16^o). — Odescalchi (Pietro), Elogio del cavaliere V. Monti (Rom 1829, 8^o). — Rambelli (Giovanni Francesco), Discorso sulla vera patria di V. Monti (Faenza 1834, 8^o). — Tommaso (Niccolo), Articolo necrologico su V. Monti (Firenze

1828, 8^o). — Zuccala (Giovanni), Elogio storico di V. Monti (Pavia 1828, 8^o). — Elogio del cavaliere V. Monti (Eirenze 1829, 8^o). — Memorie storiche per servire alla vita di V. Monti (Firenze 1829, 8^o). — Notizie sulla vita e sull'ingegno di V. Monti (Milano 1828). — Im 12. Bande der Biblioteca economica di prose scelte italiane (Venezia, Cecchini, 32^o): Biographie Monti's von Benedetto Tollo. — l' Omnibus (ein Venetianer belletr. Blatt, 4^o) 1835, S. 195 bis 197 u 209—214. — Biblioteca italiana (Milano, 8^o) Tomo LII, p. 109—143: „Necrologia. Vincenzo Monti“; — dieselbe und derselbe Band, p. 328—337. — In morte di Vincenzo Monti, visione di Giuseppe Brambilla (Como 1828, C. Pietro Ostinelli, 8^o). — Dialogo critico letterario del cavaliere Vincenzo Monti promessavi la Vita dell' autore scritta dal conte Francesco Cassi (Milano 1828, Omobono Manini, 16^o). — Zeitgenossen (Strochhaus, gr. 8^o) Dritte Reihe, Bd. V, Heft 6, S. 95: „Foscolo und Monti“. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) 1842, Nr. 118, 119, 120, 121: „Neuere Dichter Italiens. Vincenzo Monti“. — Porträt. P. Ermini del., Fr. Bendramini sc. (gr. Fol.). — Ueber Monti's Tochter Constanze siehe: Gazzetta della Provincia di Lodi e Crema 1836, No. 36, p. 283: „Scritti della contessa Costanza Monti-Perticari“.]

Montléart, Julius Max Thibault Fürst (geb. im Jahre 1783). Entstammt einem alten französischen Adelsgeschlechte, das seinen Ursprung von den Grafen von Sens, dem Stamme des erloschenen Hauses Burgund, herleitet und schon in den ältesten Zeiten der französischen Monarchie ansehnliche Lehenswürden bekleidet, sowie in neuerer Zeit am französischen Hofe besondere Ehrenvorzüge genossen hat. Für dieses Werk besitzt er nur insofern Interesse, als ihm österreichischer Seits die Fürstenwürde verliehen worden und er durch seine erste Heirath in nähere verwandtschaftliche Beziehungen zu unserm

Kaiserhause getreten ist. Der Fürst, damals noch Graf, diente im Jahre 1810 als Officier in der sardinischen Marine, und befand sich im genannten Jahre in Paris und auch auf dem Ball, den Fürst Schwarzenberg zur Feier der Hochzeit der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon I. gegeben hatte. Es ist bekannt, daß dieses Prachtfest mit einem größtlichen Brandunglück endete, und auf diesem hatte Montléart das Glück, die Prinzessin Marie Christine von Sachsen, die Gemalin des Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan, aus dem in Flammen stehenden Saale zu tragen. Die Folge dieser von einer Rettung aus Todesgefahr begleiteten Begegnung war, daß die Prinzessin, die seit 27. October 1797 mit Karl Emanuel von Savoyen-Carignan vermählt, aber bereits seit 16. August 1800 Witwe war, sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Montléart vermählte. Durch diese Ehe trat

Montléart, der in Folge derselben österreichischer Seite im Jahre 1822 für sich und seine ganze Descendenz gesürstet worden war, in ziemlich nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu dem jetzt regierenden Hause des Königs von Italien und zu unserer Kaiserfamilie. Die unten in der Anmerkung*) gegebene genealogische Tabelle erleichtert am besten die Uebersicht. Ob ihm seine königliche Gemalin in dieser ihrer zweiten Ehe welche Kinder geboren, ist nirgends ersichtlich, da in den genealogischen Taschenbüchern, wenigstens in den deutschen, der Name Montléart fehlt. Jedoch dürfte dies allem Anscheine nach der Fall sein, da er ja mit einer Tochter, der Prinzess Montléart, in Paris einen Proceß führte, von dem seiner Zeit die Journales viel sprachen, welche Tochter wohl ein Kind dieser Ehe ist, und da noch andere Montléarts in Oesterreich vorkommen, so z. B. ein Moriz Julius Fürst Montléart,

*)

Marie Christine, Herzogin von Sachsen-Kurland
geb. 7. December 1779, gest. um 1832.

1. Gemal: Karl Emanuel von Savoyen-Carignan
geb. 24. October 1770, † 16. August 1806.

2. Gemal: Julius Max Chibault Graf (nachmals Fürst)
Montléart (geb. 1783).

Kinder Marie Christines aus ihrer ersten Ehe.

Carlo Adolfs
geb. 2. October 1796,
† 23. Juli 1849.

Marie Theresia,
Prinzessin v. Toscana
geb. 21. März 1801,
† 12. Jänner 1855.

Victor Emanuel
geb. 14. März 1820,
vermählt seit 12. April
1842 mit

M. Adelheid, Erz-
herzogin und Tochter
des Graf. Rainer
geb. 3. Juni 1822,
† 20. Jänner 1895.

Clotilde
geb. 2. März
1843,
vm. Prinz
Napoleon.

Gumbert
geb. 14. März
1814,
Margaretha von
Savoyen
geb. 20. Nov. 1851.

Amédée
geb. 30. Mai
1815.

Otto
geb. 11. Juli
1846.

M. Pia
geb. 16. October
1847,
vm. Ludwig I.,
König von
Portugal.

M. Adelheid
geb. 3. Juni 1822,
† 20. Jänner 1855,
vermählt seit
12. April 1842
mit Victor Ema-
nuel, jetzigem
Könige von
Italien.

Georg
geb.
6. Juni
1823.

Erz-
geb.
8. Aug.
1824.

Stig-
geb.
7. Jänner
1826.

Rainer
geb. 11. Jän-
ner 1827,
vm. mit

Erz. Maria
Karolina,
Tochter des
Erz. Karl.

Heinrich
geb.
9. Mai
1828,
vm. mit

Pauline
Hofmann.

Maria Elisabeth
geb. 13. April 1809,
† 25. December 1856,
vermählt seit 18. Mai 1820 mit
Erzherzog Rainer
geb. 30. September 1788,
† 16. Jänner 1893.

Ehrenritter des souveränen Johanniter-Ritter-Ordens und Großkreuz des k. sardinischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, der sich in den Fünfziger-Jahren mit Fräulein Wilhelmine Marie von Arnold in Wien vermählte, wo die priesterliche Einsegnung in der Pfarrkirche St. Peter vollzogen wurde. Der alte Fürst Julius Max Thibault, dessen Gemalin Marie Christine, Herzogin von Sachsen-Kurland, um das J. 1852 gestorben ist, hat sich in neuester Zeit, 1865, zum zweiten Male mit Felicie Emanuelle Agathe Prinzessin de la Tremouille und Tarent, einer Dame von 29 Jahren aus altem Hause und mit sehr großem Vermögen, vermählt. Fürst Julius Max Thibault von Montléart, jetzt 85 Jahre alt und Stiefvater Carlo Alberto's, Großvater des regierenden Königs von Italien, Victor Emanuel, Urgroßvater der Prinzessin Clotilde, des Prinzen Amadeus und der Königin von Portugal, Maria Pia, ferner aller Kinder des Erzherzogs Rainer, und Ur-Urgroßvater der Kinder des Prinzen Napoleon und des Königs von Portugal, erfreut sich zur Stunde noch einer rüstigen Gesundheit. Die Montléarts besitzen in Galizien die Herrschaften Jabochnik und Myslenice bei Krakau.

Fürstenstands. Diplom des österreichischen Kaiserkaates für Julius Max Thibault Grafen von Montléart und seine ganze Descendenz vom 30. October 1822. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 379 u. 382. — Wappen. Roth und silbern quadritter Schild mit blauem Mittelschild, in diesem letzteren, der mit einem Fürstenhute bedeckt ist, drei silberne Rützen. Von den vier Feldern des Hauptschildes sind 1 und 4 roth und schrägrechts von einem silbernen Balken getheilt; 2 und 3: in Silber zwei in's Kreuz übereinander gelegte gekümmelte rothe Aeste zeigend. Auf dem Schilde ruhen fünf gekrönte Turnierhelme; der mittlere in's Visir

gestellte trägt auf der Krone einen schwarzen goldgekrönten Doppeladler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, ausgepannten Flügeln und Fängen, auf dessen Brust in Gold ein F. I. (Franciscus primus) zu sehen ist. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein einwärts gefehrter goldgekrönter rother Löwe mit rothausgeschlagener Zunge und über den Rücken geschlagenem Schwefel. Auf der Krone des zweiten Helms steht ein hohes silbernes, an den Enden gedrücktes Passionskreuz; auf der Krone des vierten Helms eine achtmal gold und schwarz quergestreifte goldgekrönte Heidenhaube ohne Umschlag, nur schrägrechts mit einem grünen Rautenkranze belegt, und aus der Krone des fünften (linken) steigt ein zehrendiger natürlicher goldgekrönter Hirsch hervor. Die Helmedecken sind bei dem mittleren Helme blau mit Silber, bei den übrigen vier Helmen roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei geharnischte Männer mit offenen Turnierhelmen auf dem Kopfe, mit Panzerhemden und mit Schwertern umgürtet, auf der Brust trägt jeder ein rothes Tagentkreuz, der rechtsstehende hält mit einer Hand den Schild, mit der andern eine hohe goldene Lanze mit schwarzer einwärts wehender kleiner Fahne, worauf sechs goldene Lilien, drei und drei, zu sehen sind. Der linksstehende hält ebenfalls mit einer Hand den Schild, mit der andern aber eine goldene aufgezoogene Armbrust. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues wallendes Band mit der Devise: FAIS QUE DOIS, ADVIENNE QUE POURRA. Das ganze Wappen umgibt ein rother, mit Hermelin gefütterter, mit goldenen Franzen besetzter, mit goldenen Quasten aufgezoogener, mit einem Fürstenhute bedeckter Mantel.

Montluisant, Bruno Freiherr von (k. k. Oberst des Tiroler-Jäger-Regiments und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Enzersdorf am Gebirge bei Wien im Jahre 1815). Ein Sohn des Maria Theresien-Ritters Johann Freiherrn von Montluisant [i. d. Folg. S. 65]. Seine militärische Ausbildung erhielt er im Knaben-Erziehungshause des Infanterie-Regiments Nr. 40, Freiherr von Langenau, aus welchem er am 16. December 1832 als Regiments-

Gabel ausgemustert und im 12. Infanterie-Regimente Alois Fürst Riechtenstein eingetheilt wurde. Am 1. November 1833 wurde er zum Kaiser-Jäger-Regiment überfetzt, bei welchem er durch alle Chargen bis zu seiner gegenwärtigen vorrückte. Er wurde nämlich am 1. November 1834 zum Unterlieutenant, am 1. September 1845 zum Oberlieutenant und am 1. November 1848 zum Capitän-Lieutenant befördert. Am 1. April 1849 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann, am 28. März 1855 jene zum Major und am 7. Februar 1860 zum Oberstlieutenant im Regimente, dessen Oberst und Commandant er am 27. December 1864 wurde. In den Kriegen dieser Periode kämpfte er mit Auszeichnung und erhielt auch in Anerkennung seines tapferen Verhaltens den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Im preussisch-italienischen Kriege des Jahres 1866 hat sich M. aber das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft. Die Nachrichten von einer beabsichtigten Invasion der italienischen Armee von Schio und Bassano wurden immer häufiger. Das Truppencommando in Tirol, welches General-Major Freiherr Kuhn führte, entschloß sich somit, noch einen Schlag gegen Garibaldi's Truppen zu führen, die in einer Stärke von 35.000 Mann vom Ledrothale an bis Combino standen. Erst mußte Garibaldi für einige Zeit unthätig gemacht werden, damit General-Major Kuhn seine Reserven gegen Trient und Val Sugana wenden konnte. Zu diesem Zwecke wurde die Brigade General-Major Kaim gegen Combino beordert, um dort einen Scheinangriff zu unternehmen, die Brigade Montluisant aber sollte gegen das Val di Ledro vordringen und dort den Feind ernstlich angreifen. Am 19. Juli

g. J. hatte Montluisant von dem Truppencommando für Tirol und Borsberg Befehl erhalten, mit seiner Brigade — Oberst Montluisant that Brigadierdienste — am folgenden Tage über Pranzo und Campi vorzugehen, am Passo Pichea zu lagern und am nächsten Tage, 21. Juli, in Verbindung mit den verfügbaren Truppen der Halbbrigade Major Graf Grünne in das Val di Conzei und Val di Ledro vorzubringen, um das von dem Feinde hart bebrängte Fort Ampola zu befreien. In Campi bereits hatte Oberst Montluisant in Erfahrung gebracht, daß Fort Ampola schon vom Feinde genommen und das Val di Ledro stark besetzt sei, und diese Nachricht erhielt am Passo Pichea volle Bestätigung, wo das 6. Kaiser-Jäger-Bataillon rastete und einige Mann desselben verkleidet aus Fort Ampola entwichen waren, welche nun obige Kunde überbracht hatten. Nichtsdestoweniger entschloß sich Oberst M., am folgenden Tage in das Val di Conzei hinabzusteigen und gegen Val di Ledro vorzubringen. Die Truppen, welche Oberst M. für den zu erwartenden Kampf im Conzei- und Ledrothale verfügbar hatte, betragen 18 Compagnien, 4 Dreipfünder und 8 Gebirgs-Maketen geschütze, zusammen 2600 Mann. Der Feind stand 10.000 Mann stark im Ledro- und Conzeithale, hatte eine gute Straße nach Rocca d'Anso, um Munition und Nachschub in kurzer Zeit von dort zu erhalten, während Oberst Montluisant einen 6000 Fuß hohen Berg in's Thal hinabsteigen mußte, um mit dem Gegner in Contact zu kommen, keine Munition ergänzen konnte und überdies eine höchst beschwerliche Rückzugslinie über den Passo Pichea hatte. Auch war bei der starken feindlichen Besetzung des Ledrothales auf keine starke Unterstüzung von

Seite der in Riva befindlichen Truppen-Division zu rechnen. Oberst M. traf sofort alle Anstalten zu einem entschiedenen Angriffe. Die Ruhe und Sicherheit, mit welcher er alle Dispositionen traf, wirkte belebend auf die zum Kampfe bereiten Truppen. Die Dispositionen wurden pünktlich, wie sie ertheilt worden, ausgeführt, alles griff in fördernder Weise ineinander und trug wesentlich bei zum siegreichen Erfolge des blutigen Kampfes mit einem fünfmal stärkeren und in jeder Hinsicht begünstigten Gegner. Dieser wurde zuerst aus Lenjumo und Enguiso vertrieben, dann wurden Locca und Bececca trotz des stärkeren feindlichen Artilleriefeuers mit Sturm genommen. Erst nachdem der Mangel der Munition fühlbar wurde und eine Gebirgs-Maketen-Batterie nebst mehreren Infanterie-Abtheilungen ihre Munition bereits verschossen hatten, gab M. Befehl zu einem langsamen, nur ganz allmählig zu bewerkstelligenden Rückzuge, insofern der Feind wieder Artillerie-Verstärkung erhalten hatte. Das Gefecht war ganz zu unserm Vortheile ausgefallen, nicht weniger denn Elfhundert Gefangene wurden gemacht, darunter 16 Stabs- und Oberofficiere, außerdem viele Pferde und andere Kriegsbeute. Die Gefangenen, dann die eigenen und feindlichen Verwundeten wurden über den Monte Pichea in Sicherheit gebracht. Nach Aussage der feindlichen Gefangenen hatte der Gegner außerdem an Tausend Tödtet und Verwundete, so daß der Verlust desselben an Gefangenen, Todten und Verwundeten allein der Gesamtsumme unserer eigenen Angriffsmacht gleich kam. Die Schlappe, welche den Garibalbinern durch dieses siegreiche Gefecht Montluisant's beigebracht worden, war eine empfindliche und für die weiteren Bewegungen

unserer Truppen folgenreiche; denn durch dieses siegreiche Gefecht wurde General-Major Freiherr von Kuhn in den Stand gesetzt, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli, ohne von Garibaldi weiters belästigt zu werden, nach Trient zu gehen und diesen wichtigen strategischen Punkt zu retten, der durch die bereits vorgebrungene feindliche Armee-Division Medici sehr bedroht war. Das Gefecht, das Montluisant unter so schwierigen Verhältnissen und mit einem so bedeutend überwiegenderen Gegner so glänzend bestanden hatte, gehört unbedingt zu jenen Fällen eines Gebirgskrieges, die einzig in ihrer Art dastehen. Oberst Montluisant wurde auch für seine schöne Waffenthat am 29. August 1866 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Oberst Montluisant hat sich als Oberstlieutenant am 5. Februar 1861 mit Fräulein Theresia von Rajacovich vermählt, verlor aber bereits seine Gattin am 26. Jänner 1864 zu Villafranca durch den Tod.

Tapferkeits-Beugniß des Officierscorps do. Triest 31. Juli 1866 — und Tapferkeits-Beugniß des General-Majors und Maria Theresien-Ordensritters Freiherrn von Kuhn do. Triest 4. August 1866 [beide in den Acten der Maria Theresien-Ordenskanzlei].

Montluisant, Johann Freiherr (Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Boucoigne in den Niederlanden im Jahre 1768, gest. zu Weidenau 9. August 1816). Trat, 1792, zu Anbeginn der französischen Kriege als Gemeiner in die österreichische Armee und zeichnete sich bis zum Luneviller Frieden schon bei mehreren Gelegenheiten durch seine Tapferkeit aus. Im Februar 1800 wurde er Fähnrich bei Württemberg, bald

darauf Lieutenant bei Prinz de Signe-Infanterie. Nach dem Friedensschlusse 1804 rückte M. zum Oberlieutenant vor und kam als solcher zu Deutschmeister-Infanterie. Bei seinem Ausscheiden aus dem Regimente Prinz de Signe überreichten ihm seine bisherigen Kameraden eine Adresse, in welcher sie ihm mit ihrem Bedauern über seinen Austritt ihre Hochachtung aussprachen, die er sich durch seinen Muth und seine oft bewiesene glänzende Tapferkeit erworben hatte. Der Feldzug des Jahres 1805 gab M. neuerdings Gelegenheit, seine schon oft bewährte Tapferkeit auf das Glänzendste zu erproben. Das Regiment, in welchem M. diente, stand in der Steiermark, in welche die Franzosen bereits eingebrochen und schon bis vor Maria-Zell mit Gewalt vorgebrungen waren; fiel auch dieses letztere in ihre Hände, so gelangten sie in den Besitz namhafter dort befindlicher Aerialgüter. Es galt also, dem Feinde so lange wirksamen Widerstand entgegenzustellen, bis alle Staatsgüter aus Maria-Zell weggeschafft und in Sicherheit gebracht waren. Montluisant bot sich an, das Wagniß zu unternehmen. Er trat vor die Front des Regiments und forderte Freiwillige auf, welche sich mit ihm dem Feinde entgegenzustellen entschlossen waren. Als bald trat ihrer eine so große Menge hervor, daß Montluisant sofort Anstalten treffen konnte, an die Ausführung des Unternehmens zu schreiten. Ohne sich durch die weit überwiegende Stärke des Gegners einschüchtern zu lassen, stellte er sich demselben entgegen, nahm auf der Straße eine vortheilhafte Stellung, welche er in heldenmüthigem Kampfe einen ganzen Tag gegen den zehnmal stärkeren Feind behauptete. Die reichen und kostbaren Schätze des Maria-Zeller Klosters,

die kaiserlichen Cassen und die im Gefechte bei Neuhaus dem Feinde abgenommenen Geschütze konnten, begünstigt durch Montluisant's heroischen Widerstand, indessen in Sicherheit gebracht werden. Wohl würde der wackere Held noch länger Stand gehalten haben, wenn er nicht durch einen Schuß in den Fuß und durch sieben Bajonnetstiche verwundet und durch den Blutverlust entkräftet zu Boden gesunken und in Feindesmacht gefallen wäre. Nur durch diesen Umstand war es den Franzosen gelungen, ihr Vorhaben, nach Maria-Zell vorzubringen, auszuführen, aber sie fanden dort nicht mehr, was sie erwartet hatten. In der Folge rückte M. zum Hauptmann vor und kam als solcher zum vierten Jäger-Bataillon. Im denkwürdigen Feldzuge des Jahres 1809 that er sich wieder bei Mauthausen hervor. Die dort aufgerichtete Schanze war von den Bayern besetzt und wurde von ihnen auf das Härtnächtigste vertheidigt. Montluisant erbot sich freiwillig, die Schanze zu stürmen, er nahm seine Compagnie Jäger, eine halbe Compagnie Wittromsch-Infanterie, eine halbe Compagnie des mährischen Freiwilligen-Bataillons und einige Freiwillige von Vincent-Chevaurlegers zu Fuß, und unternahm mit ihnen den Sturm auf die Schanze, der auf das Glänzendste ausgeführt wurde. Was von den Bayern sich nicht durch die Flucht gerettet hatte, wurde gefangen. Einen Officier und 30 Mann brachte M. als Gefangene zu seinem Bataillon, überdies hatte er eine Haubitze erbeutet. Schon in der 71. Promotion (April 1806) wurde M. für seinen ebenso heldenmüthigen als erfolgreichen Widerstand mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und im J. 1811 den Ordens-

statuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben. Wenige Jahre darnach, 1816, erst 48 Jahre alt, starb M. zu Weidenau, einen Sohn Bruno hinterlassend, der nicht bloß den Helldennamen seines Vaters ererbte, sondern sich auch als Erbe seines glänzenden Muthes bewährte, wie dieß in der Lebensskizze desselben, S. 63, berichtet worden.

Freiherrnstands-Diplom vom 17. Decem-
ber 1811. — Hirtenfeld (S.), Der Militär-
Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder
(Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o). S. 800
u. 1745. — Wappen. Gevierteter Schild.
1 und 4: in Silber ein zum Angriffe schrei-
tender, auswärts (rechts) gekehrter rother
Löwe mit ausgeschlagenem rother Zunge und
über sich geschlagenem Schwelze; 2 und 3: in
Roth 16 (4 über 4) quer gestellte silberne
Kauten. Den Schild bedt die Freiherrnkrone,
auf der sich ein gekrönter Turnierhelm er-
hebt, aus dessen Krone der rothe Löwe von
1 und 4 hervorwächst. Die Helmdeden
sind zu beiden Seiten roth, mit Silber be-
legt.

Moos, Friedrich (Blumenmaler,
geb. zu Wien um das Jahr 1842).
Zeitgenosß. Der Sohn eines Wiener
Arztes. In Wien erhielt er seine künst-
lerische Ausbildung und erst nach dem
Tode seines Vaters wurde die Malerei
auch sein Beruf. In den Monats-Aus-
stellungen des österreichischen Kunstver-
eins waren im Jahre 1864 seine ersten
Arbeiten zu sehen, denen im nämlichen
Jahre noch einige folgten. Seit Jänner
1866, in welchem mehrere Werke seines
Pinselns zu sehen waren, hat der noch
junge Künstler nur selten mehr ausgestellt.
Unter den von ihm gemalten Blumen-
stücken sind anzuführen: „Märzblüthen“
(80 fl.); — „Alpenblumen“; — „Alpen-
rosen“; — „Frühlingsblumen“, die ange-
führten sämmtlich in den Jahren 1863
und 1864 gemalt; — drei verschiedene
Blumenstücke, „Alpenblumen“ vorstellend
(je 80 fl.), die alle drei in der Jänner-

Ausstellung 1866 zu sehen waren, und
in jüngster Zeit (1868) ein Thierstück. In
den leisen Abstufungen und Uebergängen
der Farben beurkundet M. eine sinnvolle
Beobachtungsgabe des Farbenspieles der
Blumen. Auch zeigt er in ihrer Gruppi-
rung Geschmack und malt nicht pélo-
maße, was ihm eben unterkommt, son-
dern stellt sinnig und sorgfältig nur Zu-
sammengehöriges zusammen.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des öster-
reichischen Kunstvereins, 1864, März Nr. 30,
40, Juni Nr. 38, December Nr. 108; 1866,
Jänner Nr. 12, 58, 59.

Moosbrugger, Wendelin (Maler,
geb. zu Rehm en, einem Filialorte der
Pfarre Au des inneren Bregenzer Wal-
des, im Jahre 1760, gest. zu Constanz
im Jahre 1849). Erscheint auch mit der
Schreibart Moosbrugger. Seine künst-
lerische Ausbildung erhielt er in Mann-
heim, wo er im Jahre 1785 auch einen
ersten Preis gewann. Er malte Historien,
Genrebilder und Bildnisse, in letzteren
leistete er Treffliches. Während des Con-
gresses befand er sich in Wien, wo er den
König von Württemberg, mehrere Per-
sonen des hohen Adels und einige der bei
dem Congresse sich erlustigenden Staats-
männer malte. Später wurde M. Pro-
fessor seiner Kunst in Rastatt und von
ihm rührt auch der Entwurf zu dem
Denkmale her, welches dem Großherzoge
von Baden im Chor der Schloßkirche zu
Pforzheim aufgestellt ist. Es wurde der-
selbe von Moosbrugger selbst im
Jahre 1834 bei Velten in Karlsruhe in
8 Blättern (gr. Fol.) herausgegeben.
Moosbrugger hatte auch den Titel
eines württembergischen Hofmalers. Seine
beiden Söhne Friedrich und Joseph
widmeten sich gleichfalls der Kunst. Nag-
ler in seinem „Allgemeinen Künstler-
Lexikon läßt beide in Constanz geboren

sein, während nach einer handschriftlichen Mittheilung des Dr. Mezler zu Weiz in der Steiermark, beide zu Rehmen in Vorarlberg geboren sind. — Friedrich (geb. 1804) erhielt von seinem eigenen Vater, als dieser des Sohnes ausgesprochenes Talent für die Kunst gemahrte, den Unterricht in derselben. Im Jahre 1821 kam er auf die Akademie nach München, wo eben damals unter König Ludwig's Neghde ein neues Kunstleben, sich von da aus über ganz Deutschland verbreitend, aufblühte. Dann ging M. nach Karlsruhe, wo er einige Zeit verweilte und trat im Herbst 1827 die Reise nach Italien an, um dort seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. In Italien blieb M. bis zu Anbeginn des Jahres 1829. In Rom besuchte er die französische Kunstschule und studirte überdies fleißig die zahllosen Kunstschätze der ewigen Stadt. An dem Maler Joseph Anton Koch [Mbd. XII, S. 184] fand er einen Freund, von dessen Tadel er manches lernte. Während der Sommermonate des Jahres 1828 machte er Landschaftsstudien im Sabinergebirge, im Herbst genannten Jahres besuchte er Neapel, wo er mehrere ganz vorzügliche Bilder malte und kehrte dann, von Sehnsucht getrieben, in seine deutsche Heimat zurück. Einen größeren Wirkungskreis zur Ausübung seiner Kunst suchend, trat er im August 1830 die Reise nach St. Petersburg an. Er ging in Lübeck zu Schiffe, und da er mit einem Rauffahrer reiste, ging die Reise nur sehr langsam von Statten. Während der ganzen dreiwöchentlichen Reise immerfort seetrank, kam er sehr leidend in St. Petersburg an, wo er in der ersten Zeit fast ohne alle Pflege sich befand, und, als ihn ein Freund nach langem vergeblichen Suchen endlich aufgefunden, bereits in einem

solchen Zustande war, daß auch die liebevollste Sorgfalt ihn nicht mehr zu retten vermochte. Am 17. October 1830 war er verschieden und wenige Tage darnach erschütterte die Trauertunde seines unvorhergesehenen Todes in der vollsten Blüthe seines Lebens — denn er zählte erst 26 Jahre — die deutschen Künstlerkreise. Von seinen Bildern wurden seiner Zeit sehr gerühmt: „Der Backeller“; — „Der Invalide“; — „Der Cämer“; — „Der Brettspieler“; — „Die Kameraden“, sämmtlich im Jahre 1826 in Karlsruhe gemalt; — „Antergang der Sonne in's Meer“; — „Landschaftsstudien“, aus der Umgebung von Civitella und Devano im Sabinergebirge; — „Improvisatore im Golf von Neapel“; — „Bustbild einer Römern“; — „Das Atelier des Künstlers“, vielleicht das beste Bild, das er gemalt; — „Banditen-scene aus dem Sabinergebirge“ u. dgl. m. Sichere Zeichnung, in späterer Zeit klarsicheres Colorit, Humor und heitere Raiwetät in der Auffassung und große Leichtigkeit in Darstellung und Ausführung charakterisiren seine Arbeiten. Dabei arbeitete er ungemein rasch und sicher. Bei solchen Vorzügen in solchem Alter hatte er eine schöne Zukunft vor sich, aber ein vorchneller Tod entriß der Kunst ein Talent, das unbedingt noch Bedeutenderes geleistet hätte. — Sein um zehn Jahre jüngerer Bruder Joseph (geb. 1814) bildete sich auch, nachdem ihn vorerst der Vater unterrichtet hatte, in München aus. Joseph wendete sich dem Landschaftsfache zu und hat schon viele treffliche Gemälde, staftirt mit Figuren, Thieren und Architectur, vollendet; übrigens malt er auch Historien, und den handschriftlichen Mittheilungen des Dr. Mezler zufolge befindet sich von ihm gemalt in der Kirche seines Geburtsortes Rehmen im Bregenzer Walde eine

„Heilige Familie“ und „Die Auferstehung des Herrn“. Sonst sind von seinen Arbeiten bekannt mehrere Partien am Bodensee, aus dem bayerischen Hochgebirge; — eine „Ansicht des Schlosses Gottlieben“ am Bodensee; — „Ansicht des Heimgartengebirges“ u. dgl. m. Im Jahre 1863 kam sein eigenes, von ihm selbst gemaltes Bildniß in das Vorarlbergische Museum in Bregenz. Auch seine Söhne, die sich gleichfalls der Kunst zugewendet, berechtigten zu schönen Hoffnungen. — Vier andere Brüder Moosbrugger, alle aus dem Bregenzerthale und sämtlich Verwandte der Vorgenannten, verdienen als Bildhauer und Stuccaturarbeiter und als tüchtig in ihrer Kunst erwähnt zu werden. In Egg unweit Andelsbuch im Bregenzerwalde befindet sich in der dortigen Kirche eine sehr schön geschnitzte Kanzel, die ein Werk der Gebrüder Moosbrugger ist.

Nagler (W. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 80.) Bd. IX, S. 444. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1833, Nr. 101.

Mooser, Ludwig (Orgelbauer, geb. zu Wien im Jahre 1809). Der Sohn eines Orgelbauers, der in der Ausübung seiner Kunst völlig verarmte. Bei seinem Vater erlernte auch Ludwig den Orgelbau, dann kam er, in noch ziemlich jungen Jahren, nach Salzburg, wo manche Gönner sein Fortkommen unterstützten. Namentlich ließ es sich der kunstliebende Advocat, Doctor von Hildenbrandt angelegen sein, den jungen Mann in Salzburg bekannt zu machen. In Folge eines übermüthigen Jugendstreiches aber wurde er in den Soldatenrock gesteckt. Als Soldat gelang es ihm bald, durch musterhaftes Benehmen so viel Vertrauen zu erwecken, daß ihm ein unbestimmter Urlaub bewilligt wurde,

der es ihm vorderhand möglich machte, zu seinem Berufe zurückzukehren. Er errichtete nun in der Vorstadt Mülln eine Pianofortefabrik und brachte sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch Fleiß und Geschicklichkeit allmählig empor. Im Jahre 1836 wurde ihm die Restauration der Orgel in der Kirche der Benedictinerabtei St. Peter in Salzburg übertragen. Er vollendete seine Aufgabe in vorzüglicher Weise, und bei der unter großem Zubrange des Volkes abgehaltenen Probe bewährte er sich nicht nur als ein Meister im Orgelbaue, sondern als eben solcher im Orgelspiele. Als Hermann Rollet bei seinem Besuche des Domes ihn spielen hörte und ihm den Eindruck schilderte, den sein gewaltiges Spiel auf ihn hervorgebracht, bemerkte Mooser, er sei kein Spieler, er habe sein Werk nur etwas probirt. Rollet entgegnete treffend dem bescheidenen Meister: „Nun Virtuoso mögen Sie vielleicht nicht sein, aber sie sind ein Geweihter“. M. wurde für seine Arbeit mit 2000 fl. Reichswährung honorirt, überdies hatte sie seinen Ruf begründet. Er zählte damals 36 Jahre. Seine Pianofortefabrik erweiterte er immer mehr und mehr und auch aus ihr gingen treffliche Instrumente hervor. Zu Anfang der vierziger-Jahre wurde ihm nun der Bau der großen Orgel im Salzburger Dome anvertraut. Im Jahre 1845 war das herrliche Werk vollendet, welches zu den bedeutendsten gehört, die der Orgelbau überhaupt aufzuweisen hat. Unter den vielen Werken, welche Mooser vollendet hat, sind zu nennen die neue Orgel zu Spital am Pyhrn (33 Register und 1974 Pfeifen), jene zu Balpo in Slavonien, zu Gran, zu Erlau, und die im Jahre 1858 fertig gewordene zu Kremsmünster. Letzteres Werk, gleichfalls ein Meister-

werk, enthält 41 klingende Stimmen und 13 Mutationen. Von späteren Arbeiten größerer Bedeutung dieses tüchtigen Orgelbauers ist nichts bekannt geworden. — Sein Vetter ist der berühmte Erbauer der Frenyburger Orgel, Alois Mooser. Dieser ist zu Frenyburg in der Schweiz am 26. December 1839 gestorben, nachdem er bei dem Baue der Orgel für den Dom dieser Stadt sein ganzes Vermögen zugelegt hatte. Alois muß diesem Werke nach zu einem der größten Künstler seines Faches in neuerer Zeit gezählt werden, wenn er nicht der größte ist. Diese mächtige Orgel, ein bisher unübertroffenes Werk, zählt 65 Register mit mehr denn 7800 Orgelpfeifen, darunter mehrere von 32 Fuß Länge.

Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 80.) IV. Jahrg. (1845), S. 23: „Im Salzburger Dome“. Von Hermann Kollet. — Linzer Zeitung 1838, Nr. 167: „Das Fest der Orgelweihe in der Stiftskirche zu Kremsmünster“ [im Feuilleton]. — Noch sei hier des **Johann Baptist Mooser** von Moosbrosen (geb. in der Gemeinde Wattens im Tiroler Unterinntale im Jahre 1638, gest. zu Weßlar im Jahre 1718) gedacht. Er war Reichsrath des Kaisers Karl VI. und Assessor des wegen Verschleppung der Prozesse argberücktigten Kammergerichtes zu Weßlar. Als geborner Wattenser war er, wie Staffler berichtet, ein vorzüglicher Wohltäter seiner Mutterkirche und hat dieselbe mit reichen Geschenken an verschiedenen Silbergefäßen und anderen werthvollen Dingen bedacht. Die Familie — die in den genealogischen Werken nicht mehr aufzufinden ist — scheint ausgestorben zu sein. [Staffler (Sob. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 80.) Bd. I, S. 621.]

Mooser, siehe auch: **Moser**.

Morajn, L. von, Pseudonym für den Dichter und Reichstags-Abgeordneten des Jahres 1848 Ludwig von Löhner [i. d. Bd. XV, S. 390].

Morali, Ottavio (Philolog, geb. zu Bonate in der Provinz Bergamo im Jahre 1763, gest. zu Mailand 13. Februar 1826). Sohn dürftiger Eltern, trat er sehr jung in den Orden der Gesellschaft Jesu und verfaß einige Zeit das Lehramt aus den schönen Wissenschaften im Collegiatenhaus des Ordens zu Bergamo. Von dort begab er sich nach Brescia und später nach Venedig und bekleidete Erzieherstellen in mehrerer Häusern vornehmer Familien. Als nach dem Ausbruche der französischen Revolution auch in Italien die politischen Verhältnisse einen Umschwung erlitten, begab er sich nach Paris, wo er sich ausschließlich auf das Studium der lateinischen und griechischen Philologie verlegte. Als er darauf wieder in sein Vaterland zurückkehrte, nahm er anfänglich eine Stelle im gesetzgebenden Körper der von Bonaparte geschaffenen Cisalpinischen Republik ein, dann aber wurde er Professor für die eigens errichtete Lehrkanzel der griechischen Literatur und Bibliothekar an der Brera zu Mailand. Das Studium der alten Classiker war es nun, dem er sich mit ganzer Seele hingab und über welche er zahlreiche Textglossen in den von ihm benützten Ausgaben anbrachte. Einen anderen Theil seiner Muße und nicht den geringsten widmete er der neuen von ihm besorgten Ausgabe des **Uristo**, welche im Jahre 1818 bei Pirola in Mailand (40.) erschien, und in welcher er die Lesarten der ersten im Jahre 1532 erschienenen Ausgabe mit sorgfältiger Kritik wieder herstellte. Diese Ausgabe **Uristo's**, welche oft wieder gedruckt wurde, ist unbedingt die beste des großen italienischen Epikers und auch die gesuchteste. An die Ausgabe des **Uristo** wollte er auch eine neue kritische Edition der Satyren **Uristo's** anreihen, aber

er kam mit derselben nicht mehr zu Ende; er war im Auftrage der kaiserlich österreichischen Regierung zu sehr mit der Redaction und Zusammenstellung mehrerer Chrestomathien in lateinischer und italienischer Sprache zum Schulgebrauche beschäftigt. Auch übertrug ihm dieselbe die Bearbeitung eines griechisch-italienischen Wörterbuches, dessen Vollenbung jedoch durch seinen plötzlichen Tod unterbrochen wurde. Die Accademia della Crusca hatte ihn in Anerkennung seiner Ariosto-Ausgabe zu ihrem Mitgliede gewählt, er ihr aber auch, eben aus Ariosto selbst, eine beträchtliche Menge von neuen Wörtern für das von ihr bearbeitete Lexikon der italienischen Sprache zugesendet. Sonst erschien von ihm nur noch eine Uebersetzung in sogenannten versi sciolti von des Callimachus Hymne an den Jupiter mit gegenüberstehendem griechischen Texte zu Mailand im Jahre 1807 (80.). M. starb im Alter von 63 Jahren.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1835, tip. di Alvisopoli, gr. 80.) Tomo II, p. 277. — *Dandolo (Giovanni)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 80.) Appendice, p. 206. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 80.) Tome XXXVI, p. 446.

Morawek, Adolph (Arzt, geb. zu Prag 11. November 1816, gest. zu Würzburg 11. November 1855). Der Sohn geachteter Bürger in Prag, beendete er daselbst seine Studien und erlangte im Jahre 1843 die medicinische Doctorwürde. Nun wirkte er als Secundärarzt an verschiedenen Abtheilungen des Prager Krankenhauses und bildete sich unter

Männern wie Engel, Kraus, Doppelzer, Pitha und Riedel, so daß er in der Reihe der jüngeren Aerzte bald zu den ausgezeichnetesten Vertretern seiner Wissenschaft zählte. Im Jahre 1848 wurde er Assistent der unter Dr. Pitha stehenden chirurgischen Klinik. Vier Jahre bekleidete M. diesen Posten. Die wenigen Stunden, die ihm nach den ihm obliegenden klinischen Visiten und den ermüdenden, mit seinen Schülern abzuhaltenden Operationsübungen noch blieben, widmete er mit rastlosem Eifer dem Studium seiner Specialwissenschaft, auf der die unermüdlige Forschung mit jedem Tage neue und immer wichtigere Ergebnisse zu Tage fördert. Der angestrengte Dienst hinderte ihn, sich schriftstellerischen Arbeiten in seinem Wissenschaftszweige zuzuwenden, aber er unterließ es nicht, die sich ihm darbietenden zahlreichen und wichtigen Beobachtungen aufzuzeichnen, um sie in einer späteren Zeit, wenn ihm vielleicht mehr Muße gegönnt war, zu verarbeiten. In dieser Periode unternahm er eine Reise durch Deutschland nach Frankreich und England; auf derselben berührte er Würzburg, wo die medicinische Facultät schon eine der schönsten Zierden ihrer Wissenschaft in Scanzoni besaß. Morawek hatte dort in den maßgebenden Kreisen seiner Wissenschaft so viele Sympathien gefunden, daß die Wahl der medicinischen Facultät bei Gelegenheit der Besetzung der Professur der chirurgischen Klinik auf ihn fiel. Am 10. Mai 1854 betrat er als neuernannter Lehrer der chirurgischen Klinik Würzburgs Boden*); die strengste Pflichterfüllung, die

*) Bemerkenswerth ist es, welches Contingent Oesterreich und namentlich Böhmen an berühmten Aerzten dem Auslande liefert, so ist zunächst zu erwähnen Professor Rivisch von Rotterau, auch bereits 1852 gestor-

humanste Umgebung am Krankenbette, die wärmste Liebe zu seinen Schülern bezeichneten jeden seiner Schritte. Aber nicht lange war es ihm gegönnt zu wirken. Unterhalb Jahre nach seiner Berufung entriß ihn in noch nicht vollendetem 40. Jahre der Tod der Menschheit und der Wissenschaft. Im Drucke ist von ihm nichts erschienen, als ein Bericht über seine oberrühnte Reise in den Miscellen der „Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Facultät in Prag“, im 43., 46. und 47. Bande, und ein Artikel über die Bewegungsorgane im Analectenreferate derselben Zeitschrift, im 41. Bande. Der Herzog Max in Bayern, Vater Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, ließ sein Grab mit einem Denkmale schmücken. Dasselbe ist aus Sandstein, in einfachem gothischen Style und aus der Werkstatt des Bildhauers zu Würzburg, Wilhelm Huber, hervorgegangen. Sein College, der berühmte Arzt Scanzoni, würdigte in einem Nachrufe die Verdienste des Verbliebenen.

Die Erinnerungen (Prager belletristische Zeitschrift, 4^o.) Jahrg. 1856, S. 177: „Aus dem Leben eines Arztes“. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

ben [vergleiche seine Biographie in diesem Lexikon, Bd. XI, S. 343]; Dietrich, Professor der Klinik zu Erlangen, gest. 1858, vormalig Assistent der pathologischen Anatomie zu Prag; Lange in Heidelberg, vormalig Professor der Geburtshilfe in Prag; Professor Scanzoni, lange Zeit Professor der Geburtshilfe in Würzburg, eine Specialität ersten Ranges in seinem Fache; Professor Bamberger in Würzburg, ein geborner Prager, vormalig Assistent des Professors Doppelzer in Prag und Wien; Professor Linhart, ein geborner Brünner, Nachfolger Morawek's in Würzburg und vormalig Assistent des Professors Schuh in Wien, u. m. A.

von Dr. Franz Lab. Rieger (Prag 1859, S. 2. Rober, Lex. 6^o.) Bd. V, S. 475. — Grabdenkmal des Arztes Adolph Morawek. Die „Erinnerungen“ enthalten eine Abbildung des Denkmals, dessen Inschrift folgendermaßen lautet: Dr. Adolf Morawek, öffentlicher ordentlicher Professor der gesammten chirurgischen Klinik an der kgl. Julius-Maximilians-Universität, dann Oberwundarzt des Julius-Hospitals, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, geb. zu Prag am 11. November 1816, gest. zu Würzburg an demselben Tage 1855. Dem Biedermann, dem berühmten Arzte widmet dieses Andenken in Liebe und Dankbarkeit Maximilian Herzog in Bayern.

Morawek, Franz (I.) (gelehrter Plarist, geb. zu Straznitz in Mähren 18. Februar 1734, gest. zu Leipzig 22. November 1814). Erscheint auch mit dem Doppelnamen Franz Adolph. In seinem Geburtsorte besuchte er die unteren Schulen und das Gymnasium, und setzte die Studien in Troppau und Olmütz fort, an welcher letzterem Orte er im Jahre 1750 in den Orden der frommen Schulen trat, in welchem er zwei Jahre später die Ordensgelübde ablegte und in den Lehranstalten des Ordens zu Leitomischl und Kremstier die philosophischen und theologischen Studien beendete. Nun wurde er selbst im Lehramte verwendet und trug zuerst in Freyberg Philosophie, zwei Jahre später in Nikolsburg das Bibelstudium und vier Jahre darnach daselbst in Kremstier vor; überdies lehrte er daselbst auch noch von 1792 bis 1807 Hermeneutik des alten und neuen Testaments und die Einleitung in die heiligen Bücher; durch zwei Jahre die hebräische Sprache und versah seit 1795 längere Zeit hindurch die Stelle des Vice-Directors. In Kremstier war M. auch viele Jahre Bibliothekar der erzbischöflichen Bibliothek, über welche er eigenhändig einen trefflichen Realkatalog verfaßte. Die

von Morawetz verfaßten Schriften sind: „*Moraviae historia politica et ecclesiastica cum notis et animadversionibus criticis probatorum auctorum*“, tomi 3 (Brünn 1785—1787, 8^o). In Jaroslaw Schaller's „Kurzen Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste um die Literatur und Wissenschaften u. s. w. vorzüglich ausgezeichnet haben“ (Prag 1799, 8^o) wird, S. 169, der Piarist Adolphus Pilarz a S. Floro als Verfasser des genannten Werkes angegeben und dabei bemerkt, „daß Pilarz es mit Beihülfe des P. Franz Morawetz verfertigt und zum Drucke befördert habe. Die Sache verhält sich aber eben umgekehrt, der auf dem Titel mitgenannte Adolph Pilarz hat nur stylistische Aenderungen daran vorgenommen und den Druck besorgt. Noch gab Morawetz heraus die Schrift: „Genealogisches Fragment eines adeligen, aus dem Königreich Neapel nach Mähren gekommenen Geschlechtes der Ritter von Galatti“ (Brünn 1790). M. erreichte das hohe Alter von 80 Jahren.

d' Elvert (Christian), Geschichte der historischen Literatur von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8^o) S. 250, und in den „Nachträgen“, S. 297, welche in des selben Verfassers „Geschichte des Bücher- und Steindruckes u. s. w.“ (Brünn 1854) abgedruckt sind. — Czikan (Johann Jakob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Jof. Georg Traßler, 8^o) S. 106. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikan (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 706. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Redigirt von Joh. Wilh. Rüdler (Wien, 4^o) Jahrg. 1831, S. 171, im Aufsatze des Bibliothekars Rüdler: „Zur Geschichte der mährischen Literatur“. Dasselbst heißt es über die von Morawetz geschriebene Geschichte: „Pilarz

und Morawetz schrieben ein ziemlich brauchbares Compendium der mährischen Geschichte in lateinischer Sprache zusammen, das bis an das neunzehnte Jahrhundert reicht und dafür alle damals zugänglichen gedruckten und geschriebenen Quellen benützt wurden. Bescheidene Kritik, möglichste Vollständigkeit, selbst hinsichtlich der mährischen Literaturgeschichte, letztere kluge Vermeidung (damals) fruchtloser Polemik, begründeten den Credit dieses fast ganz vergriffenen Werkes mitten in einer Zeit, wo unter der Firma der von der Regierung geförderten heilsamen Aufklärung die Emissäre der Encyclopädisten, Pöhlstraten, Dekonomisten, Philantropen und Illuminaten auf geheimen Wegen ihr Ziel verfolgten und einen Geist im Lande zu begründen suchten, dessen Verderblichkeit die Zeitereignisse sattem nachgewiesen haben.“ Bezüglich dieser letzteren Anschuldigung stellt der Redacteur des Archivs, Rüdler, die gegründete Frage: „Läßt sich dies nachweisen?“

Morawetz, Franz (II.) (Wiener Bürger, Gründer und Local-Director der unter dem Namen „Sophienbad“ bekannten Badeanstalt, geb. zu Raubnitz in Böhmen im Jahre 1789, gest. zu Wien 12. März 1868). Seine Eltern, israelitische Handelsleute, hatten auch den Sohn für den Kaufmannsstand bestimmt. Auf mehreren Geschäftsreisen in das industriereiche Sachsen lernte er mehrere Geschäftszweige kennen und verpflanzte einen derselben nach Oesterreich. Das Dekatiren des Luchses war noch bei uns unbekannt, und Morawetz war der Erste, der dieses Gewerbe in Oesterreich betrieb und eine solche Anstalt zu Prag in's Leben rief. Schon im Jahre 1813 hatte er in Raubnitz die Bekanntschaft eines russischen Majors gemacht, der dasselbst mit seinem Bataillon einquartiert war. Dieser Russe äußerte oft in den lebhaftesten Worten seine Sehnsucht nach den Bädern seiner Heimat, so daß die Aufmerksamkeit des jungen Morawetz dadurch erregt wurde und dieser den Major bat, ihm eine Beschreibung der

konnte, wurde ihm durch einen Schuß der Gask vom Kopfe gerissen und ein Prellschuß am Kopfe machte ihn für einige Augenblicke besinnungslos. Kaum jedoch zum Bewußtsein zurückgekehrt, stürzte Oberlieutenant M. weiter und wurde ihm nun der Arm durchschossen. Die anfänglich befürchtete Amputation fand nicht Statt. Morawez ist zur Zeit Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 18. [Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1864, Nr. 33, S. 602.] — 2. Johann Morawez, ein Tonkünstler, der sich um das Jahr 1809 zu Pesth in Ungarn befand, wo er Director des dortigen Theater-Orchesters war. Das im Jahre 1799 von Träg in Wien herausgegebene Musik-Verzeichniß führt von ihm folgende handschriftliche Instrumentalwerke an: „Tre Sinfonie à 11 e 12 stromenti“; — „Concertino a 9 stromenti“; — „Otto Nottarni a Fl. d'Amore, Fl. trav., 2 Viol., 2 Corni e V.“; — „Sestetto a 2 V., Ob., Fl., A. e Vc.“; — „Harmonie-Partien“. [Werber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 459.] — 3. Wenzel Morawecz, ein böhmischer Componist des vorigen Jahrhunderts, dessen Dlabacz gebeknt, der vornehmlich Kirchenmusik geschrieben hat, und von dem das Kirchenchor zu Klaudniß im Jahre 1786 9 Meissen und 4 Litaneien besaß. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, W. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 333.]

Morawski, Felix (Maler und Schriftsteller, geb. in Galizien um das Jahr 1830). Bildete sich ursprünglich in der Malerkunst aus und brachte in den Ausstellungen der Vierziger-Jahre manches Bild, das zu schönen Hoffnungen berechtigte. Jedoch war die literarische, ästhetische, ja kunstkritische Richtung schon damals bei ihm vorherrschend und scheint zuletzt das Uebergewicht behalten zu haben, da er in den letzteren Jahren wohl mit mehreren literarischen und historischen Aufsätzen und Werken, aber nicht mehr mit Gemälden in die Oeffentlichkeit trat. Im Anbeginn schrieb

er unter angenommenem Namen und ließ kleinere Erzählungen, Bilder aus der Vergangenheit, archäologische Mittheilungen in verschiedenen polnischen Journalen unter dem Pseudonym Bonifaj Arbozowski drucken. Im Jahre 1857 erschien in der Beilage der großen politischen, in Krakau erscheinenden Zeitschrift Czas, d. i. die Zeit, welche unter gleichem Titel (in 8^o.) ausgegeben wurde, und literarisch-kritische, ästhetische und historische Aufsätze der besten polnischen Schriftsteller jener Zeit brachte, seine Erzählung: „Wyprawa do Arabii po konie“, d. i. Expedition nach Arabien um Pferde, durch welche sich M. in die Reihe der besten zeitgenössischen humoristischen Schriftsteller des polnischen Volkes stellte. Nun folgten bald mehrere humoristische, kritische, theils historische und culturhistorische Aufsätze, und zwar: „Wyprawa na jarmark do Sadogóry“, d. i. Auszug aus den Jahrmarkt nach Sadogora; — „Reorganizacya malzeństwa“, d. i. Die Reorganisation der Ehe; — „Groby Lipskich z Lipia“, d. i. Die Gräber der Lipski von Lipa; — „Górali na Krepaku“, d. i. Die Goralen in Krepak; — „O wystawie krakowskiej“, d. i. Ueber die Ausstellung in Krakau; — „Badaczom dziejów“, d. i. An die Beobachter der Geschichte u. s. w. Selbstständig aber sind von ihm bisher erschienen: „Materialy do konfederacyi barskiej 1767—1768“, tomy 2, d. i. Materialien zur Barer Conföderation in den Jahren 1767 und 1768, 2 Bde. (Zemberg 1852); — „Album Saczawnicy (1862)“, d. i. Album von Szczaownica (1862), worin er zu den bildlichen, von Szalay vollendeten Darstellungen dieses beliebten, unweit Krakau gelegenen Badeortes den Text lieferte — und „Sadecyzna“ (Krakau 1864), eine Monographie voll

interessanter Einzelheiten. Zur Zeit lebt M., mit der Landwirthschaft beschäftigt und seine Muße literarischen Arbeiten und Studien widmend, zu Stron bei Sącz (sprich Soncz) in Galizien.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie Warschau 1864, S. Drgelbrand, gr. 8^o. Bd. XVIII, S. 866. — *Bycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie. Podług gruntownych badań, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abriss. Nach gründlichen Beobachtungen (Krakau 1868, 3. Th. Himmelblau, 8^o.) Bd. II, S. 255, Nr. 24. — Nehring (Władysław), Kurs literatury polskiej, d. i. Coursus der polnischen Literatur (Wosen 1866, Zupański, 8^o.) S. 250.*

Morberth, Johann Ritter von (f. f. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Glina im ersten Banalbezirke der Militärgrenze im Jahre 1756, gest. zu Pagnon in Siebenbürgen 21. December 1801). Seine erste Ausbildung erhielt M. in der Regimentschule und trat dann im Jahre 1773, 17 Jahre alt, als Cadet in das erste Banal-Regiment ein, in welchem er in kurzer Zeit befördert wurde. Als das Banal-Grenz-Fußsaren-corps organisirt wurde, that M. als Adjutant Dienste in demselben, kam aber nach Auflösung des Corps als Oberlieutenant in das Banal-Regiment zurück. Im Türkenkriege bot sich ihm bald Gelegenheit zur Auszeichnung dar, und in den Gefechten bei Comissarov-Grast, Liubina und bei der Expedition auf Jessersth erwarb er sich durch seine Tapferkeit die Zufriedenheit seines Commandanten. Im April 1793 wurde M. zum Rittmeister im Wurmserschen Freicorps, im Jänner 1795 zum Major im 12. Fußsaren-Regimente ernannt. Mit demselben stand er im Jahre 1796 im Armeecorps, welches der Feld-

marfchall-Lieutenant Frehlich commandirte. Bei der Vorrückung nach Bayern bildete M. die Avantgarde der Brigade des General-Majors Wolff und bestand mit dem Feinde mehrere Scharmügel, die zu unseren Gunsten ausfielen. Besondere Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit gab er bei Weisbach am 13. September 1796. Der Feind, der unsere Vorpostenkette angegriffen hatte, drang mit seiner Avantgarde bereits gegen Weiffensee vor. Morberth griff die Avantgarde entschlossen an, vertrieb sie durch eine Compagnie Scharfschützen, besetzte mit dem Reste der Infanterie, einer Division Grenz-Fußsaren und vier Cavallerie-Geschützen die Position von Berg, durch welche Maßregeln der Feind verhindert ward, aus Weisbach zu debouchiren, was er aber thun mußte, wenn er seine gemorfene Avantgarde unterstützen und allein oder mit dieser vereint einen Angriff unternehmen wollte. Major Morberth aber hatte seine Anstalten auch weiters auf das Zweckmäßigste getroffen und insbesondere durch das Bewerfen des Dorfes mit Haubitzengranaten aus seinen vier Cavalleriegeschützen es dem Feinde unmöglich gemacht, mit seiner Artillerie vorzubringen. In dieser Weise hielt er den zehnfach überlegenen Gegner über zwei Stunden auf, wodurch General-Major Wolff Zeit gewann, mit seiner Brigade vorzurücken. So wurde also durch Morberth's tapferes Verhalten das Anrücken des Feindes an die Grenze Tirols vereitelt und Feldmarschall-Lieutenant Frehlich in die Lage gesetzt, bereits am 17. seine Operationen zu beginnen. In gleicher Weise gab M. auch in den folgenden Feldzügen, und zwar in jenen der Jahre 1799 und 1800 bei vielen Gelegenheiten Beweise seltener persönlicher Tapferkeit, rascher Beurtheilung und entscheidender Umsicht in seinen

Anordnungen. Entweder stand er in der Avantgarde, wie bei der Brigade des Fürsten Rosenberg und bei jener des Grafen Grünne, oder aber befehligte er die Vorpösten, wie dies bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Jellačić der Fall war. Im Mai 1799 sprengte M. bei Winstertlingen am Bodensee ein feindliches Commando und erbeutete bei dieser Gelegenheit 4 Kanonen, 1 Haubitze und 1 Munitionskarren. Als Feldmarschall-Lieutenant Jellačić über die Linth in die kleinen Schweizercantone eindrang, kämpfte Morberth als Commandant eines Theiles der Vorpösten in allen Gefechten, die bei dieser Vorrückung stattfanden, und wurde in denselben zweimal verwundet, ohne sich jedoch deshalb vom Kampfe auszuschließen. Am 16. desselben Monats überfiel M. mit einer halben Schwadron die feindlichen Cavallerie-Pikets bei Sonthelm und Kamloch, zersprengte sie und machte 6 Officiere und 26 Mann zu Gefangenen. Besondere Bravour entwickelte er bei dem Angriffe auf Schongau, wo er am 11. und 13. Juni den Uebergang vertheidigte, dabei aber eine so schwere Verwundung erlitt, daß er für längere Zeit kampfunfähig gemacht wurde. Es war auch dieses Gefecht seine letzte kriegerische Handlung. Morberth wurde im Jahre 1801 zum Oberstlieutenant bei Szekler-Huszaren befördert und in der 66. Promotion (vom 18. August d. J.), in Anerkennung seiner zahlreichen, durch besondere Umsicht in der Ausführung gekennzeichneten Waffenthaten, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, starb aber noch in demselben Jahre im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren.

Sirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria The-

resien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Kl. 4^o.) S. 613 u. 1743.

Mordax, die Freiherrn von (ein steirisch-kärnthnerisch-krainisches Adelsgeschlecht). Dasselbe ist in den ersten Jahrzehenden des laufenden Jahrhunderts mit Joseph Freiherrn von Mordax erloschen, Namen und Wappen sind auf seinen Adoptivsohn Maximilian Grafen von Lichtenberg [Abd. XV, S. 108, in den Quellen Nr. 2] übergegangen. Ein Dietrich Mordax erscheint schon im Jahre 1138 in einem Diplome des Stiftes Klein; ein Kaepl (Raphael) ist 1268 am Hofe König Ottokar's, ein Michael wird 1268, Starhand 1337, Ortl 1375 erwähnt. Hans, Jörg, Kaspar, Balthasar und Leonhard waren im Jahre 1446 bei dem Aufgebote gegen die Ungarn. In der Folge traten mehrere dieses Namens auf, die sich durch ihre ritterlichen Tugenden und in den Kämpfen gegen die Türken, welche in Krain und Steiermark oft einbrachen, ausgezeichnet haben. Nach dem Erlöschen der Herren von Portendorff ging deren Name auf die Mordax über und zugleich mit demselben das berühmte Seng- und Brennrecht, das in nichts Oeringerem bestand, als in der Freiheit, bei der Hulbigungsceremonie der Herzoge von Kärnten, während der Zeit, als die Herzoge auf dem sogenannten Fürstensteine saßen, zu sengen und zu brennen, wo es ihnen beliebte. Wer den Schaden nicht leiden mochte, mußte sich mit den Mordax abfinden. Ein Ludwig Mordax wurde im Jahre 1475 von den Türken in einem Gefechte gefangen und dann wieder um eine hohe Summe losgekauft; — Hans und Christoph M. waren im Jahre 1532 den Steirern gegen die Türken zu Hilfe geeilt; — Jacob von Mordax wurde im Jahre

1568 von dem Kaiser dem gefangenen Herzoge Johann Friedrich von Sachsen als Commissarius zugetheilt; — Johann M. fiel im Jahre 1596 in einem Treffen, auch den Türken in die Hände, und seine Schönheit bereitete ihm das traurige Loos, daß die Türken seine Auswechslung bereiteten, indem sie ihn verstedten und vorgaben, er sei im nächsten Gefechte auf dem Platze geblieben; — Anton und Wolfgang waren Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu. Anton (geb. zu Rudolphswerth in Krain 25. December 1662, gest. zu Leoben in Steiermark 4. Februar 1725) verfaß aus philosophischen und theologischen Wissenschaftsfächern das Lehramt zu Graz, Klagenfurt, Linz, war dann folgewise Novizenmeister bei St. Anna in Wien, Superior der Feldgeistlichen und Rector zu Leoben. Als die Pest in letzterer Stadt wüthete, that er zur Bewältigung der Seuche aufopfernde Dienste. Im Drucke ist von ihm erschienen: „*Coronatus virtutum magister seu ser. Austriae Archidux Carolus primus Universitatis Graecensis fundator, seu gloriosa ejus vita, virtutum exemplis et documentis illustris*“ (Graecii 1701, 8°.); — Wolfgang (gleichfalls geb. zu Rudolphswerth 10. September 1660, gest. zu Judenburg 13. Mai 1733) übte durch nahezu 30 Jahre das Predigtamt in Ungarn und Siebenbürgen aus zu einer Zeit, als die Protestantenhezen an der Tagesordnung waren. Von ihm ist im Drucke erschienen eine deutsche Uebersetzung des berühmten Buches von Vater Lavarez über die Tugenden, auch hat er mehrere geistliche Lieber gebichtet. In Steiermark besaßen die Mordax die Herrschaften Freyspurg, Bischäß, das dann an die Moscon [s. b. S. 129 in diesem Bande] überging, und Oslmie,

und waren mit den ersten Familien des Landes, mit den Gallenstein, Egkh, Greisened, Sauer von Roffiak, Moosheim, Neuhaus, Silberberg, Tattenbach u. A. verschwägert. — Ein Zweig der Familie erscheint in Deutschland, wo im Jahre 1712 ein Johann Sigismund M. als königlich polnischer und chursächsischer Kammerherr, im Jahre 1724 als General-Postmeister vorkommt, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1727 unvermält im Alter von 64 Jahren gestorben ist.

Walvasor, Ehre von Krain, 18. Buch, S. 375. — *Isthuanst*, Rerum hungaricarum, 1. 31, p. 443. — *Stoeger (J. N.)*, Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1835, Lex. 8°.) p. 236.

Moreau, Karl Ritter von (Architekt und Maler, der in den Dreißiger Jahren in Wien lebte). Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erhielt er in Paris seine künstlerische Ausbildung, dann begab er sich nach Wien, wo er in die Dienste des Fürsten Esterházy trat. Nun lebte er fortwährend in der Kaiserstadt, mit künstlerischen Arbeiten mancherlei Art beschäftigt und erhielt auch, wie Nagler berichtet, von der Akademie der bildenden Künste in Wien das Diplom eines außerordentlichen akademischen Rathes. Er malte Historien und Genrebilder, und ein von ihm im Jahre 1826 vollendetes Gemälde: „Der Tod der Virginia“, wurde von Kennern allgemein gerühmt, sowohl Zeichnung, wie Farbe, Ausdruck, wie Gruppierung fanden anerkennende Beurtheilung. Seine Arbeiten, wie die zweier Namensgenossen, wahrscheinlich seiner Tochter Koemie und seines Sohnes Nikolaus, erschienen noch 1834, 1835 und 1836 in den Jahres-Ausstellungen der Kunstwerke in der Akademie der bildenden Künste bei St.

Anna, seither aber war von ihnen nichts mehr zu sehen. Von Karl selbst war im Jahre 1834 ein historisches Bild ausgestellt: „Philoktet, von der Verrätheri des Alkisses, auf dessen Rath er auf der Insel Lemnos allein zurückgelassen worden war, überzengt, will sich an ihm rächen, Neoptolem sucht Philoktet's Korn zu stillen“; — im Jahre 1835 die zwei Bilder: „Odip flucht seinem Sohne Polnikes, seine Töchter suchen seinen Korn zu besüßtigen“ — und „Atala auf dem Cadenbette, Chactas vom Schmerze gebeugt, Vater Aubri segnet die Reiche mit Weihwasser“ — und im Jahre 1836: „Mausika, Tochter Alkionus', Königs der Phäaken, lässt den durch Schiffbruch an's Land geworfenen Alkisses Gewänder reichen“. — Nikolaus Moreau (geb. zu Wien 1805, gest. ebenda 1834), wahrscheinlich Karl's Sohn, berechnigte als Künstler zu bedeutenden Hoffnungen, aber ein früher Tod entriß ihn der Kunst. In seinem Todesjahre noch, 1834, war eine ganze Reihe von Bildern seiner Hand ausgestellt, und zwar Porträte, Prospective, Genrebilder, Thierstücke, darunter: „Ein Veteran der kaiserlichen Garde Napoleon's zerbricht seine Waffen, nachdem er den Tod des Herzogs von Reichstadt erführt“; — „Ein Bettler“; — „Das Innere einer Küche“; — „Des Künstlers Aufenthalt in Gutenstein“; — „Ein englischer Hund“; — „Familiengemälde“; — „Mehrere Personen an einem Tische, mit Lampenbeleuchtung“; — „Ein Studienkopf“; — „Der Modellsaal der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien“ u. m. a. In der Abtheilung Moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere in Wien befindet sich aber von seiner Hand: „Ein österreichischer Veteran erzählt zwei Soldaten und einem italienischen Coppsfigurenverkäufer im Wirthshause von Napoleon I., dessen Coppsstatuette auf dem Tische steht“, bezeichnet: N. Moreau 1832, Leinwand, 1 Schuh 1 Zoll hoch, 10 Zoll breit, ein Bild voll Leben. —

Von Noemie Moreau, wahrscheinlich eine Schwester des Nikolaus, waren in der Ausstellung des Jahres 1834 nur drei in Del gemalte Bildnisse zu sehen.

Ragler (G. R. Dr.), Neues Allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o.) Bd. IX, S. 456. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1834, S. 30, Nr. 314; 1835, S. 27 u. 28, Nr. 304 u. 307; 1836, S. 26, Nr. 332 [Karl's Gemälde]; — in demselben Kataloge vom Jahre 1834, S. 23, Nr. 191, 192, 195, 201 u. 202; S. 24, Nr. 209, 212, 217; S. 25, Nr. 253; S. 26, Nr. 260; S. 32, Nr. 348, 351, 354 [Gemälde des Nikolaus].

Morelli, Aulonius, siehe: Koller, Daniel Wilhelm [in den Quellen S. 16 dieses Bandes].

Morelli von Schönfeld, Karl (Geschichtschreiber, geb. zu Götz 4. Mai 1730, gest. ebenda 3. September 1792). Entflammt einer alten Gözzer Familie, unter deren Vorfahren sich mehrere ausgezeichnet haben. Die Quellen berichten darüber Näheres. Karl ist ein Sohn des Peter Anton von M., der die Stelle eines Questors der Grafschaft Götz unter der Regierung des Kaisers Karl VI. bekleidete, aus dessen Ehe mit Helena Baronin von Taccó. Nachdem Karl die Schulen besucht und das Studium der Rechtswissenschaft beendet, trat er im Jahre 1753 als Auscultant bei der Statthalterei in Götz ein, und erhielt, nachdem die Organisation und Vereinigung der Grafschaften Götz und Grabisca im Jahre 1754 durchgeführt war, die Stelle eines Rathes bei der politischen Abtheilung, bei welcher er vornehmlich mit den Arbeiten in Handelsachen betraut wurde. In dieser Stellung erhielt er von Seite der Regierung in den Jahren 1756 und 1757 den Auftrag, die Seestädte in Italien und Frankreich zu

bereisen. Dem mit den nöthigen Creditiven versehenen gaben die Consulate und Vice-Consulate, welche angewiesen waren, ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein, alle den Handel betreffenden Nachweise, und so lernte er Alles kennen, was zur Förderung des Handels und der Schifffahrt, mit besonderer Rücksicht der Hebung der Interessen Oesterreichs, sich dienlich zeigte. In sein Vaterland zurückgekehrt, nahm er wieder die Stelle eines Statthalterreirathes ein und war als solcher bei verschiedenen, die Förderung der Wohlfahrt des Landes beratenden Commissionen thätig, unter anderen als oberster Leiter des Josephinischen Katasters, welches Operat noch bis auf die Gegenwart seinen Namen — Misurazione Morelliana — behalten hat. Ueberdies arbeitete er auch in Lehenssachen und in Angelegenheiten des Schulwesens. Die Ausführung des Auftrages, die Archive der vereinigten Grafschaften Görz und Gradisca zu ordnen, brachte ihn zur Kenntniß der reichen, daselbst aufbewahrten Quellen und auf den Gedanken, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, durch deren Vollendung er sich ein bleibendes Andenken gesichert hat. Diese Geschichte, welche vollendet den Zeitraum von drei Jahrhunderten (1500—1790) umfaßt, erschien, ursprünglich von Morelli selbst herausgegeben, unter dem bescheidenen Titel, in kleinem Umfange und nur ein Jahrhundert (1500—1600) umfassend: „*Del saggio storico della contea di Gorizia dall' anno 1500 all' anno 1600*“, Parti due (Gorizia 1773 e 1778, Stamperia Guberniale, 14 unpaginirte und 363 paginirte Seiten), der Druckort Görz ist falsch, das Werkchen wurde in Udine von Gallici gedruckt, Görz aber als Druckort auf den Titel

gesetzt, um die venetianische Regierung zu täuschen, welcher dieses Werk mißliebig war und welche alle Exemplare, die bei den Buchhändlern gefunden wurden, confiscirte. Weitere Forschungen des Autors gaben Anlaß zu Aenderungen und zu einer ziemlich umfassenden Vermehrung, und Morelli selbst beabsichtigte eine neue Ausgabe, welche den Titel: „*Istoria della Contea*“ führen sollte. Wenigstens steht derselbe auf dem sauberen Originalmanuscripte von Morelli's eigener Hand, welches dessen Witwe der Societä agraria Goriziana zum Geschenke gemacht, wo es sich zur Stunde noch befindet. Morelli selbst scheint nicht mehr Muße oder Gelegenheit zur Herausgabe dieses größeren Werkes, welches fast erst ein Jahrhundert später erschien, gefunden zu haben. Das oberwähnte Saggio erschien in unseren Tagen vermehrt und mit den Urkunden versehen in neuer Ausgabe (Görz 1854, 275 S. 4^o.), welche Della Bona besorgte und durch eigene Zusätze ergänzte. Die erste Ausgabe des vollendeten Werkes kam aber auch erst in unseren Tagen heraus nach dem oberwähnten, im Besitze der Görzzer Landwirthschafts-Gesellschaft befindlichen Manuscripte unter dem Titel: „*Istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di Schönfeld in quattro volumi compresavi un Appendice di note illustrative*“, 4 tomi (Gorizia 1855—1856, Paternolli, 8^o.), der erste Band, welcher die Zeit von 1500 bis 1600 umfaßt, ist eigentlich nur ein Wiederabdruck des obigen Saggio; der zweite behandelt den Zeitraum von 1600 bis 1700, der dritte den von 1700 bis 1790, der vierte enthält: „*Osservazioni ed aggiunte di G. D. Della Bona sopra alcuni passi dell'istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di*

Schönfeld⁴. Was die ferneren Lebensschicksale Morelli's betrifft, so ist nur mehr wenig zu sagen. Als mit der neuen politischen Organisation vom 1. Juli 1783 der Statthaltereirath von Görz und Gradisca aufgelöst und in einen Körper vereinigt wurde, der nur mehr den Titel eines k. k. Provinzial-Gouvernements von Triest und Görz führte, wurde die Zahl der Provinzial-Deputirten von Görz auf einen Einzigen reducirt und zu diesem Einen Karl Morelli von Schönfeld erwählt. Aus den Standesaussweisen, welche die Almanache von Görz und Triest in den Jahren 1773—1791 enthalten, sowie aus verschiedenen amtlichen Urkunden erhellen die Functionen Morelli's, wie er sie nach und nach übte, und welche hier wörtlich in der Originalsprache mitgetheilt werden. Nach diesen führte Morelli nachstehende Titel: Carlo Morelli nobile di Schönfeld, Signore in Studenitz, consigliere effettivo presso l'unito ces. reg. Governo di Trieste, Gorizia e Gradisca, deputato degli stati provinciali e regolatore degli archivi di queste provincie contee, membro referente nella commissione concernente i feudi, in quella spettanti gli studi, e nel consesso di commercio: aulico supremo commissario negli affari per la confezione del nuovo catastro, e per la regolazione della steura in Gorizia, giurisdicente camerale in Ternova, Ossegliano e ville annesse, socio della ces. reg. Società di agricoltura, arti e commercio, e uno dei censori della colonia arcade sonziaca di Gorizia. Als später der Statthaltereirath auf Allerh. Befehl in Görz wieder errichtet ward, zog sich Morelli in den Ruhestand zurück, den er nur mehr kurze Zeit genoß, da er, in

Folge angestrengter Arbeit schon längere Zeit leidend, bald darauf im Alter von 62 Jahren starb. In ziemlich vorgerückten Jahren hatte sich M. mit Franziska gebornen Frein von Valvasor vermählt, aus welcher Ehe keine Kinder hervorgingen. Es scheint, daß beide Gatten die letzten ihres Geschlechtes waren, denn die Valvasor sind ganz erloschen und von dieser Familie Morelli scheinen auch keine Nachkommen mehr vorhanden zu sein.

In der neuesten, von Bona besorgten Ausgabe der *Istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di Schönfeld*. Tomo I—IV (Gorizia 1835, Paternolli, 8°.) sind im I. Bande in der Vorrede (al lettore) einige Nachrichten über Morelli's Leben enthalten.

Die Morelli von Schönfeld sind ein älteres görzisches Adelsgeschlecht, dessen in den Kämpfen Oesterreichs gegen Venedig öfter in ehrenvoller Weise Erwähnung geschieht. Der Adelstand gelangte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in die Familie, indem Bartholomäus Morelli mit Diplom vom 3. Juni 1676 den Ritterstand, und am 12. April 1684 die Görzer Landmannschaft erhielt.

Einige besonders denkwürdige Sprossen der Familie Morelli von Schönfeld. 1. Franz Morelli, der Urgroßvater des Geschichtschreibers Karl Morelli von Schönfeld, war ursprünglich Rechtsgelehrter, ergriff aber bei dem Ausbruche des Krieges Oesterreichs mit den Venetianern das Waffenhandwerk und befehligte (als Condottiere, wie sie damals hießen) eine Compagnie während des ganzen Feldzuges. Als im Jahre 1616 die Venetianer bei dem Fort S. Martino di Quisca zurückgeworfen worden waren, erhielt Morelli Befehl, sie zu verfolgen, und nahm ihnen bei dieser Gelegenheit das Castell von Dobra, dessen die Venetianer sich bereits bemächtigt hatten, wieder ab. Nach mehreren Streifungen, welche Franz M. nun in der Gegend von Voglio machte, widerfuhr ihm das Mißgeschick, bei San Floreano gefangen zu werden. Kaustino Moisseffo, ein venetianischer Geschichtschreiber, berichtet diese Gefangennahme in folgender Weise: „Non si rese se non dopo aver lungo combattuto dopo essergli morti i compagni e dopo essergli

stato levato da soverchia forza l'uso della spada". Franz Morelli war mit Anna Maria gebornea Garzaroli vermält, welcher Ehe zwei Söhne, Johann Peter und Johann Anton entstammen. — 2. Johann Anton (geb. zu Görz 11. October 1650, Todesjahr unbekannt) wurde Kanzler der Grafschaft Görz und erlangte in Anerkennung seiner auf diesem Posten erworbenen Verdienste von Kaiser Leopold I. mit Diplom vom 30. Juli 1701 die Würde eines kaiserlichen Rathes. Er wie auch sein Bruder Johann Peter [f. d. Folg.] wurden: am 12. April 1684 in die Görzer Landmannschaft aufgenommen. — Sein Bruder 3. Johann Peter (geb. zu Görz 29. September 1642, gest. im Jahre 1696) erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung. In Graz studirte er die Philosophie, dann ging er nach Padua, wo er den Rechtsstudien oblag, und — erst 20 Jahre alt — die Doctorwürde erlangte. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich ausschließlich dem Studium der älteren Gesetze desselben und veröffentlichte die Ergebnisse derselben durch den Druck. Sie erschienen unter folgenden Titeln: „In illustr. comitatus goritiensis patrias constitutiones declaratorii libri duo, quorum primus civilis, -secundus criminalia persolvit. Liber primus civilium: pars prima“ (Utin 1667, Schiratti, p. 85 4^o); — „In illustr. comitatus goritiensis patrias constitutiones declaratorii libri primi civilium pars secunda ad ill. d. d. Franciscum Antonium comitem ab Attimis“ (ibid. 1669, p. 85 4^o.); — „In illustrissimi comitatus Goritiae patrias constitutiones, declaratorii libri primi civilium pars praecipua ed ultima ecc. ad Turriamundum Paulum Turrianum“ (ibid. 1673, p. 108 4^o). Diese drei Schriften, obgleich sie nichts anderes enthalten, als eine Menge von Ansichten und Gutachten berühmter Rechtsgelehrten ihrer Zeit, setzten doch Morelli's Namen im Vaterlande in solches Ansehen, daß man ihn gemeinlich den kleinen Salomon (Salomoncino) nannte. Noch erschien von ihm die folgende Schrift: „Jovius politicus“ (Venezia 1680, Antonio Sivani), eine Kritik über die Vorurtheile und Sentenzen, welche die politische Wissenschaft, wie sie in jenen Tagen gang und gäbe war, zusammenfassen. Seine hinfällige Gesundheit hinderte ihn, sein Werk über die vaterländische Gesetzgebung, von welchem die oberwähnten drei Theile erschienen sind, zu voll-

enden. Der letzte Theil nämlich, welcher die alte görtliche Strafgesetzgebung enthalten sollte, fehlt. Johann Peter Morelli war mit Anna Maria Posarelli von Weinberg vermält, aus welcher Ehe nur eine Tochter Anna Maria Kamme, welche mit Franz Ignaz Grafen Coronini-Cronberg vermält war. Sein Bruder Johann Anton war es, der das Geschlecht fortpflanzte, denn aus dessen Ehe mit Juliana von Studenyk entstammt unser Geschichtschreiber Karl Morelli von Schönfeld, der Letzte seines Geschlechtes, dessen Lebensskizze bereits S. 80 u. f. mitgetheilt worden. [Morelli di Schönfeld (Carlo), Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1835, Paternolli, 8.) Volume III, p. 315.] Noch sei hier des berühmten Bibliothekors der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig, Jacopo Morelli, Erwähnung gethan, der, obgleich schon am 14. April 1745 geboren, doch noch unter der österreichischen Verwaltung seine Stelle bekleidete und bis zu seinem am 5. Mai 1819 erfolgten Tode behielt. Als der Kaiser Franz I. im Jahre 1815 zum ersten Male die Marcus-Bibliothek besuchte, weihte Morelli dem Monarchen eine lateinische Inschrift in Marmor. Morelli erhielt damals den Orden der eisernen Krone dritter Klasse. Bei dem zweiten Besuche des Kaisers im Februar 1819 ließ Morelli eine lateinische Inschrift in dem Bücher- und Antiken-sale, dem ehemaligen Saale des großen Rathes, malen und durch Abbrüche vervielfältigen. Morelli ist nicht nur einer der berühmtesten Bibliographen Italiens, sondern dieser Wissenschaft überhaupt. Von seinen zahlreichen Werken seien hier angeführt: „Codices manuscripti latini Bibliothecae Navaianae relati cum opusculis ineditis ex eisdem depromptis“ (Venetiis 1776, Zatta, 4^o.); — „I Codici manoscritti volgari della libreria Navaiana riferiti con alcune operette inedite da essi tratte“ (ibid. 1776, 4^o.); — „Catalogo di Commedie Italiane raccolte dal bali Parzetti con annotazioni“ (Venezia 1776, 12^o.); — „Catalogo di storie generali e particolari d'Italia, quanto a città, luoghi e famiglie, raccolte dal bali Parzetti con annotazioni“ (ibid. 1782, 12^o.); — „Catalogo di libri italiani raccolti dal bali Parzetti con annotazioni“ (ibid. 1783, 12^o.); — „Biblioteca Maphaei Pinelli Veneti magno jam studio collecta, descripta et annotationibus illustrata“, tomi 6 (Venetiis 1787, Passius, 8^o.) ein bibliographisches Musterbuch;

— „Catalogo di libri latini raccolti dal bali *Faresetti* con annotazioni“ (Venezia 1788, 12°); — „Monumenti del principio della stampa in Venezia“ (Venezia 1793, 4°), ein fliegendes Blatt, wieder abgedruckt in der „Memorie della Tipografia Bresciana“ (Brescia 1811). Parto I, p. 11; darin weist *Morelli* die Unrichtigkeit des Datums des berühmten Bückleins „Decor Puellarum“ nach und bekämpft die Ansichten, welche *Paitoni* und *Boni* in dieser Frage aufgestellt hatten. *Michael Denis*, der berühmte Bibliograph der Wiener Hofbibliothek, stimmt der Ansicht *Morelli's* bei; — „Notizie d'Opere di disegno, nella prima metà del secolo XVI. esistenti in Padova, Cremona, Milano, Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un Anonimo di quel tempo pubblicata e con copiose annotazioni illustrata“ (Basano 1800, Remondini, gr. 8°); *Tipaldo* bemerkt hinsichtlich dieser Schrift: die 157 Anmerkungen, womit *Morelli* dieselbe bereicherte, sind als ebenso viele neue Gemmen zu betrachten; — „Biblioteca manuscritta graeca et latina. Tomus primus“ (Bassani 1802, tipis Remondinianis, gr. 8°), ein raisonnirter Katalog der griechischen und lateinischen Manuscripte der Marciana, und noch einiger anderer, welche er selbst und der Jesuit *Luigi Canonici* besaßen; die vorgenannten Schriften sind nur die für Bibliographen zunächst wichtigsten Arbeiten *Morelli's* aus mehr als sechzig Schriften desselben; ein Theil seiner kleineren Schriften erschien gesammelt unter dem Titel: „Operette“, in 3 Theilen (Venedig 1820). Für Jene, die sich über diesen Büchermann ersten Ranges näher unterrichten wollen, geben die Quellen, welche manches wenig oder gar nicht Bekannte enthalten, Aufschluß. *Morelli* starb im Alter von 74 Jahren, war aber in den letzten Jahren bereits so schwach, daß er in die Bibliothek getragen und ihm zu den Füßen immer ein Wärmepf gestellt werden mußte. [*Bettio (Pietro)*, Orazione recitata nelle solenni esequie a D. G. *Morelli* cavaliere, bibliotecario della Marciana (Venezia 1819, 8°). — *Moschini (Giovanni Antonio)*, Narrazione della vita dell' abate J. *Morelli* (Venezia 1819, 8°). — *Zendrini (Bernardino)*, Elogio storico di J. *Morelli* (Milano 1824, 4°, mit Portr.) — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contempora-

nel (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°) Tomo II, p. 481—496. — *Teotochi Albrizzi (Isabella)*, Ritratti (Venezia 1816 u. noch öfter 8°). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°) p. 262—271 [nach diesem geb. am 13. April 1745, nach allen anderen Quellen ist er am 14. April geboren]. — Der Gesellschafter. Blätter für Geist und Herz. Herausg. von *Gubitz* (Berlin, 4°) Jahrgang 1820, Nr. 120: „Der Bibliothekar *Morelli*. Aus dem Briefe eines reisenden Dänen, mitgetheilt von *Lomposow*“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von *Gräffer* und *Cziflann* (Wien 1835, 8°) Bb. III, S. 707. — Ein Verzeichniß der sämmtlichen von *Morelli* verfaßten und veröffentlichten Druckschriften, von ihm selbst zusammengestellt, befindet sich in seiner Schrift: „Epistolae septem variae eruditionis“ (Pataui 1819, ex officina Sociorum, 8°), zu Ende des Buches. — Porträte. 1) Auf einem Blatte zugleich mit *Maggiabecchi*, *Zeno* und *Bondini*, gest. in London; — 2) in *Nicolo Bettioni's* „Raccolta di Ritratti“; — 3) gest. von *Felice Juliani* nach der Büste von *Antonio Bosa*; — 4) Umriß, gest. von *Comirato*, auch in *Gamba's* „Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Venetiane nel secolo XVIII.“ (Venezia 1822 e s., gr. 8°).]

Morelly, Franz und Karl, Brüder (*Tonseher*). Zeitgenossen. Franz (geb. zu Wien um das Jahr 1810, gest. zu *Bombay* im Jänner, nach Anderen im Februar 1859). *Morelly* beherrschte zu einer Zeit mit *Strauß* und *Lanner* das tanzende Wiener Publicum. Unter diesen dreien hatte der „Wiener Walzer“, der seither die Runde durch die ganze Welt gemacht und noch immer der König der Tänze ist, die Blüthe erreicht. *Strauß* starb 1849, *Lanner*, dessen Begräbniß über 20.000 Menschen folgten, noch vor ihm, 1843, und *Morelly* zehn Jahre nach *Strauß*, in Ostindien im Jahre 1859. Franz *M.* ging zweimal nach Ostindien, das zweite

Mal, um nicht wieder zurückzukehren. Das erste Mal, durch die englische Compagnie engagirt, reiste er im Jahre 1842 als Regiments-Capellmeister nach Ostindien ab. Seine Frau ging nur bis London mit ihm, sie wollte um keinen Preis weiterreisen. So ging denn Morelly allein über den Ocean. Dort empfing er die Briefe seiner Gattin, welche ihn endlich bewogen, seine glänzende Stellung in Bombay aufzugeben und nach Europa zurückzukehren. Als er nun in Pesth mit der sich so gewaltig nach ihm sehenden Gattin zusammentraf, trat, wie sein Biograph berichtet, „einer jener Fälle des Schicksalshumors ein, der schon manchem braven Manne passiert ist: er zerjankte sich derart mit seiner Frau, daß dauernde Trennung erfolgte“. Nun lebte er wieder eine Zeit lang in Wien und Pesth, während er neue Unterhandlungen mit der englischen Compagnie anknüpfte, und endlich, etwa 1847, ging er zum zweiten Male nach Asien. Er kehrte nun nicht mehr nach Europa zurück. Die Frankfurter „Dias-kalia“ meldet seinen am 17. Jänner 1859 erfolgten Tod, nach Kertbeny wäre er erst am 17. Februar g. J. gestorben. Die Frankfurter „Dias-kalia“ nennt ihn Capellmeister bei dem Lord-Gouverneur Elphinstone in Bombay. Seine schmerzliche Krankheit hatte mehrere Monate gedauert. Morelly hat aus Bombay mehrere Briefe an seine beiden Brüder Karl und Ludwig geschrieben, welche in den unten angegebenen Quellen abgedruckt stehen. Morelly hat eine große Menge von Tänzen, Walzern, Duabriden u. dgl. m. componirt. Nozavô Igpi's Musikalien-Verlagsverzeichnis in Pesth vom Jahre 1859 führt eine „Bauern-Polka“ von ihm an, die das Opus-Nummer 250 trägt. — Nach sei-

nem Tode trat sein Bruder Karl, der nach Anderen Joseph heißt, in seine Fußstapfen, dirigirte und dirigirt sein Orchester bei Schwender, Dommayr und in anderen Tanzsälen. Beide Brüder, berichtet Kertbeny, glichen sich äußerlich so sehr, daß der überlebende das treueste Porträt des Hingegangenen ist. — In neuerer Zeit ist ein L., nach Einigen Ludwig Morelly als Tanz-Compositneur in Wien aufgetreten, von dem bei Bizendorff in Wien folgende Tänze: „Die Kandidatin. Polka française“, Op. 12; — „D'Matzelsdorfer. Polka“, Op. 14; — „Wiener Carnivals-Abenteuer“, Op. 15; — „Die Schwärmerin. Polka-Mazur“, Op. 16; — „Elite-Polka“, Op. 17; — „Die Volksänger. Walzer“, Op. 18, alle im Jahre 1860; — „Erinnerung an den Brigitten-Kirchtag. Volksfest-Walzer im Fändler-Styl“, 1863 — und „Hilaria-Polka française“, 1864, erschienen sind. Weder Gäßner und Bernsdorff-Schladebach gedenken des Namens Morelly, der doch, als dritter im Kleeblatt Lanner, Strauß, Morelly volkstümlich, in keinem Tonkünstler-Verikon fehlen sollte, wenn er auch nur ein simpler Walzergeiger war.

Kertbeny (R. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Altbach, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyany u. s. w. (Wag 1863, J. L. Kober, 8^o) Bd. II, S. 35—41. — Wiener Conversationsblatt (Theater-Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle, 1853, S. 53; 1857, Nr. 165. — Pesth-Dfner Localblatt, VI. Szabó. (1853), Nr. 181 u. f.: „Schreiben Franz Morelly's aus Bombay an seinen Bruder Karl Morelly in Pesth“. — Dias-kalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1859, Nr. 66 u. 67.

Moretti, Giuseppe (Naturforscher, geb. zu Roncara in der Delegation Pavia 30. November 1782, gest. zu Pavia 2. December 1853). In Pavia

beendete er seine Studien, wendete sich dann der Pharmacie zu und erlangte im Jahre 1803 daraus die Magisterwürde. Im Jahre 1804 wurde er Repetent der pharmaceutischen Chemie an der Universität von Pavia, und kam von dort im Jahre 1807 als Lehrer der Chemie und Naturgeschichte an das Lyceum nach Udine, und im Jahre 1811 in gleicher Eigenschaft an das Lyceum nach Vicenza, wo er aber zugleich Botanik und Landwirthschaft vortrug. Im Jahre 1812 schon erhielt er dieselbe Lehrkanzel am Lyceum der Porta nuova zu Mailand, wo ihm auch bald darauf die Direction der Pulver- und Salpeter-Laboratorien übertragen wurde. Als später die Lehrkanzel der Landwirthschaft an der Universität von Pavia in Erlebigung kam, erhielt M. dieselbe im Jahre 1815 anfänglich provisorisch, später aber definitiv. Noch übernahm er später, und zwar zuerst als Supplent das Lehramt der Botanik ebenda, und versah es als solcher, bis ihm im Jahre 1835 dasselbe gleichfalls definitiv verliehen wurde. Im Jahre 1839 wurde M. wirkliches Mitglied des I. R. Istituto lombardo di scienze lettere ed arti. Moretti bekleidete sein Lehramt bis an seinen Tod, der ihn im Alter von 71 Jahren dahintrastete. Moretti war in den Fächern der Chemie, Physik, Botanik und Landwirthschaft auch schriftstellerisch thätig, und das *Giornale di fisica, chimia e storia naturale*, wie die *Atti dell' Istituto lombardo* enthalten viele seiner Abhandlungen. Unter seinen chemischen Arbeiten sind zunächst anzuführen: „Nuovo processo per la preparazione del mercurio dolce“, gemeinschaftlich gefunden mit Professor Melandri; — „Scoperta dell' ossisolato di stronziana ne' corpi marini petrificati“; — „Sull'

analisi della china di Santa Lucia“; — „Sul modo d'ottenere un ossido di Mercurio da potersi con vantaggio sostituire al mercurio solubile dell' Hahnemann e del Moscati“; — „Sopra certi composti fulminanti“; — „Scoperta d'un acido detonante“, welches er um das Jahr 1805 entdeckte und über welche Entdeckung sein Biograph Belabini in der Gedächtnisrede, die er zu Ehren Moretti's in der Sitzung vom 29. December 1853 im Istituto lombardo las, die ironische Bemerkung macht, „daß die Existenz dieser im Anbeginn geläugneten, ja gleichsam verspotteten Entdeckung nach Verlauf einiger Jahre bald ein neues Blatt zu dem Ruhme einer Berühmtheit jenseits der Berge (Liebig) gebildet haben würde, wenn nicht Moretti das Verdienst der Entdeckung für sich in Anspruch genommen hätte. Wie schon bemerkt, beschäftigte sich M. mit besonderer Vorliebe auch mit Botanik und sind unter den Arbeiten auf diesem Gebiete anzuführen sein „*Prodromo d'una monografia delle specie appartenenti al genere morus*“; — ferner Bemerkungen über verschiedene Pflanzen, welche zur vicentinischen Flora anzureihen sind; — sein Versuch, die Synonymik der Saxifragen zu berichtigen — und seine Monographien über die Verbaschen, Primeln, Crocus und mehrere andere Pflanzen. Ueberdieß besorgte er die Uebersetzung des Wörterbuches der Chemie von Klapproth und Wolf, welchem er zahlreiche Bemerkungen aus seinen eigenen Experimenten beifügte, ferner die Uebersetzung der Landwirthschaft von Trautmann, dann die Herausgabe der *Bibliotheca agraria*, einer Sammlung hervorragender landwirthschaftlicher Werke, in welcher mehrere seiner eigenen Schriften aufgenommen sind. An der

Herausgabe seiner neuen Beobachtungen über die Gattung „Morus“, welcher er durch mehrere Jahre ein so beharrliches Studium widmete, hinderte ihn der Eintritt des Todes. Moretti hatte in seinem Triebe, sich wissenschaftlich gründlich zu bilden, Reisen nach Deutschland und England unternommen, mit bedeutenden Naturforschern dieser Länder persönliche Verbindungen angeknüpft, in London das Linné'sche Herbar studirt und sein eigenes Vaterland zu wissenschaftlichen Zwecken nach verschiedenen Richtungen bereist. Was die ihm gewordenen Ehren und Würden betrifft, so war er zuerst Decan, dann Rector magnificus der Universität Pavia, Vice-Präsident der botanischen Section auf den Versammlungen der Naturforscher zu Pisa und Turin, Präsident auf jener zu Padua und Mitglied vieler gelehrten Akademien Europa's.

Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di Scienze lettere ed arti (Milano 1857, 4^o). Tomo IX, p. 495. — Giornale dell' Ingegner-Architetto (Milano, 8^o). Anno I, p. 248. — Poggendorff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8^o). Bd. II, Sp. 202. — Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1855, W. Braumüller, 8^o) S. 79, 191, 192 u. 193. — Noch sind zwei Künstler des Namens Moretti zu gedenken: 1. Antonio Moretti, ein Blumenmaler in Mailand, der in den fünfziger Jahren daselbst ausstellte. Der Katalog der Ausstellung in der k. k. Akademie der Künste zu Mailand im Jahre 1857 weist von ihm vier Blumenstücke aus: „Cesto di fiori“; — „Bassorilievo cinto di fiori“; — „Una mensola con fiori“; — „Piccoli cespi di fiori“. [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell' I. R. Accademia per l'anno 1857 (Milano, Giacomo Pirola, kl. 8^o) p. 20, No. 109–112.] — 2. Eugen Moretti-Varese, ein Geschichts- und Freskenmaler der Gegenwart,

der an der Akademie der Künste in Venedig seine Ausbildung erbalten und durch mehrere vorzügliche Arbeiten die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und Kenner auf sich gelenkt hat. Er ist ein Schüler des berühmten Historienmalers Ludwig Tappardini [f. d. Bd. XV, S. 225], und zählte mit Molmenti [f. d. S. 20 dies. Bds.] zu den Lieblingen des Meisters. Von seinen Werken sind durch Ausstellungen und als Fresken öffentlicher Bauten bekannt: die Gemälde: „Raphael, das Bildniß Jucundens betrachtend“, im Jahre 1855 ausgestellt; — „Ein Page, in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts“; — „Ein ruhender Araber“; — „Tizian und Irene von Spilimbergo“; — „Getäuschte Vorsicht“, alle mit noch einigen Bildnissen ausgestellt zu Venedig im Jahre 1856. Ferner ebenda in Fresco die Fassade von San Giacomo di Rialto, vorstellend den heiligen Marcus und den heiligen Jacob, mit mehreren symbolischen Figuren, darunter die Religion mit dem Kreuze auf den Schultern, die Gerechtigkeit und die Kraft. In der Kirche San Giovan Crisostomo ist von ihm in Fresco eine Gruppe: Glaube, Hoffnung und Liebe vorstellend, gemalt. [Gazzetta ufficiale di Venezia 1860, No. 241: „Nuovi dipinti a fresco del sig. Eugenio Moretti-Lareso“, im Appendice. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti (Carpano), 4^o). Anno VIII (1855), p. 140.]

Moriggl, Alois (Geschichtsforscher, geb. zu Raubers in Tirol 24. Februar 1810, gest. zu Zirl ebenda 1. März 1866). Der Sohn eines Bauers zu Raubers, einem im Buntschgau gelegenen Dorfe. Nachdem er die Studien beendet, erhielt er im Jahre 1834 die Priesterweihe. Zuerst bekleidete er eine Lehrstelle im Taubstummen-Institute zu Hall, später wurde er als Frühmesser in das arme Dorf Zirl versetzt, welche bescheidene Stelle, deren kärglicher Gehalt nur bei größter Mäßigkeit ausreichte, er bis an sein Lebensende behielt. Bei einem Alpenausfluge, deren der Frühmesser öfter zu unternehmen liebte, lernte ihn der König Friedrich August II. von

Sachsen kennen, der, wie bekannt, öfter botanische Excursionen in Alpengegenden unternahm, auf einem solchen im Jahre 1854 auch verunglückte und am 9. August im Gasthose zu Brennbühl sein Leben aushauchte. Moriggl war der Begleiter des edlen Fürsten bei der beschwerlichen Ersteigung des hohen Salstein, einer berühmten Bergspitze, und auf dessen letzter Reise über Eisens, Kühethen nach Silz. „Bleiben sie meiner im Gebete eingedenk“, waren die Worte des Königs, als er im Jahre 1854 von Moriggl in Silz Abschied nahm. Es waren die letzten Worte, welche M. aus des Königs Munde vernommen. Bei der Einweihung der im Auftrage der Königin-Witwe am Fuße des sogenannten Flivibühels bei Brennbühl erbauten Gedächtniscapelle hielt Moriggl um 11 Uhr — es war die Sterbestunde des Königs — in Gegenwart der Königin-Witwe den Gottesdienst. Ueberdies beschäftigte sich Moriggl vorzüglich mit historischen Studien und veröffentlichte nach sorgfältiger Erforschung der Quellen ein paar schätzbare Beiträge zur Landesgeschichte. Der eine erschien unter dem Titel: „Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Aunders 1797. Aus verlässlichen Quellen geschöpft und nach Arkunden bearbeitet“ (Innsbruck 1855, Wagner, 8^o, mit einer Karte); — der andere unter dem Titel: „Der Feldzug des Jahres 1805 und seine Folgen für Oesterreich überhaupt und für Tirol insbesondere“, 3 Bände (ebenda 1860, mit 2 Karten, gr. 8^o). Eine dritte, gleichfalls ziemlich umfangreiche Arbeit, betitelt: „Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron, k. k. Feldhauptmann. Zugleich ein Bild aus den Kriegszeiten der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Mit einer lith. Tafel“, ist im 11. Hefte der dritten

Folge der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg (1863), welche der Verwaltungs-Ausschuß des Ferdinandeums herausgibt, abgedruckt. Anlässlich des Unglücks, das den König Friedrich August von Sachsen betroffen, gab er heraus: „Letzte Reise Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich August, von Sirl nach der Alpe Eisens und von da über Kühethen nach Silz am 7. und 8. August 1854. Ferner: Reise nach Inst am 9. August und der erfolgte Unglücksfall bei Brennbühl. Nach zuverlässigen Quellen und Schilderungen eines Augenzeugen zusammengestellt“ (Innsbruck 1854, Wagner, 16^o); — „Alpenblumen aus Tirol auf das Grab des Nächstel. Königs von Sachsen, Friedrich August des Zweiten. Ein Nachtrag zu der Beschreibung von Nächstel dessen letzter Tiroler Reise“ (Dresden 1854, Schönfeld, gr. 8^o). Moriggl war eben mit einer neuen Arbeit über den „Einsfall der Schweizer im Oberinntale, 1621“ beschäftigt, als ihn der Tod überraschte. Er war, als er starb, 55 Jahre alt.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, 3. S. Weber, II. Fol.) XXV. Bd. (1835), S. 133, im Aufsatz: „Einweihung der Gedächtniscapelle zu Brennbühl“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 11; „Luis Moriggl“. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) 1864, Nr. 60. — Porträt. In der Illustrierten Zeitung 1845, Nr. 635, S. 133, im Holzschnitt. — Ein Augustin Moriggl (Abt von Marienberg in Tirol, geb. zu Burgeis im Vinschgau 10. März 1816, gest. zu Marienberg 14. April 1861) besuchte von 1828 bis 1834 das Gymnasium zu Meran, hörte dann in Innsbruck die Philosophie und ein Jahr die Rechte, trat aber am 15. August 1839 in das Stift Marienberg, in welchem er im Jahre 1841 die h. Weihen erhielt. Bis 1845 blieb er im Stifte, dann ging er nach Passauer in die Seelsorge, wurde im Mai 1849 Cooperator in St. Martin, mußte aber noch im nämlichen Monat, nach dem Tode des P. Basilus Kaas, das Lehramt am Gymnasium zu Meran übernehmen. Nach dem Tode des Marienberger Prälaten Karl Mayer [Bd. XVII], S. 150, Nr. 86] der

am 23. Mai 1855 erfolgte, wurde Morigg zu dessen Nachfolger gewählt, aber noch in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von erst 40 Jahren durch den Tod dahingerafft. Als Lehrer der Geschichte und mittelhochdeutschen Grammatik wurde M. seiner Tüchtigkeit wegen gerühmt, und die von ihm verfaßten tabellarischen Uebersichten von Zuchmännern als sehr sorgfältige Arbeiten bezeichnet. Ob sie im Drucke erschienen sind, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Sechs Jahre war M. im Lehramte thätig, als ihn die Wahl zum Abte seinem Berufe als Lehrer entriß. Als Abt befiel er aber die studirende Jugend fest im Auge, und ließ in Meran ein neues großartiges Convict für mehr denn 100 Zöglinge bauen; sorgte durch Sammlung von Beiträgen für neue Stifftpläze und schaffte, um tüchtige Lehramts-Candidaten heranzubilden, für die Klosterbibliothek viele kostbare philologische und andere Werke an. Morigg wurde viel zu früh der Jugend und dem Stifte, welche beide eines wohlwollenden und doch kräftigen Leiters bedurften, durch den Tod entrißen. [Augustin Morigg, Abt von Marienberg. Von Vius Zingerle, im „Programm des kaiserl. königl. Gymnasiums in Meran für das Schuljahr 1861“ (Hogen, J. Wohlgemuth u. Comp., gr. 8^o).]

Moriz, Heinrich (Schauspieler, geb. zu Lössnig bei Leipzig 14. December 1800, gest. zu Wien 5. Mai 1868). Nach seinen Eltern hieß er Mürenberg, auch Mürrenberg, und diese waren wohlhabende sächsische Bauernleute. Die Jugend des Bauernsohnes fiel in die denkwürdige Zeit der Befreiungskriege, und an dem durch und durch deutschen Sinne seines Vaters hatte der Sohn ein Vorbild, dem er in seiner Weise nachahmte. Der Sohn erhielt eine wissenschaftliche Ausbildung, und bezog, als er anfänglich das Studium der Rechte, dann jenes der Medicin zu seinem Berufe wählte, die Universität Leipzig. Dort verwickelte er sich in das Treiben der Burschenschaften, das, nachdem das deutsche Volk die Täuschungen inne ward, in welche nach so vielem für das Vaterland und dessen Befreiung ver-

goffenem Blute, dessen berechtigte Hoffnungen sich auflösten, einen bedenklich politischen Charakter annahm. Als Abgeordneter von Leipzig bei dem Burschensfeste in Jena im Jahre 1818 wurde er in die unglückselige Sand'sche Geschichte verwickelt und war nach Kobebue's Ermordung genöthigt, zu fliehen. Nachdem bei Sand ein Verzeichniß der Theilnehmer des Jenaer Burschensfestes aufgefunden und von allen Seiten nach den harmlosen Studenten gefahndet wurde, war M. genöthigt, seinen Namen zu ändern, und seit dieser Zeit führte er den Künstlernamen Heinrich Moriz, den er nicht wieder ablegte. Nach Anderen hätte er in einem Studentenbuelle eine Wunde empfangen, die seinen Arm auf einige Zeit lähmte und namentlich zu allen anatomischen und chirurgischen Operationen untauglich machte und das, ohne anderes politisches Beiwerk, wäre der eigentliche Anlaß gewesen, mit dem anfangs erwählten Berufe zu brechen. Kurz, was immer die Ursache sein mochte, das Studium wurde aufgegeben und die Bühne sein neuer Beruf. In diesem wollte es ihm im Anbeginne nicht besonders glücken, sein ausgeprägter sächsischer Dialect und eine große Befangenheit machten es ihm anfänglich sehr schwer, auf der neuen Laufbahn sich durchzuarbeiten. In Deutschböhmen zog er mit herumwandernden Truppen von einer Stadt zur andern und traf daselbst auch mit dem genialen, aber vom Trunke gänzlich verkommnen *Schauspieler Reizenberg zusammen, der in seinen nüchternen Stunden sein erster Lehrer wurde, „dafür aber, wie unsers Künstlers Biograph erzählt, die einzige Hose, die Moriz besaß, ausborgte, um sie nie wieder zurückzugeben“. Auf diesen Wanderungen, auf welchen Frauenminne manchen Sonnenstrahl in

das müßte Treiben des Schauspielerslebens fallen ließ, kam er im Jahre 1821 nach Brünn, wo er nach seiner auf den vielen „Schmierer“ überwundenen Befangenheit gefiel und engagirt wurde. Das Jahr 1823 führte ihn nach München, wo er zuerst bei Carl am Ffarthor-Theater Engagement fand, bald aber an das königliche Theater kam. Im Jahre 1825 unternahm er schon als fertiger Künstler die ersten Reisen, lernte in Karlsbad auf einer Durchreise den Grafen Kolo w r a t, damaligen Landeshauptmann von Böhmen, kennen, der ihn aufforderte, nach Prag zu kommen, welcher Aufforderung Moriß auch in kurzer Zeit Folge leistete. In Prag stand in jener Zeit deutscher Sinn und deutsches Kunstleben in reger Blüthe. Die Aristokratie huldigte der deutschen Kunst und der Niedrigste im Volke verleugnete Sprache und Nationalität, um deutsch zu sein. Auch das Theater vereinigte bedeutende Kräfte. Ludwig Löwe war ein Mitglied der Prager Bühne und eben an seine Stelle, da er im Jahre 1827 einem Rufe nach Wien folgte, sollte Moriß treten. Moriß war ein trefflicher Ersatz für den in nicht geringem Maße beliebten Vorgänger, er wurde ein Liebling des Publicums, ganz besonders der Frauen, die den jungen edel geformten Künstler gern mit ihrer Huld beglückten. Moriß spielte damals im Leben und auf der Bühne jugendliche Liebhaber, und von einer seiner Rollen, von jener des Ferdinand in „Kabale und Liebe“, sagte Menzel, als er ihn einige Jahre darnach in Stuttgart dieselbe spielen sah, in einer Recension im „Morgenblatte“: „Kein deutscher Schauspieler verstand es, diese Rolle so zur Gestaltung zu bringen, wie Moriß“. So gewann er denn auch das Herz einer Dame, die den

aristokratischen Kreisen Prags angehörte und die endlich dem Rimen auch die Hand am Altare reichte. Diese Ehe mit der Baronin Schludizka, die gegenwärtig und schon seit vielen Jahren auf ihrem Gute Straßfolbo im Görzischen lebt, wurde nach Jahresfrist getrennt; aber nach einiger Zeit soll die Gattin zu dem Künstler zurückgekehrt sein, um sich nach wenigen Monaten wieder zu trennen, worauf im Jahre 1845 die gerichtliche Scheidung erfolgte. Der Biograph unsers Künstlers begleitet diese Thatsache mit folgenden Bemerkungen: „Die Ehe wurde für ungiltig erklärt, weil sie nach allen Zeugnissen — nie vollzogen wurde; diese Entartungen der Weiblichkeit — denn nicht anders können wir solche Erscheinungen nennen — kamen gerade in jener Zeit in den hocharistokratischen Kreisen häufig vor. — Wer soll solche Erscheinungen erklären! daß sie in den exclusiven Kreisen der continentalen Aristokratie vorkommen, ist eben nur ein Zeichen, oder war es wenigstens, von dem langsamen Verfall derselben. Es sind Entartungen des Geistes, denen die Entartung des Körpers und Geschlechtes folgen muß“. Nach einer mehrjährigen Thätigkeit auf der Prager Bühne, auf welcher Moriß eben die Blüthezeit seines künstlerischen Schaffens durchgelebt, folgte er im Jahre 1833 einem Rufe nach Stuttgart, wo er auf der dortigen Bühne bald als Meister im Salonfache einzig in seiner Art dastand. Aber der Kreis der Rollen, in welchen M. mit Meisterschaft spielte, war keineswegs enge gezogen, wenn man bedenkt, daß in die Peripherie desselben Rollen wie der Prinz in „Emilie Galotti“, der Narr in „König Lear“ und Hamlet im gleichnamigen Meisterwerke Shakespeares fallen. Von Stuttgart unter-

nahm M. eine große Reise durch Deutschland, Holland und England, und wurde bald nach seiner Rückkehr im Jahre 1835 Regisseur des königlichen Theaters in Stuttgart. Ueber seine Thätigkeit auf diesem Posten faßt sich sein Biograph in wenigen, doch gewichtigen Worten. „An seiner Regie in Stuttgart“, schreibt er, „hat sich die junge dramatische Literatur großgezogen, und Moriz war es, welcher entweder zu allererst oder gewiß immer einer der Ersten Laube, Gutzkow, Rosen, Kuranda, Prutz auf die deutsche Bühne einführte“, und ein anderer in Theatersachen gewiß gültiger Zeuge, August Lewald, schreibt über ihn: „Moriz hat die Kunst der Regie erst zur Kunst gemacht“. Auf die Mittheilungen seines Biographen gestützt, sind noch zwei interessante Thatsachen zu erwähnen. Eine Gesangs-künstlerin und ein nachmals sehr beliebter deutscher Schriftsteller sind durch Moriz sozusagen entdeckt und die erste in die Kunst, der zweite in die Literatur eingeführt worden. Die Eine ist Jenni Luper, die Gattin des jetzigen Wiener Hof-Operntheater-Directors von Dingelstedt; der andere ist Hackländer, dessen „Bilder aus dem Soldatenleben“, mit denen dieser beliebte Erzähler im Stuttgarter „Morgenblatte“ debutirte, von Moriz dem damaligen Redacteur des „Morgenblattes“, Dr. Hauf, der von Hackländer's Manuscript sagte: „Der Teufel soll diese krißliche Handschrift lesen“, förmlich aufgedrungen wurden. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf der Stuttgarter Bühne wurde Moriz durch Intriguen seiner ehemaligen Protectorin und späteren Gegnerin, der bekannten Schauspielerin Amalie Stubenrauch, der einst vielvermögenden Geliebten des verstorbenen Königs von

Württemberg, von seinem Posten verdrängt. Dazu gesellte sich bald darnach noch ein schweres Rückenmarkleiden, an dem er nahezu zwei Jahrzehnde auf das Schmerzlichsie litt, und welches endlich auch — ohne seines Geistes Frische überhaupt zu trüben — seinen Tod herbeiführte. M. lebte seit Jahren bei seiner Tochter in Wien, einer verheiratheten Dr. Richter. Die letzten Stunden seines Lebens wurden noch durch das wohlthuende Zeichen fürstlicher Huld verschönt, der regierende König von Württemberg, der noch als Kronprinz den damals in den letzten gesunden Jahren von Reib und Arglist viel verfolgten Künstler kennen und schätzen gelernt, richtete an ihn, als er Nachricht von dessen furchtbaren Leiden erhielt, ein Schreiben des Trostes. Moriz hatte nach der gerichtlichen Scheidung von jener exaltirten Dame, die seine Frau, aber nie sein wirkliches Weib geworden, noch einmal geheirathet. Früher schon hatte er sich mit der Tochter eines ansehnlichen Prager Bürgers verlobt, und es war bereits zum kirchlichen Aufgebote gekommen, da war er, dem Drängen von Freunden nachgebend, plötzlich zurückgetreten, unter dem Vorwande, seine Zukunft nicht zu opfern. Nach vielen Jahren aber entschloß sich der durch die flüchtige Liebe so oft beglückte Künstler endlich zur Ehe, und heirathete im Jahre 1847, wurde aber schon nach wenigen Jahren von seiner Frau verlassen. Die Tochter dieses Bundes machte den Schritt der Mutter wieder gut, bei ihr fand der leidende Vater eine Ruhestätte und Platz zum Sterben. Moriz hat seit dem Jahre 1821 genaue Aufzeichnungen seines Thun und Lassens geführt, dieselben dürften — wenn sie noch vorhanden — interessante Aufschlüsse

über Manches, was in den Kreis dieses vielfach bewegten Künstlerlebens fiel, enthalten. — Schließlich sei noch bemerkt, daß Heinrich Moriß nicht verwechselt werden darf mit Victor Moriß (geb. zu Dresden am 29. April 1812), der seit 1832 beim Theater, lange Zeit in Bremen ein Liebling des Publicums war, im Jahre 1842 unter Carl am Leopoldstädter Theater Heldenwäter mit Erfolg spielte und sich als denkender kunstbegabter Schauspieler bewährte.

Wiener Zeitung 1868, Nr. 111, S. 496: „Heinrich Moriß“ [Artikel von Dr. Hermann Meynert]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1325 u. 1326, im Feuilleton. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1868, Nr. 125. — Album des Königl. Württembergischen Hof-Theaters von Korsinsky (Stuttgart 1843, G. F. Egel, gr. 8^o) S. 11–18. — Neues Wiener Tagblatt (N. Fol.) 1868, Nr. 126. — **Porträte.** 1) Lithogr. von Halder (Leipzig, Hartung, Fol.); — 2) Fertig lithogr. (4^o); — 3) Lithogr. von F. Elias. Gedr. von G. Küstner.

Moriß, Johann Freiherr von (k. k. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leitmeritz in Böhmen im Jahre 1768, gest. zu Olmütz 19. November 1815). Trat im Jahre 1784, damals erst 16 Jahre alt, als Gemeiner in das erste Artillerie-Regiment und machte als Bombardier den Türkenkrieg mit. Zum Feuerwerker vorgerückt, focht er in den französischen Kriegen, erkämpfte sich durch seine Bravour im Jahre 1793 die goldene Tapferkeitsmedaille und den Officierstrang, den er im April 1797 erhielt, da er zum Lieutenant im 3. Artillerie-Regimente befördert wurde. Im Mai 1809, damals bereits Oberlieutenant, befand sich M. mit seiner Cavallerie-Batterie bei der Avantgarde von Schwarzenberg-Uhlanen und hatte, als am

20. Mai die feindliche Vorhut die Donau passirte, mit seinem Geschütze derselben nicht nur beträchtlichen Schaden zugefügt, sondern auch durch sein muthiges kaltblütiges Verhalten mehrere Angriffe zurückgewiesen und die wiederholten Attaken der Uhlanen auf das Erfolgreichste unterstützt. Die Ehrentage der österreichischen Armee, die Tage bei Aspern, waren auch seine Ehrentage. An beiden Tagen, am 21. und 22. Mai, befand sich M. mit seiner Batterie unausgesetzt im Feuer. Wo Gefahr war, stellte er sich unausgefordert mit seiner Batterie ein, eiferte durch seinen eigenen Muth die Mannschaft an, und wirkte wesentlich zu dem glänzenden Erfolge unserer Armee mit. Insbesondere gab er bei Gplingen mit seinem Geschütze bei den wiederholten Angriffen des Feindes den Ausschlag. Den feindlichen Cavalleriemassen war es bereits gelungen, unsere Truppen zurückzudrängen. Aber das ununterbrochene Kartätschenfeuer, das nun Moriß aus seiner Batterie mit ungemein wirksamen Erfolge auf den Gegner spielen ließ, erzielte zuletzt seine Wirkung und zwang den Feind, nachdem dieser namhaften Verlust erlitten, zum Rückzuge. Nicht minder ausgezeichnet war sein Verhalten bei Wagram (5. und 6. Juli). Am ersten Schlachttage war Moriß bei der Avantgarde der Brigade Nordmann eingetheilt und stand mit seiner Batterie links vorwärts vor Groß-Enzersdorf, der Lobau gegenüber. Bereits hatte der Feind unter dem Schutze seines schweren Geschützes den Uebergang am sogenannten Hanselgrunde bewerkstelligt, unsere Jäger-Compagnien und zwei dreipfündige Kanonen durch ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer zum Rückzuge genöthigt, und so schon am dießseitigen Ufer immer mehr Terrain gewonnen. Bei dieser gefährlichen

Situation fuhr M. mit seinen sechs Geschützen aus eigenem Antriebe vor, eröffnete rasch ein gut gezieltes Kartätschenfeuer auf die bereits auf Flintenschußweite vorgerückten feindlichen Abtheilungen, hielt Stand, während ihn selbst und seine Batterie unausgesetzt aus der Lobau die feindliche Artillerie auf das heftigste beschuß, zwang auf diese Weise die feindlichen Abtheilungen zum Rückzuge und vereitelte die Absicht des Gegners, die Redoute Nr. 14 zu umgehen. Aus seiner Stellung bei Enzersdorf unterstützte M. ferner, indem er den von diesem Orte vorrückenden Feind auf das wirksamste in den Flanken beschuß, den Rückzug unserer Infanterie-Abtheilungen. Als dann der Rückzug der Unseren auf Marktgraf-Neustedel begann, drang Moriß mit wahrer Todesverachtung mit seiner reitenden Batterie weit in die Ebene vor, und obgleich er selbst bereits großen Verlust an Pferden erlitten hatte, hemmte er doch durch sein gutgezieltes Feuer das weitere rasche Vordringen des Feindes und verschaffte unseren Truppen Zeit, sich in Ordnung zurückzuziehen. Als darauf die Franzosen nächst Glinzendorf über 40 Geschütze aufzuhren und unsere auf der Höhe von Marktgraf-Neustedel aufgestellten Abtheilungen mit Heftigkeit beschossen, da begann Moriß aus seiner mit 9 Geschützen verstärkten und trefflich aufgestellten Batterie ein so wirksames Feuer, daß mehrere feindliche Karren in die Luft flogen und endlich die Franzosen zur Einstellung des Feuerns gezwungen wurden. Am zweiten Schlachttage, am 6. Juli, nahm M. seine Stellung in der Ebene links vor Marktgraf-Neustedel, aus derselben wies er einen zweimaligen Angriff der feindlichen Cavallerie durch ein wirksames Geschützfeuer mit glänzendem Erfolge zurück und behauptete sich bis

Mittag gegen die Uebermacht des Feindes; als endlich die Franzosen in Sturmcolonnen gegen das nur schwach besetzte Marktgraf-Neustedel vordrangen, empfing sie M. neuerdings mit einem lebhaften Feuer und gab auf die stürmenden Massen auf 200 Schritte einige Kartätschenlagen, welche verheerend in die Reihen der Stürmenden wirkten. Endlich aber mußte M. vor der Uebermacht des Gegners sich selbst zurückziehen. Moriß wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten, insbesondere bei Aspern, mit Diplom vom 15. April 1810 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald nach seiner Beförderung zum Hauptmann ereilte ihn im Alter von 47 Jahren der Tod. Seine Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte erst 30 Jahre später. Moriß hatte noch bei seinen Lebzeiten um die ihm statuten-gemäß zukommende Freiherrnwürde gebeten, war aber, ehe dieselbe ihm verliehen wurde, bereits gestorben. Auf das erneuerte Einschreiten seines Sohnes Gustav Joseph Franz, damals Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 26, wurde demselben im Jahre 1836 das ausgefertigte Freiherrnstands-Diplom des Vaters ausgehändigt.

Freiherrnstands-Diplom vom 8. December 1836. — Hirtenfeld (3. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, H. 4^o.) S. 999 u. 1747. — Wappem Gevierterer Schild. 1 und 4: in Blau ein rechtsgekehrter vollends geharnischter Mann mit offenem Visir, dessen blankte Rüstung mit goldenen Spangen und goldenem Halskleinod geschmückt ist, mit der Rechten hält er eine goldene aufrecht gestellte Lanze, mit der Linken stützt er sich auf einen eisernen eisförmigen goldeingefaßten Schild, in welchem ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge zu sehen ist; 2 und 3: in Silber eine brennende Bombe in ihrer natürlichen Gestalt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei gekrönte

zueinandergekehrte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein rechts-gekehrter goldener Drache mit ausgeschlagener rother Zunge, offenen Flügeln und einem schlangenförmig aufgewundenen Stachelschwanz, in seinen Klauen eine Lanze mit natürlicher Spitze, auf goldenem Schaft aufrecht gerade vor sich haltend. Aus der Krone des linken Helms wächst der in 1 und 4 befindliche geharnischte Mann, in der ausgestreckten Rechten die goldene Lanze vor sich haltend. Die Helmbreden des rechten Helms sind blau mit Gold, jene des linken schwarz mit Silber belegt.

Noch sind folgende Personen des Namens Moriz bemerkenswerth: 1. David Stephan Moriz (geb. zu Imst in Tirol 18. December 1781, gest. zu Innsbruck 11. September 1860). Der Sohn eines kleinen Beamten, besuchte die Schulen in Innsbruck, kam dann als Singknahe nach Wilten und ging von da wieder nach Innsbruck zurück, wo er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Im Jänner 1803 erhielt er die heil. Weihen, und trat nun sofort in die Seelsorge. Als im Jahre 1806 Tirol an Bayern fiel und im Jahre 1808 das Gymnasium zu Innsbruck reorganisiert wurde, wurde Moriz als Lehrer an die Anstalt berufen. Aber er fand sich auf diesem Posten mit dem bunt zusammengesetzten Lehrpersonale wenig behaglich; er bat um seine Entlassung und kehrte zur Seelsorge zurück. Zuerst ging er als Cooperator nach Arams, kam dann in gleicher Eigenschaft an die Pfarre Neukrist in Stubai. Später wurde er Stadtpfarr-Cooperator in Innsbruck. Im Jahre 1809 ging er als Begleiter des jungen Grafen Rudolph von Tannenbergs nach Landshut, wo er zwei Jahre, 1808—1810, verblieb und dann in die Seelsorge zurückkehrte. Er wurde nun Cooperator in seinem Geburtsorte und blieb es bis 1822, in welchem Jahre er die Stelle des Religionslehrers am Gymnasium zu Innsbruck erhielt; bei der Wiederherstellung der Theresianischen Ritterakademie zu Innsbruck im Jahre 1837 wurde Moriz überdies Rector an derselben. Neben dem Lehramte war er noch in der Seelsorge thätig, und hatte zudem ein besonderes Vergnügen daran, die Correcturen von Allem, was in die theologische Literatur einschlug und in Innsbruck gedruckt wurde, zu besorgen. Auf diese Weise besaß er an manchem theologischen Werke einen größeren Antheil, als man vermuthete, und als ein solches

wird der große, im österreichischen Kaiserstaate eingeführte Katechismus in drei Bänden bezeichnet, von dem schon im Jahre 1835 die fünfte verbesserte und vermehrte Auflage bei Wagner in Innsbruck erschien, der seinen Verfasser auf dem Titel nennt, und aus einem kleinen Büchlein eines — schon verstorbenen — Priefters, der eben gab, was er hatte, zu diesem stattlichen Umfange gebiehn war. Nicht Gewöhnliches leistete er als Fußreisender. So hatte er in den Ferien mehrere Reisen — alle zu Fuß — gemacht, einmal nach Böhmen und Oesterreich, in den Jahren 1824 und 1825 nach Oberitalien und über die Schweiz zurück; im Jahre 1827 in die nördliche Schweiz und einen großen Theil von Süddeutschland, im Jahre 1828 in das ganze Salzammergut nach Böhmen, Bayern, Sachsen, im Jahre 1835 nach Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und das Küstenland. Auf diesen Reisen trat er mit mancher theologischen Berühmtheit in persönlichen Verkehr, so in Straßburg mit dem berühmten Dogmatiker Liebmänn, in Mainz mit dem Bibliothekar und theologischen Schriftsteller Klee, in Frankfurt mit Marx, in Tübingen mit Heilmoser, in Augsburg mit Weber, Raß, Egger, in Landshut mit Bischof Sailer und Christoph Schimid u. A. So hatte Moriz 17 Jahre das Amt des Religionslehrers und 7 Jahre jenes des Rectors an der Theresianischen Ritterakademie in Innsbruck versehen, als im Jahre 1838 letztere wieder an die Jesuiten überging, und nunmehr Moriz nur noch am Gymnasium thätig blieb, bis er auch diesen Posten, da auch das ganze Gymnasium den Jesuiten eingeräumt ward, im Jahre 1840 mit dem Amte eines Beichtvaters der Ursulinerinnen in Innsbruck vertauschte, wobei ihm zu gleicher Zeit die Ehrenwürde eines geistlichen Rathes verliehen ward. 60 Jahre war Moriz alt, als er dieses neue Amt übernahm, und dieses verfaß er noch 20 Jahre, nebstbei besorgte er wie vordem die Correcturen und außerdem die Censur theologischer Werke. Er starb, rüstig bis an sein Lebensende, im hohen Alter von 80 Jahren. Er besaß eine ziemlich reichhaltige und mit kostbaren Werken versehene theologische Bibliothek, und da er die Würstenabzüge der theologischen Werke, die er corrigirte, behielt, von einer gewissen Zeit an eine vollständige Sammlung aller in Innsbruck erschienenen theologischen Werke. Wohin diese Bücherammlung gekommen, ist nicht

bekannt. [Katholische Blätter aus Tirol (Innsbruck, 8°) 1861, Nr. 29, S. 673—687: „Erinnerung an David Moriz u. s. w.“ — Innsbrucker Tageblatt 1860, Nr. 209, S. 928: Correspondenz aus Innsbruck vom 11. September 1860.] — 2. **Matthias Moriz** (geb. zu Billtsch in Oesterreichisch-Schlesien 24. Februar 1711, gest. zu Quassitz 18. März 1782) besuchte die Schulen in Tropau, vollendete die theologischen Studien in Olmütz und trat dann in die Seelsorge. Zuletzt war er Pfarrer in Quassitz, wo er auch im hohen Alter von 71 Jahren starb. In seiner Muße beschäftigte er sich mit historischen Forschungen über seinen Pfarort, welche er unter dem Titel: „Vetara modernaque analoeta Quassiconsia“ in Handschrift zurückließ. Es sind darin verschiedene Nachrichten über Mährens Ursprung, Namen, Idiom, Religion, Regierung, Bewohner und Ereignisse aller Zeiten, insbesondere aber über die Familien Kottal und Wrba, deren Schriften er benützte, enthalten. Das Manuscript befindet sich im Franzens-Museum zu Brünn. [Clvert (Christian), Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. I. Band: Geschichte des Bächer- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücherzensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1834, Hofner's Erben, gr. 8°) S. 270 u. 335.] — 3. Außerdem gibt es noch drei ungarische Adelsfamilien dieses Namens, eine, bereits im 17. Jahrhunderte erloschene, **Móricz** von **Medgyesally**, und zwei noch blühende: **Móricz** von **Magyvár** und **Szepi szent György**, und **Moricz** von **Lécső**, deren Stammtafeln und Wapen **Jván Nagy** in seinem ungarischen Adels-Lexikon: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth, Moriz Rath, gr. 8°) Bb. VII, S. 564, 568 u. 608, mittheilt.

Morländer (Schriftsteller, geb. zu Eisenstadt im Oedenburger Comitate Ungarns 20. März 1819). Heißt eigentlich **Moriz Engländer** und ist der Sohn reicher jüdischer Kaufleute; zog aber, als er die schriftstellerische Laufbahn betrat, Vor- und Zunamen **Moriz Engländer** in einen zusammen und nennt sich seither **Morländer**. Im Elternhause erzogen, betrat er ziemlich jung,

durch seinen vorherrschenden Umgang mit Journalisten und Schauspielern für diese Richtung gewonnen, das schriftstellerische, und zwar dramatische Gebiet, und hat bis zur Stunde wohl an die dreißig und mehr Stücke geschrieben, die mit wenigen Ausnahmen ein sehr kurzes Dasein fristeten. Am bekanntesten von allen wurde noch sein Stück: „**Theatralischer Unsinn**“, ein groteskes Product höheren Blödsinns, das aber eben dadurch in einer blasirten Zeit, wie die unserige, einige Anziehungskraft gewann. Außerdem sind von ihm, und zwar in Wien aufgeführt worden: „**Der elektrische Telegraph**“; — „**Die Weibermühle**“ (gegeben in der Fünfhäuser Arena); — „**Ein Exakt im Parterre**“; — „**Kling-Kling**“; — „**Er ist ein Narr**“, die letzten drei einactig und die letzten zwei im Wallishausser'schen **Wiener Theater-Repertoire** abgedruckt. Noch sind von ihm bekannt: „**Ein dummes Kerl**“; — „**Ich warte auf's Geld**“; — „**Lohengrin**“, eine Parodie; — „**Die Frau in Blau**“; — „**Eine Ehestandsszene**“ u. dgl. m. Die wenigsten dieser Stücke sind original, so ist der „**Theatralische Unsinn**“ nach dem Französischen, „**Kling-Kling**“ nach einer italienischen Operette bearbeitet. An mehreren der angeführten Stücke sollen **Berla**, **Bittner**, **Hafner**, selbst **Restroy** mitgeholfen haben, nur einmal, in der Parodie: „**Die Naturgrille**“, erscheint **Bittner** mit ihm als Mitarbeiter ausdrücklich genannt. Im Jahre 1859 nach Bäuerle's Flucht aus Wien kaufte **Morländer** von dessen Tochter **Friederike** die „**Theater-Zeitung**“ und setzte Mühe und Geld an dieses Unternehmen, das sich jedoch überlebt und seinen neuen Herausgeber um einige Tausend Gulden ärmer gemacht hatte, so daß er schon nach einjährigem Erscheinen es fallen lassen mußte, obgleich M. es nicht an

ernstem Streben, ein gutes Theater- und Unterhaltungsblatt herzustellen, hatte fehlen lassen. Zur Zeit lebt Morländer in Pesth und ist Redacteur zweier Localblätter, des „Pester Zwischenact“ und des „Pester Journal“.

Handschriftliche Aufzeichnungen. — Theater-Notizen.

Morlot, Adolph von (Geolog und Archäolog, geb. zu Neapel 22. März 1820, gest. zu Bern 10. Februar 1867). Stammt aus einer Patrizierfamilie Berns, die im 17. Jahrhunderte aus Lothringen eingewandert war. Da das Vermögen des Großvaters nicht ausreichte, um drei Söhnen eine unabhängige Stellung zu sichern, nachdem das Patriciat seine Privilegien durch die Revolution eingebüßt hatte, so studierte Morlot's Vater Medicin und wirkte in Bern als Arzt, bis die Verbindung mit einer geistvollen und wohlhabenden Engländerin, Miß Jngilby, ihn aller Sorge um das tägliche Auskommen überhob. Beide Eltern von Morlot und seine einzige Schwester Adelaide von Morlot sind noch am Leben und wohnen in Bern, nach vieljährigem Aufenthalte in Montreux am oberen Genfersee. Adolph von Morlot, dessen mehrjährige Thätigkeit im Kaiserstaate und dessen zahlreiche, denselben betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten ihm — obgleich er ein Ausländer — doch eine ehrenvolle Erinnerung in diesem Werke sichern, erhielt seinen ersten Unterricht in einem Privatinstiute zu Gottstadt in der Nähe von Biel, besuchte dann, 1835 und 1836, die städtische Realschule in Bern, wo er besonders an mathematischen Studien Interesse gewann und trat 1838 in die Hochschule, wo er auch geologische Vorträge hörte und an den Excursionen theilnahm. Im Gefühle seiner mangel-

haften Vorbereitung verließ er jedoch Bern im Herbst jenes Jahres und trat in Paris in das Collège Ste. Barbe, um durch gründlichen mathematischen Unterricht sich eine feste Grundlage zu erwerben. Von der ausgezeichneten Lehrmethode jener Schule hat er später oft mit wärmster Anerkennung gesprochen. Von Paris ging er im Jahre 1843 nach Freiberg, um sich bergmännischen Studien zu widmen. Während dieser Zeit war über Veranlassung und unter der Regide des Erzherzogs Johann der Grund gelegt worden zu dem geognostisch-montanistischen Vereine für Innerösterreich und das Land ob der Enns. Die ausgearbeiteten Statuten hatten mit 22. Juli 1843 die Allerh. Genehmigung erhalten. Es war ein Verein, wie der bereits früher gegründete Tiroler, dessen Aufgabe es war, das Land geologisch durchforschen zu lassen. Die Direction wandte sich an Prof. Bernhard Cotta in Freiberg, der vor Allen nun Adolph von Morlot zu diesem Zwecke empfahl. Im Sommer 1844, noch vor Feststellung der Beziehungen, kam Morlot nach Wien, wo er im k. k. Hof-Mineralien cabinet bei Custos Partsch und in dem damals im Aufblühen begriffenen k. k. montanistischen Museum bei Bergrath Haidinger [Bd. VII, S. 208, und Bd. XIV, S. 465] die beste Aufnahme fand. Der gegenwärtige Director der k. k. geologischen Reichsanstalt, Franz Ritter von Sauer [Bd. VIII, S. 59], war Theilnehmer an dem damaligen zweiten montanistischen Course. Morlot schloß sich hier lebhaft an. Von dem ersten Augenblicke wirkte er anregend bei seinem lebhaften unabhängigen Forschungsgeiste und seinen eigenen, nach vielen Richtungen vorgerückten Studien, und während er sich später seiner Hauptaufgabe: der

geologischen Erforschung der Vereinsländer, zuwandte, nahm er auch eine hervorragende Stellung in der Entwicklung der in dieser Richtung sich ergebenden Fortschritte in Wien ein. Damals besorgte Haubinger die Aufnahme seines Auftrages über die Gletscher-Erscheinungen und den Löss auf Oesterreichs nordöstliche Alpen bezogen, in der Wiener Zeitung (1844, 11. und 12. September). Er selbst ging nach Graz, um die Verhältnisse des Vereins durch eigene Anschauung zu erkunden und die maßgebenden Persönlichkeiten kennen zu lernen, wo er Unger, von Pitkoni, Lunner in Vorberenberg sah, von Graz reiste er nach Salzburg, um sich dem Erzherzog Johann, der sich eben dort befand, vorzustellen, und von dort nach der Schweiz zu Besuch seiner Familie und aus der Schweiz nach Freiberg zur Fortsetzung seiner Studien zurück. Die Verhandlungen wegen Uebernahme der Aufgabe in Graz wurden in der Zwischenzeit beendigt, und in der Generalversammlung des Vereins am 40. März 1846 wurde Morlot's Ernennung zum Vereinscommissär öffentlich bekannt gemacht. In Wien waren mittlerweile die Versammlungen von „Freunden der Naturwissenschaften“ in's Leben getreten. Es waren die ersten Regungen eines geistigen Aufschwungs, die in dem lebenlosen, aber nur scheinend toten Oesterreich unter den magnetisirenden Strichen einiger Fortschrittsmänner aufzuckten. In einem Briefe vom 30. Mai meldete Morlot von Salzburg aus sein bevorstehendes Eintreffen in Wien, an dem nämlichen Tage verkündete die Wiener Zeitung das Erscheinen der „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen“ und am nämlichen Tage die Allerh. Entschliebung zur Gründung einer kaiserlichen Akademie der Wissen-

schaften. In der Versammlung von Freunden der Naturwissenschaften am 2. Juni hielt Morlot bereits seinen ersten Vortrag. Die nahe Gleichzeitigkeit dieser für den beginnenden Aufschwung der Cultur in der Monarchie bezeichnenden Momente ist an und für sich unerheblich, mußte aber für den aus der Fremde neu zuwachsenden Bürger der Wissenschaft immerhin anregend wirken. Von dieser Zeit an mit Morlot's Vereisungen im Sommer und seinem Winteraufenthalte in Wien folgte eine mehrjährige Periode wissenschaftlichen Strebens und Schaffens mit vielen einzelnen Erfolgen. Als sich aber unter der Gestaltung hoffnungsloser politischer Zustände wenig erfreuliche Ausichten für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben, wie sie Morlot im Sinne hatte, zeigten, beschloß er den Kaiserstaat zu verlassen. Der Verein für Innerösterreich und das Land ob der Enns war aufgelöst, und war auch ein neuer Verein für Steiermark an seine Stelle getreten, so waren doch dessen Grenzen weit enger gezogen; an der bereits im November 1849 gegründeten geologischen Reichsanstalt aber fand sich eben damals für ihn auch keine geeignete Stellung, und so verließ denn Morlot im Sommer 1851 Graz und Oesterreich, für das er auf seinem Gebiete rüftig ernst und erfolgreich gewirkt hat, für immer. In den Druckschriften jener Zeit liegen die zahlreichen Beweise seiner Thätigkeit; hier mag eine Uebersicht nur seiner bedeutenderen und von diesen auch nur jener Arbeiten, die auf Oesterreich Bezug haben, folgen. Ganz selbstständig sind erschienen: „Geologische Uebersichtskarte der nordöstlichen Alpen“ (Wien 1847, Artaria); — „Erläuterungen zur Geolog. Uebersichtskarte der nordöstlichen Alpen“ (ebd. 1847, 200 S. 8^o.); —

„Geologische Karte der Umgebungen von Troden und Judenburg“ [8. Section der Generalstabkarte] (Wien 1848, k. k. milit. geogr. Institut), wurde auch an die Subscribenten zur Herausgabe der naturwissenschaftlichen Abhandlungen u. s. w. mit dem 3. Bande (1850) vertheilt; — „Erläuterungen zur geologisch bearbeiteten VIII. Section der General-Quartiermeisterstabs-Spezialkarte von Steiermark und Illrien“ (Wien 1849, Braumüller und Seidel, 86 S. 8^o). Von seinen in Fachzeitschriften und Sammelwerken abgedruckten Arbeiten sind anzuführen: in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien, gesammelt und herausgegeben von Wilhelm Haidinger, Bd. I—VII (1846—1850), aus 55 Mittheilungen die folgenden: im I. Bande (1846): „Schichtenfolge von Teisendorf“ (S. 31); — im II. Bande (1846—1847): „Ueber Freyer's Spezialkarte von Krain“ (S. 57); — „Eisenerzlagerstätte von Hüttenberg“ (S. 84); — „Ueber Ehrlich's geognostische Skizze der Umgegend von Linz“ (S. 92); — „Ueber F. Simony's Winterexpedition auf den Dachstein“ (S. 108); — „Ueber Freyer's Foraminiferen von Krapina“ (S. 157); — „Großau und Pechgraben“ (S. 157); — „Süßwasserquarz von Hlinit“ (S. 174); — „Die geologische Karte der östlichen Alpen“ (S. 223); — „Ueber Ehrlich's Clypeaster conoides von Mattsee. Verfeinerungen aus dem Nummuliten Sandstein von Oberweis bei Gmunden“ (S. 224); — „Analyse eines Trachts von Gleichenberg“ (S. 236 u. 336); — „Analyse eines sandigen Dolomits von Hausberg bei Stübing“ (S. 242); — „Ziegelgrube des Herrn L. Schuch“ (S. 312); — „Ueber Baron Steiger's:

Der Lehm in Böhmen“ (S. 404); — „Geologische Karte der östlichen Alpen“ (S. 423); — im III. Bande (1847): „Brief an W. Haidinger über geologische Verhältnisse in Obersteier“ (S. 97); — „Gliederung der azoischen Abtheilung des Uebergangsgebirges im Murthale“ (S. 236); — „Brief an W. H. über die Erdbeben am 30. August“ (S. 249); — „Brief an W. H. über die azoische Abtheilung des Uebergangsgebirges im Murthale“ (S. 262); — „Formationsreihe in den Alpen“ (S. 334); — „Treibhohle am Karfi“ (S. 380); — „Geologische Verhältnisse von Istrien“ (S. 402); — „Ueber Degoussé: Die artesischen Brunnen von Venedig“ (S. 442); — „Das tertiäre Conglomerat von Kaisersberg“ (S. 475); — „Backenzahn des Dinotherium giganteum von Fungelbrunn“ (S. 491); — im IV. Bande (1848): „Geologische Karte von Istrien“ (S. 157); — „Geologie von Istrien“ (S. 270); — „Tertiärer und Diluvial-Schotter bei Rußdorf und in der Nähe des Belvederes“ (S. 413); — „Höhle in Böslau“ (S. 424); — im V. Bande (1849): „Fundorte eocener Fossilien in Untersteiermark“ (S. 39); — „Sprung über Zauerburg“ (S. 63); — „Defthche Alpen in den Miozenperioden“ (S. 98); — „Ueber das naturhistorische Museum in Klagenfurt“ (S. 140); — „Geologie von Untersteier“ (S. 174); — „Einiges über Dolomit. Prettnner, Temperaturbeobachtungen am Berge Obir in Kärnten. Fossiler Elefantenzahn von Carlowitz“ (S. 221); — im VI. Bande (1849): „Niveauverhältnisse der Miozenformation in den östlichen Alpen“ (S. 73); — „Erratisches Diluvium im Wiener Becken“ (S. 82); — „Erratisches Diluvium in Oberkärnten“ (S. 127); —

„Art des Vorkommens der Fossilien in Raboboj“ (S. 158); — „Geologische Verhältnisse des südlichen Theils von Untersteier“ (S. 159); — im VII. Bande (1850): „Geologische Verhältnisse von Oberkrain“ (S. 8 u. 21); — „Geologie von Nordsteiermark“ (S. 38); — „Anthracit von Karlsbad bei Smünd in Oberkärnten“ (S. 42); — „Rauchwacke und die Eisenerzlagerstätte bei Pitten“ (S. 81); — „Ueber Raboboj“ (S. 108); — „Ziegelgrube am Hungenbrunnen“ (S. 111); — „Geologische Verhältnisse von Raibl“ (S. 113); — in den Naturwissenschaftlichen Abhandlungen, gesammelt und durch Subscription herausgegeben von Wilhelm Haidinger, aus 6 Mittheilungen folgende: im I. Bande (1846 u. 1847): „Ueber Dolomit und seine künstliche Darstellung aus Kalkspath“ (S. 304 bis 315); — im II. Bande (1847 u. 1848): „Ueber die geologischen Verhältnisse von Istrien. Mit einer Karte und zwei lithographirten Tafeln. I. Abth.“ (S. 257—317); — im IV. Bande (1850): „Ueber erratiche Disubium bei Pitten“, mit 2 Tafeln (S. 1—18); — im Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt, aus 27 Mittheilungen folgende: im I. Bande (1850): „Einiges über die geologischen Verhältnisse in der nördlichen Steiermark“ (S. 99); — „Ueber das hohe Alter des Kupferbergbaues am Mitterberg in Salzburg“ (S. 197—199); — „Ueber die Spuren eines besetzten römischen Eisenwerkes in der Wochein in Oberkrain“ (S. 199 bis 212 u. 366); — „Ueber die geologischen Verhältnisse von Raibl“ (S. 255 bis 267); — „Ueber die geologischen Verhältnisse von Raboboj in Croatien“ (S. 268—279); — „Schreiben an W. Haidinger, Nulliporenkalk bei Reichenburg“ (S. 347 bis 449); — „Verbreitung des Meeres zur Miocen-Zeit“ (S. 365); — „Geologische Verhältnisse von Oberkrain“ (S. 389 bis 411); — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, unter 9 Mittheilungen folgende: im IV. Bande (1850): „Ueber seine Versuche der Darstellung des krystallinischen Dolomits“ (S. 315); — „Ueber die Rivaur des ältern Disubiums und der Miocen-Formation“ (S. 369). Und in den Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, im X. Jahrgange (1855): „Die Sage von der Kirche am See“ (S. 70), betrifft das Thal bei Neutirchen, zwei Stunden nördlich von Gills in Untersteier, das ehemals ein See gewesen sein soll. Nun möge noch ein kurzer Ueberblick seines Schaffens nach seiner Rückkehr in's Vaterland folgen. Nachdem er in die Schweiz zurückgekehrt war, nahm er vorübergehend eine Lehrerstelle in Lausanne an, als Professeur de géologie et minéralogie. Auf diesem Posten wirkte er einige Zeit und bildete mehrere tüchtige Schüler, mit einem Male aber entsagte er der Geologie, die er bisher mit solchem Eifer und Erfolge betrieben, um sich, angeregt durch Troyon, antiquarischen Studien zu widmen, deren Resultate er in mehreren Städten der Schweiz und Deutschlands als herumziehender Professor in öffentlichen Vorlesungen mittheilte. Einer dieser Vorträge erschien unter folgendem Titel im Drucke: „*Leçon d'ouverture d'un cours sur la haute Antiquité, fait à l'Académie de Lausanne en Novembre et Décembre 1860*“, welchem er das erschütternd wahre Motto aus Laplace: „Ce que nous savons est peu de chose, ce que nous ignorons est immense“

voransetzte. Von der Lebhaftigkeit seiner Theilnahme, erst in geologischer, später in archäologischer Beziehung, geben einen Beweis die zahlreichen Mittheilungen in dem Bulletin de la Société Vaudoise des sciences naturelles en Lausanne, deren Mitglied er von dem Jahre 1851 an war und in welchen vom 4. Bande an bis zum 9., aus den Jahren 1853 bis 1867, nicht weniger als 117 Mittheilungen aus seiner Feder herrühren. Unter diesen ist als eine Musterarbeit in ihrer Art hervorzuheben im 6. Bande seine Zusammenstellung der „Etudes géologico-archéologiques en Danemarck et en Suisse“, 67 S. mit zahlreichen Illustrationen, welche Arbeit M. nach einem vierzehntägigen Aufenthalte in Lund und einem dreimonatlichen in Kopenhagen vollendet, vor der Veröffentlichung aber den bedeutendsten skandinavischen und schweizerischen Forschern zur Durchsicht und Berichtigung mitgetheilt hat. Morlot wurde dafür von dem Könige mit dem Danebrog-Orden ausgezeichnet. Leider raffte den rastlosen Forscher im besten Mannesalter der Tod dahin.

Verhandlungen der kais. kön. geologischen Reichsanstalt (Wien, 4^o) Jahrg. 1867, Nr. 4, S. 70. — Notice nécrologique sur Ch. Adolphe Morlot par S. Chavannes (Aarau 1867, Sauerländer, 8^o). — Handschriftliche Mittheilungen von Wilh. Ritter v. Haubinger.

Moro, Franz Ritter von (Industrieller, geb. zu Klagenfurt 16. März 1762, gest. ebenda 24. December 1866). Gehört einer Familie an, welche durch ihre großartige industrielle Thätigkeit nicht bloß im Lande Kärnten, dem dieselbe zunächst zu Statten kommt, sondern weit über die Grenzen desselben, ja selbst über jene der Monarchie hinaus, sich einen geachteten Namen erworben hat. Zunächst ist es die Tuch-

fabrication, welche dieses Handelshaus zu großer Vervollkommnung gebracht, sich dabei nicht ausländischen Stoffes, sondern inländischer Wolle bedient und ohne Zuhilfenahme der spanischen Wolle die feinsten Tücher erzeugt hat. Schon im Jahre 1784, als Kaiser Joseph II. die Einfuhr fremder Waaren und den Handel mit auswärtigen Fabricaten verboten hatte, begründeten zwei Brüder, Christoph und Johann Moro, die erste Fabrik zur Erzeugung feinen Tuches. Um diese Zeit errichteten sie auch eine, später nach Kärnten verlegte Spinnerei seiner Wolle im Wocheinerthale, einer der ärmsten Gegenden in Krain, wodurch den Bewohnern derselben ein namhaftes Verdienst zugeführt wurde. Ferner steigerten sie durch theils aus dem Auslande eingeführte, theils von ihnen neuerfundene oder wesentlich verbesserte Maschinen, unter denen insbesondere zu nennen sind die Rauchmaschinen, die Wolletrags- oder Kartatschen, die Wollespinnmaschinen, die Schönheit, Reinheit und Feinheit des Erzeugnisses, welches mit glänzendem Erfolge mit ausländischen Waaren concurrirte. Diese Fabrik erzeugte schon in den ersten Jahrzehenden des laufenden Jahrhunderts jährlich über 600 Stücke feinen Tuches, wodurch nahezu ein Capital von viermalhunderttausend Gulden in Umlauf gesetzt und an achthundert Menschen dauernd beschäftigt wurden, und zwar zu einer Zeit, als beständige Kriege allen Handel und Verkehr lähmten und dem Vaterlande die besten Kräfte entführten. Dabei fehlten geradezu alle Vorbedingungen zur Errichtung, Erhaltung und Fortführung eines solchen Etablissements, es mußten erst taugliche Leute aufgesucht und mühsam abgerichtet, und die nöthigen Handwerker zur Errichtung der neuen

und Herstellung der alten Maschinen aus der Ferne herbeigezogen werden. Jedoch die Energie der Unternehmer, verbunden mit tüchtiger Sachkenntniß, half alle Hindernisse bezwingen und das Unternehmen auf den bestmöglichen Grad von Vollkommenheit steigern. Auch führten sie den Bau der Krappwurzel im Lande ein und brachten ihn so weit, daß er für ihren eigenen Bedarf in hinreichender Menge erzielt wurde. Sie beförderten den Kardendistelbau und halfen durch eine entsprechende Pflege wesentlich zur allgemeinen Verbreitung feinwolliger Schafe mit. Aus ihrer Fabrik gingen das feine weiße Tuch für die Officiers-Uniformen und alle feinen Egalisirungstücher für die kaiserliche Armee hervor. Die eigentliche Seele des großartigen und für Kärnthan so wichtigen Unternehmens war aber seit mehr als fünf Jahrzehnden der erst jüngst im hohen Alter von 84 Jahren verstorbene Franz Ritter von Moro. Er war einer der thätigsten und eifrigsten Mitglieder der kärnthnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft und durch vierzig Jahre auch Mitglied ihres Central-Ausschusses. Nie fehlte er in den Sitzungen derselben und hatte an allen Verhandlungen, Versuchen, Gutachten und Arbeiten desselben wesentlichen Antheil. - Ueber alle die Gesellschaft beschäftigenden Fragen, z. B. Mübenzucker-Fabrication, Fleisch- und Milchproduction, Werth der Futterstoffe u. s. w., machte er mit seinen Brüdern auf dem Meierhofs zu Viktring selbstständige Versuche und veröffentlichte deren Resultate in den Mittheilungen der Gesellschaft. Als einer der rationellsten Landwirths richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Cultur der Weberkarden und des Krapps, sowie auf die Verbesserung der Construction des Pfluges. Seine Arbeiten

nach dieser Seite hin fanden allseitig gerechte Würdigung, der von ihm construirte Pflug wurde als vorzüglich anerkannt. Die Entsumpfung des Waidmannsdorfer Moores in Kärnthan war lange der Gegenstand vielfacher Berathungen und Erhebungen, an denen M. stetigen und werththätigen Antheil nahm. Das Vertrauen der Bevölkerung gehörte aber auch ungetheilt dem tüchtigen Landwirths und Fabrikherren, denn kaum trat nach Erlassung des neuen Gemeindegesetzes im J. 1849 die Organisation der neuen Gemeinden in's Leben, als M. im J. 1850 von der Ortsgemeinde Viktring zum Bürgermeister gewählt wurde. M., obwohl damals bereits 67 Jahre alt, nahm die Wahl an und versah das mühevollere Amt bis zum Jahre 1861, richtete in dieser Zeit seine besondere Aufmerksamkeit auf den Straßenbau in der Gemeinde und brachte zu diesem Zwecke nicht unbedeutende pecuniäre Opfer. Was die Fabrication des Tuches betrifft, so steigerte er dieselbe zu einer Bedeutung, welche die Ausstellungen der letzten Decennien mit wiederholten Anerkennungen würdigten. Auf den Ausstellungen in Wien in den Jahren 1835 und 1839 erhielten die Tucherzeugnisse der Viktringer Fabrik die goldene Medaille; bei der allgemeinen deutschen Gewerbe-Ausstellung in Berlin im Jahre 1844 erhielt Franz Ritter von M. als Chef des Hauses, das dort seine Erzeugnisse ausstellte, den rothen Adler-Orden 3. Classe; bei der Ausstellung in Wien im Jahre 1845 war M. Mitglied der Beurtheilungs-Hofcommission; bei der Ausstellung in London im Jahre 1851 wurde dem Fabricate die ehrenvolle Erwähnung, bei der Ausstellung in München im Jahre 1854 die große Denkmünze; bei der allgemeinen Ausstellung in Paris

im Jahre 1855 von der Jury, dem Comité de Revision und dem Conseil des présidents die goldene Ehrenmedaille zuerkannt. Im Berichte über die zwanzigste Classe (Schafwoll-Industrie, Berichterstatter Dr. Robert Heym) heißt es wörtlich: „in Officierstüchern stand, was die Farbe betrifft, die Fabrik der Gebrüder Moro in Klagenfurt obenan. Ihr Ponceau war von einer Schönheit und einem Feuer, wie es weder Frankreich noch Preußen aufzuweisen; ihr weißes Tuch blieb unerreicht auf der Ausstellung und jeder Fachkennner sprach die höchste Verwunderung über die seltene Reinheit der Farbe aus. Auf welcher Höhe Gebrüder Moro in der Fabrication ihres weißen Tuches stehen, ergab namentlich der Vergleich mit dem an sich gelungenen gleichen Fabricate von Johann Ercken's Söhne in Burtshardt, denn letzteres wurde von dem ersteren vollkommen in den Hintergrund gedrängt, weil es von dem Ueberspielen in einen gelben Schimmer nicht frei war“. Im Jahre 1850 wurde Franz Ritter von M. bei Gelegenheit, als die Bittlinger Tuchfabrik von Sr. Majestät dem Kaiser besucht wurde, mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, und als der Fabrik bei der allgemeinen Ausstellung in London im Jahre 1862 die erste Auszeichnung, nämlich die Preismedaille, zuerkannt wurde, mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe decorirt. Schließlich sei noch bemerkt, daß Franz M., als im Jahre 1851 die Handelskammern in's Leben gerufen wurden und eine solche auch für Kärnthens in Klagenfurt gegründet ward, sofort eines der Mitglieder derselben wurde und bis zum Sommer 1866 eine energische Thätigkeit in derselben entfaltete. Sein Nekrologist entwirft mit wenigen Worten ein scharfge-

zeichnetes Bild dieses Nestors der Industriellen Oesterreichs: Franz von Moro war, so schreibt er, ein von Jugend auf in Arbeit und Anstrengung gestählter, fest ausgeprägter wahrer und edler Charakter; was er einmal als gut und recht erfaßt, daran hielt er mit eiserner Konsequenz fest; die Aufgabe, die er sich gestellt, verfolgte er mit Bewunderungswerther Ausdauer und Zähigkeit, bis sie völlig und im kleinsten Detail gelöst war; so nur vermochte er die großen Schwierigkeiten im Fabriksbetriebe pünktlich zu überwinden und diesen zu so großer technischer Vorzüglichkeit zu erheben. Die zahlreichen Arbeiter der Fabrik liebten ihn als ihren guten Herrn; wer bittend sich ihm nahte, ging selten ohne die erbetene Hilfe, nie ohne freundlichen Rath von dannen. In dem nachhaltigen Eifer, in welchem er die Interessen öffentlicher Anstalten und Vereine, besonders der Gemeinde von Bittling als ihr Bürgermeister zu fördern suchte, vermochte ihn weder die heftigste Opposition, noch Unverstand und ausgesprochener Unbath auch nur im Geringsten irre zu machen; ja es nahmen diese Interessen am Abend seines Lebens seine Thätigkeit fast ausschließlich und in dem Grade mehr in Anspruch, als die jüngeren Kräfte seiner Söhne ihm die Arbeit und Sorgfalt des ausgebreiteten Fabrikbetriebes abgenommen hatten. In dem unübersehbaren Zeichenzuge, der sich in der kalten Winterfonne des zweiten Weihnachtsfeiertages 1866 gegen den Friedhof in Stein bewegte und aus allen Ständen sich sammengesetzt hatte, geleitete ihn die trauerfeierliche Ueberzeugung Aller zu Grabe, daß in ihm aus ihrer Mitte ein Mann heimgegangen, der es ernst mit dem Leben genommen und seine Aufgabe voll und edel erfüllt habe. Ueber mehrere

andere Familienglieder vergleiche das Nähere in den Quellen.

Adelstands-Diplom ddo. 21. Mai 1816 für die Gebrüder Christoph und Johann Moro. — Ritterstands-Diplom ddo. 11. Mai 1820 für Christoph Moro. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o.) Bb. VI, S. 362. — Carintia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^o.) Jahrg. 1867, Nr. 2, S. 94. — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Nach den Arbeiten und Materialien der österreichischen Berichterstatter und Jury-Mitglieder u. s. w. Herausgegeben unter der Redaction von Dr. Eberhard A. Jónák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr. 8^o.) II. Bb. 20. Classe, S. 74 u. 75. — Arenstein (Joseph Prof. Dr.), Oesterreich auf der internationalen Ausstellung in London 1862 im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, Lex. 8^o.) S. 74, Nr. 893. — Arenstein (Jof. Prof. Dr.), Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862, im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft. Herausgegeben unter der Leitung von — (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 8^o.) S. XLVIII u. 500. — Wappen. Gevierteter Schild. 1 und 4: silbern und roth viermal quergebitt; 2: in Gold ein rechtsgekehrter schwarzer aufrechtstehender Greif mit offenem Schnabel, aufgehobenen Flügeln, rothausgeredeter Zunge, in den Vorderpranken einen geflügelten Mercurstab haltend; 3: in Gold ein einwärtsgekehrter Mohr, mit halbem Leib in der Mitte des Helms schwebend, mit einer Federnschürze, mit einem von beiden Seiten des Halses herabhängenden rothen Tuche, die Rechte in die Seite stützend und in der Linken ein weißes Lamm haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme, aus der Krone des rechten Helms wächst der in Feld 3 beschriebene Mohr hervor; auf der Krone des linken Helms steht der Greif, wie er im Felde 2 abgebildet ist. Die Helmedecken. Zene des rechten Helms sind roth mit Silber, jene des linken sind schwarz mit Gold belegt.

Ueber das Alter und den Ursprung der Ritter von Moro ist aus den Archiven nichts zu entnehmen; allem Anscheine nach ist die Familie aus dem Venetianischen und

über die Karawanken nach Kärnten gezogen, wo sie sich festhaft gemacht und nach und nach jene industriellen Etablissements in's Leben gerufen hat, welche durch ihre Arbeiten und Leistungen in den betreffenden Kreisen den Namen des Hauses zu einem achtungsgebietenden gemacht haben. Schon im Jahre 1784 haben sie eine Fabrik feiner Tücher zu Wiltring in Kärnten angelegt. Durch ihre Leistungen in derselben, sowie durch ihre humanistische Thätigkeit haben sich zwei Brüder, **Christoph** und **Johann**, den Adel erworben. Was ihre humanistische Thätigkeit betrifft, so haben sie z. B. zur Unterstützung des Schulwesens in Kärnten mehrere Tausend Gulden gespendet, ebenso zehntausend Gulden für das Wirtbauer Invalidenhaus, einen Betrag von Tausend Gulden zur Gründung einer Anstaltskasse, die zahlreichen Beiträge ungeachtet, welche sie an die Wohlthätigkeitsanstalten in Klagenfurt in freigebigster Weise geleistet. Im Jahre 1820, mit Diplom vom 11. Mai, wurde Christoph Moro in den erbländischen Ritterstand erhoben. Dieser Christoph von Moro, der Besitzer und Gründer der Wiltringer Tuch- und Kasimirfabrik in Kärnten, scheint der Stammvater aller heute lebenden Ritter von Moro zu sein. — Außer dem obigen Franz sind noch folgende Sprossen dieses Hauses bemerkenswerth: 1. **Eduard** Ritter von Moro, derselben Familie angehörig, hat sich als Künstler und Techniker ausgezeichnet. Er war ein Schüler des akademischen Professors Franz von Steinfeld und malte mit besonderem Geschick Landschaften, die er in seinem daran so reichen heimathlichen Alpenlande mit wunderbarer Wahrheit und Treue aus der Natur auf die Leinwand übertrug. Von seinen Arbeiten sind insbesondere anzuführen: „Der Glockner mit einem Theile des vorliegenden Pasterzengletschers“; — „Der blaue Lumpf im inneren Maltathale am Fuße des Glendgletschers“; — mehrere „Ansichten vom Gardasee“ und einige „Gletscher der Schweiz“ — dann einige „Egenden des Werbersee's“, „des Rosenthal's“; — „Ansicht von der Höhe der Choralpe in die weiten Fernen“, bei Morgenbeleuchtung; — „Ansicht von Dttmanach aus mit den Karawanken im Hintergrunde“, bei Abendbeleuchtung; außerdem auch Fruchtstücke und zahlreiche Figurenstudien, welche sich meist im Besitze der Familie und einiger seiner Freunde befinden. Aber Eduard war auch ein ganz tüchtiger Techniker und beschäf-

tigte sich mit großer Vorliebe mit dem Studium des Maschinenwesens; so erfand er eine vorzügliche Getreidereinigungs-Maschine, construirte mehrere höchst sinnreiche Maschinen in dem großartigen Fabriks-Etablissement seines Hauses. Leider starb Eduard Ritter von M. im schönsten Alter seines Lebens. Er hatte auch eine Nichte und eine Schwägerin in seiner Kunst ausgebildet; erstere ist Vertha von Moro, jetzt verehelichte Freiin von Bois, letztere Karolina von Rainer, jetzt verehelichte Moro, welche Beide ganz vortreffliche Landschaftsmalerinnen waren oder noch sind. [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthens in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, 3. Leon, gr. 8^o.) III. Band, 3. Heft, Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1837 (1839) oder der neuesten Zeit, S. 248, 271.] — 2. Ein M. von Moro, ebenfalls aus dieser Familie, gab vor einigen Jahren heraus: „Der Fürstenstein in Karnburg und der Herzogstuhl am Zollfelde in Kärnthens“ (Wien 1862 [Klagenfurt, Leon], 8^o). — 3. Thomas Ritter von M., Bruder oder Neffe des Franz, wahrscheinlicher das erstere, nicht minder um die Föderung der Industrie und der Landwirtschaft Kärnthens verdient, wie sein Bruder Franz. Auch er wirkte bei der Erzeugung und Raffinirung des Kunkelrübendruckers mit, förborte den Anbau und die Verwendung des Krapps als Färbemittels, und unterstützte in Wort und That alle Maßnahmen der ungemein thätigen Gesellschaft. Der Verein für Industrie und Gewerbe in Kärnthens besteht als selbstständiger Verein für Kärnthens erst seit 29. September 1850, bis dahin war er — durch 30 Jahre — eine Delegation des gleichnamigen Vereins in Innerösterreich, dem Lande ob der Enns und Salzburg. Schon in einer Adresse vom October 1830 dankten die Gewerbeleute von Kärnthens dem Ritter Thomas von M. für seine aufopfernde Mühe, einsichtsvolle und umsichtige Verwendung, womit er seit zwölf Jahren als Delegationsvorstand fungirte. Aber auch später wirkte er bei der Organisation des Vereins mit und förderte mit allen Kräften die Interessen desselben. [Hermann (Heinrich), Geschichte des Herzogthums Kärnthens u. s. w., S. 144, 148.]

Moro, Giuseppe (f. f. Oberstlieutenant, geb. zu Venedig im Jahre

1772, gest. am 18. Mai 1827). Der Sohn armer Eltern. Er besuchte die von der Republik im Jahre 1775 gegründete Marineschule für das theoretisch-praktische Studium der Mathematik, und machte in derselben so gute Fortschritte, daß er zur Zeit des Sturzes der Republik schon die Stelle eines Schiffbauers (costruttore navale) bekleidete, auch hatte er bereits einige Entwürfe von neuen Kriegsschiff-Constructionen vollendet, welche von seinen Vorgesetzten geprüft und als vorzüglich bezeichnet worden waren. Als im Jänner 1798 Venedig in den Besitz Oesterreichs überging, wurde M.'s Tüchtigkeit alsbald erkannt und ihm, so jung er auch war — er zählte damals 26 Jahre — der Auftrag ertheilt, das neu in's Leben gerufene Corps der Marine-Ingenieure zu organisiren. Im Jahre 1803 starb plötzlich Abate Massioletti, der in der obernährnten Marineschule mathematische Wissenschaften, Linear- und Perspectivzeichnen lehrte. Um keine Unterbrechung im Unterrichte eintreten zu lassen und da es an fähigen Leuten gebrach, wurde Moro provisorisch für diesen Posten bestellt. Als aber bald darauf Erzherzog Carl das oberste Commando des Kriegswesens und der Marine übernahm, berief er ihn in das Corps der Marine-Ingenieure zurück, wo eine solche Kraft, wie Moro war, vorherhand nöthiger schien als in der Zeichenschule. Auf diesem Posten wirkte M. mit aller Energie, unbekümmert um die politischen Ereignisse, die den Horizont trübten, fort. In der Periode, als Venedig französisch war, bekleidete M. die Stelle eines Marine-Ingenieurs erster Classe, als es aber wieder zu Oesterreich zurückkam, wurde M. im Jahre 1814 Hauptmann und im Jahre 1818 Major, in welcher

Eigenschaft er zugleich dem Obersten Salvini, damaligen Director der Schiffsbauten im Arsenal von Venedig, beigegeben wurde. Hier war M. auf seinem Plage und bewährte sich durch seine Kenntnisse in solchem Grade, daß ihn die Regierung auch bei anderen schwierigen und verwickelten Fragen, die nicht immer in unmittelbarem Zusammenhange mit seinem eigentlichen Dienste standen, zu Rathe zog. So z. B. fiel auf ihn die Wahl, den Zustand der k. k. Donau-Flottille in Titel zu untersuchen und die Vorschläge über die nöthigen Reformen und Verbesserungen derselben zu machen. M. o begab sich nach Titel, nahm die Verhältnisse genau in Augenschein und ging von dort mit dem fertigen Reformprojecte nach Wien, wo dasselbe vollkommen gebilligt und M. mit dessen Ausführung beauftragt wurde. Zu gleicher Zeit wurde M. zum Oberstlieutenant befördert. M. brachte nun mehrere Jahre in Titel zu, wo er die Arbeiten bei der Donau-Flottille leitete und überwachte. Als er dann nach Venedig zurückkehrte, ereilte ihn bald darauf der Tod im vollen Mannesalter von erst 55 Jahren.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1858, Naratovich, 8^o) p. 374.

Morocz, Stephan (Landwirth, geb. zu Ludaß im Heveser Comitate im Jahre 1817). Sein Vater war selbst ein rationeller Landwirth und als solcher manchem anderen Oekonomem vorausgeilt. Von Kindheit an ökonomischen Beschäftigungen, anfänglich mehr zum Vergnügen als aus Beruf sich hingebend, machte M. sich mit den mannigfaltigen Arbeiten der Landwirthschaft schon in jungen Jahren bekannt. Dem Wunsche

des Vaters zu Folge sollte er die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, und so wurde er zuerst auf das Gymnasium nach Gyöngyös geschickt und ging dann nach Pesth, um dort den philosophischen Cursus zu hören. Als Berufswissenschaft wählte er die Medicin, beendete die Studien zu Pesth, und als im Jahre 1841/42 Dr. Joseph Polya ein Privatinstitut für Geistesranke in's Leben rief, trat Morocz als Hilfsarzt bei ihm ein. Schon hatte er sich in das Studium der Seelenheilkunde vertieft und war nahe daran, demselben seine ganze Zukunft zuzuwenden, als im Jahre 1844 der ungarische Oekonomieverein den Concurß für eine Lehrkanzel der landwirthschaftlichen Chemie und Technologie ausschrieb und ihm dieselbe verlieh, jedoch mit der Verbindlichkeit, daß er noch zuvor auf Kosten des Vereins drei Jahre im Auslande in seinem Fache sich weiter ausbilde. M. begab sich nun zunächst nach Berlin, wo er die Vorträge der Chemie bei Mitscherlich und Rose, und jene der Technologie bei Magnus und Schuchardt hörte. Nun machte er eine Reise durch Norddeutschland, besuchte auf derselben die berühmtesten Oekonomien und kehrte über Holland und Belgien auf dem Rhein zurück. Die mittlerweile ausgebrochene Bewegung des Jahres 1848 trieb ihn zur Rückkehr in seine Heimat. Dort war nun unter den bestehenden Verhältnissen an einen Antritt seines Postens nicht zu denken, und da er ohnehin Arzt war, nahm er Dienste als Feldarzt in der ungarischen Armee und leistete sie bis Ende September 1849. Auch jetzt war noch keine Aussicht zur Uebnahme seines Lehramtes, erst im Jahre 1851 nahm der Oekonomieverein seine Dienste in Anspruch, und zwar vorderhand als Referent und Cassier des Vereins. Im

Jahre 1854 wurde er Vereinssecretär und als solcher erwarb er bei der landwirthschaftlichen Ausstellung, welche der Verein im genannten Jahre festgesetzt hatte, namhafte Verdienste; es war die erste landwirthschaftliche Ausstellung in Ungarn und bei der Durchführung derselben, bei welcher es galt, unzählige Schwierigkeiten und Hindernisse zu beseugen, M. die Seele derselben. Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so ist er im landwirthschaftlichen Fache als Journalist ungemein thätig. Als er die medicinische Doctorwürde erlangte, gab er die Dissertation: „*As alkalmazott vegytanról*“, d. i. Die angewandte Chemie, heraus. In den Jahren 1843 bis 1846 arbeitete er an Johann Erdő's Seite bei der von dem ungarischen Oekonomieverein patronisirten Fachzeitschrift: „*Magyar Gazda*“, d. i. Der ungarische Landwirth, und viele Aufsätze im Blatte stammen aus seiner Feder. Im Jahre 1850 übernahm er die Redaction der von dem berühmten Oekonomen Ladislaus Korizmic [Bd. XII, S. 457] begründeten „*Gazdasági lapok*“, d. i. Landwirthschaftliche Blätter, und theilte sich im Vereine mit Benkő und Korizmic an dem von Letzterem nach dem Stephens'schen Book of the farm eingerichteten, mit besonderem Hinblick auf die ungarischen Verhältnisse bearbeiteten Werke der Landwirthschaft, das vollendet 7 Bände umfaßt.

Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjté Ferenczy Jakab és Daniélik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniélik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o). I. Theil, S. 211.

Morpurgo, Elio Freiherr (Industrieller). Zeitgenoss. Einer in Triest anässigen Familie entstammend, betrat

derselbe frühzeitig die kaufmännische Laufbahn, auf welcher er weitblickend, mit unermüdetem Eifer die Hebung der Handelschiffahrt und die Erweiterung des österreichischen Binnenhandels mit allen Kräften anstrebte. Dabei entfaltete er eine ebenso energische als nach vielerlei Richtungen hin nutzbringende Thätigkeit als Mitglied des Triester Gemeinderathes, als Präsident des Handelskammer-Ausschusses und als Mitglied des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd. In Würdigung dieser Verdienste wurde Elio M. am 27. März 1853 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und ihm den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 10. August d. J. der erbländische Ritterstand verliehen. In der Folge steigerte sich M.'s Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Chef eines angesehenen Handelshauses in Triest und als Präsident des Verwaltungsrathes der Schiffahrts-Gesellschaft des österreichischen Lloyd, als welcher er mit großem Erfolge die Entwicklung der österreichischen Schiffahrt förderte und die Erweiterung der Handelsinteressen der Monarchie anbahnte. Besonders ersprießlich wirkte er bei dem Abschlusse des Postvertrages zwischen der Staatsverwaltung und der Gesellschaft des österreichischen Lloyd, ferner bei dem Zustandekommen verschiedener Finanzoperationen des Staates und insbesondere bei der Ordnung der bei dem Friedensschlusse mit Italien aufgetauchten finanziellen Fragen. Als er in Folge seiner Verdienste mit Allerh. Cabinetsschreiben vom 14. December 1866 den Orden der eisernen Krone 2. Classe erhielt, wurde er den Statuten gemäß mit Diplom vom 12. Jänner 1867 für sich und seine ehelichen Nachkommen in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Weiland Kaiser

Maximilian von Mexiko hat M. das Offizierskreuz des Guadeloupe-Ordens verliehen.

Kitterstands-Diplom ddo. Wien 10. August 1853. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 12. Jänner 1867. — **Wappen.** Gevierteter Schild mit Herzschilde. Dieses letztere zeigt in Gold eine rechtswärts aufstehende weiße Taube mit einem grünen Delzweige im Schnabel. Von dem gevierteten Schilde zeigt 1 in Silber eine auf Moorgrund aus Quadern erbaute gezinnte Burg mit rundem Innenthurme in der Mitte, einem Thore in diesem, wie zu beiden Seiten und Stüchdächern, von welchen im Thurme zwei über und in den Seitentheilen der Burg je zwei nebeneinander angebracht sind; 2 zeigt in Blau eine über einem Einschnitte zwischen grünen, aus beiden Seiten hervortragenden Bergen aufgehende goldene Strahlensonne; 3: in Blau auf grünem Hügel einen einwärts stehenden Fahn von natürlicher Farbe; 4: in Roth einen durch eine Krone pfahlweise gestekten goldenen Schiffanker mit Ring, Querholz und links abhängendem Tau, alles golden. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht eine aufstehende weiße Taube mit grünem Delzweige im Schnabel; jene des rechten trägt einen zwischen einem offenen braunen Adlerfluge eingestellten silbernen Stern; aus der Krone des linken wallen drei Straußenfedern, und zwar eine goldene zwischen einer blauen und rothen. Die Helmdecken des mittleren Helms sind blau mit Gold, jene des rechten blau mit Silber, jene des linken Helms rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold belegt. Schildhalter Rechts ein goldener Löwe, links ein goldener Greif, jeder mit ausgeklagener rother Zunge, einander zugekehrt, und mit den vorderen Pranken den Schild haltend. Beide stehen auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, auf welchem in silberner Kapitelschrift die Devise steht: SEMPER RECTE. — Das frühere Kitterstands-Wappen war im Wesentlichen dem freiherrlichen gleich, nur fehlten der Herzschilde, die freiherrliche Krone, der mittlere gekrönte Helm mit der Taube und die Schildhalter.

Roch ist eines Dr. Victor Morpurgo, eines gebornen Triestiners, vielleicht zur Familie des Obigen gehörend, zu erwähnen;

dieser hatte die ärztlichen Studien beendet. In der Folge lebte er in Paris, war dort der türkischen Botschaft attachirt und mit der obersten Aufsicht der Studien aller jungen Türken betraut, die auf Kosten des Sultans ihre Ausbildung in Frankreich erhielten. Er soll ebenso als Orientalist wie durch seine historischen Kenntnisse ausgezeichnet gewesen sein. Von ihm ist auch Einiges im Druck erschienen, u. z.: „Cas d'abcès par congestion avec carie de la colonne vertebrale guerle par les moxas et la compression“ (Paris 1839, 8°.); — „Considerations sur la question d'Orient“ (Paris 1839, 8°.). Dr. Victor Morpurgo starb zu Paris im Jahre 1856. [Jahrbuch für Israeliten 5617 (1856/1857). Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien 1856, Sommer, 8°.) S. 96, in Jos. Wertheimer's „Gyrenstafel österreichischer Juden“.]

Morpurgo, Rachel, siehe: Malpurgo [Bd. XVI, S. 343].

Morška, Magdalena (Künstlerin, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Galizien im J. 1847). Eine wegen ihrer ausgezeichneten und umfassenden Bildung gefeierte polnische Dame. Sie lebte meist auf ihrer Herrschaft Jarzecza in Galizien. Dort ausschließlich der Pflege der Wissenschaft und Kunst sich widmend, stand sie in regem Verkehr mit den Gelehrten ihres eigenen Vaterlandes und der Fremde. Sie ist die Verfasserin des nachfolgenden Werkes: „Zbiór rysunków wyobrażających celniejsze budynki wsi Zarzecza w Galicyi w obwodzie Przemyslskim leżącej, częścią z natury zdjętych lub uprzejmowanych w sposobie holenderskim i angielskim i ogólnemi myślami o przyrodobieniu siedlisk wiejskich“, d. i. Sammlung von Ansichten, welche die vorzüglichsten Bauten des Dorfes Jarzecza im Przemysler Kreise Galiziens darstellen und zum Theil nach der Natur ausgenommen, zum Theil erst entworfen sind, mit einer Beschreibung der ländlichen Bauart im holländi-

schen und englischen Geschmacke und mit allgemeinen Betrachtungen über die Ausschmückung ländlicher Wohnsitze (Wien 1836, Fol.). Dieses Werk, das ungemein selten ist, da davon nur eine Auflage von 50 Exemplaren gemacht worden ist, enthält neben 48 Seiten Text, 46 Tafeln mit colorirten Zeichnungen und Plänen und 10 gemalten Blumenstücken auch das Bildniß der Verfasserin.

Morsadt, nach Anderen **Morsedt**, B. (Zeichner und Maler). Er lebte in den Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts, über seine Lebensumstände, seinen Bildungsgang ist nichts Näheres bekannt. Er hat landschaftliche und architektonische Studien in Del und Aquarell gemalt, und auch mehrere Sammlungen, die in Kupfer gestochen wurden, herausgegeben, so z. B.: „Ansichten von Prag, in einer geordneten Sammlung. Gezeichnet von Morsadt, gestochen von G. Häbler und herausgegeben von P. Bohman's Erben in Prag. Mit erklärendem Texte“, 14 Lieferungen (Prag 1826—1832 gr. 4^o); — „Prag im 19. Jahrhunderte. Eine Auswahl der schönsten Ansichten, nach der Natur gezeichnet von B. Morsadt. Mit deutschem und französischem Texte“, 8 Lieferungen (Prag 1835—1840, Borrosch u. Andre, 24 Bl. Qu. Fol.). Dann gibt es auch kleinere „Ansichten von Prag, von B. Morsadt gezeichnet und radirt“ (ebd. gr. Qu. 8^o). Von anderen Arbeiten dieses Künstlers ist nichts bekannt.

Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. IX, S. 509.

Mortezini, auch **Mortezinni**, Friedrich Joseph, siehe: Herrmann, Johann Gottlieb [Bd. VIII, S. 391, Nr. 9].

Morzin, Ferdinand Johann Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant

und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ptenin in Böhmen im Jahre 1756, gest. zu Prag 27. Februar 1805). Graf Ferdinand, einer alten Adelsfamilie entstammend, über welche unten in den Quellen [S. 109] nähere Nachrichten gegeben werden, ist der Sohn des Grafen Karl Joseph Franz (gest. 1783) aus dessen Ehe mit Wilhelmine Freiin von Kaisky. Graf Ferdinand widmete sich dem Kriegsdienste, in welchem seine Ahnen sich so glänzend hervorgethan. Im Alter von 14 Jahren eintretend, war er — erst 20 Jahre alt — bereits Hauptmann im 34. Infanterie-Regimente, damals Adam Fürst Batthyány. In den Türkenkriegen, bei den Eroberungen von Schabacz und Belgrad, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit so besonders aus, daß er zum Oberstlieutenant befördert wurde und das Commando eines Grenadier-Bataillons erhielt. Dieses Bataillon, zusammengekehrt aus den Divisionen der Regimenter Jelačić, Alvinczy und De Vins, führte Graf M. im Jahre 1790 nach den Niederlanden, wo er im folgenden Jahre mit einem Infanterie-Bataillon auf Execution in das Bisthum Lüttich ging. Im Jahre 1792 befand sich M. bei der Armee und zeichnete sich im Gefechte bei Florenne (23. Mai) aus. Er wurde nun Oberst im Regimente und that sich durch seine Bravour bei mehreren Gelegenheiten, so in der Schlacht bei Meerwinden (18. März 1793), bei Cateau (26. April) und bei Arquiline (24. Mai) hervor. Am letztgenannten Orte erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Als Qua-Brigabier befehligte er bei dieser Gelegenheit drei Grenadier-Bataillone und zwei Bataillone der Infanterie-Regimenter Anton Graf Esterházy und Stain. Mit diesen fünf Bataillonen

schrift Graf Morzin zum Angriffe gegen die von mehreren Redouten und Fleschen vertheidigte feindliche Stellung von Erquelme. Mit einer Bravour ohne Gleichen führte er, während ihn der Feind mit einem verheerenden Feuer aus 50 Geschützen empfieng, in ganzer Front vorrückend, den Angriff aus. So weit als nur thunlich war seine Artillerie vorschleibend und auf einem vortheilhaften Platze aufstellend, demontirte er in kurzer Zeit die feindlichen Geschütze und zwang zunächst den Feind, die hartnäckig vertheidigte große Redoute aufzugeben. Nun unternahm er mit dem Bataillon Götterháy und dem Grenadier-Bataillon Bydescuty den Sturm auf die letzte Redoute und erbeutete 12 Kanonen. Endlich stürmte er mit Freiwilligen den Ort selbst, nahm auch diesen und die darin aufgeführten zehn feindlichen Geschütze und behauptete die mit solcher Tapferkeit gewonnene Stellung. Der ganze Angriff war mit verhältnißmäßig geringem Verluste gelungen. Für diese ausgezeichnete Waffenthat wurde Graf M. in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch machte der Graf den Feldzug des Jahres 1795 in der Rhein-Armee mit, wurde im Jahre 1796 zum General-Major und im Jahre 1799 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Nach dem Luneviller Frieden kam er als Divisionär nach Prag, wo er, nachdem er 35 Jahre dem Staate mit Auszeichnung gedient, im Alter von erst 49 Jahren starb.

Hirtensfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 4^o) S. 479 u. 1738.

1. Zur Genealogie der Grafen Morzin. Die Morzin sind unzweifelhaft ein sehr altes Geschlecht, ohne Widerspruch aber läßt sich dasselbe doch erst seit Anbeginn des siebzehn-

ten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart verfolgen, und zwar seit Paul Freiherrn von Morzin, dessen drei Söhne Johann Rudolph, Franz Nikolaus und Ferdinand Mathias drei Zweige ihres Hauses bildeten, von denen jene der zwei Ersteren schon nach einigen Generationen erloschen, während der des Letzteren in zwei Zweigen noch heute blüht. Man bringt die Morzin mit der alten tirolischen Familie der Grafen von Mohr, welche ihren Ursprung von der alten Familie der Mauro in Petrurien ableiten, in Verbindung. Hübner in seinen „Genealogischen Tabellen“ beginnt auf den beiden Stammtafeln 964 und 965 den Anfang dieses Hauses mit Aruns Mauro, einem Magister Augurum zur römischen Kaiserzeit. Aber nur in zwei Generationen stimmt Hübner mit anderen Angaben und namentlich mit jenen überein, welche Kneschke im zweiten Bande seiner „Deutschen Grafenhäuser“ mittheilt, wobei er die gewichtige Bemerkung macht, daß seine „Angaben ausschließlich nur aus Original-Urkunden und Diplomen, welche sich im gräflichen Familienarchive befinden, geschöpft und somit authentisch sind“. Diese zwei Generationen sind: Anselmus, Commandante in Graß, und sein Sohn Kaspar, Gemalin Eleonora Gräfin Malacrida. Diese drei Personen sind der Grafenfamilie Mohr in Hübner's „Tabellen“ und der Grafenfamilie Morzin in Kneschke's „Grafenhäusern“ gemeinschaftlich! Die weiteren Nachkommen sind bei Hübner und Kneschke so wesentlich von einander verschieden, daß man nur auf zwei von einander ganz verschiedene Familien schließen muß. Wie aber beide Familien in gleicher Zeitperiode zu denselben Ahnen: Anselm, Kaspar und dessen Gemalin Eleonore kommen, dieses Räthsel ist geradezu unlösbar. Herausgeber kann sich hier nur darauf beschränken, diesen eigenthümlichen Umstand besonders hervorgehoben zu haben. Wenn also Anselm, dieser gemeinschaftliche Stammvater der Grafen von Mohr und der Grafen von Morzin, auf Kneschke's Bürgschaft als Stammvater der Grafen Morzin angenommen wird, so hätte diese Familie anfänglich den Namen dezer von Mohr geführt und den Namen Morzin erst seit Anselm angenommen. Die Veranlassung dazu wird auf der nächsten Seite bei Anselm, in der Reihe der denkwürdigeren Sprossen dieses Geschlechtes, unter Nr. 1, näher angegeben. Mit Johann Rudolph kam die Familie

nach Böhmen; dieser erhielt zugleich mit seinem Bruder Paul mit Diplom vom 10. Mai 1632 den erblichen alten Reichsfreiherrnstand, mit Diplom vom 15. October desselben Jahres das böhmische Incolat, und auf dem Reichstage zu Regensburg mit Diplom vom 18. August 1636 den Reichsgrafenstand. Paul [I. die zweite Spalte, Nr. 3] stiftete auch ein Familien-Fideicommiss. — Was die einzelnen Familienglieder betrifft, so haben sie sich vornehmlich im Dienste der Waffen hervorgethan, und nicht nur mehrere den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden, wie die beiden Brüder Laelius und Martinus, sondern auch hohe Würden erreicht, wie z. B. der im Jahre 1855 verorbene Feldzeugmeister Graf Peter Procop [I. d. S. 112] und der Feldmarschall-Lieutenant und Maria Theresien-Ordensritter Graf Ferdinand Johann [S. 108]; zwei Kriegshelden aber, Anselm und Rudolph [Nr. 1 u. Nr. 2], haben durch ihren Selbennuth sich in der Geschichte ein bleibendes Andenken gegründet. — Was endlich die ehelichen Verbindungen des Grafengeschlechtes der Morzin betrifft, so haben dieselben immer unter den höchsten Adelsfamilien Oesterreichs, Böhmens und Ungarns stattgefunden, und finden sich unter ihren Familien die Töchter der Grafen- und Herrengeschlechter Trautmannsdorf, Ratislaw, Kolowrat, Hrzan von Harras, Rhevenhüller, König, Erdödy u. A. Aus der ange-schlossenen Stammtafel ist der gegenwärtige Stand der Familie, die aus den Nachkommen zweier Brüder, der Grafen Rudolph und Vincenz, besteht, genau ersichtlich. [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Th. Fritschen's Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 454 (unter dem Namen Morzin), und in der I. Fortsetzung, S. 932. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, Weigel, 8^o) Bd. II, S. 132. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, H. Voigt, 8^o) Bd. V, S. 339. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o) XL. Jahrg. (1867), S. 381. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Perthes, 32^o) S. 620. — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1733, Gleditschens Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. III, Taf. 964 u. 965.]

II. Besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Morzin. 1. Anselm Ritter von Mohr, nachmals Morzin, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und war kaiserlicher Commandant zu Graz in Steiermark. Als solcher vertheidigte er diese Stadt mit großer Tapferkeit gegen die Angriffe der Türken unter Soliman II., und wurde dann in Anerkennung seiner Verdienste zum Oberst-Feldwachtmeister ernannt und ihm zu bleibender Erinnerung an seine erfolgreiche Tapferkeit das Wappen in nachstehender Weise vermehrt, nämlich zu dem den Kumpf eines gekrönten Mohren zeigenden Felde ein zweites, das eine silberne Zinnenmauer zeigt, hinzugefügt. Daraus sei denn auch aus dem ursprünglichen Namen Mohr der Name Morzin (Morzin) entstanden. — 2. Laelius und Martinus, beide Brüder der 1632 in den Freiherren- und 1636 in den Reichsgrafenstand erhobenen Brüder Rudolph und Paul M., und Söhne des Blasius von M. aus dessen Ehe mit Hieronyma Althann Gräfin von Salwarol. Beide widmeten sich, gleich ihren Brüdern, dem Waffendienste, machten sich im spanischen Kriege durch ihre Tapferkeit bekannt und fanden beide den Tod auf dem Schlachtfelde. — 3. Paul Graf M. ist ein Sohn des Blasius von M. aus dessen Ehe mit Hieronyma Althann Gräfin Salwarol. Nach seinem lange vor ihm verstorbenen Bruder Rudolph erbe er von diesem die Herrschaft Bruchlab, kaufte Lomitz und errichtete aus dieser wie aus den Gütern Neu-Kunstberg (Křinec), Dobrovany und Ořta ein Familien-Fideicommiss, das noch gegenwärtig besteht. Paul, der mit seinem Bruder Rudolph zugleich im Jahre 1632 Freiherr und im Jahre 1636 Graf wurde, war Hauptmann des Bunzlauer Kreises in Böhmen und seit 23. Juli 1640 mit Maria Elisabeth Freiin von Hrzan-Harras vermählt. Diese Frau war eine Tochter der Frau seines Bruders Rudolph aus ihrer ersten Ehe. Sie gebar ihm zehn Kinder, von denen drei Söhne, Johann Rudolph, Franz Niklas und Ferdinand Mathias, das Geschlecht fortpflanzten. Jedoch die von den zwei Erstgenannten abstammenden Generationen aus und nur jener des Grafen Ferdinand Mathias blüht noch zur Stunde fort. — 4. Peter Graf M. (geb. 27. November 1807) ist f. t.

Kämmerer und war bei Lebzeiten des Erzherzogs Johann diensttuender Kämmerer bei demselben, ist aber nicht mit dem Obersthofmeister des Erzherzogs, mit Peter Propkop Grafen Morzin, der sein Oheim war, zu verwechseln. Graf Peter lebt jetzt als Feldmarschall-Lieutenant in Pension in Graß. — 5. **Rudolph** Freiherr, nachmals Graf von Morzin (gest. zu Prag im Jahre 1646), ist ein Sohn des Blasius von M. und widmete sich frühzeitig dem Dienste der Waffen. Anfangs diente er dem Könige Sigismund III. von Polen, später dem Kaiser Ferdinand II. Im Jahre 1631 war er Commandant von Neu-Brandenburg, konnte aber den Ort gegen König Gustav Adolph von Schweden, der ihn belagerte, nicht halten. Nun focht er in der Schlacht bei Leipzig und führte sein Regiment, das sich in der Armee Wallenstein's befand, nach Böhmen, das, im Aufstande befindlich, wieder zur Ruhe zurückgeführt werden sollte. Später rückte er nach Oesterreich gegen die aufständischen Bauern vor. Mit Wallenstein's Heer bezog er dann das Lager von Nürnberg, focht in der Schlacht bei Lützen, 1632, und bei Schweidnitz, 1633. Nun wohnte er der Eroberung von Regensburg bei, und hatte an dem großen Siege bei Nördlingen so wesentlichen Antheil, daß der Kaiser Ferdinand anlässlich seines Wohlverhaltens ein eigenes Dankschreiben an ihn richtete. In den nächstfolgenden Jahren focht er theils selbstständig, theils mit sursächsischen und Habsfeld'schen Truppen vereint, mit wechselndem Glücke in Schlesien, Brandenburg und Pommern, und nahm im Jahre 1636 nach sechswochentlicher Belagerung Stargard; in der unglücklichen Schlacht bei Wittstock, am 24. September 1636, wurde er aber durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet und verlor ein Auge. Im Jahre 1638 wurde er sursächsischer Feldmarschall, drang dann, vereint mit kaiserlichen Truppen, nach Mecklenburg vor, erlitt aber dort von den Schweden bei Dömitz großen Schaden. Im folgenden Jahre wurde er nach Wien berufen, um den Berathungen über die Fortsetzung des Krieges beizuwohnen, dann kehrte er zur sursächsischen Armee zurück und vereinigte sich mit den Truppen, welche der kaiserliche General Buchheim führte. Mit diesen vereint, kämpfte er unweit Chemnitz bei Hohenstein gegen die von Banner befehligten Schweden, wurde aber geschlagen und General

Buchheim gefangen. Durch diesen letzten Schlag ward das Vertrauen Gburfsachsens in sein Feldherrntalent so stark erschüttert, daß er kurze Zeit darnach seiner Stelle enthoben wurde. Er begab sich nun nach Böhmen und lebte dort abwechselnd in Prag und auf seinen Gütern. Im Jahre 1632 erhielt er mit seinem Bruder Paul zugleich den Reichsfreiherrn- und im Jahre 1636 den Reichsgrafenstand. Rudolph's Ehe mit Sabina Sylvia Wozojin Frein von Wozowek, verwitweten Gräfin Hran-harras, blieb kinderlos. Seine Herrschaft Brcklab ging nach seinem Tode an seinen Bruder Paul über, der aus derselben und noch mehreren anderen Gütern ein Familien-Fideicommiss errichtete, das noch gegenwärtig besteht. — 6. **Rudolph** Graf Morzin (geb. 15. März 1801). Im Jahre 1847 erschien eine Deputation der böhmischen Stände in Wien und brachte die schon früher einmal, jedoch vergeblich gestellte Bitte um Aufhebung des Lotto's neuerdings vor den Thron. Zu diesem Zwecke hatte Graf Morzin einen Vortrag über das Lotto in Oesterreich ausgearbeitet, der aber ein ziemlich verfehltes Elaborat zu sein schien, da die „Grenzboten“, die sich sonst der vorwärts drängenden Bewegung der Stände im Kaiserstaate anzuschließen pflegten, als sie dieses Elaborat eines Standesherrn einer sehr eingehenden Kritik unterzogen, die Uebertreibungen des Vortrags im Allgemeinen und mehrere nicht unwesentliche Unrichtigkeiten desselben darlegten. Die Deputation war auch ohne Hoffnung auf ein günstiges Ergebnis ihrer Vorstellung nach Prag heimgekehrt. [Grenzboten, herausgegeben von Ignaz Kuranda (Leipzig, Herbig, gr. 8^o.) Jahrgang 1847, Bd. 1, S. 44—48: „Der Graf Morzin'sche Vortrag über das Lotto in Oesterreich“.]

III. Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser letztere zeigt in Gold einen gekrönten golden bewehrten schwarzen zweiflügeligen Adler. Hauptschild. 1 und 4: in Silber der vorwärts gekehrte Kumpf eines gekrönten Mohren mit goldenen Ohrringen und goldenem Halskleinod (Stammwappen); 2 und 3: in Roth eine silberne, schwarz ausgefügte Mauer (Wappenermehrung, welche Anselm Ritter von Mohr erhielt). Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten ist einem offenen, von Blau und Silber quergebheilten Adlerfluge mit gewechselten Tincturen der Mohren-

rumpf von 1 und 4 eingestellt. Die Krone des mittleren Helms trägt den Doppeladler des Mittelschildes, und jene des linken Helms zwischen zwei von Gold und Blau quergebteiten Büffelhörnern mit gewechselten Tincturen eine goldene Lilie. Die Helmbedecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Morzin, Peter Prokop Graf (f. l. Feldzeugmeister, geb. im Jahre 1768, gest. zu Wien 13. November 1855). Ein Bruder des Maria Theresien-Mitters Grafen Ferdinand [f. b. S. 108]. Widmete sich gleichfalls dem Waffendienste und trat im Jahre 1786, 18 Jahre alt, als Corpsscadet in das Ingenieurcorps ein. Schon im folgenden Jahre wurde er Lieutenant und im Jahre 1790 Oberlieutenant. Im Feldzuge 1792 wohnte er der Belagerung von Eisle und der Vertheidigung von Ramur bei und gerieth in Gefangenschaft. Nach erfolgter Auswechslung wurde er in kurzer Zeit darauf dem Generalstabe zugetheilt, machte die Belagerung von Landrecis, die drei Schlachten von Charleroi mit und zeichnete sich besonders bei der Vertheidigung von Maftricht, 1794, aus, wo er einen Ausfall machte, die feindliche Tranché erstürmte und zerstörte. Im Jahre 1796 zum Capitän befördert, focht der Graf im italienischen Feldzuge und führte als Ingenieur-Officier bei der Vorrückung der Armee im Etschthale, in der Schlacht von Castiglione und bei der Vertheidigung von Mantua mehrere Colonnen. Im folgenden Jahre machte er bei der Besitznahme von Dalmatien eine Expedition zur See gegen die Türken mit und war bei der Vertheidigung der Bocche di Cattaro in Verwendung. In den Jahren 1798, 1799 und 1800 stand er in der Schweiz, am Rhein und am Inn, leitete die Vertheidigung des Brückenkopfes von Zürich, die Spre-

ngung und Demolirung der Festung Mannheim. Im Jahre 1800 zum wirklichen Hauptmann ernannt, focht er noch bei Hohenlinden und Salzburg, und führte bei dem Rückzuge der Armee ihre Colonnen bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes. Nachdem der Friede geschlossen worden, fiel auf ihn die Wahl als Lehrer der Mathematik und Feldbefestigung bei den Herren Erzherzogen Rainer und Ludwig, deren Ersterem er als Dienstkammerer zugetheilt wurde. Im Jahre 1805 erfolgte seine Beförderung zum Major und gleichzeitig seine Ernennung zum Dienstkammerer und Adjutanten Sr. l. Hoheit des Erzherzogs Johann, in welcher Eigenschaft er den Feldzug genannten Jahres mitmachte. Im Jahre 1809 wurde Graf M. Oberst und General-Adjutant bei der von dem Erzherzoge Johann befehligten italienischen Armee, und wohnte im Feldzuge d. J. der Schlacht bei Fontana fredda, den größeren Gefechten an dem Alpon und an der Piave, der Schlacht bei Raab und der Vertheidigung von Presburg bei. Im Jahre 1814 rückte der Graf zum General-Major vor und leitete im folgenden Jahre als General-Adjutant in Basel die Dienstgeschäfte bei dem Armeecorps des Erzherzogs, führte als ältester General des Geniecorps die Belagerungsarbeiten von Günningen bis zum Falle der Festung, wofür er im September 1815 mit dem württembergischen Militär-Verdienst-Orden ausgezeichnet wurde. Nun begleitete er den Erzherzog auf seiner Reise nach Frankreich und England. Im Jahre 1820 wurde der Graf, seine Eigenschaft als Dienstkammerer behaltend, dem Genie-Hauptamte zugetheilt, wo er bis 1832 verblieb, mittlerweile aber, im Jahre 1829, zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Im

Matthias Noch vier
1725. Töchter und
Freiherr von Pfärdt, zwei Söhne.
in Schaumburg.

Maximilian Franz
1693, † 22. October 1763.
Kaiserat-Nachtraher
November 1736.

Se- Peter Witt Anna Karolina
uar geb. 15. Juni geb. 31. März
 1728, 1716, †.
 † 1815.

Peter Prokop [S. 112] Noch zehn
geb. 1768, Kinder
† 13. November 1855. jung †.
Anna geb. Gräfin
Berchtold
† 18. März 1826.

Maximilian
Juni 1808.

Lebensbeschreibung des Betreffenden fehlt.



Jahre 1838 wurde er zum Obersthofmeister des Erzherzogs Johann und geheimen Rath und im Jahre 1846 zum Feldzeugmeister ernannt. Im April 1855 erhielt Graf M. „in Anerkennung der durch fünfzig Jahre an der Seite des Erzherzogs Johann in verschiedenen Eigenschaften, sowohl im Kriege als im Frieden mit aller Hingebung geleisteten vielfachen und guten Dienste“ den Orden der eisernen Krone 1. Classe. Im nämlichen Jahre noch starb M. im hohen Alter von 87 Jahren. Seine Ehe mit Anna Gräfin Berchtold, die bereits am 18. März 1826 gestorben ist, ist kinderlos geblieben.

Militärische Zeitung, redigirt von Pirtenfeld (Wien, gr. 4^o) VIII. Jahrg. (1855), Nr. 117, S. 784: „Nekrolog“. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausgegeben von J. Pirtenfeld (Wien, kl. 8^o) VIII. Jahrg. (1857), S. 248, Nr. XVIII.

Moscati, Peter conte (Arzt, geb. zu Mantua im Jahre 1739, gest. zu Mailand 13. Jänner 1824). Ein ebenso durch seine Gelehrsamkeit, wie mitunter excentrischen Ideen berühmter italienischer Arzt. Der Vater selbst war Arzt und Chirurg und seiner Zeit ob der großen Geschicklichkeit, die er besaß, sehr gesucht. Der Sohn betrat die Laufbahn des Vaters, studirte zu Bologna und Florenz die Medicin und wurde — erst 22 Jahre alt — Professor der Medicin an der Hochschule zu Pavia. Der Ruf ungewöhnlicher Kenntnisse in seinem Fache verbreitete sich bald im Lande und es erfolgte seine Ernennung zum Director des großen Spitals in Mailand und zum Chirurgen und Geburtshelfer bei Santa Caterina alla Ruota, einer humanistischen Stiftung, an deren Verwirklichung er selbst nicht unwesentlichen Antheil besaß. Die politischen Bewegungen

der neunziger Jahre rissen auch ihn mit fort, und als im Jahre 1796 die französischen Truppen in Mailand einrückten, nahm er an der neuen Ordnung der Dinge den regsten und thätigsten Antheil. So wurde er zunächst Regierungs-Commissär in der französischen Armee, Mitglied des cisalpinischen Congresses, ferner jener Commission, welche die Uebertragung der Madonna von Loretto nach Frankreich ausführte, im Jahre 1798 Mitglied des executiven Directoriums der cisalpinischen Republik und zuletzt Präsident derselben. Als im folgenden Jahre die vereinigten Oesterreicher und Russen in die Lombarde einrückten, wurde Moscati verhaftet und als Staatsgefangerener nach den Bocche di Cattaro geführt. Der Ruf seiner Geschicklichkeit verhalf ihm aus dem Kerker. Erzherzog Karl war schwer erkrankt und es wurde der verhaftete Moscati als jener Arzt bezeichnet, der dem erlauchten Kranken Genesung zu verschaffen geeignet wäre. So machte Moscati die Reise aus seinem Kerker nach Wien, übernahm die Behandlung des leidenden Prinzen und war in der That so glücklich, denselben vollkommen wieder herzustellen. Außer dem glänzenden Honorar war noch die Erlaubniß zur freien Rückkehr nach Italien sein Lohn. Nach der Schlacht von Marengo wurde er in die Consulta gewählt, welche zu Lyon tagte und die bisherige cisalpinische Republik in eine italienische verwandelte, dann wurde er Mitglied der Staatsconsulta, die im März 1805 zu Paris dem Kaiser Napoleon die italienische Königskrone anbieten mußte. Allmählig erfolgte seine Ernennung zum General-Director des öffentlichen Unterrichts, zum Senator des neuen Königreichs Italien, zum Mitglied des italienischen Insti-

tats. zum Präsidenten der Akademie und zum Grafen und zuletzt zum Leibarzte des Königs von Italien. Der politische Wechsel der Dinge in Italien nach dem Sturze Napoleon's brachte ihn natürlicher Weise um jene Stellen, die mit dem Sturze der früheren Regierung auch fallen mußten, aber er blieb Präsident des Instituts und beständiger Director der wissenschaftlichen Classe, und als bei dem Ausbruche der so gefährlichen Petchial-Epidemie im Jahre 1817 die kaiserlich östereichische Regierung einen eigenen Gesundheitstath für die Lombarbie in's Leben rief, stellte sie M. als Präsidenten an dessen Spitze. Im übrigen verlebte M. unbeirrt seine letzten Lebenstage und starb in stiller Zurückgezogenheit zu Mailand im hohen Alter von 85 Jahren. Wenn man Moscati's wissenschaftliche Stellung als Arzt in's Auge faßt, so steht sie mit seiner raschen Erhebung im politischen Leben einigermaßen im Zusammenhange. Eben sein Ruf als Arzt war es, der in jener bewegten Periode auf ihn die allgemeine Aufmerksamkeit richtete. Freilich ließ sein empfänglicher und ungemein lebhafter Geist sich manchmal von einer Ansicht zu rasch hinreißen, so z. B. faßte er die Ideen Rousseau's vom Naturzustande so eigenthümlich auf, daß er durch alle Gründe der Anatomie und Physik die Leute bewegen wollte, auf allen Vieren zu gehen. Er gab bei dieser Gelegenheit den Discorso Academico, betitelt: „*Delle corporee differenze essenziali che passano fra la struttura de Brutti e la umana*“ (Brescia 1770), heraus, wovon J. Beckmann im Jahre 1771 eine deutsche Uebersetzung drucken ließ. Als im Jahre 1795 eine höchst gefährliche Viehseuche durch ganz Oberitalien wüthete und sich die ausgezeichnetsten Aerzte, unter anderen

auch Ludwig Frank in Florenz mit dem Studium der Erscheinungen dieses Uebels beschäftigten, widmete auch Moscati demselben seine ganze Aufmerksamkeit und gab bei dieser Gelegenheit unter der Chiffre R. P. D. P. M. die Schrift: „*Compendio di cognizioni veterinarie a comodo de' Medici e Chirurghi di Campagna nella occasione della maligna Febbre epizootica di quest' anno 1795*“ heraus. Viel Aufsehen in der medicinischen Welt machte auch, als er nach Niederlegung seiner Stelle als Präsident der cisalpinischen Republik im Jahre 1799 die Lehrkanzel der medicinischen Klinik an der Hochschule zu Pavia übernahm, sein nachmals gedruckter Vortrag: „*Dell' uso dei sistemi nella pratica medicina*“, auf den sein Vorgänger in der Stelle, die er eben bekleidete, Professor Masori mit der Schrift: „*Analisi dell' preteso genio d' Ippocrate*“ erwiderte. Im Uebrigen war Moscati als Schriftsteller nur ausnahmsweise thätig; die Memorie della Società italiana enthalten Einiges aus seiner Feder, und zwar: „*Ricerche ed osservazioni sociali fatte per perfezionare il barometro*“, eine Arbeit, die er mit Marfillo Landriani gemeinschaftlich ausführte und im I. Bande der Memorie (1782) abgedruckt steht; — „*Descrizione dell' osservatorio meteorologico eretto al fine dell' anno 1780 a Milano*“ (ebb. V. Bb. 1790); — „*Sopra un singolare fenomeno osservato nella sua specola fisico-meteorologica eretta in Milano*“ (ebb. XVII. Bb. 1815), und im Journal phys. XI, 1778, befindet sich sein Aufsatz: „*Expériences sur le sang et l'origine de la chaleur animale*“. Bei der umfassenden Bildung, wie sie Moscati besaß, richtete er auf die Naturwissenschaften seine stetige Aufmerksamkeit.

Er selbst sammelte physikalische Apparate aller Art und besaß ein vollständiges chemisches Laboratorium, in welchem er ununterbrochen Versuche anstellte. Die Literatur seines Faches verfolgte er mit großer Aufmerksamkeit und stand nicht nur in derselben auf der Höhe der Zeit, sondern auch alles Andere, was die Wissenschaft in irgend einer Richtung Bemerkenswerthes und Dauernes zu Tage förderte, entging seinem beobachtenden Blicke nicht, so wurde er denn auch in wissenschaftlichen Kreisen vielseitig gefeiert und Schriftsteller brachten ihm in zahlreichen Widmungen ihrer Werke ihre Hulbigung dar. In Como bei der aufgehobenen Kirche San Giovanni errichtete er aus eigenen Mitteln ein astronomisches und meteorologisches Observatorium, welches er dann dem k. k. Lyceum di San Alessandro zum Geschenke machte. Er besaß eine an werthvollen Werken aller Wissenschaftszweige reiche Bibliothek, eine kostbare Sammlung chirurgischer Instrumente, anatomischer, mit großer Kunstfertigkeit in Wachs geordneter Präparate, Modelle von Maschinen, Sammlungen naturgeschichtlicher Gegenstände, von Kupferstichen, Gypsmodellen und Statuen, mit deren Studium und Betrachtung er sich in den Stunden seiner Muße beschäftigte. Von seinen Büchern gingen viele zufolge seiner letztwilligen Verfügung an seine Freunde über, den übrigens noch immer sehr bedeutenden Rest legirte er dem lombardischen Institute der Wissenschaften und Künste, und einen großen Theil seines Vermögens verschrieb er dem großen Spital in Mailand, welchem er die Vollkraft seines Lebens und die ansehnliche Reife von Jahren vor Ausbruch der politischen Wirren in ungeheiltester Thätigkeit gewidmet hatte. Daß ihm die Wissenschaft in ihrer Art, durch

Ernennung zum Mitgliede ihrer Vereine und Gesellschaften zahlreiche Hulbigungen darbrachte, braucht kaum erwähnt zu werden, auch hat sie seinen Namen dadurch der Erinnerung überliefert, daß sie nach ihm ein Mercurial-Präparat benannte, welches er erfunden und welches dann in der Therapeutik ausgenommen wurde. Was endlich Moscati's Stellung und Bedeutung als praktischer Arzt anbelangt, so war er als Chirurg und in pathologisch-anatomischer Richtung eine Specialität ersteren Ranges; als im Jahre 1790 der Brownianismus — nach John Brown (geb. 1735, gest. 1788), einem berühmten, mitunter auch etwas berühmten englischen Arzte, so genannt — den Einzug in den Hypothesen der medicinischen Wissenschaft hielt, war Moscati ein begeisterter Anhänger desselben und schrieb zu der Uebersetzung der Brown'schen „Elementa“ durch Massini eine bedeutsame Vorrede, welche gegen Boerhave, Redi, Bellini, Borsieri gerichtet war. Die aus der specifischen Ursache der Kornverderbnis entspringende, epidemisch herrschende Kriebelkrankheit zählt Moscati unter ihre aufmerksamsten und rationellsten Beobachter; dem so wichtigen und lange noch nicht abgeschlossenen Studium der Blutzusammensetzung widmete er seine ganze Aufmerksamkeit und veröffentlichte auch seine Beobachtungen nach dieser Seite hin durch den Druck, sowie er zu den entschiedensten Anhängern der Haller'schen Irritabilitätslehre zählt.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8^o.) Tomo II, p. 468 [Neurologo di G. Chiappa; nach diesem gest. am 13. Jänner 1824]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères,

sous la direction de M. le Dr. Hooper (Paris 1830 et seq., 8°.) Tome XXXVI. p. 705 [nach dieser gest. am 19. Jänner 1824]. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 709 [nach dieser gest. am 29. Jänner 1824]. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Ärzte u. s. w., welche sich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben. Gesammelt von G. W. Schrab er, vervollständigt und herausgegeben von Gd. Fering (Stuttgart 1863, 8°.) S. 288. — Voggenreiff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 214. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 184 [nach diesem gest. am 19. Jänner 1824]. — Auch das Geburtsjahr und der Geburtsort Moscati's werden verschieden angegeben, bald 1736, bald 1739 als das erstere, bald Mantua, bald Mailand als das letztere.

Moscheles, Ignaz (Tonkünstler und Conceptor, geb. zu Prag 30. Mai 1794. Alle Angaben über seine Geburt in den verschiedenen Quellen stimmen mit obigem Datum überein, nur das böhmische Journal „Prager Morgenpost“ 1858, Nr. 187, gibt den 3. Mai 1794 als seinen Geburtstag an). Der Vater war Kaufmann in Prag. Da seine Tochter frühzeitig Unterricht in der Musik erhielt und der kleine Ignaz diesen Unterrichtsstunden öfter beiwohnte, gab sich bald sein ausgesprochenes Talent für die Musik zu erkennen, so daß der Vater beschloß, ihm einen eigenen Meister zu halten. Seine ersten Lehrer in der Musik waren zwei Böhmen, deren Namen hier nichts zur Sache thut, bald entfaltete sich aber das Talent des Knaben in so ungewöhnlicher Weise, daß ihm der Vater den damaligen Director des Prager Conservatoriums, den in der Musikwelt rühmlichst bekannten F. D. Weber, zum Leh-

rer gab. Unter der Anleitung dieses tüchtigen Meisters lernte M. allmählig die Werke Mozart's, Bach's und Händel's kennen, und begann — obgleich erst acht Jahre alt — bereits das Studium des Contrapuncts. Ziemlich jung, im Jahre 1806, im Alter von 12 Jahren, trat M. zum ersten Male in öffentlichen Concerten auf und der Erfolg war ein so günstiger, daß der Vater beschloß, in Wien seine künstlerische Ausbildung vollenden zu lassen. So kam M. im Jahre 1808 nach Wien, wo Albrechtsberger im doppelten Contrapuncte sein Lehrer wurde und endlich die höhere Leitung Salieri's die letzte Feile an den jugendlichen vielversprechenden Künstler legte. Als er auch in Wien in Concerten sich öffentlich hören ließ — es war am 8. August 1809, daß M. in einem Duo mit der Harfenspielerin Fräulein Longhi während eines Zwischenactes im Burgtheater zum ersten Male auftrat — wurde er bald der Centralpunct des Wiener Concertlebens und ein Liebling des Wiener musikalischen Publicums. Damals waren es Mozart und Beethoven, deren Werke der junge Künstler mit allem Eifer studirte; mit letzterem, dessen Oper „Fidelio“ er unter des berühmten Meisters Leitung im Clavierauszuge bearbeitete, trat er auch in innigeren Verkehr, was nicht ohne Einfluß auf M.'s spätere musikalische Entwicklung blieb. Auch mit Clementi, der zu jener Zeit in Wien lebte, unterhielt M. freundschaftlichen Umgang, und so waren es mannigfache und mitunter ganz bedeutsame Elemente, welche auf des jugendlichen Künstlers Entwicklung und Richtung einwirkten. In den Jahren 1816 und 1817 machte er mehrere Kunstreisen, zunächst in das nördliche Deutschland; im Jahre 1820 besuchte er

Holland, Frankreich und England, überall ward dem Künstler, der sich in zahlreichen Concerten öffentlich hören ließ, eine glänzende Aufnahme, vornehmlich aber gefiel er in London, wo seine eleganten Improvisationen enthusiastischen Beifall fanden und in ihm der Entschluß zur Reise gelangte, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, den er wenige Jahre später auch ausführte. Im Jahre 1823 kehrte er nach Deutschland und im Jahr 1824 nach Böhmen zurück, von wo er nach einem längeren Verweilen über Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, überall wieder mit seinen öffentlichen Concerten ruhmvolle Erfolge feierend, seine Rückreise nach London antrat. In Wien geschah es noch, daß er mit Kalkbrenner sozusagen einen musikalischen Wettkampf zu bestehen hatte, aus welchem er siegreich hervorgegangen war. Nachdem Hummel [Ab. IX, S. 419] sich vom öffentlichen Concertiren zurückgezogen hatte, waren es Moscheles und Kalkbrenner, welche lange Zeit allein das Gebiet des Concerts beherrschten. Beide Künstler waren sehr bedeutend, aber der Unterschied ihrer Kunst deutlich ausgeprägt. Kalkbrenner's Spiel war vollendet, aber kleinlich geglättet und weichlich, während in dem imposanten und markigen Spiele Moscheles' sich neben dem Effectvollen und Glänzenden immer noch ein tieferer Gehalt offenbarte. Nun nahm M. in London seinen bleibenden Aufenthalt, und machte von dort aus von Zeit zu Zeit Kunstreisen nach Schweden, Frankreich, selbst nach Deutschland. In London hatte er abwechselnd mit anderen Directoren die Leitung der philharmonischen Concerte übernommen und benützte die sich ihm darbietende Gelegenheit, die Sympathien für seine deutschen Kunstgenossen, Beethoven, Hummel, Men-

delsohn, Weber, mit denen ihn mehr oder minder enge Freundschaftsbande verknüpften, nach Kräften anzuregen und zu fördern, ohne deswegen die hervorragenden Musiker des Landes zu vernachlässigen. So wirkte er denn durch Vorträge classischer Werke ungemain für die Väterung des musikalischen Geschmacks in England und war seine Thätigkeit in jeder Hinsicht für seine Kunst eine sehr folgen- und nuzreiche. Moscheles war es gegönnt, in Weber's letztem Concerte, am 26. Mai 1826, noch eine Improvisation vorzutragen, wenige Tage später, am 5. Juni, war Weber's Geist in das Reich der ewigen Harmonie aufgeschwebt. Mit Mendelssohn stand M. seit 1824 im freundschaftlichen Verkehre. Im genannten Jahre ertheilte Moscheles dem jungen Mendelssohn auf Wunsch der Eltern des Letzteren Clavierunterricht. Diese unwiderlegbare Thatsache macht die, wie es scheint, absichtliche Erfindung des russischen Staatsrathes Lenz, welche dieser in der „Rheinischen Musikzeitung“ 1856 zum Besten gibt, daß er nämlich Augenzeuge gewesen, wie Moscheles und Mendelssohn sich zu London im Jahre 1829 kennen gelernt, völlig zu nichte; übrigens hatte Moscheles selbst in Folge einiger unstatthafter Aeußerungen, welche Lenz bei dieser Gelegenheit hatte fallen lassen, in den „Signalen“ d. J. den ganzen Vorgang, wie ihn Lenz dargestellt, widerlegt. Frühzeitig hatte Mendelssohn seinem ehemaligen Lehrer die Idee mitgetheilt, in Leipzig ein Conservatorium zu gründen, welche er endlich im Jahre 1843 zur Ausführung brachte und bei dieser Gelegenheit Moscheles aufforderte, ihm als Mitlehrer zur Seite zu stehen. Moscheles bünkte es, seine Aufgabe in England, wo er

durch nahezu zwei Decennien thätig gewesen, gelöst zu haben und die Wirksamkeit in einer kleineren Sphäre, wo er sich unmittelbar und fast ungehört vollends der Pflege der Kunst widmen konnte, schien ihm nun doppelt willkommen, und er siedelte im Jahre 1846 von London nach Leipzig über. Aber schon im folgenden Jahre zerriß der Tod das innige Seelenverhältniß der beiden Meister, und auch ihre gemeinsame Wirksamkeit zur Förderung eines höheren künstlerischen Zweckes war zerstört. Im Sinne des verklärten Freundes ist aber M. noch gegenwärtig an dem Institute, wo er die Oberleitung des Clavierspiels übernahm, thätig, und der Glanz seines Namens, wie die Thätigkeit seiner Methode führt dem Conservatorium alljährlich eine beträchtliche Schülerzahl aus aller Herren Ländern zu. Bisher wurde vorwiegend der Lebenslauf des Künstlers in's Auge gefaßt, es ist noch Einiges zu sagen übrig über ihn als Virtuosen und Compositeur. Was sein Clavierspiel angeht, so ist — indem eine vollkommene Beherrschung der Technik, die in der Gegenwart so gern als Kunst ausgegeben wird, als selbstverständlich vorausgesetzt wird — so ist sein Streben vor allem darauf gerichtet, seine geistigen Intentionen im Spiele zum Ausdruck zu bringen; es ist sozusagen eine Seelenmalerei durch Töne, die aber ein vollendetes deutliches Bild seiner Ideen und Empfindungen zu geben sucht. Bei seinen Improvisationen, wie bei dem Vortrage seiner eigenen wie fremder Compositionen, zielt er immer auf eine bestimmte Gefühläußerung und auf die getreue Wiedergabe der Schule hin, welcher das eben vorgetragene Werk angehört. Bei seinen Improvisationen erschien es kunstverständigen Zuhörern immer, als trüge

er ein längst in sich fertiges und vollends ausgearbeitetes Werk vor, so bestimmt, so abgeschlossen, so gerundet war Alles, und Kenner geben den Improvisationen des Meisters bei weitem den Vorzug vor seinen Werken und erklären den Umstand, daß letztere den ersteren weit nachstehen aus dem schlechten Gedächtnisse des Meisters, denn wenn Moscheles seine Improvisationen nur einigermaßen behalten hätte und sie später nachzuschreiben im Stande gewesen wäre, so hätte er mit wahrhaft wunderbaren Werken die Freunde der Musik beschenkt. Als Lehrer — obgleich bereits ein 72jähriger Greis — wirkt und schafft er wie in jungen Jahren mit rastloser Thätigkeit, ertheilt pünktlich seine Lektionen, bei denen er privatim, wie öffentlich, so oft er das Instrument behandelt, sich förmlich zu verjüngen scheint. Was nun seine Compositionen betrifft, von denen auf S. 119 u. f. ein vollständiges Verzeichniß gegeben wird, so sind namentlich die Werke seiner früheren Periode durch inneren Gehalt und die Eigenthümlichkeit des Ideenanges hervortragend. Die so berühmt gewordenen Alexander-Variationen, ein Werk seiner Jugend aus der Zeit seines ersten Auftretens in Wien, haben nicht wenig zu seinem raschen Emporkommen als Künstler beigetragen; — dann sind seine acht Pianoforte-Concerte in F-dur, Es-dur, G-moll, E-dur, D-dur, B-dur, C-moll und C-dur, ihrer Obiegenheit wegen besonders anzuführen, ferner die große, Beethoven dedicirte Sonate, die drei Allegri di bravura, Kramer gewidmet, das Concert fantastique, seine großen, zuerst bei Propp, später bei Ristner erschienenen Etuden, zwei Hefte, und dann die Overture zu Schiller's „Die Jungfrau von Orleans“; in London im Jahre 1835 zum ersten

Male aufgeführt. Viele seiner Werke sind Kinder des Augenblicks, für denselben geschaffen, aber selbst als solche weit gehaltvoller und bedeutender als das sinnlose Kling-Klang-Gewirr jener Tages-Virtuosen, die in Tönen machen, wie Handlungstreisende in Champagner, Wolle, Süßfrüchten und Nürnberger Waare. In jüngster Zeit erst ist bei Fr. Kistner in Leipzig das „Thematische Verzeichniß der im Drucke erschienenen Compositionen von Ignaz Moscheles“, welches 135 numerirte und 35 unnumerirte Opera umfaßt, ausgegeben worden.

I. Verzeichniß der gedruckten Compositionen von Ignaz Moscheles. „Variations sur un Thème de l'Opera: *Une folie*, pour le Piano-forte“, in F-dur, Op. 1 (Leipzig, Fr. Kistner zuerst Wien, Nechetti). — „Dix Variations sur l'Air favori de l'Opera: *Der Dorfbarbier* („Jüngst sprach mein Herr der Baber“), pour le Pfte.“, in G-dur, Op. 2 (Wien, Haslinger). — „Polonoise pour le Piano-forte“, in D-dur, Op. 3 (Leipzig, Fr. Hofmeister; Wien, Artaria). — „Nouvelle Sonatine facile et agréable p. l. P.“, in G-dur, Op. 4 (Wien, Artaria, und später Leipzig, Fr. Hofmeister). — „Air favori de Weigl: *Wer hörte wohl jemals mich fragen?* varié p. l. P.“, in B-dur, Op. 5 (Wien, G. M. Spina). — „Variations pour le Piano-forte sur l'Air national autrichien: *Múšt's ma nix in Uebel aufnehma*“, in F-dur, Op. 6 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Variazioni per il Forte-piano sopra la Cavatina: *Tu sei il mio dolce amore*“ dell'Opera: *Trajano in Dacia*“, in F-dur, Op. 7 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Dix Valses pour le Piano-forte“, Op. 8 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Fünf deutsche Tänze für das Piano-forte“ (aufgef. im k. k. Augartenfeste in Wien 1810) (Wien, G. M. Spina). — „Triumph-Marsch nebst zwei Trio's für das Piano-forte auf 4 Hände“, in D-dur, Op. 10 (Wien, G. M. Spina) [beim Verleger ohne Opus-Zahl]. — „Deux Rondeaux pour le Piano-forte sur des Motifs introduits dans le Ballet: *Les Portraits de l'Auteur*“, in D-dur, Op. 11 (Leipzig, Fr. Kistner). — „Introduction et Rondeau p. le P. sur une Barcarole venetienne“, in G-dur, Op. 12

(Wien, Haslinger). — „Fantaisie héroïque pour le Piano-forte“, in Es-dur, Op. 13 (Wien, G. M. Spina; neue Ausg. Leipzig, Hofmeister). — „Rondo brillante per il Piano-forte“, in D-dur, Op. 14 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Variations p. l. P. sur un Thème favori tiré du Sextour de l'Opera: *Der Augenarzt*“, in B-dur, Op. 15 (Wien, G. M. Spina). — „Drei erotische Lieder von E. Ludwig, in Musik gesetzt mit Begleitung des Piano-forte“ [Nr. 1: *Traum und Wahrheit*; Nr. 2: *Der Kuß*; Nr. 3: *Das Unvergängliche*], Op. 16 (Leipzig, Hofmeister). — „Introduction et Variations conc. p. P., Viol. et Violoncelle“, in C-dur, Op. 17 (Wien, Haslinger). — „Trois Rondeaux p. le P.“, in G, B, D-dur, Op. 18 (Wien, G. M. Spina). — „Polonoise précédée d'une Introduction pour le Piano-forte“, in G-dur, Op. 19 (Wien, G. M. Spina). — „Grand Duo concertant pour Piano-forte et Guitarre“, in A-dur [Moscheles und Giuliani], Op. 20 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Six Variations concert. pour Piano-forte et Flûte ou Violon“, in F-dur, Op. 21 (Wien, Haslinger). — „Sonate pour le Piano-forte“, in D-dur, Op. 22 (Wien, G. M. Spina). — „Variations pour le Piano-forte sur un Thème russe“, in F-dur, Op. 23 (Wien, Artaria). — „Rondo espagnol pour le Piano-forte“, in G-dur, Op. 24 (Wien, G. M. Spina). — „Caprice pour le Piano-forte“, in A-moll, Op. 25 (Wien, G. M. Spina). — „Triumphzug der verbündeten Mächte in Paris, ein charakteristisches Tongemälde für das Piano-forte“, in D-dur, Op. 26 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Sonate für das Piano-forte“ [Variationen über: *Freut euch des Lebens*], in B-dur, Op. 27 (Wien, Artaria u. Comp.), auch unter dem Titel: „Sonate caractéristique (Wiens Empfindungen bei der Rückkehr des Kaisers 1814)“. — „Six Divertissements pour le Piano-forte“, in G, Es, C, A, F u. D-dur, Op. 28 (Wien, G. M. Spina). — „Variations pour le Piano-forte sur un thème de Händel“, in F-dur, Op. 29 (Wien, G. M. Spina), auch unter d. Tit.: 1. „The harmonious Blacksmith“; 2. „Le forgeron harmonieux. Air célèbre de Händel av. variat.“ — „Rondeau brillant pour le Piano-forte à quatre mains“, in A-dur, Op. 30 (Wien, G. M. Spina). — „Trois Marches héroïques p. le Pianof. à quatre mains“, in C-dur,

A-moll, A-dur, Op. 31 (Wien, G. N. Spina). — „La Marche d'Alexandre variée pour le Pianof. av. accompagnement de l'Orchestre“, in F-dur, Op. 32 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Six Valse avec Trio pour le Pianoforte à quatre mains“, Op. 33 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Grand Duo concertant pour le Pianoforte et Violoncelle ou Basson“, in B-dur, Op. 34 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Grand Sextuor pour Pianof., Violon, Flûte, 2 Cors et Violoncelle“, in Es-dur, Op. 35 (Leipzig, Jt. Hofmeister). — „Variationen-Concert für Pianoforte und Violine über einen österreichischen Walzer“, in D-dur, Op. 36 (Wien, Haslinger). — „Grand Caprice suivi d'un Potpourri p. Pianof. et Violone. ou Violon concertants“, in B-dur, Op. 37 (Wien, G. N. Spina). — „Wantase (im ital. Stile) verbunden mit einem großen Menuet für das Pianof.“, in C-moll, Op. 38 (Wien, Haslinger), auch unter dem Titel: „Fantaisie et grand Rondeau dan. le Style italien“ (Paris, Carli). — „Einleitung und Bravour-Variationen für die Violine mit Quartettbegleitung“, in G-dur, Op. 39 (Wien, Haslinger). — „Les Portraits, Ballet champêtre et comique arrangé pour le Pianof. par l'Auteur“, Op. 40 a: „Ouverture“, in D-dur (Wien, Artaria u. Comp.); Op. 40 b: „Trois Divertissements“, in G, A, C-dur (Leipzig, Jt. Hofmeister). — „Große Sonate für das Pianof.“ (Wetzelhoven gewidmet), in E-dur, Op. 41 (Wien, Steiner u. Comp.). — „Grandes Variations sur: un Mélodie national-austrienne“, in G-dur, Op. 42 (Wien, Artaria u. G.). — „Grand Rondeau brillant pour le Pianof.“, in D-dur, Op. 43 (Wien, Artaria; auch Leipzig, Hofmeister). — „Grande Sonate concertante pour Pianof. et Flûte“, in A-dur, Op. 44 (Wien, Artaria). — „Concert de Société, Gesellschafts-Concert für das Pianoforte mit Begleitung eines kleinen Orchesters“ (Concert Nr. 1 in F-dur), Op. 45 (Wien, G. N. Spina). — „Wantase, Variation und Finale über das böhmische Volkslied: „To gsau kône“ für Pianoforte, Violine, Clarinette (oder Viola) und Violoncelle“, in Es-dur, Op. 46 (Wien, Haslinger). — „Grande Sonate pour le Pianoforte à quatre mains“, in Es-dur, Op. 47 (Wien, Artaria u. G.), später mit Abkürzungen vom Autor, in Paris, London und Hamburg erschienen. — „Französisches Rondeau, concertant für Pianoforte und Violine mit Be-

gleitung, eines kleinen Orchesters“, in G-dur, Op. 48 (Wien, Haslinger), auch ohne Orchester. — „Sonate mélancolique pour le Pianoforte“, in Fis-moll, Op. 49 (Paris, M. Schlesinger). — „Fantaisie et Variations sur l'air favori: *Au clair de la lune*“, in A-dur, Op. 50 (Berlin, Schlesinger). — „Allegri di Bravura caratterizzando la Forza, la Leggerezza ed il Capriccio calcolati per lo Studio dello più grandi difficoltà di Pianoforte“, in E, G u. Es, Op. 51 (Leipzig, G. N. Peters). — „La Tenerezza (die Zärtlichkeit). Rondeletto per il Pianoforte“, in G-dur, Op. 52 (Wien, G. N. Spina; neue Ausg. Hamburg, A. Graß). — „Polonaise brillante p. le Pianof.“, in B-moll, Op. 53 (Leipzig, Hofmeister, auch Wien, Spina, und Hamburg, Graß). — „Les Charmes de Paris. Rondeau brillant précédé d'une Introduction pour le Pianof.“, in Es-dur, Op. 54 (Wien, Spina, auch Berlin, Schlesinger). — „Boubonnière musicale. Suite de Morceaux faciles, agréables et doigtés pour le Pianof.“, Op. 55 (Paris, Schlesinger). — „Großes Concert (Nr. 2 in Es-dur) für das Pianof mit Begleitung des Orchesters“, Op. 56 (Wien, Steiner, dann Paris, Schlesinger). — „Fantaisie pour le Pianof. sur trois airs favoris écossais“, in D-dur, Op. 57 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, und Wien, Haslinger). — „Jadis et aujourd'hui, une Oigue et un Quadrille pour le Pianof.“, in C u. G-dur, Op. 58 (Hamburg, Graß). — „Grand Potpourri concert. pour Pianof. et Violon ou Flûte“, in A-dur (Mozscheles und Lafont), Op. 59 (Wien, Mechetti, und Paris und Berlin, Schlesinger). — „Trittes Concert für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters“, in G-minor, Op. 60 (Wien, Haslinger), das erste und zweite siehe Op. 45 u. 56, dieses dritte erschien früher auch als Op. 58. — „Rondeletto sur un Nocturne favorite de Paür p. le Pianof.“, in A-dur, Op. 61 (Wien, Artaria u. G.). — „Impromptu pour le Pianoforte“, in H-moll, Op. 62 (Leipzig, Ristner; Paris, Richaut; London, Gramer). — „Introduction et Rondeau écossais concertants pour Pianof. et Cor. (ou Violon et Violoncelle)“, in F-dur, Op. 63 (Leipzig, Ristner). — „Viertes Concert für das Pianoforte mit Begl. des Orchesters“, in E-dur, Op. 64 (Wien, Steiner; Paris, Schlesinger), die drei früheren Concerte siehe Op. 45, 56 u. 60. — „Impromptu martial sur l'Air anglais: *Revenge he cries* pour le Pianof.“,

in G-dur, Op. 65 (Leipzig, Kistner; London, Chappell). — „La petite Babillarde. Rondeau pour le Pianof.“, in G-dur, Op. 66 (Leipzig, Kistner; Berlin, Schölsinger; Hamburg, Gram; Offenbach, André). — „Triondeau brillant“ p. le Pianof. sur des Motifs favoris du Vaudeville allemand: „Les Viennois à Berlin“, in G. C. A. Op. 67 (Berlin, Schölsinger). — „Fantaisie et Rondeau sur une Marche autrichienne“ p. le Pianof., in C-dur, Op. 68 (Leipzig, Kistner; Paris, Schölsinger). — „Souvenirs d'Irlande. Grande Fantaisie p. le Pianof. avec accompagnement d'Orchestre ou de Quatuor.“, in F-dur, Op. 69 (Leipzig, Hofmeister). — „Studien für das Pianoforte sur höheren Vollenbung bereits ausgebildeter Clavierpieler. bestehend aus 24 charakteristischen Tonstücken“, 24 Hefte, Op. 70 (Leipzig, Kistner; London, Chappell). Davon sind 20 Studien für die Violine bearbeitet von Herz David (Leipzig, Kistner). — „Rondeau expressif sur un Thème favori de Gallenberg“ p. le Pianof., in A-dur, Op. 71 (Leipzig, Kistner; London, Gramer). — „Fantaisie dramatique dans le Style italien sur des Airs favoris chantés par M^{me} Pasta p. le Pianof. Nr. 2 par M^{me} Henriette Sonntag; Nr. 3 par M^{me} Malibran; Nr. 4 par M^{me} Malibran“, Nr. 1—4 Op. 72 (Leipzig, Kistner). — „Zünftige Präludien in den verschiedenen Tönen und Modulationen für das Pianoforte mit Fingerring, als Vorfriede zu Tonstücken, sowie als Vorübungen zu des Verfassers Pianoforte-Studien“, Op. 73 (Leipzig, Kistner). — „Les Charms de Londres. Rondeau brillant precede d'une Introd. p. le Pianof.“, in A-dur, Op. 74 (Leipzig, Kistner; Wien, Spina; London, Gramer). — „Anklänge aus Schottland. Phantastie über schottische Nationallieder für das Pianoforte mit Orchester oder Quartett“, in B-dur, Op. 75 (Leipzig, Hofmeister; Wien, Spina). — „La bello Union. Rondeau brillant precede d'une Introduction pour le Pianof. à quatre mains“, in Es-dur, Op. 76 (Leipzig, Kistner; London, Chappell). — „Allegro di Bravura p. le Pianof. (dedicé à F. Mendelssohn-Bartholdy)“, in Es-dur, Op. 77 (Berlin, Schölsinger; London, Chappell). — „Divertimento à la Savoyarda p. Pianof. et Flüte ou Violon“, in A-dur, Op. 78 (Leipzig, Hofmeister). — „Sonate concertante pour Pianof. et Flüte (ou Violon)“, in G-dur, Op. 79 (Leipzig,

Kistner). — „Fantaisie sur des Airs des *Les Femmes de Paris* pour le Piano av. arch.“, in G-dur, Op. 80 (Leipzig, Kistner; Walter Zwick, gewidmet — „Valse romantique (in C) ou autres Valses“, Op. 81 (Leipzig, Kistner). — „Rondeau sentimental p. Pianof.“, in F-dur, Op. 82 a -- und „Quatre Divertissements pour Piano et Flüte“, in C. F. E. G. Op. 82 b (Leipzig, Kistner). — „Souvenirs de Danemarck. Fantaisie sur des Airs nationaux dansis“ p. le Pianof. av. Orch., in D-dur, Op. 83 (Leipzig, Kistner; Paris, Schölsinger). — „Grand Trio pour Pianof., Violon et Violoncelle“, in C-moll, Op. 84 (Leipzig, Kistner) Gewidmetini gewidmet — „La Galeté. Rondeau brillant precede d'un Andante expressif“ p. le Pianof., in A-dur, Op. 85 (Leipzig, Kistner; Paris, Schölsinger; London, Chappell). — „Marche facile avec Trio pour le Pianof. à quatre mains“, in F-dur, Op. 86 a; — „Souvenir de Rubini. Fantaisie dramatique pour le Pianof.“, in Es u. C-dur, Op. 86 b (Leipzig, Kistner). — „Zünftiges Concert (in C-dur) für das Pianof. mit Begl. des Orchesters“, Op. 87 (Wien, Haslinger; London, Gramer; Paris, Schölsinger), die ersten vier Concerte siehe Op. 43, 56, 60 u. 64. — „Souvenir de l'Opéra. Fantaisie dramatique pour le Pianof. sur des airs favoris chantés à Londres par M^{me} Pasta“, in Es u. C-dur, Op. 87 a (Leipzig, Kistner; London, Mori u. Raven; Paris, Schölsinger). — „Duo concertant pour deux Pianos avec accompagnement d'Orchestre en Variations brillantes sur la Marche Bohémienne tirée du Mélodrame *Preziosa* de C. M. de Weber, composé par Felix Mendelssohn-Bartholdy et J. Moscheles“, in C-dur, Op. 87 b (Leipzig, Kistner; London, Gramer; Paris, Brandus). — „Grand Septuor pour Pianof., Violon, Alto, Clarinette, Violoncelle et Contrebasse“, in D-dur, Op. 88 (Leipzig, Kistner; Paris, Schölsinger; London, Gramer). — „Impromptu pour le Pianof.“, in Es-dur, Op. 89 (Leipzig, Kistner; London, Mori; Paris, Schölsinger). — „Concerto fantastique pour le Pianof. avec orchestre“, in B-dur, Op. 90 (Wien, Haslinger; London, Gramer; Paris, Schölsinger), die fünf früheren Concerte siehe Op. 43, 56, 60, 64 u. 67. — „Ouverture à grand Orchestre de *Jeannette d'Arc*, Tragedie de Schiller“, in F-dur, Op. 91 (Leipzig, Kistner; Paris, Schölsinger; London, Gramer). — „Hommage à Hün-

de I, grand Duo pour deux Pianofortes“, in G-dur, Op. 92 (Leipzig, Kistner, u. wie oben). — „Concerto pathétique pour le Pianof. avec Orchestre“, in C-moll, Op. 93 (Wien, Haslinger; Paris, Schlesinger; London, Gramer), die sechs früheren Concerte siehe Op. 43, 56, 60, 64, 87 u. 90. — „Rondeau brillant pour le Piano précédé d'une Introduction sur la Romance favorite de N. J. Dessauer: *Le Retour des Promis*“, in A-dur, Op. 94 a (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Olivier). — „Hommage caractéristique à la Mémoire de M^{me} Malibran de Bériot en forme de Fantaisie pour le Pianof.“, in Cis-moll, Op. 94 b (Leipzig, Kistner, u. wie oben). — „Charakteristische Studien für das Pianof. zur höhern Entwicklung des Vortrages und der Bravour. Nr. 1: Jörn; Nr. 2: Verjöhnung; Nr. 3: Widerspruch; Nr. 4: Juno; Nr. 5: Kindermärchen; Nr. 6: Bachanal; Nr. 7: Järllichkeit; Nr. 8: Volksfest-Szenen; Nr. 9: Mondnacht am Seegestade; Nr. 10: Terpsichore; Nr. 11: Traum; Nr. 12: Angst“, Op. 95 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Gramer). — „Concerto pastorale pour le Pianof. avec accompagnement d'Orchestre ou Quatuor“, in D-dur, Op. 96 (Wien, Haslinger; Paris, Schlesinger; Mendelssohn Bartholdy gewidmet; die sieben früheren Concerte siehe Op. 43, 56, 60, 64, 87, 90, 93; dieses Pastorale oder 8. Concert ist auch das letzte. — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Stimme Liebe von G. Probalb; Der Schmid von Uhländ; Zuversicht von Gräfin Sahn; Das Reh von Uhländ; Im Herbst von Uhländ; Satontala von Klingemann“, Op. 97 (Leipzig, Kistner). — „Deux Études: L'Ambition; l'Enjouement“, in dem Sammelwerke von de Fétis: „Méthode des Méthodes de Piano“, in G-dur u. A-moll, Op. 98 (Berlin, Schlesinger; Paris, Schlesinger). — „Tutti frutt. Six nouvelles Mélodies pour le Piano. Nr. 1: Romance; Nr. 2: Notturno; Nr. 3: Valse (à la Strauss); Nr. 4 et 5: Andantino; Nr. 6: Valse“, Op. 99 (Paris, Pacini), die ersten vier ohne Opus-Zahl unter d. Tit.: „Pensées fugitives p. le Piano“, in Es, A, G-dur, G-moll, As-dur (Wien, Spina) — „Ballade pour le Piano“, in Es-moll, Op. 100 (Braunschweig, Spehr; Wien, Wessely). — „Romance et Tarantelle brillante pour le Piano“, Op. 101 (Leipzig, Hofmeister; Paris, Schlesinger; London,

Ghappell). — „Hommage à Weber. Grand Duo pour le Piano à quatre mains sur des motifs d'„Euryanthe“ et d'„Oberon“, in Es-dur, Op. 102 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Ghappell). — „Sérénade pour le Pianoforte“, in F-dur, Op. 103 (Leipzig, Kistner; London, Ghappell; Paris, Schlesinger) — „Romanesca pour le Pianoforte“, in D-moll, Op. 104 (Leipzig, Kistner; London, Gramer; Paris, Schlesinger). — „Deux Études pour le Piano, écrites pour l'Album de Beethoven“, in F-dur u. B-moll, Op. 105 (Wien, Spina; Paris, Schlesinger; London, Gramer). — „Fantaisie brillante pour le Piano sur une Cavatine de l'Opera: *Zelmire* de Rossini et une Ballade de *l'Enlèvement du Sérail* de Mozart“, in A u. F-dur, Op. 106 (Leipzig, Kistner; London, Meßler; Paris, Schlesinger). — „Tägliche Stunden über die harmonischen Scala, zur Übung in den verschiedenen Rhythmen, ein Opus von 59 vierbändigen Charakterstücken in allen Dur- und Moll-Tonarten, mit vollständigem Fingersatz für das Pianoforte“, 2 Hefte, Op. 107 (Leipzig, Kistner; London, Gramer; Paris, Schlesinger). — „Première Fantaisie brillante p. le Piano sur des airs favoris de l'Opera de Balfe: *La Bohémienne*“, in A-dur, Op. 108, Nr. 1 (Leipzig, Kistner; Paris, Laitz; London, Ghappell). — „Deuxième Fantaisie brillante etc.“, wie das vor., in Es-dur, Op. 108, Nr. 2 (Verleger wie oben). — „Fantaisie brillante sur des Thèmes favoris de l'Opera *Don Pasquale* pour le Piano“, in F-dur, Op. 109 a (Leipzig, Hofmeister; Paris, la France musicale; London, Gramer). — „Mélange pour le Pianoforte sur la Sérénade et d'autres airs favoris de l'Opera *Don Pasquale*“, in F-dur, Op. 109 b (Leipzig, Hofmeister; London, Gramer). — „Gondoliers-Lied für das Pianoforte“, in As-dur, Op. 110 (Rotterdam, herausg. von der Gesellschaft zur Bef. der Tonkunst in Holland). — „Quatre grandes Études de Concert pour le Piano. Nr. 1: Rêverie et Allegresse; Nr. 2: Le Carillon; Nr. 3: Tendresse et Exaltation; Nr. 4: La Fougue“, in G-moll, Es-dur, F-dur, B-dur, Cis-moll, Op. 111 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Ghappell). — „Grande Sonate symphonique Nr. 2 à quatre mains pour le Piano“, in H-moll, Op. 112 (Berlin, J. Friedländer; Paris, Brandus); Sonate Nr. 1 siehe Op. 22. — „Album des Chants favoris de Pischek

[*Chanson bohémienne*, Rheinsehnſucht *Ballade bohémienne*, Fahrenwacht], transcrits pour le Piano en forme de Fantaisie brillante", Op. 113 (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Schlesinger). — „Souvenirs de Jenny Lind. Fantaisie brillante pour le Piano sur des Airs Suédois, chantés par cette célèbre Cantatrice", in G-moll, Op. 114 (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Branub). — „Les Contrastes. Grand Duo pour deux Pianos à huit mains", in D-moll, Op. 115 (Leipzig, Kistner; Paris, Branub; London, Cramer; Mailand, Ricordi). — „Freie Kunst, Gedicht von Uhlant für eine Sopran- oder Altstimme, mit Begleitung des Pianoforte", Op. 116 (Leipzig, Kistner). — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1: Liebeslaufchen, von Schlecht; Nr. 2: Dem Liebesfänger, von Müdert; Nr. 3: Warum so stumm? von G. Heibel; Nr. 4: Botschaft, von G. Heibel; Nr. 5: Schäfers Sonntagsglied, von Uhlant; Nr. 6: Frühlingsglied, von Hölth", Op. 117 (Leipzig, Kistner). — „Grande Valse pour le Piano", in Des-dur, Op. 118 (Leipzig, Kistner). — „Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1: Abends, von G. Keil; Nr. 2: Die Zigeunerin, von Daumer; Nr. 3: Strenge, von G. Probald; Nr. 4: Jemand, nach Burns von Gerbard; Nr. 5: Der Liebenswürdig, von Gerbard; Nr. 6: Der dreifache Schnee, von G. Probald", Op. 119 (Leipzig, Kistner). — „Mazurka appassionata pour le Piano", in D-moll, Op. 120 (Leipzig, Kistner). — „Sonate für Piano und Violoncello", in E-dur, Op. 121 (Leipzig, Kistner; London, Cramer). — „Die Erwartung (l'Attente). Nach Schiller's Gedicht. Phantasia für Pianoforte", in B-dur, Op. 122 (Hamburg, Cranz; Paris, Lemoine; London, Cramer). — „Magyarenklänge. Original-Phantasia für das Pianoforte", Op. 123 (Braunschweig, Litolf; London, Cwer; New-York, Fr. Meyer). — „Sehnsucht (nach Schiller's Gedicht). Phantasia für das Pianof.", in Fis-moll, Op. 124 (Leipzig, G. F. W. Siegel; Petersburg, Böttner; London, Cwer; Hamburg, Cranz). — „Frühlingsglied für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Pianofortebegleitung", Op. 125 (Göln, M. Schloß). — „Große Concert-Studie für Pianoforte" (als Beitrag in die Clavierſchule von S. Lebert und F. Stark), in Es-dur, Op. 126 (Leip-

zig, Kistner). — „Scherzo für das Pianoforte" [Bayne's Album für Musik], Op. 127 (Leipzig und Dresden, A. F. Bayne). — „Humoristische Variationen, Scherzo und Feß-Marsch für das Pianoforte", in D-dur, Op. 128 (Leipzig, Kistner; London, Cramer). — „Der Tanz. Charakterstück (nach Schiller's Gedicht) für das Pianof.", in D-dur, Op. 129 (Leipzig, in Comm. bei Breitkopf u. Härtel), Eigenthumsrecht und Ertrag ist von M. der Leipziger Schillerstiftung zugewiesen. — „Symphonisch-heroischer Marsch über deutsche Volkslieder, nach der Partitur für das Pianoforte zu vier Händen bearbeitet", in G-dur, Op. 130 (Leipzig, Kistner). — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1: Gib uns täglich Brot, von J. F. Neuthe; Nr. 2: Frühlingsliebe, von G. Keil; Nr. 3: Schmetterling und Liebchen, von W. Gerbard; Nr. 4: Am Meere; Nr. 5: Inniges Verhältniß, von G. Kauf; Nr. 6: Tanz-Weigen der donischen Kosaken, von F. Bodenstedt", Op. 131 (Leipzig, Kistner). — „Vier Duette für Sopran und Alt mit Begleitung des Piano. Nr. 1: Des Lilien-Mädchens Wiegenlied, von Arndt; Nr. 2: Am Bache, von F. Balzer; Nr. 3: Winter und Frühling, von G. Probald; Nr. 4: Unter den Bäumen, von F. Balzer", Op. 132 (Leipzig, Kistner). — „Réverie mélodique für das Pianof.", in F-dur, Op. 133 (Stuttgert, Hallberger) [im „Salon", II. Jahrg., 1. Heft]. — „Toccata für das Pianoforte", in Fis-moll, Op. 134 [im Mozart-Album]. — „Pastorale im Orgel-Style", in G-dur, Op. 135 [in dem 1860 von G. Feischer herausgegebenen „Künstler-Album"].

Compositionen ohne Angabe einer Opuszahl. „Souvenirs de Bellisaire. Deux Fantaisies pour le Pianoforte sur des Airs favoris de l'Opera de Donizetti: *Bellisario*" (Leipzig, Kistner; London, Chappell). — „Fantaisie pour le Piano sur des motifs de *Fallstaff* de Balfe" (Mainz, Schott's Söhne). — „Fantaisie sur des Thèmes favoris de l'Opera *Oberon* pour le Piano." (Berlin, Schlesinger). — „Fantaisie à la Paganini pour le Pianoforte seul" (Leipzig, Kistner; London, Mori; Paris, Schlesinger), auch unter dem Titel: „*Bijoux à la Paganini*. Fantaisie brillante dans le Style de cet Artiste". — „Fantaisie sur des Motifs de l'Opéra: *Le Siège de Rochelle* de Balfe p. Piano" (Wien, G. A. Spina). — „Bouquet des Mélodies. Petite Fantaisie

sur des Airs favoris pour le Piano-forte (Hamburg, Granz). — The popular Barcarolle: „Or che in rito“ sung by signora Ivanoff in Donizetti's Opera: „Marino Faliero“ arranged as a Fantaisie with Variations for the Piano-forte (London, Addison). — „Pensée fugitives pour le Piano, Nr. 1: Romance; Nr. 2: Nocturne; Nr. 3: Improptu; Nr. 4: Rhapsodie“ (Wien, Spina). — „Andante et Rondeau sur une Thème allemand pour le Piano“ (Leipzig, Kistner). — „Écho des Alpes. Divertissement pour le Piano-forte sur trois airs past. de la Suisse“ (Leipzig, Kistner). — „Die Tircle-Familie. Crittes Divertissement für das Piano-forte“ (Leipzig, Hofmeister; London, Willis). — „Divertissement sur des Airs tirés des etc. chautés pour la famille Rainer pendant son séjour à Londres, pour le Piano-forte“ (Leipzig, Peters; Bonn, Simrod; Hamburg, Granz). — „Divertissement sur des Airs suisses nationaux pour le Piano-forte“ (Leipzig, Kistner). — „Rondeau über eine beliebige schottische Melodie für das Piano-forte.“ (Wien, Haslinger; London, Cramer). — „Rondeau militaire pour le Piano sur le Duo favori: „Entendez vous“ de „la Fiancée d'Auber“ (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Troupernas). — „Abschiedsmarsch des löbl. Infanterie-Regiments Kaiser Alexander bei Gelegenheit seines Ausmarsches von Wien am 12. April 1815 zum Kampfe für Deutschlands Freiheit, für das Piano-forte.“ (Wien, Spina). — „Zwei große Märsche für das Regiment Kaiser Alexander, für das Piano-forte.“ (Wien, Spina). — „Marsch des 2. Regiments Wiener Stadtmiliz für das Piano-forte.“ (Wien, Spina). — „Zaborit-Marsch mit Trio (des Regiments Kutshera und Max Joseph) für das Piano-forte auf vier Hände“ (Wien, Spina); für das Piano-forte Solo unter dem Titel: „Marche militaire“ (Hannover, Nagel). — „Rhapsodie champêtre pour le Piano“ (Berlin, Schlesinger). — „Der Abschied der Troubadours. Romance mit deutschem und italienischem Texte. Unterhaltungsstück für Gesang, Piano-forte, Guitare und Violine mit abwechselnden Variationen von Mozscheles, Giuliani und Mayseder“ (Wien, Spina). — „Musik der bei Anwesenheit der hohen Würten gehaltenen Schiffsfabrik, für das Piano-forte eingerichtet“ (Wien, Artaria), auch unter dem Titel: „Course de Trauxaux“. — „Zwölf deutsche Tänze sammt Trio's und

Wetz in das Piano-forte.“ (aufgeführt im k. k. Knechtenkale in Wien 1812) (Wien, k. k. Hoftheater-Musikverlag). — „Six Valses p. le Piano-forte.“ (Wien, G. M. Spina). — „Six Ecossaises p. le Piano-forte.“ (Wien, Artaria). — „Six Valses pour le Piano-forte.“ (Leipzig, Peters). — „An G. Rossini. „Am Bache.“ Lied mit obligater Begleitung für Horn (oder Violine) und Piano-forte“ (Leipzig, Kistner). — „Verständniß. Gedicht von G. Probst“ [in A. G. Wagner's Album]. — „Fantaisie pour le Piano sur des Airs de Neukomm“ (London, Cramer). — „L'Elegante. Rondeau pour Piano“ (London, Chappell).

II. Zur Biographie des Jgnaz Mozscheles. Wagner (k. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köbber, Ver. 8^o) S. 622. — Fisch (Rudolph), Gallerie lebender Tonkünstler. Biographisch-critischer Beitrag (Wien 1836, G. Neichard, 8^o) S. 87. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, J. G. Neidhard, gr. 8^o) S. 242. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfängen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Tresden 1856, M. Schäfer, Ver. 8^o) Bd. II, S. 1028. — Heindl (Joh. Bapt), Gallerie berühmter Pädagogen, verbierter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1839, Jos. Ant. Finsterlin, 8^o) Bd. II, S. 38. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. Aug. Schmidt (Wien, 4^o) IV. Jahrgang (1844), Nr. 142, S. 566. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gajkann (Wien 1833, 8^o) Bd. III, S. 709. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XXII, S. 183. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Forst, 4^o) Erste Serie, S. 623. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8^o) S. 167. — (Gräffer) Jüdischer Rutarich oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft. . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ullr. Klopfer sen., 8^o) Zweites Alphabet, S. 215. — Nouvelle

Biographie générale . . . publiées par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 8^o.) Tome XXXVI, p. 706. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, 8^o.) Jahrg. 1837, Bd. II, S. 656. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 187 [nach dieser geb. 3. Mai 1794]. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, orientalische Studien und israelitische Culturzustände (4^o), herausgegeben von Dr. R. Letteris, VIII. Jahrgang (1861), Nr. 3, S. 10. — Allgemeine Wiener Theaterzeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) 49. Jahrg. (1856), Nr. 34: Eine Anekdote und ihre Widerlegung [betrifft das Bekantwerden Moscheles' mit Mendelssohn]. — Frankl (Lubw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o.) I. Jahrg. (1842), S. 280; III. Jahrg. (1844), S. 376 u. 1161. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8^o.) 1864, Bd. IV, S. 187 u. 195; Bd. V, S. 154, 159, 162, 165, 168, 169, in Hanslied's Aufsatz: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien“.

III. Porträte. 1) Lithogr. von A. Brandt (Leipzig, Klemm, Fol.). — 2) A. Friede lith. (4^o). — 3) Kupferstich von Niedel (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, Fol.). — 4) L. von Montmorillon fec. ad viv. 1820. Lithographie in Tondruck (4^o), selten. — 5) Rieder p. 1827, Volk sc. (Zwidau, b. d. Gebr. Schumann, 4^o). — 6) Stahlstich von Carl Mayer in Nürnberg (Verlag von Schubert u. Niemeyer in Hamburg und Ipehoe, 4^o). — 7) Zusammen mit Denault, Vermet, Mengal, Plantade. Caricatur von Nadar, im „Journal pour rire“. — 8) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners, mit Facsimile des Namenszuges (8^o).

Moschini, Gianantonio (Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. zu Venedig 28. Juni 1773, gest. ebenda 8. Juli 1840). Die Verhältnisse seiner Eltern gestatteten es ihm, sich den Studien zu widmen, zu denen er sich insbesondere hingezogen fühlte. So besuchte er denn die Schulen der Jesuiten, bei denen er sich in den alten Sprachen und in anderen Fächern ausbildete. Im Alter von 18 Jahren aber trat er aus eigenem

Antriebe in die zu ihrer Zeit durch die Gelehrsamkeit, welche viele ihrer Mitglieder auszeichnete, rühmlich bekannte Congregation der Somascher (degli Somaschi). Im Ordenshause derselben zu S. Maria della Salute setzte er die philosophischen und theologischen Studien fort, erlangte im Jahre 1796 die h. Weihen und wurde alsdann im Lehramte verwendet. Zuerst trug er Grammatik und Rhetorik im Seminario di S. Cipriano vor. Er versah diese Stelle auch dann noch, als er nach Aufhebung der Klöster zum Säkular-Clerus übertrat. Später übertrug ihm der Patriarch von Venedig, Franz Maria Milefi, das Präfectenamt über die wissenschaftlichen und literarischen Anstalten in Venedig. Auf diesem Posten entfaltete Moschini eine anerkannterwerthe Thätigkeit nach allen Seiten, in der Regelung der Studien, in der Wahl der Lehrer, insbesondere aber hob er die wissenschaftliche Bedeutung des Seminars, in welchem er selbst seine geistliche Ausbildung erlangt hatte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Er vermehrte die Bibliothek und brachte sie in einen Stand, daß sie nach der Marcianischen die erste Stelle in Venedig einnahm; er sammelte mit einer Sorgfalt ohne Gleichen Gemälde von berühmten Meistern seiner Vaterstadt und brachte durch seinen Fleiß und Scharfblick eine der kostbarsten Sammlungen zu Stande; ferner sammelte er Bildnisse berühmter Menschen, welche er systematisch ordnete, alte und neue Münzen und Medaillen in gut erhaltenen Exemplaren, und andere werthvolle Erzeugnisse der Kunst mit nächstem Hinblick auf die vaterländische Geschichte. Die eigentliche hohe und geistige Bedeutung des Seminars, das durch ihn zu einer wahren Musteranstalt erhoben wurde, ist ausschließliche

Moschini's Werk. Diese unvergänglichen Verdienste des Gelehrten fanden aber auch allenthalben verbiente Würdigung, so wurde er zunächst zum Canonicus des Patriarchal-Capitels ernannt, behielt jedoch sein Amt als Seminar-Präfect bei; erhielt dann von Sr. Majestät dem Kaiser Franz zuerst die große goldene Civil-Verdienstmedaille und später den Orden der eisernen Krone 3. Classe, und schließlich wurde er wirkliches Mitglied des Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Bei allen diesen mühevollen und zeitraubenden Arbeiten zur Hebung des Unterrichtswesens und der damit in Verbindung stehenden verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten behielt M. noch immer Muße zu geistigen Schöpfungen, die auch nach dieser Seite hin ihm ein ehrenvolles Andenken sichern. Die Zahl seiner Schriften, theils Original, theils Uebersetzung, biographischen, archäologisch-topographischen, historischen und literarischen Inhalts, ist sehr groß und kann hier nur der bedeutenderen Erwähnung gesehen. Von seinen biographischen Arbeiten sind anzuführen: „*La vita e gli scritti del p. Giambattista Galliccioli*“ (Venedig 1806); — „*Vite di tre uomini illustri della famiglia Gradenigo*“ (1809); — „*Sulla vita e sulle opere di Pietro Brandolese*“ (1809); — „*Memorie sulla vita del pittore Bernardino Castelli*“ (1810); — „*Memorie della vita e delle opere di Andrea Rigato*“ (1815); — „*Della vita del B. Francesco di Posados*“ (1818); — „*Narrazione della vita e delle opere dell'abb. Jacopo Morelli*“ (1819), vorangedruckt der von Barthol. Gamba veranstalteten Ausgabe in 3 Bänden der „*Operette del Morelli*“; — „*Le vite dei dogi veneziani del secolo XVIII*“.

— Unter seinen literarhistorischen Werken nimmt die erste Stelle ein seine „*Storia della letteratura veneziana del secolo XVIII*“, tomi 4 (Venezia 1806—1808, 4^o.), mit reichen Mittheilungen über die Schulen, Bibliotheken und andere wissenschaftliche Anstalten, über die gelehrten Akademien Venedigs im letzten Jahrhunderte seiner Selbstständigkeit, eine wahre Fundgrube für den Literarhistoriker Italiens; auch übersetzte er in's Italienische Antonio Landi's „*Histoire de la litterature d'Italie, tirée de l'italien de Tiraboschi et abrégée*“, 5 Bände (Vern und Paris 1784, 8^o.), welche mit zahlreichen Anmerkungen ausgestattete Uebersetzung in Venedig (1801) erschien. — Von seinen vielen archäologisch-topographischen und kunsthistorischen Arbeiten sind besonders bemerkenswerth: die „*Descrizione dell' Isola di Murano*“ (1807), schon im folgenden Jahre vermehrt als „*Guida per l'isola di Murano*“ und mit einem Anhange: „*Discorso sopra l'isola di S. Giorgio Maggiore*“, versehen, besonders reich an kunsthistorischen Mittheilungen über die auf beiden Inseln befindlichen Kunstwerke; — ferner die „*Guida di Venezia*“, vol. 4 (Venezia 1815, Alvisopoli, 12^o.), öfter mit Verbesserungen und Zusätzen wieder gedruckt (1828, 1834, 1840) und im Auszuge in's Französische übersezt; — „*Guida della città di Padova*“ (Padua 1817), an welche sich gleichsam als Ergänzung anschließt die Monographie: „*Della origine e delle vicende della pittura in Padova*“ (1825), worin die Wandlungen des Kunstlebens in Padua vom 12. bis zum 19. Jahrhunderte in lichtvoller und kenntnißreicher Weise dargestellt werden; — „*L'origine, i progressi e lo stato presente del seminario pa-*

triarcale di S. Cipriano in Murano“, ein Denkmal, das er der Anstalt setzte, in welcher er seine eigene Ausbildung erlangt hatte; — „*Ragguaglio delle cose notabili nella chiesa e nel seminario patriarcale di S. Maria Salute*“ (Venezia 1817), ein Werk, das bald nach seinem Tode sein Biograph Mons. Giul. Cesare Parolari veröffentlichte. An diese selbstständigen topographisch-historischen Monographien reihen sich noch einige andere kleinere Arbeiten, und zwar: „*Le Belle arti in Venezia*“, in Almanachform in den Jahren 1825, 1826 und 1827 erschienen und eine wahre Fundgrube kunsthistorischer Notizen über Gemälde, Sculpturen und Bauwerke in Venedig; — „*Giovanni Bellino e i pittori contemporanei*“ (1834), gleichsam eine Ergänzung der vorgenannten drei Hefte; — „*Della Statua di Marco Agrippa*“ (1829) und „*Dilettevole passeggiata per Venezia*“ (1833). Noch besorgte Moschini eine Uebersetzung der Geschichte Rußlands von Karamsin, welche unter dem Titel: „*Storia della Russia del Cons. Karamsin*“ (Venedig 1820 u. f.) nur bis zum achten Bande gediehen war. Mit den bisher angeführten Werken ist aber die literarische Thätigkeit dieses unermülich schaffenden Gelehrten noch lange nicht erschöpft. Er schrieb noch eine Menge von Fest- und Gelegenheitsreden, literarischen und culturhistorischen Inhalts, zahlreiche Elegien, wohl über dreißig Panegyriken, Leichen- und Bewillkommungsreden; lieferte Beiträge zu der Geschichte des venetianischen Clerus; arbeitete seit Jahren an einem Werke über die kirchliche Redekunst in Italien, das er in lexikalischer Form herauszugeben die Absicht hatte. Auch fand sich im Nachlasse der Vollenbung nahe

vor eine „*Storia dell' incisione veneziana*“. Viele andere, meist kleinere Aufsätze aus den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, die er mit besonderer Vorliebe pflegte, finden sich zerstreut in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken seiner Zeit. Als Moschini im Alter von 67 Jahren starb, wurde in Anerkennung seiner Verdienste ausnahmsweise seine Beisetzung im kleinen Oratorium della Sma Trinità, welches sich bei dem Patriarchal-Seminar befindet, gestattet, und seine neben dem Patriarchen Mile si befindliche Ruhestätte auf kaiserlichen Befehl durch einen Denkstein bezeichnet. Seine eigenen reichen, sein ganzes Leben hindurch sorgfältig vermehrten und geordneten Sammlungen hatte er seinem Lieblingsinstitute, dem Patriarchal-Seminar, als Legat hinterlassen.

Parolari (Giulio Cesare), Della vita e degli scritti di G. A. Moschini, narrazione (Venezia 1842, 8^o). — *Visentini (Antonio)*, Delle lodi di monsignore G. A. Moschini, orazione (Venezia 1840, 4^o). — *Tipaldo (Emitio de)*, Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1841, tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8^o) Vol. VIII, p. 149—154: Biografia scritta da Giulio Cesare Parolari. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8^o) p. 271. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima guida di Venezia e delle Isole della sua Laguna (Venezia 1856, Giov. Brizzegeh, 12^o) p. 84, 317, 399, 440, 483, 563, 574, 575, 669, 674. — *Nouvelle Biographie générale* . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 ets., 8^o) Tome XXXVI, p. 707.

Moschini, Maurizio (Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Brentonico an der Etzsch in Südtirol 22. September 1801, gest. 22. October 1827). Der Sohn armer Eltern, deren

Verhältnisse es ihnen nicht gestatteten, etwas für die Erziehung des Sohnes zu thun. Im Jahre 1815 fand er gastliche Aufnahme im Hause des Rechtsgelehrten Luigi Vallista zu Roveredo, und nun war sein ganzes Streben darauf gerichtet, durch fleißiges gründliches Studium nachzuholen, was er versäumt hatte. So bildete er sich an den Classikern der italienischen Literatur und durch das Studium der alten Sprachen, vornehmlich der lateinischen. Mehrere Jahre bereits hatte er im Hause seines Wohlthäters Vallista verlebt und würde es wohl auch jetzt noch nicht verlassen haben, wenn nicht gebieterische Pflichten ihn gezwungen hätten, Roveredo zu verlassen und sich in seinen Geburtsort zurück zu begeben, wo er an den mittlerweile verwaisten jüngeren Geschwistern Elternstelle vertreten sollte. Nach einiger Zeit kam er in das Haus des durch seine philosophischen Schriften in wissenschaftlichen Kreisen bekannten Antonio de' Rosmini-Serbati und blieb in demselben bis an seinen in so jungen Jahren erfolgten Tod. Unter Rosmini's Anleitung, durch den er auch in die Lage versetzt wurde, seinen Geschwistern ausgiebigere Hilfe zu leisten, setzte M. seine begonnenen Studien fort und gab auch alsbald Proben derselben. Seine erste Schrift, mit der er öffentlich auftrat, war eine verbesserte Ausgabe der „*Vita di san Girolamo*“ (Roveredo 1824), welche er mit einer Vorrede einleitete; nun folgten sein „*Saggio di lingua legale*“ (1825) und die Ausgabe mehrerer bisher noch nicht ausgegebener Codices der „*Sentenze morali di Filosofi Greci, di Seneca, di Publio Siro*“ und anderer. Ueberdies war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem Vocabulario della Crusca, für dessen Nachträge er

zahlreiche Beiträge lieferte, wie dergleichen für das in Padua herausgegebene Dizionario della lingua italiana, und für das Dizionario della lingua legale, dessen Ausgabe zu jener Zeit Ferd. Arribabene vorbereitete. Ein Jahr vor seinem Tode noch erschienen die „*Osservazioni sopra la Lettera del conte Asquini intorno agli antichi confini del Territorio Veronese e Trentino*“ (Milano 1826). Ungebrudt in seinem Nachlasse fanden sich eine Abhandlung: „*Intorno ai castelli della Valle Lagarina*“, Materialien zur Aufhellung einiger dunkler Punkte der Geschichte Trents im Mittelalter und zu einer Geschichte der alten Familie Castelbarchi. Auch hatte er vor, ein „*Dizionario degli scrittori di cose politiche*“ herauszugeben, wie denn sein reger Geist sich noch mit manchen Plänen für die Zukunft trug, welche alle ein vornehmer Tod, der ihn im Blüthenalter von erst 26 Jahren dahintrastete, vereitelte.

Fiorilegio scientifico-storico letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, 89.) p. 145: „*Cenni biografici intorno a Maurizio Moschini*“, del sacerdote Valerio Fontana.

Moschner, Franz (Maler, geb. zu Grulich im Königgräzer Kreise Böhmens, lebte im 18. Jahrhundert). Ueber seinen Bildungsgang, seine Meister in der Kunst und seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In Mähren befinden sich in Kirchen mehrere Delbilder und Fresken von seiner Hand, und zwar zu Zwittau im Dimüzer Kreise in der Florianskirche das Hochaltarblatt, im Presbyterium Fresken und dann 14 Passionsbilder; zu Reichenau im nämlichen Kreise ist das Presbyterium der Pfarrkirche von seiner Hand gemalt. Nicht Nagler in seinem „*Allgemeinen Künstler-Lexikon*“, aber auch nicht Labac

in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen und Mähren“ und Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ gedenken seiner.

Österreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4^o.) I. Jahrgang (1844), IV. Quartal S. 608, im Aufsätze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“.

Moscon, Anton Albert Freiherr (Pomolog, geb. zu Graz in Steiermark 18. März 1782, gest. ebenda 16. Jänner 1822). Entstammt einer alten steirischen Adelsfamilie, über welche die Quellen [weiter unten] Näheres berichten. Dieser leider im schönsten Mannesalter von erst 38 Jahren durch den Tod dahingeraffte Edelmann war ein ausgezeichnete Pomolog und betrieb diesen so wichtigen Zweig der Landwirtschaft in rationellster Weise. Er gründete mit bedeutenden Kosten in seinem Garten zu Graz eine aus den ersten Baumschulen von Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und zum Theile auch aus England und Italien zusammengebrachte zahlreiche Sammlung von Obstsorten. Diese durch jahrelange Pflege mit großem Geldeaufwande und vollendeter Sachkenntniß in's Leben gerufene Baumschule — die erste und damals einzige des Landes und eine der bedeutendsten in der Monarchie — war ebenso ein Gewinn für die Wissenschaft, indem sie der Sprachverwirrung gewinnsüchtiger Gärtner in Benennung der bestimmten Obstsorten steuerte und das Interesse für Züchtung und Pflege der Obstzucht in weiteren Kreisen anbahnte, als auch von volkwirtschaftlicher Seite ein erfreulicher Fortschritt, da sie durch Heranbildung kenntnißvoller und denkender Gärtner einen nutzbringenden Umschwung in einem

wichtigen Theile der Landwirtschaft anbahnte. Mit den Veteranen der Pomologie, mit Hofrath Diel und Freiherrn Truchseß-Weßhausen, zweien der berühmtesten Pomologen Deutschlands, stand M. in stetem brieflichen Verkehre, mit ihnen sich beratend und besprechend, was es Neues, Gutes und Ersprießliches in diesem seinem Lieblingsfache zu schaffen und einzurichten und anzuwenden gebe. Als ihm später die große Herrschaft Bischof in Südsteiermark als Fideicommiß zufiel, that er auch dort alles zur Vereblung der Obstzucht und zur Förderung der Landwirtschaft, unter anderem errichtete er aus eigenen Mitteln im Schlosse selbst eine Schule, die erste in dieser Gegend, besoldete den Lehrer und wurden in dieser Schloßschule über 50 Kinder unterrichtet. Ein frühzeitiger Tod vereitelte leider die Vollendung der so sorgfältig begonnenen Pläne und die Herrschaft ging nach seinem Tode einem allmältigen Verfall entgegen.

Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von Andree (Graz, 4^o.) Jahrg. 1817, 2. Heft, S. 150: „Freiherr von Moscon in Graz, Cultur und Beförderung der Botanik in Steiermark“. — Schmuß (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Graz 1822, Andr. Kleinreich, 8^o.) Theil II, S. 670; Theil III, S. 149, unter dem Schlagwort Bischof. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Graz 1841, Damian u. Sorge, 8^o.) Neue Folge, VI. Jahrgang, Heft 2, S. 52 [heißt daselbst irrig Mascon]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) Jahrgang 1843, S. 56, in der Rubrik: „Österreichisch-historisches Tagblatt“.

Die Freiherren von Moscon. Die Moscon, die auch hier und da als Mascon aufgeführt erscheinen, sind eine alte steirische Adelsfamilie, welche bereits im 16. Jahrhunderte in Steiermark vorkommt, so z. B. Innocenz M. im J. 1595. Kaiser Ferdinand II. verlieh der

Familie mit Diplom vom 5. September 1628 eine Wappenbesserung. **Ferdinand** von Moscon aber wurde von Kaiser **Karl VI.** mit Diplom vom 6. April 1715 in den Freiherrnstand erhoben. Ein anderer Zweig derselben Familie soll bereits im Jahre 1622 in den Freiherrnstand, und im Jahre 1709 in den Grafenstand erhoben worden sein. **Johann Jacob** Freiherr von Moscon gründete mit 9. Februar 1733 ein Familien-Fideicommiss, wozu er aus seinem Güterbesitz die Herrschaft **Wischätz** in Untersteiermark, nahe an der croatischen Grenze, bestimmte. Außerdem besaßen die Moscon noch **Lüffer**, **Montpreis**, **Masberg**, **Oberlichtenwald**, **Reichenburg**, **Abelsbühl**, **Rainach**, **Reitersdorf**, **Hof zu Bettau**, **Forkhof bei Gili**, **Jessenowitz** **Katschach**, und ein Haus zu **Gras**. Das von **Johann Jacob** Freiherrn von Moscon begründete Fideicommiss bestand aus der oberwähnten Herrschaft **Wischätz** im Schätzungswerte von 29,073 fl. und aus 14,510 fl. in Capitalien. Es ging auf **Johann Jacob's** Sohn **Franz Karl**, nach dessen Tode auf **Mois** Freiherrn von M. und nach dessen im Jahre 1820 erfolgten Tode auf den berühmten **Polmologen Anton Albert** Freiherrn von Moscon über. Dieser Letztere, obgleich vermält, starb kinderlos. Es lebte in den Dreißiger-Jahren noch zu **Wischätz** ein hochbetagter, wohl achtzigjähriger Freiherr von Moscon, der letzte seines Geschlechtes, der sich im hohen Alter mit **Sidonie** von **Katschberg** [vergl. die Stammtafel der Familie **Katschberg**, im X. Bande, S. 383] vermälte, die dann nach dessen Tode den seiner Zeit als **Violinvirtuosen** bekannten **Leone Herz** [I. Bd. VIII, S. 409, Du.] die Hand reichte und noch zur Stunde in **Wien** lebt. Die Stammreihe der Moscon stellt sich fünf Generationen zurück bis zu ihrem Ureltlichen folgendermaßen: **Paul** Freiherr von Moscon auf **Lichtenwald** und **Wischätz**, **Isabella** Freiin **Marenzi** von **Marenzfeld** und **Schönack**; — **Johann Jacob** Freiherr von Moscon auf **Wischätz** und **Mannsfeld**, **Susanna** Gräfin von **Schönbichl**; — **Franz Karl** Freiherr von Moscon, **Maria Anna** Gräfin **Ursini** von **Blagay**; — **Anton** Freiherr von Moscon, **Leopoldine** Freiin von **Wintershofen**; — **Leopoldine** Freiin von Moscon (geb. 20. April 1780, gest.), vermält 1) mit **Cajetan** Freiherrn von **Spiegelsted**, gest. 1808; 2) im Jahre 1812 mit **Sigismund Heinrich** Freiherrn von **Havanagh** [Bd. XI, S. 94, im Texte].

Unter den einzelnen Sprossen dieses denkwürdigen Geschlechtes — das noch seines Genealogen harret — ist besonders **Johann Jacob** durch sein trauriges Ende erwähnenswerth. Er und seine Gemalin wurden von den Unterthanen ermordet. Der Anlaß zu diesem Morde war eine neue landesfürstliche Auflage, welche man von ihm, dem Schloßherrn, erfunden glaubte. Im Schlosse **Wischätz** war noch in den Dreißiger-Jahren ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren zu sehen, worauf diese Grueselthat dargestellt war. Die That geschah im Jahre 1661.

Moscotto, . . . (Bildhauer in **Triest**). Zeitgenöß. Ueber **Bildungsgang**, die **Meister**, von denen **Moscotto** in seiner Kunst herangebildet worden und seine sonstigen Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In den Fünfziger-Jahren arbeitete er in **Triest**, wo er ansässig ist und seine Kunst ausübt. Von seinen Arbeiten sind bekannt die acht **Basreliefs** am **Hôtel de la Ville**, im Auftrage **Revolvella's**, der sich um Förderung des Kunstlebens in dem von mercantilischen Interessen bis zum Vergessen anderer Lebensrichtungen beherrschten **Triest** namhaft verdient gemacht hat. Diese acht **Basreliefs** stellen dar die **Religion**, die **Wohlthätigkeit**, die **Ehre**, die **Schiffahrt**, die **Industrie**, das **Nachdenken**, den **Unternehmungsgest** und die **Beharrlichkeit**. Sie sind sämmtlich in **Marmor** ausgeführt und, wenngleich ihr Kunstwerth wechselt, so sind sie doch sorgfältig gearbeitet und einzelne in **Auffassung** und **Ausführung** tadellos.

Osservatore Triestino 1856, No. 287, im Appendice: „Belle arti“.

Mosel, **Ignaz Franz** **Edler** von (**Compositeur** und **Musikschriststeller**, geb. zu **Wien** 1. April 1772, gest. ebenda 8. April 1844). Sein Vater war **Registrator** und **Expeditor** der **k. k. Banco-Hofbuchhaltung**, starb aber bereits

im Jahre 1784, so daß Mosel von seinem 12. Jahre einzig unter der Obhut seiner Mutter stand, die ihre ganze Sorgfalt seiner Erziehung widmete. Früh zeigte M. Talent für die Musik und erhielt schon im Alter von sieben Jahren einen Violinlehrer und nach wenigen Stunden von untergeordneten Meistern den berühmtesten Meister seiner Zeit, Joseph Fischer, zum Lehrer, der den talentvollen Zögling auf das Trefflichste ausbildete. Mit dem Unterricht in der Musik ging seine Ausbildung in anderen Gegenständen Hand in Hand. Im Jahre 1788, damals 16 Jahre alt, trat M. bei der k. k. Tabak- und Stempelgefallen-Direction in den Staatsdienst. Zu gleicher Zeit besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er unter Jos. Christian Brand [Ab. II, S. 110] mit großer Vorliebe und nicht ohne Erfolg das Landschaft- und Figurenzeichnen betrieb. Seine musikalische Ausbildung setzte er, nachdem Fischer gestorben war, auf der Viola und dem Violoncell selbst fort und begann bei seiner großen Vorliebe für die Composition Selbststudien nach dieser Richtung. Unter solchen Umständen setzte er, ohne jedoch über die Natur der Blasinstrumente im Klaren zu sein, sondern bloß auf seine Kenntniß der Streichinstrumente vertrauend, Goethe's „Claudine von Villabella“ in Musik. Die fertige Partitur wurde auch von Schikaneder zur Aufführung angenommen, diese aber von einem Capellmeister, nachdem er die Partitur genau durchgesehen und die Aufführbarkeit dieser Oper bestritten, vereitelt. Dieser Schlag hatte jedoch für den jungen Componisten die gute Folge, daß er sich sofort mit allem Eifer auf das Studium der Composition verlegte, wobei ihm Türk's „Anweisung zum

Generalbassspielen“ wesentliche Dienste leistete. Er componirte nun rüstig darauf los, ohne jedoch, zur Vermeidung weiterer Demüthigungen, die Aufführung anzustreben; dabei besuchte er fleißig die italienische Oper, um an den besten Werken der dramatischen Tonkunst seinen Musiksinn auszubilden. Schon im Jahre 1789 wurde M. zur Banco-Hosbuchhaltung, bei welcher sein Vater gedient, übersezt und im Jahre 1801 kam er als Official in das k. k. Obersthofmeisteramt. Damals übersezte er Haydn's „Schöpfung“ als Streichquartett, und über Ersuchen der blinden Clavierpielerin Theresie von Paradis auch für zwei Pianoforte. Dieser Versuch, ein mächtiges und nur für große Verhältnisse berechnetes Kunstwerk kleineren Kreisen in einer angemessenen Form zugänglich zu machen, fand beifällige Aufnahme und so gewann M. Muth zu neuen Arbeiten, und Cherubini's „Les deux Journées“ und „Medea“, wie Mozart's „Cosi fan tutte“ und „Clemenza di Tito“ bearbeitete er gleichfalls zu Streichquartetten. Seit dem Jahre 1808 begann M. auch auf literarischem Gebiete thätig zu sein und eine Darstellung der Musikzustände seiner Vaterstadt war die erste Arbeit, die er als Musikschriftsteller veröffentlichte. Die Bekanntschaft mit dem kunstfinnigen Moriz Grafen Dietrichstein, welche in diese Zeit fällt, wurde in der Folge für ihn und für seine Stellung von großem Einflusse. Compositionen und literarische Arbeiten — eine Uebersicht beider folgt auf den nächsten Seiten — wurden fleißig fortgesetzt, als ihm im Jahre 1812 eine Aufgabe zufiel, die seinen Namen in Kunstkreisen weit und breit bekannt machte. Es hatte sich eine Gesellschaft von Musikfreunden, deren über 600, vereinigt, um Händel's „Alexanderfest“

mit Mozart's vermehrter Instrumentirung aufzuführen, und zum Oberleiter dieses für die Musikgeschichte Wiens denkwürdigen Concertes, desgleichen noch nicht gehört worden, wurde Mosel einstimmig gewählt. Dasselbe wurde ein Jahr später mit noch zahlreicherer Besetzung gleichfalls unter seiner Oberleitung aufgeführt. Im Jahre 1814 wurde M. zum Hofsecretär im Obersthofmeisteramte befördert, als darauf im J. 1820 Moriz Graf Dietrichstein die Direction beider Hoftheater übernahm, wurde Mosel, der schon im Jahre 1818 in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung als Hofbeamter geabelt worden war, zum k. k. wirklichen Hofrath und Vicedirector beider Hoftheater ernannt. Diesen Posten bekleidete M. bis zum Jahre 1829, in welchem die Stelle des Hoftheater-Vice-Directors eingezogen, Mosel aber als erster Custos zur k. k. Hofbibliothek überseht wurde, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode versah. Mosel, der im Jahre 1844 starb, wurde bereits im Jahre 1828, in welchem er eine lebensgefährliche Krankheit von langer Dauer überstanden hatte, in der Todtenliste aufgeführt und in auswärtigen Journalen der 29. November 1828 als sein Todestag, den er somit noch 16 Jahre überlebte, angegeben. Wie bereits bemerkt, war Mosel als Schriftsteller und Componist thätig. Indem hier vorerst seine literarischen Arbeiten — mit Uebergehung der minder erheblichen — verzeichnet werden, schließt sich an diese Uebersicht eine zweite seiner Compositionen. An literarischen Arbeiten hat M. herausgegeben selbstständige Werke: „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Genusses“ (Wien 1813, A. Strauß, 8^o.); — „Ueber das Leben und die Werke des

Ant. Salieri“ (Wien 1827, Wallishausfer); — „Geschichte der Hofbibliothek in Wien“ (Wien 1835, Beck, 8^o.); — metrische Uebersetzungen: „Der Paria. Trauerspiel in 5 Acten mit Chören aus dem Franz. des Cas. Delavigne“ (Leipzig 1823, Brockhaus); — „Die Schule der Alten. Lustspiel in 5 Aufz. aus dem Franz. des Cas. Delavigne“ (Wien 1824, A. Strauß); — „Samson. Oratorium aus dem Englischen zu Händel's Musik“ (Wien, Mechetti); — „Jephtha. Oratorium“ u. s. w. (Wien 1824, Wallishausfer); — „Salomon. Oratorium“ (ebd. 1825); — „Helsazar. Oratorium“ (Wien 1834, Pichler); — Uebersetzung in Prosa: „Geschichte der Conkunft, aus dem Englischen des Jones übersetzt, mit Anmerkungen begleitet“ (Wien 1821, Steiner u. Comp., 8^o.). In Zeitschriften zerstreute Aufsätze, u. z. in den Vaterländischen Blättern, 1808: „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien“ (Nr. 6 u. 7); — 1809: „Prosper Mosel“ (Nr. 28 u. 29); — 1810: „Ueber Jos. Weigl's neuestes Oratorium: „Das Leiden Jesu“ (Nr. 12 u. 13); — „Die Statue Kaiser Joseph's II. im botanischen Garten zu Schönbrunn“ (Nr. 19); — 1811: „Skizze einer musikalischen Bildungsanstalt für Wien“ (Nr. 10 u. 11); — 1812: „Ueber die Musik der Chöre zu Heinrich von Collin's Tragödie „Polyxena“ von Abbé Max. Stadler“ (Nr. 3); — „Kaspar Sambach. Biogr. Skizze“ (Nr. 77); — im Sammler (Wien, 4^o.), außer vielen Recensionen über Opere von Gluck, Mehul, Grétry, Cherubini, Spontini, Boieldieu, Winter u. A. folgende Aufsätze, 1809: „Ueber Mozart's Hochzeit des Figaro“ (Nr. 128); — 1810: „Ueber Mozart's „Idomeneo“ und „La Clemenza di Tito“ (Nr. 141); — 1811: „Gegen

Geoffroy's Meinung über die Ouverturen" (Nr. 67); — „Gegen Geoffroy's Urtheil über Gluck's „Mceste" (Nr. 82); — 1812: „Gegen Geoffroy's Urtheil über Mozart's „Clemeza di Tito" (Nr. 67); — 1813: „Ueber die Aufführung der „Zauberflöte" auf dem Hof-Operntheater und jenem an der Wien" (Nr. 83); — „Gegen einige Behauptungen des Journals „Paris und Wien", II. Jahrg. Nr. 5: „Ueber die Arien der Königin der Nacht in der „Zauberflöte" (Nr. 148); — in der Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung, 1816: „Gedanken über einige gewagte Aeußerungen der Frau von Staël über deutsche Musik in ihrem Werke: „De l'Allemagne" (Nr. 11 u. 12); — in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, 1834: „Die Brüder Müller aus Braunschweig in Wien" (Nr. 8); — in der Cäcilia, 1825: „Ueber die Oper" (Bd. II, Nr. 7); — im Leipziger Kunstblatt, 1818: „Ueber den Umfang der Gebichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet" (Nr. 59 bis 62); — im Janus, 1818: „Baudeville, Liederspiel, Singspiel, Oper. Bestimmung des Unterschiedes dieser vier Schauspielgattungen" (Nr. 12 u. 13); — in Schick's, nachmals Witt-hauer's Wiener Zeitschrift, 1819: „Ein Traum. Ueber den gegenwärtigen Geschmack in der Musik und die Mittel ihn zu läutern". (Nr. 104—106); — 1821: „Der Part zu Sachsenburg" (Nr. 54 u. 137); — 1828: „Das Mozart'sche Requiem" (Nr. 86 u. 87); — 1829: „Madame Pasta" (Nr. 47); — 1830: „Das Dilettanten-Concert" (Nr. 123—124); — 1833: „Abbé Maximilian Stadler. Nekrolog" (Nr. 149 u. 150); — in der Wiener allge-

meinen musikalischen Zeitung, 1817: „Ueber das Oratorium: die Befreiung von Jerusalem von Abbé Max. Stadler" (Nr. 1—3); — 1818: „Ueber den Verfall der Musik" (Nr. 18, ist „... 3" unterzeichnet); — „Ueber die Grundlage und den Charakter der neuen tragisch-dramatischen Musik in Frankreich" (Nr. 48 u. 49); — 1819: „Ueber Kritik der Tonkunst" (Nr. 43); — 1820: „Drohende Ausichten für die dramatische Musik" (Nr. 23); — „Clara Meßger" (Nr. 103) — und 1843: „Die Tonkunst in Wien während der letzten fünf Decennien"; — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom Jahre 1821 bis 1837 (Bd. XIV bis LXXVIII) zahlreiche Besprechungen über musikhistorische Werke von Cassil Blazé, Rochliß, Rissen, Fétiß, Fink, Burney u. s. w. Von Mösel's Compositionen sind anzuführen seine musikalischen Uebersetzungen: „Die Schöpfung. Oratorium von Jos. Haydn, als Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell" (Wien, bei Mollo); — dasselbe, die Instrumentalbegleitung für 2 Pianoforte eingerichtet, für Fräulein von Paradis (Manuscript); — „Die Tage der Gefahr. Singspiel von Cherubini, als Quartett" (Wien, F. Cappi); — „Medea, grosse Oper von Cherubini, als Quartett" (Wien, ebenda); — „Mädchentreue (Cosi fan tutte). Oper von Mozart, als Quartett" (Wien, Steiner u. Comp.); — „Don Juan. Oper von Mozart für das Streichquartett" (1806); — mit vermehrter Instrumentirung: „Samson. Oratorium von Händel", aufgeführt zum ersten Male als Hoffest in der k. k. Reithahn im Jahre 1815 vor den versammelten Monarchen; — „Israel in Aegypten. Oratorium von Händel", für weiland Sr. kais. Hoh. Erzherzog Rudolph (Manuscr.);

— „Irepta. Oratorium von Händel“, im Hofburg-Theater aufgeführt (Wien, bei Jac. Haslinger) [vergleiche darüber Castelli's allgemeinen musikalischen Anzeiger, IV. Jahrg. (1832), S. 69]; — „Salomon. Oratorium von Händel“ (Manuscr.), im Hofburg-Theater aufgeführt; — „Herkules. Cantate von Händel“ (Manuscr.); — „Athalie. Cantate von Händel“; — „Helsazar. Oratorium von Händel“, 1834 als großes Musikfest in der k. k. Reithahn aufgeführt (Wien, Haslinger) [vergleiche darüber Castelli's allgemeinen musikalischen Anzeiger, 1834, S. 152 u. 207]; — „Deborah. Cantate von Händel“, nicht aufgeführt; — selbstständige musikalische Compositionen, die Cantaten und Opern: „Die Feuerprobe. Singspiel in 1 Acte“, aufgeführt im Hof-Operntheater 1811 (Manuscr.); — „Der Mann von vierzig Jahren“, nach Koberue's gleichnamigem Lustspiel von Mozell selbst zum Singspiel umgeschaffen, später aber von ihm selbst vernichtet; — „Hermes und Flora“, Cantate von C. Veit, 1812 aufgeführt im k. k. Universitätssaale zu Ehren der beiden Freiherrn von Jacquin (Manuscr.); — „Salem“, hrische Tragödie in 4 Acten von Castelli, aufgeführt 1813 im Hof-Operntheater (Manuscr.); — „Huguenots. Cantate“, aufgeführt 1814 im Universitätssaale (Manuscr.); — „Cyrus und Astyages“, heroische Oper in 3 Acten von Matthäus von Collin, aufgeführt 1818 im Hof-Operntheater; — eine „Missa solemnis in D“, 1832 (Manuscr.); — „Ouverturen“, zu dem Trauerspiel „Dttocar“ von Grillparzer; — zu dem Lustspiele: „Die beiden Figaro“ von Jünger; — „Ouverture und Zwischenacte“ zu dem Schauspiel: „Die Hussiten vor Raumburg“ von Koberue (sämtlich Manuscript); — kleinere Compositionen, als Tänze, Gesänge u. dgl. m.:

„Amül Menette und Crio's“, „Amül dentage Cünze und Crio's“ für das ganze Orchester zu den Rebuten der k. k. Akademie der bildenden Künste, 1805 (Manuscr.); — eine ebensolche Partie zu gleichem Zwecke, 1810 (Manuscr.); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte“, Mich. Wogl gewidmet (Wien, Steiner u. Comp.); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte“, Hofrath Kochliß gewidmet (Wien, Steiner); — „Drei Hymnen“ aus dem Trauerspiele „Brutus“ von Matthäus von Collin (Partitur, bei Steiner); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte“, von der Hofschauspielerin Sophie Müller in verschiedenen Schauspielen gefungen (Wien, Steiner); — „Tag und Nacht“, Gedicht von Gabr. Seidl, Quartett für Sopran, Alt, Tenor und Bass (Wien, bei Haslinger); — „Schluss-Trauermarsch“ zu dem Trauerspiele „Hamlet“ von Shakespeare (Manuscr.), außerdem mehrere Romanzen und Gähre zu verschiedenen Schauspielen und mehrere Einrichtungen verschiedener Instrumental-Compositionen bekannter Meister zum Gebrauche des kais. Hofburg-Theaters (sämtlich Manuscr.). Mozell war dreimal vermält, seit 1797 mit Marianne von Haunalter, welche ihm eine Tochter gebar, Barbara, vermält mit dem nachmaligen Major von Lagusius, der seiner Zeit auch als Dichter und Schriftsteller bekannt war; im Jahre 1808 mit Katharina Lambert [s. b. folg. Artikel], welche ihm zwei Kinder gebar, eine Tochter Anna (geb. 1811), eine ausgezeichnete Clavierpielerin und nachmals verhehelichte Kaufmann, und einen Sohn Eduard (geb. 1826); und nach Katharina's im Jahre 1832 erfolgten Tode mit Nina Fridrich, welche den damals schon 67jährigen Gatten noch mit einer Tochter, Marie, beschenkte.

Mosel war als Schriftsteller und Ton-
dichter keine Größe ersten Ranges, aber
er war als Ersterer ein fleißiger Beob-
achter aller Erscheinungen auf musikali-
schen Gebiete und richtete gern auf das
Bedeutende die Aufmerksamkeit des Pu-
blicums; als Tonsezer bezeichnen ihn
Kenner als einen geschulten, gründlich
gebildeten Musiker, der in einer Zeit, in
welcher Wien noch neben Prag in Musik-
sachen als tonangebend da stand, anre-
gend wirkte, und gern in Anerkennung
seines Eifers, älteren Meisterwerken zu
ihrem Rechte zu verhelfen, als eine Illu-
stration des musikalischen Wien galt.
Seine Werke, schulgerecht componirt,
waren meist bei seinen Lebzeiten schon
vergesen, sie bilden aber ein bezeichnen-
des Moment in der musikalischen Ent-
wicklungsgeschichte Wiens, und haben
ihren Antheil an der Hebung und Läute-
rung des Geschmacks in dieser Kunst-
richtung. In seiner Eigenschaft als Theater-
director charakterisirt ihn Rudolph Val-
del in einer Skizze, in welcher die wenig
erfreulichen Kunstzustände Wiens Gegen-
stand seiner Darstellung bilden, mit folgen-
den Worten: „ein tüchtiger und unermü-
dlicher Geschäftsmann, ein feiner Kenner
der Literatur, Musik und Schauspielkunst,
dabei von den liebenswürdigsten Umgangs-
formen, vereinigte Hofrath Mosel alle
Eigenschaften in sich, welche seine Stel-
lung unumgänglich verlangte. Die eigene
Kunstübung hatte seinen Geschmack ge-
bildet, sein Urtheil verfeinert, ihn die Be-
dingungen alles künstlerischen Schaffens
und Ausführens genau kennen gelehrt,
und ihn so in den Stand gesetzt, die Werke
der musikalischen und dramatischen Kunst
eingehend zu würdigen, das keimende
Talent zu entdecken, zu begreifen und
ihm die Wege zu bahnen. . . Er besaß
die leider so sehr seltene Charakterkraft,

die persönlichen Verhältnisse von den
künstlerischen und dienftlichen streng zu
sondern und den ersteren keinen Ein-
fluß zu gestatten auf die letzteren. . .
Er verschmähte stets jede Theilnahme
an allem für die Kunstinteressen be-
deutungslosen Klatsch und bewies durch
das Ablehnen nicht nur seine Bildung,
sondern auch sein seines Gefühl für
die Rücksichten, welche seine Stellung
ihm auferlegte“. Wenn man bedenkt,
daß Mosel zu einer Zeit wirkte, in der
Männer wie Czernin, Dietrichstein,
Schreyvogel über und neben ihm auf
demselben Gebiete schafften, so muß man
mit einem Blicke auf die trostlosen
Kunst- und Theaterzustände der Gegen-
wart ausrufen, auch die goldene Aera
der Bühne Wiens ist — gewesen.

Adelstands-Diplom vom 16. Juli 1818. —
Wiener allgemeine Musik-Zeitung,
herausg. von August Schmidt (Wien, 40.)
IV. Jahrg. (1844), Nr. 47, 48, 50 u. 51; —
dieselbe, Jahrgänge 1846 und 1847, enthält
Mosel's Correspondenz mit Karl Maria
von Weber und Hofrath Rochlitz. —
Schmidt (Aug. Dr.), Denksteine. Biograp-
hien (Wien 1848, Nechtaristen, 40.) S. 55
[nach diesem und der Allgem. Musik-Zeitung
geb. am 1. April 1772, alle übrigen Quellen
geben übereinstimmend den 2. April als seinen
Geburtstag an]. — Wiener allgemeine
Theater-Zeitung, herausg. von Adolph
Bauerle (Wien, 40.) XXXVII. Jahrgang
(1844), Nr. 91. — Neuer Nekrolog der
Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 80.)
XXII. Jahrgang (1844), I. Theil, S. 350,
Nr. 106. — Realis, Curiositäten- und Me-
morabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846,
Ver. 80.) Bd. II, S. 194. — Oesterrei-
chische National-Encyclopädie von
Gräffer und Czikann (Wien 1835, 80.)
Bd. III, S. 711. — Firsch (Rudolph),
Gallerie lebender Tondichter. Biographisch-
kritischer Beitrag (Wien, C. Reichard, 80.)
S. 90. — Gagner (F. S. Dr.), Universal-
Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe
in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler,
Ver. 80.) S. 622. — Neues Universal-
Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr.

Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8^o) Bb. II, S. 1030. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, H. C. Reithard, gr. 8^o) S. 243. — Deutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 269, im Feuilleton [im Aufsatz: „Zur Erinnerung an Janaz von Mosel“, von Rud. Waldeck]. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrgang (1844), S. 352. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bb. XXII, S. 193. — Porträt. Unterschrift: Facsimile seines Namenszuges: v. Mosel. Stadler 1846 (lith.). Gebr. bei J. Höfelich (Wien, 4^o). — Wappen. Von Silber und Blau schrägrechts getheilter Schild, in demselben auf einer horizontal schwebenden goldenen Tuba eine Nachtule von natürlicher Gestalt und Farbe. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei wallende Straußensehern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

Mosel's Bruder **Prosper** Joseph M. (geb. zu Wien 1777, gest. zu Piesing bei Wien 13. April 1809), war, dem Zuge seiner Neigung folgend, nach vollendeten Studien in den Orden der regulirten Chorherren des Canonicalstiftes Klosterneuburg getreten, in welchem er im Jahre 1801 primizirte. Nebenbei betrieb er von früher Jugend mit großem Eifer die Musik und hatte sich zu einem trefflichen Violinspieler ausgebildet. Der Ruf dieses Kenntniß hatte auch seine Wahl zum Chordirector des Stiftes veranlaßt, und so wurde durch ihn der Grund eines vortrefflichen Zustandes der Musik an der Stiftskirche gelegt. Nachdem er durch einige Jahre in solcher Weise thätig gewesen, wurde er als Vicar an der Pfarre von Piesing und Schönbrunn bei Wien angestellt. Dort concentrirte sich seine Thätigkeit in der Schule und im Predigtamte, in ersterer verfaß er den Religionsunterricht, in letzterem that er sich durch seine Beredsamkeit so hervor, daß, um ihn zu hören, selbst die Bewohner der benachbarten Residenz herbeiströmten. Aber seine Thätigkeit war nur von kurzer Dauer, ein unvermuthetes Leiden raffte ihn im Alter von erst 32 Jahren dahin. **Prosper**, der, wie bereits bemerkt, die Violine mit Meisterschaft spielte, hat für dieselbe auch mehrere effektreiche Bravourstücke

componirt, im Drucke aber ist keines davon erschienen. [Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Straß, 4^o) Jahrgang 1809, S. 180 u. 126; Jahrg. 1812, S. 389. — Gassner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8^o) S. 624. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1842), Nr. 45. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8^o) Bb. I, S. 118.]

Mosel, Katharina von (Schriftstellerin und Componistin, geb. zu Klosterneuburg nächst Wien 15. April 1789, gest. zu Wien 10. Juli 1832). Eine geborne Lambert, Tochter eines Oberbeamten im Stifte von Klosterneuburg, die im Elternhause eine sorgfältige Erziehung und, da sie nicht gewöhnliches Talent für die Musik besaß, auch eine tüchtige Ausbildung in derselben erhalten hatte. In letzterer war der berühmte Konfeger und Virtuos J. N. Hummel [Bb. IX, S. 419] ihr Lehrer. Ihre Virtuosität im Pianospiele war eine so große, daß sie innerhalb der Jahre 1811—1817 sich mehrmals in Concerten, die zu wohlthätigen Zwecken bestimmt waren, öffentlich hören ließ; auch wurde sie mehrmals zu größeren und kleineren Hofconcerten beigezogen, wo sie vor dem versammelten Hofe ihre seltene Kunstfertigkeit entfaltete. Mit der Virtuosität ihres Spieles vereinigte sich auch ein schönes Compositionstalent, und sie schrieb mehrere Variationen für das Instrument, das sie mit solcher Meisterschaft spielte, eine Partie derselben war auch im Stiche erschienen. Auch auf schriftstellerischem Gebiete war sie thätig und schrieb unter dem Pseudonym Elisa zum ersten Male zum Besten einer verarmten Familie, dann in das Taschen-

buch Aglaja. Ihre im Drucke erschienenen Schriften sind die Novellen: „Sühnung“; — „Rosa“, im Taschenbuche „Aglaja“, 1823, abgedruckt, — und „Elisens Bemerkungen über die elegante Welt“. So lange sie lebte, wurde der Schleier ihrer Pseudonymität nicht gelüftet. Katharina war seit dem Jahre 1808 mit dem damaligen Hofofficial, nachmaligen Hofrath und ersten Custos der Hofbibliothek, Ignaz Franz Edlen von Mosel [f. d. Vor. S. 130], vermählt, mit dem sie als dessen zweite Frau in einer 24jährigen, ungemein glücklichen Ehe lebte. Sie starb, erst 43 Jahre alt, und liegt auf dem Hiesinger Friedhofe bei Wien begraben. Das ihrem Andenken errichtete einfache Denkmal trägt folgende Inschrift: „Fromm in Werken | Liebenswürdig durch Gemüth | Geist und Talent | als Gattin und Mutter | ohne Gleichen.“

Gasner (K. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Ver. 8^o) S. 623. — Schmidt (August), Denksteine. Biographien . . . (Wien 1848, Mechitaristen-Congregation, 4^o) S. 71, in der Biographie ihres Gemals Ignaz Franz Edl. von Mosel.

Mosenthal, Salomon Hermann (dramatischer Schriftsteller, geb. zu Gafsel in Ghrhessen 14. Jänner 1821). Das Gymnasium besuchte M. in seiner Vaterstadt Gafsel und dann bezog er das polytechnische Institut zu Karlsruhe, wo er vorzugsweise naturwissenschaftliche Studien betrieb. Bereits als Gymnasialschüler dichtete er, und diese Erstlinge seiner Muse hat M. in die später erschienene Sammlung seiner Gedichte als „Primulae veris“ aufgenommen. Als Zögling des Karlsruher Polytechnicums kam er mit mehreren Sängern der schwäbischen Schule, mit Justinus Kerner und Gustav Schwab, in nähere Berührung, so daß es dem strebsamen

talentvollen Jünglinge auf der betretenen poetischen Bahn an Ermunterung nicht fehlte; auch öffneten ihm zwei der besten schöngeistigen Blätter jener Periode, Dingesledt's „Salon“ und Lewald's „Europa“, ihre Spalten, und eine in letzterer anonym abgedruckte Novelle: „Die kleine Amaryll und der blonde Ruprecht“, welche des damals in Athen lebenden Dichters Geibel Interesse erweckte, bildete den Anknüpfungspunct späterer freundlicher Beziehungen zwischen beiden Poeten. Im J. 1841 kam Mosenthal nach Oesterreich und lebte mehrere Jahre in Wien als Erzieher im Hause eines angesehenen Banquiers. Hier war es nun, wo sich seine Muse dem Drama zuwendete, auf welchem Gebiete M. seine besten Erfolge verzeichnet. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war das dreilactige Volksmärchen: „Der Holländer Michel“, welches im Jahre 1846 zum ersten Male im Theater an der Wien aufgeführt wurde. Diesem folgte schon im nächsten Jahre „Die Slavine“, Drama in drei Aufzügen, dessen Aufführung im Theater an der Wien stattfand. Die beiden vorgenannten Stücke, obgleich mit Geschick gearbeitet und nicht ohne poetischen Schwung, hatten doch keinen dauernden Erfolg, und blieben auch dann vergesen, nachdem es der Dichter verstanden, durch neue Arbeiten die Theilnahme des Publicums in ungewöhnlicher Weise zu wecken und zu fesseln. Und dieß geschah zunächst mit dem Stücke: „Deborah“, einem Volksschauspiele in des Wortes bester Bedeutung, daß bei seinem ersten Erscheinen, in Hamburg, 1850, von durchschlagender Wirkung, an solcher mit jedem Jahre zunahm. Das bald zwei Decennien alte Stück hat die Kunde auf allen bedeutenderen Bühnen des Auslandes gemacht,

und ist der darin mit Geist und Bühnentechnik behandelten socialen Idee zufolge, um sich eines in neuerer Zeit verschwenberisch angebrachten Ausdruckes zu bedienen, sozusagen ein „internationales Stück“ geworden. [Die vollständige Aufzählung von Mosenthal's sowohl gedruckten als nur handschriftlichen Arbeiten folgt weiter unten zu Ende der Biographie.] Geringes Interesse boten die der „Deborah“ unmittelbar gefolgt zwei Dramen: „Cäcilia von Albano“ und „Ein deutsches Dichterleben, welche beide, wenn sie vor der „Deborah“ über die Bühne gegangen wären, unbedingt eine größere Wirkung erzielt und auch einen günstigeren Erfolg gehabt haben würden, denn während „Das deutsche Dichterleben“ auf dem Hofburg-Theater innerhalb 13 Jahren 21 Aufführungen erlebte, wurde die „Deborah“ innerhalb zwei Jahren bereits 16 Mal wiederholt. Die bisherigen Arbeiten hatten dem jungen und strebsamen Poeten eine wohlwollende Aufmerksamkeit des Publicums verschafft. Diese Theilnahme, verbunden mit einflußreicher Fürsprache, bewirkte seinen Eintritt in den kaiserlichen Staatsdienst, der im Jahre 1850 stattfand und mit Rücksicht auf die damaligen confessionellen Verhältnisse in der Monarchie — da Mosenthal Israelit ist — als ein kleines Ereigniß angesehen wurde. Mosenthal war als Official bei einem der Hilfsämter des damaligen Ministeriums für Cultus und Unterricht angestellt worden. Auf diesem Posten machte er auch alle Phasen des Amtes mit, dem er angehörte, das bald ein selbstständiges Ministerium, dann wieder ein Bestandtheil des Ministeriums des Innern, und zuletzt, was es jetzt ist, wieder ein Ministerium für sich wurde. Der ermüdende Mani-

pulationsdienst sagte aber, wie es sich leicht begreift, dem Poeten wenig zu, und so gelang es ihm denn auch bald, bei der Bibliothek des Ministeriums des Unterrichts in Verwendung zu kommen, wo er auch, nachdem Baron Päumann seinen Dienst an derselben mit einem anderen, ihm mehr zusagenden im nämlichen Ministerium vertauscht hatte, als dessen Nachfolger zur Stunde noch angestellt ist. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. December 1867 wurde M. mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes und, als anläßlich der glücklichen Entbindung Ihrer Majestät der Kaiserin im April 1868 einer fürstlichen-Sitte gemäß mehrere Beweise Allerhöchster Gnade waren kundgegeben worden, auch mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Nach diesem gedrängten Umriffe seiner amtlichen Laufbahn, innerhalb welcher M. fleißig als Dramatiker und Opernlibrettist thätig geblieben, wendet sich diese Skizze dem dramatischen Dichter und Schriftsteller Mosenthal zu. Wie bereits bemerkt worden, folgte den schon vergessenen Dramen: „Der Holländer Michel“ und „Die Sclavin“, nachdem von ihm schon im Jahre 1845 eine Sammlung seiner Poesien unter dem einfachen Titel: „Gedichte“ (Wien, bei Klang) erschienen war, die „Deborah“. Die Dichtung wurde von M. im Jahre 1848 begonnen und, noch in demselben Jahre vollendet, im Hofburg-Theater zur Aufführung eingereicht, aber von Herrn von Holbein, dem damaligen artistischen Leiter, abgelehnt. Mosenthal sandte nun das Stück an die Schauspielerin Antonie Wilhelmi in Hamburg, die in der Titelfigur am 15. Jänner 1849 im Hamburger Stadttheater auftrat und wo das Stück außerordentlichen Beifall fand. In Oesterreich wurde die

„Deborah“ im nämlichen Jahre zuerst in Brünn, dann, am 9. Mai 1849, in Wien im Theater an der Wien, wo Fräulein Weißbach die Titelrolle gab, gespielt. Im Juni desselben Jahres gab sie Küstner im Berliner Hoftheater; 16 Jahre später, am 10. September 1865, wurde sie endlich im Wiener Burgtheater gegeben. Die „Deborah“ ist in's Französische übersetzt von Leon Halevy, dem Bruder des Componisten; in's Englische mehrere Male, zuerst 1852 von John B. Watermahr, am Cap der guten Hoffnung; dann 1862, bearbeitet von John Daly in New-York unter dem Titel: „Leah“, endlich 1864 wortgetreu von einem Ungenannten und im Grecian-Theater in London gegeben. In der englischen „Leah“ trat Miß Kate Bateman in 220 aufeinanderfolgenden Darstellungen im Royal Adelphi-Theater in London auf. Außerdem wurde die „Deborah“ in die meisten lebenden Sprachen übersetzt: in's Italienische von Cajetan Cerri, und in dieser Uebersetzung trat die Ristori fast in allen Hauptstädten des Continents auf; in's Dänische von einem Ungenannten und wurde im Casino-Theater zu Kopenhagen 1853 gespielt; in's Böhmische von Kolár, in's Polnische von Anczyk, dann in's Russische, Serbische und Ungarische. Deutsche Wandertruppen spielten das Stück in Californien und Australien. In Amerika lautet sein Titel: „Deborah, die edle Jüdin in Steiermark“, in Druck an der Mur wurde es unter dem Titel: „Deborah, oder der Jüdin Fluch des Himmels Segen“ gegeben. Die Engländer haben das Drama sogar in einen Roman unter dem Titel: „The jewish girl“ umgearbeitet. Im Druck erschien das Stück unter d. Tit.: „Deborah. Volks-Schauspiel in 4 Acten“ (Pesth 1850, Heckenast; Leipzig, G. Wi-

gand, 16^o.; zweite unveränd. Aufl. ebd. 1858), auch wurde es früher noch mit „Cäcilia von Albano“ zusammen gedruckt ausgegeben. Keine der folgenden Dichtungen Mosenenthal's hatte sich eines ähnlichen Erfolges zu erfreuen, daher von den übrigen hier nur ihre Titel mit den allfälligen Uebersetzungen mitgetheilt werden. Sie erschienen in nachstehender chronologischer Folge: „Cäcilia von Albano. Dramatisches Gedicht“ (Pesth 1851, Heckenast, 16^o.) — und „Dramen von H. S. Mosenenthal. Erste Folge. Deborah. Cäcilia von Albano“ (Pesth 1853, Heckenast, mit dem Bildnisse des Verfassers); — „Der Sonnenwendhof“ (Leipzig 1857, J. J. Weber, 16^o.), zum ersten Male gegeben im Burgtheater am 17. Februar 1854 und bis zum 18. September 1866 38 Mal wiederholt; von Uebersetzungen des „Sonnenwendhofes“ sind bekannt eine englische: „The Sunny Vale Farm“, im Haymarket-Theater gegeben; eine dänische von Chr. Andersen, eine französische von Leon Halevy und eine böhmische, wahrscheinlich von Kolár; der englische Componist Macfarren hat aber die Dichtung auch als Operntext benützt; — „Das gefangene Bild“ (Stuttgart 1858, Cotta, 8^o.); — „Düwels. Drama“ (Leipzig 1860, Zeit u. Comp., 16^o.), zum ersten und bisher einzigen Male im Burgtheater gegeben am 12. December 1859; — „Die deutschen Komödianten. Drama“ (Leipzig 1863, J. J. Weber, 16^o.), im Burgtheater zum ersten Male gegeben am 18. October 1862 und bis 5. September 1864 16 Mal wiederholt; — „Pietra. Tragödie“ (ebd. 1865, 16^o.), im Burgtheater zum ersten Male gegeben am 17. November 1865 und bis 16. October 1866 12 Mal wiederholt; in's Englische übersetzt von John Drenford (London 1865), in's Italienische von

Napoleone Ghiotti (Florenz 1865). Außerdem erschien gedruckt im Illustrierten Familienbuch des österreichischen Lloyd, I. Jahrg. (1851), S. 213: „Der Dorflehrer. Dramatisches Seelengemälde in einem Aufzuge“, das im Burgtheater im J. 1852 innerhalb des 18.—29. Octobers viermal gegeben ward. Aufgeführt wurden und bisher ungebrudt sind das fünfactige Schauspiel: „Ein deutsches Dichterleben“, nach Otto Müller's gleichnamigem Romane, im Burgtheater zum ersten Mal gegeben am 12. September 1850 und bis 11. October 1862 21 Mal wiederholt; — „Gabrielle von Prey“, am 3. u. 4. März 1853 gegeben und dann zurückgelegt; — „Der Schulz von Altbauern. Schauspiel in 4 Aufzügen“, zum ersten Mal im Hofburg-Theater am 23. November 1867, aber schon zwei Tage früher im Theater an der Wien als Wohlthätigkeits-Vorstellung gegeben und seither öfter wiederholt, auch bereits in's Ungarische übersezt. Neben diesen dramatischen Dichtungen schrieb M. eine Anzahl von Opernlibretto's, zu denen mehrere anerkannte Compositeure die Musik gesetzt haben, von denen jedoch nur das erste Libretto: „Die Instigen Weiber von Windsor“, mit der Musik von dem leider zu früh verbliebenen Nicolay, sich bis zur Stunde als eine der beliebtesten Opern auf dem Repertoire erhalten hat. Die übrigen sind: „Der Müller von Meran“, Musik von Flotow; — „Abenteurer Karl's II.“; — „Tipp Callian“, die Musik zu beiden von Besque von Büttlingen (Göven); — „Die erste Salte“, Musik von Lechetitzky; — „Judith“, Musik von Doppler; — „Prinz Magnus von Schweden“, Musik von Herbert; — „Das Landhaus des H. Bogal“, Musik von Rähsmayr; — „Die Kinder der Haide“, Musik von Rabenstein; — „Der Goldschmid von Alm“, Musik von G. Marschner —

und „Czardomski, der polnische Faust“, dieses in Gemeinschaft mit Hans Max, unter welchem Pseudonym sich der in der Lebensskizze erwähnte Freiherr von Páumann verbirgt, Musik vom Capellmeister Adolph Müller. Außer diesen dramatischen und melodramatischen Arbeiten Mofenthal's ist von ihm noch erschienen: „Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Epiker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit“ (Wien 1854, Gerold, 8°.), eine mit Geschmack und sonst geschickter Auswahl zusammengestellte Anthologie, und schließlich „Gesammelte Gedichte“ (Wien 1866, Gerold's Sohn, 8°.), in welchen wohl auch eine Auslese der ersten, schon 1845 erschienenen Sammlung neue Aufnahme gefunden haben mag. Mehrere von M.'s Gedichten sind von Dessauer, Hackel, Hornstein, Kalliwoda, Krug, Mendelssohn-Bartholdy, Pfeffer u. A. in Musik gesetzt worden. Ueber die Charakteristik Mofenthal's als Dichter, sowie über einige der wichtigsten kritischen Stimmen über seine einzelnen Dichtungen vergleiche die Quellen. Mofenthal ist Witwer, er war seit 1851 mit der Tochter des aus Stuttgart in österreichische Staatsdienste berufenen Hofrathes Karl von Weil verheirathet, verlor aber die Gattin im Jahre 1862 durch den Tod. Die hessische Universität Marburg hat M. zum Doctor der Philosophie ernannt.

Album österreichischer Dichter (Wien, Pautsch, 8°.) Neue Folge (1857), S. 251—284: „S. Mofenthal“, von Franz F. Ritter. — Illustrierte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, Arnold Hilberg's Verlag, gr. 8°.) II. Band (1865), S. 25: „S. Mofenthal“. Eine Studie von Eduard Kuffe. — Tagebote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1865, Nr. 101, im Aufsatze des Feuilletons: „Österreichische Dramatiker. Vier Vorträge von Joseph Bayer. — Tris (Prager Moden-

und Musterblatt, kl. schm. 4^o.) Im Juni 1851: Mosenenthal's mit Worten gezeichnete Silhouette von Cajetan Cerri. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alex. Bach, 8^o.) S. 236. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Dr. S. G. Mosenenthal. Stahlschnitt von Karl Mayer & K. A. in Nürnberg; — 2) Stahlschnitt von Wolf (Leipzig, Baumgartner, gr. 4^o.)

Heinrich Laube über Mosenenthal und seine Dramen. Laube hat bald nach seiner Enthebung von der Directorsstelle des Hofburg-Theaters im Jahre 1867 in den Feuilletons der „Neuen freien Presse“ die Geschichte seiner Theaterdirection begonnen, und kam im Verlaufe seiner Darstellung, nachdem er eben Freytag's „Faber“ besprochen, auf Mosenenthal. „Die Saison-Eröffnung des Jahres 1862“, schreibt Laube, fand Statt mit Mosenenthal's „Deutschen Komödianten“. Welch ein Unterschied! Freytag sorglos, goethisch, fein; Mosenenthal sorglich, der Popularität nachgehend, sehr sam. Mosenenthal hat in zwei Richtungen das Theater offen gefunden: in der Schilderung literarischer Situationen und in der Schilderung des Bauerntums. In der ersten Richtung hat er unseren Balladentönig Bürger dramatisirt im „Deutschen Dichterleben“ und die Entstehung des deutschen Schauspielers tragikomisch zu conterfeien gesucht in den „Deutschen Komödianten“. Im „Dichterleben“ kämpft er gegen den unvermeidlichen Uebelstand, daß die dramatische Lebensgeschichte Bürger's einen ganz anderen Menschen zeigt und zeigen muß, als derjenige Bürger ist, welcher in unserem poetischen Gedächtnisse lebt. Der auf prächtigen Strom von Vers und Reim daherbrausende Balladen-Bürger, unerreicht in seinem natürlichen rhythmischen Gange, lebt in uns als ein Glückskind des Talentes. Sein Lebensbild im Drama dagegen nöthigt uns, häusliches und moralisches Gland durchzumachen. Das rührt uns wie ein ästhetischer Widerspruch, und da wir im dramatischen Lebensbilde Unangenehmes und Beinvolles eintauschen müssen für das in uns lebende erquickende Wesen des Balladen-Bürger, so finden wir die dramatische Aufgabe undankbar. Daran krankt dieß Stück in seiner Tiefe. Sorgsam hat Mosenenthal uns zu entschädigen gesucht, daß er den Hainbund herbeizieht und

uns literarisch-historische Silhouetten bietet, daß er die Doppelneigung Bürger's zu zwei Schwestern poetisch zu erklären sucht, daß er endlich — seinem eigentlichen Berufe gemäß — das Volk herbeizieht, um bei Anhörung der „Lenore“ die Entstehung des Volksdichters zu enthüllen. Freilich ist es nicht die Entstehung des Volksdichters, das wäre organisch, sondern es ist die Wirkung des Volksdichters in einem einzelnen Momente, und das ist nur episodisch. Das Ganze ist immerhin eine reibliche Arbeit. Es fehlen ihr jedoch die Schwüngen, welche sie aus dem unteren Dunstkreise so weit erheben, daß wir von dem Dichterschiedsalle eine Erquickung von dannen trügen. Derselbe Fehler haftet an den „Deutschen Komödianten“. Wir werden auch hier durch die geschichtlichen Dürftigkeiten des deutschen Schauspielers geführt, und zwar richtig geführt, aber der Hand poetischer Absichten. Aber der Theologe Ludovici, welcher Schauspieler wird und als solcher zu Grunde geht, ist über die Mittel zu seinem Ziele unklar, und was er schließlich in der Erschöpfung vor seinem Tode für Klarheit hält, die Entdeckung Shakespeare's, das leidet an zwei schweren Gebrechen. Erstens ist der national-deutsche Komödiant am Ende genöthigt, von einem nichtdeutschen Dichter die Errettung zu hoffen, was ziemlich niedererschlagend wirkt, und zweitens ist diese schließliche Moral des Stückes denn doch zu nebelhaft für das Schlußbedürfnis eines Theaterstückes und eines Theaterpublicums. Eine literargeschichtliche Auskunft für das Parterre ist mehr originell als genügend. Das historische Thema ist also auch hier an sich nicht ausreichend, oder es ist doch nicht ausreichend bewältigt für einen kräftigen poetischen Eindruck. Beide Stücke leben von ansprechenden Details. Die zweite Richtung Mosenenthal's, das Bauerntum, zeigt ihn viel stärker. Hier ist er eine Specialität und eine solche hat das Theater immer hoch zu halten. „Deborah“, „Der Sonnwendhof“ und „Der Schulz von Altenbüren“ sind die hierher gehörigen Stücke. Was er außerhalb dieser beiden Richtungen für's Theater gebracht, ist ohne Physiognomie und nicht ohne Banalität, oder richtiger gesagt: außerhalb jener Kreise ist er im Geschnack unsicher. „Deborah“ war sein erstes Stück und enthält seinen stärksten Kern. Dieser ruht in dem Bedürfnisse des Kampfes gegen sociale Vorurtheile unter Herbeiziehung

des Volkselementes. Hier ist es Verfolgung und Verachtung der Juden in den Bauernkreisen. Eine heroische Jüdin kämpft den Kampf durch bis zur Höhe reiner Entfagung, und in dieser ästhetisch klaren und ganz durchgeführten Absicht liegt Werth und Kraft des Stückes. Es hat sich bewährt, indem es auf allen Bühnen Zutritt, Wirkung und Dauer gefunden. Die Stoffage bietet Anlaß zu Ausstellungen. Den Bauern der Steiermark im vorigen Jahrhundert werden Siege über das Vorurtheil zugedacht, welche sie schwerlich erfochten haben. Aber gerade hierin zeigt das Stück, wie wenig die bloße Richtigkeit in historischen Dingen bedeutet auf der Scene. Wenn das psychologische Leben richtig gezeichnet ist, da stört die nicht ganz richtige historische Notiz nur in geringem Grade, sowie umgekehrt die historische Richtigkeit gar nichts hilft, wenn das psychologische Moment kein wahres Leben ausathmet. Die realistische Zeichnung und Gruppierung der Bauernfiguren in solchem Gegensatze zum tragischen Pathos eines verfolgten Stammes war neu auf dem Theater und wirkte sehr förderlich, wie viel auch gespottet wurde über das Zehrgeld von kleinen Mitteln, welche der Autor ausbeutet, wie Glockengeläute, Schuljugend und Witterungswechsel. Realistische Dichtung braucht ja eben die Bestandtheile des realen Lebens. Machen sie sich allzu breit, so erscheinen sie nichtig, treten sie sparsam auf, so helfen sie die Täuschung erhöhen. „Deborah“ war immer abgewiesen worden vom Burgtheater. Der verstorbene Graf Dietrichstein war entsetzt über meine Rekerie, als ich erklärte, daß dies nicht zu billigen sei. „Ein Judenstück!“ — Haben Sie nicht Maurenstücke genug zugelassen ohne Scrupel? — „Oh!“ — Die Judenfrage liegt uns viel näher als der Untergang der Mauren in Spanien. Als ich später officiell dafür einschritt, wurde mir entgegnet: Es ist nicht mehr neu, wir haben also keine Veranlassung, es zu geben. Das widersprach meinem Princip, im Burgtheater all das zu bieten, was sich eingebürgert im „deutschen“ Repertoire, und so alljährlich eine Vollständigkeit des historischen Repertoires vorzuführen. Ich kam unverdroßen immer wieder auf die Frage zurück, und 1864 endlich ermüdete der Widerstand — „Deborah“ ward eingereicht. Künstlersich werthvoller noch ist der „Sonnwendhof“. Er braucht gar keine zweifelhaften historischen Hilfsmittel, braucht keine Glau-

bens- und Racenfeindschaft, und entwickelt in sichtlich menschlichen Gegensätzen unter Bauern sein ganzes hinreichend anziehendes Leben. Daß man in diesen Bauernstücken nur Käse und Butter zu verspeisen kriege und gar kein Fleisch, mag richtig sein. Aber ich habe schon oben behauptet, daß die Abwechslung in der Nahrung ihr Gutes habe. Sein neuestes Bauernstück: „Der Schulz von Altenbüren“, steht zurück gegen obige zwei Stücke, weil der Verfasser den Gegensatz zwischen Bauer und Bürger überspitzt und dadurch abgebrochen hat. Einen modernsten Menschen stellt er einem westphälischen Bauer gegenüber, welcher nicht ein Bauer unserer Zeit ist, sondern ein Bauer des Mittelalters, und als solcher schwere Absonderlichkeiten des Mittelalters vertritt. Da treffen sich die Kämpfenden nicht, und treffen deshalb auch uns nicht. Der moderne Mensch spricht nun umsonst unsere Gedanken aus. Sie stehen in keinem richtigen Verhältnisse zu den Gedanken des Bauers und erscheinen also nicht organisch-dramatisch, sondern nur declamatorisch. [Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 1286, im Feuilleton: „Das Burgtheater von 1848 bis 1867, Nr. XXIII“, von Heinrich Laube. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche National-Literatur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Eduard Trewendt, 8°.) Zweite verm. und verbess. Auflage, Bd. III, S. 437 u. f., über seine „Deborah“, „Gäcilä von Albano“, „Bürger und Moth“, „Sonnwendhof“ und „Das gefangene Bild“, S. 126 über seine „Gebichte“. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1851, S. 398, und 1853, S. 305, über die „Deborah“; 1853, S. 306, über „Gäcilä von Albano“; 1854, S. 233, über sein „Museum deutscher Dichtungen österr. Lyriker und Epiker“; 1858, S. 27, über „Der Sonnwendhof“; S. 819, über „Das gefangene Bild“; 1862, S. 173, über „Dämelt“; 1863, S. 307, über „Die deutschen Komdbianten“; 1865, S. 15 u. 766, und 1866, S. 214, über „Pietra“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 342, im Local-Anzeiger: „Proces anlässlich seines Libretto: „Die lustigen Weiber von Windsor“. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der amtlichen „Wiener Zeitung“) 1854, Nr. 2, über sein „Museum aus den deutschen Dich-

tungen österr. Lyriker und Epiker". — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1849, Nr. 339; über „Cäcilia von Albano"; 1850, Nr. 435; über „Ein deutsches Dichterleben"; — 1867, Nr. 322, über „Der Schulz von Altenbüren", von Joh. N. (ordmann). — Presse 1862, Nr. 290, über „Die deutschen Komödianten", von E (mil) R. (uh). — Neue freie Presse 1864, Nr. 38, und 1865, Nr. 444, über „Pietra", das erste Mal von Brachvogel nach der Aufführung in Berlin; das zweite Mal von Speidel nach der Aufführung im Burgtheater; — ebenda 1867, Nr. 1161, über „Der Schulz Altenbüren", von Heinrich Laube. — Magazin für die Literatur des Auslandes, von Lehmann (4^o) 1865, S. 56. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. S. Weber) 1856, Nr. 657, S. 98, über „Der Goldschmid von Ulm", und dieselbe 1866, Nr. 1178, über „Pietra".]

Moser, Ernst (Maler, geb. zu Graß im Jahre 1815). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der in seiner Vaterstadt Graß lebt und von Zeit zu Zeit ein Zeichen seines künstlerischen Schaffens durch Ausstellung eines Bildes gibt, ist nichts Näheres bekannt. Nach seinen Bildern zu urtheilen, mag er weite Kunstreisen, selbst nach Italien, unternommen und überhaupt nach guten Mustern sich gebildet haben, wie denn auch aus seinen verschiedenen Werken ein unlängbares Talent spricht. Seine Arbeiten waren in Wien zuerst in der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1847 zu sehen, in welcher seine Bilder: „Ein Tajarane" und „Die Heimkehr der preisbestellten Alpensängerinnen von Ansee", vom Kunstvereine zur Verlosung angekauft, ausgestellt waren. Ein von ihm 1846 gemaltes Bild: „Ein Mädchen beschenkt eine in einem Wachsfiguren hausende arme Familie" (auf Holz, 2 Schuh 1 Zoll hoch, 1 Schuh 8 Zoll breit), befindet sich in der Abtheilung „Moderne Schule" der Bildergalerie im Belvedere zu Wien; im Jahre

1847 war in der Ausstellung bei St. Anna von ihm zu sehen das Bild: „Der Jagdhund als Briefträger", und im Jahre 1852 das Genrebild: „Das Gerändniss" (500 fl.). Die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins besuchte er seit dem Jahre 1852 bis in die letzte Zeit (1866), und waren von seinen Arbeiten zu sehen im Jahre 1852, im Mai: „Die Gefahr" (500 fl.); — im Jahre 1853, im August: „Das Gerändniss" (200 fl.), verschieden von dem im vorigen Jahre bei St. Anna ausgestellten; — im Jahre 1856, im Mai: „Die letzte Karte" (500 fl.), zu dem vom Kunstvereine ausgeschriebenen Concurse eingesendet; und in der, anlässlich der im nämlichen Jahre in Wien tagenden 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte von dem österreichischen Kunstvereine bewerkstelligten Ausstellung: „Häuslicher Zwist", Privateigenthum; — im Jahre 1859, im Mai: „Das Bildermädchen" (65 fl.) — und 1866, im April: „Die vier Temperamente: der Phlegmatiker, der Melancholiker, der Choliker und der Sanguiniker", 4 Delgemälde (zusammen 600 fl.). Ein größeres historisches Gemälde seiner Hand hatte der Künstler im Jahre 1863 vollendet, es stellte „Die Verbindung der Steiermark mit Oesterreich" dar. Der kranke Herzog Ottocar übergibt sein Land dem Babenberger Leopold. Das 8 Schuh 4 Zoll breite und 5½ Schuh hohe Bild zeigt eine Gruppe von 20 lebensvoll dargestellten Figuren. Es ward in Antrag gebracht, das vaterländische Bild für die landschaftliche Gallerie in Graß anzukaufen, was jedoch nicht geschah.

Kataloge der Kunst-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Gebäude zu St. Anna in Wien, Jahr 1845, Nr. 44 u. 250; 1847, Nr. 355; 1852, Nr. 87. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des

österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 1852, Mai Nr. 41; 1853, Februar Nr. 93, August Nr. 15; 1856, Mai Nr. 42; 1859, Mai Nr. 36; 1866, April Nr. 78—81. — *TageSpott* (Prager politisches Blatt) 1863, Nr. 77. — *Franzl* (L. A.), *Sonntagsblätter* (Wien, 8^o). IV. Jahrg. (1845), S. 520.

Mosser, Friedrich (Bedřich) (tschischer Schriftsteller, geb. zu Mitov im Pilsner Kreise Böhmens 5. März 1821, gest. zu Prag 21. Februar 1864). Nachdem er in Prag die Gymnasial- und philosophischen Schulen besucht, begann er daselbst das Studium der Rechte, ohne jedoch es zu vollenden, da ihn der schriftstellerische Beruf zu sehr anlockte, um das trockene Brotstudium noch ferner fortzusetzen. Jedoch war die vormärzliche Zeit seinem Vorhaben wenig günstig, und, ob Mangel an Subsistenzmitteln, nahm er Dienste bei der Finanzwache, die er aber wieder verließ, als mit dem Monat März 1848 eine freiere Bewegung der Geister eingetreten war. Im Jahre 1849 begann M. die Herausgabe des satyrisch-humoristischen Witzblattes „Brejle“, d. i. die Brillen. Dieses tschische Spottblatt, ausgestattet mit cynischen und roh ausgeführten Caricaturen, war bald im ganzen Lande verbreitet und predigte Deutschenhaß durch gemeine und pöbelhafte Witze. Das Blatt leistete in diesem Genre so Erhebliches, daß *Havlicek* [Bd. VIII, S. 98], der Urheber des berühmten Ausspruches: „lieber die russische Knete als die deutsche Freiheit“ und der Herausgeber des Spottblattes „Šotek“, d. i. Kobold, das weitere Erscheinen dieses letzteren einstellte, indem er meinte, die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Redacteurs der „Brejle“ leiste auf dem Gebiete der Satyre bereits so Bedeulendes und Nachhaltiges, daß alles Andere und somit auch der „Šotek“ auf diesem Felde

überflüssig sei. Mit seinem Blatte gewann Mosser mit jedem Tage mehr Popularität und bald war sein Name neben jenem *Havlicek's* der am meisten genannte im Lande Böhmen. Ein Prager Correspondent der „Dresdner Zeitung“ schrieb damals über die „Brejle“ und ihren Redacteur: „ein gewisser Mosser gibt ein humoristisches Blatt, die „Brejle“, mit Caricaturen heraus. Mit dem einen Glase schießt er feindselig auf uns Deutsche, mit dem anderen auf die österreichische Politik. Man kann nicht läugnen, daß, obgleich er schießt und vielleicht schieß schieß, er doch das, was und wie er es schießt, genial zu beschreiben und zu zeichnen versteht. Schade, daß unsere kurzfristigen Politiker nicht ähnliche Brillen haben“. Mosser wurde in der Herausgabe seines Spottblattes von dem Doctor juris *Wenzel Kreml* unterstützt. Als der Belagerungszustand über Prag verhängt ward, fiel ihm auch das Journal „Brejle“ zum Opfer. Mosser begann nun die Herausgabe eines anderen Blattes, betitelt: „Zihádlo“, d. i. der Stachel, das als Weibblatt der „Věsta“, d. i. die Biene, erschien, aber schon nach dem Erscheinen des ersten Heftes wurde M. vor das Kriegsgericht gestellt und zu sechswochenlicher Haft verurtheilt. Auf diesem Felde waren also unter den bestehenden Verhältnissen für M. wenig Ausichten. In der Trostlosigkeit seiner Lage begann er einen Roman zu schreiben, und so vollendete er das Werk: „*Slepa pani. Roman. Tri svazky*“, d. i. Die blinde Frau. Roman in 3 Heften (Prag 1853, 16^o), dem die Popularität seines Namens zu einiger Verbreitung half, da er an sich sonst bedeutungslos ist. Nun wurde er Correspondent mehrerer Journale und in einiger Zeit Mitarbeiter des von *Jacob Malý* rebigirten Blattes

„Prostonárodní list“, d. i. Volkszeitung. Als dann später ein Umschwung in der inneren Politik Oesterreichs eintrat, ging Moser nach Reichenberg und wurde dort Mitredacteur der „Reichenberger Zeitung“, von der er aber, mit ihrer centralistischen Tendenz nicht übereinstimmend, nach einiger Zeit wieder ausschied, worauf er nach Prag zurückkehrte und dort von Neuem die Herausgabe der „Břežle“ begann, die noch aus den Tagen der Bewegung bei einem gewissen Theile der Bevölkerung im guten Andenken standen. Diese zweite Phase der „Břežle“ war von etwas längerer Dauer. Sie begannen im November 1861, und zwar jeden Sonntag eine Nummer, zu erscheinen, wurden aber endlich im Jänner 1863 mit der 4. Nummer polizeilich unterdrückt, worauf an ihre Stelle wieder der geistverwandte „Sotek“ trat, der zweimal des Monats von M. ausgegeben wurde. M. war schon seit längerer Zeit leidend, endlich nahm sein Uebel einen tödtlichen Ausgang. Die Partei der „Koruna česká“, Dr. Franz Palacky, Prof. Burkyň, Dr. Kieger an der Spitze, gab ihm auf dem letzten Wege das Ehrengelocke. Moser war, als er starb, 42 Jahre alt. In der Geschichte der Parteiungen und des durch die unlautersten Mittel und Motive geweckten und genährten Deutschthums in Böhmen innerhalb der Jahre 1848 bis 1864 wird Moser's Name immer eine hervorragende Stelle einnehmen.

Národní noviny, d. i. National-Zeitung (Prager českisches Parteiblatt) 1864, Nr. 51, im Feuilleton. — Hlas, d. i. die Stimme (Prager českisches Parteiblatt) 1864, Nr. 55. — Morava, d. i. Mähren (Olmüzer polit. Blatt in slavischer Sprache) 1864, Nr. 25, im Feuilleton. — Porträt im Holzchnitt in der „Rodinná kronika“, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864, Nr. 100.

v. Wurzbach, biogr. Skizzen. XIX. [Gedr. 4. Juli 1868.]

Moser, Joseph (Apotheker und Bürger von Wien, geb. zu Wien 7. Juni 1779, gest. ebenda 15. Juni 1836). Sein Vater war gleichfalls Apotheker in der Wiener Vorstadt Liechtenthal; der Sohn widmete sich dem Geschäfte des Vaters, und machte in dieser Richtung so tüchtige Studien, daß er mit 18 Jahren bereits in der Apotheke des Vaters arbeitete. Mit besonderer Vorliebe betrieb er die Chemie, und damit er sich vollends ausbilde, schickte ihn der Vater auf Reisen. Zuerst ging der junge Moser nach Berlin, wo er durch zwei Jahre unter Laproth Chemie hörte, dann besuchte er die Schweiz, ganz Deutschland, verweilte längere Zeit auf den Hochschulen zu Leipzig, Halle, Jena, Heidelberg und nahm auch in der Apothekerschule Tromsdorff's einen längeren Kurs. Nach Frankreich reiste er in Gemeinschaft mit Professor Schweiger, dem Herausgeber des Journals für Physik und Chemie, und in Paris wurde er ein Schüler Lavoisier's. Als bald nach seiner Rückkehr von diesen Reisen sein Vater starb, übernahm M. die Apotheke, in welcher er sich in kurzer Zeit als tüchtiger Fachmann bewährte. Er war der Erste in Wien, der die Gasbeleuchtung versuchte, und zwar in seiner eigenen Apotheke, in Folge welcher Einrichtung ihm von Seite des kaiserlichen Hofes, der diese neue Beleuchtung — damals noch eine Art Wunder — sehen wollte, die Ehre des Besuches ward. Auch war er der Erste, der in Wien das chemische Zündpulver (chlorsaures Kali) erzeugte, erfand auch an den dazu erforderlichen Apparaten mannigfache Verbesserungen, saun überhaupt auf seinem Gebiete immer auf Verbesserungen und neue Erfindungen, die gewöhnlich als praktisch und

von gutem Erfolge begleitet sich erwiesen. Er schrieb auch mehreres über seinen Wissenszweig, aber Bescheidenheit hielt ihn davon ab, es dem Drucke zu übergeben. In Folge der Tüchtigkeit seines Wissens in dem Geschäft, das er betrieb, wurde er zum Vorsteher des Gremiums der Apotheker ernannt, welche Stelle er in so vorzüglicher Weise ausfüllte, daß über Beschluß des Gremiums zum bleibenden Andenken an ihn und seine Verdienste seine Büste in der von ihm gegründeten Gremialbibliothek für die Apotheker aufgestellt wurde. Auch als Bürger Wiens entfaltete er eine segensreiche Thätigkeit, insbesondere als Richter der Gemeinde Josephstadt, welche Stelle er seit dem Jahre 1825 bis an seinen Tod bekleidete. Joseph Moser war mit Marie Ziegler, der Tochter des k. k. Hofchauspielders und dramatischen Dichters F. N. Ziegler, verheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn Hermann Moser entstammt. — Dieser (geb. zu Wien 16. December 1797, gest. zu Paris 28. Jänner 1826) widmete sich gleich seinem Vater dem Studium der Pharmacie und Chemie, und begann im Jahre 1816 seine Laufbahn als Apotheker bei A. Traunfeldner in Klagenfurt. Außerdem betrieb er auch noch andere naturwissenschaftliche Studien, besonders Botanik und Mineralogie, und bereiste mit Dr. Heinrich Hoppe [Bd. IX, S. 260], dem Director der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, zu wissenschaftlichen Zwecken mehrere kärnthnerische Hochalpen. Nach Wien im Jahre 1819 zurückgekehrt, erlangte er dafelbst das Magisterium der Pharmacie und später das Doctorat der Chemie, bei welcher Gelegenheit er die Schrift: „Chemische Abhandlung über das Chrom“ (Wien 1824, 8^o.) [auch in Schweigger's Journal, Bd. XXXII],

herausgab. Theils, um sich auf dem selbstgewählten wissenschaftlichen Gebiete noch ferner auszubilden, theils um seine werthvollen und reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu vervollständigen, unternahm er eine Reise, auf welcher er mehrere der ersten Universitäten in Deutschland und dann Frankreich besuchte, wo ihn in Paris, im Blüthenalter seines Lebens, im Alter von 29 Jahren der Tod ereilte. Bei seinem ernstem Streben lag noch eine schöne Zukunft vor ihm offen.

Oesterreichischer Bürger-Kalender für das Jahr 1846 (Wien, A. Pichler's sel. Witwe, gr. 8^o.) I. Jahrg. S. 81 [über Joseph Moser]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8^o.) IV. Jahrg. (1826), II. Theil, S. 778, Nr. 85. — Flora. Botanische Zeitschrift (Regensburg), 1826, S. 623. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 215. — Porträt des Vaters Joseph Moser. Unterschrift: Joseph Moser. Lithographie ohne Angabe des Zeichners. Gedr. bei J. Rauch in Wien [auch im I. Jahrgange (1846) des „Oesterreichischen Bürger-Kalenders“].

Moser, J. B. (Volksfänger, geb. zu Wien um den Beginn des 19. Jahrhunderts, gest. ebenda 6. December 1863). Sein wahrer Name ist Müller. „Widrige Schicksalschläge“, wie es in einer der zahlreichen Notizen über ihn heißt, zwangen ihn, im Jahre 1829 sich dem Volksfängertum zu widmen, in welchem er eine Specialität in seiner Art wurde. Zu jener Zeit nahm das sogenannte Harfenistenthum in Wien, dessen Urahn doch der berühmte Augustin ist, der Vater des von uns mit so berechtigtem Stolze gefungenen „Du lieber Augustin, Geld ist hin, Geld ist hin“, eine sehr niedrige Stellung in der öffentlichen Volksmeinung ein; die bessere Ge-

ellschaft floh jene Orte, wo Harfenisten sich hören ließen, und Frauen, in deren Gegenwart man solcher Orte gedachte, errötheten. Bevor Mosser auftrat, ergötzen Jonas und Rothkopf als Volksfänger das Publicum. Die Hauptkunst des letzteren bestand in dem sogenannten „Dubeln im Häfen hinein“ (Jodeln im Innern eines Topfes), Jonas aber war ein verbes komisches Talent, das, da es damals an einem Volksdichter fehlte, an diesem Mangel eben selbst verkümmerte. Als Mosser diesen Jonas hörte, kam ihm sofort die Idee, daß auch der Volksfänger dem Publicum gegenüber eine Aufgabe zu lösen habe, die durchaus nicht gering anzuschlagen sei. Er erkannte es, daß diese Aufgabe um so leichter zu lösen sei, wenn Volksfänger und Volksdichter in einer Person vereinigt seien. Obgleich nun die Volksfänger in der öffentlichen Meinung eben nicht eine verlockende Stelle einnehmen, so wollte er doch Volksfänger werden. Bevor er jedoch diesen Schritt unternahm, schrieb er zuerst für Jonas eine Conversationscene unter dem Titel: „Dui“, in welchem er dem Jonas die Rolle des als Marquis verkleideten Heubauern, nach der bekannten Cartouche-Erzählung, zutheilte, und errang damit einen solchen schlagenden Erfolg, daß von da an sich der Umschwung zum Besseren in dieser Art Volksschauspiel datirt. In der Folge fand Mosser in Gatterer einen Genossen, wie er ihn brauchte, und bildete den noch jungen, aber sehr talentvollen Mann ganz für seinen Zweck aus. Gatterer blieb bei Mosser bis zu seinem Tode, dem er im Jahre 1855, ein Opfer der Cholera, erlag. Als Dritter zu dem Paare gesellte sich Hagen, später Martraß, hinzu, der sein nicht unbedeutendes Talent in der Folge auf der Bühne

bewährte. So bildeten denn Mosser, Gatterer und Hagen in ihrer Weise und auf ihrer rasch improvisirten Bühne, die aus einer passend gelegenen Stelle eines öffentlichen Gartens, einem Tische und einem Paar Stühle bestand, ein Kleeblatt ebenso einzig in ihrer Art, wie es Scholz, Restroy und Crois auf den Brettern des Leopoldstädter Theaters bildeten. Jene drei und diese drei waren Etwas, was zu den eigensten Specialitäten Wiens gehörte, die jeder Fremde, der Wien besucht, gesehen und gehört haben mußte. Mosser, durch seine beiden geschickten Collegen in seinem Berufe wesentlich gefördert, benützte nun sein originales dichterisches Talent, und Alles, was, seit Mosser öffentlich als Volksfänger auftrat, von ihm vorgetragen wurde, war auch von ihm gedichtet. Und wahrhaftig, diese Kinder der heitersten, mitunter übermüthigsten Laune dreier Jahrzehende sind nicht das schlechteste, was je gedruckt worden; durchwegs Original, erfüllen diese Conversationscenen den Leser oder Hörer mit Bewunderung über das Talent eines Mannes, das wie eine riesige Electrifirmaschine von der Hand des Augenblicks in Bewegung gesetzt, tausend und tausend Witzfunken nach allen Seiten hin ausprüht. Mosser's Glanzzeit fällt in die Dreißiger-Jahre. Das zweite Caffeehaus im Prater galt damals, wenn Mosser spielte und sang, nicht bloß als Sammelplatz der großen Menge, es war auch das Stelldichein gebildeter Menschenkinder, hoher Cavaliere. Mosser's Fruchtbarkeit als Volksdichter — die Angabe seiner Arbeiten folgt weiter unten — war sprichwörtlich. Viele seiner köstlichen Witze und noch mehr seiner Volkslieder gingen in den Volksmund über, in welchem sie bis zur Stunde sich erhalten haben. In der

Folge trat M. in beliebten Gartenlocalitäten des Lerchensfelds und der Stadt, wie z. B. beim „Kaffel“, „Zeisig“, „Grünen Baum“ u. a. D. auf. In den letzten Jahren aber änderte sich seine Weise des Vortrags merklich. Die Note hat er stets, so viel als möglich, von seinen Productionen fern gehalten, in den letzteren Jahren aber wurde er getadelt moralisirend, seine Vorträge durchzog ein Hauch der — Belehrung und Bildung, und es war interessant, die Metempsychose zu beobachten, wie sich die Volksbühne in eine Bude der Schamlosigkeit und lusternen Note verwandelte, während das Bänkelsängertum sich zum edleren Berufe, dem der Volksbildung, die der Volksbühne obliegt, erhob. Doch dauerte diese Umwandlung nur kurze Zeit. Mit Moser's Tode gingen die Dinge ihren alten Gang weiter, nur mit dem Unterschiede, daß nun Volksbühne und Bänkelsänger vereint in Note und Gemeinheit machten, welche Aufgabe in neuester Zeit auch die höheren Bühnen übernommen zu haben scheinen. Von Moser sind zwei Sammlungen im Drucke erschienen: „Das Wiener Volksleben. In komischen Scenen geschildert“ und „Wiener Local-Gesänge“, über deren Inhalt und Umfang das Nähere unten folgt. Beide Sammlungen sind, vollständig äußerst selten, erstere selbst bei Antiquaren kaum mehr anzutreffen.

J. P. Moser's Volksdichtungen. Von diesen erschienen zwei größere Sammlungen unter folgenden Titeln: „Das Wiener Volksleben. In komischen Scenen geschildert von J. P. Moser, Bänkelsänger in Wien“, 20 Bändchen (Wien 1842, Jacob Dirnböck, 80., jedes Heft mit einem Titelblatt) — und „Wiener Local-Gesänge von J. P. Moser“, Nr. 1—74 (letzte) (Wien, bei Carl Haslinger). Die Sammlung „Das Wiener Volksleben“ enthält folgendes: 1. *Idy.*: „Die Conversation am Namens-tage“; — „Bockpolka“; — „Schwarze Ge-

anken auf weißem Papier.“ — 2. *Idy.*: „Die Conversation im Paradiesgarten“; — „Die G'strötk-Polka“. — 3. *Idy.*: „Die Conversation im Versämann“; — „Das Geduldslieb“. — 4. *Idy.*: „Die Conversation durch's Fremdenblatt“; — „Wiener Stadterweiterungs-Geplausch“. — 5. *Idy.*: „Die Conversation im Glashaufe“; — „Kometen-Geplausch“. — 6. *Idy.*: „Advocat und Client, oder: Zialet und Sesselträger“, 1) „Tritsch-Tratschpolka. Text“; 2) „Schottische Polka, aber deutsch“; 3) „Das Kartenspiel'n“. — 7. *Idy.*: „Der Nachwächter in Gänsewitz, oder: Das unterbrochene Ständchen“, 1) „Poste restante“; 2) „Die köstliche Zeit“; 3) „Unschuldige Fragen“; 4) „Wiener Dosenküde“. — 8. *Idy.*: „Abonnet und Colporteur“, 1) „Mein Ideal“; 2) „Früchte, die verboten sind“; 3) „Das schärfste Geis“; 4) „Arie in einem Ton“. — 9. *Idy.*: „Zimmerpuzer und Bürstenbinder“; — „Der politische Greisler“, 1) „Aber man traut sich nicht zu fragen“; 2) „Sie draht sich um“. — 10. *Idy.*: „Doctor und Barbier“, 1) „G'süllte Kaufherln“; 2) „A heuriger Tanz“. — 11. *Idy.*: „Der Hausmeister comme il faut und sein Neujahrswunsch“. — 12. *Idy.*: „Der politische Schneider und der phlegmatische Schuster“; — „Die Donaulieder“; — „Die alte und die neue Welt“; — „Die Wiener Gemüthswalzer“. — 13. *Idy.*: „Die beiden Sesselträger, oder: Die mißlungene Serenade“; — „Zwei Arien in einem Ton“; — „Eine Arie in zwei Tönen“; — „Das thu' ich gar so gern!“ — 14. *Idy.*: „Der Scherenschleifer, oder: Er recomman dirt sich selbst“; — „Das Traumlieb“; — „Der Bockbanige“; — „Ein altdeutsches Lied“. — 15. *Idy.*: „Der Muß in Wien, oder: Der Hausherr comme il faut (als Fortsetzung des „Hausmeisters comme il faut“)“; — „Volks-Texte zur Musik von Hilmar“; — „Text zu weiland Joseph Lanner's Steirer-Ländler: s'Hoamweh“. — 16. *Idy.*: „Die Handwerker im Extrazimmer“; — „Die Kaffee- und Lotterieschwester“; — „Die Tarot- und Hundert-Gins-Brüder“. — 17. *Idy.*: „Die Zialet in Wien“; — „Das gleichste Baarl“; — „Der Fremdling in Wien“. — 18. *Idy.*: „Der Tischler und der Tandler“; — „Der Mixer“; — „Das Lied vom Gesellschaftskaffee und der anthonernte Antonio“. — 19. *Idy.*: „Nach Kiefing, oder: Männerherz und Eisenbahn“; — „Im Liederanhang“; — „Die Wankelmüthigen“. — 20. *Idy.*: „Im Volks-

garten". — Die bei Haslinger erschienenen 74 Nummern von Moser's „Wiener Local-Gesänge" enthalten nachstehende Volkslieder (Text und Musik dazu): 1. Arie in einem Ton: „Wie die Leut' oft raisonniren"; — 2. Schuster-Romanze: „Ich stand auf hohem Berge"; — 3. Lied an den Handelsstand: „Weil Alles auf der ganzen Welt"; — 4. Herzenloab und Freundestrost: „Ich hab' a Dirnd'l g'liebt"; — 5. Meine Gitti: „I kenn Madeln sagt er"; — 6. Mir geht alles contraire: „Was i mi schon Tag und Nacht"; — 7. Mir geht alleweil was a: „Ich bin ein sehr guter und orntlicher Mann"; — 8. Alte und neue Zeit: „Von Jahr zu Jahr"; — 9. Alte und neue Welt: „Die Welt steht"; — 10. La Gitana: „In der Welt, die so groß"; — 11. „Heirathen, Heirathen, o bei Leib"; — 12. Sperl-Volka: „Der igt uuf ein'm Ball will glanzen"; — 13. Lied: „Die arbeit-samen Müßiggänger"; — 14. Hans Jörgel-Volka; — 15. Geist und Jezt; — 16. Lied: „Des Nachbars Weib"; — 17. Lied: „Das Schicksal hat ein'n Pfa"; — 18. Lied: „I und mein Suserl"; — 19. Lied: Der Einkiedler: „Mich giften die Leut'"; — 20. Lied: „Er hat halt kein' Zeit"; — 21. „Da muß ich vorher die Weinige frag'n"; — 22. „Der Mensch is aufgeklärt"; — 23. Das Lied vom Studirn; — 24. „Wegen der Höflichkeit wird Niemand g'straft"; — 25. Das guate Kind; — 26. „Der Reichtum macht ein'm Kengsten"; — 27. Der Schein trägt; — 28. Dem Schicksal sein G'sell"; — 29. Die Capricen; — 30. Natur und Klima; — 31. Die Welt ein Circus; — 32. 'S Tarokir'n; — 33. Lied: „Die Welt ist ein Komödienhaus"; — 34. Das Karben-Lied; — 35. Mein' Nachbarin und i; — 36. Lied. 'S Mariagen: „'S gibt Leut' auf der Welt"; — 37. Lied. Das Einmal eins: „'Es kennt gewiß wohl Jedermann"; — 38. Lied. Himmelszeichen und Hochzeitstag: „Ich weiß, es gibt in Wien"; — 39. Das Krillen-Lied: „Das mir so sehr fatale"; — 40. Das Billard-Lied: „'Es haben viel Dichter"; — 41. Lied: „Wann Einer gern möcht"; — 42. Lied von der Heiterkeit; — 43. Epistel an die Wittiber; — 44. Desser-Tanzeln; — 45. Bierzeitige Tanzeln; — 46. Die Strapazir-Volka; — 47. Ca-

ricaturen-Lied. — 48. Lied: „Die Land-leut' von Chmals und die Land-leut' von Jezt"; — 49. Wiener Dosenstücke; — 50. Eine mütterliche Lehr'; — 51. Uniformungsplan für die Wiener Nationalgardisten; — 52. 'S Handbussen; — 53. „Das is ein Genuß"; Lied; — 54. „Tout mème chose", ein- oder zweistimmiges Lied; — 55. „Da weiß man's g'wiß", Desterreicher-Lied; — 56. Unschuldige Fragen; — 57. Mein Testament; — 58. Donau und Bachel, oder: Ursache und Wirkungen; — 59. Ein Montagstied im Sonntagswand; — 60. Vom Schwachen und vom schönen G'schlecht; — 61. Wie der Wiener is und wie er ndt is; — 62. Zeit- und Fremdenblatt-Stanzeln; — 63. Was die Lieb' is; — 64. 'S Kartenspielen; — 65. Was's für Menschen gibt; — 66. Eine schottisch' Volka; — 67. Ein wilder Brauch; — 68. Dienentische; — 69. Das leichteste Geschäft; — 70. Das beste Duffert; — 71. Der Heimaltschein; — 72. Das stärkste G'setz; — 73. Alte Musik, neuer Text; — 74. Poste restante; — und ohne Opus-Zahl: Wiegenlied am Geburtstage des Kronprinzen Erzherzog Rudolph.

Quellen. Theater-Zeitung, redigirt von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) Jahrgang 1856, Nr. 90: „Der Volksänger J. B. Moser", — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Wien wie es war und ist. Federzeichnungen (Wesß und Wien 1860, Hartleben, 8^o.) S. 111. — Neu-Wien (Volksblatt), I. Jahrg. (1858), Nr. 37: „Moser, der Barbe des Volksgefanges". — Abendblatt der Pest-Dfner Zeitung 1856, Nr. 155: „Der Volksänger Moser". — Telegraph (Wiener Blatt, Fol.) Redigirt von Adolph Bäuerle, IX. Jahrg. (1857), Nr. 14: „Der Wiener Volksänger Moser und seine Gesellschaft" [mit Holzschnitt]. — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 339, im Feuilleton: „Von Staat und Stadt". — Tage 6 post (Grazer Localblatt) 1863, Nr. 285. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1863, Nr. 336. — Porträte. 1) Im Holzschnitt in Nr. 37 der Zeitung „Neu-Wien"; — 2) auf den Umschlägen seiner Schriften, auf beiden in ganzer Figur und sehr ähnlich.

Moser von Ebreichsdorf, Karl Leopold Friedrich Freiherr (Humanist, geb. 16. October 1688, gest. zu Wien 3. November 1770). Ein Sohn Max

Ferdinand's Ritter von M. aus dessen Ehe mit Maria Clara von Grüner, verwitweten von Ankerskron. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, schickten ihn die Eltern auf Reisen, auf denen er drei Jahre, 1709 bis 1711, zubrachte und Deutschland, die Niederlande, Holland und England besuchte. Im Jahre 1712 wurde er wirklicher niederösterreichischer Regierungsrath und im Jahre 1713 Präses der in Wien niedergelegten Postcommission. Am 9. Februar 1718 wurde die Familie Mosser von dem niederösterreichischen Ritterstande unter die alten Ritterstandsgeschlechter aufgenommen. Im Jahre 1729 ernannte ihn Kaiser Karl VI. zum niederösterreich. Land-Untermarschall. Als im September 1741 Wien von den Bayern, die bereits Linz genommen und nun in das Erzherzogthum einbrangen, bedroht ward, verließ Mosser die Stadt Wien mit Lebensmitteln und erklärte, nachdem der Hof, der Landmarschall und die Verordneten die Stadt verlassen hatten, in derselben zu bleiben. Wichtiger aber als seine Thätigkeit als Land-Untermarschall ist seine humanistische. An der Gründung der savoyischen — später mit dem k. k. Theresianum vereinigten — Akademie auf der Laimgrube in Wien, wodurch die Herzogin Theresia von Savoyen ihr Andenken in Wien verewigte, hat Mosser wesentlichen Antheil. Die Vermehrung des gräflich Windhag'schen, nachmals (seit 1802) mit dem k. k. Stadtconvicte vereinigten Alumnales, dessen Alumnanzahl er von 12 auf 26 und Capitalstand um 200.000 fl. gesteigert hat, ist sein Werk. Seiner Wirksamkeit auch, wie Bergmann berichtet, verdanken die von der Gräfin Theresia von Mikosch [Bd. XVIII, S. 182] gegründeten Stiftungen: 1) für

arme Oberofficiers Wittwen, 2) für arme Studenten, 3) für Ingenieurs-Gadeten, 4) für arme Kinder im St. Johannespitale, 5) für Kranke bei den barmherzigen Brüdern in Wien und 6) bei den Elisabethinerinnen ebenda ihre Entstehung. Bei diesen Stiftungen wurde von der Stifterin zunächst ihm, dann aber seiner Familie das Jus praesentandi in perpetuum eingeräumt. Ebenso verankt ihm die von dem Kammerrath von Tepsler für arme Ritterstandswitwen und weibliche Waisen errichtete Stiftung. Durch kluge und umsichtige Verwaltung hat M. die freiherrlich Chao's'sche Stiftung um mehrere hunderttausend Gulden vermehrt, im Jahre 1736 die Verlegung der Knaben aus dem Bürgerpitale in der Stadt in das Chao's'sche Stiftshaus auf der Laimgrube bewirkt, aus welchem die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 die nachmalige k. k. Ingenieur-Akademie gestaltete. Auf sein Zuthun wurde darin das Ingenieurwesen gelehrt, und bei den öffentlichen Prüfungen vertheilte er auf eigene Kosten goldene und silberne Belohnungsmedaillen mit Namen und Wappen des Grafen und der Gräfin von Mikosch. Am 6. October 1764 wurde M. in Anerkennung seiner Verdienste zum geheimen Rathe ernannt, zugleich aber der Land-Untermarschallsstelle, die er seit 1729, also durch 35 Jahre, verwaltet hatte, enthoben und mit Diplom vom 26. Jänner 1765 für sich und seine ehelichen Nachkommen in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Noch sei bemerkt, daß ein im Jahre 1709 erschienenener „*Tractatus academicus ex jure publico, canonico et civili*“ (Viennae 1709, A. Voigtin, 4^o.) Mosser'n zum Verfasser hat. Sein Vorhaben, aus der bei Laxenburg gelegenen Herrschaft Achau nebst dem Rüd-

hose und der Herrschaft Guntramsdorf, die er in den Jahren 1732 und 1756 käuflich an sich gebracht, ein Fideicommiss zu gründen, blieb, da er die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt, unausgeführt. Dafür stifteten seine Söhne zwei Geld-Fideicommiss, welche bei der Familie noch bestehen. Aus seinen beiden, zuerst am 11. November 1714 mit Maria Theresia von Cischini (gest. 1742) und dann am 12. August 1743 mit M. Katharina von Brodthof geschlossenen Ehen entstammten 20 Kinder, aus erster Ehe 18, aus der zweiten 2 Kinder, von denen nur Karl Leopold Joachim Daniel, der erstgeborene Sohn aus zweiter Ehe, den Stamm fortsetzte [vergleiche die Stammtafel].

Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserthums vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert (Wien 1844—1857, Tendler, 4^o). Bd. II, S. 260.

I. *Jur Genealogie der Freiherren Moser von Ebreichsdorf.* Die Moser sind ein niederösterreichisches Adelsgeschlecht, das urkundlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts erscheint, in welchem zwei Brüder, **Niklas Christoph** und **Hanns** Moser, von dem römischen Könige und Erzherzoge **Ferdinand I.**, ddo. Speyer 21. März 1544, einen neuen Wappenbrief erhielten. Bedeutender tritt der Name dieser Familie zuerst mit dem Wiener Bürgermeister **Daniel Moser** hervor, der anfänglich Kriegs-, später Stadt- und Staatsdienste gethan, und in Würdigung derselben schon mit Diplom ddo. Prag 12. Juli 1606 in den erbäländischen Ritterstand erhoben und am 11. Mai 1635 in die niederösterreichische Landständschaft aufgenommen wurde. Den Freiherrnstand brachte der durch sein humanistisches Wirken rühmlichen Andenkens werthe **Karl Leopold Friedrich** von Moser in die Familie, dem mit Diplom ddo. Wien 26. Jänner 1765 für sich und seine ehelichen Nachkommen der Reichsfreiherrnstand verliehen worden war. Die Moser spielen in der Geschichte der niederösterreichischen Stände eine wichtige Rolle, und insbesondere ist es **Karl Leopold Joachim**, dessen 30jährige

Dienste im ständischen Collegium von Seite des Staates wie des Collegiums selbst verdiente Würdigung fanden. Als er im Jahre 1820 sein fünfzigstes Dienstjahr zurückgelegt, dankten ihm die Stände für seine treuen und eifrigen, dem ständischen Interesse gewidmeten Dienste, durch eine Deputation unter Ueberreichung einer großen, mit dem Landeswappen gezierten goldenen Tabatiere, welche derselbe zu dem ersten Moser'schen Fideicommiss bei dem niederösterreichischen Landrechte hinterlegte. Dieses Fideicommiss aber ist von den Söhnen des Freiherrn **Karl Leopold Friedrich** von M. in Geld gestiftet worden, da ein von Legierem aus seinen Herrschaften Achau und Guntramsdorf zu stiften beabsichtigtes die kais. Genehmigung nicht erhielt. Ueber die genealogische Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen und den gegenwärtigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel genaue Aufschlüsse. (Vergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserthums vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert (Wien 1844—1857, Tendler, 4^o). Bd. II, S. 254 bis 266, Nr. LXXVII. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Wigst, 8^o). Bd. VI, S. 365. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o). I. Jahrg. (1848), S. 445; III. Jahrg. (1853), S. 298; V. Jahrg. (1855), S. 392; XVI. Jahrg. (1866), S. 650.]

II. *Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren Moser von Ebreichsdorf.* I. **Daniel** (geb. 30. October 1570, gest. zu Wien 23. October 1639). Der Stammvater der noch heute blühenden Familie der Freiherren von Moser, von dem die Stammreihe bis auf die Gegenwart geführt wird. Er machte zuerst Studien, dann Reisen, brachte zu verschiedenen Malen in Ungarn, zuerst in Raab, dann in Gran längere Zeit zu, bis er Führer eines Fähnleins im Regimente Terzty wurde, und als solcher sich bei Hatván und der Belagerung von Erlau, im October 1596, auszeichnete. Nun verließ er die militärische Laufbahn und beklebte verschiedene städtische und landesfürstliche Aemter, so war er in den Jahren 1606 und 1607 Stadtrichter in Wien, im Jahre 1608 innerer Rath und Rittmeister der berittenen Bürgerschaft, in den Jahren 1610—1613, 1616 bis 1623 und 1626—1635 Bürgermeister von Wien, in welcher Stellung er ob seiner Ver-

dienste um das städtische Gemeinwohl zum kais. Rath ernannt wurde. Als Bürgermeister Wiens entfaltete Mosser eine von seinen Zeitgenossen ehrenvoll gewürdigte Thätigkeit. Schon im Jahre 1604 wurde M. in Anerkennung seiner militärischen Verdienste und seiner auf dem zu Presburg abgehaltenen ungarischen Landtage bewährten Brauchbarkeit von Kaiser Rudolph II. mit Diplom vom 12. Juli 1606 für sich und seine Nachkommen in den Ritterstand erhoben und ihm das schon seinen Voreltern im Jahre 1544 verliehene Wappen vermehrt und verbessert. Als dann später mehrere seinerseits unternommene Versuche, bei dem niederösterreichischen Ritterstande aufgenommen zu werden, scheiterten und er immer abschlägig beschieden worden war, empfahl ihn Kaiser Ferdinand II. am 14. März 1632 unter Bestätigung seiner Verdienste dem niederösterreich. Ritterstande bringend zur Aufnahme, und so wurde er am 11. Mai 1635 unter die innerösterreich. Landstände aufgenommen. Von der von ihm im Jahre 1639 erkauften, im U. U. W. gelegenen Herrschaft Greisdorf im Moos, welche jedoch nur bis zum Jahre 1686 Eigenthum der Familie war, nahm sie den Namen an, den sie noch heute führt, Mosser von Greisdorf. Ueber seine Nachkommenschaft aus zwei Ehen vergleiche die Stammtafel. Der gleichnamige Sohn Daniel aus erster Ehe pflanzte den Stamm fort. — Die Beschreibung einer Denkmünze auf Daniel Mosser, nebst Abbildung derselben, enthält das Werk von Bergmann: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert“ (Wien, Tendler, 40.) Bd. II, S. 254, auf Tafel XXI, Nr. 108. — 2. **Johann Baptist** (geb. zu Wien 4. August 1808, gest. 4. Juli 1848). Der jüngste Sohn des Karl Ferdinand Joseph Freiherrn von M. aus dessen Ehe mit der Hofrathstochter Maria Anna von Koller. Johann Baptist beendete in Wien die Studien und trat im October 1830 als Conceptor-Candidat bei der niederösterreich. Landesregierung in Staatsdienste, bei welcher er im Jahre 1846 überzähliger unbesoldeter Rath wurde, im folgenden Jahre aber nach überstandener schwerer Krankheit mit Belassung seines Dienstcharakters austrat. Schon im Februar 1840 wurde er von dem niederösterreichischen Ritterstande einhelzig zu dessen Ausschussrath erwählt. Die

Bewegung des Jahres 1848 hatte einen so mächtigen Eindruck auf ihn geübt, daß sich sein Geist trübte und er in einem Anfälle von Geistesverwirrung mit einem Wiskolenschusse seinem Leben ein Ende machte. Aus seiner am 8. August 1842 mit Amalia verwitweten Gdlen von Manum, gebornen Reich geschlossenen Ehe entspross die jetzige Stammhalter dieser Familie, Karl Borromäus Leopold Franz, so daß dieses einst so fruchtbare Geschlecht, um sich eines genealogischen Ausdrucks zu bedienen, nunmehr nur auf zwei Augen steht. — 3. **Karl Leopold Joachim Daniel** (geb. 2. September 1744, gest. zu Wien 21. August 1823). Der ältere Sohn zweiter Ehe des Karl Leopold Friedrich Freiherrn von M. [s. d. S. 149] mit Katharina von Brodthof. Nachdem der älteste Sohn aus erster Ehe, Franz de Paula (geb. 1716), als Rittmeister im Dragoner-Regimente Prinz von Savoyen einem Fieber in Ungarn erlegen, der nächste, Ferdinand Maximilian, im Jahre 1779, im Alter von 61 Jahren, ohne Hinterlassung männlicher Erben und auch alle übrigen Söhne erster Ehe lange vor Karl Leopold gestorben waren, wurde dieser Chef der Familie. Nach beendeten Studien trat er bei den niederösterreich. Ständen in Dienste, wurde Obereinnehmer und Rathherr, im Jahre 1764 Truchseß, nach Auflösung der ständischen Collegien im Jahre 1765 niederösterreich. Regierungsrath, im Jahre 1770 Beordneter des niederösterreich. Ritterlandes, im Jahre 1784 ständischer Ausschuss und im Jahre 1790 beständiger ständischer Ausschuss mit Gehalt. Als Kaiser Joseph II. die Urbarial- und Landesregulirung einzuführen begonnen hatte, veröffentlichte Mosser die Schrift: „Betrachtungen über alle Theile der neuen landesfürstlichen und obrigkeitlichen Steuer-Regulirung“ (Wien 1789, v. Trattner). Mit Nachdruck stemmte er sich gegen ein nicht ausgeführtes Project des Hofrathes Plank in Koboltsachen, gegen die im dritten Jahre nach ihrem Bestande im Jahre 1781 wieder aufgehobene Trantsteuer, sowie gegen die Steuerregulirung in Urbarialgegenständen und gegen die Zerstückelung der ständischen und Landesverfassung im Jahre 1790. Im Jahre 1802 wurde Freiherr von M. niederösterreich. Landes-Untermarschall und 1819 Ritter des Leopold-Ordens. Bemerkenswerth ist noch die von ihm gemachte Entdeckung eines Fehlers, welcher sich bei Ausschreibung der vom Hofe im Jahre

1806 aufgelegten 12 Procente eingeschlichen und in Folge dessen jährlich um nicht weniger denn 500.000 Gulden zu viel ausgeschrieben und an den Allerb. Hof abgeführt wurden, worauf dann von Seite des Staates der Rückersatz erfolgte. Mit seiner seit 26. Mai 1771 ihm angetrauten Gemalin Theresia von Suttner-Gundacker ererbte er die vordem Suttner'sche Herrschaft Ebenfurt, auf welcher er auch im Jahre 1823, kurz vor vollendetem 80. Jahre, verschied. Sein ältester Sohn Karl Ferdinand Joseph wurde nun Chef des Hauses. — 4. **Karl Leopold Johann Nepomuk** (geb. zu Wien 7. Juli 1802). Ein Sohn des Freiherrn Karl Ferdinand Joseph aus dessen Ehe mit Mar. Anna von Koller und Oheim des jetzigen Chefs des Hauses Karl Ferdinand. Für die militärische Laufbahn bestimmt, kam er in die k. k. Ingenieur-Academie zu Wien, aus dieser in die kais. Armee als Lieutenant bei Prinz Hohenzollern-Chevaurlagers, trat aber im Jahre 1827 wieder aus derselben. Von ihm rührt eine zu Gunsten von Invaliden gemachte Stiftung her. Das Stifungscapital besteht aus einer fünfprocentigen Metallique-Obligation pr. 1300 fl. C. M., mit deren Zinsen zwei krüppelhafte oder sonst sehr gebrechliche dürftige Invaliden zu besoldet sind, wobei insbesondere jene Invaliden berücksichtigt werden sollen, die allenfalls aus dem ehemaligen Chevaurlagers-Regimente Prinz Hohenzollern Nr. 2, jetzt Uhlanen-Regiment Nr. 7, sich vorfinden sollten. Das Präsentationsrecht steht dem ältesten männlichen Gliede der ersten Freiherrn Moser'schen Linie und nach gänzlichem Aussterben des Mannsstammes, den weiblichen Familiengliedern und ihrer Nachfolge zu.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Mittelschild. Dieser letztere ist golden und roth gespalten, in der rechten goldenen Hälfte ist ein schwarzer goldgefrönter und gewaffneter Adler, in der linken rothen Hälfte ein silberner schrägrechter Balken und darin eine aufwärts fliegende Lerche zu sehen. Im Schilde zeigt 1 und 4 ein roth und silbern quergebteiltes Feld und in demselben einen rechtspringenden goldgekrönten Greif mit gewechselten Tincturen; 2 und 3, von Blau und Gold quergebtheilt, zeigt drei auf ebenso viel schwarzen Erdbügeln emporstehende natürliche Mooskolben und zwischen denselben zwei im oberen Grunde sichtbare goldene Sterne. Den Schild bedeckt die Freiherrnkronne, auf welcher

sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht der Greif zwischen zwei in ihren Mündungen mit drei Mooskolben besetzten, rechts von Gold und Schwarz, links von Roth und Silber quergetheilten Rüsseln. Die Krone des rechten Helms trägt den Adler des Mittelschildes, jene des linken einen rothen orientalischen Hut mit goldenem Umschlag und mit goldener Krone bedeckt, aus welcher drei natürliche Pfauenfedern emporwallen. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei goldene Greife mit Panieren in den freien Klauen, das rechte ist golden und zeigt den Adler, das linke ist roth und zeigt den silbernen Balken mit der Lerche.

Noch sind folgende Personen des Namens Moser, welche weder zu der vorstehenden Familie der Freiherrn Moser von Reichsdorf gehören, noch sonst zu ihr in irgend einer Beziehung stehen, erwähnenswerth: 1. **Anton Moser** (geb. zu Gasten im Salzburgischen 11. Februar 1711, Todesjahr unbekannt) trat in jungen Jahren in den Benedictinerorden, hatte in demselben die theologischen Studien beendet und die theologische Doctorwürde erlangt, wurde dann Professor der Moralthologie, Secretär und Bibliothekar der Universität zu Salzburg, erzbischöflicher geistlicher Rath und zuletzt Abt des Benedictinerklosters Michelbeuern im Salzburgischen. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist ein „Prolegomenon historiae seu introductio in historiam universam“ (Salzburgi 1756, 4^o.) gedruckt erschienen. [Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Leipzig 1783, Meyer, 8^o.) Vierte Auflage, Bd. II, S. 599.] — 2. **Eduard Moser**, dieser erscheint als Compositeur vieler der von dem bekannten Wiener Volksänger J. B. Moser, dessen Lebensfuge bereits S. 146 mitgetheilt worden, gedichteten, von Haslinger in Wien herausgegebenen „Wiener Local-Gesänge“. Es ist wahrscheinlich ein Sohn desselben. Er lebt in Wien, seit aber der Volksänger gestorben, und die Fortsetzung der obervähnten „Wiener Local-Gesänge“ durch Moser's Tod unterbrochen wurde, ist von anderen Arbeiten Eduard M.'s nicht mehr bekannt geworden. — 3. **Franz Anton Moser** (geb. zu Böhmisch-Krumau im Jahre 1682, gest. zu Prag 18. Jänner 1727). Ein Maler in Prag, über dessen Bildungsengang und Werte jedoch nichts Näheres bekannt ist.

Er starb in den besten Jahren, erst 43 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 338.] — 4. Ignaz Maria von Moser, Weltpriester zu Klagenfurt in Kärnten, der in der zweiten Hälfte des 18 und zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts daselbst lebte, und einer der Epigonen der 'Josephinischen' Aufklärungsperiode war, die, was immer das Urtheil über dieselbe in beiden Lagern, in jenem der Nationalisten und Orthodoxen, auch sein mag, dem überwuchernden und jeden gesunden Aufschwung des Geistes niederhaltenden, Alles mit dem Rebel des Aberglaubens umhüllenden Zelotismus die Leuchte der Vernunft entgegenhielt. Moser wirkte zu gleicher Zeit mit dem durch seine Philosophie der Religion auch in Kreisen außerhalb seines Vaterlandes bekannt gewordenen Jesuiten und Doctor der Theologie Sigismund von Storchenau. Außer einer Einleitung in die Patristik schrieb Moser: „Betrachtungen über Vernunft und Offenbarung“ (Klagenfurt o. J., Jos. Joh. Schotter) und ein „Epitomium historiae litterariae theologiae“ (Klagenfurt 1779, Kleinmayr, 8^o). [Her mann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, gr. 8^o) III. Band, 3. Heft, Culturgeschichte Kärntens vom Jahre 1790 bis 1837 (1839) oder der neuesten Zeit, S. 172.] — 5. Johann Baptist Moser (gest. zu Weßlar 18. October 1718), wahrscheinlich aus Tirol gebürtig, wo er zu Hohen als Advocat lebte. Zu Anfang des Jahres 1675 folgte er einem Rufe der Hochschule zu Salzburg als ordentlicher Professor der Institutionen, wo er auch im nämlichen Jahre noch Doctor der Rechte wurde. Bis zum Jahre 1680 trug er die Institutionen, von da ab bis 1684 die Pandekten vor, bis er im Februar g. J. das Lehramt freiwillig niederlegte. Er verließ nun Salzburg und ging als k. k. wirklicher Regierungsrath nach Innsbruck. Für seine Verdienste um den Staat wurde er in den Adelsstand mit dem Prädicate von Woshoff erhoben. Im Jahre 1711 ging er als Beisitzer von Seite des österreichischen Kreises zum kais. und Reichskammergerichte nach Weßlar, wo er bis zu seinem Tode im Dienste blieb. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke

erschienen: „Dissertatio de requisitis et ordinatione testamentorum solemnium“ (1679, 4^o); — „Tractatus de his qui testamenta facere possunt“ (1681, 4^o); — „Dissertatio juridica de conditione indebiti“ (1683, 4^o); — „Collatio honorum“ (1683, 4^o). [Zauner (Judas Thaddäus), Biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8^o) S. 61.] — 6. Maria Anna Moser, aus Schwaz in Tirol gebürtig, die Tochter eines unbedeutenden Malers, die sich in der Kunst ihres Vaters ausgebildet und darin eine große Geschicklichkeit erlangt hatte. Sie malte auch Porträte und ihre Arbeiten hatten ihr einen solchen Ruf gemacht, daß sie auch vom Auslande Aufträge bekam. Sie lebte noch hochbetagt im Jahre 1826. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8^o) S. 173. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. IX, S. 515.] — 7. Michael Moser, ein Mechaniker aus Kärnten, der zu Ende des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts in Kärnten lebte. Der Sohn eines Kaffeehändlers aus Wolfsberg im Lavantthale, erlernte er anfänglich das Tischlerhandwerk und arbeitete als Geselle in Wolfsberg. Als im Jahre 1808 auf dem Schlosse Wapertshofen mehrere landwirthschaftliche Maschinen aufgerichtet wurden, bedurfte der Mechaniker Franz Pretl aus der Steiermark bei der Ausbesserung einer schottischen Dreschmaschine eines tüchtigen Hilfsarbeiters. Durch Zufall fiel die Wahl auf Moser, der sich bald sehr anständig zeigte und an dieser Arbeit mehr Freude hatte, als an der bisherigen Tischlerei, und sich nun auf die Herstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe, die er theils nachahmte, theils verbesserte, theils neu erfand, mit allem Eifer verlegte. Als es galt, etwas zu erfinden, wodurch der beim Abklopfen des Bleiweißes von den Bleitafeln entstehende der Gesundheit der Arbeiter so nachtheilige Staub abgelenkt und beseitigt werden könnte, war es M., der ein taugliches Modell erfand, das sofort in der Bleiweißfabrik des Baron Franz Paul von Herbert eingeführt wurde. Ferner konstruirte er sehr sinnerreich zusammengestellte, von ihm nachmals noch immer und mehr verbesserte Dresch-, dann Mühlenschneid- und Kartoffelreibmaschinen. Von ingenioser Construction aber

Katharina
geb. 12. April
1623, †.

Daniel Rudolph
geb. 10. September
1653, †.

Johann Reichard
† 1774.
off.
98.

Joseph Karl Nikolaus
geb. April 1746, † 20. Juli 1811.
Freiin von Walterskirchen.

Maria Und noch
geb. 7. Mai 1786, †. 5 Töchter
Freiher von Friedr. Aug. und 3 Söhne
v. Rendahl. von Kettelhödt. jung †.

geb.	Daniel Karl	Eugen Karl
am	Joseph	Joseph
den	geb. 27. Februar	geb. 9. Juni 1783,
1787.	1780,	† 7. Sept. 1811.
am	† 7. Dec. 1839.	

Johann Baptist [2]
geb. 4. August 1808,
† 4. Juli 1848.
Amalia geb. Reich,
verw. v. Manquet.

Karl Borromäus Leopold Franz
geb. 13. März 1843.

Die Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.



war die von ihm erfundene Häckelmachine, mit welcher ein einziger Mann innerhalb zehn Stunden 6 Centner halbölligen Häckelring zu liefern in den Stand gesetzt wurde. Moser besaß in der Umgegend seines Schafens weit und breit den Ruf eines geschickten Mechanikers und Maschinisten. [Hornayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) XII. Jahrg. (1821), S. 454, im Aufsatz: „Versuch einer statistisch-topographischen Schilderung des Kantons des“ von Joh. Ritter von Gallenstein.] — 8. Paul von Moser, k. k. Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Franz Graf Sallot de Grenneville Nr. 75 und Adjutant des General-Majors und Truppen-Brigadiers Karl Schulz, welche beide bei Königgrätz den Heldentod für das Vaterland fanden und in ein gemeinsames Grab beigesetzt wurden. Das Andenken dieser Getreuen ehrte Sr. Majestät der Kaiser, indem auf kaiserliche Kosten auf dem gemeinsamen Grabhügel auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichtet wurde. Dasselbe, aus dunkelgrauem feingeschliffenen Marmor gemeißelt, 8 Schuh 6 Zoll hoch, 4 Schuh breit, 3 Schuh dick, trägt in kunstvoll gemeißeltem Relief die Inschrift: „Hier ruhen der k. k. General-Major und Truppen-Brigadier Karl Schulz und dessen Brigade-Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser. Sie fanden den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein.“ Moser war 1839 zu Stuttgart geboren. Er lehrte im Gewirre der Schlacht eben von einer dienstlichen Sendung zu seinem General zurück, der bei der Erstürmung eines Waldes bereits von zwei feindlichen Kugeln tödtlich getroffen, zusammengeführt war. Moser, kaum bei seinem General angelangt, wurde von einer Kugel in die Brust getroffen und sank todt nieder, der General starb etwas später, aber auch noch auf dem Schlachtfelde. [Österreichische Ehrenhalle, von Ritter von Hoffinger (Wien 1867, gr. 8^o), auch im „Österreichischen Volks- und Wirtschafts-Kalender“ (Wien, Brandel, gr. 8^o) XVI. Jahrg. (1867). — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1867, Nr. 106. — Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^o) 1867, S. 308.] — 9. Wolfgang Moser, aus Gries im Puerthale Tirols, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Tirol lebte und daselbst

die Bildhauerkunst ausübte. Man kennt von seinen Arbeiten ein aus Holz geschnittenes, mit mehreren Figuren verziertes Crucifix im Tiefenthaler'schen Wirthshause zu Rometen. Das Crucifix zeigt die Jahrzahl 1647. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8^o) S. 173.] — 10. . . . Moser, ein Bürger aus Bogen, seines Zeichens ein Gerber, von dem Caselli in seinen im Jahre 1857 im „Humoristen“ abgedruckten Reisebriefen, in Nr. 270, das folgende berichtet: „die größte Merkwürdigkeit, welche Bogen für jeden Botaniker und Pflanzenfreund besitzt, ist der Garten des Bürgers und Gerbers Moser. Alle Zweige der Gartenkunst sind hier in ihrer Pracht zu schauen. Die schönsten in- und ausländischen Blumen, die üppigste Dräbhanne, die edelsten Obstbäume, runderbar große Exemplare ausländischer Coniferen und Farrenkräuter, alles, was Flora Liebliches- und Pomona Künstliches bietet, ist hier vereinigt. Und dieß Alles ist außerordentlich sinnreich geordnet und mit vielen Wasserkunstwerken beschnert“.

Mosettig, . . . (Missionär, gebürtig im Görzischen). Zeitgenosß. Nachdem er den geistlichen Stand zu seinem Berufe erwählt und die theologischen Studien vollendet, verlegte er sich vorzugsweise auf das Studium der orientalischen Sprachen, und versah nach erlangten h. Weihen zwanzig Jahre das Lehramt aus demselben an dem Görzer theologischen Seminar und war in den letzten Jahren zugleich als Vice-Director des dortigen Gymnasiums thätig. Gegen Ende der Vierziger-Jahre unternahm er eine Reise nach Palästina und Egypten; nach seiner Rückkehr faßte er den Entschluß, Missionär zu werden, und begab sich als solcher nach Pittsburg in Pennsylvanien, wo er bald die Stelle eines Pfarrers und General-Vicars erhielt. Zu Anfang der Fünfziger-Jahre kehrte er nach Europa zurück und bereiste die deutschen Diöcesen, um geschickte Geistliche für die Diöcese in Pittsburg anzuwerben. Seine Absicht

war, ihrer zwanzig mitzunehmen, doch fand er seine Erwartungen getäuscht und mußte größtentheils mit leeren Versprechungen sich begnügen. Er kehrte somit unverrichteter Dinge nach Pennsylvanien zurück. In Briefen an Freunde und Angehörige in seiner Heimat, gibt er interessante Aufschlüsse über das Leben und die Kulturzustände jener Gegenden, in denen er in seinem Priesterberufe thätig ist. Seit Jahren ist von ihm nichts zu hören.

Correspondenz des Constitutionellen Blattes aus Böhmen, in den Fünfziger-Jahren

Mosgan, Bartlmä (Missionär, geb. zu Koprein in der Pfarre Eisenkappel in Kärnten 19. August 1823, gest. zu Chartum in Central-Afrika 26. Jänner 1858). Seine Eltern, Bauersleute, waren durch mißliche Umstände gezwungen, ihren Grund und Boden zu verkaufen und sich gegen Tagelohn zu vermietten. Ihr Sohn war unter solchen Umständen auch genöthigt, sich als Schafknecht bei einem reichen Bauer zu verbinden. Nur an Sonntagen konnte er die Schule zu Kappel besuchen. Da geschah es im Herbst 1836 eines Tages, daß ein Wolf vor seinen Augen zwei Schafe seiner Heerde zerriß und wegtrug. Der dabei empfundene Schrecken verleibete ihm das Hirtengeschäft derart, daß er es aufgab und alles daran setzte, um täglich die Schule zu besuchen. In dem Pfarrere und dem Lehrer zu Kappel fand er zwei Wohlthäter und Förderer seines Vorhabens, sie unterstützten ihn so viel sie konnten, und mit Hilfe dieser beiden Männer hatte M. die Normalschule beendet, da er aber bereits das 14. Jahr überschritten hatte, konnte man ihm weder zu St. Paul, noch in Klagenfurt die Aufnahme in das Gymnasium erwirken. Man rieth ihm nun, sich nach Karl-

stadt in Croatien zu begeben, wo jenes Hinderniß für den Gymnasialbesuch nicht bestand, und der lernbegierige M. unternahm mit wenigen Gulden, die ihm Wohlthäter gespendet, den weiten Weg nach seiner neuen Bestimmung. Es waren Jahre der bittersten Noth, die nun folgten, aber M. verlor seinen Muth nicht. Die Unterstützungen, die M. vom Jahre 1840 bis 1845 von seiner Heimat erhalten hatte, betrug im Ganzen 15 fl., M. aber ertrug Noth und Entbehrungen und setzte seine Studien fort. Von Karlstadt begab er sich nach Laibach, wo er die philosophischen Studien im Jahre 1847 beendete. Nachdem er in ausgezeichneter Weise die Gymnasial- und Lycealstudien zurückgelegt, fand er Aufnahme im Alumnat des Lavanter Bisthums und erlangte im Jahre 1850 die h. Weihen. Seit längerer Zeit widmete er seine ganze Aufmerksamkeit dem Wirken und Fortschritte der Missionen, namentlich jener in Central-Afrika. An der Thatkraft Knoblechter's entflammte seine eigene Sehnsucht nach ähnlichem Berufe, und als Knoblechter im August 1851 die Expedition nach dem Nil bereitete, war Mosgan einer der Ersten, die sich dem Unternehmen anschlossen. Am 27. August 1851 verließ M. die Küsten Oesterreichs, um nie wieder dahin zurückzukehren. Am 27. December 1851 war M. mit der Expedition in Chartum angelangt und nun begann seine neue Aufgabe. Eine mehrmonatliche schwere Krankheit hinderte ihn für den Anfang, an den Missionsarbeiten theilzunehmen, nachdem er aber genesen, ging M. daran. Er betrieb nun den Bau des Missionshauses und suchte die Schule in Aufnahme zu bringen, wobei der größte Theil der Mühe ihm oblag, da Knoblechter für längere Zeit abwesend war.

Unverbroffen setzte M. seine Missionsarbeiten unter den Negern, die dem Stamme der Bari angehörten, fort und sandte von Zeit zu Zeit Nachrichten darüber in seine Heimat. Aber da es an Allem fehlte, machte sich dieser Mangel nur zu bald fühlbar, und die mit allen Mühen herbeigeschafften Provisionen reichten nicht aus, um die drückende, noch durch Elementarereignisse gesteigerte Noth zu heben. Da wurde Anfangs October 1857 M., der bereits vier Jahre hindurch den Kampf mit dem erdöbten Klima siegreich bestand, wieder vom Fieber befallen, das aber nun seine Beute festhielt und nicht wieder losließ. Nach mehrwöchentlichem schweren Leiden erlag M. demselben im Alter von 35 Jahren. Mosgan war einer der eifrigsten Missionäre auf dieser am weitesten nach dem Inneren Afrika's vorgeschobenen und wegen seiner tödtlichen klimatischen Verhältnisse gefährlichsten Station. Ueber sein Wirken gelangten von Zeit zu Zeit Berichte in seine Heimat, welche in der Zeitschrift „Carinthia“ abgedruckt wurden. Seinem Andenken wurde in seiner Heimat zu Eisenkappel ein einfaches Denkmal errichtet.

Carinthia (Klagenfurter belletristisches Blatt. 4^o). XLVII. Jahrg. (1857), Nr. 10: Mittheilungen eines Landsmannes aus Afrika; — XLVIII. Jahrg. (1858), Nr. 10: Nachrichten über den Kärnthner Missionär Mosgan in Central-Afrika; — XLIX. Jahrg. (1859), Nr. 5: „Des kärnthnerischen Missionärs Bartilmä Mosgan Wirken und Lebensende“; Nr. 13 u. 22: Denkmal.

Moshammer, Joseph Alois (pädagogischer Schriftsteller, geb. zu Forchtenau, Pfarre Aurologmünster im Innkreis, 7. Februar 1800). Sein Vater war Landwirth zu Forchtenau; der Sohn begann die Gymnasialstudien in Passau, vollendete sie aber nebst dem

damals dreiclassigen Lyceum zu Salzburg. Im Jahre 1823 kam er nach Wien, um hier die juridische Laufbahn zu betreten. Mangel an Subsistenzmitteln hinderte ihn jedoch an der Vollendung derselben, weshalb er sich als Hofmeister und Lehrer dem Erziehungsgeschäfte widmete, mit der älteren und neueren Sprachkunde, Literatur und Geschichte befaßte, schon frühzeitig schriftstellerische Arbeiten veröffentlichte und sich mehrfachen Concursen für Gymnasial- und Lyceal-Lehrkanzeln unterzog. Daß er dieses Lebensziel nicht erreichte, lag hauptsächlich in dem Umstande, daß er die ihm angebotenen Lehrerstellen in Winkovce und Capo d'Istria mit einer Besoldung von nur 500 fl. ausschlug, seine zuversichtliche Hoffnung aber, einen besseren Platz zu erlangen, im ungleichen Kampfe mit Schopfkindern des Glückes, unerfüllt blieb. Inzwischen hatte er theils durch Unterricht in verschiedenen Lehrfächern und Sprachen ein zwar unsicheres, aber anständiges Auskommen gefunden, als pädagogischer Schriftsteller aber durch theils selbstständige Arbeiten, theils Uebersetzungen in weiteren Kreisen sich bekannt gemacht. Seine „Vorschule der Sprachkunde“ und seine Jugendschrift „Apollo“ [die Uebersicht der von M. veröffentlichten Druckschriften folgt weiter unten] fanden von Seite der Kritik eine freundliche Aufnahme; ebenso seine in verschiedenen Zeitschriften, Taschenbüchern und Albums erschienenen Aufsätze in Prosa und Versen. Auf seine von der P. P. Mechitaristen-Congregation im Jahre 1839 gekrönte Preisschrift: „Pfeife und Erziehung“ folgten in demselben Verlage mehrere Bände „Erzählungen in neuer Form“, dann in Raasberger's Verlage mehrere geographische, historische und pädagogische Werke, theils

Originale, theils Uebersetzungen, von denen er manche, wie er selbst offen gestand, aus blohem Broterwerbe geschrieben hat. Erst zu Anfang des Jahres 1840 gelang es ihm, eine Anstellung im Staatsdienste, und zwar bei dem k. k. Bücher-Revisionsamte zu erhalten. Als dieses Amt im Jahre 1848 mit der obersten k. k. Polizei- und Censur-Postelle in den Sturmbelegten Wellen der Revolution unterging, wurde M. bald darauf als Kanzlist von der k. k. Wiener Stadthauptmannschaft übernommen. Hier ist er im Laufe der Zeit Stufe für Stufe langsam zum k. k. Polizei-Commissär erster Classe vorge-rückt, hatte aber sowohl aus innerem Drange, als auch häuslicher Bedürfnisse wegen seine schriftstellerische Thätigkeit fast ununterbrochen fortgesetzt. Die von M. bisher durch den Druck veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „Vorschule der Sprachkunde, oder allgemeine Andeutungen zur Forschung der Sprachen überhaupt und insbesondere der deutschen. Aeder Resprache, Cüchtersprache, Wurzelsicht, Wörter-schatz nach Zeit und Raum; altdeutsche Quellen und Redeformen von Alphilas bis Opitz; alt-deutsche Grammatik“ u. s. w. (Wien 1829, Schrämbl, 8°.); — „Appallo, oder beleh-rende Unterhaltungslectüre in vier Sprachen (deutsch, französisch, italienisch und lateinisch), für alle gebildeten Stände“, 6 Bändchen (Wien 1830 u. f., 16°.); — „Der deutsche Ordensritter. Historische Novelle“ (Wien 1839); — „Erzählungen in neuer Form“ (Wien 1840, Mechitaristen-Congregati-on); — „Schule des Anstandes, der Höflich-keit und feinen Sitte. Mit praktischer Hinwei-sung auf historische Küge und Begebenheiten aus allen Zeiten und Völkern“ (St. Pölten 1841, 8°.); — „Bellarmin. Die Frucht der Chranen oder die seufzende Canbe. Russ- und Crostbüchlein für katholische Christen. Zum ersten Mal aus dem Lateinischen des Bellar-

min . . .“ (Wien 1841, neue Ausg. 1846, 8°.); — „Die Auswanderer. Eine Erzählung in neuer Form“ (Wien 1841, Mechitari-sten, 8°.); — „Neuerster Wiener Haus-Serret-är, Briefsteller und Geschäftsfreund in allen bürgerlichen, mercantilischen und freundschaft-lichen Verhältnissen des Lebens u. s. w.“ (Wien 1841, Schaumburg, gr. 8°.); — „Segnungen des Glaubens. Eine Erzählung in neuer Form. Nach dem Inhalte und Geiste des Buches Tobias“ (Wien 1841, Mechitaristen-Congregation, 8°.); — „Thomas a Kempis' vier Bücher von der Nachfolge Christi und der Verachtung der Welt. Nach der lateinischen Urschrift neu übersetzt“ (Wien 1842, Mechit-aristen, mit 1 Stahlst.); — „Die Donau-reise von Wien bis Pesth. Eine Darstellung der auf dieser Route befindlichen Merkwürdig-keiten in histor. topograph. und artist. Bezie-hung u. s. w. Nebst: Panorama der Donau von Wien bis Pesth. In Vogelperspectivae ge-zeichnet und in Stahl gestochen von H. Hum-mitsch. Mit vielen Randansichten“ (Wien 1842/43, Rohrmann, gr. 12°.); — „Le-bensgeschichte unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, mit wörtlicher Grundlegung und harmo-nischer Verbindung der vier Euangelisten, nach der Valgata. Nach der 6. französischen Original-Ausgabe des Pater Franz de Ligny“, 3 Theile in 1 Bände (Wien 1843, Rausberger, mit 2 Stahlst., Lex. 8°.); — „Die Erde und ihre Bewohner. Das Wissens-würdigste aus der Naturkunde und dem Men-schenleben“ (Wien 1846, Bichler, zweite verm. Aufl. ebd. 1860, 8°.); — „Kunst und Leben. Eine romantische Erzählung in 3 Theilen aus der Gegenwart“ (Wien 1846, Bichler's Witwe, 8°.); — „Virginia, oder die christliche Jungfrau, eine sizilianische Ge-schichte. Ein Vorbild für diejenigen Mädchen, welche nach geistlicher Vollkommenheit trachten. Von Michelangelo Morin. Uebersetzt von Moshammer“, 4 Bände (Graß 1846, Ferstl, 8°, mit 1 Stahlst.); — „Die Mau-

golenbraut, eine Erzählung . . . nach dem Inhalt und Geiste des Buches Judith" (Wien 1849, Mechitaristen, 8^o.); — „Die Reichs-Verfassung für das Kaiserthum Oesterreich vom 4. März 1849. Historisch, statistisch, geographisch, ethnologisch und sprachlich erörtert, erklärt u. s. w." (Wien 1850, Reck und Pierer, 16^o.); — „Licht- und Schattenbilder. Erzählungen aus dem österreichischen Volksleben für Jung und Alt" (Wien 1864, Seidel, 16^o. mit 1 lith. Abbildg.; auch eine Ausg. mit 4 col. Bildern); — „Bürger- Spiegel. Eine Stadtgeschichte aus dem Wiener Volksleben" (Schaffhausen 1856, Furter, 8^o.); — „Das Vaterland. Ein Panorama des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1857, Pichler, 12^o. mit einem Kupferst.); — „Bunte Sträußchen. Eine Sammlung vaterländischer Original-Erzählungen für die reifere Jugend", 1.—3. Sträußchen (Wien 1864, Mechitaristen, 8^o.); — „Herzog Rudolph IV. der Stifter, oder Wissenschaft und Glaube. Ein vaterländisches Zeitgemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert" (Wien 1862, Mechitaristen, 8^o.); — „Kreuz und Halbmond. Ein romantisches Kriegsgemälde von der Vertreibung der Türken aus Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1862); — „Lebensbilder in Licht und Schatten. Moralische Erzählungen und Legenden für die katholische Jugend" (Wien 1866, Mayer, 8^o.); — „Aus dem Volksleben. Erzählungen für die Jugend" (Wien 1865, Pichler's Witwe u. Sohn, mit typogr. Titelbilde); — „Fremdenführer in das Salzkammergut nach Salzburg und Gastein, nebst kleinen Ausflügen nach Ausser, Reichenhall und Berchtesgaden" (Wien 1866, Benedikt, mit 6 Zustr. und 1 Karte im Farbendr., 8^o.). Auch hat M. Einiges für den k. k. Schulbücher-Verlag bei St. Anna gearbeitet, und aus seiner Feder stammen die von diesem herausgegebenen Prämienbücher: „Populäre Meteorologie" und „Hundert Naturbilder". M. ist als

Jugendschriftsteller viel und gern gelesen, reicht er auch mit seinen Arbeiten nicht an Christoph Schmid, Hoffmann und Pieritz heran, so schließt er sich doch ebenbürtig an die österreichischen Schriftsteller in dieser Richtung, an Chimani, Ebersberg u. A., an; er ist ein verlässlicher, robuster Erzähler, dessen sittliches Gefühl nie in's Schwanken geräth, und dessen Phantasie in ihrem Fluge nie auf abseitige Bahnen sich verirrt. Moshhammer, der im Jahre 1866 in den Ruhestand versetzt wurde, lebt nun, ganz der literarischen Muße hingegeben, in Wien. — In jüngster Zeit ist ein Karl Moshhammer mit einigen mathematischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit getreten, und zwar: „Centralprojection der Linien 2. Ordnung" (Wien 1864, Gerold, 8^o.) und „Zur Theorie eines Systems von Varianten der conoiden Propellerschraube" (Wien 1865, Gerold, 8^o. mit 2 Taf.), beide auch in den Sitzungsberichten der mathem. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften abgedruckt; wahrscheinlich ist dieser Karl M. ein Sohn des Obigen Joseph Anton.

Truska (Seliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, 4^o.), in einem jener wenigen Exemplare, das biographische Mittheilungen über jene Schriftsteller enthält, von denen im Album Arbeiten mitgetheilt werden. — Scheyrer (Ludw.), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, typ. liter. artist. Anstalt, 8^o.) S. 514 [nach diesem und Truska geb. 7. Februar 1801, während nach einer handschriftlichen Notiz von Moshhammer selbst das Jahr 1800 sein Geburtsjahr ist].

Mosig, Anton Franz August (theologischer Schriftsteller, geb. zu Wartenberg in Böhmen 17. Jänner 1757, gest. 28. November 1813). Besuchte als erzbischöflicher Stipendiat das Jesuiten-Gymnasium zu Gitschin in den Jahren

1768—1773, dann jenes der Piaristen zu Kosmanos, worauf er im Jahre 1775 die Prager Hochschule bezog und an derselben die philosophischen und theologischen Studien vollendete. Im Jahre 1780 erlangte er die Priesterweihe und nun trat er als Caplan und Katechet in seinem Geburtsorte in die Seelsorge. Bei seiner Vorliebe für den Unterricht bewarb er sich um ein Lehramt und erhielt es am Gymnasium zu Leitmeritz, an welchem er die lateinische Sprache lehrte, bis er im Jahre 1798 zum Professor der Poetik am Gymnasium in Pilsen befördert wurde. Nach einer fast zehnjährigen Thätigkeit daselbst erhielt er mit Hofdecret vom 19. März 1807 die Lehrkanzel der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyceum zu Olmütz. Auf diesem Posten starb er im Alter von 58 Jahren. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Predigt von Nachahmung der Martyrer durch thätige Vaterlandsliebe“ (Prag 1779, 8^o); — „Die böhmische Krönungsfeier“ (Prag 1792, 4^o), auch in dem bei Albrecht in Prag erschienenen „Krönungsjournal“ abgedruckt; — „Uebereinstimmung des katholischen Christenthums mit der Vernunft, oder Entwurf einer allgemeinen pragmatischen christlichen Moral“ (Leipzig 1795, 8^o); — „Katholisches Volksgebetbuch nach dem Heilbedürfniss“ (Prag 1805, 12^o). — Die „Neuen Annalen der Literatur des österr. Kaiserthums“ in ihrem ersten Jahrgange (Wien 1802, Doll, 4^o) geben in ihrem Intelligenzblatte des Monats April Nachricht von einem anderen Mofig, der auch den Taufnamen Anton führt, auch zu Wartenberg in Böhmen, jedoch am 13. März 1762, geboren, Doctor der Philosophie und Medicin ist und im Jahre 1802 als Professor der griechischen Sprache an

allen drei Prager Gymnasien thätig war.

Gzikann (Job. Jac. Seinr.), Die lebenden Schriftsteller Währens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8^o) S. 107.

Mosonyi, Michael (Componist, geb. in Ungarn um das J. 1810). Sein ursprünglicher Name ist Brand, den er später in Mosonyi magyarisiert hat. Ueber den Bildungsgang und die Lebensverhältnisse dieses in seinem Vaterlande um die Hebung der Musik in einer bestimmten Richtung vielverdienten Magyaren ist nur wenig bekannt. Zu Anfang der Vierziger-Jahre kam er nach Pesth und lebte dort in bescheidenen Verhältnissen als Musiklehrer, außerdem mit der Composition beschäftigt und erst in den letzteren Jahren, namentlich seitdem seine Oper „Szep Ilon“, d. i. Helene Szep, im Jahre 1861 zum ersten Male aufgeführt, in die Scene gegangen, wird sein Name auch in nicht bloß musikalischen Kreisen häufiger genannt. Diese Oper ist auch deshalb noch bemerkenswerth, weil sie eine der wenigen gelungenen ist, welche das eigentlich ungarische Opern-Repertoire bilden. In diesem Bestreben, eine nationale ungarische Oper zu begründen, hat M. in dem ungarischen Componisten Erkel [Bd. IV, S. 70] einen wetteifernden Genossen. Von seinen übrigen größeren Arbeiten sind durch Aufführungen bekannt eine große „Festmesse“, von dem Preßburger Kirchenmusik-Vereine, einer der wenigen Musikgesellschaften im Kaiserstaate, welche im Stillen für Aufführung tüchtiger Tonwerke alter und neuer Meister seit Jahren ungemein thätig ist, im Jahre 1864 im Preßburger Dome aufgeführt; eine ungarische „Fest-Oper“, die 1864 öffentlich vorgetragen wurde. Mehreres von M. ist auch im Drucke erschienen, u. z. der Clavierauszug seiner

Oper „Szep Ilonka“ und mehrere in Musik gefetzte Lieder ungarischer Dichter, wie z. B. von Coloman Tóth, Arány u. A., sämtliche Compositionen im Verlage des ungarischen Musikverlegers Rozsavölgyi u. Comp. in Pesth herausgegeben. Auch hat er die Clavierpartitur zu Liszt's „Graner Festmesse“ bearbeitet, die in 4 Bänden im Jahre 1865 herausgegeben wurde. — Michael Moszoni ist aber nicht zu verwechseln mit einem andern gleichnamigen Tonsetzer, der nur durch die Chiffre des Taufnamens, Sz., und in der Schreibweise des Zunamens, nur durch die Beifügung des Buchstaben z zum s, J. Moszoni, sich unterscheidet, und von dem im Jahre 1861 in Graz bei Czers eine „Quadrille nach ungarischen Nationalmelodien“ erschienen ist.

Pest-Dfner Zeitung 1861, Nr. 6, Nr. 296; 1864, Nr. 53, 84; 1865, Nr. 256. — Zellner's Blätter für Musik u. s. w. (Wien, Schm. 4^o.) 1862, Nr. 36, S. 144.

Mosbrugger, siehe: **Roosbrugger**, Wendelin [S. 67 b. Bds.].

Mossóczy-Institutoris, Michael, siehe: **Institutoris-Mossóczy** [Bd. X, S. 210 u. f.].

Moszyński, Stanislaus (Geschichts- und Sprachforscher, geb. zu Krakau im Jahre 1734, gest. zu Leipzig 11. November 1790). Entstammt einer alten polnischen, dem Geschlechte der Malęcz gehörigen Adelsfamilie. Er studirte in Krakau, wo er sich an der dortigen Hochschule für eine strengwissenschaftliche Richtung vorbereitete und alsdann nach Leipzig begab, wo er seine Studien beendete und allbauch im Jahre 1771 die philosophische Magisterwürde erlangte. Von seinen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, die sich nach zwei Seiten, der historischen und philologischen, abzwigte, hat er durch

den Druck veröffentlicht: „*Dissertatio de re nummaria Poloniae ante Venceslaum et Casimirum magnum Reges*“ (Lipsiae 1775, 4^o.); — dann übersetzte er Pierre Restaut's — und nicht Restant, wie es in der bei S. Orgelbrand in Warschau erscheinenden „Encyklopedyja powszechna“, Bd. XVIII, S. 943, heißt — „*Abrégé de la Grammaire française*“ unter dem Titel: „*Snadna gruntowka obszerna grammatyka francuzka dla użytku młodzieży polskiej*“ (Danzig 1774, 8^o.), und veröffentlichte in dem Werke: „*Lechi et Czechi adversus scriptorem recentissimum vindiciae*“ des Fürsten Joseph Alexander Jablonowski die lateinische Abhandlung: „*Stricturae in sententiam de Lecho Dobneri*“. Auch hatte er an der neuen Ausgabe des polnischen Wörterbuches von Abraham Eröb durch zahlreiche Zusätze und Verbesserungen nicht unwesentlichen Antheil. M. starb zu Leipzig im Alter von 56 Jahren.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8^o.) Bd. XVIII, S. 943. — (Gf.) Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1790, S. 108. — Meusel (Johann Georg), Verikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüngere, 8^o.) Bd. IX, S. 364.

Moszoni, Sz., siehe: **Mosony**, Michael [S. 160 u. 161, im Texte].

Mottelli, Cajetan (Bildhauer, geb. in der Lombarde). Zeitgenos. Ein Künstler, der sich noch zur Zeit der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Kunstakademie gebildet und durch seine Werke einen nicht unbedeutenden Künstlereruf erworben hat. Zu Anfang der Fünfziger-Jahre haben seine anaktrotischen Gruppen ungewöhnlichen Beifall

gefunden, es waren das Gruppen allerliebster Kinder in den verschiedensten, aber immer charakteristischen Stellungen, um Blumenkörbe vertheilt, reizend in ihrer Art und mit einer Zartheit ohne Gleichen ausgeführt. Die Gruppen waren von mittlerer Größe, und M. verfertigte sie bei der starken Nachfrage in immer neuen und lieblicheren Stellungen. Eine solche, die auf der Pariser Ausstellung zu sehen war, stellte zwei Kinder vor, deren Eines dem Anderen die Hand vor den Augen hält, während das auf diese Weise des Augenlichts beraubte, um sich seines Peinigers zu erwehren, in der Hitze des Gefechtes die Eier zu Boden fallen läßt, die es im aufgeschürzten Hemde trägt. Schon das komisch-tragische Sujet an und für sich verfehlt seine Wirkung nicht, um so weniger aber bei der allerliebsten Auffassung und Ausführung dieses Kunstwerkes. Später behandelte er andere und mitunter ganz ernste Stoffe mit gleicher Meisterschaft. In der Ausstellung des Jahres 1852 zu Mailand waren von seinem Meißel zu sehen: „Die blinde Ruh spielenden Kinder“; — „Kain“ — und ein „Grabdenkmal“; — im Jahre 1853: „Die Braut am Altare“; — „Die Fischerin“; — „Madonna mit dem Kinde“; — im Jahre 1854: „Die Braut des hohen Liebes“, in den „Gemme d'arti italiane“ für 1857, nach der Zeichnung von Trezzini trefflich von Alfieri in Stahl gestochen; die Statue stellt ein üppiges orientalisches Weib dar, wie ein solches etwa die Stelle des hohen Liebes; deine Linke richte mein Haupt empor, indeß deine Rechte mich umarmt, sich denken läßt; — in eben derselben Ausstellung: „Schmerz einer Sklavenmutter“, Gruppe, zwei Drittel der natürlichen Größe; — „Das Amoretten-Nest“ — und „Die verschleierte Jungfrau“, Marmorbüste; — im Jahre 1857: „Adam

und Eva“, Marmorgruppe auf einem Piedestal mit vier Basreliefs, deren erstes „Die erste Begegnung Adams mit Eva“, das zweite „Die Reue nach der begangenen Sünde“, das dritte „Die Vertreibung aus dem Paradies“, das vierte „Den ersten Erdenschmerz“ (Adam, Kains üble Gemüthsart ahnend) darstellt. Das Werk, wovon eine Abbildung im Stahlstich von Sandini das „Album esposizioni ecc.“ für 1857 enthält, die Bestellung eines Herrn Kronenberg, kam nach Warschau. Aus Notelli's früheren Arbeiten spricht eine ungemein gewinnende Naivität; seine Kleinen, die er voll Grazie und neckischer Schalkheit meißelt, wetteifern untereinander an Lieblichkeit der Gestalt und Harmonie der Stellungen. Aber auch in seinen anderen Arbeiten zeigt sich Phantasie, Schwung, glückliche Auffassung und tadellose Ausführung. Eines seiner reizendsten Werke: „Der Genius der Keuschheit“, wie seine „Braut des hohen Liebes“ mußte er wiederholen, das letzte sogar dreimal arbeiten; ein Exemplar ist im Besitze des Herrn William Herbert in England, ein zweites in jenem des Herrn Arthur Schiffler, das dritte, für die Pariser große Ausstellung gearbeitet, ist leider auf der Reise so beschädigt worden, daß Liebhaber es vorzogen, eine neugearbeitete Statue, als diese ausgebessert zu erhalten. In Deutschland ist dieser Künstler ganz unbekannt.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno VIII (1853), p. 130; anno IX (1856), p. 27. — Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4^o.) Anno XIV (1852), p. 180 e 181; anno XV (1853), p. 138; anno XVI (1854), p. 121; anno XIX (1857), p. 67. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, schm. 4^o.) 1856, No. 17; 1857, No. 22 [mit Darstellungen der Statuen: „Die Braut des hohen Liebes“ und „Adam und Eva“].

Moth, Franz (mathematischer Schriftsteller, geb. zu Ludiß, einem Städtchen im nördlichen Böhmen, 3. December 1802). Sein Vater war Wirthschaftsbesitzer und Steuereinnehmer in Ludiß und der Sohn verlebte die Jugendjahre bis zum Jahre 1814 in seiner Geburtsstadt. Im genannten Jahre übersiedelte der Vater nach Prag, wo der Sohn das Kleinseitner Gymnasium besuchte und in den Jahren 1820—1823 die philosophischen Studien an der Prager Hochschule beendete. Schon am Gymnasium war Mathematik seine Lieblingswissenschaft, und hatte er sich durch Selbststudium der Werke von Euler und Lagrange, die im ersten Jahrgange der höheren Mathematik vorkommenden Gegenstände (Differential- und Integral-Rechnung und höhere Geometrie) in dem Maße eigen gemacht, daß er bei seinem Uebertritte an die Universität vollkommen vorbereitet war, sich der Prüfung aus den Gegenständen des ersten Jahrganges der höheren Mathematik zu unterziehen. So trat er im Jahre 1820, damals 18 Jahre alt, sofort in den zweiten, in dem höhere Mechanik und Hydrodynamik, und im Jahre 1821 in den dritten Jahrgang, in dem höhere Astronomie vorgetragen wird. Als gegen das Ende des Jahres 1822 Franz Joseph Ritter von Gerstner, Professor der höheren Mathematik [Bd. V, S. 161], der wegen fortdauernder bedeutender Augenschwäche sein Lehramt länger zu versehen außer Stande war, jubiliert wurde, fand zur Besetzung der erledigten Lehrkanzel der übliche Concurß Statt. Er wurde im November 1822 abgehalten. M., damals selbst noch Studirender an der philosophischen Facultät und erst zwanzig Jahre alt, stieß auf Schwierigkeiten, als er sich zur Ablegung dieser Concurß-Prüfung meldete.

Nur den Bemühungen Gerstner's, der sein Lehrer war und sich dem strebsamen, in seinem eigenen Fache so hervorragenden Zöglinge stets theilnahmsvoll zugewendet hatte, gelang es, daß Moth zur Concurß-Prüfung zugelassen wurde. Im Jahre 1824 wurde ihm die Supplirung der damals noch immer unbesetzt gebliebenen Lehrkanzel der höheren Mathematik übertragen, worauf er noch im November desselben Jahres seine Vorlesungen in den beiden ersten Jahren vor einer großen Anzahl Zuhörer eröffnete. Nachdem er zwei Jahre die Lehrkanzel mit anerkanntem Erfolge supplirt hatte, hoffte er von Seite der Studien-Hofcommission bei der definitiven Besetzung auf Berücksichtigung. Aber er, der während der zweijährigen Supplirung nicht zu jung erschienen war, wurde, als endlich die bleibende Besetzung erfolgen sollte, zu jung befunden, und es wurde einem schon länger in einer kleinen Provinzialstadt dienenden Professor der Physik das erledigte Lehramt verliehen. Endlich, im Jahre 1831, erlangte M. die Lehrkanzel der Mathematik am Lyceum zu Salzburg. Um diese Zeit hatte M. auch an einem von der k. k. Studien-Hofcommission ausgeschriebenen Concurße auf Bearbeitung eines den wissenschaftlichen und pädagogischen Ansprüchen entsprechenden Werkes über Geometrie für die vierte Classe der Normal- und Hauptschulen theilgenommen, und mit seiner Arbeit unter 46 aus diesem Anlasse eingelangten Manuscripten den Sieg davon getragen. Vier Jahre versah M. das Lehramt zu Salzburg, alsdann wurde er im Jahre 1835 in gleicher Eigenschaft an das Lyceum nach Linz und nach 14-jähriger Thätigkeit daselbst im Jahre 1849 an die Wiener Hochschule berufen, wo er bis zur Stunde auf seinem Posten thätig

ist. Ehe noch M. ein definitives Lehramt bekleidete, war er bereits in seinem Fache schriftstellerisch thätig und hat von Zeit zu Zeit ein und das andere in sein Fach einschlägige Werk durch den Druck veröffentlicht. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Theorie der Differentialrechnung und ihre Anwendung zur Auflösung der Probleme der Rectification, Quadratur, Complanation und Cubirung“ (Prag 1827, gr. 8°.); — „System der analytischen Geometrie“ (ebd. 1828, gr. 8°.); — „Entwicklung eines allgemeinen Gesetzes der Umkehrung der Functionen, von welchen das von Lagrange entdeckte und von Laplace verallgemeinerte Reversions-Theorem ein allgemeiner Fall ist“ (ebd. 1829, 8°.), auch in den *Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften*. Neue Folge, 1827—1837, im IV. Bande; — „Die Lagrange'schen Relationen und ihre Anwendung zu einer neuen Entwicklung aller Gleichungen der sphärischen Trigonometrie“ (Prag 1829, gr. 4°.); — „Analytische Untersuchungen über die Fehler eines Mittagfernrohrs und Methoden, diese Fehler aus den Beobachtungen zu bestimmen“, in den *Abhandlungen der kön. böhmischen Akademie*, im IV. Bande; — „Anfangsgründe der Geometrie“ (Wien 1834, 8°.), mit Verordnung der Studien-Hofcommission ddo. 2. April 1832 als Lehrbuch für die deutschen Normal- und Hauptschulen in den k. k. Staaten eingeführt; — „Neue Methode der Division und Radication der Zahlen und der Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coefficienten von jedem Grade“ (Einz 1838, 4°.); — „Ueber die Anwendbarkeit der imaginären Zahlformen in der Geometrie“ (München 1840, gr. 4°.), auch in den *Abhandlungen der math. phys. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften*; — „Ueber die Theorie des

Lichtes. Nach einem lithographirten Memoire des St. Aug. L. Cauchy bearbeitet“ (Wien 1842, gr. 8°.); — „Sammlung von Formeln, Lehrsätzen und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra“ (Einz 1843, 8°.); — „Lehrbuch der Algebra“ (Einz 1852); — „Begründung eines eigenthümlichen Rechnungs-Mechanismus zur Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coefficienten“, in den *Sitzungsberichten der math. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien*, im I. Bande — und „Die mathematische Zeichensprache in ihrer organischen Entwicklung“, ebenda. M. ist seit 26. Juni 1848 correspondirendes Mitglied der math. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, kl. 8°.) II. Jahrg. (1852), S. 183, u. IV. Jahrg. (1854), S. 301 [In diesen beiden Jahrgängen heißt er einmal (1852) Franz Moth, das andere Mal P. Motz; ersteres ist das richtige]. — Poggendorff (3. G.), *Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1859, Joh. Amb. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 217 [dasselbst heißt sein Geburtsort Luditz in Böhmen irtig Lubitz].

Moticzka, Franz (Kupferstecher, gebürtig aus Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Lebte und arbeitete zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts in Prag, wo er im Jahre 1807 zur Hand des Directors der Hauptschule am Rhein, Franz Karl Wolf, der auch als Zeichner und Kupferstecher rühmlich bekannt war, mehrere Blätter vollendet hat. Von den von Moticzka gestochenen Ansichten sind bekannt: „Schloss Altdenburg“, Fid. Weibel del. 1800; — „Schloss Kapiblna“, Fid. Weibel del. 1800, beide 4°, erstes von M. im Jahre 1800, das zweite im Jahre 1807 gesto-

chen; — „Schloss Lipnitz“, Joh. Benuto del. 1790, 4^o. Moticzka sculp. 1808; — „Koby“, L. Peufert del. 1790, 4^o. Moticzka sc. 1807 — und „Michalawicz“, Ludwig Kobl del. 1804, 4^o. Moticzka sc. 1808. Ueber die sonstigen Lebensverhältnisse und andere Arbeiten Moticzka's ist nichts bekannt.

Plabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 339. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. IX, S. 521.

Moy de Sons, Ernst Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu München im Jahre 1799, gest. zu Innsbruck 1. August 1867). Entstammt einer emigrierten altadeligen französischen Familie. In München beendete er die Studien, worauf er als Auditor in das Kriegsministerium eintrat. Im Jahre 1827 habilitirte er sich als Privatdocent in der juridischen Facultät der Münchener Hochschule, und versah vom Jahre 1830 an zu gleicher Zeit das Advocatenamt. Im Jahre 1833 kam er als Professor des Staatsrechtes und der Rechtsphilosophie nach Würzburg, von dort im Jahre 1837 in gleicher Eigenschaft nach München zurück, wo er an der dortigen Hochschule wirkte, bis der anticlericale Hohn der weltbekannten Spanierin Lola Montez mehrere katholische Celebritäten, darunter neben Döllinger, Philippi, Lasaulx, Höfler auch Moy de Sons, der Münchener Universität ent- und einige derselben später Oesterreich zuführte, das immer so gaffrei ist, wenn die Soldaten den „streitenden“ Kirche irgendwo einen Schlappen erleiden, die einzelnen Führer in seinen Schoß aufzunehmen. Auch Moy de Sons, nachdem er im Jahre 1847 vorerst von Mün-

chen entfernt und als überzähliger Appellations-Gerichtsrath nach Neuburg an der Donau versetzt worden war, nahm im Jahre 1848 vorerst einen Urlaub und begab sich nach Tirol, in das noch immer als „fester Fort des Katholicismus“ geltende und ebenso mit seltenen Reizen der Natur, als mit den traurigen Greueln religiöser Unbuddsamkeit gesegnete Alpenländchen. Dort in der Landeshauptstadt schlug M. seine bleibende Stätte auf und gab die ersten Zeichen seiner Gegenwart durch Herausgabe eines conservativen Blattes. Bald darauf in Bayern förmlich quiescirt, wurde Moy im Jahre 1851 zum Professor des Kirchenrechtes und der deutschen Rechtsgeschichte zu Innsbruck ernannt, und versah dort bis Ende 1866, obgleich seit einer Reihe von Jahren körperlich leidend, sein Lehramt. Neben demselben entwickelte er auch eine große schriftstellerische, zum Theile publicistische, und bei Behandlung der kirchlichen Fragen, welche im Kaiserstaate an die Tagesordnung kamen, agitatorische Thätigkeit. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Werke sind: „Einige Gedanken über die Gesetzgebung im Fache der Polizei“ (Landshut 1825, Krüll, gr. 8^o.); — „Das Christenthum, vertheidigt gegen die Jerthümer und Vorurtheile der Zeit. Aus dem Französischen des Denis de Fraussinons“ (Mainz 1829, Müller, 8^o.); — „Die Ehe und die Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punktes ihrer Disciplin. Mit einem Anhang über das Verhältniss der Kirche zum Staate und einer tabell. Uebersicht der in den bedeutendsten deutschen Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze“ (Landshut 1830, Krüll, gr. 8^o.); — „Das Eherecht der Christen von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grossen, historisch und erläuternd dargestellt“ (Regensburg 1833, Pusket, gr. 8^o.); — „Lehrbuch des bayeri-

Da er einer der besten Schüler war, erhielt er Aufnahme im Graner erzbischöflichen Seminar, aus welchem er dann in das Central-Seminar nach Pesth kam. In Pesth betrieb nun M., dem bis dahin neben den classischen Sprachen nur die Muttersprache geläufig, außer dem Studium der Theologie auch jenes der modernen Sprachen, namentlich anderer slavischer, der deutschen, ungarischen und französischen. Im Jahre 1819, noch minderjährig und deshalb zum Empfange der heil. Weihen nicht geeignet, übernahm er in einer ungarischen Familie eine Erziehungsstelle. Nach im Jahre 1821 erlangter Volljährigkeit empfing er die heiligen Weihen und trat in die Seelsorge. Nachdem er acht Jahre als Caplan thätig gewesen, bewarb er sich im Jahre 1828, indem er noch zuvor die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, um die Lehrkanzel der Philosophie an der königlichen Akademie zu Agram, welche er fast durch zwei Jahrzehende, bis 1847, versah. Neben dem vorgeschriebenen Fache der Philosophie hielt er auch noch Vorträge aus anderen Fächern, so z. B. aus der griechischen Sprache. Im Jahre 1837 erhielt er überdies noch das Censuramt über die in Croatien erscheinenden Druckschriften. Slave von Geburt und Gesinnung, übte er gegen die nationale Literatur, die sich in verschiedenen Flugschriften gegen die von ungarischer Seite ausgeübte Bedrückung der Slaven in Ungarn und vornehmlich in Croatien stemmte, in mildester Weise das Censuramt, wodurch freilich der seit Jahrhunderten fortglühende Nationalhader zwischen Ungarn und Croatien nicht beseitigt, M. aber in Handhabung seines Censuramtes in nicht geringe Conflict mit der magharischen Regierung verwickelt wurde, da er gegen die Slaven

zu viel Rücksicht zu üben schien, so daß ihn endlich die Pesther Statthalterei seines Censuramtes enthob. Als später dasselbe dem Banus von Croatien untergeordnet wurde, erfolgte auch M.'s Rehabilitation. M. wurde nun akademischer Prodirector, aber ein Vorschlag des Agramer Bischofs, der M. zum Casmaer Domherrn in Antrag brachte, wurde von der Regierung abgelehnt. Als später der ungarische Statthaltereirath den nationalen Ober-Schulendirector Kukuljević vom Amte entfernt hatte, bestand diese Behörde auch darauf, daß M. von seinem Lehramte enthoben werde; dieser Maßregel kam jedoch M. dadurch zuvor, daß er sich in den Clerus der Agramer Diocese einreihen ließ, worauf im Jahre 1847 seine Ernennung zum Agramer Domherrn erfolgte. Im nämlichen Jahre noch zum Ablegaten für den Preßburger Landtag gewählt, vertheidigte er auf demselben das legitime Recht Croatiens und wurde, als Banus Jellačić an der Spitze der Banalgeschäfte stand, zum Departementschef für den Cultus ernannt. Unter Einem versah er die Stelle eines Rectors des Seminar- und Deficientenfondes und zugleich die Redaction des nationalen Kirchenblattes: „Zagrebački katolički list“, d. i. Agramer katholische Zeitung. Als bald darauf in Wien die Berathungen über die politischen Verhältnisse der Monarchie und ihre künftige Gestaltung stattfanden, wurde auch M. als Vertrauensmann denselben beigezogen und war während seines Aufenthaltes in Wien besonders für die Erhebung des Agramer Bisthums zum Erzbisthum thätig. Im Jahre 1850 erhielt M. den erledigten Neusohler Bischofsstuhl, und nahm im Juli 1851 seinen Bischofsstuhl ein. Auf diesem Posten übte nun M. mit allen ihm zu Gebote stehenden Mit-

teln eine einflußreiche Patronanz der in Ungarn wohnenden Slavenſtämme aus und neigte ſich im Anbeginn ſo ſehr den auch zu jener Zeit energiſch hervortretenden öchiſchen Beſtrebungen zu, daß er Alles verſuchte, der öchiſchen Sprache als Schriftſprache unter den Slaven Ungarns Eingang zu verſchaffen und aus dieſem Anlaß auch das öchiſche Kirchenblatt „Cyrill a Method“ in's Leben rief, deſſen leitender Geiſt eben er war. Aber hier fand er in dem gefunden Sinne der ſlavischen Völker Ungarns, denen es ebenſo wenig behaglich ſchien von den prädominirenden öchiſchen Elementen aufgeſogen, als von den magyariſchen niedergehalten und erbrüct zu werden, entſchiedenen Widerſtand, ſo daß er ſich gezwungen ſah, der Mehrheit nachzugeben und für eine ſelbſtändige ſlovakische Sprache und Schrift ſich zu entſcheiden, welche beide ſo viel Eigenthümliches in ſich tragen, daß ihre Verſchmelzung mit der öchiſchen nur zwangsweiſe geſchehen müßte. Nachdem dieſer Zwiefpalt beſeitigt und M. ganz den Geſchäften ſeines Biſchofamtes wiedergegeben war; ſaßte er die geiſtige und humanitäre Entwicklung der Slavenſtämme ſeiner Diöceſe vollends in's Auge und entfaltete eine große und nutzbringende Thätigkeit. Er errichtete ſofort das ſlovakische Obergymnaſium zu Neuſohl, eine Präparandie für Schullehrer, ſorgte für ausgiebige Unterſtützung ſlovakischer Jünglinge an den Univerſitäten, für die Verbeſſerung des Volkſchulweſens, für Herausgabe populärer Schriften für das Volk, wie er denn auch mit bedeutenden Geldopfern die Errichtung eines großen katholiſchen Mädchen-Inſtitutes in Neuſohl in's Werk ſetzte. Immer wie bisher war er ein entſchiedener Verfechter der Rechte des Slavenſtammes in Ungarn, und im

Jahre 1862 Führer der nationalen Deputation, als dieſe dem Kaiſer das Memorandum von St. Martin überreichte. Unmittelbar darauf erfolgte die Bildung des ſlovakischen Literaturvereins „Matica slovenska“, dieſes Brennpunctes der literariſchen und nationalen Beſtrebungen der Slovaken in Ungarn, deren Seele eben Biſchof Moyſes iſt. Seine in den Verſammlungen der Matica gehaltenen Reden, die für die Rechte der Slovaken mit dem Feuer nationaler Begeiſterung einſtehen, ſind in Tauſenden von Exemplaren unter ſeinen Stammgenoffen in Ungarn verbreitet. Als er ſich an die Spitze der obervähnten Deputation geſtellt, erhielt Biſchof Moyſes in kürzeſter Zeit über 700 Dankadreſſen von Gemeinden und Corporationen Oberungarns. M. iſt auch bald darauf zum kön. geheimen Rathe ernannt worden.

Slaviſche Blätter. Illuſtrirte Zeitschrift für Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaften u. ſ. w. der ſlavischen Völker. Herausgegeben von Abel Luksić (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1865), S. 632 u. f. — Zeitbilder (Beſter deutſches Unterhaltungsblatt, 4^o) 1862, Nr. 25, S. 149: „Stephan Moyſes“. — Biographiſches Lexikon, enthaltend Lebensſkizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1861). S. 86. — Zeitgenoffen Almanach für das Jahr 1863 (Graz, Trigler, H. 8^o) S. 225. — Slavostaf Album Cyrilla Motodej redakoyi Fr. Jar. Kubicka a Mich. Křizć (Brun 1864, Rohrer, 4^o) S. 72—82: „Stefan Moyses“, pisał Michal Chrástek. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Elieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Wrag 1859, Rober, Lex. 8^o) Bd. V, S. 512. — Porträte. 1) Unterſchrift: Stefan Moyses Biskup Baňsko-Bystrický. Lithogr. o. A. d. J. u. Lith. Tisk Reiffensterna a Röscha ve Vidni (4^o), mit Wappen; — 2) Unterſchrift: Stephan Moyses, Biſchof von Neuſohl und königl. geheimer Rath. Nach einer Photographie auf Holz gez. von Fr. Kriehuber; auch in Luksić's Slavischen Blättern 1865, S. 633.

Mozart, Wolfgang Amadeus (Ton-
dichter, geb. zu Salzburg 27. Jän-
ner 1756, gest. zu Wien 5. December
1791). Sein Vater Leopold, über
dessen Leben später eine gedrängte Skizze
folgt, war Vice-Capellmeister an der
fürstlichen Capelle zu Salzburg, die
Mutter Anna Maria, eine geborne
Perthl. Beide Eltern galten ihrer äußere-
ren Erscheinung nach für das schönste
Ehepaar in Salzburg. Von sieben Kin-
dern dieser Ehe waren nur zwei am
Leben geblieben, eine Tochter Maria
Anna, nachmalige Baronin Berchtold
[Ab. I, S. 290], und Wolfgang
Amadeus, über wie die Reihe seiner
Taufnamen vollständig lautet: Johann
Chrysostomus Wolfgang Gott-
lieb, von denen ihm die beiden letzteren,
und der letzte zu Amadeus latinisirt,
für gewöhnlich gegeben werden. Der
Vater beschäftigte sich in den Stunden,
welche sein Capellmeisterberuf ihm übrig
ließ, mit Unterrichtsarbeiten im Violin-
spiele, als er aber die entschiedenen und
ungewöhnlichen musikalischen Anlagen
seiner Kinder, vornehmlich seines Sohnes
Wolfgang Amadeus inne wurde,
gab er die Unterrichtsstunden, ja selbst
das Componiren, das er nicht ohne Ge-
schick betriebene hatte, ganz auf, um seine
dienstfreie Zeit ausschließlich der musika-
lischen Erziehung und Ausbildung seiner
Kinder zu widmen. Als theoretisch und
praktisch tüchtig geschulter Musiker war
er wohl ganz der Mann, auf die frühe
und überraschende Entwicklung seines
Sohnes den entscheidendsten und glück-
lichsten Einfluß zu üben. Die Tochter Ma-
ria Anna, oder, wie sie später gewöhn-
lich genannt wurde, Nanette, war
sieben Jahre alt, als der dreijährige
Wolfgang, welcher Name der Kürze
halber im Verlaufe dieser Skizze beibe-

halten wird, schon die merkwürdigen
Spuren seines ganz besonderen Talentes
zeigte. Bei den Musikstunden, welche der
Vater dem gleichfalls talentbegabten
Töchterlein ertheilte, horchte der Knabe
mit der größten Aufmerksamkeit zu; wenn
er allein war, unterhielt er sich oft lange
Zeit mit Zusammensuchen der Terzen,
die er dann, erfreut, diese Harmonie aufge-
funden zu haben, wiederholt anstimmte.
Kaum vier Jahre alt, hatte er in einer
halben Stunde einen Menuett und dann
andere kleine Tonstücke erlernt, die er
mit aller Nettigkeit und genau im Tacte
vortrug. In kurzer Zeit darauf übte er
größere Stücke ein, zu deren Erlernung
er nicht lange brauchte, und die er immer
in einer Weise spielte, welche von dem
bei Kindern üblichen Vortrage eingelernt-
er Stücke ganz und gar abwich. So
ging es ohne Zwang, ohne jenes bestän-
dige Erinnern, sich zu üben, was die
sicherste Bürgschaft für mangelndes Ta-
lent ist, ohne Anstrengung, im stetigen
Fortschritt weiter, und im fünften Jahre
sprengte das Knäblein die Fesseln der
Nachahmung und begann kleine Stücke
am Clavier zu erfinden, wie ein solches,
im Jahre 1761 von Wolfgang com-
ponirtes Menuett sammt Trio im Auto-
graph im Museum Carolino-Augusteum
zu Salzburg noch jetzt aufbewahrt wird.
Dieser entschiedene Musikfönn gab sich
auch von nun an in anderer Weise kund,
so fand der kleine Wolfgang — ab-
weichend von anderen Kindern seines
Alters — kein Gefallen an den gewöhn-
lichen Kinderspielen, und theilte sich
nur dann an denselben, wenn sie auf die
eine oder andere Weise mit Musik in
Verbindung gebracht wurden. So z. B.
wenn er mit einem Hausfreunde — es
war der Trompeter Schachtner, dem
man über Mozart's Kindheitsgeschichte

die interessantesten Aufschlüsse verdankt — sich unterhielt und er aus einem anderen Zimmer Spielzeug oder etwas anderes holen sollte, so geschah das immer in Begleitung von Musik, unter Aufspielen eines Marsches, der dann entweder einfach gesungen oder aber auf der Geige gespielt wurde. Aber auch außerdem zeigte M. große Gelehrigkeit und ersafte Alles sofort mit solchem Eifer, daß dadurch selbst die Musik — jedoch nur für einige Zeit — in den Hintergrund gedrängt wurde. Besonders trat sein Zahlenfönn recht mächtig hervor, dessen Zusammenhang mit der Musik, dieser Verbindung von Rhythmus und Harmonie, nicht erst erwiesen zu werden braucht. Wenn sich der kleine Wolfgang mit seinen Rechnungsaufgaben beschäftigte, so zeigte sich an ihm, wie an jungen Malertalenten, die alle Wände und Thüren und Unterrichtshefte mit ihren Zeichnungen tapeziren, die analoge Erscheinung, Tische, Sessel, Wände, ja der Fußboden selbst waren über und über mit Kreide voll Zahlen beschrieben und Wolfgang lag darüber, an seinen Rechnungsexemplen arbeitend. Es war eine Lebhaftigkeit ohne Gleichen, die in Wolfgang steckte, und gewiß wirkte die treffliche, leider etwas einseitige Erziehung dieses Vaters, wie überhaupt das schöne Beispiel eines im innersten Marke gefunden Familienlebens mächtig genug auf das feurige Temperament des Jünglings, um ihn von jenen Irrwegen fern zu halten, auf welchen unter den verfangenden Flammen eines ungezügelten Temperaments so viele große Geister der Zukunft, die ihnen so herrlich winkt, für immer verloren gehen. So machte Wolfgang unter der weisen Anleitung seines Vaters in Allem die entsprechenden Fortschritte, jedoch die Musik blieb immer

obenan und mit derselben gleichen Schritt hielt die Entwicklung einer Gefühlsmünnigkeit, die einen Grundzug seines Lebens, seiner unsterblichen Werke und die Hauptursache jenes irdischen Leids bildet, dem er so früh zum Opfer gefallen war. Diese Gefühlsmünnigkeit sprach sich in dem Knaben schon in aller Weise, besonders in der zärtlichsten Liebe seiner Eltern aus; von den Personen, die ihn umgaben, wollte er nur geliebt sein, und seine Sorge um ihre Liebe war so groß, daß er als Kind des Tages an die zehnt- und auch mehrmal fragte, ob sie ihn lieb hätten und eine im Scherz ausgesprochene Verneinung ihm die hellen Thränen in's Auge trieb. Der Vater galt ihm über Alles und nur Eins stand höher als der Vater: Gott. „Nach Gott kommt gleich der Papa“, war sein stehendes Wort; und wenn Papa alt werden sollte, wolle er ihn unter einen Glassturz stellen, um ihn vor Luft zu bewahren, bei sich und in Ehren zu halten. Zum Gebet brauchte er nie gemahnt zu werden. Aus einer selbsterfundnen Melodie hatte er sich seinen Abendsegnen gemacht und legte sich erst dann zu Bette, nachdem er dieses musikalische Nachtgebet abgesungen hatte, wobei jedoch sein Vater mitsingen mußte. — So ging es bis zum zehnten Jahre, in welcher Zeit aber sein musikalischer Genius immer mächtiger die Schwingen regte. Von kleinen Compositionen, wie Minuette, Allegro, Sonaten, machte er sich allmählig an Symphonien, Concerte und Kirchenstücke, welche, wenngleich den vollen Stempel der Kindlichkeit, doch auch jenen musikalischer Vollendung an sich trugen und nie des Charakters ermangelten, der ihnen kunstgemäß eigen sein mußte. Es kann hier nicht der zahllosen interessantesten Züge dieses herrlichen Kinderlebens gedacht werden, denen man

in den vielen Biographien Mozart's in den verschiedensten Varianten begegnet, es muß die Andeutung genügen, daß Alles, was sich im Kinde kundgab, auf eine große Zukunft, wenn auch nicht auf ein so rasches und schmerzliches Ende hindeutete. Aber das ist eben das Kennzeichen des irdischen Genius, daß seines Bleibens nur kurz und sein Erdenwallen ein leidvolles sein müsse. Zu Anbeginn des J. 1762 begab sich Vater Mozart mit seiner ganzen Familie nach München, um seine beiden kleinen Virtuosen vor dem Churfürsten spielen zu lassen. Im Herbst d. J. gingen alle nach Wien; dort fanden sie bei Hofe eine freundliche Aufnahme. Die Kaiserin Maria Theresia und ihr Gemal Franz Stephan fesselten Alles durch ihre gewinnende Huld, durch ihre liebevolle Herablassung. Kaiser Franz Stephan bemerkte einst im Scherze zu dem kleinen Wolfgang, daß es keine große Kunst sei, mit allen Fingern zu spielen, aber nur mit einem Finger und auf einer verdeckten Claviatur etwas vorzutragen, das erst würde Bewunderung verdienen; der kleine Wolfgang ließ sich dadurch nicht irre machen, versuchte es erst mit einem Finger und nachdem der Versuch ganz gut gelungen, ließ er die Claviatur verhüllen, und nun spielte er mit einer solchen Fertigkeit und ohne zu fehlen, als wenn er diese Kunst längst eingeübt hätte. Aber das Künstlerbewußtsein, jenes erhebende, ganz unrichtig öfter als unverschämter Künstlerstolz bezeichnete Gefühl, zeigte sich schon im Knaben in seiner unentweichten Form. Das Lob der Großen der Erde, wenn sie nichts von der Sache verstanden, ließ ihn gleichgiltig, und für solche Personen, vor denen er sich, da er denn schon einmal bei Hofe sich befand, auch hören lassen mußte, hatte er einige musikalische

Ländeleien in Bereitschaft, mit denen er diese müßige Pflicht des Sichproducirens pflichtschuldigst abthat. Aber vor Kennern, da war M. ganz in seinem Elemente. Da ging seine Seele ganz auf, es war dann, als wenn der Knabe ein ganz anderer geworden wäre. In diesem Punkte ging die Naivetät des kleinen Wolfgang so weit, daß er, wenn er bei Hofe sich zum Clavier setzte, an den Kaiser die Frage stellte: „Ist Herr Wagenseil nicht hier? der soll herkommen, der versteht es“, und wenn dann auf Befehl des Kaisers Wagenseil erschien, rief der kleine Mozart: „ich spiele ein Concert von Ihnen, Sie müssen mir umwenden“. Bis dahin hatte Wolfgang bloß Clavier gespielt und die außerordentliche Fertigkeit, mit welcher er das Instrument behandelte, mochte wohl Ursache gewesen sein, daß vor der Hand der Vater, um nicht des Knaben Fleiß und Studium unnöthigerweise zu theilen, vom Unterricht im Violinspieler, für den es noch immer Zeit war, ganz absah. Da sollte es sich aber zeigen, wie mächtig der Geist der Kunst in dieser Kindesseele lebte. Während seines Aufenthaltes in Wien war M. mit einer Geige beschenkt worden. Als später die Familie nach Salzburg zurückgekehrt war, kam eines Tages der Violinspieler Wenzel, der eben mit Compositionsstudien sich beschäftigte, zu Mozart's Vater, mit der Bitte, ihm über einige von ihm componirte Trio's sein Urtheil zu sagen. Da auch Schachtner, dem die Aufzeichnung dieser Episode aus Mozart's Knabenzeit zu verdanken, zugegen war, so wollte der Vater Mozart diese Trio's sofort probiren und übernahm mit der Viola den Bass, während Wenzel selbst die erste und Schachtner die zweite Violine spielen sollte. Da hat der kleine Mozart, ihn

die zweite Violine spielen zu lassen. Der Vater lehnte dieses Begehren mit der Bemerkung ab, daß er ja noch keine Anweisung in Behandlung dieses Instrumentes erhalten habe und also nichts Ordentliches zu Stande bringen könne. Der Kleine ließ aber nicht ab zu bitten und meinte, um die zweite Violine zu spielen, müsse man dieß nicht erst lernen. Als der Vater endlich über dieses hartnäckige Verlangen unwillig ward und ihm befahl, sich zu entfernen und keine weitere Störung zu veranlassen, begann Wolfgang bitterlich zu weinen und ging mit seiner Violine aus dem Zimmer. Da legte sich Schachtner in's Mittel und meinte, der Vater möchte ihn als Vierten immerhin mitthun lassen. Endlich gab der Vater seine Zustimmung, rief Wolfgang zurück und sagte zu ihm: „Nun, so geige denn mit Herrn Schachtner, aber so stille, daß man dich nicht hört, sonst mußt du gleich fort“. Hier folgt nun Schachtner's wörtlicher Bericht über diesen Vorgang. „Wir spielten, schreibt Schachtner, und der kleine Mozart geigte mit mir. Aber bald bemerkte ich mit Erstaunen, daß ich da ganz übrig sei. Ich legte still meine Geige weg und sah den Vater dann an, dem bei dieser Scene Thränen der gerührten und bewundernden Zärtlichkeit aus dem väterlichen Auge über die Wangen rollten. Wolfgang spielte so alle sechs Trio's durch. Nach Endigung derselben wurde er durch unseren Beifall so kühn, daß er behauptete, auch die erste Violine spielen zu können. Wir machten zum Scherz einen Versuch und mußten herzlich lachen, als er auch diese, wiewohl mit lauter unrichtigen und unregelmäßigen Applicaturen, spielte, doch aber wenigstens so, daß er nie ganz stecken blieb.“ Es ist dieß gewiß ein Fall einzig in seiner Art und zeigt nicht nur,

wie fein Mozart's Ohr für Musik organisch war, sondern wie er den ganzen Körper seiner musikalischen Wunderkraft unterordnete, da er ohne vorherigen Unterricht das sprödeste Instrument, das schon technischer Seite, um nur einen leidlichen Ton von ihm zu entlocken, tüchtiger Uebung bedarf, in entsprechender, wenigstens nicht törender Weise zu behandeln verstand. Der Organismus seines Ohres, wovon Risse's Biographie Mozart's im Anhang eine Abbildung bringt, muß wohl höchst interessant und des Studiums eines Physiologen werth gewesen sein. Die oberwähnte Zeichnung mag immerhin als Curiosum gelten, praktischen Werth, der höchstens aus einer photographischen Aufnahme dieses Organs, wenn eine solche schon damals möglich gewesen wäre, zu erzielen wäre, besitzt sie nicht. Von der Feinheit dieses Organs geben ja die herrlichen Werke dieses Tonheros Beweis genug; aber nicht etwa bloß die großartigen Compositionen, sondern gleich gut, ja noch schlagender seine im Scherz in wenigen Augenblicken, oft in den wenigen Pausen kurz vor einem Abschied, oder wenn die Heiterkeit im Freundeskreise ihren Gipfelpunct erreicht, oder wenn sonst seine übersprudelnde Laune von Außen einen Anstoß erhielt, hingeworfenen Impromptu's, wie es eines der merkwürdigsten bleibt der berühmte Canon, den er schrieb, als er in Leipzig von dem Ehepaar Dole's Abschied nahm, der mit seinem Doppeltext eine komische Wirkung ohne Gleichen erzielt. Mit dieser Feinfühligkeit seines Ohres war aber auch der Abscheu gegen jeden Miston, ja auch gegen rauhe, durch Zusammenklang nicht gemilderte Töne innigst verbunden, und dieß ging so weit, daß er förmlich litt, wenn er dergleichen zu hören gezwungen ward. Aus

der Zeit seiner Kindheit ist in dieser Hinsicht ein Vorfall besonders bemerkenswerth. Bis in sein zehntes Jahr hatte er einen unbezwinglichen Widerwillen gegen die Trompete, wenn sie allein geblasen wurde. Der Vater, der ihn von dieser Idiosynkrasie heilen wollte, ließ einmal, ohne auf des Sohnes flehentliche Gegenbitte zu achten, vor ihm die Trompete blasen. Das Experiment nahm einen unerquicklichen Ausgang. Mozart erblaßte, stürzte wie ohnmächtig zu Boden, und es läßt sich nicht sagen, welche weiteren Folgen daraus entstanden wären, hätte der Vater die Fortsetzung dieses Experiments nicht augenblicklich unterbrechen lassen. Hingegen wie groß seine Unterscheidungsgabe war für die feinsten Nuancen des Tones, die dem musikalisch tüchtig Geschulten, selbst wenn er darauf Acht hatte, entgingen, dafür legt ein anderer nicht minder beglaubigter Umstand Zeugniß ab. Wolfgang spielte einmal auf der Schachtner'schen Geige, die er ihres sanften Tones wegen die „Buttergeige“ zu nennen pflegte. Als einige Tage darnach Schachtner bei Mozart eben eintrat, da dieser auf seiner Kleinen, von Wien mitgebrachten Geige sich unterhielt, fragte Mozart Schachtner'n: „Was macht ihre Buttergeige?“ und in einer Weile, nachdem er die Uebung auf seinem Instrumente noch fortgesetzt, sagte er zu Schachtner: „Wenn Sie Ihre Geige doch so gestimmt ließen, wie sie war, als ich das letzte Mal sie spielte, sie ist um einen halben Viertelton tiefer, als meine da“. Man lachte über diese so genaue Angabe, der Vater aber, von dem Musitgedächtnisse und feinen Tongefühle seines Sohnes bereits durch mehrere Beweise überzeugt, ließ die Geige holen, und zur Ueberraschung Aller zeigte es sich, daß Mozart's An-

gabe genau war. — Während sich das wunderbare Talent des Knaben immer mehr und mehr entfaltete, und eine liebenswürdige Kindlichkeit und Folgsamkeit die Aufgabe des Vaters, diesen Kunstsinns sorgfältig auszubilden, wesentlich erleichterte, kam die Zeit heran, in welcher ein von dem Vater längst gefaßter und wohl überlegter Entschluß zur Ausführung kommen sollte. Der Vater hatte, um sich dem Erziehungswerke seiner Kinder ungetheilt zu widmen, das entträglichere Pfectionengeben eingestellt; als er das herrliche Talent der beiden Kinder, namentlich Wolfgang's, inne wurde, erwachte in ihm der Wunsch, durch Concertreisen den Ruf der Kinder frühzeitig zu begründen und dadurch der Familie für die Zukunft materielle Vortheile zuzuwenden. So wurde denn im Sommer 1763 die erste eigentliche Kunstreise unternommen. Diese ging zunächst über München, wo die Kinder wieder vor dem Churfürsten sich hören ließen, dann nach Augsburg, Mannheim, Mainz, Frankfurt a. M., wo die naive Concertantündigung des Vaters erst nach vielen Jahren von einer Frankfurterin, bei ihren antiquarischen Forschungen in den alten Intelligenzblättern dieser ehemaligen freien Reichsstadt aufgefunden wurde, dann nach Coblenz, Cöln, Aachen und Brüssel, wo sie theils in öffentlichen Concerten sich hören ließen, oder aber an den fürstlichen Höfen und in den Circeln des hohen Adels spielten und überall großen Beifall und so weit leidliche Einnahmen ernteten, daß die große Reise und Verköstigungsauslagen der ganzen Familie vollständig gedeckt waren. Im November kamen sie in Paris an, wo ihnen die bisherigen Erfolge das Austrreten vor der königlichen Familie ermöglichten. Der Aufenthalt in Paris währte

nahezu fünf volle Monate. Er ließ sich in Versailles vor dem königlichen Hofe hören und spielte vor demselben in der dortigen Capelle die Orgel; für das Publicum gab der Vater zwei große Akademien. Die Aufnahme in Paris war eine enthußastische, dort entstand das berühmte Bildniß Caramontelle's, wohl das erste, das von M. bekannt ist, und dort erschienen bei Madame Vendôme seine ersten Werke im Stiche, die der Prinzessin Victoria, zweiten Tochter des Königs, gewidmete Sonate Op. 1 und die Sonate Op. 2, welche er der Ehrendame der Dauphine, der Gräfin de Tessé, zueignete. Am 10. April 1764 verließ der Vater mit Frau und Kindern Paris und schiffte von Calais, wo Alle zum ersten Mal den Anblick des unendlichen Meeres genossen und sie von dem Procureur des Königs zu Tische geladen worden, nach mehrtägigem Aufenthalte in der Hafenstadt nach England hinüber, wo sie am 23. April in London eingetroffen sein mögen. Die Empfehlungsbriefe, welche Vater Leopold mitgenommen, thaten ihre Schuldigkeit, schon am 27. April war den Kindern die Auszeichnung, vor König und Königin in Buckingham-House zu spielen. König Georg III., damals 27 Jahre alt, und Königin Charlotte Sophie, eine Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, liebten und pflegten beide die Musik und gewährten der Künstlerfamilie eine huldvolle Aufnahme. Das öffentliche Auftreten Wolfgang's verspätete sich aber; zuerst für den 9. Mai in einem Concerte, das der Violoncellist Graziari gab, festgesetzt, wurde es durch den gewöhnlichen Umstand, daß die im Concerte Mitwirkenden anderwärts beschäftigt waren, auf den 22. Mai verschoben, fand aber auch an diesem Tage nicht Statt, da inzwischen der

Vater krank geworden, und wurde erst am 5. Juni gegeben. Der Erfolg war ein überaus glänzender, die Einnahme eine bedeutende, überhaupt war die erste Zeit des Londoner Aufenthalts materiel-ler Seite für die Familie die blühendste. Mozart spielte mit seiner Schwester noch einmal bei Hofe, dann in einem Wohlthätigkeitsconcerte, und nun begab sich die Familie gegen Ende Juni nach Tunbridge-Well, einem von dem englischen Adel viel besuchten Badeorte, und von dort nach Chelsea, wo sie sich mehrere Wochen aufhielten, weil des Vaters Gesundheit ländlichen Aufenthalt erforderte. Dann kehrte die Familie nach London zurück, wo sich der Aufenthalt bis Ende Juli 1765 verlängerte, wo aber auch in dem steten Wechsel des dortigen großartigen Lebens allmählig die Theilnahme für den kleinen Mozart und sein herrliches Spiel verfliegte, die Einnahmen kleiner, die Ausgaben größer und die Stimmung des Vaters, der gemeint, daß der Sonnenschein des Glückes länger vorhalten würde, düsterer wurde. In London erschienen die als Oeuvre 3 bekannten, der Königin Charlotte gewidmeten sechs Sonaten im Selbstverlage, mit dem originellen, wohl von Vater Leopold verfaßten Widmungsschreiben, das im prophetischen Geiste die Worte enthält: „avec ton (de la Reine) secours j'égalerai la gloire de tous les grands hommes de ma patrie, et je deviendrai immortel comme Händel et Hasse et mon nom sera aussi célèbre que celui de Bach“. Sonst schrieb Mozart dort noch einige, aber bisher ungedruckte Symphonien und das vierstimmige Madrigal: „God is our refuge“, die einzige auf englischen Text verfaßte Composition M.'s, deren erst in neuerer Zeit von Pohl veröffentlichter Auto-

graph noch jetzt zu den Gemälden des British-Museums gehört. Am 24. Juli 1765 verließ Mozart mit seiner Familie London, verweilte noch einige Tage auf dem bei Canterbury gelegenen Landgute eines reichen Engländers, Herrn Ananath, und verließ am 1. August die englische Küste, um sich auf Einladung des holländischen Gesandten nach dem Haag zu begeben, wo die Prinzessin von Weilburg, Schwester des Prinzen von Oranien, die Wunderkinder kennen zu lernen wünschte. Die Reise ging durch Flandern, wo Wolfgang in den zahlreichen Kathedralen und Klosterkirchen oft die Orgel spielte, bis sie im Haag ankamen, wo Wolfgang und seine Schwester auf den Tod an einem hitzigen Fieber erkrankten. Vier Monate waren die Kinder krank gewesen, und die erste Arbeit des genesenen Wolfgang waren die 6 der Prinzessin Karoline von Nassau-Weilburg gewidmeten Sonaten, die als Op. 4 (à la Haye, Hummel) gedruckt erschienen sind. Von dem Haag begaben sich alle nach Amsterdam, reisten aber schon nach vierwöchentlichem Aufenthalte nach dem Haag zurück, wo das zu der Installationsfeier des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalters componirte erste größere, jedoch unbedeutende Werk Mozarts: „Gallimathias musicum“ aufgeführt wurde. Es ist dieß ein Duoblibet aus 13 sehr kurzen, meist zweitheiligen Sätzen für verschiedene Instrumente, welches mit einem langen fugirten Satz über das berühmte Volkslied: „Willem van Nassau“ schließt. Nachdem nun die Kinder noch einige Male vor dem Erbstatthalter gespielt hatten, reiste der Vater mit ihnen nach Paris zurück. Dort ließen sie sich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes zu wiederholten Ma-

len vor dem königlichen Hofe zu Versailles hören; dann ging die Reise über Lyon durch die Schweiz nach Donaueschingen, wo sie bei dem muskliebenden Fürsten von Fürstenberg gastliche Aufnahme fanden. Von da begaben sie sich nach München, wo der Churfürst mit dem kleinen Wolfgang eine ganz besondere Probe vornahm. Der Churfürst sang Wolfgang ein Thema vor, das dieser sofort ausführen und niederschreiben sollte. Wolfgang vollendete seine Aufgabe, ohne Clavier oder Geige zu benützen, in Gegenwart des Churfürsten in kürzester Zeit; nachdem er das ihm vorgesungene Thema niedergeschrieben, trug er es auf dem Clavier vor, und Bewunderung und Erstaunen des Churfürsten und anwesenden Hofes nahmen kein Ende. — Ueber drei Jahre, seit Juni 1763 bis Ende November 1766, war die Mozart'sche Familie in der Fremde gewesen, nun kehrte sie in die Heimat zurück und begrüßte die alte Bischofsstadt, um daselbst für längere Zeit von dem Reisemühsal auszuruhen und die mannigfaltigen Eindrücke eines wechselvollen Wanderlebens geistig neu durchzuleben. In Salzburg setzte der nun zehnjährige Wolfgang seine musikalischen Studien, die durch die lange Reise, wenn nicht ganz unterbrochen, so doch so vielfach gestört wurden, daß an eine zu Studien erforderliche Sammlung des jugendlichen Geistes kaum zu denken war, in der alten Weise fleißig fort und vervollkommnete sichtlich sein göttliches Talent. Zwei Jahre blieb nun die Familie in Salzburg und Mozart's Productivität nahm in merklicher Weise zu. Gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat schrieb er den ersten Theil des geistlichen Singspiels: „Die Schuldigkeit des ersten Gebotes“, über welches

jedoch bezüglich der Compositionszeit die Ansichten getheilt sind; im Jahre 1767 acht Compositionen, darunter neben mehreren Clavier-Concerten, einer Symphonie und einer Passions-Cantate die lateinische Komödie: „Apollo und Hyacinthus“, die er für die Universität Salzburg componirte und die daselbst um die Mitte Mai 1767 aufgeführt wurde. Das Jahr 1768 steigt aber bereits zu 20 Compositionen, darunter mehrere Kirchenstücke, Sonaten, zwei größere Cassationen und zwei Operetten, beide geschrieben, um sie in Wien zur Aufführung zu bringen, denn dahin hatte sich Vater Mozart im Herbst 1768 mit seinen Kindern begeben. Eine dieser Opern, die deutsche „Bastien und Bastienne“, wurde bei der Familie Mesmer in dem derselben gehörigen Landhause auf der Landstraße gegeben, und die italienische „L'auto semplice“, mit 26 Nummern, über Anregung des Kaisers Franz Stephan geschrieben, wurde, da die Hofintrigen und Schranzencabalen den Sieg über den Willen des Kaisers davon trugen, aller Bemühungen des Vaters Mozart ungeachtet, nicht aufgeführt. Glücklicher war Mozart in Wien mit zwei kirchlichen Compositionen, einer Messe und einem Veni Sancte Spiritus, deren Aufführung unter des 13jährigen Mozart persönlicher Leitung zur Einweihung der Waisenhauskirche in Gegenwart des kais. Hofes am 7. December 1768 stattfand. Ein Trompeten-Concert aus diesem Jahre, dessen der Schlichtegroll'sche Metrológ gedenkt, das aber in Röchel's „Thematischen Katalog“ nicht vorkommt und also verloren gegangen zu sein scheint, kam auch zur Aufführung. Der Aufenthalt in Wien erstreckte sich bis zu Anbeginn des Jahres 1769,

worauf die Rückkehr nach Salzburg erfolgte, denn eine von Mozart componirte Missa brevis (v. Röchel, Nr. 65) trägt bereits das Datum vom 14. Jänner zu Salzburg. Das Jahr ging unter ernstern Musikstudien dahin und Wolfgang wurde zum Concertmeister, ohne Gehalt, am Salzburger Hoforchester ernannt. Er componirte einige Messen und Symphonien, und dann das liebeliche „Johannes-Offertorium“ für den Benedictiner-Pater Johannes des Klosters Seon, in welche einige melodiosen Lacte, die Mozart zu singen pflegte, wenn er als Knabe in das Kloster kam und den Pater, den er besonders liebte, an ihm empor kletternd, lieboste und umarmte, in neckischer Weise eingeflochten waren. — Zu Ende des Jahres, Anfangs December, traten der Vater und Sohn wieder eine Kunstreise, die erste nach Italien, an, wo sie vierzehn Monate verweilten. Die Reise ging über Innsbruck, wo sie bei dem Grafen Rünigl eine Akademie gaben, in welcher Mozart ein Concert prima vista spielte; in den ersten Tagen des Jänner 1770 waren sie in Verona, und kamen über Mantua, Cremona in den letzten Tagen des Jänner in Mailand an, wo sie mehrere Wochen verweilten. In Mailand wurden sie im Hause des Statthalters, des geistvollen und kunstsinigen Grafen Firmian, auf das liebevollste aufgenommen und erhielt Wolfgang den Auftrag, für die Carnevalstagione des folgenden Jahres eine Oper zu schreiben. Im März verließen sie Mailand, gingen über Lodi, wo Mozart sein erstes Quartett componirte, Bologna und Parma nach Rom, wo sie in der Charwoche (im April) eintrafen. Auf dem Wege nach Rom in Bologna verweilend, fand Mozart dort an dem berühmten italienischen Contrapunctisten

Maestro Martini einen enthusiastischen Bewunderer, insbesondere, nachdem der junge Mozart über jedes Jugenthema, das Martini ihm hinschrieb, die dazu gehörige Risposta streng nach den Regeln der Tonkunst angab und die Fuge augenblicklich auf dem Clavier ausführte. Ein Gleiches war in Florenz der Fall, wo der dortige Musikdirector Marchese Siginville seine Bewunderung über den 15jährigen Mozart unverholen aussprach. In Florenz lernte Wolfgang auch einen jungen Engländer, Namens Thomas Linley, einen Knaben von 14 Jahren, also fast in demselben Alter wie Wolfgang, kennen. Linley war ein Schüler des berühmten Violinvirtuosen Kardini und spielte selbst die Violine mit bezaubernder Fertigkeit und Lieblichkeit. Die beiden Jünglinge befreundeten sich bald auf das Innigste, und Linley brachte noch am Tage der Abreise Mozart's ein Gedicht auf ihn, das von einer Itallenerin verfaßt war, und gab ihm, als er abreiste, im Wagen das Geleite bis an das Stadthor. In der Charwoche 1770 kamen Vater und Sohn in der ewigen Stadt an. Es ist ein bezeichnender Zug im Leben Mozart's, daß ihn in Rom, wo das Auge so sehr durch die Kunstwerke aller Zeiten gefesselt und der Geist in den vielseitigsten Richtungen in der anregendsten Weise gehoben wird, die Werke der Kunst eben nicht viel kümmern und wieder nur die Musik der Mittelpunkt seines Denkens, Fühlens und Handelns ist. Mozart war von allem Anbeginn bis an seinen letzten Athemzug durch und durch Musik und nur Musik. Einer der ersten Besuche in Rom galt der Sixtinischen Capelle, wo gerade die Vorbereitungen zu den musikalischen Kirchenfesten der Charwoche stattfanden und Mozart zum ersten

Male das berühmte Miserere von Allegri hörte, das, um den Hörern den Genuß unverstümmelter Harmonie zu bereiten, von — o Ironie der Kunst — verstümmelten Menschen gesungen wird. Allegri's Tonstück wurde bis dahin gegen jede Abschrift auf das Sorgfältigste gehütet, man erzählt sich, daß auf diesen Frevel Kirchenstrafen, ja nichts geringeres als Excommunication, gesetzt war. Mozart hörte die erste Probe und prägte das Werk so gut seinem Gedächtnisse ein, daß er es, als er nach Hause kam, aus dem Gedächtnisse niederschrieb. Als am Charfreitag das Miserere wieder aufgeführt wurde, ging M. nochmals in die Kirche und corrigirte unter dem Hute, in dem das Manuscript lag, jene Stellen, die er beim ersten Niederschreiben nicht ganz richtig wiedergegeben hatte. Dieser Vorgang wurde in Rom bald bekannt und erregte nicht geringes Aufsehen, wobei man, da man die Genialität des Knaben bewunderte, über den damit in Verbindung stehenden Frevel (?) ganz hinwegging. Ja Mozart mußte dieses Tonstück, dessen Vortrag, außer in der Charwoche von den Castraten der Sixtinischen Capelle, auf das strengste verpönt war, sogar in einer Akademie singen, und da in derselben der Castrat Christofori, der es in der Capelle gesungen hatte, anwesend war, so feierte Mozart, da Christofori selbst über Mozart voll Bewunderung war, einen vollständigen Triumph. Wie sehr übrigens Mozart's Talent in Rom auch sonst Würdigung fand, erhellt aus seinem in italienischer Sprache geschriebenen Briefe, ddo. Rom 25. April 1770, in welchem er bemerkt, daß eine von ihm componirte Arie und Symphonie von seinem eigenen Vater copirt werde, weil sie ihnen sonst gestohlen

werden könnten: „per non la vogliamo dar via per copiarla, altrimenti ella sarebbe rubata“. Von Rom machten Vater und Sohn in den ersten Tagen des Mai einen Ausflug nach Neapel, wo sie am königlichen Hofe die freundlichste Aufnahme fanden und wo Wolfgang's Frohsinn in bemerkbarer Zunahme begriffen ist, denn der eine Brief vom 19. Mai 1770, mit der muthwilligen Anwendung des Zeitwortes *thun*, und der zweite vom 5. Juni, mit den ergößlichen Stellen des Salzburger Dialektes, sprechen für ein geistiges und körperliches Behagen, das sich gern in solchen Alostriis Luft macht. In Neapel spielte Mozart auch im Conservatorio alla pietà, und da meinten einige seiner Zuhörer, der Zauber seines Spieles stecke in dem Ringe, den er trage, worauf Wolfgang, um sie zu überzeugen, daß aller Zauber nur in seinem Gehirn stecke, den Ring vom Finger zog und nunmehr mit seiner unberingten Hand auf der Claviatur dieselben Wunder wirkte, wie vordem, als er noch den Ring daran trug. Auch gab er in Neapel eine große Akademie bei dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen Kaunitz. Der Aufenthalt in Neapel erstreckte sich über Mitte Juni, worauf sie nach Rom zurückkehrten, wo der geniale Entwerfer des Allegrischen Miserere von dem Papste selbst mit Kreuz und Breve eines Ritters des Ordens vom goldenen Sporn ausgezeichnet wurde. Um die Mitte Juli verließen die beiden Mozart Rom und kehrten wieder über Bologna, wo sich ihr Aufenthalt über dritthalb Monate verlängerte, nach Mailand zurück. Dieser verhältnißmäßig lange Aufenthalt in Bologna wurde offenbar zur Vollendung des *Mithridates*, der in Mailand zur Aufführung kommen sollte, benützt. In

Bologna erhielt Wolfgang auch, nachdem er eine ihm gestellte musikalische Aufgabe nach den Regeln der Kunst vollkommen gelöst, das Diplom eines Mitgliedes der *Academia filarmonica*. Längere Zeit verweilten auch Vater und Sohn auf dem nahe bei Bologna gelegenen Landgute der Gräfin Pallavicini, die eine große Musikfreundin war und wo durch Mozart's Spiel die Haydn'schen Minuetten zu verdienten Ehren kamen. Im Uebrigen schrieb M. während dieser italienischen Reise wenig, nur einige kleinere Stücke sind bekannt geworden, mehreres scheint verloren zu sein und sonst ist nur noch ein wahrscheinlich in Bologna, noch ganz unter dem Einbruche des Allegrischen Meisterwerkes, empfangenes und ausgeführtes „*Miserere*“ bemerkenswerth. Mitte October 1770 befanden sich Vater und Sohn wieder in Mailand, und die Arbeiten zur Oper „*Mithridates*“ nahmen letzteren so sehr in Anspruch, daß ihm von dem „vielen Recitativschreiben die Finger wehethaten“. Die fertige Oper des 15jährigen Mozart kam am 26. December 1770 zur Aufführung, Mozart dirigirte die ersten drei Aufführungen persönlich am Clavier. Der Beifall war ein vollständiger, 20 Wiederholungen fanden Statt. Nun ging die Reise über Venedig, wo sie den größeren Theil des Monats Februar 1771 verlebten, nach der Heimat, in welcher sie Ende März 1771 eintrafen. — Doch nicht lange war es ihnen gegönnt, am heimathlichen Herde von den Mühen der italienischen Triumphreise auszuruhen. Auf den October 1771 war die Vermählung des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin von Modena, Beatrix von Este, festgesetzt, und für die großen Festlichkeiten, welche aus diesem Anlasse stattfanden, hatte Wolfgang

von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag erhalten, eine Serenade zu componiren. Den Brief des Grafen Firmian mit diesem ehrenvollen Auftrage hatte er bei seiner Ankunft in Salzburg bereits vorgefunden. Also schon im August traten Vater und Sohn wieder die Reise nach Italien an. Im October wurde die dramatische Serenade: „Ascanio in Alba“ aufgeführt, fand großen Beifall und wurde oft wiederholt. Haffe that, als er der Aufführung beimohnte, den Ausdruck, dieser Knabe wird uns alle vergessen machen (*questo ragazzo ci fara dimenticare tutti*) und in der That wurde auch Haffe's für diese Festlichkeit componirte Oper von Mozart's *Ascanio* in den Schatten gestellt. Mozart erhielt für dieses Werk unter anderem von der Kaiserin eine kostbare Uhr, die noch jetzt als Reliquie von Hand zu Hand geht und sich gegenwärtig im Besitze eines Kunsthändlers in Pesth befindet [siehe weiter unten in der Abtheilung: VIII. h) Reliquien]. — Im December waren Vater und Sohn schon wieder in Salzburg, wo nach dem bald darauf erfolgten Tode des Erzbischofs Sigmund (eines Grafen Schrattenbach) nicht unwesentliche Veränderungen eintraten. Eine neue Wahl fand Statt und ein Hieronymus Graf Colloredo ging am 14. März 1772 aus derselben hervor; es ist derselbe Hieronymus, an dessen Namen sich im Hinblick auf unseren Mozart die traurigsten Erinnerungen knüpfen, der durch seine Nothheit und Gemeinheit so vieles Leid in dieses sonst so schöne Familienleben brachte. Zu den Festlichkeiten, welche anlässlich des Einzuges und der Huldbigung des neuen Erzbischofs stattfanden, schrieb M. wieder eine dramatische Serenade: „Il sogno di Scipione“,

nach einem Textbuche Metastasio's, das von diesem schon im Jahre 1735 zu ganz anderem Zwecke gebichtet worden war. Auch entstanden in diesem Jahre noch mehrere Kirchenstücke und gleichsam als ernste Kunststudien in der Harmonie eine ganze Folge von Symphonien (deren 7), die sonderbarer Weise bisher sämmtlich ungebruckt sind. — Da Mozart auch während seines zweiten Aufenthaltes in Italien in Mailand den Auftrag erhalten hatte, für die Stagione 1772/73 eine neue Oper zu schreiben, so begab er sich im Spätherbste 1772 neuerdings nach Mailand, um daselbst die Vorbereitungen für sein *Dramma per Musica Lucio Silla* zu treffen, das in den letzten Tagen des December in Scene ging und denselben siegreichen Erfolg hatte, wie die früheren Arbeiten M.'s. *Lucio Silla*, der über zwanzig Wiederholungen erlebte, war übrigens das letzte Werk, das M. für Italien schrieb. Dieser Aufenthalt Mozart's und seines Vaters in Mailand, in welchem M.'s Gemüthsstimmung, nach den vorhandenen Briefen zu urtheilen, durch eine heitere Stimmung, ja durch einen fast an Muthwillen grenzenden Frohsinn charakterisirt ist, dehnte sich bis in den Carneval 1773 aus, dessen Freuden sie zum Theile noch mitmachten, worauf sie wieder nach Salzburg zurückkehrten, wo aber das Walten des neuen Herrn den Aufenthalt einem von seinem Künstlerbewußtsein gehobenen Charakter, wie es jener Mozart's und auch der seines Vaters war, wenig zusagte. Unter mancherlei Bemühungen, um eine neue Stelle an einem anderen Orte und unter künstlerischem Schaffen, meistens Quartette, Symphonien und Verwandtes, gingen einige Monate dahin; ein im Sommer 1773 ausgeführter Ausflug nach Wien, wahrscheinlich unternommen, um

vielleicht eine passendere Stellung zu erlangen, brachte einigen Wechsel in das Einerlei des Salzburger Lebens. Ende September kehrten nun Vater und Sohn in ihre unerquickliche Stellung nach Salzburg zurück. Dasselbst blieben sie die übrige Zeit des Jahres und das ganze Jahr 1774, in welchem Mozart sich fleißig mit Componiren und besonders mit der Oper „La finta giardiniera“ beschäftigte, welche er im Auftrage des Churfürsten Maximilian III. für München schrieb. Mit dem vollendeten Werke begab er sich noch im December 1774 nach München, leitete die Proben und die am 13. Jänner 1775 stattgehabte erste Aufführung. Der Erfolg war ein über alle Maßen glänzender. Mozart, der in diesem Werke sich von den Oberflächlichkeiten, die bei einer Opera buffa bisher gang und gebe waren, fern gehalten und überhaupt die ganze Ausführung ernst genommen hatte, wurde von Hof und Publicum mit Ehrenbezeugungen überschüttet. Man wollte noch nie eine schönere Oper gehört haben. Nachdem die Oper noch oft wiederholt wurde, kehrten Vater und Sohn in der Charwoche 1775 nach Salzburg zurück und blieben nun dasselbst ununterbrochen, bis die rohe Behandlung des Kirchenfürsten ein längeres Verbleiben des Letzteren unmöglich machte. Die Einförmigkeit des Salzburger Sclavendienstes, denn zu einem solchen gestattete sich das Dienen unter einem Manne, wie Erzbischof Hieronymus, wurde nur durch das Schaffen, Einstudiren und Ausführen einiger größerer Kirchenstücke und der dramatischen Cantate: „Il rè pastore“ unterbrochen. Diese letztere wurde zu den Hoffesten gegeben, welche anlässlich der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes der Kaiserin

Maria Theresia, nachmaligen Erzbischofs von Cöln, stattfanden. Die Aufführung war am 23. April 1775 erfolgt. Wie schwer das ebenso des Sprößlings einer berühmten Adelsfamilie, wie des regierenden geistlichen Fürsten unwürdige Benehmen des Erzbischofs auf der Familie Mozart lastete, darüber gibt das Schreiben des Vaters Mozart Aufschluß, welches er an den Pater Martini im December 1777 richtete, nachdem er seinem Sohne bereits gestattet hatte, die Dienste des Erzbischofs zu verlassen. „Es sind bereits fünf Jahre“, schreibt Leopold Mozart, daß mein Sohn unserem Fürsten für ein Spottgeld in der Hoffnung dient, daß nach und nach seine Bemühungen und wenige Geschicklichkeit, vereint mit dem größten Fleiße und ununterbrochenen Studien, würden beherzigt werden; allein wir fanden uns betrogen. Ich unterlasse, eine Beschreibung der Denk- und Handlungsweise unseres Fürsten zu machen . . .“ u. s. w. Wie muß es, muß man hier fragen, mit diesem Dienste traurig bestellt gewesen sein, wenn ein so bedächtiger, ernster, im Uebrigen höfischer und an Unterwürfigkeit ohnehin gewohnter Mann, wie es Mozart's Vater war, zu dergleichen brieflichen Klagen die Zuflucht nimmt. Drastischer conterseit Mozart in seinem ersten Briefe, nachdem er den Dienst verlassen (Wasserburg, 23. September 1777), seinen verhaßten Peiniger, indem eine Stelle lautet: „ . . . Papa möge brav lachen und lustig sein, wie wir gedenken, daß der Musti H. C. (Hieronymus Colloredo) ein . . ., Gott aber mittheilig, barmherzig und liebeich sei“. — Der Vater hatte es nicht gewagt, seinen damals 21jährigen Sohn allein in die Welt ziehen zu lassen und ihm, da er seine Stellung am erzbischöflichen Hofe

als vermögensloser Mann aufzugeben nicht im Stande war, die Mutter auf die Reise mitgegeben, auf welcher sich Wolfgang einen würdigeren Posten suchen sollte. Bayern war es zunächst, wohin sich Mutter und Sohn wandten. Sie gingen über München, wo sie wenige Wochen verweilten, über Augsburg, wo sie eine Base besuchten, den Clavierbauer Stein, dessen Tochter Nannette (nachmalige Streicher) kennen lernten, und Mozart mit seinem Spiele bei den Patriziern der Stadt großen Beifall erntete, nach Mannheim, wo sie in den letzten Tagen des October 1777 ankamen. Des Churfürsten Carl Theodor Bestrebungen für die Kunst erweckten anfänglich Hoffnungen auf einen entsprechenden Posten. Der Aufenthalt in Mannheim dehnte sich über vier Monate hinaus. Der Empfang bei dem Churfürsten und überhaupt die Aufnahme bei Hofe ließen nichts zu wünschen übrig, aber dieß war auch Alles. An eine Anstellung Wolfgang's war nicht zu denken. Man interessirte sich lebhaft für ihn, fand sein Spiel unvergleichlich, aber Weber eine Stelle im Orchester, wie M. sie wünschte, noch den Unterricht der natürlichen Kinder des Churfürsten oder den Auftrag, eine Oper zu schreiben, erhielt er. Aus der Zeit dieses Mannheimer Aufenthaltes liegt eine stattliche Reihe von Briefen Wolfgang's vor — es sind deren nicht weniger als dreißig — und nicht kurze Billete, sondern ausführliche Schreiben, die sich über Menschen, die dortigen Verhältnisse, Kunstzustände ganz aussprechen. Aus diesen Briefen erhellet auch, wie er in Mannheim nichts fand, was er brauchte, wohl aber Etwas, was ihm bei seinem nächsten Zwecke, eine feste Stellung zu erlangen, völlig überflüssig war — nämlich Liebe. Die Briefe

hatten auch den Vater immer bedenklicher und ernster gestimmt. Die materiellen Verhältnisse, die sich durch die vielen Kunstreisen, denn diese hatten genug Ehren, aber kein Geld gebracht, sehr verschlechtert hatten, sollten, so hoffte der Vater, durch den Sohn verbessert werden; von ihm erwartete er, daß er ein praktischer Mann werden, sich eine feste einträgliche Lebensstellung begründen und so den Eltern zurückerstatten werde, was diese für ihn und seine kostspielige Erziehung verausgabte. Alle Hoffnungen des Vaters, die er mit seinem Sohne trug, sollten sich aber mit einem Mal in einem Plane auflösen, der nichts weniger als praktisch ausah und zu dessen Ausführung Wolfgang die Mitwirkung seines Vaters sich erbat. Außer dem Verkehr im Hause des Musikdirectors Cannabich, dessen dreijährige Tochter Rosa M. mit vielem Eifer unterrichtete, war er auch ein oft und gerngesehener Gast in der Familie Weber, wo sich unter mehreren schönen und musikliebenden Töchtern auch eine Namens Aloisia befand. Zwei Briefe aus Mannheim, jene vom 2. und 7. Februar 1778, enthüllen uns den Plan, mit dem sich M. trug und den schon seine mit ihm in Mannheim sich befindende Mutter nichts weniger als billigte, wie uns darüber die Nachschrift derselben zum ersten Briefe belehrt. Wolfgang's Plan aber war, mit der Weber'schen Familie zusammen zu reisen, er und Weber wollten Concerte geben und die Tochter Aloisia, die übrigens ungewöhnliche musikalische Begabung besaß, sollte sich als Sängerin hören lassen. Mozart's Vater, ein scharfblickender Mann, hatte aus diesem Vorschlage, wie aus den Briefen zwischen den Zeilen bald das Eigentliche herausgelesen und war über diese Idee seines Sohnes

nichts weniger als erbaut. Und in dem Antwortschreiben des Vaters, wo dieser von den berechtigten Hoffnungen spricht, die er auf seinen Sohn gesetzt, stellt er ihm vor, „ob er von einem Weibsbild etwa eingeschläfert, mit einer Stube voll nothleidender Kinder auf einem Strohsacke — oder nach einem christlich hingebachten Leben mit Vergnügen, Ehre und Reichthum, mit Allem für seine Familie wohl versehen, bei aller Welt in Ansehen sterben wolle?“ Welche Wirkung dieser Brief des Vaters auf den Sohn gemacht, dieß ergibt sich aus dem weiteren Verlaufe von Mozart's Leben. Gewiß ist es, daß in Mannheim im Hause des Souffleurs Weber mit der Erweckung des Herzens auch jener herrliche Schatz sich zu erschließen beginnt, den die Nachwelt in seinen unssterblichen Tonwerken bewundert. Gewiß aber ist es auch, daß in Mannheim sein Fuß zuerst in die Hütte der Armuth trat, deren centnerschwerer Staub während seines 25jährigen Ringens mit der Nothdurft des täglichen Erwerbes sich nicht mehr von seinen Sohlen lösen wollte. Die Sopran-Arie mit Recitativ: „Alessandro lo confesso“, mit dem Datum 24. Februar 1778, für Aloisia Weber geschrieben, ist das in Töne gesetzte Liebesgeständniß Mozart's und ihm so heilig, daß er den Vater bittet, „er möge diese Arie, die er ihm geschickt, Niemanden zu singen geben, denn sie sei ganz für die Weber geschrieben und passe ihr wie ein Kleid auf den Leib“. Am 13. März 1778 verließen Mutter und Sohn Mannheim, wo sie seit dem 28. October 1777 sich aufgehalten hatten, und reisten nach Paris, das sie nach zehnthaltägiger Reise am 23. März 1778 erreichten. Die Trennung von Aloisia war Mozart schwer und nur durch das Gelöbniß, treu

aneinander zu halten, einigermaßen erleichtert worden. Aloisia, damals 15 Jahre alt, hatte es mit diesem Gelöbniße nicht sehr genau genommen, der ferne Wolfgang war bald vergessen und ein muthiger Schauspieler an seine Stelle getreten, der sie dann geheirathet und zur Madame Lange, während sie selbst sich zu einer gefeierten Sängerin gemacht. Die Romantik hat diese erste Liebe Mozart's in ihrer Weise ausgebeutet und dieselbe wie die Nadeln eines Dornenstrauches durch die verschiedenen Phasen seines Lebens geschlungen, aber die blutenden Wunden fanden Balsam, den eine besfreundete Hand daraufgoß, es war Aloisia's Schwester, Constanze, die später, wie weiter unten folgt, in die innigsten Beziehungen zu Mozart treten sollte. — Der Pariser Aufenthalt war ganz darnach angethan, das liebefranke Herz bald ruhiger schlagen zu machen. Die Kunst trat wieder in den Vordergrund, die Compositionen für das Concert spirituel, für das Theater, für Dilettanten, Besuche bei hohen Herrschaften, das Ertheilen von Unterrichtstunden nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Herr von Grimm, an den Mozart empfohlen war, und der ihn noch aus der Zeit seines ersten Aufenthaltes kannte, jedoch dieser nur im Anbeginn, und Grimm's Freundin Madame d'Epina y erwiesen sich gegen ihn liebevoll, empfahlen ihn und öffneten ihm die maßgebenden Kreise. Von Unterrichtsgeben und Concerten erhielt er sich und seine Mutter. Von seinen Compositionen aus der Zeit dieses letzten Pariser Aufenthaltes ist besonders eine Symphonie, in Künstlerkreisen unter dem Namen „Pariser oder französische Symphonie“ (v. Röchel, Nr. 297) besonders bekannt. Einiges Andere, was Mozart in Paris geschrieben, scheint

unwiederbringlich verloren zu sein. so
 z. B. eine zweite Symphonie, die er für
 das Concert spirituel geschrieben und
 dem Director Le Gros verkauft, dann
 die Musik zu dem Ballet: „Les petits
 riens“, von J. G. Roverre. Auch
 sollte ihn in Paris ein schwerer Schmerz
 treffen, die Mutter, die schon in Mann-
 heim über ihre Gesundheit manchmal
 geklagt hatte, wurde in Paris, wo ihre
 knappen Geldverhältnisse nicht gestatte-
 ten, eine gesunde Wohnung zu nehmen,
 in der kalten dunklen Wohnung, die sie
 inne hatten, immer leidend, und er-
 lag, da die Krankheit einen unerwartet
 raschen Verlauf genommen, in kurzer
 Zeit ihrem Uebel. Sie starb am 3. Juli
 1778. In diesen Nöthen erwies sich Herr
 von Grimm nicht als der Freund, der
 er gern gelten wollte, und nur das
 rücksichtsvolle Benehmen der Madame
 d'Epinau konnte M. bewegen, in
 Grimms Wohnung zu bleiben, bis er
 Paris verlasse, das so bald als möglich
 auszuführen Mozarts Entschluß war.
 Alle Bemühungen, in Paris fester Fuß
 zu fassen, waren vergebens gewesen. Er
 gab wohl Lectionen, aber in vornehmen
 Häusern, wie bei dem Duc de Luynes,
 wurden sie nicht regelmäßig gezahlt, wie
 es doch in der Ordnung gewesen wäre
 und auch sonst schlechter als in anderen
 Häusern. Für die Bühne ein größeres
 Werk zu schreiben, was ihm den größ-
 ten Vortheil gebracht hätte, bot sich ihm
 keine rechte Gelegenheit. Das Ganze
 in dieser Richtung beschränkte sich auf
 die Musik zu dem oben erwähnten
 Ballet von Roverre, welches mit
 großem Beifall mehrere Mal über die
 Bretter ging. In den letzten Tagen des
 September 1778 verließ endlich Mo-
 zart Paris, das er nicht wieder sehen
 sollte. Herr von Grimm hatte ihm den

keinen Theil von Gefälligkeit, den er
 ihm hatte zukommen lassen, öfter so nahe
 unter die Nase gedrückt, daß M. froh
 war, überhaupt aus seiner Nähe zu kom-
 men, und die nächste Gelegenheit, die
 sich ihm darbot, ergreifend, reiste er über
 Nancy nach Straßburg, wo er innerhalb
 drei Wochen zwei Concerte gab, die
 zusammen ihm sechs ganze Louisd'ors
 eintrugen! Von Straßburg reiste er
 anfangs November ab, kam am 6. in
 Mannheim an, wo er starkveränderte
 Verhältnisse und Aloisia ihm gegen-
 über so fremdthuend fand, als hätte sie
 ihn früher nicht gekannt. Die heftige
 Gemüthsbewegung über diese Erfahrung
 seines Herzens bemeisterte Mozart so
 gut es ging. An äußeren Anlässen sich
 zu zerstreuen, fehlte es glücklicher Weise
 nicht, der kunstsinige Herr von Dal-
 berg wünschte von Mozart die Com-
 position eines Duodrama, welche Arbeit
 ihn wohl für längere Zeit von quälenden
 Gedanken abzog und in dessen Löhnen er
 sein Herzeleid, es so am wirksamsten lin-
 dernd, ausklingen lassen konnte. Es ist
 Semiramis, der Text von Gemmingen,
 das M. wohl begonnen, aber nicht vollen-
 det hatte, jedoch auch von dem Fragmente,
 das nach Mozarts Briefen vorhanden
 war, hat sich jede Spur verloren. In-
 dessen vermittelte der Vater wieder seinen
 Eintritt in erzbischöfliche Dienste, zu wel-
 chem Schritte M. sich nur seinem Vater
 zu Liebe herbeiließ. Von Mannheim, wo
 sich M. dieses Mal etwa einen Monat
 aufgehalten hatte, reiste er mit dem
 Reichsprälaten von Kaisersheim, einem
 „recht liebenswürdigen“ geistlichen Herrn,
 dem es ein Vergnügen war, ihn als
 Reisecompagnon mitzuhaben, nach dem
 Stifte, wo er am 13. December ankam,
 mehrere Tage daselbst verweilte und dann
 mit ihm nach München sich begab, wo

er am 25. ankam und bald darauf nach Salzburg, von seinem Vater in besorgnißvoller Sehnsucht erwartet, zurückkehrte. Der Vater fürchtete nämlich, der Erzbischof könnte, über Mozart's längeres Ausbleiben ungeduldig, die Anstellung widerrufen. — Nun blieb M. bis zum Herbst 1780 ununterbrochen in Salzburg, und vergaß unter Arbeiten und Studien, wenngleich immer höchst mißvergnügt, „seine jungen Jahre“ so in einem Bettelorte in Unthätigkeit verschlafen zu müssen — auf Augenblicke seine drückende Lage. Das Ergebnis seiner musikalischen Thätigkeit war im Ganzen ziemlich bedeutend. Er schrieb in dieser Zeit außer mehreren großen Kirchenstücken, Concerten, Sonaten die zweiactige Oper „Zaide“ für Schikaneder in Salzburg. Das verloren gegangene Textbuch wurde erst in neuerer Zeit von Karl Gollmich in Frankfurt a. M. ergänzt und die ganze Oper mit Hinzufügung einer von Anton André componirten Ouverture und des Schlusssatzes, welche fehlten, von André in Offenbach herausgegeben. Auch fallen in diesen Salzburger Aufenthalt die Chöre und Zwischenacte zu Gebler's heroischem Drama: „Thamos, König in Egypten“, und endlich wurde ihm zu seiner größten Freude von München aus der Auftrag, für den Carneval 1781 eine große Oper zu schreiben. Es war die dreiactige Opera seria: „Idomeneo re di Creta“; Text von dem Hofcaplan Varesco in Salzburg. Anfangs November reiste nun M. nach München, um dort sein Werk zu vollenden und die Vorbereitungen zur Aufführung, die er selbst leiten wollte, zu treffen. Das Einstudiren mit den Sängern und dem Chorpersonale, von denen die Ersteren, namentlich der Castrat Dal Prato, Alles zu wünschen

übrig ließen, nahm ihn stark in Anspruch. Besser stand es mit den weiblichen Partien, die von Dorothea Wendling und von ihrer Schwester Elisabeth gesungen wurden. Am 29. Jänner 1781 fand die Aufführung statt, zu der Vater und Schwester Mozart's eigens nach München gereist waren. Merkwürdiger Weise liegen über die Erfolge der Aufführung keine Berichte vor. Aber es war das erste wirklich große Werk, es war, um sich der Worte seines Biographen zu bedienen, „das Werk des zu völliger Selbstständigkeit gereiften und in frischer Jugendkraft stehenden Meisters“. — Während sich Mozart noch in München aufhielt, war der Erzbischof nach Wien gereist, wohin er, um mit dem vollen Glanz eines geistlichen Fürsten aufzutreten, stattliche Einrichtung, Dienerschaft und seine besten Musiker mitgenommen hatte. Auch Mozart erhielt Mitte März den Befehl, nach Wien zu kommen, wo sich das Geschick seiner Zukunft in der nächsten Zeit entscheiden sollte. Am 16. März war er in Wien angekommen. Seine Briefe vom folgenden Tage bis zum 19. Mai 1781 — zwölf an der Zahl, die uns sämmtlich erhalten sind — geben ein deutliches und wahrhaft trauriges Bild der unwürdigen Behandlung, des von Vergeleien des Fürsten wie seines Oberstküchenmeisters Grafen d'Arco verkümmerten Lebens M.'s. Auf ein unbedeutendes Gehalt weniger hundert Gulden angewiesen, wurde ihm jede Gelegenheit — und es boten sich ihm in der muskliebenden Residenz unzählige — durch Concerte, Akademien und Auftreten in den Gesellschaften des hohen Adels sich und seines Vaters Lage einigermaßen zu verbessern, durch launenhafte Verweigerung und boshaftes Abschlagen jeder in dieser Richtung gestellten Bitte benommen. Mit

der Dienerschaft gleichgestellt, wurde er ungleich schlechter behandelt als diese. Längere Zeit ließ sich Mozart die schweren Demüthigungen gefallen, immer aus Rücksicht für seinen Vater. „Wenn Sie nicht wären“, schreibt er an ihn im Briefe vom 8. April, „so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich keinen Augenblick veräumen würde, sondern gleich meine Dienste quittirte“, aber endlich wurde das Maß zu voll und es ging über. Am 9. Mai — es war wegen der Rückreise — kam es zum unvermeidlichen Bruche. Der Fürst hatte Mozart rufen lassen, um ihm einige Befehle zu geben. „Als ich zu ihm hineinkam“, so schreibt M. im Briefe an seinen Vater vom 9. Mai, „so war das erste: „Wann geht er, Bursch?“ (Mozart zählte damals 25 Jahre), Mozart erwiderte: „ich habe wollen heute Nacht gehen, allein der Platz war schon verstellt“. Da ging's in einem Obem fort, ich sei der lieblichste Bursch, den er kenne, kein Mensch bediene ihn so schlecht, wie ich, er rathe mir, heute noch wegzugehen, sonst schreibt er nach Haus, daß die Befolgung eingezogen wird. Man konnte nicht zur Rede kommen, das ging fort wie ein Feuer. Ich hörte Alles gelassen an, er lügte mir in's Gesicht, ich hätte fünfhundert Gulden Befolgung, hieß mich einen Lump, Lausbuben, einen Fex — o ich möchte Ihnen nicht Alles schreiben! — Endlich, da mein Geblüt zu stark in Wallung gebracht wurde, so sagte ich: „Sind also Eu. H. Gnaden nicht zufrieden mit mir?“ — Was, er will mir drohen, er Fex, o er Fex! — Dort ist die Thüre, schau er, ich will mit einem solch elenden Suben nichts mehr zu thun haben. — Endlich sagte ich: „Und ich mit Ihnen auch nichts mehr“. — „Also geh' er“, und ich im Weggehen:

„Es soll auch dabei bleiben, morgen werden Sie es schriftlich bekommen“. Und am folgenden Tage gab es Wolfgang Amadäus Mozart schriftlich dem Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Grafen Colloredo, daß er nichts mehr mit ihm zu thun habe, und die Kette, die M. seit Jahren getragen, war zerbrochen. Wohl folgten noch Unterredungen mit dem Grafen Arco und eine Scene mit demselben, die Mozart im Briefe vom 9. Juni meldet, und die der edle Graf zum bleibenden Andenken an die feine Sitte seines Hauses durch Aufnahme in ein neues Feld seines Wappens heraldisch hätte verewigen sollen, aber das änderte im Wesentlichen nichts. — Mozart's Zukunft hatte sich sorgenvoller gestaltet, aber er war frei, frei von den unwürdigen Fesseln, die ihn, je älter er geworden wäre, in seiner künstlerischen Entwicklung gehindert, um so gewisser seine Schaffenslust gelähmt hätten. So aber unter täglicher Nothdurft Sorgen blieb frei sein Geist, dessen Zauberruf der Tonkunst ewig goldnen Morgen in unerreichten Werken schuf. Nachdem also M. in der vorbeschriebenen Weise auf die Straße gesetzt war — denn, wenn er nicht alle Achtung vor sich selbst verlieren wollte, konnte er nicht anders, als er gethan — quartierte er sich bei der Familie Weber ein, die, nachdem Vater Weber gestorben, nach Wien gezogen war. Sie bestand damals aus der Mutter und den vier Töchtern, Aloisia, verheirathet an den Hofschauspieler Joseph Lange, Josepha, Constanze und Sophie. Daß die Wunde, die Aloisia Mozart geschlagen, noch nicht ganz vernarbt war, wissen wir von Mozart selbst, der in seinem Briefe vom 12. Mai an den Vater schreibt: „ich liebe sie aber in der That und fühle, daß sie mit noch

nicht gleichgiltig ist — und ein Glück für mich, daß ihr Mann ein eifersüchtiger Narr ist und sie nirgends hinläßt und ich sie also selten zu sehen bekomme". Mozart war nun auf sich selbst gestellt, und in der ersten Zeit, um einigermaßen festen Fuß zu gewinnen, mit Dingen in Anspruch genommen, die zu allem andern, nur nicht zum Schaffen anregen. Dazu gesellte sich eine nicht zu verkennende Verbitterung von Seite seines Vaters, die sich in einzelnen, ein fühlendes Gemüth leicht verwundenden Stellen der Briefe nur zu oft kundgab und den Sohn unangenehm berührte. Die Oper „Idomeneo“ wurde bei der Gräfin Thun noch in demselben Jahre gespielt und mag in mancher Weise für Mozart's Bekanntwerden fördernd gewirkt haben. Mozart gab Clavierstunden und schrieb einige Sonaten, die auch im Stiche erschienen, und Graf Rosenberg, der die Leitung des kaiserlichen Theaters über sich hatte, hatte Befehl gegeben, ein passendes Libretto aufzutreiben, was sich endlich auch in Brezner's „Entführung aus dem Serail“ fand. Mozart ging sogleich an die Composition, die aber wegen Umänderung des Textbuches für längere Zeit unterbrochen wurde. — Indessen entwickelten sich die Angelegenheiten des Herzens immer rascher; während „Belmonte und Constanze“, wie die Oper „Entführung aus dem Serail“ auch heißt, ruhen mußte wegen Abänderungen in der Scenirung, ging die Herzengeschichte Mozart und Constanze — Constanze Weber, Aloisia's Schwester — ihrem von beiden Theilen erwünschten Abschluß entgegen. „Nun aber, wer ist der Gegenstand meiner Liebe?“ schreibt Mozart selbst an seinen Vater (Wien, 15. December 1781). — „Erschrecken Sie auch

da nicht, ich bitte Sie — doch nicht eine Weberische? — Ja, eine Weberische — aber nicht Josepha, nicht Sophie — sondern Constanze, die Mittelste. — Ich habe in keiner Familie solche Ungleichheit der Gemüther angetroffen, wie in dieser — die älteste ist eine faule, grobe, falsche Person, die es dick hinter den Ohren hat. Die Langin ist eine schlecht denkende Person und eine Coquette — die Jüngste ist noch zu jung, um etwas sein zu können — ist nichts als ein gutes, aber zu leichtsinniges Geschöpf, Gott möge sie vor Verführung bewahren. — Die Mittelste aber, nämlich meine gute liebe Constanze ist — die Märtyrin darunter und eben deswegen vielleicht die gutherzigste, geschickteste, mit einem Worte die beste darunter; — die nimmt sich um Alles im Hause an — und kann doch nichts recht thun . . . versteht die Hauswirthschaft, hat das beste Herz von der Welt — ich liebe sie und sie liebt mich vom Herzen. — Sagen Sie mir, ob ich mir eine bessere Frau wünschen konnte?“ So lautet die briefliche Verlobungsanzeige, die Mozart seinem Vater nach Salzburg erstattet, der übrigens von dieser Mittheilung unangenehm berührt war, aber, wie die Dinge einmal standen, auch nichts dagegen sagen oder unternehmen konnte. — Während des stillen Fortganges von Mozart's Herzengeschichte nahmen auch die anderen Angelegenheiten Mozart's ihren Gang. Nachdem die Aenderungen im Textbuche vorgenommen waren, setzte Mozart seine Arbeiten mit der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ fort und hatte sie im Juli 1782 glücklich vollendet. Die Vorbereitungen zur Aufführung nahmen ihn nun auch sehr in Anspruch und um so mehr, als, je mehr die Zeit der Auf-

führung herannahte, die Cabalen von allen Seiten sich mehrten, so daß es wieder des ausdrücklichen Befehls des Kaisers bedurfte, um die Aufführung zu ermöglichen, die nun endlich auch am 12. Juli 1782 unter großem Beifalle stattfand und noch im Laufe des Jahres 16 Mal wiederholt wurde. Als wiederholte Bitten um Einwilligung zur Heirath von Seite des Vaters unbeantwortet blieben, Constanze aber, die, um sie vor der Rohheit der Mutter zu schützen, von Mozart in die Obhut einer ihm befreundeten Baronin Waldstätten gegeben worden war, von der Mutter zurückverlangt wurde, die, wenn es nicht bald geschehe, mit allem möglichen Scandal drohte, so machte Mozart — ohne viele weitere Vorbereitungen zur Einrichtung des Hausstandes — am 4. August 1782 Hochzeit, welche bei Frau von Waldstätten gefeiert wurde. Der Rest des Jahres 1782 und das folgende verfloß unter ziemlich einförmiger, wenngleich angestrenzter Thätigkeit, als Lectionen geben, Akademien veranstalten oder in denselben, dann in Gesellschaften des hohen Adels spielen, componiren und auf die Compositionen subscribiren lassen u. s. w. Mozart selbst schildert dieses Treiben in einem Briefe an den Vater vom 28. December 1782, indem er schreibt: „Ueberhaupt habe ich so viel zu thun, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Der ganze Vormittag bis zwei Uhr geht mit Lectionen herum, dann essen wir, nach Tisch muß ich doch eine kleine Stunde meinem armen Magen zur Digestion vergönnen. Dann ist der einzige Abend, wo ich etwas schreiben kann, und der ist nicht sicher, weil ich öfters zu Akademien gebeten werde“. Was seine Compositionen aus dieser Zeit betrifft, so tragen sie — die größeren wenigstens — das Gepräge,

daß ihm die zu solchen nöthige äußere und vielleicht auch innere Ruhe fehlte. Die Sorge um das tägliche Brod tritt, da er nun nicht mehr für sich allein zu sorgen hat, gebieterisch auf; Sorge aber hat der Phantasie noch nie Nahrung gegeben, wohl aber sie immer niedergedrückt, oder zu falschem Fluge veranlaßt. Damit jedoch soll nicht gesagt sein, daß Mozart etwa Noth litt, oder daß seine Werke aus dieser Zeit nicht den Stempel des Genius an sich trügen. Er konnte sich nur zu etwas Größerem nicht sofort erheben. Zwei größere Arbeiten, die er in dieser Zeit in Angriff nahm, sind unvollendet geblieben, die eine, die Opera buffa: „L'oca di Cairo“, die Gans von Kairo, kam in der Zeit zu Stande, als Mozart das längst beabsichtigte, aber durch allerlei Nebenumstände immer verschobene Project, seine Frau dem Vater in Salzburg vorzuführen, Ende Juli 1783 verwirklichte. Während seines dreimonatlichen Aufenthaltes in Salzburg schrieb er die erwähnte Oper nach dem Textbuche von Varesco, der ihm auch den Text zu „Idomeneo“ geschrieben hatte. Jedoch blieb das Werk unvollendet und Jahrzehende ungedruckt und unaufgeführt. Erst André in Offenbach, der das Werk im Jahre 1799, wahrscheinlich von Mozart's Witwe, um 100 Ducaten an sich gebracht, druckte es im Clavierauszuge nach dem unvollendeten Partitur-Entwurf. Nun gerieth ein Herr Victor Wilder auf den Gedanken, das Werk für das Theater nutzbar zu machen, vervollständigte es aus anderen Arbeiten Mozarts, der Musiker Charles Constantin in Paris übernahm es, die Nummern zu instrumentiren und so kam 80 Jahre nach ihrer Entstehung die Oper zuerst in Paris zur Aufführung, dann in Berlin und zuletzt in Wien, wo sie im Jahre

1868 am 15. April zum ersten Male über die Bretter des Carl-Theaters ging. Die zweite, gleichfalls unvollendete größere Arbeit ist die zweiactige Opera buffa: „Lo sposo deluso“. Die übrigen Compositionen aus dieser Periode sind meist Sonaten, Concerte, mehrere, darunter vortreffliche, Arien, die er für damals beliebte Sänger und Sängerinnen, wie Madame Lange, Herr Adamberger u. A., als Einlage in anderen Opern componirte. — In den letzten Tagen des October 1783 kehrte M. mit seiner Constanze über Linz, wo er am 4. November ein Concert gab, nach Wien zurück. Auch die folgenden Jahre, 1784 und 1785, gehen unter dem lärmenden Lohubohu eines ruhelosen Musiktreibens dahin. An dem ungeschickten Texte Varesco's die „Gans von Kairo“ hatte sich Mozart so lange abgemartert, bis er das Ganze unwillig bei Seite legte und nicht wieder aufnahm. Hingegen hatte er für Verleger fleißig an Concerten, Sonaten und Tänzen zu thun. Auch eine Cantate kam zu Stande, jedoch war diese nicht ganz neu, sondern aus einer von M. im Jahre 1783 componirten C-moll-Messe zusammengestellt. Es ist die Cantate: „Davidde penitente“, welche am 13. und 17. März 1785 im Concerte für den Pensionsfond der Musikerwitwen zu Wien im Burgtheater aufgeführt wurde. Wahrhaft aufreibend aber waren die Akademien, in denen Mozart spielen mußte. Wir erhalten einen Begriff davon, wenn man in seinem Briefe vom 20. März 1784 die Liste der Akademien sieht, in denen M. im Zeitraum von fünf Wochen zu spielen hat, es sind deren nicht weniger als 23. Und wie anstrengend diese Productionen gewesen, erhellet aus Mozart's eigenen Mittheilungen, „übrigens

bin ich, schreibt er selbst, die Wahrheit zu gestehen, gegen das Ende hin müde geworden von lauter Spielen, und es macht mir keine geringe Ehre, daß meine Zuhörer es nie wurden“. Die Bemühungen, ein taugliches Libretto zu erlangen, um sich wieder in ein größeres Werk zu vertiefen, blieben erfolglos; der ihm von dem Dramaturgen Anton Klein in Mannheim zugesandte Operntext: „Rudolph von Habsburg“ wurde nicht componirt, wohl zunächst aus dem Grunde, weil für die Aufführung keine bestimmte Bühne in Aussicht genommen war. Eine kleine Operette, die er im Auftrage des Kaisers Joseph für das kaiserliche Haustheater in Schönbrunn schrieb, nahm ihn ja doch so stark nicht in Anspruch. Diese einactige Operette: „Der Schauspieldirector“, wurde am 7. Februar 1786 in Schönbrunn aufgeführt. In der neuesten Zeit wurde das harmlose Werkchen durch pietätlosen Unverstand verballhornt, und Mozart darin, während seine Musik das Herz erfreut, dadurch lächerlich gemacht, daß er selbst in dieser Operette spielend aufgeführt, und zwar als ein Lüftling und als ein Knecht Schikaneder's, dieses Inbegriffs der Gemeinheit, dargestellt wird. Diese Verherrlichung eigener Art hat Mozart einem ehemaligen königlichen Vorleser, genannt Louis Schneider, zu verdanken. Endlich fand sich der rechte Mann, der in Mozart's Nähe lebte und mit dem also, wenn er ein Textbuch schrieb, die erforderlichen Aenderungen sofort besprochen und in Ordnung gebracht werden konnten. Es war Lorenzo da Ponte, ein italienischer Abbate, mit dem M. durch Baron Wezlar, der in Mozart's Briefen als der „reiche Jude“ charakterisirt ist, bekannt geworden war. Da Ponte hatte das Libretto: „Le

nozze di Figaro“ nach Beaumarchais' gleichnamigem Lustspiel bearbeitet und Mozart sich mit allem Eifer auf die Composition geworfen. Diese Oper war es nun, die in den letzten Monaten des Jahres 1785 und Anfangs 1786 M.'s Thätigkeit vollends in Anspruch nahm. Daß er auch während dieser Arbeit nicht auf Rosen gebettet war, erkennt man aus der Stelle eines Briefes von Mozart's Vater an seine Tochter, die damals bereits an Baron Berchtold verheirathet war und worin es anlässlich dieser Oper heißt: „es wird viel sein, wenn er reussirt, denn ich weiß, daß er erstaunlich starke Kabalen wider sich hat. Salieri mit seinem ganzen Anhange wird wieder suchen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen. Duschek sagte mir neulich, daß der Bruder so viele Kabale wider sich habe, weil er wegen seines besondern Talentes und Geschicklichkeit in so großem Ansehen stehe“. Auch bei dieser Oper mußte der Kaiser einen Nachspruch thun und die Aufführung anbefehlen, die dann endlich am 1. Mai 1786 auch stattfand. Nie hat man einen glänzenderen Triumph gefeiert, schreibt ein gleichzeitiger Berichtstatter, als Mozart mit seinen „Nozze di Figaro“. Das Haus war gedrängt voll, fast jedes Stück mußte wiederholt werden, so daß die Oper die doppelte Zeit spielte. Doch gelang es, nachdem die Oper den Sommer 1786 hindurch oft gegeben worden, sie durch das Werk eines Nebenbuhlers wenigstens einstweilen vom Repertoire zu verdrängen. — Neben diesen Triumphen, die aber nichtsdestoweniger als von entsprechenden materiellen Erfolgen begleitet waren, stellten sich auch häusliche Sorgen — und nicht der kleinsten Art ein. Im Herbst 1786 überstand

Constanze das dritte Wochenbett. Auch dieses wie schon die beiden früheren dauerte lange, verursachte nicht geringe Auslagen und die daraus entspringenden Kümmernisse trübten M.'s Schaffenslust. Er dachte schon ernstlich auf einträglichere Subsistenzquellen und beschäftigte sich im Gedanken mit einer Reise nach England, die er im Frühjahr 1787 anzutreten gedachte. Die günstigen Erfolge seiner beiden letzten Opern: „Die Entführung aus dem Serail“ und „Le nozze di Figaro“ in Prag hatten eine Aenderung seines Entschlusses zur Folge, da im Jahre 1787 die Prager Musikfreunde an ihn die Einladung ergehen ließen, nach Prag zu kommen und daselbst Concerte zu geben, und er dieser Einladung auch Folge leistete. Mozart trat in den ersten Tagen des Jänner die Reise nach Prag an, wo er am 11. Jänner 1787 eintraf. Diese Prager Reise trug ihm und der Welt eine herrliche Frucht. Der Impresario Bondini gab ihm den Auftrag, für den kommenden Herbst eine Oper zu schreiben. Da Ponte wurde als Textdichter gewählt und von diesem die alle drastischen Elemente in sich vereinigende Geschichte Don Juan's, dieses „soggetto esteso multiforme sublime“, vorgeschlagen und angenommen. Mit den Ideen über diese neue Arbeit, die sich so großartig gestalten sollte, wie keine seiner früheren, kehrte er nach Wien zurück, wo ihn bald Nachrichten betrübender Natur ereilten, sein Vater lag sehr schwer krank. Aus einem aus diesem Anlasse an den Vater gerichteten Schreiben Mozart's läßt sich nun entnehmen, daß Mozart schon einige Jahre vor seinem Tode sein eigenes vorschnelles Ende ahnte. Wie anders sollte sonst die folgende Stelle seines Briefes an den Vater, dd. 4. April 1787 — damals zählte Mozart das

lebenslustige Alter von 31 Jahren, in dem man doch nichts weniger als an's Sterben denkt — zu deuten sein? Diese Stelle aber lautet, nachdem Mozart die Hoffnung ausspricht, bald tröstende Nachricht von dem Vater selbst zu erhalten, „... da der Tod (genau zu nehmen) der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern sehr viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke Gott, daß er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgange mürrisch oder traurig wäre“. Diesem Briefe an seinen Vater folgte schon nach einigen Wochen später die Nachricht von dem am 28. Mai 1787 rasch erfolgten Tode desselben. Noch tiefer ergreift uns aber eine in einem Stammbuche am 3. September 1787 unter die Verse seines vertrauten Freundes geschriebene Stelle. Dieser Freund war Barisani, ein Sohn des erzbischöflichen Leibarztes zu Salzburg, der Mozart, wenn er leidend war, behandelte. Auch Barisani starb im Sommer 1787, und an seinem Todestage, am 3. September, schrieb Mozart unter die Verse des oberrähnten Stammblates: „Heute am 3. September dieses nämlichen Jahres war ich so unglücklich, diesen edlen Mann, liebsten, besten Freund und Erretter meines Lebens ganz unvermuthet durch den Tod zu verlieren. Ihm

ist wohl! — — aber mir — uns und allen, die ihn genau kannten — uns wird es nimmer wohl werden — bis wir so glücklich sind, ihn in einer besseren Welt — wieder — und auf nimmer scheiden zu sehen.“ Wie tief mußte das Weh des Lebens in Mozart's noch so jungem Herzen schon Wurzel gefaßt haben, wenn er den verblichenern theueren Freund um sein rasches Ende beneidet und sein eigenes irdisches Glend so tief empfindet! Unter angestrengter schöpferischer Arbeit mag er wohl seinen Jammer vergessen oder aber in jene herrlichen Klänge gegossen haben, die wir noch heute bewundern. — Mozart arbeitete eben am „Don Juan“ und begab sich noch im September d. J. nach Prag, um ihn dort zu vollenden. Am 29. October ging auch die Oper in Prag in die Scene und feierte einen großartigen Erfolg. Von der Ouverture bis zum Finale des letzten Actes endete der Beifallsjubel nicht. Nachdem mehrere Aufführungen immer mit gesteigertem Erfolge stattgehabt, kehrte Mozart nach Wien zurück. Dort trat nun gegen das Ende des Jahres 1787 eine Wendung zum Bessern in seinen Verhältnissen ein. Wie es so gekommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Glück war im November 1787 gestorben, die Nachricht, daß Mozart die Absicht habe, nach England zu übersiedeln, war ziemlich stark verbreitet, kurz am 7. December 1787 wurde Mozart zum k. k. Kammermusicus ernannt. Der Gehalt betrug 800 Gulden jährlich, über welche Summe Mozart selbst einmal in bitterem Unmuth, daß er nicht mehr beschäftigt werde, den Ausspruch that: „Zuviel für das, was ich leiste, und zu wenig für das, was ich leisten könnte“. In dessen wuchsen die Bedürfnisse der Familie und waren bei Mozart, der seinen durch

vieles und nächtliches Arbeiten abge-
spannten Geiſt künstlich erregen mußte,
mitunter koſtſpielig, daß ſie mit der ge-
wöhnlichen Einnahme nicht zu beſchaffen
waren, die außergewöhnlichen aber ſich
nur ſpärlich und dann auch nur in mäßi-
gen Summen einſtellten. Einige Fluth
in der Ebbe ſeines Beutels brachte die
noch im Frühlinge 1788 ſtattgehabte
Aufführung des „Don Juan“ in Wien.
Jedoch laſſen die Briefe aus dieſem
Jahre ſchwere Geldnöthen vermuthen,
aus welchen ſich zu reißen Mozart alle
erdenklichen Anſtrengungen machte und
nun auch eine Reiſe über Dresden nach
Berlin unternahm, um durch Concerte
oder vielleicht auch ſonſt ſeine Lage zu ver-
beſſern. Er befand ſich im April in Dres-
den, wo er wenige Tage verweilte, ging
dann nach Leipzig, wo er 3 Wochen blieb,
und zuletzt nach Berlin, wo er am 19. Mai
ankam und am 31. d. M. ſchon wieder
in Prag eingetroffen war. Aber auch
dieſe Reiſe hatte nicht jene materiellen
Erfolge gehabt, die er gehofft. In einem
Briefe aus Berlin vom 23. Mai 1789
legt er ſeiner Frau, an die ſeine Briefe
immer eine liebevolle Zärtlichkeit athmen,
Rechnung, und es erfüllt den Leſer mit
Behmuth, wenn er der Frau ſchreibt:
„Mein liebſtes Weibchen, du mußt dich
bei meiner Rückkehr ſchon mehr auf mich
freuen, als auf das Geld“. Und nun
folgt eine detaillirte Rechnung, die ſehr
zu Gunſten des Brieffchreibers plaidirt,
womit jedoch ſeinen häuſlichen Bedürf-
niſſen nicht aufgeholfen war. Dazu ge-
ſellte ſich bald nach ſeiner Rückkehr aus
Berlin eine ſchwere Erkrankung ſeiner
Frau, wodurch ſeine biſherigen, oft miß-
lichen, aber noch immer erträglichen Ver-
legenheiten ſich zu wirklichen Bedräng-
niſſen ſteigerten. Ein um dieſe Zeit an
ihr geſtelltes Berliner Anerbieten ſchlug

Mozart nach einer Unterredung mit
dem Kaiſer aus, da er denn meinte, ein
gutes Gehalt findet man wohl anderſwo,
aber einen Kaiſer Joſeph nimmer wie-
der — wenn doch Mozart hörte, was
heutzutage Fremdlinge, die kaiſerliches
Brot eſſen, über Kaiſer Joſeph öffent-
lich ſagen! — Die Krankheit der Frau
dauerte lange und der Auftrag des Kai-
ſers, der ſich eben in dieſen Tagen wieder
an Figaro's Hochzeit erſtrent hatte, eine
komische Oper zu ſchreiben, brachte einen
Sonnenſtrahl in ſein häuſliches Mißge-
ſchick, das ſo groß geweſen ſein mußte,
daß es ſeine ganze ſchöpferiſche Kraft
lähmte, da die Zahl ſeiner Werke in den
lezten zwei Jahren vor ſeinem Tode,
1789 auf 18, meiſt Arien und Quartette,
und im Jahre 1790 gar auf 7, darunter
wohl eine größere Oper, herabſanken,
während ſie in den Vorjahren zwiſchen
31, 16, 21, 24, 36 ſteigt und fällt und
im lezten Jahre, das er nicht ausgelebt,
ſich auf 32 erhebt und unter dieſen die
großartigſten Compoſitionen aufweiſt.
Das größere Werk, das Mozart auf
Befehl des Kaiſers Joſeph im Jahre
1789 ſchrieb, war die komiſche Oper:
„Cosi fan tutte“, deutsch auch unter dem
verlockenden Titel: „Die Weibertrübe“
bekannt, wozu auch Lorenzo da Ponte
den Text geliefert. Die erſte Auffüh-
rung derſelben erfolgte in Wien am
26. Jänner 1790; ſie wurde noch im
nämlichen Jahre 10 Mal gegeben, dann
aber erſt nach ſeinem Tode, 1794, in
deutſcher Bearbeitung wieder auf die
Bühne gebracht. In ſeiner Noth,
die nach Briefen an ihm befreunde-
te Perſonen nicht abnahm, ſetzte er
ſeine Hoffnungen auf eine Verbeſſerung
ſeiner Stellung bei Hofe, die er anſtrebte,
indem er ſich um eine zweite Hoſcapell-
meiſterſtelle, ſpäter, wenige Monate vor

seinem Tode, um Abjurgation zu dem schon älter gewordenen Domcapellmeister bei St. Stephan bewarb. Das flüchtig geschriebene, vielfach corrigirte Concept des Gesuches um ersteren Posten wird noch im Mozarteum zu Salzburg, das um letztere Stelle von Herrn Paul Mendelssohn-Bartholdy in Berlin aufbewahrt. Daß es ohne Erfolg geblieben, ist bekannt. Kaiser Leopold hatte nebst dem Thron nicht auch die Hulb, welche Joseph für seinen Mozart hatte, ererbt, und manche Hoffnungen, auf welche M. in seiner Stellung als kaiserlicher Kammermusicus baute, wurden zu Wasser. Während Salieri, Weigl, die Cavalieri und die Gebrüder Stadler öfters aufgefördert wurden, bei Hofe zu spielen, blieb Mozart unberücksichtigt. Als die Krönung des Kaisers in Frankfurt a. M. stattfand, hoffte Mozart mit den Musikern des Hofes, die auf kaiserliche Kosten dahin gesandt wurden, in gleicher Weise hinzugehen. Das war nicht der Fall, und um dahin zu reisen, weil sich ihm dort während der Festlichkeiten Ausflüchten zu schönen Einnahmen darboten, verließ er einen Theil seines Silbergeräthes und trat am 24. September 1790 die Reise an, am 29. in Frankfurt eintreffend. Auch hier hatten sich Mozart's Erwartungen, mit vollem Säckel heimzukehren, nicht erfüllt. Er kehrte über München nach Wien zurück, wo er einige Wochen später mit schwerem Herzen von seinem Freunde Haydn, der nach England ging, Abschied nahm. Es war ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen, und Neukomm, ein Schüler Haydn's, hat es aus dessen Munde selbst, daß Mozart ihm beim Abschiede mit thränenden Augen gesagt: „Ich fürchte, mein Vater, dieß ist das letzte Mal, daß wir uns sehen“, und es

war auch in der That das letzte Mal. Mozart sollte Haydn in London auflösen, so waren die Verabredungen mit Salomon, der Haydn für die Londoner Concerte engagirt hatte, getroffen. Jetzt hob sich wieder, wie in einer Vorahnung der ihm noch gegönnten kurzen Lebensfrist, Mozart's Schaffensdrang, und sein Todesjahr war das reichste nicht nur an Schöpfungen überhaupt, sondern an großartigen Schöpfungen. Die ersten Monate bis tief in den Frühling verlebte er — aber schon manchmal merklich leidend — in Wien. Im Mai nahm dann seine Constanze zur Herstellung ihrer angegriffenen Gesundheit einen längeren Badeaufenthalt in Baden, wo er sie nur zeitweise besuchte, da ihn sein Beruf zunächst an Wien fesselte. Nach einer bereits im März stattgehabten Unterredung mit Schikaneder arbeitete M. an der von ihm übernommenen Composition einer Oper, der „Zauberflöte“, deren Text Schikaneder schrieb. M. vollendete sie auch und sie wurde am 30. September 1791 zum ersten Male in Wien gegeben, während drei Wochen früher, am 6. September, zu Prag die zur Krönung des Kaisers Leopold als König von Böhmen in Prag im Auftrage der Stände Böhmens geschriebene Oper „Titus“ in die Scene ging. Zu dieser Oper hatte Mozart Mitte August den Auftrag erhalten und ungeachtet seines körperlichen Unwohlseins war sie in 18 Tagen vollendet und aufgeführt. Während dieses letzten Aufenthaltes in Prag war Mozart bereits sehr leidend, und die anstrengende Composition der Festoper mochte wohl nicht dazu beigetragen haben, seinen physischen Zustand zu bessern. Nach Wien zurückgekehrt, setzte er die Arbeit an der „Zauberflöte“ fort, und dann gestellte sich noch unter ganz eigenthümlichen — ja fast ge-

heimnißvollen — Umständen die Bestellung eines Requiems hinzu, das als Kunststück selbst, wie unter den Verhältnissen, unter denen es verlangt worden, nichts weniger als geeignet war, die Lebenslust des schon schwer Leidenden neu anzufachen. Erst die Zukunft lüftete den Schleier, der lange Zeit über dem unvollendet gebliebenen Requiem gelegen war. Ein Graf Wallsegg entpuppte sich als jener räthselhafte Fremde, der das Requiem bestellt, das Mozart's Schwanengesang geworden. Mozart's Sterben, Tod und Requiem hat förmlich eine ganze Literatur zur Folge gehabt. Endlich nahm der Zustand eine sehr bedenkliche Wendung, aber aus den Krankenberichten der Aerzte ist es nicht möglich, das eigentliche Leiden zu erkennen, das ihn dahingerafft. Die Muthmaßung einer absichtlichen Vergiftung beruht zunächst auf einer Aeußerung Mozart's, die er, bereits schwer leidend, auf einem Gange in den Prater im Schmerze seiner zu Tode betrübten Seele gegen seine Constanze that. „Ich fühle mich zu sehr, sagte er zu Constanzen, mit mir dauert es nicht mehr lange. Gewiß, man hat mir Gift gegeben. Ich kann mich von diesem Gedanken nicht loswinden.“ In der That besaß Mozart viele Feinde und deshalb auch viele und erbitterte Feinde, von denen ihm mehr als Einer eine Stelle im Ditus gewünscht haben mochte. Aber alle Nachforschungen, die in dieser Richtung in erschöpfendster Weise gepflogen worden, haben den Tod Mozart's, mit Beseitigung jedes Vergiftungsverdachts, in ebenso sicherer, als faßlicher Weise erklärt. Von Haus aus schwächlich, hatte er sich durch ein von seinen Verhältnissen zunächst bedingtes regelloses Leben, in welchem er die Nacht zum Tage machte und am Tage dem

schweren leidigen Erwerbe nachging, durch überanstrengende geistige Arbeit, zu der noch die Sorge um ein geliebtes Weib und die Kinder hinzutrat, den Tod in der natürlichsten Weise von der Welt geholt. Einige Zeit vor seinem Tode schien es, als wolle sich sein Leiden zum Besseren wenden, er schöpfte sogar einigen Lebensmuth, componirte eine Cantate, die von einer Gesellschaft zu einem Feste bestellt worden war; ja nahm wieder das Requiem vor, das ihm seine Gattin nach jenem Spaziergange im Prater, von dem er gebrochen heimgekehrt war, sofort hinweg genommen hatte. Aber diese Besserung war von kurzer Dauer. Es war das kurze Aufflackern der verlöschenden Flamme. Das Uebel kehrte nur heftiger wieder. Das Requiem lag auf seinem Sterbebette, es war die letzte Arbeit, mit der er sich beschäftigte und über die er seinem Freunde Süßmayr, der sein Schüler war, noch vor dem Tode einige Andeutungen gab. Nachdem es immer schlechter mit ihm wurde, hat Constanze die eben auf Besuch anwesende Schwester Sophie (nachmalige Frau Haibel), welche bei Mozart's Sterben anwesend war und einen ausführlichen Bericht im Jahre 1825 niedergeschrieben, „um Gotteswillen zu den Geistlichen bei St. Peter zu gehen und einen Geistlichen zu bitten, er möchte kommen, wie von Ungefähr. Das that Sophie auch, allein selbe weigerten sich lange und, „ich hatte, schreibt die Schwägerin, viele Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen“. Auch wurde Dr. Closset gesucht und im Theater gefunden. Als der endlich kam, verordnete er dem Kranken kalte Umschläge über seinen glühenden Kopf, welche ihn auch so erschütterten, daß er nicht mehr zu sich kam, bis er verschieden.

Das geschah am 5. December 1791, Nachts gegen 1 Uhr. Sein Letztes war noch, wie er mit dem Munde die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte. Das höre ich noch jetzt". So hatte ein Leben geendet, das in verhältnißmäßig kurzer Zeit Größeres geschaffen, als ein anderes, dem die menschlich längste Lebensdauer vergönnt ist. Nachdem er gestorben, wetteiferten Wien und Prag in der Trauer um seinen Verlust und in dem edelmüthigen Bestreben, durch Concerte und Theatervorstellungen seine trostlose Witwe zu unterstützen, der es noch vorbehalten war, vor dem Monarchen — Kaiser Leopold — das Andenken ihres Mannes, das durch empörende absichtliche Lügen und Verleumdungen besetzt war, zu reinigen. Constanze, die, da ihr Gemal erst drei Jahre angestellt gewesen, noch nicht pensionsfähig war, erhielt in Rücksicht der Verdienste Mozart's eine jährliche Gnadengabe von 260 fl. Acht Monate fehlten von zehn Jahren, die Mozart mit Constanze vermählt gewesen. Von vier Kindern, die sie ihm in dieser Ehe geschenkt, lebten, als Mozart starb, noch zwei Kinder, der ältere Karl und der jüngere wie sein Vater, Wolfgang Amadeus, genannt, als Mozart starb, erst einen Monat alt. Aus dieser Lage der Witwe einzig und allein ist es, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären, daß es möglich gewesen, daß die Grabstätte des größten Meisters der Töne, der bisher gelebt, unbeachtet geblieben und dann mit Bestimmtheit nicht wieder aufgefunden werden konnte. Noch eines interessanten Umstandes erwähnt der obige Bericht der Schwägerin Mozart's. Sie erzählt nämlich, nachdem Mozart todt war, kam gleich Müller, uuter welchem

Namen sich ein Graf Deym versteckte — der Inhaber des seiner Zeit berühmten Kunstcabinetes in dem nach ihm benannten Müller'schen Gebäude nächst dem Rothenthurmthore, für dessen Uhrwerke Mozart mehrere Orgelstücke componirt hatte — und drückte sein bleiches erstorbenes Gesicht in Gyps ab. Wohin diese Todtenmaske, die denn doch nach vorstehender Angabe abgenommen worden, hingekommen, ist seltsamer Weise nicht bekannt. Im Vorstehenden wurde der Lebens-, richtiger Leidensweg Mozart's nach den sicher gestellten Angaben seiner Zeitgenossen und seiner eigenen Briefe in gedrängter Kürze — ohne jedoch etwas Wesentliches auszulassen — gezeichnet, es bleibt nur mehr Einiges über Mozart den Menschen, als Charakter, den Künstler nach zwei Richtungen, den schaffenden und reproducirenden, zu sagen übrig, worauf eine kurze Uebersicht der künstlerischen Gesamthätigkeit dieses großartigen Genies diese gedrängte Skizze schließen möge. Wenn es sich um die Charakteristik eines Mannes wie Mozart handelt, der ein Phänomen der menschlichen Natur ist, so kann dieselbe nicht wie bei anderen minder bedeutenden mit wenigen Worten gegeben werden, um so weniger, da es eine Partei gab und leider noch gibt, die eine eigene Genugthuung darin findet, Mozart's moralischen Charakter zu verunglimpfen und dadurch den Eindruck im Allgemeinen abzuschwächen, den dieser Tonheros auf jeden Unbefangenen hervorbringen muß. Mozart — wenngleich ein Genies — war Mensch und hatte als solcher menschliche Fehler, aber was sind diese gegen seine zahlreichen Vorzüge, aus denen zum Theile eben seine Fehler entsprangen. Man tadelt den Mangel an Festigkeit seines

moralischen Charakters und vergift, daß er, als er starb, noch das eigentliche Mannesalter (40—60) gar nicht erreicht hatte, eben jenes Alter, in welchem der Charakter überhaupt erst seine Festigkeit gewinnt. Seinen leichten Sinn liebt man geradezu Leichtsin zu nennen und sucht die Beweise dafür in seinen beständigen Selbstverlegenheiten, die wahrhaftig aus allem Anderen, als aus Leichtsin entsprangen, in seinem unregelmäßigen Leben, dessen Ursache in der Sorge, eine Familie zu erhalten und ihr das Nöthige zu schaffen, zunächst zu suchen ist. Seinem Wesen nach war er bieder und liebenswürdig. Unbefangene Herzengüte und seltene Empfindung für alle Einbrüche des Wohlwollens und der Freundschaft waren die Grundzüge seines Charakters. Man warf viel mit seinem ausschweifenden Leben herum, blieb aber im Ganzen die Beweise dafür schuldig. Es hat zwar ein gewissenhafter Biograph Schubert's sogar die Stellbischeins, die dieser König der Lieder mit Köchinnen gehabt, der ewigen Erinnerung erhalten! o Irthümer der Biographie! — und doch ist es Keinem eingefallen, Schubert einen Wüßling zu nennen; wie ist es dann, wenn man Mozart's Briefe von seinen letzten Reisen aus Prag, Dresden, München, Berlin an seine Constanze liest — und in seinen Briefen gibt sich Mozart ganz wie er ist — wie ist es dann auf ein paar abgeschmackte Anekdoten hin möglich, ihn des Lasters der Ausschweifung zu zeihen? Merkwürdig vereinigt in Mozart sich neben bewundernswürdiger Ausdauer und großem Fleiße, mit denen er seine Schöpfungen zu Tage fördert, ein großer Hang für Geselligkeit und ihre Freuden. Unter guten Freunden war er in seinem Elemente, da ließ er sich gehen und zeigte seine ganze Lebens-

würdigkeit, war guter Laune, voller Schnurren und drolliger Einfälle, dabei niemals verlegend, sondern gut und arglos. Wenn er auch arglistige Charaktere durch das Geheimniß der Sym- und Antipathie bald erkannte, so ließ er sich doch nichtsdestoweniger täuschen und von der eigenen Gutmüthigkeit, die ihm manchen Streich spielte, leicht überholen und war zuletzt — wenn er auch auf der Hut war — doch der Betäuschte. Man möchte meinen, auf seinen vielen Reisen, auf denen er mit vielen Menschen verkehrte, hätte er sich doch Menschenkenntniß aneignen sollen; das ist ganz richtig, wenn diese Reisen ganz anders beschaffen gewesen wären. Daß er als Kind nicht allein reisen konnte, versteht sich wohl von selbst, aber auch später, als er den erzbischöflichen Dienst verließ und schon 21 Jahre alt war, wurde ihm zur Dehnt die Mutter mitgegeben, und in dem unwürdigen erzbischöflichen Dienstverhältnisse, wahrhaftig, da gab es wenig Stützpunkte für eine gewiß wünschenswerthe Selbstständigkeit, und es zeigt immer noch von einer großen Energie des Widerstandes, wie er sich dem entwürdigenden Anstehen dieses zelotischen Prälaten und seiner nicht minder armseligen Umgebung gegenüberstellte, und trotz seiner traurigen Abhängigkeit, doch in seiner Position als Künstler möglichst selbstständig zu halten verstand. Wie gründlich sein musikalisches Wissen auch war — denn sein Vater, der ausschließlich diesen Unterricht geleitet, war ein auch theoretisch tüchtig gebildeter Musicus — so artete diese Gründlichkeit nie in Kunst-Redantismus aus und steigerte sich niemals zu jener Selbstüberhebung, zu der sich Musiker, die eben sonst gar nichts als ihre leibigen Noten und Tacte verstehen, so gern zu vergessen lieben. Im höchsten Grade bescheiden,

drängte er sich in Gesellschaft nie als Musiker vor und sprach nie von Musik, wenn er nicht dazu durch Fragen aufgefordert wurde. Dabei zollte er fremden Meistern von ganzem Herzen Anerkennung, viele Stellen seiner Briefe bieten Belege dafür, wie auch dafür, daß er Dünkel, den Eigensinn der Unwissenheit und Selbstüberhebung entweder unbeachtet ließ oder aber, und zwar stets in manierlich komischer Weise in seine Schranken wies, wenn diese in seiner Gegenwart übersprungen wurden. Wie er aber große, ihm ebenbürtige Meister — die doch genug Stoff zu gegenseitiger Eifersucht darbieten — mit der größten Verehrung würdigte und derselben immer wahre Bescheidenheit als Folie unterlegte, dafür bietet uns sein Verhältniß zu, und seine Ansicht über Vater Haydn den besten Beleg. Nicht als ruhmgekrönter junger Nebenbuhler, sondern immer nur als begeisteter Schüler urtheilte er über diesen Altmeister der Töne. „Erst von Haydn habe ich gelernt, wie man Musik schreiben muß“, antwortete er einst, als man ihn fragte, warum er gerade diesem einige seiner schönsten Quartette zugeeignet habe, und als ihn ein schulgerechter, aber geniearmer Componist auf einige kleine Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten, die sich zuweilen in Haydn's Werke einschlichen, eifern aufmerksam machte, äußerte er mit Festigkeit: „Herr, schmälern Sie seinen Ruhm nicht; wenn man Sie und mich zusammenschmelzte, so entstünde doch kein Haydn daraus“. Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit waren zwei Tugenden Mozart's, aus denen so viele seiner Leiden und Sorgen entsprangen und woraus Neider, Mißgünstige, auf seinen Ruhm, sein Genie und seinen Gelsen Eifersüchtige Capital zu Lügen, Verläumdungen und Her-

absetzung seines sittlichen Charakters schlugen. Nur im Reiche der Töne lebend, läßt sich der bekannte Meyerbeer'sche Text: „Ha, das Gold ist nur Chimäre“ auf ihn leider nur zu richtig anwenden. Er kannte und schätzte den Werth des Goldes wenig — er hatte diese unpraktische Eigenschaft mit vielen großen Geistern gemein — eine ökonomische Gebahrung des mühsam erworbenen und ihm überdieß schmal zugemessenen verstand er nicht. Sparen hatte er nie gelernt, obwohl auch da die Bemerkung nicht überflüssig sein mag, daß, um zu sparen, die Einkünfte nicht langten. Bekam er manchmal etwas über seine gewöhnlichen Einkünfte, so reichten doch diese für einen Hausstand mit Frau und Kindern, der durch Todesfälle und schwere anhaltende Krankheiten seiner Frau große Opfer forderte, nicht hin und gingen dann die mäßigen Mehreinnahmen auch bald daran und neue Verlegenheiten stellten sich ein. Dabei arbeitete er viel aus Gefälligkeit oder Wohlthätigkeit ganz umsonst. Für reisende Virtuosen brachte er manche Opfer, schrieb für sie Concerte, für die er nicht nur kein Honorar erhielt, sondern sogar die Originale verlor, da er nicht Zeit oder Gelegenheit gefunden hatte, eine Abschrift zu nehmen. Nicht selten theilte er, wenn sie ohne Mittel und Bekanntschaft nach Wien kamen, seine Wohnung, seinen Tisch, seine Börse mit ihnen. Die Honorare, die er für seine Arbeiten erhielt, waren geradeheraus gesagt, erbärmlich; für seinen „Don Juan“ erhielt er hundert Ducaten, für die „Zauberflöte“, mit der sich Schikaneder aus seinen Nöthen riß, nie einen Heller. Nachdem er die Composition der Oper zugesagt, hatte er sich nur vorbehalten, daß die Partitur nicht abgeschrieben und ihm der spätere Verkauf der

Oper ausschließlicb gewährleistet werde. Schikaneder betheuerte diese gewiß billigen Anforderungen einzuhalten. Kaum war das Werk in Wien aufgeführt, als es alsbald die Kunde in ganz Deutschland machte und in wenigen Wochen die Oper auf den meisten großen Theatern gegeben wurde, ohne daß ein einziges die Partitur von Mozart erhalten hätte. So hatte der erbärmliche Schikaneder den Freundschaftsdienst Mozart's vergolten, und als dieser von dieser Niederträchtigkeit Schikaneder's Kenntniß erhielt, wqr alles, was er sagte: „Der Lump“ und damit war die Geschichte abgethan. Er vergaß einen ihm gespielten schlechten Streich; in seiner Seelengüte hatte er nicht Zeit, die ihm zugefügten Unbilden im Gedächtnisse zu behalten. In seinem ganzen Wesen natürlich, harmlos, offenerzig, kannte er nicht Verstellung und Schmeichelei; jeder Zwang, den er sich anthun mußte, war ihm unbehaglich, ja unausstehlich. In seinen Aeußerungen freimüthig, ohne anmaßend zu sein, mochte er manche Eigenliebe unabsichtlich verletzt und dadurch manchen Feind sich zugezogen haben, deren er ja schon als Genie, das seinen eigenen Weg geht, mehr als genug hatte. Und von diesen eben rühren die vielen schändlichen Lügen und Uebertreibungen über seinen ausschweifenden Lebenswandel, seine Schulden, seinen Leichtsinu u. s. w. her. Als Clavierpieler war Mozart ganz Virtuoso, ließ sich aber, um zu spielen, nicht erst lange bitten, sondern spielte gern und ungezwungen. Auch liebte er es nicht, technische Gaukeleien und Virtuosen-Plitterwerk vorzutragen, und man erzählt sich nach dieser Seite hin manche brollige Anekdote. Durch seine Werke aber, deren Studium erst spät nach seinem Tode begonnen und noch immer

nicht geendet hat, stellt er sich in der Geschichte der Musik als phänomenale Erscheinung hin. Durch das frühe Erwachen seines Talentcs, durch die schöpferische Kraft, die nicht ihres Gleichen hat, ist er eine außerordentliche Persönlichkeit, die gern bis in die Einzelheiten studirt sein will und die wie ein geschliffener Diamant auf jeder Fläche ein zauberisches Licht spiegelt. So ist es denn auch geschehen, daß er unter allen Tonheroen, an denen Oesterreich ein so glänzendes Contingent stellt — es seien hier nur Gluck, Haydn, Beethoven, Schubert als Sterne erster Größe genannt — der Einzige ist, der die tiefsteingehenden Forschungen veranlaßt hat; braucht man doch zur Bekräftigung dieser Thatsache nur auf die Biographie Mozart's von Otto Jah n und auf den thematischen Katalog Ludw. Ritters von Röchel hinzuweisen, zwei Arbeiten so einzig in ihrer Art, daß sie jedem, der sich mit Werken über bedeutende Menschen und ihr Thun zu beschäftigen Gelegenheit hat, zur höchsten Bewunderung hinreißen. Ja wahrhaftig, es ist doch etwas um so viel Liebe, welche auf das unbekanntc Grab Monumente hinstellt, die des Verblicheneren in jeder Hinsicht würdig sind und sein Andenken, das den Glorienschein der Unsterblichkeit nie verlieren kann, durch den Fleiß der Forschung, durch die Hingebung einer unbegrenzten Pietät feiern. Unter solchen Umständen ist es keine geringe Sache, im kleinsten Raume ein Bild dieses Titanen der Tonwelt hinzuzzeichnen und in diesem Miniaturbilde einen Begriff der geistigen Größe, die er war, nur einigermaßen zu geben. Eine Uebersicht dieser Schöpfungskraft nach der Thätigkeit, wie sie sich von Jahr zu Jahr bis zu seinem im herrlichsten Menschenalter eingetretenen Tode darstellt, zu geben, wird zunächst die

obengefagte Absicht verwirklichen helfen. Mozart ist 35 Jahre alt geworden, mit seinem sechsten Jahre bringt er, wenn ein noch so unbedeutendes, weil ja kindliches Werk, und doch ein solches, das uns, um sich wenigstens hier der passendsten Lebensart zu bedienen, aus der Klaue den Löwen erkennen läßt. Bis zu seinem Tode erreicht die Zahl der von Forschern sicher gestellten Werke die außerordentliche Höhe von 626 Nummern, darunter Werke der großartigsten Bedeutung und eines achtungsgebietenden Umfanges, dabei viele Werke nicht mit eingerechnet, von denen es bestimmt ist, daß sie verloren gegangen, wieder viele andere, die Fragment geblieben, andere wieder, die zweifelhaft sind, und andere, die nach dem Urtheile von Kennern als untergeschoben gehalten werden. Das Jahr 1761 — als er, wie gesagt, sein sechstes Lebensjahr begann — zeigt uns einen Minuet mit Trio als erste Composition, die als heilige Reliquie von dem Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg bewahrt wird. Das Jahr 1762 weist uns deren vier, wie auch das Jahr 1763, das Jahr 1764 steigt schon zu 9, u. z. 6 Sonaten, 3 Symphonien, beides Gattungen, in welchen sich eben nur künstlerisches Schaffen bewegt; das Jahr 1765 erhebt sich zu 13 Werken, während das Jahr 1766, in welchem M. durch Reisen und öffentliche Productionen stark im Schaffen gehindert war, auf 5 herabfällt, unter denen freilich das erste größere Werk ein geistliches Singspiel: „Die Schulbigkeit des ersten Gebotes“, sich befindet. Nun ist ein beständiges Steigen und Fallen, aber letzteres nur ein scheinbares, da er, wenn er in der Menge weniger bietet, durch inneren Gehalt und Bedeutsamkeit der Arbeit reichlich ersetzt. Unter den acht Tonwerken des Jahres 1767, welche

meistens Concerte sind, diese Vorläufer einer Musikgattung, in welcher Mozart, wenn auch neben sich, aber keinen über sich aufzuweisen hat, befindet sich die Musik zu der lateinischen Komödie: „Apollo und Hyacinthus“. In auffälliger Weise steigt seine Schöpferkraft im folgenden Jahre, 1768, welches 20 Tonwerke aufweist, darunter die einactige Operette: „Bastien und Bastienne“ und die dreiactige Opera buffa: „La finta semplice“, damals war Mozart 13 Jahre alt. Nun folgen im Jahre 1769 12 Werke, darunter 2 Messen, sonst meist Sonaten und Symphonien; im Jahre 1770 30 Tonwerke, darunter ein unter dem Eindrucke des „Miserere“ von Allegri während seines Aufenthaltes in Italien geschriebenes „Miserere“, die auf Bestellung für die Mailänder Stagione geschriebene dreiactige Oper: „Mitridate“, eine große Cassation und zwei große Serenaden; im Jahre 1771 16 Werke, unter denen die theatralische Serenade: „Ascanio in Alba“ und das große Oratorium: „La Betulia liberata“ hervortragen; im Jahre 1772 41 Werke, darunter neben mehreren Messen, Symphonien, Quartetten und Liedern die dramatische Serenade: „Il sogno di Scipione“ und das Musikdrama: „Lucio Silla“, es ist dieses Jahr, was die Nummerzahl der Opera anbelangt, das fruchtbarste in Mozart's Leben, und etwa der Mittelpunkt seiner ganzen Lebensdauer; im Jahre 1773 27 Werke, meist Quartette, Symphonien und kleinere Tonstücke; im Jahre 1774 16 Werke, und zwar mehrere Messen, Symphonien, Serenaden und die dreiactige Opera buffa: „La finta giardiniera“; im Jahre 1775 31 Werke, und zwar die ersten Canons, viele Concerte und die dramatische Cantate: „Il

rò pastore“; im Jahre 1776, in dem er, wie im nächstfolgenden, meist mit Kirchenstücken in Anspruch genommen ist, 32 Werke, und im Jahre 1777 24 Werke; im Jahre 1778 22 Werke, im Jahre 1779 20 Werke, darunter eine große Messe, sonst meistens Symphonien, Sonaten für Clavier allein, und für Clavier und Violine; im Jahre 1780 30 Werke, meist wieder Kirchenstücke, Sonaten, Symphonien, aber auch die Oper „Zaide“ und die Musik zu Gebler's Drama: „Thamos, König in Egypten“; im Jahre 1781 16 Werke, die erste große, im Gluck'schen Geiste empfangene und ausgeführte Oper „Idomeneo“ für München; im Jahre 1782 neben vielen unvergleichlich schönen Liedern, im classischen Style gehaltenen Fugen, Phantasien und Concerten die liebliche Oper: „Belmonte und Constanze“, noch bekannter unter dem Titel: „Die Entführung aus dem Serail“; im Jahre 1783 31 Werke, meistens Lieder, zu denen ihn seine vorherrschende Neigung zu dramatischer Musik hindrängt, aber auch zwei komische Opern: „Die Gans von Kairo“ und „Lo sposo deluso“; im Jahre 1784 greift bereits die Sorge um das tägliche Brot wenig fördernd in seine Thätigkeit, es weist 16 Werke auf und darunter außer Concerten und Sonaten bereits einige Tänze — ein Mozart und muß Tänze schreiben — wofür man zu der Entschuldigung greift, daß er ein großer Freund des Tanzes gewesen; — auch das Jahr 1785 bringt unter 21 Compositionen, meist Quartetten und Lieder und einer Cantate „Davide penitente“, die aber auch nur aus einer ein paar Jahre früher geschriebenen Messe zusammengestellt ist. Im Jahre 1786 erhebt er sich wieder zu höherem Schaffen und bringt unter 24 Kunststücken eine

komische, in neuester Zeit durch geschmacklosen Mangel der dem Genius unter allen Umständen schuldigen Pietät im Texte entstellte Operette: „Der Schauspiel-Director“, aber auch das herrliche Werk: „Die Hochzeit des Figaro“; im Jahre 1787 eine gleichgroße Menge von Werken (24), aber darunter den für Prag zu M.'s unvergänglichem Ruhme geschriebenen „Don Juan“; — im Jahre 1788 36 Werke, eine Zahl, welche nur von dem Jahre 1772 übertroffen wird, das 41 Werke aufweist; — im Jahre 1789, in welchem er bereits zu kränkeln beginnt, 18 Werke, meist Ariën und Quartette; im Jahre 1790 nur 7 Werke, darunter jedoch die größere Oper: „Cosi fan tutte“, und im Jahre 1791, im letzten seines Lebens, sich gleichsam nicht zu einem, sondern zu einer ganzen Folge von Schwanengesängen aufraffend, 32 Werke, darunter die „Zauberflöte“, „Idomeneo“ und sein Lobeslied: „Das Requiem“. Das ist die Uebersicht der künstlerischen Thätigkeit eines Menschenlebens von so kurzer Dauer! Einige Biographen theilen diese Schaffenszeit von 30 Jahren in fünf Perioden und bestimmen sie folgendermaßen: I. Periode, 1761—1767, Knabenversuche, im Ganzen deren 44; II. Periode, 1768—1773, Mozart als Jüngling, im Ganzen 146 Werke; III. Periode, 1774—1780, Mozart, der junge Mann, im Ganzen 176 Werke; IV. Periode, 1781—1784, der gereifte Mann, im Ganzen 98 Werke, und V. Periode, 1785—1791, höchste Blüthe, im Ganzen 162 Werke! Werke! Werke! von denen viele, jedes für sich, als solche bezeichnet werden, daß das eine allein genügt hätte, seinen Namen unsterblich zu machen. — Bei diesem großartigen Schaffen eines Einzigen im Gebiete ein er

Kunst kommt nur noch die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnisse steht der Künstler eben zu dieser Kunst, in der er schuf und wirkte? Sie wäre auch mit folgender Antwort ebenso kurz als richtig beantwortet: Kein Tonkünstler vor ihm scheint das weite Gebiet der Tonkunst so ganz umfaßt und in jedem Zweige derselben so vollendete Producte geschaffen zu haben als Mozart. Da diese Skizze jedoch weniger für den Musiker als für den Laien bestimmt ist, so soll die obige Frage im Folgenden eingehender beantwortet werden, wobei noch hinzugefügt wird, daß eine Blumenlese von Urtheilen bedeutender Menschen, denen ein Urtheil über diesen Tonheros zusteht, weiter unten in der Abtheilung XIV. folgen soll. Was also Mozart's Stellung zur Tonkunst anbelangt, so tragen alle seine Werke, von der Schöpfung einer Oper bis zum einfachen Liede, von der kritischen Erhabenheit einer Symphonie bis zur leichten Tanzweise, im Ernsten, wie im Komischen, den Stempel der reichsten Phantasie, der eindringlichsten Empfindung, des feinsten Geschmacks an sich. Eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit seiner Werke ist die Verbindung der höchsten Compositions-kunst mit Anmuth und Lieblichkeit. Er kannte die Forderung der Kunst und Natur. Nichts-befweniger schrieb er, was sein Genius ihm eingab, was sein richtiger Geschmack gründlich, wahr und schön fand, unbekümmert, ob es dem großen Haufen munde oder nicht. „Ich werde mit mein Publicum selbst bilden“, pflegte er zu sagen, überzeugt, daß die Schönheit wie die Wahrheit endlich erkannt wird und gefällt. Mozart war es auch, der die Bahn brach, die Blasinstrumente auf eine bisher unbekannte Art zu gebrauchen und mächtig wirken zu lassen. Er maß mit

dem feinsten Sinne die Natur und den Umfang der Instrumente ab, zeichnete ihnen neue Bahnen vor und gab jedem derselben die vortheilhafteste Rolle, um die kraftvolle Masse und Harmonie hervorzubringen, welche in allen seinen Werken die Bewunderung der Kenner erzwingt und das stete Studium jedes nach Vervollkommnung strebenden Componisten bleiben wird. Wie wohlthätig wirkte diese Veränderung in der Tonwelt, wie ganz anders sehen hierin die Compositionen, selbst großer Meister, nach Mozart's Periode, als vor derselben aus? Wie unendlich haben sie durch die Anwendung der Blasinstrumente gewonnen! Selbst die Werke Haydn's beurkunden dieß. Man vergleiche dessen ältere Symphonien mit den späteren. Die „Schöpfung“ schrieb Haydn erst nach Mozart's Glanz-epoche. So groß, so neu immer Mozart in der Instrumentalpartie sein mochte, so entfaltet sich doch sein mächtiges Genie noch reizender in dem Saße des Gesanges für menschliche Stimmen. Hierin erwarb er sich das größte Verdienst. Mit richtigem Geschmack führte er ihn zu seiner Mutter, der Natur und Empfindung, zurück. Er wagte es, den italienischen Sängern zu trozen, alle unnützen Gurgelleien, Schnörkel- und Passagenwerk zu verbannen. Daher ist sein Gesang meistens einfach, natürlich, kraftvoll, ein reiner Ausdruck der Empfindung und der Individualität der Person und ihrer Lage. Der Sinn des Textes ist überall richtig und genau getroffen, seine Musik spricht. Hauptsächlich aber sind seine Dichtungen für den Gesang mehrerer Stimmen unübertroffen; wie herrlich seine Terzetten, Quartetten, Quintetten und vorzugsweise seine unübertrefflichen, wahrlich einzigen Opern-Finale! Welcher Reichthum! Welche

Mannigfaltigkeit in Wendungen und Veränderungen! Wie angenehm umschlingen sich die Stimmen, wie schön vereinigen sie sich alle, um ein reizendes Ganzes zu bilden, eine neue Harmonie hervorzubringen! — und doch drückt jede Stimme ihre eigene, oft der anderen gerade entgegengesetzte Empfindung aus. Hier ist die größte Mannigfaltigkeit und die strengste Einheit vereinigt. Eine Vergleichung Mozart's mit Haydn würde folgegerecht diese gebrängte Lebensflanze schließen müssen, um aber unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, wird auf Haydn's Biographie im VIII. Bande dieses Lexikons gewiesen, welche auf S. 140 mit einer Parallele dieser beiden Tonheroen schließt. In dem nun weiter unten folgenden Quellen-Apparate wird für Jeden, der sich über diesen Tonheros näher unterrichten will, neben der Uebersicht seiner durch den Stich oder Steindruck veröffentlichten Compositionen auch über Alles, was nach verschiedenen Richtungen über Mozart veröffentlicht worden, ein annähernd vollständiger Nachweis gegeben. Was über Mozart überhaupt veröffentlicht worden, läßt sich in drei Hauptgruppen theilen: Beiträge zu seiner Lebensgeschichte, zur Geschichte seiner Werke und zur Apotheose. Die Beiträge zu seiner Lebensgeschichte zerfallen a) in selbstständige Biographien, die sein ganzes Leben oder eine bestimmte Periode desselben umfassen; b) in kleinere, in Sammel- und encyclopädischen Werken zerstreut gedruckte Lebensabrisse; c) in Schilderungen verschiedener Scenen aus seinem Leben, Anekdoten, einzelne Charakterzüge; in den folgenden aber wird eine gebrängte Uebersicht der durch sein längeres Verweilen gleichsam geweihten Wohnstätten

und eine Darstellung der zahlreichen, nicht immer übereinstimmenden Nachrichten über sein Sterben, seinen Tod und sein Grab gegeben. In der zweiten Abtheilung: Zur Geschichte seiner Werke, werden vorzugsweise jene Werke in's Auge gefaßt, welche mehr oder weniger Gegenstand einer speciellen Literatur geworden sind. Die dritte Abtheilung aber, Mozart's Apotheose, berücksichtigt Alles, was zur Verherrlichung dieses Genius in Schrift und Bild zu Tage gefördert worden, und zwar seine Bildnisse, einzelne, wie Gruppenbilder; die Abbildungen seiner verschiedenen Wohnstätten, Denkmünzen, Denkmäler, Denktafeln, Büsten, Statuetten; gedenkt der besten aus der Fluth der Gedichte an Mozart; berichtet über die Verwendung seiner Persönlichkeit in der Dichtung, und zwar im Drama, Schauspiel, im Roman, in der Erzählung und in der Novelle; über Mozartfeste, Mozartstiftungen, Reliquien, zu denen a) nachträglich aufgefundenen Briefe, b) Autographe seiner Compositionen, c) und andere Gegenstände gehören, welche Mozart im Leben trug oder die zu ihm in einer nahen Beziehung standen, und endlich Urtheile über seine Tondichtungen im Allgemeinen und Aussprüche großer Menschen und Zeitgenossen über Mozart den Menschen und Künstler. In drei besonderen Abtheilungen endlich folgen Aufschlüsse über seine Verwandtschaft und Schwägerschaft, über die Besitzer seiner Autographen und über den Ursprung der Bezeichnung jener Tonstücke, die mit besonderen Namen bezeichnet worden sind. — Vergleicht man nach Vorstehendem Mozart's im Ganzen nichts weniger als glücklichen Verhältnisse im Leben mit der Bewunderung für ihn und den Studien und Arbeiten über ihn nach seinem Tode,

so drängt sich einem unwillkürlich die wehmüthige Wahrheit des Satzes auf, daß große Verdienste heller im Schatten des Todes glänzen, während — in einem eigenthümlichen Widerspruch — das Licht des Lebens sie verbunkelt.¹

1. Uebersicht der sämmtlichen bisher im Drucke erschienenen Compositionen Mozart's. [Die Nummern beziehen sich auf das von Dr. Ludwig Ritter von Köchel verfaßte, in Leipzig 1862 bei Breitkopf u. Härtel erschienene Thematische Verzeichniß der Werke Mozart's.]

1. Messen und Requiem.

Deren sind von Mozart 20 Nummern bekannt. Davon sind 12 im Drucke erschienen, Nr. 139: Missa, nur die Stimmen (wo? nicht bekannt); — Nr. 192: Missa brevis, davon die Partitur (Leipzig, Hofmeister; Prag, Hofmann; Paris, Porro); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 194: Missa brevis. Partitur (Prag, Hofmann); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 220: Missa brevis. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 257: Missa, die sogenannte „Credo-Messe“. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 258: Missa brevis, sogenannte „Spagensemessa“ von einer darin vorkommenden, diesen Vogel imitirenden Violinflur. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 259: Missa brevis. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 275: Missa brevis. Partitur (Leipzig, Peters) und Stimmen (ebenda und London, Novello); — Nr. 317: Missa, die sogenannte „Arbnungsmessa“. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 337: Missa solennis. Singstimmen und Orgel (London, Novello); — Nr. 427: Missa in C-moll, von Mozart später zur Cantate „Davide penitente“ benutzt; Partitur allein (Offenbach, André); — Nr. 626: Requiem, Mozart's letztes Werk; Partitur (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf); Clavierauszug (Offenbach, André;

Paris, Schlesinger; arrangirt von Czerny, Wien, Spina) und Orgel (London, Novello). — Die erste Messe (Nr. 49), oder doch eine der ersten, in G-dur, wurde zur Einweihung der Waisenhauskirche in Wien, in Gegenwart des Hofes aufgeführt und von Mozart persönlich — der damals 12 Jahre alt war — dirigirt. — Die dritte (Nr. 66), in C-dur, ist die sogenannte „Dominikus-Messe“ und wurde zur Primiz des Pater Dominicus Hagenauer im October 1769 componirt. Die übrigen 14 Messen fallen in die Zeit zwischen 1771—1780. Zahn stellt die F-dur-Messe aus dem J. 1774 (bei Köchel Nr. 192) am höchsten. Ueber das „Requiem“, über welches bis in die jüngste Zeit die Literatur sich fortgesetzt hat, vergleiche den besonderen Abschnitt unter der Abtheilung: VI. Zur Geschichte und Kritik der größeren Tonwerke Mozart's. — Ein größeres Kirchenstück, ein „Miserere“, mit 8 Nummern, welches Mozart im April 1778 zu Paris geschrieben, daselbe nämlich, dessen Mozart in seinen beiden Briefen, ddo. Paris 5. April und 1. Mai 1778 [nicht, wie bei Köchel S. 497 es heißt: 1. März 1778], gedenkt, ist spurlos verschwunden. — Ueber Mozart's Messen siehe D. Zahn's „Mozart“, Bb. I, S. 130, 466, 480, 664—674; Bb. II, S. 362 u. f., und Bb. III, S. 391 u. f.

2. Litaneien und Vespere.

Von den von M. componirten 8 Nummern sind mit Ausnahme einer alle im Drucke erschienen: Nr. 109: Litaniae de B. M. V. (Laurastanae). Partitur (Leipzig, Breitkopf); — Nr. 125: Litaniae de Venerabili. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Diabelli); — Nr. 243: Litania de Venerabili. Partitur (Offenbach, André); Einzelnes daraus Nr. 5 das Adagio „Tremendum“, und Nr. 8 die Fuge: „Pignus“ (Wien, Diabelli); — Nr. 340: Kyrie. Partitur (Offenbach, André) — Nr. 193: Vesper. „Dixit“ et „Magnificat“. Partitur (Leipzig, Breitkopf); — Nr. 321: Vesperae de Dominica. Partitur (Leipzig, Breitkopf), als Cantate 7; Stimmen (Wien, Diabelli); Einzelnes Nr. 3 Allegro „Beatus vir“ (Leipzig, Breitkopf) und Nr. 2 Allegro „Consubor“ (Wien, Artaria); — Nr. 339: Vesperae solennes de Confessore. Partitur des 4. Stückes „Laudate pueri“ (Wien, Diabelli). Die Composition dieser acht Nummern

fällt innerhalb der Jahre 1771—1780. Das Autograph der ungedruckten Lisania Laurantana Nr. 195 befindet sich im Besitze Jul. André's in Frankfurt, und ist es auffallend, da minder gute bereits gedruckt, daß diese bis zur Stunde noch ungedruckt ist. Ueber die Litaneien und Vespere vergleiche man Zahn, Bd. I, S. 494 u. f. S. 674 u. f.

3. Kyrie. Te Deum. Veni. Regina Coeli. Motette. Offertorien.

Im Ganzen 40 Nummern davon jedoch nur 12 Nummern im Drucke erschienen sind, u. z. Nr. 323: Kyrie. Partitur (Wien, Diabelli); Stimmen (ebenda); — Nr. 341: Kyrie. Partitur (Offenbach, André); — Nr. 86: Antiphone: „Quaerite primum regnum Dei“. Partitur in Riffen's Biographie Mozart's, Beilage zu S. 226; — Nr. 141: Te Deum. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Haslinger); Clavierauszug (Offenbach, André); — Nr. 72: Offertorium pro Festo sancti Joannis Baptistae: „Inter natos mulierum“. Partitur (München, Nibl; Leipzig, Breitkopf), es ist das berühmte Offertorium Joannis, dessen Compositions-geschichte auch novellistisch behandelt wurde [siehe unten: XII. Mozart in der Dichtung]; — Nr. 93: Psalm 129: „De profundis clamavi“. Clavierauszug (Berlin, Trautwein); — Nr. 222: Offertorium de tempore: „Misericordias Domini“. Partitur (Leipzig, Peters, und ebd., Kühnel); Stimmen (Leipzig, Peters); Clavierauszug (Wien, P. Mechetti); — Nr. 273: Graduale ad Festum B. M. V.: „Sancta Maria, mater Dei“. Partitur (Offenbach, André; auch Leipzig, Peters); — Nr. 277: Offertorium de B. M. V.: „Alma Dei Creatoris“. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Diabelli); — Nr. 20: Madrigal für 4 Singstimmen: „God is our refuge“, deren erste Ausgabe fast ein Jahrhundert später stattfand, denn ein Abdruck dieses Madrigal mit Beigabe des Facsimiles wurde von C. F. Wobl, der Mozart's und Haydn's Aufenthalt in London in so anregender und gewissenhafter Weise geschildert, in der Allgemeinen musikalischen Zeitung (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) 1863, Nr. 51, veranfaßtet; — Nr. 342: Offertorium: „Benedicite Angeli“. Stimmen (München, Falter u. Sohn); — Nr. 618: Motette: „Ave verum corpus“. Partitur

und Clavierauszug (Offenbach, J. André); Stimmen (Wien, Diabelli; München, Falter u. Edhne). Die Zeit der Composition dieser Stücke fällt ziemlich mit jener der Messen zusammen. Nach einer mehrjährigen Pause schrieb Mozart im Jahre 1791 für den Lehrer Stoll in Baden die Motette: Ave, verum corpus, welche von Musik Kennern für ein so wundervolles Werk angesehen wird, daß man es „nur knieend singen und hören sollte“. Die kritisch-ästhetischen Nachweise über diese Constücke gibt D. Zahn in seiner Biographie Mozart's, vergleiche das Register im IV. Bande, S. 814 u. 815.

4. Orgel-Sonaten.

Im Ganzen 17 Nummern, von denen nur eine im Drucke erschienen ist. Unter Orgel-Sonaten versteht man jene Instrumental-Compositionen, welche in früherer Zeit bei gesungenen Messen nach dem Kyrie, nach Art eines ersten Stückes einer Sonate, eingelegt und, in der einfacheren Form, für 2 Violinen, Bass und Orgel, später erst für mehrere Instrumente, gesetzt wurden. Unter Erzbischof Hieronymus Colloredo kamen diese Orgel-Sonaten ab, und Michael Haydn schrieb an deren Stelle Vocalstücke mit Texten, daher die große Menge von Gradualien, welche Haydn componirt hat. Im Drucke von Mozart's Orgel-Sonaten ist, wie gesagt, nur eine, im Jahre 1780 componirte, erschienen, Nr. 336, und zwar die Partitur sammt Stimmen bei J. André in Offenbach. Die Composition der Orgel-Sonaten fällt innerhalb der Jahre 1769—1780, die größere Zahl derselben in die Zeit von 1775—1777.

5. Cantaten,

Im Ganzen 10 Nummern, von denen eben nur die Hälfte im Drucke erschienen ist, u. z. Nr. 469: die Cantata: „Davide penitente“ (Leipzig, Breitkopf; ebenda, Kühnel, bei Beiden nur einzelne Stücke); Clavierauszug, deutsch und italienisch, vollständig (Leipzig, Breitkopf; Bonn, Simrock); — Nr. 471: die kleine Cantate: „Maurerfreude. Partitur (Wien, mit von Wagnersfeld gestochenem Titel); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 572: Händel's Dramm: „Messias“, neu instrumentirt. Partitur und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); — Nr. 591: Händel's Dramm: „Alexanders Fest“, neu instrumentirt. Partitur (Leipzig, Peters) und Nr. 623:

die kleine Freimaurer-Cantate: „Laut verkünde unsere Freude“. Partitur (Wien, Praeschanitz; Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebend.). Unter den Cantaten befinden sich die über Baron von Sieten's Anregung von Mozart in den Jahren 1788–1790 neu instrumentirten vier Oratorien Händel's: „Aeis und Galathea“, der „Messias“, „Alexanders Fest“ und der Gäckelentag. Die erste Cantate fällt in das Jahr 1765 und die letzte, die Freimaurer-Cantate: „Laut verkünde unsere Freude“, in das Jahr 1791. Sie gilt als sein Schwanengesang, wurde zwei Tage vor seiner letzten Krankheit im Kreise seiner Freunde von ihm selbst dirigirt, und die Herausgabe von einigen Freunden M.'s zum Vortheile der hilfsbedürftigen Witwe und ihrer Waisen veranstaltet.

6. Opern,

23 Nummern, welche hier als größere Werke, alle, auch die nicht im Druck erschienenen, in chronologischer Ordnung aufgezählt werden. Das Wichtigste, was über diese Tonwerke veröffentlicht worden, wird in Abtheilung VI. Zur Geschichte und Kritik der größeren Tonwerke Mozart's, aufgeführt.

1. „Die Schuldigkeit des ersten Gebotes“, geistliches Singspiel in 3 Theilen [Köchel, Nr. 35], componirt März 1766, nicht gedruckt; nur der erste Theil ist von Mozart componirt.

2. „Apollo und Hyacinthus“, lateinische Komödie [Köchel, Nr. 38], comp. im Mai 1767 und am 13. Mai g. J. in Salzburg aufgeführt.

3. „Pastien und Bastienne“, deutsche Operette in Einem Acte. Text aus dem Französischen von Anton Schachtner [Nr. 50], nicht gedruckt und im Jahre 1768 zu Wien in der Mozart bestreudeten Familie Mesmer, aber nicht, wie man oft fälschlich geschrieben findet, des berühmten Magnetsieurs, sondern eines auf der Landstraße wohnenden musikliebenden Schuldirectors gleichen Namens, in einem Gartenhause aufgeführt.

4. „La finta semplice“, Operabuffa in 3 Acten. Text von Luigi Goldoni [Nr. 51], nicht gedruckt; im Jahre 1768 über Anregung des Kaisers Franz I. Stephan, Gemals der Kaiserin Maria Theresia, von dem zwölfjährigen Mozart in Wien componirt, wurde aber nicht aufgeführt.

5. „Mitridate re di Ponto“, Oper in 3 Acten. Text von Vittorio Amadei Gi-

gna Santi [Nr. 87], nicht gedruckt; im December 1770 zu Mailand componirt und daselbst aufgeführt, wurde 20 Mal wiederholt; die ersten drei Aufführungen dirigirte Mozart persönlich.

6. „Ascanio in Alba“, theatralische Serenade in 2 Acten. Text von Abbate Giuseppe Parini [Nr. 111], nicht gedruckt. Im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin Maria Beatrix von Modena componirt; am 17. October 1771 zum ersten Male aufgeführt und dann oft noch wiederholt.

7. „Il sogno di Scipione“, dramatische Serenade in Einem Act. Text von Metastasio [Nr. 126], nicht gedruckt; componirt anlässlich der Festlichkeiten bei dem Einzuge und der Huldbigung des (1772) neu erwählten Salzburger Erzbischofs Hieronymus Grafen Colloredo, und wahrscheinlich im Mai d. J. aufgeführt.

8. „Lucio Silla“, Drama per Musica in 3 Acten. Text von Giovanni da Cammer [Nr. 133], nicht gedruckt; componirt zu Mailand im December 1772 und aufgeführt ebenda zum ersten Male am 26. December d. J., und oft wiederholt.

9. „La finta giardiniera“, Operabuffa in 3 Acten [Nr. 196]. Zum ersten Male in München 13. Jänner 1773 aufgeführt. Ausgaben: Clavierauszug (Offenbach, André, unvollständig; Mannheim, C. G. Hebel, 2 fl. 42 kr.).

10. „Il re pastore“, dramatische Cantate in 2 Acten. Text von Metastasio [Nr. 208]. Anlässlich der Hoffeste, welche zu Ehren der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia und nachmaligen Erzbischofs von Köln, in Salzburg stattfanden, am 23. April 1775 daselbst zum ersten Male aufgeführt. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf, italienisch und deutsch, 4 Thlr.); Clavierauszug (ebd.).

11. „Zaide“, Oper in 2 Acten. Text von Schachtner [Nr. 344]. Die fehlende Ouvertüre und der Schlussatz, welcher zu fehlen schien, wurden von Anton André dazu componirt, das verloren gegangene Textbuch durch Karl Gollnick in Frankfurt ergänzt, und in dieser Art Partitur und Clavierauszug von J. André in Offenbach 1838 herausgegeben.

12. „Thamos, König in Egypten“, Opère und Zwischensacte zu dem heroischen

Drama von Freiherrn v. Gehler [Nr. 345]. Im Jahre 1779 oder 1780 in Salzburg componirt. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf, 3 Thlr.); Clavierauszug (Bonn, Simrod, 3 Thlr.). Die bei Simrod in Bonn erschienenen „Zwei Chöre zu dem Schauspiel *Thamos*“ werden als Mozart unter-schieden bezeichnet.

13. „*Idomeneo, Rè di Creta ossia Ili o Adamante*“, Opera seria in 3 Acten. Text von Hofcaplan Varese in Salzburg, nach dem Französischen [Nr. 366]. Ende Jänner 1781 in München zuerst gegeben. Ausgaben: Partituren (Bonn, Simrod, 18 Franc; Paris, J. Frey); Clavierauszüge (Leipzig, Breitkopf; ebd., Reclam, 20 Sgr.; Mannheim, Hefel, 2 fl. 42 kr.; Mainz, Schott, 4 fl. 30 kr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 15 Sgr.; Paris, Schlesinger).

14. Balletmusik zu „*Idomeneo*“ [Nr. 367], 1781 zu München geschrieben, 5 Nummern, ungedruckt.

15. „*Die Entführung aus dem Serail*“, komisches Singspiel in 3 Acten. Text von C. F. Resner [Nr. 384]. Im Juli 1782 auf Befehl des Kaisers Joseph, dessen Nachwort allen Cabalen, die sich der Aufführung entgegenstellten, ein Ende machte, in Wien zuerst gegeben. Die Oper kommt auch unter dem Titel „*Belmont und Constanze*“ vor. Ausgaben: Partitur (Bonn, Simrod; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, 4 Thlr.; Bonn, Simrod, 14 Franc.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Mainz, Schott, 3 fl. 36 kr.; Hamburg, Böhme, 4 Thlr.; Wien, Diabelli u. Comp., 5 fl.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr. 20 Sgr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Mannheim, Hefel, 2 fl. 24 kr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22 1/2 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.; Wolfenbüttel, Holte, 16 Sgr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.).

16. „*L'Oca di Cairo*“ (die Gans von Kairo), Opera buffa in 2 Acten. Text von Varese [Nr. 422], während Mozart's Aufenthalt in Salzburg im Jahre 1783 geschrieben, aber nicht ganz vollendet. Ausgabe: Clavierauszug (Offenbach, J. André), nach dem unvollendeten Partitur-Entwurfe von Jul. André 1855, 7 fl. 12 kr.

17. „*Lo sposo deluso ossia La rivalità di tre Donne per uno solo Amante*“, Opera buffa in 2 Acten. Text von Cavaliere Pado? [Nr. 430]. In Salzburg 1783 componirt. Ausgabe: Clavier-

auszug auch unvollendet (Offenbach, J. André, 2 fl. 42 kr.).

18. „*Der Schauspieldirector*“, Comödie mit Musik in 1 Act. Text von Stephanie dem Jüngeren [Nr. 486]. Zu einem Lustfeste, welches Kaiser Joseph II. den k. k. General-Gouverneuren der Niederlande gab, zuerst in Schönbrunn aufgeführt am 7. Februar 1786. Ausgaben: Partitur (Wien 1786, Lausch); Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, 1 Thlr.; Bonn, Simrod, 4 fl.; Mannheim, Hefel, 45 kr.; Wolfenbüttel, Holte, 5 Sgr.; Wien, Tranquillo Mollo; Paris, Schlesinger).

19. „*Die Hochzeit des Figaro*“ (*Lo Nozze di Figaro*), Opera buffa in 4 Acten. Text nach Beaumarchais' Lustspiel: „*Le mariage de Figaro*“ von Lorenzo da Ponte [Nr. 492]. Zum ersten Male gegeben in Wien am 1. Mai 1786. Ausgaben: Partituren (Bonn und Göttingen, Simrod; Paris, Frey; Mannheim, C. F. Hefel); Clavierauszüge (Hamburg, Böhme, 5 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 5 Thlr.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Berlin, Bote u. Bock, 2 Thlr. 15 Sgr.; Berlin, Leo, 1 Thlr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 25 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.); Clavier zu 4 Händen (Leipzig, F. Hofmeister).

20. „*Don Giovanni*“ (*Don Juan*) ossia *Il dissoluto punito*. Text von Lorenzo da Ponte [Nr. 527], für Prag componirt und daselbst am 29. October 1787 zum ersten Male gegeben; die Aufführung in Wien folgte am 7. Mai 1788. Ausgaben: Partituren (Leipzig, Breitkopf, in 2 Bänden mit deutschem und ital. Texte, der deutsche Text ist von Kochlig; Paris, Frey); Clavierauszüge (Hamburg, Böhme, 4 Thlr.; Hannover, Nagel, 4 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 4 Thlr.; Wien, Haslinger, 9 Thlr.; Leipzig, Peters, 4 Thlr.; Bonn, Simrod, 10 Franc.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Hannover, Bachmann, 2 Thlr.; Leipzig, Hartung, 1 Thlr.; Halle, Knapp, 3 Thlr.; Leipzig, Werner, 1 Thlr. 10 Sgr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr. Leipzig, Klemm, 2 Thlr. 15 Sgr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.; Hamburg, Schubert u. Comp., 1 Thlr. 10 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22 Sgr.; Wolfenbüttel, Holte, 25 Sgr.; Braunschweig, Zittorf, 22 1/2 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.; Paris, Schlesinger).

21. „*Oasi fan tutte. Weibertreue*“, Opera buffa in 2 Acten. Text von Lorenzo da Ponte [Nr. 588]. Zum ersten Male in

Wien am 26. Jänner 1790 gegeben. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf; Paris, Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 20 Frcs.; Hamburg, Böhm, 5 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 5 Thlr.; Berlin, Vöte u. Vöck, 2 Thlr. 15 Sgr.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Mannheim, Heffel, 3 fl. 9 kr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22½ Sgr.; Berlin, Leo, 1 Thlr.; Wolfenbüttel, Holle, 25 Sgr.; Leipzig, Neclam, 20 Sgr.). Eine für diese Oper bestimmte Arie: „Rivolgete a lui lo sguardo“ [v. Köchel, Nr. 584], ist als nachgelassenes Werk (Offenbach, bei André) in Partitur separat erschienen.

22. „La Clemenza di Tito“ (Titus), Opera seria in 2 Acten. Text nach Metastasio von Caterino Mazzola [Nr. 621]. Im Auftrage der Glände Böhmens componirt und zuerst zur Feier der Krönung des Kaisers Leopold II. in Prag am 6. September 1791 aufgeführt. Ausgaben: Partituren (Leipzig, Breitkopf; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 8 Frcs.; Hannover, Nagel, 2 Thlr. 10 Sgr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Leo, 15 Sgr.; Hamburg, Schubert u. Comp., 1 Thlr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr.; Mannheim, Heffel, 1 fl. 48 kr.; Wolfenbüttel, Holle, 12½ Sgr.; Berlin, Vöte u. Vöck, 1 Thlr.; Mainz, Schott, 2 fl. 42 kr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Neclam, 20 Sgr.).

23. „Die Zauberflöte“ (Il flauto magico), deutsche Oper in 2 Acten. Text von Emanuel Schikaneder [Nr. 620]. Zum ersten Male aufgeführt zu Wien am 30. September 1791. Ausgaben: Partituren (Bonn, Simrock; Offenbach, André; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Hamburg, Granz, 3 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 3 Thlr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Vöte u. Vöck, 1 Thlr. 10 Sgr.; Mainz, Schott, 3 fl. 36 kr.; Halle, Knapp, 2 Thlr.; Mannheim, Heffel, 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Peters, 3 Thlr.; Wien, Artaria u. Comp., 6 fl.; Berlin, Leo, 20 Sgr.; Wolfenbüttel, Holle, 17½ Sgr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Hamburg, Schubert u. Comp., 1 Thlr. 10 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 10 Sgr.; Leipzig, Neclam, 20 Sgr.).

Zwei dramatische Compositionen, die Musik zu einem Ballet und jene zu einem Melodrama sind verloren gegangen; die erstere ist die Musik zum Ballette „Les petits riens“ von J. G. Roverre, welche aus der Symphonie, den Contredanses, im Ganzen aus 12 Stücken besteht, welche Mozart als bloßes „Freunde-

stück [Brief aus Paris 9. Juli 1778, No 61 S. 167] für Roverre“ geschrieben; das Ballet wurde in Paris 1778 mit großem Beifalle öfter gegeben, Mozart's Name niemals genannt, seine Composition ist spurlos verschwunden. Das andere ist die Musik zu Gemmingen's Melodrama „Somrrams“, geschrieben in Mannheim im nämlichen Jahre 1778, wie das vorige. Mozart gibt Nachricht von dieser Arbeit in seinem Briefe ddo. Mannheim 3. December 1778 [No 61, S. 217]. Auch diese Arbeit hat sich spurlos verloren. — Ueber Literatur und Geschichte der Opern siehe weiter unten: VI. Zur Geschichte der größeren Tonwerke Mozart's.

7. Arien. Trio. Quartette. Chöre mit Orchesterbegleitung.

Im Ganzen 66 Nummern. Davon sind 27 Nummern im Druck erschienen, u. z. Nr. 119: Arie für Sopran: „Der Liebe himmlisches Gefühl“. Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 272: Recitativ und Arie für Sopran: „Ah lo previdi Ah t'invola agli occhi miei“. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen und Clavierauszug (ebd.). — Nr. 294: Recitativ und Arie für Sopran: „Alcandro lo confesso“. Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, auch mit deutschem Text: „Sie schwanden mir“). Rivolütionsversuch Mozart's mit einer Arie von Bach. Siehe auch unten Nr. 512 — Nr. 368: Recitativ und Arie für Sopran: „Ma che vi fece, o stello“. Partitur und Stimmen (Leipzig, Härtel). — Nr. 369: Scene und Arie für Sopran: „Misera dove son“. Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 374: Recitativ und Arie für Sopran: „A questo sono deh vieni“. Partitur und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 389: Duett für zwei Tenore: „Welch' ängstliches Neben“. Partitur und Clavierbegleitung (Offenbach, J. André). — Nr. 416: Scene und Arie für Sopran: „Mia speranza adorata“. Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 419: Arie für Sopran: „No, no, che non sei capace“. Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 420: Arie für Tenor: „Per pietà, non ricercate“. Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 431: Recitativ und Arie für Tenor:

„Misero, o sogno“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 433: Arie für eine Bassstimme: „Männer suchen Reich zu waschen“. Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 434: Trio für Tenor und zwei Bässe: „Dol gran regno delle Amasoni“. Der Partiturentwurf als Notenbeilage in D. Joh'n's „Mozart's“, III. Band. — Nr. 437: Terzett für zwei Soprane und Bass: „Mi lagnorò facendo“. Stimmen und Clavierbegleitung (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 479: Quartett: „Dite almono, in che mancal“, zur Oper: „La villanella rapita“ von Bianchi. Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 480: Terzett: „Mandina amabile“, für die vorige Oper. Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 489: Duett für zwei Soprane: „Spilogardi oh Dio non posso“. Partitur (Wonn, Elmrod). — Nr. 490: Scene mit Rondo für Sopran: „Non più, tutto assolto“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 505: Scene mit Rondo: „Oh! lo mi scordi di te“. Partitur nebst Stimmen und Clavierbegl. (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wien, Mollo). — Nr. 512: Recitativ und Arie für Bass: „Alcandro lo confesso“ [siehe oben Nr. 294]. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 513: Arie für Bass: „Mentre ti lascio o figlia“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebb.). — Nr. 523: Scene für Sopran: „Bella mia mamma“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebb.). — Nr. 539: Ein deutsches Kriegeslied: „Ich möchte wohl der Kaiser sein“. Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 577: Rondo für Sopran: „Al desio, di chi t'adora“. Partitur (Wonn, Elmrod); Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 579: Arie für Sopran: „Un moto di gioia mi sento“. Mit Clavierbegleitung (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 584: Arie für Bass: „Rivolgete a lui lo sguardo“. Partitur (Offenbach, André). — Nr. 612: Arie für Bass: „Per questa bella mano“. Partitur (Offenbach, André). Die meisten dieser 66 Nummern sind auf italienische Texte,

theils für Concerte, theils für Einlagen in fremde Opern, und meist durch vorzügliche Künstler, als Fischer, Costellini, Aloisia Weber, Gerl, Josephine Dufek, Ceccarelli, Josepha Hofer, Storace u. A. veranlaßt, geschrieben worden. Von den 66 Nummern sind etwa zwei Drittheile immer noch ungedruckt. Außerdem sind eine Arie: „Misero tu non sei“, von der M. in einem Briefe an seine Schwester, ado. Mailand 26. Jänner 1770, schreibt, und eine Scene mit Begleitung von Clavier, Oboe, Horn und Fagot, im Sommer 1778 in Paris für den Sänger Tenducci componirt, verloren gegangen.

8. Lieder mit Clavierbegleitung,

41 Nummern. Davon sind 38 Nummern im Druck erschienen, u. z. Nr. 52: „Daphne, deine Rosenwangen“, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung. Ausgabe als artistische Beilage zu H. Gräffer's „Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht“, 1768, IV. Stück, S. 140. — Nr. 53: An die Freude: „Freude, Königin der Weisen“, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung. Ausgabe als artist. Beil. zu H. Gräffer's „Neue Sammlung v. o.“, S. 80. — Nr. 147: Lied: „Wie unglücklich bin ich nicht“, für eine Singstimme mit Clavierbegl. Ausgabe unter der Ueberschrift: „An Constanze“ durch das Handelscafé von Salzburg zur Erinnerung an die Mozarfeyer am 27. Jänner 1856. — Nr. 148: Lied: „D heiliges Band“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgabe als artist. Beil. zu H. Gionner's „Erinnerungsblätter an Wolfg. Am. Mozart's Säcularfest im September 1856 zu Salzburg“. — Nr. 152: Lied: „Ridente la calma. Der Sylphe des Friedens“, für eine Singstimme mit Clavierbegl. Deutscher Text von J. Jäger. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 307: Lied: „Oiseaux si tous les ans. Wohl laufst ein Vöglein“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 308: Lied: „Dans un bois solitaire. Einsam ging ich jüngst“. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André). — Nr. 349: Die Lust der Heide: „Was frag' ich viel nach Welt und Gut“, Lied für eine Singst. mit Clavierbegl. (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 350: Wiegenlied: „Schlaf, mein Brinzchen, nur ein“, Text von Claudius,

ür eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgabe als Beilage im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozarts“, S. 20; auch im „Neujahrgeschenk an die Zürcherische Jugend von der allgemeinen Musikkessellschaft in Zürich auf das Jahr 1833“ als Beilage, aber in Text und Satz von dem Nissen'schen etwas abweichend. — Nr. 390: An die Hoffnung: „Ich würd' auf meinem Pfad“, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 391: An die Einsamkeit: „Sei du mein Trost“, von Joh. Tim. Hermes, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 392: Lied: „Verdankt sei es dem Klang“. — Nr. 441: Das Bandl: „Liebes Mandel, wo is's Mandel“, scherzhaftes Terzett für Sopran, Tenor und Bass. Die Geschichte der Composition erzählt Jah'n, II, 332. — Nr. 468: Maurergesellenlied: „Die ihr einem neuen Grade“, Text von Jäger. — Nr. 472: Der Zauberer: „Ihr Mädchen schießt Dämlein ja“, Text von C. F. Weisse. — Nr. 473: Die Zufriedenheit: „Wie sanft, wie ruhig fühl' ich hier“, Text von C. F. Weisse. — Nr. 474: Die betrogene Welt: „Der reiche Thor mit Gold geschnüdt“, Text von C. F. Weisse. — Nr. 476: Das Weilchen: „Ein Weilchen auf der Wiese stand“, Text von Goethe. Die Ausgaben der vorgenannten Nummern 390, 391, 392, 393, 441, 468, 472, 473, 474, 476 (Leipzig, Breitkopf, und auch Wien, Haslinger; Nr. 476, auch in dem von G. Poor bei Mosjavölgyi in Pesth herausgegebenen „Album des Melodien“, Nr. 42). — Nr. 506: Lied der Freiheit: „Wer unter eines Mädchens Hand“, für eine Singstimme mit Clavierbegl. Text von M. Blumauer. Ausgaben (Offenbach, J. André; Wiener Musik-Almanach für 1786, S. 47, für Sopran oder Tenor; für Alt oder Bariton: Wien, Glöggel, 1860). — Nr. 517: Die Alte: „Zu meiner Zeit“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Text von Friedr. Gagedorn. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 518: Die Verschweigung: „Sobald Damoetas Chloen sieht“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Text von Weisse. — Nr. 519: Trennung und Wiedervereinigung: „Die Engel Gottes weinen“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Text von Jacobi. — Nr. 520: Als Louise die Briefe ihres ungetreuen Liebhabers verbrannte: „Erzeugt von heißer Phantasie“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgaben der Nr. 518, 519 u. 520 (Leipzig, Härtel; Wien, Haslinger;

518 auch Offenbach, André). — Nr. 523: Abendempfindung: „Abend ist's“. Ausgaben (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Wien, Artaria). — Nr. 524: An Chloë: „Wenn die Lieb' aus deinen“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgaben (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Wien, Artaria). — Nr. 529: Am Geburtstage des Frig: „Es war einmal, ihr Leute“. — Nr. 530: Das Traumbild: „Wo bist du, Bild“, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 531: Die kleine Spinnerin: „Was spinnest du? fragte“, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 532: Terzett für Sopran, Tenor und Bass: „Grazie agl'inganni tuoi“. — Nr. 536: Sehnsucht nach dem Frühling: „Komm, lieber Mai“, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 537: Im Frühling'sanfang: „Erwacht zu neuem Leben“, für eine Singst. mit Clavierbegl. — Nr. 598: Das Kinderspiel: „Wir Kinder, wir schmecken“. Ausgaben der Nummern 529, 530, 531, 532, 536, 537 u. 598 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Nr. 536 auch Wien, Ludevig, 1866). — Nr. 619: Kleine deutsche Cantate: „Die ihr des Unermesslichen“, für eine Stimme am Clavier. Ausgaben: Partitur, Beilage zu F. F. Ziegenhagen's Lehre vom richtigen Verhältniß zu den Schöpfungswerken, Hamburg 1792 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger); Stimmen (Offenbach, André). — Eine für Schikaneder's Vorstellungen in Salzburg von Mozart während seines Aufenthaltes in München (November 1780) componirte Arie ist verloren gegangen.

9. Canon,

23 Nummern. Davon sind 21 Nummern im Druck erschienen, u. z. Nr. 226, für drei Singstimmen: „D Schwestern traut dem Amor nicht“. — Nr. 227: „D wunderbar ist Gottes Erde“. — Nr. 228, für vier Singstimmen: „Ach zu kurz ist unser Lebens Lauf“. — Nr. 229, für drei Singstimmen: „Sie ist dahin“, nach Höfky. — Nr. 230, für zwei Singst.: „Selig, selig alle“, nach Höfky. — Nr. 231, für sechs Singst.: „Last froh uns sein“. — Nr. 232, für vier Singst.: „Wer nicht liebt Wein und Weiber“. — Nr. 233, für drei Singst.: „Nichts labt mich mehr“. — Nr. 234, für drei Singst.: „Essen, Trinken, das erhält“. Ausgaben der bisher angeführten Canone Nr. 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233 u. 234 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Nr. 233 u. 234 auch Bonn, Simrock). — Nr. 507, für drei Singst.

„Feierkeit und leichtes Blut“. — Nr. 308, für drei Singstimmen: „Auf das Wohl aller Freunde“. — Nr. 333: „Alleluja“. — Nr. 334: „Ave Maria“. — Nr. 335: „Lacrimoso son' lo“. — Nr. 336: „G'rechtelt's eng, wir geh'n in Brater“. — Nr. 337: „Nascoso e il mio sol“. — Nr. 338: „Geh'n ma in'n Prada, geh'n ma in d'Föb“. — Nr. 339: „Difficile lectu mihi Mars“. — Nr. 360: „O du eifelhafter Martin“. — Nr. 361: „Bona nox bist a recta Ox“. — Nr. 362: „Caro bell' idol mio“. Die Canons von Nr. 353 bis 362, mit Ausnahme der Nummern 359 u. 362, welche dreistimmig, sind alle auf vier Stimmen, und die Ausgaben der Nummern 307, 308, 333, 354, 355, 356, 358, 359, 360 u. 362, Partituren (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock); Nr. 357, Partitur (Bonn, Simrock); Nr. 361, Partituren (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). In den Canons, deren größter Theil — denn nur zwei sind bisher ungedruckt — durch den Druck veröffentlicht ist, zeigt sich ganz ebenso Mozart's Meisterschaft und contrapunctische Gründlichkeit, wie der lebenswürdigste Humor oft in seiner naivsten Gestalt. Meist Kinder des Augenblicks, mit improvisirtem Texte, wird doch das Motiv streng den contrapunctischen Regeln gemäß festgehalten. Die Zeit ihrer Composition ist bei einem Theile derselben nicht festzusetzen, ein guter Theil davon trägt das Datum 2. September 1788, das aber wohl mehr das Datum des Festes, das diese Canone enthält, als das jedes einzelnen Canon ist. Die Entstehung des Canon: „O du eifelhafter Martin“ (Köchel, Nr. 360) wird von Gottfried Weber in der „Gacilia“, Heft 1, S. 180, und nach diesem von Köchel in ganz anderer Weise erzählt, als in dem vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustriren Familienbuch“, I. Jahrgang (1851), S. 74. Mehrere Canons, wie der viel erwähnte, bei Cantor Doleß in Leipzig im Momente des Abschiedes geschriebene sechsstimmige Doppel-Canon: „Lebet wohl, wir seh'n uns wieder, Heult noch gar wie alte Weiber“, der vierstimmige: „Caro mio, Drud und Schlud“, der zweistimmige: „Im Grab' ist's finster“, und ein vierter: „Die verdamnten Heirathen“ sind verloren gegangen.

10. Sonaten und Phantasien für Clavier, 22 Nummern. Davon sind mit Ausnahme einer kleinen Phantasie für Clavier (Köchel,

Nr. 395), welche noch ungedruckt ist, die übrigen 21 alle und die meisten bei mehreren Verlegern im Druck erschienen. A. Sonaten. Nr. 279. Ausgaben (Leipzig, Breitkopf, wiederholt; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 280, 281, 282, 283, 284 (bei den nämlichen Verlegern; von Nr. 284 ist auch eine Ausgabe, Wien, Chr. Torricella, vielleicht die älteste, bekannt); — Nr. 309, 310, 311 (bei den nämlichen Verlegern); Nr. 330, 331, 332, 333 (diese vier sind außer bei den schon genannten Verlegern auch noch bei Artaria u. Comp in Wien erschienen; von Nr. 333 ist auch eine Ausgabe, Wien, Christ. Torricella, bekannt); — Nr. 336: Sonate für Orgel, 2 Violinen, Bass. Ausgabe: Partitur (Offenbach, J. André); — Nr. 437 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 545 (Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 570 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger, diese zwei Ausgaben mit Violinbegleitung; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 576 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters). — B. Phantasien. Nr. 394, 395, 396 u. 475 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Leipzig, C. F. Peters); Nr. 394 u. 475 sind auch in Bonn bei Simrock erschienen). Die Composition dieser Tonstücke fällt, u. z. der ersten fünf Sonaten, in das Jahr 1777, der folgenden in die Jahre 1778, 1779, 1784, 1788, 1789 und die der Phantasien in das J. 1782.

11. Variationen für Clavier,

16 Nummern. Davon sind alle, und einzelne bei mehreren Verlegern im Druck erschienen. Ausgaben. Nr. 24: Acht Variationen für Clavier über ein Allegretto; — Nr. 25: Sieben Variationen für Clavier über „Willem van Nassau“; — Nr. 54: Sechs Variationen für Clavier über ein Allegretto; — Nr. 179: Zwölf Variationen für Clavier über einen Minuet von Fischer, die sogenannten „Fischerischen Variationen“; — Nr. 180: Sechs Variationen über „Mio caro Adone“ aus Fiera di Venezia, Atto II, von A. Salieri; — Nr. 264: Neun Variationen für Clavier über „Lison dormait“; — Nr. 265: Zwölf Variationen für Clavier über: „Ah, vous dirai-je Maman“; — Nr. 352: Acht Variationen für Clavier über

den Marsch der „Marlages Samnites“, Oper von Gretry; — Nr. 333: Zwölf Variationen für Clavier über „La belle Française“; — Nr. 354: Zwölf Variationen für Clavier über „Je suls Lindor“, Romange in Beaumarchais' „Barbier“, Acto I, Sc. VI, Componist unbekannt; — Nr. 398: Fünf Variationen für Clavier über „Salve tu Domine“ aus der Oper „Der eingebildete Philosoph“ von Paisiello; — Nr. 435: Sehn Variationen für Clavier über „Unser dummer Böbel meint“, aus Gluck's „Pisginne von Mecca“; — Nr. 460: Acht Variationen für Clavier über Sarti's „Come un agnello“ aus dessen Oper „Fra due lttiganti il terzo gode“; — Nr. 500: „Zwölf Variationen für Clavier über ein Allegretto“; — Nr. 573: Nun Variationen für Clavier über den Minuett von Dupont; — Nr. 613: Acht Variationen für Clavier über das Lied: „Ein Weib ist das herrlichste Ding“. Von allen diesen 16 Variationen sind Ausgaben erschienen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock; von den Nr. 179, 180, 264, 265, 352, 353, 354, 398, 455, 500, 573 u. 613 auch Offenbach, André; von den Nr. 54 u. 613 Wien, Artaria; von der Nr. 25 [à la Haye, B. Hummel]; von der Nr. 455 Amsterdam, Hummel, und von den Nr. 179, 180 u. 354 Paris, Gains). Es sind noch viele Tonstücke als Mozart'sche Variationen in Umlauf, als acht wurden jedoch bisher nur die obigen 16 befunden.

12. Einzelstücke für Clavier, Minuette, Allegro u. dgl. m.

Im Ganzen 23 an der Zahl, von denen 17 im Drucke erschienen sind, und zwar Nr. 2: Minuett für Clavier. Ausgabe in Riffen's „Biographie Mozart's“, S. 14, Beil. 15; — Nr. 4: Minuett für Clavier. Ausgabe ebenda, S. 14, Beil. 17; — Nr. 5: Minuett für Clavier. Ausgabe ebenda, S. 14, Beil. 18. Diese ersten Clavierstücke Mozart's, die er im Alter von 5 bis 6 Jahren geschrieben, sind auch im Jahre 1865 von der Wiener Musf.-Verlagshandlung Aug. Czanz in einem besonderen Hefte herausgegeben worden; — Nr. 335: Minuett (ohne Trio) für Clavier; — Nr. 485: Rondo für Clavier; — Nr. 494: Kleines Rondo für Clavier; — Nr. 511: Rondo für Clavier; — Nr. 399: Clavier-Suite (Ouverture, Allemande, Courante, Sara-

bande); — Nr. 235: Canon für Clavier; — Nr. 533: Allegro und Andante für Clavier; — Nr. 616: Andante für Clavier; — Nr. 540: Adagio für Clavier; — Nr. 574: Eine kleine Gigue für Clavier. Ausgaben der Nummern 355, 485, 494, 511, 399, 235, 533, 616, 540 u. 574 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; der Nummern 355, 485, 494, 511, 533 u. 540 auch Offenbach, André; der Nummern 485, 511, 399, 533, 616, 540 u. 574 auch Leipzig, Peters; der Nummer 485. auch Wien, Artaria; der Nummer 533 auch Bonn, Simrock; Nr. 399 auch als Ouverture dans le Style de Händel bei Kozjalevski in Pesth 1866 erschienen); — Nr. 3: Allegro für Clavier. Ausgabe in Riffen's Biographie Mozart's, S. 14, Beil. 16; — Nr. 312: Allegro einer Sonate für Clavier. Ausgaben (Magasin de l'imprimerie chymique; Leipzig, Peters); — Nr. 400: Erster Satz einer Sonate für Clavier. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 624: Fünf und dreißig Cadenzen zu Mozart's Clavier-Concerten. Ausgaben (Offenbach, J. André; Wien, Artaria). Unter diesen Einzelstücken für Clavier werden einzelne Werke von Kennern als besonders hervorragende durch ihre Schönheit bezeichnet, so z. B. Nr. 399 die Claviersuite, Nr. 574 die Gigue. Die darunter vorkommende erste Composition Mozart's aus dem Jahre 1761, ein „Minuett und Trio für Clavier“, ist nicht gedruckt und das Autograph im Besitze des Carolino-Augusteums in Salzburg.

13. Für Clavier zu vier Händen und für zwei Claviere.

Im Ganzen 11 Nummern, sämmtlich und jede mehrere Male bei verschiedenen Verlegern edirt, und zwar Nr. 357, 358, 381, 497, 521, sämmtlich Sonaten für Clavier zu vier Händen. Ausgaben (die erste nur bei J. André in Offenbach; die übrigen vier auch: Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger, und Offenbach, André; Nr. 381, 497 u. 521 auch Leipzig, Peters, und Nr. 521 auch Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 401: Fuge für Clavier zu vier oder zwei Händen; — Nr. 501: Andante mit fünf Variationen für Clavier zu vier Händen; — Nr. 594: Adagio und Allegro für Clavier zu vier Händen; — Nr. 608: Phantasie für Clavier zu vier Händen; — Nr. 426: Fuge für zwei Claviere, und Nr. 448: Sonate

für zwei Claviere. Ausgaben der Nummern 401, 501, 594, 608, 426 u. 448 (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André; Leipzig, Peters; Wien, Haslinger; der Nr. 401 auch Wien, Artaria, und der Nr. 608 auch Wien, Trög). Der Zeit nach fallen diese Compositionen innerhalb der Jahre 1780—1791.

14. Sonaten und Variationen für Clavier und Violine.

Im Ganzen 45 Nummern und sämtlich im Druck erschienen. Nr. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 33, 36, 37, 38, 39, 60, 61, 296, 301, 302, 303, 304, 305, 306 unter dem Titel: Sonaten für Clavier und Violine. Ausgaben der sämtlichen vorgenannten Nummern (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Partitur und Stimmen der Nummern 296, 301, 302, 303, 304, 305 u. 306 Offenbach, J. André; ferner Ausgaben der Nummern 296, 301, 302, 303, 304, 305 u. 306 Leipzig, Peters; Bonn, Simrock; der Nummern 301, 302, 303, 304, 305, 306 Paris, Sieber; der Nummern 6, 7, 8, 9 Paris, M^{me} Vendôme; der Nummern 10, 11, 12, 13, 14, 15 London, beim Compositeur selbst; der Nummern 26, 27, 28, 29, 30, 31 à la Haye, Hummel; der Nummern 296, 303, 305, 306 Wien, Artaria, und der Nr. 296 Braunschweig, Musikhandlung auf der Höhe); — Nr. 359: Zwölf Variationen für Clavier und Violine über „La Bergère Silimène“; — Nr. 360: Sechs Variationen für Clavier und Violine über ein Andantino „Hélas, j'ai perdu mon amant“; — Nr. 372: Allegro einer Sonate für Clavier und Violine; — Nr. 376, 377, 378, 379, 380, 402, 403, 454, 481, 526, 547, jede wieder unter dem Titel: Sonate für Clavier und Violine. Ausgaben der Nummern 359, 360, 376, 377, 378, 379, 380, 402, 454, 481, 526, 547 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, André; Partitur und Stimmen der Nummern 376, 377, 378, 379, 380, 403, 454, 481, 526, 547 Offenbach, André; Leipzig, Peters; Stimmen der Nummern 359, 376, 377, 378, 379, 380 Wien, Artaria; der Nummern 359, 360, 376, 377, 378, 379, 380, 402, 454, 481, 526, diese letzte mit Partitur, Bonn, Simrock; der Nummern 376, 377 Braunschweig, Musikhandlung auf der Höhe; der Nr. 454 Wien, Christ. Toricella (älteste Ausg.); der Nummern 481 u. 526 Braunschweig, Magas. de Musique); — Nr. 403: Sonate für Clavier und Bio-

line. Ausgabe: Partitur und Stimmen (Offenbach, J. André, Op. posth.); — Nr. 404: Andante und Allegretto für Clavier und Violine. Ausgaben: Partitur und Stimmen (Offenbach, André). Mit dieser Gattung Tonstücken hat Mozart der Öffentlichkeit sich vorgesetzt, Nr. 7 und 8 erschienen im Jahre 1783 als sein erstes Werk in Paris und sind der Prinzessin Victoire, des Königs zweiter Tochter, gewidmet; Nr. 8, u. 9, als Opus 2, im nämlichen Jahre, ebenfalls zu Paris der Comtesse de Tesse, Ehrendame der Dauphine, und Nr. 10, 11, 12, 13, 14, 15 Ihrer Majestät der Königin Carlotta von Großbritannien, als Opus 3, in einem Widmungsschreiben ddo. 18. Jänner 1785, während seines Aufenthaltes in London, zugeeignet. Die Originalausgaben dieser Sonaten, welche das Mozarteum in Salzburg besitzt, sind bibliographische Seltenheiten. Die unter Nr. 376 aufgeführte, bei Artaria in Wien erschienene Sonate ist nicht bloß ihrer Schönheit wegen, sondern auch noch durch den Umstand bemerkenswerth, daß die Wiener Zeitung diese Sonaten als Werk des „genugsam bekannten und berühmten Wolff Amad. Mozart“ ankündigt; endlich die Sonate 454, welche M. für die Violinpielerin Regina Strinasacchi aus Mantua während ihrer Anwesenheit in Wien im April 1784 schrieb, ist nur in der Violinpartie von M. componirt, den Clavierpart improvisirte er vor einem leeren Notenblatte ohne vorangegangene Probe.

15. Clavier-Trio, -Quartette, -Quintette.

Im Ganzen 11 Nummern, alle und die meisten sehr oft gedruckt, und zwar Nr. 254, 442 u. 496: Trio für Clavier, Violine und Violoncell; — Nr. 498: Trio für Clavier, Clarinette und Viola; — Nr. 502, 542, 543 u. 564: Trio für Clavier, Violine und Violoncell. Ausgaben (Die Nr. 442 ist aus dem Nachlasse nur bei André in Offenbach erschienen; Ausgaben der Nummern 254, 496, 498, 502, 542, 543 u. 564: Partitur bei André in Offenbach; Partitur und Stimmen zusammen, Breitkopf in Leipzig, und Arrang. für das Pianoforte zu vier Händen ebenda; Ausgaben der Nummern 254, 496, 498, 502, 542, 543 u. 564: Stimmen allein, Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock; der Nummern 254, 498 u. 564 Wien, Artaria u. Comp.; der Nummern 254 Paris, Cramer (älteste

Ausgabe) und der Nr. 496 Braunschweig, Magasin de musique); — Nr. 478 u. 493: Quartett für Clavier, Violine, Viola und Violoncelle; — Nr. 432: Quintett für Clavier, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott. Ausgaben der Nummern 478, 493 u. 452 (Partitur: Offenbach, André; Stimmen: Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; der Nr. 493 Wien, Artaria, und der Nr. 452, arrangirt als Clavier-Quartett: Leipzig, Bureau de Musique, und als Concertante für Violin principal, Clarinette, Basshorn, Violoncell, Viola und Bass: Augsburg, Gombart) Unter diesen Clavier-Trio sind einige Arbeiten für Freunde, so das Trio Nr. 498, weil es Mozart während des Kegelschießens geschrieben haben soll, auch das „Kegelschütz-Trio“ genannt und für Gottfried von Jacquin's Schwester im Jahre 1786 geschrieben; und das Trio Nr. 542 für den Kaufmann Buchberg, der Mozart in Geldverlegenheiten bereitwillig aushalf. Das unter Nr. 452 angeführte Quintett ist das einzige, welches Mozart geschrieben; ein zweites hatte er wohl begonnen, aber nicht vollendet; Mozart selbst nennt es in einem Briefe an seinen Vater das Beste, das er in seinem Leben geschrieben, und Köchel gewiß ein kompetenter Beurtheiler — „von Anfang bis zu Ende einen wahren Triumph des reinsten Wohlklanges“. Ohne Mozart's Wissen wurde es als Quartett gestochen, und erschien als solches bei Breitkopf in Leipzig und Haslinger in Wien.

16. Streich-Duo und -Trio.

Davon sind im Ganzen 6 Nummern und nur deren 3 im Druck erschienen. Nr. 423 u. 424: Duo für Violine und Viola. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Pöckel); Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; Wien und Mainz, Artaria u. Comp. [ältere Ausgabe]; Hamburg, Böhmé; arrangirt für zwei Violinen, Wien, Träg); — Nr. 563: Divertimento für Violine, Viola, Violoncell. Ausgabe: Partitur (Mannheim, Pöckel); Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; Wien und Mainz, Artaria u. Comp. [ältere Ausgabe]; Paris, Meißel); Arrangement für Pianoforte zu vier Händen (Leipzig, Breitkopf) Die zuerst angeführten zwei Duo für Violine und Viola hat Mozart für Michael Haydn componirt, als dieser den ihm von dem Erzbischof gegebenen Auftrag, deren zu componiren, Kränklichkeit halber nicht ausführen konnte.

17. Streich-Quartette,

im Ganzen 32 Nummern, von denen 27 im Druck erschienen sind. Nr. 155, 156, 157, 158, 159, 160, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 387, 421, 428, 458, 464, 465, 499 unter dem Titel: Quartett für zwei Violinen, Viola, Violoncell. Ausgaben (der vorgenannten Nummern, mit Ausnahme Nr. 170, nämlich die Stimmen Leipzig, C. F. Peters; der Nummern 157, 160, 169, 387, 421, 428, 464, 465 u. 499 Leipzig, Breitkopf; der Nummern 157, 160, 168, 171, 172, 173, 387, 421, 428, 458, 464, 465 u. 499 Wien, Artaria, und die Partituren der Nummern 387, 421, 428, 458, 464, 465 u. 499 ebenda; die Stimmen der Nummern 157, 160, 173, 428, 458, 464, 465 u. 499 Paris, Meißel, und die Partituren der Nummern 387, 458, 464, 465 ebenda; der Nummern 168, 169, 170, 171, 172, 173, 499, Partitur und Stimmen, Offenbach, André; und der Nummern 387, 421, 428, 458, 464 u. 465, Partituren allein, ebenda; der Nummern 387, 421, 428, 458, 464, 465, Partituren, Wien, Träg; der Nr. 499 Wien, Hoffmeister [älteste Ausgabe]; Arrangements für das Pianoforte zu vier Händen der Nummern 387, 421, 428, 458, 464 Leipzig, Fr. Hoffmeister; Bonn, Simrock; und der Nummern 465 u. 499 Leipzig, Hoffmeister); — Nr. 525: Eine kleine Nachtmusik für zwei Violinen, Violoncell, Viola, Contrabaß. Ausgaben (Leipzig, C. F. Peters; Offenbach, J. André); — Nr. 575, 589 u. 590: Quartett für zwei Violinen, Viola, Violoncelle. Ausgaben: Nr. 575, Partitur (Mannheim, Pöckel); Stimmen (Leipzig, Peters; Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria, ebenda auch als Clavier-Trio arrangirt; Paris, Meißel); Nr. 589 u. 590: Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria; Paris, Meißel); — Nr. 546: Adagio und Fuge für zwei Violinen, Viola und Violoncell. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Mannheim, Pöckel); Stimmen (Leipzig, Peters; Wien, Artaria u. Comp.; Wien, Hoffmeister [älteste Ausg.]); — Nr. 285 u. 298: Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncell. Ausgaben (beider Nummern Leipzig, C. F. Peters; der Nr. 285 überdies Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; der Nr. 298 Wien, Träg; Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 370: Quartett für Oboe, Violine, Viola, Violoncell. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André;

Leipzig, C. F. Peters). Unter den Quartetten befinden sich sechs, Haydn gewidmete aus den Jahren 1782—1785 (Nr. 387, 421, 428, 438, 464 u. 465), welche im letztgenannten Jahre — denn das Datum der Widmung ist der 1. September 1785 — M. dem Altmeister der Tonkunst mit einem italienischen Dedicationschreiben, das die innigste Herzlichkeit und Bescheidenheit athmet, übersandte; und dann die drei dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen gewidmeten (Nr. 373, 389 u. 390), für deren erstes M. von dem König mit einer kostbaren goldenen Dose mit 100 Tucaten beschenkt worden sein soll.

18. Streich-Quintette,

im Ganzen 9 Nummern und sämmtlich im Druck erschienen. Nr. 46: Quintett für 2 Violinen, 2 Violoncelli und Violoncell. Ausgabe: Stimmen (Leipzig, C. F. Peters); — Nr. 174: Quintett für 2 Violinen, 2 Violoncelli. Ausgaben: Partitur (Paris, Meyel); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrangirt für Pianoforte auf vier Hände (Wien, Mechetti); — Nr. 406: Quintett, wie oben. Ausgaben: Partitur (Paris, Meyel; Offenbach, André; Bonn, Simrock); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André; Wien, Artaria; Berlin, Hummel; Paris, Meyel); — Nr. 407: Quintett für 1 Violine, 2 Violoncelli, 1 Horn, 1 Violoncell. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Leipzig, Peters; Paris, Meyel; Offenbach, André; Wien, Artaria; Leipzig, Breitkopf); — Nr. 513 u. 516: Quintett für 2 Violinen, 2 Violoncelli. Ausgaben: Partitur (Bonn, Simrock; Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Peters; Paris, Meyel; Wien, Artaria); arrang. f. Pianof. zu vier Händen (Wien, Diabelli); — Nr. 581: Quintett für 1 Clarinette, 2 Violinen, Viola, Violoncell. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Hefel); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André; Wien, Artaria); arrang. f. Pianof. zu vier Händen (Wien, Mechetti); — Nr. 593: Quintett für 2 Violinen, 2 Violoncelli. Ausgaben: Partituren (Paris, Meyel; Offenbach, André; Bonn, Simrock; Mannheim, Hefel); Stimmen (Wien, Artaria; Paris, Meyel; Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier Händen (Wien, Diabelli); — Nr. 614: Quintett für 2 Violinen,

2 Violoncelli. Ausgaben: Partituren (Offenbach, André; Bonn, Simrock; Paris, Meyel); Stimmen (Wien, Artaria; Paris, Meyel; Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Wien, Mechetti). Die ersten zwei Streich-Quartette, Nr. 46 u. 174, sind noch in Salzburg in den Jahren 1768 und 1773 componirt; die Composition der übrigen sieben fällt nach 1782, also in die Blüthezeit seines Schaffens; darunter gehört das G-moll-Quintett (Nr. 516) aus dem Jahre 1787, den Seelenschmerz eines tief verwundeten, leidenden, mit sich kämpfenden Herzens in ergreifender Wahrheit schildernd, zu den schönsten Schöpfungen der Edmalerzeit.

19. Symphonien,

im Ganzen 49, davon sind nur 19 im Druck erschienen. Nr. 162: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten, Fagotte. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme), für Clavier zu vier Händen (Hamburg, Aug. Cranz); — Nr. 181: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Hamburg, A. Cranz); für Clavier zu vier Händen (ebd.; Braunschweig, Holle); — Nr. 182: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Clavierauszug (Hamburg, A. Cranz); — Nr. 183: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner in G, 2 Hörner in B, 2 Fagotte. Ausgabe: Partitur (Hamburg, A. Cranz); Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier Händen (Hamburg, Cranz; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 184: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Hamburg, Cranz); Clavier zu vier Händen (ebenda; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 199: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, Fagotte. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier H. (Hamburg, Cranz); — Nr. 200: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, Fagotte, 2 Trompeten. Ausgabe: Clavier zu vier H. (Hamburg, A. Cranz); — Nr. 201: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violoncelli, Bass, 2 Oboen,

2 Hörner. Ausgaben: Clavier zu vier H. (Hamburg, A. Cranz; Magdeburg, Heinrichshofen); — Nr. 202: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier H. (Hamburg, Cranz); — Nr. 297: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Hölle); — Nr. 318: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Arrang. für Pianoforte zu vier H. (Offenbach, André); — Nr. 319: Symphonie für 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Hölle); — Nr. 338: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, J. André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Hölle); — Nr. 385: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, 2 Trompeten und Pauken, nebst später der Original-Partitur noch beigelegten 2 Flöten und 2 Clarinetten. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.; Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André; Wolfenbüttel, Hölle); — Nr. 423: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Hölle); — Nr. 504: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen und Arrang. für Pianof. wie bei Nr. 423, nur sind auch noch Stimmen in Offenbach bei

André erschienen; — Nr. 543: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: eben dieselben in Partitur, Stimmen und Arrang. f. Pianof. wie bei Nr. 504; — Nr. 550: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, später noch 2 Clarinetten. Ausgaben: ganz wie bei Nr. 504 u. 543; — Nr. 551: Symphonie mit der Schlussfuge für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: wie bei Nr. 423. Die Symphonie als Tonstück, zunächst geeignet, den Beweis zu liefern, wie ein Tonwerk an und für sich, ohne anderes Beiwerk, sondern eben nur als harmonisches Spiel der Töne, sich zum Kunstwerk im eigentlichen Sinne des Wortes zu erheben vermag, zeigt gerade in Mozart den Meister, der Wenige seines Gleichen hat. Die Symphonien seiner ersten Zeit, und diese reichen bis zum Jahre 1772, zeigen das ganze Ringen des Genies, sein Streben künstlerisch zu gestalten, das allmählig völlig zum Durchbruch kommt und in der „Pariser“ oder sogenannten „französischen Symphonie“ (Nr. 297) seinen Höhepunkt erreicht. In was Mozart in einigen Symphonien künstlerisch geleitet, erhellt aus der Frage eines bewährten Musikkenner's Ambros, Grenzen der Musik und Poesie, S. 123]: „Weist man auf dem rein musikalischen Standpunkte, so kann gefragt werden, ob die Welt etwas Vollkommeneres besäße, als die Symphonien vom 26. Juni, 25. Juli und vom 10. August 1788“. Die Symphonien seiner früheren Zeit sind bisher sämmtlich ungedruckt geblieben, während die späteren in Partitur, Stimmen und Arrangements für Pianoforte zu vier Händen wiederholt aufgelegt worden sind. Zwei Symphonien, von denen es sicher ist, daß sie componirt hat, sind verloren gegangen, eine in Paris im Jahre 1778 für Le Gros, Director des Concert spirituel, geschriebene, die am 8. September g. J. aufgeführt wurde, und eine zweite, im nämlichen Jahre zu Paris geschriebene Symphonie concertante für Flöte, Oboe, Waldhorn und Fagott, welche für das Concert spirituel bestimmt war, aber Intriguen halber nicht zur Aufführung kam. Mozart hatte sie an Le Gros verkauft, aber keine Abschrift zurückgehalten, und sie ist verschollen.

20. Divertimente. Serenaden. Cassationen.

Zu Ganzen 33 Nummern, von denen 17 gedruckt sind, und zwar von den 3 Cassationen keine, von den 12 Serenaden 8 und von den 18 Divertissements 9. Was die verschiedenartige Benennung dieser drei Musikgattungen betrifft, so versteht man darunter Instrumentalmusik, die während der Mahlzeit oder des Abends gespielt wurde. Serenaden. Die im Druck erschienenen sind Nr. 185: Serenade für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe: Clavier zu vier H. (Hamburg, Aug. Franz); — Nr. 203: Serenade für Violine, Viola, Bass, 2 Oboen, 1 Flöte, 1 Fagott, 2 Hörner, 2 Trompeten; — Nr. 204: Serenade für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, Fagott, 2 Trompeten. Ausgaben von Nr. 203 u. 204 wie bei Nr. 185; — Nr. 250: Serenade für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Clavier zu vier und zwei H. (Wolfsbüttel, Holle); — Nr. 320: Serenade für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf), enthält nur die Sätze 1, 5, 7; arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfsbüttel, Holle), diese Ausgabe auch nur die Sätze 1, 3, 7 enthaltend; — Nr. 361: Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Bassfagotthörner, 2 Waldhörner, 2 Fagotte, Contrabaß. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Nibel); arrang. f. Pianof. (Dorn, Simrock; Leipzig, Breitkopf); — Nr. 375: Serenade für 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte, später kamen noch 2 Oboen dazu. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André); — Nr. 388: Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrangirt für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André); — Divertimente. Nr. 213 u. 240: Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 247: Divertimento für 2 Violinen, Viola,

2 Hörner, Bass. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Hebel); Stimmen (Augsburg, Gombert u. Comp.); — Nr. 252, 253 u. 270, Titel jeder dieser Nummern: Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben jeder dieser Nummern: Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 287: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, R. F. Hebel); Stimmen (Augsburg, Gombart u. Comp.); — Nr. 334: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, R. F. Hebel). Diese Gattung der Compositionen M.'s fällt in die Periode seines Salzburger Aufenthaltes, wo er theils in seiner Eigenschaft als erzbischöflicher Hofcapellmeister, theils für Freunde und Bekannte solche Gelegenheitsstücke und Tafelmusik componirte. Nachdem Mozart seinen bleibenden Aufenthalt in Wien genommen, also nach 1782, kamen dergleichen Arbeiten seiner Hand nicht mehr vor. Die letzte Serenade ist die später zu einem Streichquintett umgearbeitete, welche — was nicht festgesetzt ist — für die Hauscapelle des kaiserlichen Schwarzenbergs componirt sein soll (Nr. 388). Die bekanntesten sind die „Paffner-Serenade“ (Nr. 250), anlässlich der Vermählung des Salzburger Bürgeres F. X. Späth mit Elise Paffner im Juli 1776 componirt, und die für den Theresientag (15. October 1781) für die Schwester der Frau von Pöckl componirte (Nr. 375), welche beide von Kunstkennern als vorzügliche Tonstücke bezeichnet werden.

21. Orchesterstücke. Märsche. Symphoniesätze. Minuetten u. m. s.

Zu Ganzen 27 Nummern, und davon 11 gedruckt, und zwar Nr. 206: Marsch für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 214: Marsch für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 335: Zwei Märsche für 2 Violinen, 2 Violon, Bass, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (wie oben); — Nr. 362: Marsch für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Hörner, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe (ebb.); — Nr. 408: Drei Märsche für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen,

2 Trompeten. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, André); Clavierauszug zu 2 Händen, Marsch 1 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, André); — Nr. 291: Einleitung und Fuge für 2 Violinen, 2 Violon, Bass, 2 Hörner, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte. Ausgabe: Arrang. für Pianoforte zu vier H. (Wien, Tob. Haslinger), vom 59. Tacte an ist die Fuge von S. Sechter vollendet; — Nr. 477: Maurerische Trauermusik für 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Clarinette, 1 Bassethorn, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, J. André); Clavierauszug (Wien und Pesth, Kunst- und Industrie-Comptoir); — Nr. 522: Ein musikalischer Spaß für 2 Violinen, Viola, Bass, Hörner. Ausgaben: Partituren (Mannheim, K. F. Petel; Berlin, Schlesinger, unter d. Tit. *Bauern-Symphonie*, „Die Dorfmusikanten“ 1856 anlässlich der Säkularfeier von Mozart's Geburt herausgegeben); Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 410: Kleines Adagio für 2 Bassethörner und Fagott. Ausgabe (Leipzig Breitkopf u. Härtel); — Nr. 411: Adagio für 2 Clarinetten und 3 Bassethörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (ebb.); — Nr. 617: Adagio und Rondo für Harmonica, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell. Ausgabe als Quintett für Clavier, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). Unter diesen Orchesterstücken befindet sich die ihrer wunderbaren Schönheit und ihres eigenthümlichen Charakters wegen von Musikern hochgerühmte „Maurerische Trauermusik“ (Nr. 477); der „musikalische Spaß“ (Nr. 522) vom Jahre 1787, in dem schlechte Spieler und Componisten durch ein höchst charakteristisches Spiel der Töne verspottet werden; der „Gallimathias musicum“ (Nr. 32), noch ungedruckt und eine Jugendarbeit aus dem Jahre 1766, da Mr. 11 Jahre zählte, zu den Feierlichkeiten der Installation des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalter componirt; und das von Jahn seiner künstlerischen Abrundung wegen gepriesene „Adagio“ (Nr. 411).

22. Tänze für Orchester (Minuette, Deutsche, Contratänze, Pantomime).

Im Ganzen 39 Nummern, davon 16 gedruckt. Minuette. Nr. 461: Fünf Tanzminuette

für 2 Violinen, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André); — Nr. 568: Zwölf Minuette für 2 Violinen, Bass, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten, Pauken, Piccolo. Ausgaben: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; München, J. M. Gös); — Nr. 585: Zwölf Minuette für 2 Violinen, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, kleine Flöte und Bass. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 599: Sechs Minuette für 2 Violinen, Bass, Fagott, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Bass (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebb.); — Nr. 601: Vier Minuette für 2 Violinen, Bass, 2 Fagotte, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Bass (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebb.); — Nr. 604: Zwei Minuette für 2 Violinen, Bass, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, Piccolo, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); für 2 Violinen und Bass (ebb.). — Deutsche Tänze. Nr. 509: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen, Bass, 2 Flöten, Piccolo, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe: Stimmen und Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 536: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. wie oben. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; München, J. M. Gös); — Nr. 567: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; München, J. M. Gös); — Nr. 571: Sechs deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 586: Zwölf deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 600: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); f. 2 Violinen u. Bass (ebb.); — Nr. 602: Vier Deutsche u. s. w. Ausgabe (wie Nr. 600); — Nr. 605: Drei Deutsche für 2 Violinen u. s. w. (Ausgabe wie Nr. 600);

— Nr. 606: Sechs Ländler für Orchester Ausgabe. Clavierauszug (Wien, Artaria). — *Contratänze und Quadrillen*. Nr. 462: Sechs Contratänze für 2 Violinen und Bass, nachträglich setzte Mozart 2 Oboen und 2 Hörner dazu. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). Mozart war bekanntlich ein leidenschaftlicher Freund des Tanzes und verlegnete auch in seinen Lieblingsstücken den Genius nicht. Die meisten dieser Arbeiten fallen in die Zeit seines bleibenden Wiener Aufenthaltes, waren auf Bestellung componirt, leibige Brotarbeit, weil es an besserer fehlte und Mann, Frau und Kinder denn doch leben wollten. Ja es muß noch als eine Anerkennung des Genius gelten, daß man einen Mozart beauftragte, die Tänze für die Reboutensäle in Wien zu componiren, welche zweifelhafte Ehre ihm in den Jahren 1789—1791 zu Theil ward.

23. Concerte und Concertstücke.

Im Ganzen 55 Nummern, von denen 38 gedruckt sind, und zwar: *Concerte für Streichinstrumente*, Nr. 211: Concert für Violine. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 268: Concert für Violine. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Fagotte, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 261: Adagio für Violine. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Flöten, 2 Hörner. Ausg. wie Nr. 268. — Nr. 269: Rondo concertant für Violine. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie Nr. 268. — Nr. 373: Rondo für Violine. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie Nr. 268. — Nr. 364: Concertante Symphonie für Violine und Viola. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur, Stimmen und auch arrang. f. Pianoforte zu 4 Händen (Offenbach, J. André). — *Concerte für Blasinstrumente*, Nr. 191: Concert für Fagott. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, André). — Nr. 314: Concert für Flöte. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe nicht bekannt, soll jedoch nach M. Fuchs gedruckt sein. — Nr. 315: Andante für Flöte. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass

2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 417: Concert für Horn. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie das vorige. — Nr. 495: Concert für Horn. Begl. und Ausgabe wie Nr. 315 u. 417. — Nr. 447: Concert für Horn. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Clarinetten, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, André). — Nr. 314: Rondo für Horn. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen. Ausgabe (zusammen mit Nr. 412: Concert für Horn, Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Fagotte, Offenbach, André). — Nr. 622: Concert für Clarinette. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Flöten, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Leipzig, Härtel; Offenbach, André); umgeschrieben für Viola (Offenbach, André); umgeschrieben für Flöte (Leipzig, Breitkopf). — *Concert für das Clavier*, Nr. 175: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André, zusammen mit dem Rondo Nr. 352, siehe die letzte Nummer dieser Abtheilung). — Nr. 238: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr. 242: Concert für drei Claviere. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: das Adagio daraus mit Orchester arrangirt und mit Vortragsbezeichnung versehen von R. Cvers (Graf Cvers). — Nr. 246: Concert für Clavier. Begl. und Ausgaben wie Nr. 234. — Nr. 271: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie Nr. 238 u. 246; überdies Stimmen auch (Heilbronn, J. Amon). — Nr. 365: Concert für zwei Claviere. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); Arrangement (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 413: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria; Offenbach, André). — Nr. 414: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 413; überdies Stimmen (Amsterdam, Schmidl).

— Nr. 415: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 413. — Nr. 449: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass (2 Oboen, 2 Hörner ad libitum). Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr. 450: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 451: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 450, nur noch dazu 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André; Speyer, Böhler). — Nr. 453: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie Nr. 450; überdieß Stimmen (Speyer, Böhler). — Nr. 456: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 450. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arrangirt für Pianoforte allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 459: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr. 466: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 459. Ausg. ebenso, nur noch arrang. für 2 Claviere (Offenbach, J. André) und für Pianof. allein (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 467: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie bei Nr. 466, nur ohne die Arrangements für 2 Claviere und Pianof. allein. — Nr. 482: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Claviere, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partituren (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André); arrangirt für Pianoforte allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 488: Concert für Clavier. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 491: Concert für Clavier. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte,

2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 488; außerdem arrang. f. Pianof. allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 503: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur, Stimmen und Arrang. f. Pianof. allein wie bei Nr. 491. — Nr. 537: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken ad libitum. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arrang. f. Pianof. allein (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 595: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partituren (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 382: Concert-Rondo für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Bass, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Stimmen, zusammen mit dem Concert für Clavier Nr. 175 (Offenbach, André). Von diesen 55 Concerten Mozart's sind 11 für die Violine, eines für Violine und Viola, je eines für Fagott, Oboe, Flöte und Harfe und für Clarinette, 4 für Flöte, 5 für Horn und 30 für's Clavier, darunter eines für zwei und eines für drei Claviere. Das erste Concert stammt aus dem Jahre 1775, also aus seinem zehnten Jahre; das letzte, für den Virtuosen Stadler componirt, trägt das Datum vom 28. September 1791, also nur wenige Wochen vor seinem Tode. In dieser Gattung Tonbildung zeigt sich am merklichsten M.'s bis zur letzten Vollendung sich entwickelnder Fortschritt. Das Concert als Tonstück an und für sich ist immer mehr oder minder der eigentliche Werthmesser des Künstlers, und gerade bei Mozart zeigt sich dies am deutlichsten. Die Concerte aus seiner gereiften Lebensperiode, so von den ersten Achtziger-Jahren an, zeichnen sich durch die Vollendung in der einheitlichen Durchführung eines Gedankens aus, und es ist Thatsache: was Mozart in diesem Tonstücke in Verbindung des Claviers mit dem Orchester geleistet, ist ein Vorbild geworden für alle nachfolgenden Compositionen dieser Art.

Nachdem in der vorstehenden Uebersicht, welcher Ritter von Köchel's „Thematischer

Katalog der Werke Mozart's" zu Grunde gelegt worden, von den als vollständig anerkannten 626 Compositionen Mozart's die durch den Druck bekannt gewordenen angegeben worden sind, überdies von jeder Gattung Tonstücke die Zahl genannt wurde, die er componirt, woraus sich ohnehin schon die großartige Thätigkeit dieses Tonheros ergibt, so ist doch damit dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft, da nicht weniger denn 295 Compositionen noch vorliegen, die theils verloren gegangen sind und über deren Existenz Mozart's eigene Briefe Nachricht geben, theils unvollständig, übertragen, zweifelhaft oder erwießen unterschoben sind. Was die verloren gegangenen betrifft, so beschränkt sich ihre Anzahl auf 12, und ist deren schon in den einzelnen Unterabtheilungen dieser General-Übersicht Erwähnung geschehen. Die Zahl der unvollständigen, deren Mehrzahl im Mozarteum zu Salzburg aufbewahrt, das Uebrige aber in einzelnen Händen und Anstalten zerstreut ist, erhebt sich auf 97 Nummern, ungerchnet 41 Blätter verschiedener Skizzen, die auch hier und da zerstreut sich befinden. Die übertragenen Compositionen bilden die ansehnliche Folge von 75 Nummern, es sind meist Kirchenstücke, Cantaten, einige Sonaten, Ron-do's, Duo's, Quatuor's und Tänze. Die Zahl der zweifelhaften Compositionen erhebt sich auf 47, es sind darunter 2 Messen, ein Recitativo mit Arie und ein vierstimmiger Gesang; 10 Canone, 6 Sonaten, 1 Romanz für Clavier, 4 Variationen für Clavier, 4 Quartette, 10 Symphonien, 5 Divertimente, eine Nummer „kleine Stück.“ für 2 Bassethörner, und je ein Concert für Jagott und Violine. Endlich die Zahl der unterschobenen Tonstücke ist bisher auf 63 festgestellt, es sind darunter 10 Kirchenstücke, eine Cantate, 40 Lieder, mehrere Variationen, eine vierstimmige Fuge, eine Symphonie und ein Divertimento.

Außer diesen zahlreichen, zum großen Theile gedruckten und auch noch ungedruckten Tonwerken in den verschiedensten Richtungen der Musik werden Mozart auch noch einige theoretische Werke über die Tonkunst zugeschrieben, welche hier aufgezählt folgen, von denen jedoch nur die mit einem * bezeichneten wirklich von ihm sind, während bei den übrigen in unverantwortlicher Weise — speculationshalber — sein Name mißbraucht worden. * Kurzgefaßte Generalbasschule von

M. A. Mozart (Wien 1817 und noch öfter, bei Steiner). Riffen erwähnt dieser Arbeit in seiner Biographie Mozart's, im Anhang S. 28. Auch Abt Stadler gedenkt eines Unterrichts in der Composition, den Mozart geschrieben, in seiner Verteidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, 2. Auflage, S. 13 u 14; — neu aufgelegt erscheint dieses Werk von *Siegmayr (S. G.), Mozart's Fundament des Generalbasses, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen (Berlin 1822, Schüppel) — und die von Siegmayr (S. G.) herausgegebene Theorie der Tonkunst mit Bezug auf die Theorie von M. A. Mozart (Berlin 1854) dürfte nur eine neue Bearbeitung der Mozart'schen Arbeit sein. Schließlich aber muß hier noch auf die in der „Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung“ 1857, S. 290, ausgesprochenen Bedenken hingewiesen werden. — Gramer (G. F.), Mozart's Clavierschule nebst den bei dem Conservatorium der Musik in Paris angenommenen Grundsätzen der richtigen Fingersetzung auf dem Pianoforte (Paris 1819, Coudé); was an dieser Clavierschule Mozartisch ist, läßt sich nicht sagen. Alle nachfolgenden Schriften tragen aber Mozart's Namen als Todsvogel an der Spitze. Mozart hat keinen Anteil daran. Die Titel dieser Falsificate sind: Mozart's Anleitung, Contralänge zu componiren (Hamburg, Kratsch, fol.) — Anleitung, englische Contralänge mit zwei Würfeln zu componiren (Amsterdam, bei Hummel); desgleichen unter dem französischen Titel: „Méthode pour composer des Contredanses avec un D6“ (Bonn, chez Simrock). — Anleitung, Walzer mit zwei Würfeln zu componiren (Amsterdam, bei Hummel, und Worms, bei Kreitner); auch unter dem franz. Titel: „Méthode pour composer des Walses avec un D6“ (Bonn, chez Simrock), außerdem noch in holländischer und englischer Sprache. Jedenfalls ist hier der Name Mozart's mißbraucht worden, da kein Verzeichniß der Mozart'schen Werke diese musikalischen Werke anführt. — Anleitung, für 2 Violinen, Flöte und Bass so viel Walzer mit zwei Würfeln zu componiren, als man will u. s. w. (Hamburg 1801, Kratsch). — Violinschule, die neue, vollständige theoretische und praktische für Lehrer und Lernende, 2 Theile in 14 Heften, von Mozart und Joseph Wirtinger (Wien, Wallishauser, fol.).

II. Quellen zur Biographie W. A. Mozart's.

a) Selbstständige Werke. In alphabetischer Ordnung der Autorennamen. Andere selbstständige Schriften, Mozart und seine Werke betreffend, erscheinen in den verschiedenen Abtheilungen. (Arnold, Ignaz Ferdinand) Mozart's Geist, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke (Erfurt 1803, 80., mit Portrait) [diese Goethe'n gewidmete Schrift, über welche Zelter in seinem „Briefwechsel mit Goethe“ eben kein zu schmeichelfhaftes Urtheil fällt — vergl. D. Zehn's „Mozart“, Bd. I, S. XII — ist anonym erschienen und das folgende Werk desselben Autors bildet einen Nachtrag dazu]. — (Arnold, Ignaz Ferdinand) Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn. Versuch einer Parallele (Erfurt 1810, 80., 118 S.) [später zusammen mit Biographien Baefello's und Zumsteeg's unter dem Titel: Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Erfurt 1816, J. K. Müller, 80., 118 S., 44 S. u. 168 S.) wieder abgedruckt]. — *Bombet (J. C.)*, Lettres sur Haydn suivies d'une vie de Mozart (Paris 1814, 80.) [unter dem Pseudonym Bombet verbirgt sich der bekannte geistvolle Schriftsteller Louis Alex. César Beyle; übrigens ist diese Briefe über Haydn angeschlossene Biographie Mozart's nicht weiter als eine Uebersetzung des Schlichtegroll'schen Nekrologes, und später das Ganze in neuer Bearbeitung unter dem Titel: „Vie de Haydn, Mozart et Metastase“ (Paris 1817, 80.), dann in englischer Uebersetzung (London 1817, 80., und wieder Boston 1839, 120.) erschienen]. — W. A. Mozart, par le docteur Henri Doering, traduit de l'allemand par C. Viel (Paris 1860). — Mozart. Vie d'un artiste chrétien au dix-septième (?) siècle. Extraits de sa correspondance authentique, traduite et publiée pour la première fois en français par M. l'abbé Goschler (Paris 1857, Doniel, 80.) [die Uebersetzung aus „La Franco musicale“ brachte die „Neue Wiener Musik-Zeitung“ von F. Glöggel, 1847, Nr. 43 u. f.; Goschler's Arbeit war zuerst im Feuilleton des Pariser „Constitutionnel“ 1858, Nr. 2 u. f., abgedruckt]. — *Grosber (J. C.)*, Lebensbeschreibung des K. K. Kapellmeisters Wolffg. Amadeus Mozart. Nebst einer Sammlung interessanter Anekdoten und Erzählungen, größtentheils aus dem

Leben berühmter Tonkünstler und ihrer Kunst- verwandten (Breslau o. J. [1826], in Commission bei J. D. Gräson u. Comp., XX S. [Pränumeranten-Verzeichniß] u. 143 S. 80.) [S. 1—73 Biographie; S. 73—77 Verzeichniß seiner Compositionen; S. 77—92 Anekdoten von Mozart; S. 97 u. f. Anekdoten von anderen Musikern]. — *Holmes (Edward)*, The life of Mozart including his correspondence (London 1845, 80.) [vor Zahn's Biographie Mozart's, das erste gründlich, auf Benützung bisher unberücksichtigt gebliebener Quellen gearbeitete Werk über Mozart. Zahn selbst urtheilt im I. Bande seiner Mozart-Biographie, S. XVII, folgendermaßen darüber: „Holmes hat sich in der musikalischen Literatur umgesehen und ein Werk zu Stande gebracht, das ohne Zweifel für die zuverlässigste und brauchbarste Biographie angesehen werden muß, so weit sie durch geschickte Benützung der allgemein zugänglichen Hilfsmittel hergestellt war“]. — Zahn (Otto), W. A. Mozart. 4 Theile (Leipzig 1836—1839, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel, 80.). Erster Theil. Mit zwei Bildnissen Mozart's in Kupferstich und einem Facsimile seiner Handschrift. XXX und 716 S. Zweiter Theil. Mit dem Bildniß Leopold Mozart's in Kupferstich und zwei Facsimiles von W. A. Mozart's Handschrift. VIII u. 368 S. Dritter Theil. Mit Mozart's Bildniß nach Tischbein und drei Notenbeilagen VIII u. 314 S. Die Notenbeilagen umfassen 22 Seiten. Vierter Theil. Mit dem Bildniß des vierzehnjährigen Mozart, sieben Notenbeilagen und einem Namen- und Sachregister. VIII u. 328 S. Die Notenbeilagen umfassen 16 Seiten. Der erste Theil enthält zwei Bücher. Das erste Buch behandelt Mozart's Knabenjahre (1756—1768); das zweite Buch seinen Aufenthalt in Italien und Salzburg (1769—1777). Der zweite Theil enthält nur ein Buch, das dritte, in welchem der Aufenthalt in Mannheim, Paris und München (1777—1781) dargestellt wird. Der dritte und vierte Theil zusammen bilden nur ein Buch, das vierte, welches die Jahre 1781—1791 umfaßt. [Ueber die Bedeutung dieses Musterwerkes, das seines Gleichen nicht hat, ist bereits im Texte der Lebensskizze S. 198 das Urtheil gefällt. Vergl. darüber: Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 20; — Grenzboten 1856, Bd. I, S. 41; — Römische Zeitung 1856,

Nr. 159 u 278; — National-Zeitung (Berlin) 1856, Nr. 461; 1858, Nr. 332 u. 538, im Heußleton; — Neue Wiener Musik-Zeitung, Redacteur F. Wldggel, 1860, Nr. 14; — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Klemm, 4^o). V. Zabro. (1839), Nr. 5, S. 80: „Dulibschew's und Zahn's Mozart“. Eine Parallele. Ven § In vorstehenden Recensionen sind nur die wichtigeren genannt Die Zahl der Anzeigen ist Legion und ihr Inhalt bedeutungsvoll. — Zahn (Otto), Wolfgang Amadeus Mozart (Leipzig 1867, Breitkopf u. Härtel, gr. 8^o) Zweite durchaus umgearb. Auflage, 1. Theil. 4 Thlr. 20 Ngr. [von dieser zweiten Auflage ist bisher nur dieser erste Band erschienen] — Lichtenhal (Pietro), Cenni biografici intorno al celebre maestro W. A. Mozart (Milano 1814, 8^o). [Lichtenhal ist der Verfasser des von Kennern geschätzten „Dizionario e Bibliografia della Musica“, 4 tomi (Milano 1826). Seine Darstellung des Lebens Mozart's ist ohne irgend ein selbstständiges Verdienst.] — Lichtenhal (Pietro), Mozart e le sue creazioni (Milano 1842), eine Gelegenheitschrift zur Einweihung des Mozart-Denkmal's in Salzburg. — Maurerrede auf Mozart's Tod. Vorgelesen bey einer Meisteraufnahme in der sehr ehrw. St. Job □ zur gekrönten Föpfung im Orient von Wien vom Hdr. F. . . . r (Wien 1792, gedr. beyrn Hr. Jgn. Alberti, 8^o). — Neujahrsblatt der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich, Nr. XX u. XXI für 1832 und 1833: Biographie von W. A. Mozart. 1. u. 2. Abthlg. [die Biographie ist von Oberstlieutenant Georg Hürkli]. — Neujahrsblatt der Züricher Musikgesellschaft, Nr. LIV für 1866: „Biographie Mozart's“ [22 S mit 1 Lithogr. Die Biographie ist von Meyer-Stadler]. — Neumann (W.), W. A. Mozart; eine Biographie (Cassel 1854, Walde, 16^o, mit Portr.) [bildet das 2. Bchn. des Sammelwerkes: „Die Componisten der neuern Zeit“]. — Niemtshel (Franz), Leben des k. k. Kapellmeisters Wolfgang Gottlieb Mozart, nach Originalquellen beschrieben von — (Wrag 1798, 4^o; zweite Aufl. 1808, 8^o) [eine pietätvolle Arbeit, die erste quellennmäßige Lebensbeschreibung Mozart's, die uns kein entstelltes Bild des Verewigten gibt, nur für die spätere Zeit seines Lebens zu viele Rücken öffen läßt]. — Nissen (Georg Nikol. von), Biographie W. A. Mozart's. Nach Ori-

ginalbriefen, Sammlungen alles über ihn Geschriebenen, mit vielen neuen Beilagen, Steindrücken, Musikblättern und einem Facsimile. Nach dessen (Nissen's) Tode herausgegeben von Constanze Witwe von Nissen, früher Witwe Mozart. Mit einem Vorworte von Dr. Feuerstein in Birna (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, XLIV u. 702 S. 8^o, mit Nissen's Porträt als Titelblatt, mit 12 S. qu. 4^o als Beilagen zu S. 15 und einer Beilage in qu. 4^o zu S. 227). Nach einer oberflächlichen Schilderung der ersten 24 Jahre Mozart's verfolgt Nissen das Leben des Tonheros nach den zehn von 1762—1780 gemachten Reisen desselben, von denen die erste nach München im Jänner 1762 ging, die zweite im October d. J. nach Wien, die dritte (erste große) im Juni 1765 nach Paris, London, Holland, die vierte im September 1767 nach Wien, die fünfte im December 1769 nach Italien, die sechste im October 1772 wieder nach Italien, die siebente im Juli 1773 nach Wien, die achte im December 1774 nach München, die bisherigen Reisen immer in Gemeinschaft mit dem Vater und die ersten zwei auch noch mit seiner Schwester Marianne; die neunte im September 1777 mit seiner Mutter nach Paris; die zehnte Reise im November 1780 nach Wien, um sich dort bleibend niederzulassen. Den Beschluß bildet eine Charakteristik Mozart's als Künstler und Mensch. So lange Zahn mit seinem Werke nicht hervorgetreten war, so lange mochte diese übrigens fleißige und meist aus Mozart's Briefen geschöpfte Arbeit als verläßlichste Quelle über sein Leben gelten. — Nissen (G. N. v.), Anhang zu Wolfgang Amadeus Mozart's Biographie (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, 219 S. 8^o), mit folgenden Kunstbeilagen: Mozart's sein Vater und seine Schwester, an der Wand im Bilde die Mutter, Gruppenbild (4^o); Mozart als siebenjähriger Knabe (8^o); die Inschriften von Nissen's Grabstein (4^o); noch ein Bildniß Mozart's als Mann; Bildniß seiner Gattin; Bildniß seiner beiden Söhne Karl und Wolfgang Amadeus; Ansicht von Mozart's Geburtshaus, und Abbildung von Mozart's Ohr mit Gegenüberstellung eines gewöhnlichen Menschenohrs (alle 8^o). [Der Text des Werkes enthält ein Verzeichniß von Mozart's hinterlassenen Werken; geschichtlich ästhetische Bemerkungen über seine Opertn; kritische

Bemerkungen über sein Pianofortepiel und seine Compositionen dafür; über seine Instrumentalmusik (Quartette, Symphonien u. s. w.); über seine Kirchen-Compositionen und sein Requiem; Berichte über Mozart zu Ehren aufgestellte Denkmale; über auf ihn geprägte Medaillen; über ihn darstellende Bildnisse in Stich und Holzschnitt, Silbermedaillen, Gemälde, Büsten und eine Reihe von Gedichten auf Mozart (deren 20, bei denen jedoch kein Autor angegeben ist. Den Schluß bildet eine höchst mangelhafte Mozart-Literatur. Vergl. D. Jahn's „Mozart“, Bd. I, S. XII—XVI, der den Werth des oft rücksichtslos und unverständlich angegriffenen Buches wieder herstellt.) — *Oulibicheff* (*Alexandre*), Nouvelle biographie de Mozart; suivie d'un aperçu sur l'histoire générale de la musique et de l'analyse des principales oeuvres de Mozart, 3 vol. (Moscou 1843, 8°.); deutsch übersetzt von A. Schraibhoun, 3 Bde. (Stuttgart 1847), schwedisch übersetzt von J. T. Byström, 3 Bde. (Carlscrona 1850—1851, 8°.) [vergl. D. Jahn's „Mozart“, Bd. I, S. XVII u. f.] — *Vohl* (C. F.), Mozart und Haydn in London (Wien 1867, C. Gerold's Sohn, XIV u. 188 S. 8°.). Erste Abtheilung: „Mozart in London, nebst einem Facsimile einer Handschrift Mozarts“. [Mit einer Schilderung der Musikzustände in London im Jahre 1764 und 1765 beginnend, gibt der Verfasser nun ausführlichere Bilder der musikalischen Vereine, der Concerte, Oratorien und der Oper in London, dann erst erzählt er, auf quellenmäßige Daten gestützt, Mozart's Aufenthalt in London in den Jahren 1764 und 1765, gibt eine interessante Uebersicht der ersten Auführungen Mozart'scher Werke in London, und schließt mit biographischen Notizen jener Persönlichkeiten, die in dieser Darstellung bemerkbarer hervortreten. Eine mit gewissenhaftem Fleiße und aller Gründlichkeit ausgeführte Bearbeitung dieser Episode in Mozart's Leben. Ueber *Vohl's* „Mozart und Haydn“ vergleiche: Blätter für literarische Unterhaltung 1867, Nr. 44, S. 700.] — *Roche* (*Edmond*), Mozart; étude poétique (Paris 1853, 8°.). — *Sattler* (*Heinrich*), Erinnerung an Mozart's Leben und Wirken, nebst Bemerkungen über seine Bedeutung für die Tonkunst (Rangenalza 1856, Schulbuchhandlung, 8°.). — (*Schlösser*, *Johann Aloys*) *M. A. Mozart*, eine begründete und ausführliche Biographie desselben (Prag 1828,

8°., mit Portr.; dritte Auflage 1844) [nach Jahn's „Mozart“, I, S. XII, eine „urtheillose Compilation“]. — *Schizzi* (*Folchino*), Elogio storico di W. A. Mozart (Cremona 1817, 8°.) [sein italienisches Panegyrikon ohne weitere Bedeutung]. — *Schlichtegroll* (*Friedrich*), Mozart's Biographie (Gotha 1793); nachgedruckt unter dem Titel: Mozart's Leben. Größ 1794, bey Joseph Georg Huber, 8°, 32 S. [Der Nachdruck trägt das Motto aus Cicero: „Assentior: nil tam facile in animos teneros atque molles infundere quam hujus hominis sonos, quorum dixi vix potest, quanta sit vis in utramque partem. Namque et incitat languentes et languescit excitatos et tum remittit animos, tum contrahit“. Der Schlichtegroll'sche Retrolog ist, was M's Jugendzeit betrifft, genau und zuverlässig, weil aus den Mittheilungen seiner Schwefter geschöpft. Vom Jahre 1773, S. 27, an ist alles richtig, im höchsten Grade lädenhaft und oberflächlich, wie sich schon daraus entnehmen läßt, daß eben die Periode der Männlichkeit und künstlerischen Vollenbung von 1773—1791 in fünf Seiten abgethan ist, während die des Werdens und Sichbildens 27 Seiten umfaßt. Zudem ist das Urtheil über Mozart den Menschen leichtsinnig, auf Grund einer durch seine zahlreichen Gegner künstlich gebildeten öffentlichen Meinung gefaßt und im Wesen so verkehrend, daß Mozart's Witwe, um die Verbreitung dieses Graber Nachdrucks zu verhindern, den Rest der Auflage aufkaufte. Vergl. D. Jahn's „Mozart“, Bd. I, S. IX.] — *Siebigke* (*Christian Albrecht Leopold*), Kurze Darstellung des Lebens und der Manier Mozart's (Breslau 1801, 8°.). — (*Winckler*, *Theophile Frédéric*) Notice biographique sur J. C. W. T. Mozart (Paris et Strasbourg an X [1801], 8°.).

Selbständige Schriften anonymen Autoren. Biographische Skizze von M. A. Mozart (Salzburg 1837, 12°, mit Portr.). — Mozart's Biographie in musikalischer Hinsicht. Von N. St. (Prag 1797, 8°.). — Biographische Skizze von M. A. Mozart (Salzburg 1837, 12°, mit Portr.). — Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken (Stuttgart 1858, Köpfer'sche Verlagbuchhandlung, 8°, 5 unpag. Bl. u. 158 S.) [enthält: 1) M. A. Mozart. Sein Leben und Wirken; 2) Interessante Notizen über M. A. Mozart; 3) Briefwechsel Mozart's mit seinem Vater und seiner

Schwester; 4) Kritiken über einige Mozart'sche Werke. Als Verfasser dieser anonym erschienenen Schrift über Mozart wird Marx bezeichnet].

- II. Zur Biographie. b) Aeltere Biographien in lexikalischen, encyclopädischen und Sammelwerken, in Zeitschriften u. dgl. m. Daß diese Literatur ungleich reicher ausfallen könnte, braucht kaum erst bemerkt zu werden. Hier ist nur auf die erheblicheren, manchmal durch die kritisch-ästhetischen Anschauungen bemerkenswerthen Arbelten — die freilich nach Zahn's Biographie theilweise auch ihre Bedeutung verloren haben — Bedacht genommen. Einzelne, wie z. B. Gerber's Biographie in seinem Lexikon, Schlichtegroll's auch besonders gedruckt erschienene in seinem „Retrölog der Deutschen“, jedoch diese nur bis zu Mozart's Reise nach Wien, 1781, behalten immer Werth. Auch diese Quellen folgen hier in der alphabetischen Folge ihrer bibliographischen Schlagworte. **Baur** (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Hof 1803, Gottfr. Wolph Grau, 8^o) IV. Theil, S. 369. — **Brochard** u. **Conversations-Lexikon**, 10. Aufl. X. Bd. S. 700. — **Das Buch der Welt** (Stuttgart, Hoffmann, 4^o) Jahrg. 1844, S. 229—233: „Mozart“, von G. Ortfepp. — **Les Musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours**, par Félix Clément (Paris 1868, L. Hachette, gr. 8^o) p. 224—247: „Mozart“. — **Didaskalia**. Blätter für Geist, Gemüth und Publizität (Frankfurt a. M., 4^o) 1856, Nr. 15—23: „Wolfgang Amadeus Mozart“. Nach biographischen Quellen bearbeitet von Karl Wollmiß. — **Дидакъ** (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Brag 1815, Gottlieb Haase, kl. 4^o) Bd. II, Sp. 34. — **Erdélyi Museum**, d. i. Siebenbürgisches Museum, VIII. Heft, S. 104 u. f. — **Fétis**, Biographie universelle des musiciens etc. etc. — **Wagner** (R. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 625—630. — **Gerber** (Gustf. Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8^o) Bd. I, Sp. 977. — **Der selbe**, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o) Bd. III, Sp. 475—498. —

Grohmann (Johann Gottfried), Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer u. s. w. u. s. w. einen ausgezeichneten Namen machten u. s. w. (Leipzig 1796, u. f., Baumgärtner, 8^o) Bd. V, S. 359. — **Hormayr** (Jos. Freih. v.), Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, Doll, 8^o) Bd. VIII, S. 129. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XXII, S. 279, Nr. 2. — **Milde** (Theodor), Ueber das Leben und die Werke der beliebtesten deutschen Dichter und Tonsetzer (Meißen 1834, F. W. Goebcke, kl. 8^o) Zweiter Theil, von den deutschen Tonsetzern, S. 58—81: „Wolfgang Amadeus Mozart“. — **Allgemeine Musik-Zeitung**, Bd. I, S. 17, 49, 81, 113, 145, 177, 289, 480, 854; Bd. II, S. 300; Bd. III, S. 450, 493 u. 590: „Mozart's Charakterzüge von Kochliß“ [über diese später von Gramer in's Französische übersehten Anekdoten vergleiche die sehr wichtige Bemerkung D. Zahn's in seinem „Mozart“, Bd. I, S. X u. f., wo er die Glaubwürdigkeit dieser Mittheilung anzeigt]. — **Neue Zeit** (Olmüzer polit. Blatt), redig. von G. Dhm. Januschowsky, 1856, Nr. 10—18: „Mozart“. — **Neuer Plutarch**, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände von den älteren bis auf unsere Zeiten. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Wests, Wien und Leipzig 1858, G. W. Hartleben, 8^o) Bd. I, S. 123. — **Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer** (Paris 1850 et seq., 8^o) Tome XXXVI, p. 832—834. — **Oesterreichisches Bürger-Blatt** (Linz, 4^o) 38. Jahrg. (1856), Nr. 24—39: „Mozart“ (ausführliche Biographie). — **Oesterreichische National-Encyclopädie** von Gräffer und Cassani (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 713—722; Bd. VI, Supplement, S. 563. — **Oppeus**, Musikalisches Album für das Jahr 1842. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, Volke, Taschenbuchform.) III. Jahrg. S. 229—259, Biographie von Heinr. Ritter v. Levitschnigg, und Nachtrag dazu von A. Schmidt, S. 260—266 [oft nachgedruckt, u. a. im

Innsbrucker Tagblatt, VII. Jahrgang (1856), Nr. 19—37; — im Sonntagblatt. Beiblatt zur neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 3, 4, 5]. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburger, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8^o) S. 152—166. — Prager Zeitung 1856, Nr. 20, 23, 24, 25, 27: „Mozart als Künstler und Mensch. Eine Gabe zu seinem hundertsten Geburtstage“. [Von kleineren, das Leben und die Werke des großen Meisters behandelnden Skizzen oder Studien, wohl die beste, ebenso von Begeisterung für Mozart durchweht, wie in jeder Zeile den gebildeten Musikkenner und Musikforscher verrathend. Hätte wohl eine selbstständige Ausgabe verdient; unterzeichnet ist dieser biographische kritisch-ästhetische Aufsatz mit folgender Chiffre: F. l. m. D. b. d. l. e. r, hinter welcher Chiffre sich wohl der bekannte Musikhistoriker Ambros verbergen dürfte.] — Salzburgerisches Intelligenzblatt 1796, S. 104 u. f. — Geschichte roll (Friedrich), Retrolog auf das Jahr 1791 (Gotha 1793, Justus Perthes, kl. 8^o). Zweiter Jahrg. 2. Band, S. 82—112: „Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb Mozart“; — Supplement-Band des Retrologs für die Jahre 1790, 1791, 1792 und 1793 (Gotha 1798, Perthes, kl. 8^o). Zweite Abthlg. S. 159. — Das Siebengekirt und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst aus Seraf Lener's Werken (Wesib 1861, Druck von Johann Herz, 8^o). Erster Band, S. 50—70: „Wolfgang Amad. Mozart“ [eine der besseren kleineren Biographien Mozarts, anregend geschrieben]. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, 8^o). Bd. V, S. 513, Nr. 2 [dasselbst wird zu Ende der Biographie bei Angabe einiger Quellenwerke der treffliche Biograph Mozarts, Otto Jahn, zum Otto Jahn gemacht]. — Sonntag's. Zeitung (Wesib, bei Gustav Hedenast, 4^o) II. Jahrgang (1856), Nr. 4, S. 27: „Wolfgang Amadeus Mozart“. — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Wesib, 8^o). Jahrg. 1827, Heft 9, enthält im 2. Artikel eine Biographie Mozarts von M. Soleczy. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlägelsch, fortgesetzt von v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XIX. [Gedr. 5. August 1868.]

Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8^o). Bd. II, S. 1039—1059, und im Nachtrag, S. 265. — Wiener Zeitschrift von Schmid, 1819, Nr. 3—9: „Biographie Mozarts aus Mittheilungen seiner Gattin und seiner Freunde“, von Dr. Eduard Franz Reinhard. — In der Suite der im Jahre 1862 gehaltenen „Heilbronner Vorträge“ befand sich als sechster auch ein Vortrag des Professors Dr. Plank über Mozarts Leben und Werke. Ob derselbe im Druck erschienen, ist nicht bekannt; das Journal: „Die Zeit“ (Frankfurt a. M.) 1862, Nr. 302, gibt in der Beilage eine Uebersicht des Vortrags. II. Dar Biographie. c) Biographisches (Anekdoten — Einzelne Jüge — Episoden aus seinem Leben). Auch diese Abtheilung könnte den doppelten ja dreifachen Umfang annehmen, wenn ich die verschiedenen Sammelwerke, wie die Leipziger allg. musikal. Zeitung, die Gacilla in Mainz, Kellkabs Iris, die Germania, Berliner, Halle'sche und Leipziger Literatur-Zeitung und viele andere bis in die kleinsten Einzelheiten, dann einzelne Werke über die Geschichte der Musik, wie Burney's musikalische Reisen, Th. Busby, Forkel, Jones, Meusel, Stadler, oder aber die Biographien verschiedener musikalischer Größen, wie Dittersdorfs, Siller's, Haydn's von Griesinger, Salieri's von Mosel, Paisiello's, Lorenzo da Ponte's Memorie u. dgl. m. hätte hier aufnehmen wollen. Jedoch die genannten Werke sind entweder im Besitze jedes Musikhistorikers oder ihm doch leicht zugänglich, während die hier berücksichtigten Journale und Sammlungen sich der allgemeinen Kenntniß und Benützung leichter entziehen. Auch war es mir schwer, immer festzustellen, was erfunden, oder dem Hörensagen nachgezählt ist. Da jedoch auch dergleichen Mittheilungen ein Stück Wahrheit zu Grunde legt, so entschloß ich mich, auch solche aufzunehmen; sie gebden jedenfalls in den bio-bibliographischen Apparat. Auch hier ist die alphabetische Folge der bibliographischen Schlagwörter beibehalten. Anecdotes sur W. G. Mozart, traduit de l'allemand par Ch. Fr. Cramer (Paris, Cramer; Henrichs 1801, 8^o, 68 S., mit 2 Musiktafeln in 4^o; auch Hamburg o. L., 8^o). — Badischer Beobachter 1863, Nr. 272, in der Rubrik: „Manchfaltiges“ [über einen Besuch Mozarts in Berlin]. — Vazar (Berliner Muster- und Moden-

blatt) 1861, Nr. 12: „Ein Sieg Mozarts“ [Episode aus Mozart's und Haydn's Leben] — Berliner Figaro Redacteur & W. Krause, VIII. Jahrgang (1838), Nr. 209, S. 834: „Mozart in Berlin“ — Die Wiene Wochenblatt zur Unterhaltung u. s. w. (Neutitschein, 4^o) VI. Jahrgang (1856), Nr. 7: „Die Bauern-Symphonie Episode aus Mozart's Kunstleben“ — Böhmisch-Leipaeer Wochenblatt 1862, Nr. 23: „Om, hm, hm Zur Entstehungsgeschichte der Zauberflöte“ [aus Kau's Roman „Mozart“]. — Coburger Zeitung 1863, Nr. 61, S. 243, „Anekdotisches über Mozart“ [aus den in der Biographie Sulpiz Boifféré's mitgetheilten Tagebuchblättern desselben]. — Cosmorama pittorico. Giornale storico, artistico ecc. ecc. (Milano, kl. fol.) 1833, Nr. 69: „Scena storica. La Copia di un Miserere“, di Giacomo Torelli. — Danziger Dampfboot (Localblatt, 4^o) XX. Jahrgang (1850), Nr. 3 u. 4: „Mozart's Reliquien in Salzburg“ [enthält auch mehrere Züge aus Mozart's Leben, wie solche die hochbejahrte Schwägerin Mozart's, Frau Haibel, einem Forscher, der Mozart'sche Reliquien sehen wollte, erzählte] — Dictionnaire critique de Biographie et d'Histoire. Errata et Supplément pour tous les dictionnaires historiques, d'après des documents authentiques, inédits. Par A. Jal (Paris 1867, Henri Plon, gr. 8^o) p. 895, mit Mozart's Facsimile. — Europa (Leipzig) 1863, Nr. 13: „Aus Mozart's Herzergeschichte“ [auch in dem Prager Unterhaltungsblatte: „Erinnerungen“. LXXXV. Bd. (1863), S. 233. — Feiertunden, herausg. von Ebersberg (Wien, 8^o) 1832, Bd. I, S. 123: „Aus Mozart's Leben“ [mehrere Züge aus seinem Leben]. — Figaro (Berlin, schm. 4^o) 1824, S. 131, in der Rubrik: „Frankfurt am Main“, befindet sich eine dem „Wödnix“ von Duller entnommene verbürgte (?) Anekdote, Mozart betreffend; — derselbe, Jahrg. 1838, S. 487: „Mozart“ [aus Mozart's Kindheit, die Geschichte, wie er zu dem prächtigen Kleidungsstücke kam, in dem ihn sein Vater malen ließ]. — La Franco musicale (Paris, 4^o) 1856, Nr. 25, p. 201: „Souvenir de la vie de Mozart“ [betrifft Mozart's Auftreten bei Hofe, wo er mit einem Nivalen zusammentraf, der ihn zu verdunkeln — vergeblich — versuchte]. — Frankfurter Konversationsblatt

1856, Nr. 15, S. 58: „Mozartiana, 1) Mozart als Kind und Knabe; 2) Mozart am kaiserlichen Hof“; Nr. 20, S. 79: 3) „Der kleine Wolfgang Mozart; 4) Mozart's erste Liebe“; Nr. 24, S. 93: „Wie Mozart componirte“; — dasselbe, 1859, Nr. 159, S. 599: „Eine Mozart-Geschichte“. — Frauenzeitung. Ein Unterhaltungsblatt für und von Frauen. Herausgegeben von Louise Rarezoll, 1838, Nr. 12 u. f.: „Buchstücke aus Mozart's Leben von Adeline von D. . . .“ — Der Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4^o) 1838, Nr. 46: „Mozart als Knabe in Paris“ [deshalb bemerkenswerth, weil diese Notiz ein wörtlicher Abdruck aus den „hochfürstlichen bambergischen wöchentlichen Frag- und Anzeiger-Nachrichten vom Freitag den 30^{ten} Martii 1764“ ist]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1867, Nr. 15: „Mozart in Dlmütz“ [Mozart befand sich im Jahre 1767 in Dlmütz, wo er die Blattern bekam und mehrere Wochen an's Krankentager gefesselt war]. — Gmundner Wochenblatt (4^o) VI. Jahrg. (1856), Nr. 6: „Eingelnes aus dem Leben Mozarts“. — (Gräffer, Franz) Josephinische Curiosa (Wien 1848, Klug, 8^o) Drittes Bändchen, S. 170, Nr. 44: „Mozart bei Hofe; Joseph's Urtheil über ihn“. — Fuldigung. Prämien-Album in Wort und Bild. Herausgegeben von Johann von Pradisch (Neu-Litisch 1856, 4^o) S. 107—112: „W. A. Mozart“. — Der Humorist. Von M. G. Sappir (Wien, 4^o) III. Jahrg. (1839), Nr. 191: „Mozart unter den Kleinen“, von Wedel. — Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Herausgegeben von dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich (Wien 1868, Selbstverlag des Vereins, gr. 8^o) I. Jahrg. (1867), S. 356: „Zur Biographie W. A. Mozart's“, mitgetheilt durch Dr. Ludwig Ritter von Köchel [authentische Daten — mit Anführung der dießbezüglichen amtlichen Erlässe ihrem Vorklaute nach — über Mozart's Anstellung als Kammermusicus und die seiner Witwe zuerkannte Pension]. — Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausgegeben vom österreichischen Klob (Triest, 4^o) I. Jahrg. (1851), S. 74: „Eine Scene aus Mozart's Leben“ [erzählt die Entstehungsgeschichte des comischen Canons, dem die Worte: „O du eselhafter Martin, o du martinischer Esel“ untergelegt sind

(v. Köchel's Them. Katalog der Werke Mozarts, Nr. 560), und des Finales im 1. Acte von „Figaro's Hochzeit“. — Illustriertes Familien-Journal. Redigirt von A. G. Payne in Leipzig (4^o). VI. Band (1856), S. 763 [Erzählung, wie das Mozart fälschlich zugeschriebene geschmacklose Quartett entstanden sein soll, welches den drolligen Titel hat: „Quartett für solche Leute, die Noten kennen und, ohne die Finger zu bewegen, mit dem Bogen nur auf und ab die leeren Saiten zu streichen haben“]. — Die Illustrierte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4^o) 1857, S. 40: „Wolfgang Amadeus Mozart“ [kurze Mittheilung, nur deshalb bemerkenswerth, weil das oft erwähnte, aber selten mitgetheilte Urtheil Grimm's, über Mozart, als er als Kind in Paris sich hören ließ, dafelbst abgedruckt steht]. — Innsbrucker Nachrichten (Localblatt, 8^o) 1855, S. 478: „Aus dem Leben Mozarts“ [die Geschichte des dreißinnigen, bei Cantor Doleš in Leipzig componirten, verloren gegangenen Doppel-Canons mit dem Doppeltexte: „Lebt wohl, wir sehen uns wieder — Heult nicht gar wie alte Weiber!“ Siehe v. Köchel's Them. Katalog, S. 498, Nr. 4]. — L'Italia musicale. Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. fol.) Anno X (1858), No. 58 e 60: „La gioventù di Mozart“, Autore Emilio Treves. — Leipziger Leseblätter, IV. Jahrgang (1835), Bd. I, S. 652—656: „Anekdoten von Mozart“ [aus seinen Knabenjahren; — über die Aufführung des „Don Juan“ in Prag, der dafelbst bis zum Jahre 1835 hunderteinundfünfzig Mal in italienischer, hundertsechzehn Mal in deutscher Sprache gegeben worden, u. dgl. m.]. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben. Redacteur J. A. Koffi, XV. Jahrg. (1862), Nr. 1—3: der „Mozart-Harfenist in Lerchenfeld zu Wien“, von Hermann [aus Mozart's Leben, seine Besuche bei der „blauen Flasche“ in Altlerchenfeld, wo er besonders Regel zu schieben liebte, betreffend. Der Harfenist, der dort zu spielen pflegte, spielte einst in Mozart's Gegenwart das Menuett aus dessen G-dur-Symphonie. Er spielte es so gut, daß Mozart auf ihn zutrat, und ihm versprach, etwas für ihn extra zu componiren, und in der That brachte er ihm in einigen Tagen eine Sammlung für die Harfe gesetzter Länze, Märche und Serenaden. Was daran

wahr ist, läßt sich daraus entnehmen, daß Mozart außer in Paris für die Herzogin von Luynes, nach Zahn Guines, nichts für die Harfe, die überhaupt nicht sein Lieblingsinstrument war, componirt hat]. — Linzer Zeitung 1863, Nr. 130 u. f.: „Aus Mozart's Herzengeschichte“ [betrifft Mozart's erste Liebe zu Aloisia Weber]. — Lumír, belletristický týdeník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausgegeben von Mikowec (Prag, 8^o) Jahrg. 1851, Nr. 32, S. 760: „Zpomínky na Mozarta“, d. i. Erinnerungen an Mozart. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. fol.) 1839, Nr. 63: „Mozart's erste Reise nach Paris“, von Hübner. — Allgemeine Wochenzeitung, redigirt von Diezmann (Leipzig, 4^o) 1857, Nr. 5, S. 37: „Mozart's Urtheil über Wieland“ [aus einem Briefe Mozart's]. — Morgenblatt (Stuttgart, 4^o) 1820, Nr. 87, S. 332: „Ueber Mozart's Anwesenheit in Leipzig“. — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung (München) 1863, Nr. 220 u. 221: „Künstler-Silhouetten aus Münchens alter Zeit“, von F. Rudhart [interessante neue Einzelheiten über Mozart's ersten Aufenthalt in München im Jahre 1777]. — Musée des familles (Paris, schm. 4^o) Dix-neuvième volume (1852), p. 161: „Wolfgang Mozart et Marie Antoinette“. Par Pitre-Chevalier. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Von J. F. Castelli (Wien, Haslinger, 8^o) VII. Jahrg. (1835), S. 191: „Ueber Mozart's Aufenthalt in Paris im Jahre 1763“ [ein Brief. datirt Paris 20. Marti, unterschrieben J. G. Mozart (?)]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt, VI. Jahrg. (1846), Nr. 39: „Charakteristische Züge aus dem Leben L. v. Beethoven's und W. A. Mozart's“ [bis her noch ungedruckt], von Alois Fuchs; — dieselbe, Nr. 107, 108, 114: „Miscellen: Mozart und die Sängerin Buon-solazzi“; — „Mozart über die Tempo's seiner Compositionen“ u. m. a. [aus dem im Jahre 1830 bei Fr. W. Goedsche in Meissen erschienenen „Musikalischen Gesellschaften“ von Joh. Fr. Häuser; wenig bekannte Anekdoten aus Mozart's Leben]. — Neue Zeit (Dmüger Blatt) 1865, Nr. 252—259: „Mozart's Aloisia“, von Ludwig Kobl [es betrifft Aloisia Weber, Mozart's Jugendliebte, die nachmalige f. f. Pöfängerin, verehelichte Lange, und Schwester von

Mozart's Frau Constanze Aloisia bildet in Mozart's Gefühlsleben eine nicht unbedeutende Rolle und die leidenschaftsvolle Haltung manches Tonsüßes möchte auf Aloisia zurückzuführen sein. — Kohl (Ludwig). Der Geist der Tonkunst (Frankfurt a. M. 1861, J. D. Sauerländer, 8°) S. 62–86: „Mozart“ — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4°.) 1856, Nr. 22: „Mozart's Schwanengefang“ [die vielfach nachgedruckte und wieder mit Varianten erzählte Geschichte von dem Tröbder Kutter (oder Kutter, Kütler) und seinen 14 Kindern, welche mit nur wenig veränderten Worten der Berliner „Vogel“ 1857, Nr. 5, unter d. Tit. „Mozart's Geige“ brachte]. — Omnibus (Brünner Unterhaltungsblatt, 8°.) 1856, Nr. 9, S. 70: „Mozart's erste Liebe“; — dasselbe Blatt, 1856, Nr. 9, S. 70: „Ein Spaß. Seitenstück zur Bauern-Symphonie von Mozart“ [Eine lustige Episode aus Mozart's Leben, in der auch Vater Haydn eine Hauptrolle spielt. Auch abgedruckt im „Wahnsinn“ (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 24, im Heuiletton.] — Omnibus (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 7, S. 82: „Mozart und Schikaneder“, von Schmidt-Weissenfels. [Dieser, die Geschichte der Entstehung der Oper „Die Zauberflöte“ erzählende Aufsatz ist auch deshalb bemerkenswerth, weil er ganz irrig den 5. December 1791, statt 1794, als Mozart's Todestag angibt.] — Wappe (J. J. C.), Lebensfrüchte vom Felde der neuesten Literatur (Hamburg, 8°.) 1820, 3. Bd. S. 401, 439, 458; IV. Bd. S. 101: „Notizen über Haydn und Mozart“, aus dem „Edinburgh Review, May 1820“ [anekdotisch, aber manches nicht oder doch wenig bekanntes enthaltend]; — dieselben, 1821, Bd. I, Stück 11: „Mozart's Bildungsgeschichte“, von Dr. C. Reinhard; — dieselben, 1852, Bd. II, 5. Stück, S. 73: „Eine Scene aus Mozart's Leben“ [Erzählung des Ursprungs des berühmten komischen Canon: „O du eselhafter Martin — o du martinischer Esel“. Vergl. oben das Illust. Sammlenbuch des österr. Lloyd]; — dieselben, 1853, Bd. II, S. 407: „Aus Mozart's Leben“ [aus C. Gollmid's „Rosen und Dornen“]. — Pest-Ofer Zeitung 1857, Nr. 288, im Heuiletton: „Mozart's Ehe-Contract“. — Preßburger Zeitung 1858, Nr. 94, im Heuiletton: „Mozart als Brautwerber“. [Eine Episode aus Mozart's Knabenalter; auf Grund des Vorfalles, der hier erzählt, wurde

Mozart in Galkafleibern, welche ihm die Kaiserin geschenkt, gewollt, und sind darnach Bildnisse gekochen worden. Das Originalgemälde befand sich im Nachlasse der Witwe Mozart's und dürfte aus demselben in das Salzburger Mozartemuseum gekommen sein.] — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Edwentshal, 4°.) XI. Jahrg. (1865), erstes Halbjahr, Nr. 6, S. 81: „Zur Mozart-Biographie“, von Alfred von Wolzogen [betrifft die beiden Brüder: Johann Baptist und Franz Anton Wendling und Mozart's Beziehungen zu ihnen, die er während seines Mannheimer Aufenthaltes 1778 kennen gelernt]. — Rheinische Blätter. Unterhaltungsbeilage der Rainger Zeitung 1856, Nr. 96, S. 384: „Mozart als Concertgeber in Frankfurt“ [Abdruck der „naiven Concertanzeige vom 30. August 1763“; Mozart trat als siebenjähriger Knabe auf]. — Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 5 u. 6: „Mozart's Kinderzeit“ [aus Schachiner's, von Otto Jahn zuerst mitgetheiltem-Briefe]; — dasselbe, 1856, Nr. 79: „Die Bauern-Symphonie. Episode aus Mozart's Kunstleben“; — dasselbe, 1856, Nr. 99 [aus Mozart's Leben. Seine Begegnung mit der Primadonna Buonosozzi]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1810, S. 574 [zur Geschichte der Opern „Domenico“ und „Clemenza di Tito“]; — dasselbe Blatt, 1818, Nr. 79, S. 318: „Einiges aus Mozart's Kinderjahren“. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1855, Nr. 178: „Zur Erinnerung an Mozart“ [Erzählung, wie Allegri's berühmtes „Miserere mei Domine“ durch Mozart's außerordentliches Gedächtniß Gemeingut geworden. Nach einmaligem Hören der Probe, da es bei Todesstrafe nicht copirt werden durfte, schrieb es Mozart zu Hause nieder und ergänzte das etwa Fehlende nach der Aufführung am Charfreitage, welcher er wieder beige-wohnt]; — dieselbe, 1858, Nr. 611: „Aus Mozart's Leben“ [Mozart's Besuch bei dem Schulmeister von Kriehendorf, einem unweit Klosterneuburg gelegenen Dörfchen, wo Mozart in der heitersten Laune von der Welt seinem Humor ganz die Zügel schießen ließ]. — Siebenbürger Bote (Hermannstadt, gr. 4°.) 1856, Nr. 154: „Mozart's erste Liebe“. — Skizzenbuch aus Salzburg Der Keinertrag ist für die durch den Brand vom 21. April 1865 verunglückten

Bewohner von Salzburg bestimmt (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlung) [enthält neue Mozartiana, darunter ein Tagebuch-Fragment der Schwester Mozart's und mehrere Briefe von Mozart selbst]. — Sonntag 6. Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 5: „Aus Mozart's Leben“ [von einer Schülerin Mozart's, Frau Antonia Paradauer geb. Huber, erzählt]; — daselbe, 1856, Nr. 46: „Mozart im Jahre 1778 in Paris“ [Erwählung eines Aufsatzes in der „Revue française“ 1856, worin die Erlebnisse Mozart's bei seinen Bemühungen, einen tauglichen Operntext zu finden, erzählt werden]. — Allgemeine Theater-Chronik (Leipzig 4^o) 1856, Nr. 19—21: „Einzelne Scenen aus Mozart's Leben“ [einzelnes Neue oder doch wenig gekanntes]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 22. Jahrg. (1829), Nr. 121: „Mozart und Schikaneder“; — dieselbe, 32. Jahrg. (1839), Nr. 42: „Kleine Denkwürdigkeiten Mozart's“, von S. D. Weiß; Nr. 177, S. 856: „Mozart und Dolek“; — dieselbe, 38. Jahrg. (1845), Nr. 70 u. 71, S. 283: „Ein Memoire aus dem siebenten Lebensjahre Mozart's“; — dieselbe, Jahrg. 1860, Nr. 22: „Mozart und der Todtengräber“, Gelegenheitsfluge [wird ein Gräberbesuch, den Mozart mit seiner Frau am 3. November 1787 auf dem St. Marxer Friedhofe gemacht haben soll, erzählt. Ob Wahrheit, ob Dichtung, ist nicht entschieden]. — Transactions philosophiques (Londres, 8^o) Tome LX (1770), enthält die „Notices sur un jeune musicien très remarquable“, die aus einem Briefe von Daines Barrington an Mathieu Maty, ddo. 28. Novembre 1769, besteht und Nachrichten über Mozart's Jugend mittheilt. — Wanderer (Wien politisches Blatt) 1866, Nr. 81: „Mozart als Freimaurer“. — Westermann's Monatshefte 1865, Nr. 1: „Mozart's Aloisia“, von Rohl [oft nachgedruckt]. — Wiener Abendpost. Abendblatt der Wiener Zeitung 1866, Nr. 206: „Mozart in Dresden“, von M. (eynert?). — Wiener Courrier 1856, Nr. 26: „Mozart, Frau von Pompadour und die Kaze“. — Wiener Mode-Spiegel (ein Modeblatt, schm. 4^o) 1856, Beilage: Leschalle, Nr. 5, in der Rubrik: „Leschalle“ [Erzählung eines Vorfalls aus Mozart's Jugend]. — Wiener Telegraph (ein Localblatt) 1856, Nr. 15: „Aus Mozart's Kindheit“. — Wie-

ner Zeitschrift. Von Schickh, 1819, Nr. 9—32 u. Nr. 41, 44, 49: „Biographische Züge aus Mozart's Leben“. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 104: „Dose oder hundert Ducaten. Aus Mozart's Leben“ [Episode aus seinem Aufenthalte in Dresden im April 1789]. — Die Zeit. Berliner Morgenzeitung 1856, Nr. 12: im Feuilleton: „Aus Mozart's Kindheit“. — Zeitung für die elegante Welt 1845, S. 772, im „Feuilleton“ [über Mozart's große Geldverlegenheiten kurz nach seiner Verheirathung, eine traurige Darstellung]. — Zwischen-Alt (Wiener Theaterblatt) 1858, Nr. 79: „Theater-Anekdoten“ [ein rührender Zug von Mozart's Armuth]. — „Aus Mozart's Leben“. Vortrag des Hofrathes Verly bei dem großen, zu Mozart's Gedächtniß abgehaltenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jänner 1838 [ob gedruckt, unbekannt].

III. Zur Chronologie von Mozart's Leben.

Das Jahr, die Stunde, ja der Augenblick,
In welchem Menschen Wohlthun geschehen,
Er ist dahin, sein Gott ruft ihn zurück:
Doch die Erinnerung soll ihn erhalten.

Obwohl durch Datangaben seiner Compositionen diese Mozart-Chronologie ungleich weiter sich ausdehnen ließe, so erschien es mir doch angemessen, eben um die Sache präciser und dadurch fesselnder zu gestalten, nur historisch interessante Daten in den Bereich dieser Chronologie zu ziehen, dadurch aber auch eine wesentliche Ergänzung zur Lebensskizze S. 170—203 zu bieten.

1710, 14. November: Leopold Mozart's, Vater des Wolfgang Amadeus, Geburtsstag.

1756, 27. Jänner: des Wolfgang Amadeus Mozart Geburtsstag. Er wurde in Salzburg geboren und Tags darauf in der Taufcapelle des Salzburger Domes getauft. Sie und da wird, und zwar mit absoluter Bestimmtheit der 27. Juni — und nicht der 27. Jänner — 1756 als Mozart's Geburtsstag bezeichnet. Wegen diese Angabe streiten das Taufbuch [siehe Jah'n's „Biographie Mozart's“, I. Bd. S. 26, und Anmerkung ebenda]; und Mozart's eigene Angabe in seinem Briefe ddo. München 10. Jänner 1781, in welchem er den Ausschub der Aufführung seines „Idomeneo“ berichtet und schreibt: „Die Hauptprobe ist erst 27. Jänner, NB. an meinem Geburtstage, und die erste Opera am 29. d. M. [Vergl. Riffen's „Biographie Mozart's“, S. 432; Rohl's „Briefe Mozart's“,

S. 258, und Dr. F. E. Gagner's „Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten“ (Carlsruhe, Cbr Fr. Müller, 8^o) II. Bd. (1842), S. 229.]

1761, 26. Jänner: Dieses Datum ist auf einem ziemlich schweren Clavierstück, welches das Mozarteum in Salzburg aufbewahrt, mit folgender Bemerkung zu lesen: „Diesen Menuett und Trio hat der Wolsfangerl am 26. Jänner 1761, einen Tag vor seinem fünften Jahr, um halb 10 Uhr Nachts in einer halben Stunde gelernt“ [Neue freie Presse 1867, Nr. 1076, im Feuilleton.]

1763, 30. August: Dieses Datum trägt die interessante Anzeige, welche das Auftreten des siebenjährigen Mozart und seiner Schwester in Frankfurt a. M. ankündigt. Die Anzeige wurde von Frau Velli-Gontard aus dem Frankfurter Intelligenzblatte jenes Jahres mit vielen anderen merkwürdigen Notizen aufgefunden und im Frankfurter Conversationsblatte veröffentlicht, aus welchem diese Anzeige auch in die „Rheinischen Blätter“ 1856, Nr. 96, überging.

1764, 10. April: Abreise Mozart's mit seinem Vater und seiner Schwester von Calais nach England wo sie bis etwa Mitte 1765 blieben; — 23. April: Ankunft Mozart's mit seinem Vater Leopold und seiner Schwester Marianna in London; — 27. April: Mozart und seine Schwester Marianne spielen vor dem Könige Georg III. und der Königin Charlotte Sophie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, zum ersten Male im Buckingham Haus; — 5. Juni: erstes öffentliches Concert Mozart's in London. Der Erfolg war glänzend.

1765, 18. Jänner: Mozart widmet der Königin von England die sechs Sonaten für Clavier und Violine (Köchel's Katalog, Nr. 10—15), welche in London als Op. 3 im Stiche erschienen sind; — 19. Juli: verläßt Mozart mit seinem Vater und seiner Schwester London, und einige Tage später, am 1. August, England, wo er nahezu 15 Monate verweilt hat.

1767, 13. Mai: erste Aufführung seiner lateinischen Oper: „Apollo et Hyacinthus“ zu Salzburg, nach der Auffchrift auf einer 162 Quer-Foliosseiten starken Partitur von Mozart's eigener Hand, welche im Jahre 1864 von der Buchhandlung Stargardt in Berlin zum Verkaufe ausgeben wurde.

1768, 7. December: dirigirt Mozart in Wien persönlich seine erste Messe, die er zur

Einweihung des Waisenhauses in Wien componirt hatte. Der Hof wohnte der Aufführung bei. Mozart war damals 13 Jahre alt [v. Köchel, Nr. 49.]

1770, 16. Jänner: Concert des 14jährigen Mozart im Saale der philharmonischen Gesellschaft zu Mantua. Ein angesehenen Gelehrter zu Verona nannte Mozart, nachdem er ihn gehört, bei dieser Gelegenheit: Wunderwerk der Natur; — 9. October: an diesem Tage legten der Princeps Academiae philharmonicae und zwei Senatoren zu Bologna dem 14jährigen Mozart aus dem Antiphonarum Romanum die Antiphone: „Quaerite primum Regnum Dei etc.“ zur Composition vor. Mozart brachte sie in einer halben Stunde zu Stande, erhielt von den Stimmgewern lauter weiße Augen und wurde nach dem Diplome vom 10. October 1770 von der Academia philharmonica zu Bologna inter Magistros compositores aufgenommen; — 26. December: erste Aufführung seiner Oper „Mitridate“ in Mailand, die mehr als 20 Mal hintereinander gegeben wurde. Mozart zählte damals 14 Jahre.

1771, 17. October: erste Aufführung in Mailand der im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia, zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand mit Maria Beatrix von Modena, componirten theatralischen Serenade: „Ascanio in Alba“. Sie wurde abwechselnd mit einer Oper Hass'e gegeben, der im prophetischen Geiste ausrief: „Der Jüngling wird uns alle vergessen machen“.

1772, 14. März: wird Hieronymus Graf Colloredo zum Erzbischof von Salzburg gewählt, als welcher er am 29. April seinen feierlichen Einzug hielt. Es ist dieser Tag, mit welchem Mozart's Dienste unter diesem rohen leidenschaftlichen Prälaten beginnen, als jener unheilvolle in Mozart's Leben und überhaupt für die ganze Familie anzusehen, denn aller Jammer und viel Kummer folgte; — 26. December: erste Aufführung zu Mailand der Oper „Lucio Silla“, welche bis 16. Jänner 1773 bereits 17 Mal wiederholt worden.

1775, 13. Jänner: erste Aufführung zu München der Oper „La finta giardiniera“, welche sehr gefiel; — 23. April: erste Aufführung der anlässlich des Aufenthaltes des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes Maria Theresia's, in Salzburg componirte Festoper „Il rè pastore“.

1777, 24. September: Ankunft Mozart's und seiner Mutter in München. Mozart hatte den erbischoflichen Dienst verlassen und suchte in der Fremde eine entsprechende Stellung; — 11. October: Mozart verläßt München, nachdem seine Hoffnung, dort zu bleiben, durch die abschlägige Antwort des Churfürsten vereitelt worden.

1778, 17. Jänner: erwähnt Mozart zum ersten Male in einem Briefe an seinen Vater Aloisia's Weber, seiner ersten Liebe und nachmaligen Schwägerin. Sie lebt in manchem seiner Tonwerke — in denen oft der Ausdruck seines Minnes, Sinnes und Nüchterns hervorbricht — fort. Es war auch bei Mozart, wie schon bei so Vielen: daß er den Marzipan seiner Gefühle in den Mist geworfen hatte; — 23. März: kommt der 21jährige Mozart mit seiner Mutter von Mannheim in Paris an, um sich eine feste Lebensstellung zu suchen; — 3. Juli: stirbt Mozart's Mutter, Anna Maria, geborne Pertl, in Paris in der rue du Gros-Chenet, im Gasthose „zu den vier Haymonnskindern“, im Alter von 37 Jahren; — 23. December: zweiter Besuch Mozart's in München; er kam dahin von seiner Rückreise aus Paris nach Salzburg und blieb dort vom 25. December 1778 bis 14. Jänner 1779.

1780, 8. November: dritter Besuch Mozart's in München; er kam dahin, um dort den „Idomeneo“ zu componiren, welche Oper er auch während seines Aufenthaltes daselbst, vom 8. November 1780 bis 12. März 1781, im Hause „zum Sonnened“ vollendete.

1781, 29. Jänner: erste Aufführung des „Idomeneo“ auf der Münchener Hofbühne. Dorothea Wendling, die irgendwo fälschlich Geliebte Karl Theodor's, Churfürsten von Bayern, genannt wird, sang die Hauptpartie, die Ilia, Priam's Tochter; ihre Schwester Elisabeth die Elettra; — 24. December: erstes Auftreten Mozart's in Wien bei Hofe. Es fand zugleich mit dem Clavierpieler Clementi Statt.

1782, 12. April: erste Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail“ in Wien, deren durch Cabalen immer verschobene Aufführung endlich auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Joseph II. stattfand, und im Laufe des Jahres 86 Mal wiederholt wurde. Bemerkenswerth ist es, daß der zweite Act, der am 8. Mai 1782 vollendet war, von Mozart vor dem ersten, erst am 22. August fertig gewordenen, geschrieben ward; —

4. August: vermählt sich Mozart in Wien mit Constanze von Weber. Der Heiraths-Contract ist vom 3. August 1782 datirt. Seine Freunde nannten diese Heirath — in Analogie auf seine Oper: „Die Entführung aus dem Serail“ — die Entführung aus dem Auge Gottes, weil das Haus so hieß, aus welchem Mozart seine Braut, deren Mutter ihre Einwilligung versagte, sozusagen entführte, denn er führte sie heimlich daraus zu der ihm befreundeten Frau Baronin Waldstätten, wo auch die Hochzeit stattfand.

1785, 12. Februar: Haydn bei Mozart auf Besuch. Haydn that bei Anhörung der an diesem Abende vorgetragenen Quartette den Ausdruck, der weiter unten in der Abtheilung: XIV. Urtheile berühmter Menschen und Zeitgenossen über Mozart, mitgetheilt wird; — 13. März: erste Aufführung der für Katharina Cavalleri, die Tochter des Währinger Schullehrers Cavalier und Schülerin Salleri's, componirten Cantate: „Davide penitente“, die am 17. März wiederholt wurde; sie fand im Burgtheater für den Pensionsfond der Musikermittwen in Wien Statt; — 8. Juni: An diesem Tage schrieb Mozart die Musik zu Goethe's herrlichem Weilchen: „Ein Weilchen auf der Wiese stand“. Es schuf ein Genies dieß lieblich schöne, anmuth'ge Lied, so innig zart, so weich, Ein zweiter goß die Strophen um in Töne, Lied und Musik sind sich im Hauber gleich; — 1. September: Datum des Dedicationschreibens, mit welchem Mozart an Haydn sechs Quartette sendet. Zwei Meister seltener Art und ohne Gleichen.

1786, 3. Februar: Laut dem eigenhändigen Mozart-Kataloge wurde an diesem Tage die Oper: „Der Schauspieldirector“, vollendet; — 7. Februar: erste Aufführung der Oper: „Der Schauspieldirector“, auf einem in der Drangerie zu Schönbrunn aufgerichteten Theater [vergleiche über diese Oper die Monographie von Rudolph Hirsch: „Mozart's Schauspieldirector“ (Leipzig 1859)]; — 29. April: vollendete Mozart die Oper: „Le Nozze di Figaro“; — 1. Mai: erste Aufführung der Oper: „Le Nozze di Figaro“ im Burgtheater. Mozart feierte mit diesem Tonwerke einen glänzenden Triumph. Jede Nummer mußte wiederholt werden, so daß die Oper beinahe die doppelte Zeit spielte. Sie wurde in nämlichen Jahre noch 9 Mal gegeben; — 28. Mai: wird als der Tag angegeben, an dem Mozart, in den Salon eines Bankiers,

der auf der Landstraße wohnte, eingeführt, nachdem die Gesellschaft animirt worden, den berühmten komischen Canon: „D du eselhafter Martin! o du martinischer Esel!“ componirt haben soll. Gottfried Weber und nach ihm Mit v Röchel (Nr. 560) erzählt die Entstehungsgeschichte dieses Canons in ganz anderer Weise: — 5 August: Datum der Composition des in der Musikwelt bekannten „Regelstätt Trio“, welches Mozart in Wien am angegebenen Tage für Franziska v. Jacquin während des Regelschreibens niedergeschrieben haben soll; — 27. December: Datum der Composition der Scene mit Rondeau: „Ch'io mi scordi di te“. Auf dem Autograph steht: „Für M^{rs} Storace und mich“. Die Storace war eine berühmte italienische Sängerin. Das Tonstück sollte die Meisterschaft der Künstlerin, die es sang, und des Meisters, der es begleitete, zeigen. Das Clavier, wie Jahr dieses Tonstück charakterisirt, übernimmt hier an manchen Stellen auf überraschend schöne und ausdrucksvolle Weise die Rolle des liebenden Wesens, mit welchem die Sängerin sich unterhält, indem es ihre Aeusserungen bald herauszufordern, bald zu erwidern scheint.

1787, 28. Mai: Todestag Leopold Mozart's, des Vaters Wolfgang Amadeus Mozart's; — 14. Juni: Datum der Composition: „Ein musikalischer Spaß“, in welcher M. mit künstlerischer Meisterschaft und fast groteskem Humor ungeschickte Componisten und ungeschickte Spieler verspottet. Die Composition ist erst wieder zur Säkularfeier Mozart's im Jahre 1856 unter dem Titel: „Bauern-Symphonie. Die Dorfmusikanten“, im Druck erschienen; — 29. October: erste Aufführung des „Don Juan“ in Prag [vergleiche darüber die Triester Zeitung 1856, Nr. 22: „Don Giovanni“, von Seff; — Schnellpost für Moden 1837, S. 38, nach diesen Quellen hätte die erste Aufführung in Prag erst am 4. November stattgehört; vergleiche darüber Mozart's Brief an Jacquin ado. Prag 4. Nov. 1787 (Mohl, S. 440)]; — 3. November: An diesem Tage schrieb M. in einem Gartenhause bei Prag, in das ihn Madame Duschek eingesperrt hatte, die Scene für Sopran: „Bella mia mamma“. Mozart hatte dieser seiner Freundin versprochen, eine Concertarie für sie zu componiren, und hatte noch immer nicht Wort gehalten. So griff denn Madame Duschek zu obigem Auskunftsmittel und erklärte, nicht

eher zu öffnen, bis das Lied — eines der schönsten Concertlieder M.'s — fertig sein würde: und es wurde fertig; — 7. December: erhält Mozart die Anstellung als kais. Kammermusicus (Compositor) mit einem jährlichen Gehalt von 800 fl.

1788, 7. Mai: erste Aufführung des „Don Juan“ in Wien, der erst nach wiederholten Aufführungen, aber dann auch immer gesteigerten Beifall fand. Im selben Jahre wurde die Oper noch 15 Mal gespielt; — fünfzehn Jahre später, am 5. November 1792, wurde „Don Juan“ zum ersten Male im Schifanederischen Theater gegeben; — 26. Juni: Datum einer von Mozart in Wien componirten Symphonie mit Instrumentalbegleitung, von der Ambros in seiner Schrift: „Grenzen der Musik und Poesie“, S. 123, urtheilt: „Bleibt man auf dem rein musikalischen Standpunkte, so kann gesagt werden; ob die Welt etwas Vollkommeneres besitze, als diese drei Symphonien“ (v. Röchel, Nr. 543 550 u. 551, die erste ist die obige); — 2. September: Datum der Composition des scherzhaften Canon: „Difficile lecta mihl mars“, das durch deutsche Lesart eine etwas komische Deutung erhält. Ueber den Ursprung dieses Canons, wie des zweiten: „D du eselhafter Martin“, welchen die Versionen stark ab. Gottfried Weber erzählt die Geschichte in der „Cäcilia“, Heft I, S. 180, und ganz anders ein Ungenannter im „Illust. Familienbuch des österr. Kloys“, I. Bd. (1851), S. 74; übrigens findet sich dasselbe Datum auf den Compositionen der zwei folgenden Canon: „Bona nox, bist a rechta Oz“ und „Caro, bell' idol mio“.

1789, 12. April: Mozart's Ankunft in Dresden [wo er zwei Tage später schon bei Hofe concertirte, wofür er, seinem Biographen zufolge, eine goldene Dose, nach der Dresdener Hofnachricht aber 100 Ducaten erhielt. Auch Mozart spricht in seinem Briefe an seine Frau von einer „Dose“; es ist also dies ein Zwiespalt, der sich schwer lösen läßt; es wäre denn, daß er eine mit 100 Ducaten gefüllte Dose erhalten habe]; — 29. August: erste Aufführung der „Nozze di Figaro“ im kais. Hof-Operntheater. — Die Oper wurde im nämlichen Jahre noch 11 Mal wiederholt.

1790, 26. Jänner: erste Aufführung der Oper: „Così fan tutte“, am k. k. Hoftheater in Wien in italienischer Sprache. Sie wurde im nämlichen Jahre 10 Mal gegeben, dann liegen gelassen und erst 1794 in deutscher

Bearbeitung wieder aufgeführt; — 6. November: vierter und letzter Besuch Mozart's in München, er kam dahin, als er auf seiner Rückreise von Frankfurt a. M. nach Wien begriffen war.

1791, 7. März: Schikaneder's Besuch bei Mozart, der die Entstehung der „Zauberflöte“ zur Folge hatte. Die Oper wurde im October desselben Jahres 24 Mal gegeben und hatte bis zum 1. November die für damals fabelhafte Summe von 8443 Gulden eingetragen. Als am 20. November 1793 die Oper zum 83. Male aufgeführt wurde, schrieb Schikaneder aus Speculation auf den Zettel: Zum 100. Male, was unrichtig war. Ebenso las man auf den Affichen vom 22. October 1795: Zum zweihundertsten Male, indeß es nur das 135. Mal war. Die drei ersten Aufführungen dirigitte Mozart selbst; — 23. Mai: Datum der einzigen Harmonica-Composition Mozart's. Es ist ein „Adagio mit Rondeau“, begleitet von Flöte, Oboe, Viola und Violoncell, und von Mozart für die seit früher Jugend erblindete Marianna Kirchgässer (geb. 1770, gest. 1808), welche auf der Harmonica eine große Virtuosa war, geschrieben; — 26. Juli: wird Mozart's jüngerer Sohn, der wie sein Vater Wolfgang Amadeus heißt, geboren; — 6. September: wurde im sändischen Theater zu Prag zum ersten Male die Oper „Clemenza di Tito“ gegeben, welche Mozart eigens zur Krönung Kaiser Leopold's II. zum Könige von Böhmen geschrieben; sie war in 18 Tagen geschrieben und einstudirt; — 12. September: An diesem Tage schrieb Mozart den Priesterchor: „D Isis und Osiris“, die Papagenolieder und den Priestermarsch zur „Zauberflöte“; — 28. September: An diesem Tage schrieb Mozart die Ouverture zu seiner „Zauberflöte“; — dasselbe Datum trägt auch das von Mozart in Wien für seinen Freund Stadler componirte „Clarinett-Concert“, mit welchem Werke — nach Ausspruch von Musikern und Historikern — der Grund zur modernen Clarinett-Virtuosität gelegt wurde. — 30. September: erste Aufführung der „Zauberflöte“ [vergleiche oben das Datum des 7. März 1791 und über diese erste Aufführung: Adolph Bäuerle's Theater-Zeitung 1842, Nr. 31, S. 142 u. 143: „Zur Geschichte der Zauberflöte“, von Alois Fuchs]. Im October wurde sie 24 Mal gegeben; — 5. December: Mozart's Sterbetag; — 14. December: Lobtenamt in der

Pfarrkirche St. Niklas in Prag für Mozart, veranstaltet vom Orchester des Prager National-Theaters, um dem Verstorbenen „ungegrenzte Verehrung und Hochachtung“ zu bezeugen.

1792, 5. December: Dieses Datum gibt die erste Auflage des Brodhaus'schen Conversations-Lexikons trug als Mozart's Todesdatum an.

1794, 7. Februar: große Trauerfeier im Convictsaale der Akademie zu Prag, veranstaltet von den Prager Juristen, um Mozart's Andenken zu ehren; — 12. Mai: erste Aufführung der „Zauberflöte“ in Berlin; die Kosten betragen damals die enorme Summe von 6000 Talern; 2. October 1802 hundertste, 30. September 1829 zweihundertste, 4. December 1866 dreihundertste Aufführung der Oper ebenda; — 24. Juni: erste Aufführung der Oper „Così fan tutte“ im Freihause an der Wien, in deutscher Sprache, unter dem Titel: „Die Schule der Liebe“, übersetzt von Giesecke.

1795, 22. October: fälschlich zweihundertste Vorstellung der „Zauberflöte“ in Wien [bis dahin wurde sie immer im Schikaneder-Theater gegeben [vergl. das Datum 1791, 7. März].

1801, 20. Februar: erste Aufführung von Mozart's „Requiem“ im Covent-Garden-Theater in London am ersten der von A. C. H. E. sen. dirigiten Oratorienabende in der Fastenzeit; — 23. August: erste Aufführung der „Zauberflöte“ in Paris unter dem Titel: „Les Mystères d'Isis“. Morel schrieb das Libretto, und ein gewisser Lachnitz stoppelte aus „Sigaro's Hochzeit“, „Don Juan“ und Haydn's Symphonien ein Sammelurium zusammen, welches er frech genug als seine eigene Composition ausgab; ja er ging so weit, daß er eines Abends während der Aufführung, zu Thürnen gerührt, ausrief: „Nein, ich will nicht mehr componiren. Darüber hinaus könnte ich doch nicht!“ [Schlesische Zeitung (Breslau) 1862, Nr. 131.]

1804, 19. September: wurde im k. k. Rärnthnertheater zum ersten Male „Mädchenentreue“ (Così fan tutte) von Mozart gegeben.

1805, 17. September: erste Aufführung des „Don Juan“ in der großen Oper in Paris. [Im Jahre 1811 wurde diese Oper dann in der italienischen Oper gespielt und kam in den Jahren 1820, 1829, 1831, 1832, 1834, 1850 immer wieder mit neuer Besetzung auf's Repertoire. Im Jahre 1834 übersetzte sie

Coquil Pélissier in's Französische und sie wurde in der arden Creer von Courrit, Lafont Labadie, Ferris, M^r Balcan, M^r Damoreau und M^r Gras Lucas besungen.]

1806, 27 März: erste Aufführung von Mozart's „Clemenza di Tito“ in London im King's Theater Haymarket zum Benefice von M^r Billington. [Es wirkten mit: M^r Willington, Abraham Tenor; bei einer späteren Aufführung, 3. März 1812, sang die Catalani die „Biceflia“ und Trameziani den „Zertus“.]

1807, 8. November: erste Aufführung des „Don Juan“ in deutscher Sprache zu Prag. In Prag, von wo aus sich der Ruhm dieser eigens für diese Stadt componirten Oper verbreitete, wurde sie italienisch von 1787 bis 1797 116 Mal, und von 1799 bis 1807, in welchem Jahre die italienische Operngesellschaft aufgelöst worden, 33 Mal wiederholt. Die erste Aufführung in deutscher Sprache erfolgte am 8. November 1807 und wurde dieselbe bis zum Jahre 1823 106 Mal wiederholt. Im letztgenannten Jahre brachte sie Director Stiepanek auf die böhmische Bühne, zum ersten Male zum Festen des Armenhauses bei St. Bartholomäus.

1811, 9. Mai: erste Aufführung von Mozart's „Così fan tutte“ im King's Theater zu London. [Es wirkten mit: die Radicati, Tramezzani, Raldi, Collini und M^r Vertinotti]; — 6 Juni: erste Aufführung von Mozart's „Il flauto magico“ im King's Theater in London zu Raldi's Benefice

1812, 18 Juni: erste Aufführung von Mozart's „Le mariage de Figaro“ im King's Theater zu London zum Besten des schottischen Spitals. [Es wirkten mit: Mad. Catalani, Sign. Fianchi, Pucitta, Luigia und Mrs Dickson, und die Herren Raldi, Rigghi, Marteni, Di Giovanni und Fischer.]

1814, 20. Februar: Nach achtundzwanzigjähriger Pause (erste Aufführung 7. Februar 1786) kam Mozart's „Schauspieldirector“ im Theater an der Wien wieder zur Aufführung, er wurde in kurzen Zwischenräumen noch 6 Mal, am 8. März 1814 zum letzten Male gegeben. Die Bearbeitung ist eine von der ursprünglichen nicht unwesentlich abweichende.

1816, 18. Jänner: neu in die Scene gesetzte Aufführung der „Zauberflöte“ in Berlin, zur Feier des Königsfestes

1817, 12 April: erste Aufführung von Mozart's „Don Giovanni“ im King's Theater zu London. [Es wirkten mit: Eignore Ambrogetti, Mad. Camporese, Miss Hughes, Mad. Bodor, Eignor Raldi, Angrifani, Crivelli.]

1827, 24. November: erste Aufführung von Mozart's „Entführung aus dem Serail“ im Convent Theater zu London, in englischer Bearbeitung und die Musik von einem Obrist. Kramer, Capellmeister des kön. Musikcorps, gründlich verstimmt. In italienischer Uebersetzung kam diese Oper zum ersten Male im Her Majesty's Theater im Jahre 1866 zur Aufführung.

1836, 19 Juli: gab der k. k. böhm. oödenburgische Hofcapellmeister und ö. d. n. böhmische Professor August Pott im Rathhause zu Salzburg ein großes Vocal- und Instrumental Concert, dessen Ertrag zur Errichtung des Mozartdenkmals in Salzburg bestimmt wurde. Es war dieß das erste Concert zu dem angebeuteten Zwecke; — im September dieses Jahres erlöst das Museum in Salzburg mit den Namensunterfertigern Albert Graf Montecuculi Regierungsrath und Kreishauptmann, Vogel Landrath, Gayer, Lergetporer Bürgermeister in Salzburg, Franz Edl. von Hillebrandt, Jgn. Fr. Edl. von Mosel, Neufomm, Aug. Pott und Späth jun. Großhändler in Salzburg, den Aufruf zur Errichtung des Mozartdenkmals.

1841, 5. December: Nach fünfzig Jahren die erste Todtenfeier Mozart's in Wien. An hundert Männer, Künstler und Dichter, versammelten sich um die zehnte Nachtstunde im sogenannten Casino. Löwe leitete das Festmahl mit einem Gedichte: „Mozart's Grab“, von L. A. Frankl, ein; Mozart's Sohn spielte eine Sonate seines Vaters und componirte während des Festes ein Impromptu von Grillparzer, das sogleich gesungen wurde. Staudigl, Tiege u. A. sangen aus Mozart's Werken u. s. w. Diesem ersten Erinnerungsfeste des großen Genies folgten dann ähnliche zu Ehren von Beethoven, Grillparzer, Friedrich List, Dehrens, Schlager, Bauernfeld, C. C. Ebert u. A.

1842, 6. März: stirbt Constanze geb. Weber, Mozart's Frau, später vermählte von Rissen; — 4. u. 5. September: feierliche Enthüllung des Mozartdenkmals in Salzburg; — 7. September: Mozartfest in der Minoritenkirche zu Brünn, bei welcher unter Leitung des Domcapellmeisters J.

Dvorzal das „Requiem“ von Mozart zur Aufführung kam.

1844, 29. Juli: stirbt Mozart's jüngster Sohn Wolfgang Amadeus. Grillparzer singt treffend von ihm:

Wovon so Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Das deiner Thatkraft Keim zerstört.

1845, 22. Juni: findet das Einweihungs-(erste) Concert des „Hauses Mozart“, das der Mozart-Enthusiast C. A. André in Frankfurt a. M. hatte erbauen lassen, Statt. [Ueber das „Mozart-Haus“ siehe Abtheilung XV. Stiftungen zu Ehren Mozart's.]

1849, 22. October: feierliche Aufstellung eines neu aufgefundenen Mozartbildes im Musiksaale des Herrn C. A. André in Frankfurt a. M. [Vergl. über dieses Bild: IX. Mozart's Bildnisse, S. 253, Nr. 2.]

1851, 7. September: Einweihung des Bildes: „Die Familie Mozart im Garten von Versailles“, im Musiksaale des berühmten Musikverlegers André, bei welcher Gelegenheit Fräulein Grämann ein Gedicht von Wilhelm Kitzler: „Der Knabe Mozart“, sprach.

1856, 27. Jänner: Mozartsfeier in Wien. Erste Säkularfeier zu Ehren des bisher unerreichten Tonheros. Die Akademie — deren Vortragstücke waren: 1) Overture zur Zauberflöte; 2) Briefchor „O Isis und Osiris“ aus derselben Oper; 3) Clavier-Concert in C-moll; 4) Dies iras aus dem Requiem; 5) Symphonie in G-moll; 6) Concertarie mit Violinsolo; 7) Finale aus dem 1. Acte der Oper Don Juan — war von Franz Liszt dirigirt; — 28. Jänner: Aufführung des „Don Juan“ auf dem kön. Hoftheater in Hannover, zum ersten Male mit vollständiger Recitative.

1857, 18. Juni: An diesem Tage trat in Senftenberg eine Lehrer-Conferenz zusammen, bei welcher der bischöfliche Konsistorialrath Anton Buchtel einen Antrag stellte, aus welchem die Senftenberger Requiem- und die Giesberger Messenstiftung für W. A. Mozart hervorging. Näheres über Idee und die Errichtungsurkunde dieser Stiftung theilt die Neue Wiener Musik-Zeitung 1857, Nr. 42, mit.

1858, 28. August: Nach 44jähriger Pause (seit 1814) kommt die Oper: „Der Schauspieldirector“, im k. k. Hof-Operntheater wieder auf's Repertoire. Das völlig umgearbeitete Libretto ist aus der Feder des bekannten

Hofrathes Louis Schneider in Berlin. Diese Umarbeitung ist, gelinde gesagt, ein ungerathener Wechselfalg. — 31. October: stirbt zu Mailand Mozart's ältester Sohn Karl, als kleiner Beamter in Pension.

1859, 6. December: fand die feierliche Enthüllung des von der Commune Wiens errichteten Mozartdenkmals auf dem St. Marxer-Friedhofe Statt. [Ueber das Denkmal siehe: XI. Denkmäler und Erinnerungsgesellschaften, Mozart zu Ehren errichtet.]

1868, 15. April: erste Aufführung von Mozart's „Gans von Kairo“ (l'oca del Cairo) — nicht im Hof-Opern-, sondern im Carl-Theater zu Wien Statt.

IV. Mozart's Wohnungen in Salzburg, Wien und anderen Städten. Die Städte, die ein großer Mensch betrat, die ist geweiht für alle Zeiten, dieser den Worten, welche Goethe Cleonora im „Tasso“ (Aufz. I, Scene 1) sprechen läßt, nachgebildete Saß findet wohl auch auf unseren Mozart Anwendung, dessen Wohnungen, die letzte, das Grab, mitbegriffen, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, ein Gegenstand der eingehendsten Nachforschungen wurden und eine förmliche Literatur bilden. Diese letztere in einer übersichtlichen Darstellung mitzutheilen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. Jedoch wird ausdrücklich bemerkt, daß nur jener Wohnungen gedacht wird, die durch Mozart's längeren Aufenthalt gleichsam geweiht sind. Durch die folgenden Mittheilungen wird auch einigermaßen D. Zahn's Notiz im III. Bande seiner Biographie Mozart's, S. 238, Anmerkung 129, ergänzt. Salzburg. Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 200: „Ueber Mozart's Wohnungen in Salzburg“ [deren gibt es zwei, erstens sein Geburtshaus, Nr. 225, das in der Getreidgasse steht, und dann das spätere Wohnhaus, in welches der Umzug im Jahre 1769 stattgefunden haben dürfte, nämlich das Haus der Oberer'schen Buchdruckerei auf dem Hannibalplatze, wo die Familie 19 volle Jahre bis zu Vater Mozart's Tode wohnte]. — Mailand, Rom, Bologna. Auf der Reise nach Italien, im Jahre 1770, wo Mozart in Mailand längere Zeit verweilte, fanden Vater und Sohn im Kloster der Augustiner von S. Marco eine sichere und bequeme Wohnung; in Rom wohnten sie im Hause des auf einer Reise abwesenden päpstlichen Couriers Uskinghi; auf der Reise nach Nea-

pel fanden sie in Aldern gastliche Aufnahme. Auf der Rückreise aber brachten sie den Monat August 1770 auf dem prächtigen Landgute des Grafen Pallavicini in der Nähe von Bologna zu — Paris. Nebenblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 246: „Das Mozarthaus in Paris“ [dasselbe lag in der Rue du Gros-Chenet, gehörte im Jahre 1778 zum Kirchspiel Saint Eustache, und daselbst starb Mozart's Mutter. Wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter verließ Mozart dieses Haus, übersiedelte zu Baron Grimm, der in Rue Basse-du-Rempart wohnte, in demselben Hause, welches um 1856 Rossini gekauft] — München. Oesterreichisches Bürgerblatt (Einz., 4^o) 1856, Nr. 198: „Nachricht, daß durch die Bemühungen des Magistratsrathes Schreyer das Haus in München aufgefunden wurde, in welchem Mozart eines seiner bedeutendsten Werke, und das erste eigentlich große, den „Idomenoo“, componirt hat. Es befindet sich in der Burggasse und führt den im Hinblick auf Mozart's dort geschaffenes Werk treffenden Namen „Sonneneck“. — Fremden-Blatt von Gustav Feine 1867, Nr. 206, 1. Beilage: „Das Mozart-Haus in München“ [ausführliche Nachricht über das Haus am Sonneneck, jetzt Burggasse Nr. 6, wo Mozart seinen „Idomenoo“ componirt hat. Im Jahre 1867 bezeichnete die Münchener Liedertafel dieses Haus durch ein großes, vom Bildhauer Friedrich Geiger ausgeführtes Porträtmedaillon aus bronziertem Zinn]. — Olmütz. Als Vater Mozart mit seinen Kindern im Herbst 1767 zum zweiten Male in Wien war, zwang ihn die Furcht vor den Blattern, die immer heftiger um sich griffen, Wien zu verlassen und nach Olmütz zu flüchten, wo aber die Kinder bald nach ihrer Ankunft von den Blattern befallen wurden. In Olmütz wohnte nun die ganze Familie in der Dombchantei bei Leopold Anton Grafen von Podskafelz, Dombchant von Olmütz, der Mozart von Salzburg her kannte. — Prag. In Prag, wo Mozart im August 1787 ankam, wohnte er zuerst in den „drei goldenen Löwen“, dann vor dem Augezder Thor an der Straße nach Kofitz, in einem Landhause, genannt Petranka (Smichow, Nr. 169). Dort componirte er den „Don Juan“. Noch vor etlichen Jahren zeigte der Eigenthümer Fremden gern das zwelfenstüchtige Stübchen mit der Aussicht auf den westlichen Abhang des Laurentiusberges und im Garten unter

schattigen Bäumen den sogenannten Mozartisch, an welchem er seinen „Don Juan“ zu schreiben pflegte. — In Prag lebte auch bis 1860 ein „Mozartkeller“, es war der Keller, den Mozart zu besuchen und daselbst ein Glas Wein zu trinken liebte. Derselbe ist nun der Industrie anheim gefallen und in eine Maschinenfabrik verwandelt. Die Stelle aber, an der Mozart zu sitzen pflegte, ist von dem gegenwärtigen Besitzer mit einer Marmortafel bezeichnet, an dem zwei Gedenkgebilde, eines in deutscher, das andere in tschechischer Sprache, angebracht sind. Das deutsche lautet:

„Der Ort, wo einst der Rebe Gluth
Zu Gast der Lohne Meister lud,
Sei für der Nachwelt späteste Zeit
Hier der Erinnerung geweiht.“ —

Wien. Wiener Theater-Zeitung 1860, Nr. 22, S. 86: „Die Mozarthäuser in Wien“. Eine gedrängte Aufzeichnung der zwölf Wohnungen, welche Mozart während seiner wiederholten Besuche Wiens mit seinem Vater, 1762 und 1767, dann während seines hieulibenden Aufenhaltes, 1781—1791, inne hatte, bedarf wohl keiner Entschuldigung. Das erste Haus, welches M. in Wien bewohnte, war das Einkehrwirthshaus „Zum weißen Ochsen“ (heute zur „Stadt London“) am alten Fleischmarkt, damals die Nummer 729, später 684 tragend, heute Nr. 22. Es war dies, als der Vater im Jahre 1762, mit seinen Kindern von München kommend, Wien zuerst besuchte. — Bei dem zweiten Besuche Wiens im Herbst 1767 wohnte er im zweiten Stocke des Hauses Nr. 25 der verlängerten Wipplingerstraße (damals hohe Brücke Nr. 387), das den Grünwaldischen Erben gehörte. — Als Mozart das dritte Mal nach Wien kam, im Jahre 1781, von seinem Zwingherrn, dem Erzbischof Colloredo, aus München nach Wien befohlen, wohnte er zuerst im deutschen Ordenshause in der Singerstraße Nr. 886 (heute Nr. 7). — Nach dem er dessen Dienste verlassen, zog er in die Spenglergasse in den zweiten Stock des Hauses „Zum Auge Gottes“ Nr. 577 (heute Nr. 6 der Tuchlauben), als Zimmerherr der Familie Weber. — Als er dieses Zimmer aufgab, weil der Vater sein Verhältniß mit Constanze Weber nicht billigte, zog er Michaeli 1781 auf den Graben in den 2. Stock des Hauses Nr. 1175 (heute Nr. 8), welches damals der Frau Theresje Contrin gehörete, und wo er „Belmonte und Constanze“

und „Le nozze di Figaro“ schrieb. — Nachdem er im August 1782 Constanze Weber geheiratet, bezog er wieder den zweiten Stock des schon erwähnten Grünwaldtschen Hauses auf der hohen Brücke, welches er im December desselben Jahres mit einer Wohnung im dritten Stocke des kleinen Herbersteinschen Hauses am Salzgries, damals Nr. 437, heute Nr. 17, verkaufte. Schon zu Georgi 1783 überfiedelte er auf den Judenplatz in den dritten Stock des den Burg'schen Erben gehörigen, dann Mannagetta'schen Hauses Nr. 244, heute Nr. 3, wo er bis Michaeli 1784 blieb. — Darauf zog er in den ersten Stock des Camesina'schen Hauses Nr. 846, zuletzt 833 u. 854, in der großen Schulerstraße, heute Nr. 8, wo er den „Schauspiel-director“ schrieb. — Von Georgi 1787 wohnte er in der Vorstadt Landstraße, Hauptstraße Nr. 224, heute Pöhnergasse Nr. 17, bis er im Sommer 1788 in die Alservorstadt, Währingergasse, in das Haus der Frau Regierungsräthin Schid zu den drei Sternen, und nicht, wie bei Jahn (Vb. III, S. 238, in der Anmerkung), zu den fünf Sternen, Nr. 135, heute Nr. 16, überfiedelte, in welchem die komische Oper: „Così fan tutto“ entstand. — Endlich bezog er Michaeli 1790 den ganzen ersten Stock der Vorderwohnung im kleinen Kaiserstein'schen Hause in der Kaufensteingasse Nr. 934, jetzt Nr. 8, und heute allgemein unter dem Namen „Mozarthof“ bekannt, aus welchem Mozart in die letzte und engste Wohnung auf dem St. Marxer Friedhofe überfiedelte, welche, da die Pietät der Ueberlebenden sehr groß! und die Wohnung überhaupt eine gemeinschaftliche war, später gar nicht ermittelt werden konnte und daher zur Aufstellung eines Denkmals eine Stelle auf gut Glück gewählt werden mußte. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1866, Nr. 334, 1. Beilage: „Mozarts Wohnstätten“, 1) in Wien, 2) auf dem Lande und auf Reisen [ergänzt wesentlich die Mittheilung in der „Theater-Zeitung“ 1860, Nr. 22; zu den zwölf Wohnungen in der Stadt Wien kommen noch hinzu zwei in Wiens Umgebung: auf dem Rabenberg und in Heiligenstadt im Badehause, jene in Salzburg, in Paris (im Jahre 1778), in München und in Prag]. — Norddeutsche Zeitung 1865, Nr. 511: „Mozart's Lusthäuser in Wien“. [Daselbe befindet sich in dem gräflich Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden. Mozart

componirte, oder richtiger vollendete darin „Die Zauberflöte“. Der Graf Starhemberg ließ das Innere des Häuschens im Hinblick auf seinen historischen Werth passend restauriren, während die Hütte selbst die alte blieb.] — Mozart's Sterbehause. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages herausgegeben (Wien 1856, Joseph Bermann, 8 S. und eine Abbildung). [Dieses Schriftchen enthält eine Beschreibung des Hauses Nr. 934 (alt) in der Grünangergasse, in dem Mozart starb, eine Ansicht von „Mozart's Empfangszimmer“, einen Plan der ganzen von Mozart bewohnten Etage und eine Ansicht von „Mozart's Sterbehause“ vor seinem Umbau, nach welchem es den Namen „Mozarthof“ erhielt.]. — Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausg. vom österreichischen Klobd (Triest, gr. 4^o) II. Bd. (1852), S. 116: „Il cavaliere armonico“ [mit Abbildung des Hauses Nr. 934 in Wien, Stadt, Kaufensteingasse — jetzt „Mozarthaus“ genannt — einem Plane der ganzen von Mozart innegehabten Wohnung und einer Ansicht seines Wohnzimmers, gezeichnet von J. P. Lysér]. — Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl 1848, Beilage: „Wienerbote“, Nr. 3, S. 19: „Sonntagsstizzen“. Von J. P. Lysér. Das „Mozarthaus in Wien“ [darin werden manche Irrthümer über Mozart's Wohnungen in Wien berichtigt und auch bemerkt, daß im „Volkskalender von J. R. Vogl für das Jahr 1843“ das unrechte Haus als das „Mozart-Haus“ abgebildet sei]. — In dem sogenannten Casino auf dem Rabenberge bei Wien zeigte man noch vor einigen Jahren das Stübchen mit dem Tische, auf welchem Mozart seine „Zauberflöte“ schrieb. — Ein nichts Neues enthaltender Beitrag, aber doch zunächst nur hier einzutheilen, ist die Phantasie von Karl Santner: „Eine Stunde vor Mozart's Geburtshause“, welche in Santner's „Musikalisches Lebensbuch“ (Wien und Leipzig 1856, 12^o) S. 159—178, abgedruckt steht.

Ansichten von Mozart's Wohnstätten. Mozart's Geburtshaus in Salzburg, in Kupfer gestochen, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — Mozart's Geburtshaus. Holzschnitt von Ed. Kreßschmar, als Initialverzierung der Insultriten Zeitung (J. J. Weber), Nr. 656, 26. Jänner 1856, S. 73. — Mozart's Geburtshaus.

Dichter und Tonsetzer selbst gewollt und vorgeschrieben haben, und daran so wenig wie möglich zu ändern und zu ändern]. — Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart, Gotta, 4^o) 1865, Nr. 32—34: „Zur Oper Don Juan“. — Wiener Zeitung 1866, Nr. 293, 295, 302, 304: „Ueber die Scenirung des „Don Juan“ im k. k. Hof-Operntheater, I—VI“, von Dr. Börg. — Grenzboten (Leipzig, 8^o), herausgegeben von G. Freytag, 1867, Nr. 5: „Ein neuer Text zu Mozart's Don Juan“. — *Philartète Charles, Études contemporaines, théâtre, musique et ouvrages* (Paris 1867, Amyot, 8^o) p. 187: „Comment l'opéra de Don Juan fut créé“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst 1867, Nr. 18: „Ueber Don Juan. Scenirungen“. — Unter den zahllosen kritisch-ästhetischen und historischen Arbeiten über Don Juan ist aber vor allen zu erwähnen: Otto Jah'n's „W. A. Mozart“ (Leipzig 1856—1859, 8^o) Bd. IV, S. 296—452: ein wahres „Werk im Werke“. — Der Aufführung des „Don Juan“ in Paris im Jahre 1805 erging es wie dem „Lanndäuser“ Wagner's. Es fehlte nicht an Mägelern und Spöttelern. Bei der fünften oder sechsten Vorstellung, welche schon vor leeren Bänken stattfand, fand man an der Thüre des Opernhauses das folgende — später von mehreren großen Journalen aufgenommene Epigramm:

Le fameux Don Juan, si j'en crois votre
air triste,

Ne vous a point fort enchanté.

„Don Juan?“ si parbleu: Buvois à la
santé,

De Gardel et du machiniste! —

In Paris ist das Libretto des „Don Juan“ mit Mozart's Namen unt. d. Tit.: „Don Juan. Opéra en cinq actes“ (Paris, Ad. Guyot; Urb. Canel 1834, 8^o), als wenn er auch der Verfasser des Libretto's wäre, erschienen. — Ignaz von Mosel hat den „Don Juan“ auch als Streichquartett bearbeitet und ist dasselbe im Jahre 1806 auch im Etliche veröffentlicht worden.

Die Zauberflöte.

Die Zauberflöte. Texterklärungen für alle Verehrer Mozart's. Nebst dem vollständigen Texte der Zauberflöte (Leipzig 1866, Theodor Ribner, 8^o). [Darüber Blätter f. liter. Unterhaltung 1866, Nr. 43, S. 685.] — Mozart und Schikaneder. Ein thea-

tralisches Gespräch über die Aufführung der Zauberflöte im Stadttheater. In Mittelverfen von „.....“ (Wien 1801, Albertische Schriften, kl. 8^o, 24 S.). — Kobl (Ludwig Dr.), Die Zauberflöte. Betrachtungen über die Bedeutung der dramatischen Musik in der Geschichte des menschlichen Geistes (Frankfurt a. M. 1862, Sauerländer, VII, 319 S. 8^o). — Journal des Luxus und der Moden 1794, S. 364: „Ueber Mozart's Oper: „Die Zauberflöte“ von L. v. Baſto [Baſto ist der Erste, der die nachmals so viel besprochene Allegorie dieser Oper aussprach und im obigen Artikel ist sie auch allen ihren Einzelheiten nach ausgeführt]; — dasselbe, S. 539: „Nachtrag zur Geschichte von Mozart's Zauberflöte“. — Sammler (Wiener Blatt, 4^o) 1813, Nr. 83: „Aufführung der Zauberflöte am Hof-Operntheater“, von Jgn. Gl. von Mosel; Nr. 148: „Ueber die Arien der Königin der Nacht“, von Ebenwieselben. — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung u. f. w. IV. Jahrg. (1833), Nr. 263: „Ueber Mozart's Zauberflöte“ [anlässlich der wegwerfenden Urtheile über das Substantielle der Oper]. — Berliner Figaro. Redig. von L. W. Krause, VIII. Jahrg. (1838), S. 839: „Mozart und Schikaneder“ [zur Geschichte der „Zauberflöte“]. Von einem Ctr. (vielleicht Dettlinger) erzählt, machte diese Blüthe jahrelang die Kunde durch verschiedene Journale. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Gebersberg (Wien, 8^o) 1841, Nr. 113: „Vor fünfzig Jahren“ [zur Geschichte der Entstehung der Oper: „Die Zauberflöte“]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (8^o), Redacteur Friedrich Wittbauer, 1842, Nr. 14: „Musikalischer Gedankenausflug, veranlaßt durch die Wiederaufführung von Mozart's „Zauberflöte“, von Karl Runt. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1842, Nr. 31, S. 143: „Zur Geschichte der Zauberflöte“, von Alois Fuchs [ebenfalls interessant als authentisch]. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. f. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8^o) S. 21: „Mozart und Schikaneder“ [zur Geschichte der Oper: „Die Zauberflöte“]. — Derselbe, Josephinische Curiosa (Wien 1848, Klang, 8^o) Drittes Bändchen, S. 174, Nr. 45: „Die ersten Spuren des Jacobinismus unter Joseph. Die Zauberflöte als Allegorie der Revolution“. — Das Linzer Wochen-Bul-

letin. Redigirt von Rossi, 1853, Nr. vom 3. Februar: „Schikaneder und Mozart [zur Geschichte der Entstehung des Duettes „Papageno und Papagena“, von Castelli]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 400: „Schikaneder und Mozart — zwei Dämonen“ [zur Geschichte der „Zauberflöte“. Aus einer im Jahre 1794 zu Mannheim erschienenen Monatschrift, in welcher die Charakteristik der Personen in der „Zauberflöte“ ausdrücklich angegeben ist]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Wien, 4^o) III. Jahrg. (1857), S. 444: „Die Entstehung der „Zauberflöte“, von S—n. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1857, Nr. 238: „Mozart und die Zauberflöte“ [eine von den bisherigen Versionen über Entstehung dieser Oper abweichende Darstellung aus der in Wien erschienenen „Monatschrift für Theater und Musik“]. — Augsburger Postzeitung 1857, Beilage zu Nr. 257, S. 1026: „Die Zauberflöte“ [ein Versuch, die Albernheit des ursprünglichen Textes nachzuweisen]. — Girsch (H.). Mozart's Schauspieldirector. Musikalische Reminiscenzen (Leipzig 1859, Matthes, kl. 8^o) S. 45—70: „Einiges über die Zauberflöte“. — Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, 8^o) Bb. IV (1859), S. 563—557; 591—679. — Europa. Von Gustav Kühne, 1859, Nr. 30, S. 1780: „Die Allegorie in der Zauberflöte“. — Augsburger Post-Zeitung 1860, Beilage Nr. 39, S. 153: „Noch einmal die Zauberflöte“ [bringt als Beweis, daß die Zauberflöte eine Verherrlichung des Freimaurerthums sei, eine Stelle aus Eduard Breier's Roman: „Die Zauberflöte“. Das ist wohl neu, einen historischen Beweis aus einem Roman zu führen!] — Zwischen Akt (Wiener Theaterblatt, Fol.) Jahrg. 1862, Nr. 5: „Ueber die Entstehung des „Papageno-Liedes“ in der „Zauberflöte“. — Korrespondent von und für Deutschland (Nürnberger Korrespondent) 1865, Nr. 595: „Die Zauberflöte in Wien und Paris“ [auch in der Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1865, Nr. 320]. — Einzelnes. Nach Theodor Litzner's Erörterungen zur „Zauberflöte“ wäre die allegorische Andeutung der darin auftretenden Personen folgende: Sarastro der berühmte Born; Tamina Joseph II.; Königin der Nacht Maria Theresia; Monostatos

die päpstliche Clerisei und das Mönchtum; Tamina das österreichische Volk, der edlere Theil desselben; Papageno und Papagena das österreichische Volk, der genußsüchtige Theil desselben. — Die Original-Partitur der „Zauberflöte“, welche der Berliner Banquier Jacques um eine hohe Summe — man sagt 3000 Thaler — gekauft, hat dieser der königl. Bibliothek in Berlin zum Geschenke gemacht. Jacques erhielt dafür den rothen Adler-Orden. [Neue freie Presse (Wiener Blatt) 1866, Nr. 606.] — Anlässlich der 300. Aufführung der „Zauberflöte“ in Berlin ließ die Theater-Intendantur ein theatergeschichtliches Programm an das Publicum vertheilen, welches eine Rückschau auf die bisherigen Aufführungen und deren vielfach wechselnde Besetzungen enthält. — Ein Herr Schwartz hat im Jahre 1835 den merkwürdigen Versuch gemacht, die Ouvertüre zu Mozart's „Zauberflöte“ von menschlichen Stimmen vortragen zu lassen. Dieser Versuch fand in einer Akademie in Wien im September 1835 Statt. — Im Foyer des neuen Opernhauses in Wien sind neben Hüfen von dreizehn anderen Compositoren auch jene Mozart's aufgestellt und in der Lunette oberhalb derselben von Moriz Schwind in Tempera Scenen aus der „Zauberflöte“ gemalt worden.

Die Hochzeit des Figaro.

Sammler (Wiener Blatt, 4^o) 1809, Nr. 128: „Ueber die Hochzeit des Figaro“, von Mosel. — Wappe (S. J. C.), Lese-früchte vom Felde der neuesten Literatur u. s. w. (Hamburg, 8^o) Jahrg. 1825, 4. Bb. S. 350, Nachricht über die erste Aufführung von Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro“ [aus den in London im Jahre 1825 erschienenen Erinnerungen von Kelly]. — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1852, Nr. 251: „Mozart's Verzeihung“ [Episode in der ersten Aufführung seiner Oper: „Figaro's Hochzeit“ in Wien]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8^o) Bb. IV, S. 184—273. — Feuilleton der Neuen Frankfurter Zeitung (4^o) 1861, Nr. 226, S. 902: „Mozart's Hochzeit des Figaro“ [aus Da Ponte's Denkwürdigkeiten]. — Ost deutsche Post (Wiener polit. Blatt), herausgegeben von Ign. Kuranda, 1861, Nr. 262, im Feuilleton: „Zur Geschichte der Oper Mozart's: „Die Hochzeit des Figaro“. — Re-

ensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4^o). X. Jahrg. (1864), S. 561 u. 577: „Mozart's verdeutschter Figaro“, von C-r Vorschlag zu einer theilweisen Textänderung; — dieselben, XI. Jahrg. (1865), Nr. 12, S. 176, u. Nr. 14, S. 209: „Mozart's verdeutschter Figaro“ [bringt die Textänderungen des deutschen „Figaro“]; — dieselben, Nr. 12: „Mozart's verdeutschter Figaro“; Nr. 46, S. 721: „Mozartiana, III.“, von Leop. v. Sonnleitner (über die Libretti der Oper: „Nozze di Figaro“, deren Texte im ersten libretto vom Jahre 1786 und von der im Jahre 1789 erschienenen zweiten Auflage nicht unwesentlich abwichen). — Neue freie Presse (Wiener politisches Journal) 1868, Nr. 1225, im Heuiletton, über „Figaro's Hochzeit“, von G. S. (ansicht) [interessante kritische und ästhetische Bemerkungen über diese Oper Mozart's]. — In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ war zu Ende des Jahres 1860 folgendes Inserat abgedruckt: „Die Original-Partitur zu Figaro's Hochzeit (Le nozze di Figaro) von Mozart ist zu verkaufen. Etwaige Anbote wolle man bis Ende Februar 1861 in frankirten Aufchriften an den Unterzeichneten gelangen lassen. Preßburg (in Ungarn) Konnenbahn 82, Volkmar Schurig. — Emil Kneschke in seinem Buche: „Zur Geschichte des Theaters und der Musik in Leipzig“ (1864), erzählt S. 76: daß Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro“, in Leipzig schon im Jahre 1785 gegeben worden. Nun aber wurde diese Oper von Mozart erst im Jahre 1786 componirt. Dieser Druckfehler hätte wenig zu bedeuten, wenn nicht der Recensent dieses Buches in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben“, Jahrg. 1864, Nr. 23, ohne den Irrthum oder Druckfehler zu bemerken, diese Angabe als eine interessante Notiz bezeichnete. Da ruft der erste Entdecker dieser Irrthumskette wohl mit Recht aus: „Da hört denn doch die Gemüthlichkeit auf!“

Idomeneo.

Sammler (Wiener Blatt, 4^o) Jahrg. 1800, Nr. 141: „Ueber Mozart's Idomeneo“, von J. v. Mosel. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. II, S. 428—437 und 550—568. — Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 3. u. 4: „Mozart und die Oper Idomeneo“, von Fr. Pleger. — Recen-

sionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4^o). X. Jahrgang (1864), S. 715 u. 726: „Idomeneus“ von Mozart auf der Dresdener Hofbühne“, von Alfred von Wolzogen. — Im Jahre 1856 bot der Buchhändler Franz Stage in Berlin die vollständige Original-Partitur des „Idomeneo“ mit der dazu gehörigen, so gut als unbekanntem Ballettmusik, mehrere kleinere Opern, Symphonien, die berühmten Clavier-concerte mit Orchester-Begleitung und kleinere Skizzenblätter zum Verkaufe aus.

Così fan tutto.

Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. IV, S. 486. — Morgenblatt (Stuttgart, Gotta, 4^o) 1856, S. 75—84: „Ein deutsches Textbuch zu Mozart's Così fan tutto“, von G. Bernhard. — Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1862, Nr. 318: „Warum Mozart's „Così fan tutto“ seit 1820 in Paris nicht gegeben wurde?“ [Seit 1820 kam es erst im Jahre 1862 wieder auf das Pariser Repertoire. Der durch das Springen eines Küchen-Dampffessels verursachte Tod des Sängers Ralbi, der mit seiner Tochter in der Oper beschäftigt war, veranlaßte die Zurücklegung der Oper]. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 41, S. 534: „Così fan tutto“ [eine interessante Uebersicht der Aufführungen dieser Oper in Wien und ihrer Besetzungen. Von Dr. Rudolph Hirsch]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Schwenthal, vormalig Klein, 4^o) IX. Jahrg. (1863), S. 65: „Mozart's „Così fan tutto“. Der Text. Die Bearbeitungen. Otto Jahn über die Musik“ [Ergänzungen zu Jahn].

La Clemenza di Tito.

Sammler (Wiener Blatt, 4^o) 1810, Nr. 141: „Ueber Mozart's Clemenza di Tito“, von Ign. v. Mosel; — dasselbe Blatt, 1812, Nr. 67: „Gegen Geoffroy's Urtheil über M.'s „Clemenza di Tito“, von Ebenemselben. — Jahn (Otto), Mozart (Leipzig u. s. w.) Bd. IV (1859), S. 567—591. — Ignaz von Mosel hat diese Oper als Streichquartett bearbeitet.

Entführung aus dem Serail.

Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u. Härtel, 8^o) Bd. III, S. 44—45; 69—128; 469—473. — Die Mittheilung, die sich hier und da findet, daß die „Entführung aus dem Serail“ Mozart's erste Oper sei, ist irrig, und dieser Irrthum von

Zahn auch nachgewiesen. Am Tage vor Mozart's Verlobung mit seiner geliebten Constanze wurde die erwähnte Oper: „Belmonte und Constanze“, wie auch die „Entführung aus dem Serail“ heißt, in Wien zum ersten Male gegeben. Mozart's Braut wohnte zu jener Zeit in dem Hause, welches den volksthümlichen Namen „Zum Auge Gottes“ führte. Nun ließen mehrere schalkhafte Freunde Mozart's am obgedachten Verlobungstage einen Zettel drucken, welcher dem Theateranschläge vollkommen ähnlich war und an mehreren der vorzüglichsten Anschlagplätze stand zu lesen zur großen Freude des an Mozart so warmen Antheil nehmenden Wiener Publicums: „Heute den u. f. w. u. f. w. Wolfgang und Constanze, oder die Entführung aus dem Auge Gottes“.

Der Schauspieldirector.

Hirsch (M.), Mozart's Schauspieldirector. Musikalische Reminiscenzen (Leipzig 1859, Heinrich Matthes, 96 S. N. 80). — Zahn (Otto), M. A. Mozart u. f. w., Bd. IV, S. 152—158. — Europa. Von Gustav Kühne, 1859, Nr. 10, Sp. 353: „Ueber Mozart's Oper: „Der Schauspieldirector“ [Mittheilungen auf Grund des von Siegfried Schmiedt arrangirten, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienenen Clavierauszuges]. — Ueber Herrn Louis Schneider's (Hofrath) Bearbeitung des Textbuches zu Mozart's „Schauspieldirector“ stößt ein Recensent im Abendblatte der Neuen Münchener Zeitung 1859, Nr. 155, folgenden Ausruf aus: „Wivat, Herr Hofrath Louis Schneider in Berlin! der nicht nur so den herrlichen Tonmeister auf die Bühne gebracht hat, sondern ihm, der im Leben nicht Frieden und Ruhe hatte, auch noch nach dem Tode die eifrigste Theilnahme und das Metier eines Wüstlings andichtete!“

Paide.

Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, Haslinger, 80). Redigirt von J. F. Cakelli, XI. Jahrg. (1839), S. 65: „Mozart's Oper „Paide“ [diese Oper, welche mit der „Entführung aus dem Serail“ von Mozart auffallende Aehnlichkeit besitzt, erschien zuerst im Jahre 1839 bei André in Offenbach im Stiche. Schlußsatz und Ouverture, welche daran fehlten, sind dazu componirt worden. Karl Gollmich aber dichtete dazu einen passenden Text]. — Jahrbücher des

deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft (Karlsruhe, Groos) 1839, Nr. 10: „Ueber den Zusammenhang von Mozart's „Paide“ mit seiner „Entführung aus dem dem Serail“, von G. Schilling. — Zahn (Otto), Mozart u. f. w. Bd. II, S. 400—420.

L'oca di Castro.

Ein in Paris lebender Musicus, Max Wilder, hat die Bruchstücke von Mozart's Oper: „Die Gans von Raïro“ geschildert vervollständigt, das Sujet in 2 Acte zusammengezogen und sie mit glänzendem Erfolge im Jahre 1867 zur Aufführung gebracht. Mozart's Fragment ist früher bei André in Offenbach im Stiche erschienen. In Deutschland hat man aus Pietät für Mozart etwas solches nicht gewagt. — Zahn (Otto), M. A. Mozart u. f. w. Bd. IV, S. 163—179. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Klemm, 40) VI. Jahrg. (1860), Erstes Halbjahr, S. 253: „Eine nachgelassene Oper Mozart's“, von Karl Gollmich [betrifft die Oper L'oca di Castro]. — Europa (Leipzig 1867), Nr. 33: „Die Gans von Raïro“. — 1867 im October wurde im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin zum ersten Male Mozart's „Gans von Raïro“ zur Aufführung gebracht. — Dann folgte Wien, wo sie — nicht im Hof-Operntheater — sondern im Theater in der Leopoldstadt, am 15. April 1868 zum ersten Male, jedoch ohne besonderen Erfolg, gegeben wurde.

König Thamos.

Die Frankfurter Museum-Gesellschaft hat im Jahre 1866 die Musik Mozart's zu dem seiner Zeit durchgefallenen Gelehrten Drama: „König Thamos“ mit einem verbindenden Gedichte von Freiherrn v. Windt mit glänzendem Erfolge in einem Concerte zur Aufführung gebracht. Mozart selbst hatte auf die Composition weiter keinen besonderen Werth gelegt, ließ die Ehre mit lateinischem Texte versehen und zu Kirchenbüchern verwenden. In dieser Form wurden sie unter der Bezeichnung: „Hymnen“ gedruckt. Nun wurde die Composition ihrer ursprünglichen Form zurückgegeben. — Zahn (Otto), M. A. Mozart u. f. w. Bd. III, S. 393—400 u. 545 bis 549.

Einige kleinere Coufäcke.

Das Veilchen-Gied. Mozart's Veilchen (Lied), nebst einer Skizze seines Lebens und

Endes (Prag, Bohmann's Erben). — Das Weilchen. Von Goethe. Lied für eine Singstimme mit Clavierbegl. (Wien, Haslinger). — Die romantische Geschichte der Entstehung dieser Composition [v. Röschel's Them. Katalog, Nr. 476] findet man in der Schrift: Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst. Aus Seraf Lerner's Werken (Wests 1861, gr. 8^o) I. Bd. S. 61—65. — Die Dorfmusikanten. In Julius Eberwein's „Vater Haydn, dramatisches Gedicht in einem Aufzuge“ (Leipzig 1863, Matthes) befindet sich ein Anhang, betitelt: „Mozart's Dorfmusikanten“, worin die Erzählung dieses Tonstückes in gereimten Versen gegeben ist. — Mozart's Sonaten und Clavier-Compositionen. Lorenz (Franz Dr.), W. A. Mozart als Clavier-Componist (Breslau 1866, F. C. C. Leuckart, 63 S. Text und 4 Blätter Notenbeilagen, 8^o) [eine ästhetisch-kritische Beleuchtung der Werke Mozart's für das Clavier, wohnin seine zwei- und vierhändigen Sonaten, Phantasien, Duetten, Trio, Quartetten, Quintetten und Concerte gehören. Das thematische Verzeichniß der 60 im Texte angeführten Clavierwerke Mozart's ist beigegeben. Das Ganze ist das Werk eines gebiegenen Musikkenners, der verweilt durch die tiefe Verehrung des verewigten Tonheros, gewürzt durch seine Bemerkungen, mitunter Ausfälle auf Unzulänglichkeiten, die sich überall zum Nachtheile der Wahrheit breit machen]. — Ästhetische Rundschau. Von A. Gzeke (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1867), Nr. 3: „Mozart's Clavierfonaten“, von F. Kubizek. — Allgemeine Musik-Zeitung (Leipzig, 4^o) XV. Jahrgang, S. 585 u. f., über die Composition Mozart's: Allegro und Andante für Clavier (v. Röschel, Nr. 533) [über eine Stelle im zweiten Theile des Andante]. — Orffertorium Johannis. Die Hamburger „Jahreszeiten“ geben im Jahre 1851 unter dem Titel: „Das Orffertorium“, Episode aus Mozart's Jugend (Wahrheit, keine Dichtung) die Entstehungsgeschichte des Orffertoriums, zu welchem Mozart den Text: „Inter natos mulierum non soroxit major etc.“ aus dem Misale nahm. Mozart zählte neun Jahre, als er dieses Orffertorium componirt hatte. Die Geschichte machte die Kunde durch alle Journale. — Salzburger Zeitung 1863, Nr. 141, im Feuilleton: „Der Mönch und der Tonkünstler. Episode aus Mozart's Leben“, von

J. A. — [erzählt die Entstehung des vorerwähnten Orffertoriums Joannis Baptistae]. — Ueber die zahlreichen übrigen Compositionen Mozart's siehe man historische, kritische und ästhetische Nachweise in Otto Jah'n's „Mozart“, der in dem beyn 4. Bande angehängten Register, S. 811—815, einen trefflichen Wegweiser zu diesem Zwecke gibt.

Das Requiem.

a) Selbstständige Schriften über die Echtheit dieses Werkes. (Weber, Gottfried) Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XXIV u. 96 S. gr. 8^o, mit einer Notenbeilage) [wie schon der Titel andeutet, eine Zusammenfassung der ganzen Polemik über diesen Gegenstand]. — Ergebnisse über die weiteren Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, Schott). — Stadler (Maximilian Abbé), Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem (Wien 1826, Tendler, gr. 8^o). — Derselbe, Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom ... (Wien 1827, Tendler u. v. Ranslein, 18 S. gr. 8^o). — Derselbe, Zweiter und letzter Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, sammt Nachbericht über die neue Ausgabe dieses Requiem durch Herrn Andros in Offenbach, nebst Ehrenrettung Mozart's und vier fremden Briefen. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom ... (Wien 1827 Mausberger's Druck und Verlag, 51 S. gr. 8^o) [die Briefe sind von Herrn und Frau von Rissen, von Beethoven und einem Ungenannten]. — Siever's (G. L. B.), Mozart und Süßmayer, ein neues Plagiat, erstem zur Last gelegt und eine neue Vermuthung, die Entstehung des Requiem's betreffend (Mainz 1829, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XL u. 77 S. gr. 8^o). [S. I—XII Vorwort; XII—XL Nachtrag (zum Vorwort); S. 1 bis 77: Mozart und Süßmayer), wahrhaftig Schade um das viele bedruckte Papier. Uebrigens hat diese abgeschmackte Fehde über die Autorschaft des „Requiem“ ungeheure Reclame gemacht für dieses Meisterwerk, das vielleicht sonst nicht so populär geworden wäre.] — Mosel (S. F. Edler v.), Ueber die Original-Partitur des Requiem von W.

II. Mozart. Seinen Verehrern gewidmet durch — (Wien 1839, A. Strauß's sel. Witwe, 33 S. gr. 8°.) [diese besitz die k. k. Hofbibliothek, und diese Schrift Mosel's hat allen weiteren Diatriben über die Echtheit des Requiem ein Ende gemacht]. — b) In Zeitschriften zerstreute Aufsätze (chronologisch geordnet). Pappé (S. J. C.), Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur u. s. w. (Hamburg, 8°) 1827, 4. Band, 28. Stück, S. 433: „Die Entstehung von Mozart's Requiem und ein Brief desselben“. [Es ist die Darstellung, wie J. A. Schloffer in seiner Biographie Mozart's sie gibt; der Brief, wahrscheinlich aus Prag 1790, fehlt bei Nobl.] — Harmonia (Unterhaltungsblatt, 4°) 1827, Nr. 64, Sp. 547: „Noch ein Wort über das Mozart'sche Requiem“ [weist die Lächerlichkeit des Streites über die Echtheit des Requiems nach; die Notiz ist einer biographischen Nachricht über Benedict Schaf in Nr. 30 der allgemeinen musikalischen Zeitung entnommen; Schaf war ein Freund, Vertrauer und Hausgenosse Mozart's]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Herausgegeben von Johann Schick, 1828, S. 703 u. 714: „Das Mozart'sche Requiem“ [gegen die Behauptungen Gottfried Weber's in Darmstadt, welcher der Erste war, der die Echtheit des Mozart'schen Requiem anzweifelte]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt, IV. Jahrg. (1844), S. 439: „Offenes Sendschreiben an die geehrte Redaction der Wiener Musik-Zeitung von ihrem Mitarbeiter Alois Fuchs [bringt Berichtigungen der von einem gewissen G. Prinz in die Welt gesetzten Unrichtigkeiten über Mozart's Requiem]; — dieselbe. S. 448: „Berichtigung über Mozart's Requiem, als Beantwortung des offenen Sendschreibens des Herrn Mitarbeiters Alois Fuchs“, von G. Prinz. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) 1844, S. 560: „Zur Geschichte des Requiem von Mozart“. — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4°) 1850, Nr. 179, S. 714: „Mozart's Requiem“ [enthält interessante Mittheilungen über den Versteller des Requiems, den Grafen Wallsegg, über Mozart's eigenen Antheil an dem Werke und über jenes, was Süßmayer ergänzt, hinzugefügt, instrumentirt hat]. — Zahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u.

Härtel, 8°.) Bd. IV (1859), S. 565—568; 679—739. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°) X. Jahrg. (1864), S. 753: „Mozart's Requiem. Nachlese zu den Forschungen über dessen Entstehen. Von L. v. Kachel [wichtig zur Geschichte dieses Tonwerkes, das eine Literatur aufzuweisen hat, wie wohl kaum ein zweites]. — Für Freunde der Tonkunst. Von C. J. Kriebitzsch (Leipzig 1867, Merseburger, 8°.), enthält unter Anderem auch einen Aufsatz, betitelt: „Das Requiem von Mozart“. — c) Parallelen. Der Wanderer (Wiener Blatt, 4°) 1820, Nr. 329: „Mozart's Requiem und Michael Angelo's jüngstes Gericht“, von Kollmann [eine geistreiche Parallele]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°) X. Jahrg. (1864), S. 321: „Das Cberubini'sche und das Mozart'sche Requiem“. Eine vergleichende Betrachtung von Otto Gumprecht. — Hiller's Berehrung für Mozart's Requiem — und Hiller war ein Mann, der es verstand — ging so weit, daß er weder die Abschrift der Partitur von fremder Hand, noch den Druck derselben mochte, sondern das Ganze sich eigenhändig abschrieb und auf den Titel mit goldhohen Buchstaben die Worte setzte: Opus summum viri summi W. A. Mozart.

VII. Mozart's Briefe. [Nachweise, wo dieselben abgedruckt sind und Nachrichten über einige Briefe, die in Nobl's Sammlung der Briefe Mozart's fehlen, oder die sonst bemerkenswerth sind. Jene Briefe, die in Journalen abgedruckt stehen, aber auch von Nobl in seine Sammlung aufgenommen wurden, blieben unberücksichtigt.] Mozart's Briefe nach den Originalen herausgegeben von Ludwig Nobl. Mit einem Facsimile (Salzburg 1863, Mayr'sche Buchhandlung, 8°, XV u. 498 S.) [von S. 483 bis 498 ein ausführliches, die Benützung des Werkes mächtig förderndes Personen- und Sachen-Register. Vergl. darüber: Jarncz's Centralblatt 1866, Sp. 711]. — Riffen's Biographie Mozart's beruht vornehmlich auf dem Briefwechsel Mozart's mit seinem Vater. Die dort abgedruckten Briefe sind — so weit sie von Mozart Sohn geschrieben sind — in Nobl's Werk: „Mozart's Briefe“ sämmtlich und mit Ausfüllung der vielen, in Riffen's Biographie durch Gedankenstriche (—) bezeichneten Lücken aufgenommen. — Zahn

nehme Dame in Wien gerichtet. Er ist voller Klagen über einen Sohn, der bald darauf noch „Don Juan“, „Die Zauberflöte“, „Die Hochzeit des Figaro“ und „Das Requiem“ componirte! — Allgemeine Theater-Chronik. Organ für das Gesamtinteresse der deutschen Bühnen. Von Victor Kibel, 1856, Nr. 19—21, enthält, S. 74, einen Brief Mozart's an seine Frau, ddo. Frankfurt 25. September 1790, der in Rohl's Sammlung fehlt; hingegen ist der zweite, ddo. 30. September, in Rohl's Sammlung (S. 461) vollständiger. — Allgemeine Theater-Zeitung, redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o). 33. Jahrg. (1840), Nr. 94 u. 95: „Ein bisher nicht veröffentlichter Brief Mozart's“; — dieselbe, Jahrg. 1856, Nr. 173: „Ein Schreiben Mozart's“ [es ist aus dem Jahre 1764 und das Dedications-schreiben Mozart's, mit welchem er einige Sonaten der Prinzessin Victoria von Frankreich übersendet]. — Tiroler Bote 1865, Nr. 281, S. 1167, unter den daselbst in der Rubrik „Literatur“ mitgetheilten Mozartianis befindet sich ein Brief Mozart's, ddo. 21. Juli 1784, der in Rohl's Sammlung fehlt. Das Original befindet sich in der Berliner Staatsbibliothek. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt (Wien, 4^o). III. Jahrg. (1843), Nr. 104: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's“, mitgetheilt von Alois Fuchs [der Brief ist an seine Schwester Marianne gerichtet und trägt das Datum: Viennae eo 13. Febr. 1782. Sonderbarer Weise ist dieser Abdruck sehr verstümmelt und sind höchst bezeichnende Stellen ausgelassen, z. B. die folgende: „Dann gehe ich zu meiner lieben Constanz — allwo uns das Vergnügen, uns zu sehen, durch die bitteren Reden ihrer Mutter mehrtheils verbittert wird — welches ich meinem Vater im nächsten Briefe erklären werde — und daher gehört der Wunsch, daß ich sie so bald möglich befreien und erretten möchte“. In Rohl's Sammlung ist der Brief, wie es den Anschein hat, unversehrt abgedruckt]; — dieselbe, 1846, Nr. 12: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's. [Der Brief, von einem Herrn L. C. Seydler aus Graß mitgetheilt, ist insofern bemerkenswerth, als Mozart darin seine Adresse in der Raubenstein-gasse genau angibt und dadurch jeden Zweifel über einen Gegenstand löst, über den gestritten worden. Letzter ist

Mozart's Brief undatirt.] — Ein Brief Mozart's, ddo. 2. April 1789, der gleichfalls in Rohl's Sammlung fehlt, wurde im Jahre 1865 um den festen Preis von 150 fl. zum Kaufe angeboten. — *Facsimilia Mozart'scher Briefe*. Ein Facsimile von Mozart's Brief, ddo. Wien 21. März 1788 (in Rohl, S. 429), enthält Dr. F. S. Gäßner's Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten, Bd. II, S. 160. Andere Facsimilen von Mozart's Briefen und Notenschrift finden sich in Rissen's, D. Zahn's und mehreren anderen Biographien Mozart's.

VIII. Reliquien. a) M.'s Autographe überhaupt und Nachrichten über neu aufgefundenene Autographe Mozart's. [Die Funde sind chronologisch nach den Quellen, welche davon Nachricht geben, geordnet.] — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt (4^o). 1845, Nr. 95, S. 379: „Nachricht von einem nicht vollendeten Credo von W. A. Mozart“, von L. C. Seydler [es ist das zweite Credo zu der von Mozart im März 1780 in Salzburg geschriebenen C-Messe]. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 4^o). 1856, Nr. 15: „Mozartiana“ [Anregung Siller's, daß Mozart's Manuscripte gesammelt, von der kaiserlich österr. Regierung angekauft und in der Hofbibliothek hinterlegt würden, um sie so vor dem Schicksale der Handschriften anderer großer Meister, die in aller Welt zerstreut sind, zu bewahren. Wie bekannt, ist dieser fromme Wunsch Wunsch geblieben]; — dieselben, Nr. 19: „Ein unbekanntes Manuscript Mozart's“ [August Gathy gibt davon Nachricht, es ist eine Festmesse und die 29 Foliobogen starke Partitur von Mozart's eigener Hand. Das Werk fällt nach dem Ausspruche des Capellmeisters Drobisch in Augsburg in Mozart's früheste Jugendzeit]. — Bärner Zeitung 1856, Nr. 44: „Eine Reliquie Mozart's“ [es ist die angefangene, aber nicht vollendete Composition eines Horn-Concertes, welche Mozart's Sohn Karl einem Cavalier in Prag im Jahre 1856 zugeschickt hat]. — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 37, S. 147: Mittheilung, daß der Besitzer des Hauses auf dem Fürstenwall 3b in Magdeburg, Kaufmann G., im Besitze des Stammbuches eines verstorbenen, ihm nahe verwandten Musikers ist, in welches des letzteren Freund, Mozart, bei seiner Abreise von Leipzig nach Wien ihm zur Erinnerung

einer Zeichnung Rehen. Salzburger Zeitung 1862, Nr. 133 u. 136; „Systematischer Katalog über sämtliche, im Mozarteums-Archive zu Salzburg befindliche Autographe und sonstige Reliquien W. A. Mozart's“, von Karl Hofsch. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke; nämlich: Wpfnomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Diefes und Jenes, Wien und die Wiener betreffend (Wien 1852, J. F. Gref, 8°) S. 29: „Die Mozart-Sammlung des Herrn Buchs“ [höchst interessant; was ist aus dieser Sammlung geworden?]. — *Mozart's Clavier*. Presse (Wiener politisches Blatt) 1856, Nr. 185: „Mozart's Reiseclavier“. Der verstorbene Diakovärer Chorregent Jacob Haibl erbt das Clavier von seinem Schwager W. A. Mozart. Nach Haibl's Tode verließ dessen Gattin, eine geborne Weber, Diakovár und das Spinnet gelangte in den Besitz des Domherrn Johann von Matzovich, eines Verehrers von Mozart. Letzterer schenkte dasselbe im Beisein des Titularbischofs von Diakovár, des Dompropsten Karl von Pavich, dem Herrn J. R. Hummel, in dessen Besitz die kostbare Reliquie sich bis 1856 befand. — Ist es dasselbe, das Mozart's Sohn 1856 dem Mozarteum schenkte? — *Dias kalia* (Frankfurt a. M., 4°) 1856, Nr. 235: „Mozart's Clavier“ [dasselbe — ein von dem vorgenannten Reiseclavier verschiedenes — befand sich im genannten Jahre auf der Herrschaft Breitenburg des großherz. oldenburg'schen Hofschefs, Grafen Friedrich August von Ranzau [vergl. auch Wiener Courier (ein Localblatt) 1856, Nr. 246: „Ueber Mozart's Clavier“; — Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 64: „Mozart's Reiseclavier“]. — *Mozart's Geigen*. Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 199: Nachricht über zwei Geigen, welche Mozart's Eigenthum waren, und zwar eine kleine Halbgeige, auf der Mozart als Knabe den ersten Violinunterricht erhielt, und eine von Jacob Steiner im Jahre 1689 verfertigte Geige, deren sich Mozart zum Solo- und Quartettspiele bediente. Sie waren beide im Jahre 1856 verkäuflich und befanden sich damals in Salzburg. — *Mozart's Trinkglas*. Dasselbe befindet sich im Besitze der Innsbrucker Liebertafel. Da zu jener Zeit, als diese das schöne Geschenk erhielt, auch Liszt anlässlich der Graner Festmesse einen goldenen Ehrenpokal bekam, ließ ein

Wihling das Wasser seines Weines in folgenden Diktchen fließen:

Mozart fontis aquam gustans o simplice vitro

Servavit gustum simplicis harmoniae;
Lisat autem ex auro potans rarissima vina

Harmoniae vacuum substituit strepitum. —

Mozart's Uhr. Bränner Zeitung 1856, Nr. 55: „Mozart's Uhr“. [Mozart erhielt im Jahre 1771 für seine Serenade: „Ascanio in Alba“ von der Kaiserin Maria Theresia eine mit Diamanten besetzte Uhr. Diese Uhr kam später in den Besitz des Kaufmanns Joseph Strebl in Mödling bei Wien, bei dem Mozart öfter ein Glas Wein trank. Diese Uhr blieb lange im Besitze der Familie Strebl, bis ein Enkel desselben, der in Ofen lebte, in gerichtliche Execution geriet und die Uhr verkauft wurde. Dies geschah im Sommer 1855. Im Jahre 1856 befand sich das Kleinod im Besitze des Pesther Kunsthändlers Jof. Wagner. — Nachrichten über diese Uhr bringt auch die Neue Wiener Musik-Zeitung. Von F. Göggel, IV. Jahrg. (1855), Nr. 51, S. 204: „Eine Reliquie Mozart's“, und die Ungarische Post (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 149, im Heuilleton: „Eine Reliquie Mozart's“. — *Mozart's Taschenkalerender*. Neue freie Presse 1868, Nr. 1260, Abendblatt. [Eine der jüngsten Reliquien Mozart's, in deren Besitz das Mozarteum gelangte, ist ein französischer Taschenkalerender aus dem Jahre 1764, den Mozart an seinem achten Geburtstage zum Andenken erhalten haben dürfte. Von der Handschrift des Vaters ist angegeben, daß dieser Kalender von der Gräfin von Eych dem jungen Mozart geschenkt worden. Der Kalender war, bis er in den Besitz des Mozarteums überging, im Besitze eines Herrn Mühlreiter.] — *Autographe*. Der Humorist Von M. G. Saphir (Wien, 4°) V. Jahrg. (1841), Nr. 69: „Bruchstück eines Lustspiels von Wolfgang Amadeus Mozart“ [das Lustspiel heißt „Die Liebes-Probé“ und ist auf drei Acte angelegt. Das Original-Manuscript befindet sich im Besitze von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Otto Jahn in seiner Mozartbiographie theilt dasselbe und andere comische Einfälle Mozart's mit im zweiten Bande, Beilage XI: Mozart's Briefe an sein Vötle, S. 515]. — Der Aufmerksame (Grazer Unter-

haltungsbild, 4^o) 1856, Nr. 64, S. 234: „Aus einer Autographen-Suppe“ (die Schönheit des Autographen, das einzige Lacke auf einer Composition enthält, ist durch Mozarts Sohn Karl anerkannt. „Der Kunmerkame“ theilt diese Lacke mit). — Der Maler Friedrich Amerling besitz eine Melique Mozarts, und zwar ein Blatt aus dem Tagebuche des verstorbenen Meistert, worin dieser seinen Schmerz über den Tod seines Freundes Sigismund Parisan, Priester im allgemeinen Krankenhaus, ausgesprochen. Das Blatt ist aus dem Jahre 1787. — Ueber die Autographie der Compositionen Mozarts siehe Heft VIII. Die Verleger der Mozartschen Autographie.

II. Mozarts Bildnisse in Oel, Aquarell und Stahlstich, Lithographie, Gipschnitt, Kupferstein und endlich dargestellte Formen aus seinem Leben. — Oel- und Miniaturbilder.

1) Das französische Journal „Le Pays“ gibt im J. 1857 Nachricht von einem noch unbekanntem Porträt Mozarts, das aus dem Jahre 1763 herrührt. Esrabier beschreibt das Bild folgendermaßen: „Mozart als Kind sitzt vor einem Glase im Salon des Schlosses von La Roche-Guyon in der Normandie. Mozart spielt oder singt und wird von den Opernsänger Jellotte auf der Guitare begleitet. Der Prinz von Beauvau im tar moisischen Oberleibe, mit dem blauen Großkreuze geschmückt, sitzt hinter dem jungen Musiker und sieht mit gespanntem Blicke ein Papier, das er in der linken Hand hält. Der Ritter von La Courcay, ein dem Prinzen von Conti zugehöriger Edelmann, steht im schwarzen Sammetleibe hinter Mozarts Stuhl. Der Prinz von Conti spricht mit Herrn von Erudaine, es ist derselbe, für welchen der Maler David sein berühmtes Bild, der „Tod des Sokrates“ gemalt hat. Nebenher steht Bagarotitz steht vor einer Gruppe von Damen, die aus der Marchallin von Mirepoix, Frau von Bierville, der Marchallin von Luxemburg und dem Fräulein von Bonffleur. Späteren Herzogin von Lausanne, besteht. Der Prinz von Henin berührt den Ober, während sein aufmerksames Ohe den Thron Mozarts lauscht. In einer anderen Gruppe erblickt man Dupont de Belle, Bruder des Herrn von Argental; die Gräfinen Eymont, Mutter und Tochter, ein gebornes Fräulein von Richelieu, und Beaufort Henault sitzen am

Rechte. Der eueren recht beiziger Lichte steht: man die Gräfin von Bonffleur ist: an: Eric den Grafen von Chabot, nachmaliger Herzog von Roban in Grönlande mit dem Grafen von Jarnac. Der Marischal von Beauvau (steht den Kammern von Gdu brillant ein Glas Wein ein Rebrant der berühmte Geometer steht fernwärts. Das Bild ist voll Anstand und Leben Mozart trägt einen adelgrünen Seidenrock und kurze Beinkleider. Seine kurzen Hüh: verdienen auch den Loben. Der Gesicht ist schön und frisch, der Blick ausdrucksvoll, die Haare gewöhnlich: herrliche verleiht dem Gesichte Mozarts einen fast komisch wirkenden bedeutender Ausdruck. Das Bild gehörte damals (1857) dem Herzoge von Roban-Chabot und befindet sich in dessen Gallerie im Schlosse zu Neall (vergl. John II, 274). — 2) Im Jahre 1866 ließ E. R. André in Frankfurt a. M. ein Bild Mozarts in seinem Kostüme feierlich aufstellen. Dieses Bild, das als das ähnlichste des vorerwähnten Meister der Löne gilt, ist von J. H. Fischlein aus Mainz gemalt, stammt aus dem Nachlasse des Musikers Stanzl der bei dem letzten Grafen von Mainz, Erthal, als Heirathsgeschehen war. Das Bild wurde von Fischlein während eines längeren Aufenthaltes Mozarts in Mannheim, also wahrscheinlich im Jahre 1777 oder 1778 gemalt. Mozart war damals bekanntlich damals Aufzüge in die Umgebung nach Mainz. Kirchheimbolanden v. [u. Reichs-Zeitung Neidurg von Dr. Kar. André, 1866, Nr. 226.] — 3) Hauptbild in Oel. Der kleine Mozart spielt mit seiner Schwester Marianna zu vier Händen, der Vater, die Mutter in den Händen halben über zu. Die Mutter ist in einem Hilde, das im Rahmen an der Wand hängt, dargestellt. Gemalt in Salzburg von La Certe, 1776. Befindet sich im Mozarteum in Salzburg. — 4) Selbstbild. Mozart gemalt von seinem Schwager, dem Schauspieler Lange. Nicht ganz vollendet. Eine solche Lithographie davon bei Nissen. Das Original war lange im Besitze von Mozarts älterem Sohne Karl und kam dann in's Mozarteum. — 5) Miniaturbildnis auf Eisenblech. Mozart in seinem 16. Jahre darstellend (in Italien gemalt), im Mozarteum. — 6) Mozart in Verona, im Jahre 1770 gemalt. Name des Malers unbekannt. Im Besitze des liebenswürdigen Musikgelehrten Dr. L. v. Edna-leithner in Wien, dem die Musikvereine

und vornehmlich auch jene Mozart's manchen werthvollen Beitrag zu verdanken hat. — 7) Mozart in Lebensgröße in seinem achten Jahre. Er steht da im Keifen bauschigen Hofkleide, mit seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, einem kleinen Degen an der Seite, chapeau bas, die rechte Hand zwischen der Spigenkrause der Manschetten, die linke in die Seite gestemmt, das gepuderte Haupt dem Beschauer zugewendet. Das Bild ließ Mozart's Vater Leopold malen, nachdem der Wunderknabe nach seinem ersten Auftreten am Hofe der Kaiserin Maria Theresia im September 1762, mit einem vollrändigen Hofanzuge, wie ihn damals die Gräberzoge trugen, beschenkt worden war, in welcher Wallatracht er später auch nach Hofe fuhr. Das Gemälde befand sich noch im Jahre 1832 im Besitze der Wittve Mozart's. In wessen Hände es nach deren Tode gelangte, ist nicht bekannt.

Die Familie Mozart (meist Nachbildungen des vorerwähnten Delbildes). 8) Die Familie Mozart. Erinnerungsblatt an das Mozart-Säcularfest 1856. Das Originalgemälde aus dem Nachlasse der Wittve Mozart im Besitze des Mozarteum-Directors Herrn Laur in Salzburg. Lith. von F. Leybold. Gedr. bei J. Höflich's Witwe, Verlag von G. Balbi in Salzburg (S. 10 Zoll, Br. 12 Zoll). — 9) Die Familie Mozart. Wolfgang Amadeus M. und seine Schwester Marianna sitzen am Fortepiano und spielen, neben ihnen sitzt der Vater Leopold Mozart, mit der Violine in der Hand, in vordringender Stellung; im Hintergrunde an der Wand hängt ein Medaillon mit dem Porträt der Mutter Mozart's. Nach einem großen, nach der Natur gemalten Delbilde, das ein Gerüst der Familie Mozart ist, von Blasius Höfel gestochen. Der innere Raum des Kupferstückes beträgt 17 Zoll Länge, 13 Zoll Breite, die Porträte messen etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll. — 10) W. A. Mozart. Seinen Verehrern zu dessen hundertjähriger Geburtsfeier am 27. Jänner 1856 gewidmet von Blasius Höfel, Verfasser und Verleger. Gemalt von de la Croce in Salzburg 1779. In Stahl gestochen von B. Höfel in Salzburg 1856. Druck von A. Meteroth in Salzburg (S. 16 Z., Br. 19 Z.). Das Originalgemälde befindet sich im Archive des Mozarteums in Salzburg. — 11) Unterschrift: Familie Mozart. (Lith.) Gedr. von Jos. Porrois in München. [Es ist das bekannte Bild, Mozart und

seine Schwester am Clavier sitzend und spielend, der Vater daneben sitzend, Violine und Bogen auf die Pianofortedecke stützend und borchend, Mozart's Mutter hängt in einem umrahmten Bilde an der Wand. Im Anhang von Rissen's „Biographie Mozart's.“] — 12) Wolfgang Amadeus Mozart als Kind. Holzschnitt v. A. v. J. u. E. Mozart sitzt und spielt Clavier, seine Schwester steht neben dem Piano im Hintergrunde und singt. Der Vater Leopold spielt hinter Mozart's Stuhl, sein Spiel begleitend, Violine. (Nach Carmontel's Bild) in den Prager „Erinnerungen“ 1857, S. 152; — in Hallberger's „Illustrirte Welt“ 1857, S. 40 u. noch öfter. — 13) Gemalt von E. Carmontel, gestochen von de la Fosse (Paris 1764, Fol.) [steht Mozart im Alter von sieben Jahren, Vater und Schwester musizirend, dar]. — 14) Unterschrift: Léopold Mozart, Père de Marianne Mozart, virtuose, âgé de onze ans et de J. G. Wolfgang Mozart, compositeur et maître de Musique âgé, de sept ans. O. De Carmontelle del., De la Fosse sculp. 1764. Héliographie Durand. (1868, 8^o), auch im Werke: Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours par Félix Olément. — 15) Mozart, Vater und Schwester am Clavier in einer Säulenhalle, nach einer Zeichnung von Carmontelle 1764. Lithographie von Schieferdecker (Leipzig, Kunst-Comptoir, Fol.). — 16) Mozart mit Vater und Schwester am Clavier (München, Grammer, Lithographie, Qu. Fol.).

Einzelbildnisse Mozart's in 8^o, 4^o, Folio nach der alphabetischen Ordnung der Kupferstecher, Litho- oder Zyklographen. 17) Stich von Allais (8^o). — 18) Gestochen von Benedetti zu London nach dem Gemälde von J. F. Rigaud im Jahre 1796 (London, Theobald Monzani, Fol.). — 19) Gest. von Berka, auf dem Titelblatte der C-dur-Symphonie, für's Clavier arrangirt von Wenzl in Prag (Leipzig, bei Hofmeister, 12^o). — 20) Unterschrift: Mozart. Bläsche sc. (8^o) [auch im VIII. Bande von Hornmayer's „Dekerr. Plutarch“]. — 21) Stich von Bollinger (Wien, Gebrüder Schumann, 4^o). — 22) Schnorr del., W. Böhm sc. (4^o). — 23) Amadeus Mozart. Vor-Höfel'sche Gullilochtrung [auch in „Dekerr. reich's Ehrenspiegel“]. — 24) Lithogr. von Gabr. Decker (Wien 1830, Neumann, Fol.),

en face. — 25) Lithogr. von Chalupa (Kunst-tytographische Anstalt von Karl Welsmann in Prag. Mit Facsimile des Namenszuges (4^o). — 26) Lithographie von Clarot (Wien, gedruckt bei Häusle, 4^o), auch in Mozart's Biographie von Schloffer. — 27) Gestochen von H. Dörbel (Leipzig, Fleischler, 8^o). — 28) Gestochen von C. G. Endner 1801 (8^o). — 29) Gestochen von J. G. W. Frisch, Brustbild (ein Titelbild in Folio) [auf dem Titelblatte der Leipziger Ausgabe von Mozart's sämtlichen Werken; auch auf dem Titelblatte einer Cantate zu Mozart's Ehren]. — 30) Lithographie von J. R. Geiger in Wien (im Jahre 1840). Nach einer Federzeichnung, nebst Facsimile seiner Unterschrift und seines Namenszuges. — 31) Unterschrift: Portrait de Wolfrang (sic) Mozart. Dessin de M. Coplan. Gerard sc. [ein äußerst liebliches Bildniß; auch im „Musée des familles“ 1852, p. 164]. — 32) J. v. Grassi p. 1785, Gottschid sc. 1792 (4^o), selten. — 33) Gest. von Gottschid 1811 (8^o). — 34) Lithogr. von Haßfeld (bei André in Offenbach, 4^o). — 35) Lithographie von A. H. b. (Haßfeld) (Mannheim, bei Hehl, 4^o). — 36) Wolfgang Amadeus Mozart. F. A. v. Helm. Mozart stehend, die Linke den vor einem Piano befindlichen Stuhl am oberen Rande der Lehne erfassend, die rechte Hand den unter dem linken Arm gehaltenen Hut ergreifend. Auf dem Notenpulte steht man ein Notenheft mit der Aufschrift: Don Giovanni, Finale. Gut ausgeführtes, ähnliches Bildniß in ganzer Figur in der Zeitschrift Illustrierte Welt (Stuttgart, Hallberger) 1865, S. 421: Gehört zu H. v. Wotzky's Erzählung: „Ein Tag aus Mozart's Leben“. — 37) Lith. von R. Hoffmann (Wien, Vaterno, Fol.), Kniestück. — 38) Holzschnitt-Portrait Mozart's von J. Jackson im Londoner „The Penny Magazine“, January 26, 1833, p. 32 [unbedingt besser als das Caricaturbildniß im Gubi'schen Volkskalender. Da scheidt ein in vielen Tausenden verbreitetes Volksbuch das Bildniß des als Mensch so liebenswürdigen, als Componist unerreichten Genius in solcher Mißform in die Welt]. — 39) Gestochen in Stahl von Knolle (Wolfsbützel, Halle, 4^o). — 40) Gestochen von Kobl (Wien 1793, 8^o) [mit dem Notenblatte „An Chloë“. Nachstlich davon vom Jahre 1799 in Gerber's Lexikon]. — 41) Wolfgang Amadeus Mozart, geb. 27. Januar 1756 zu Salzburg, nach dem

Originalgemälde von Tischbein im Besitze des Herrn C. A. André in Frankfurt a. M. Holzschnitt F. A. v. Guard Regschmar sc. Unterhalb umfassen das Bildniß die Embleme des Ruhmes. — 42) Lithographie von Kriehuber (Augsburg, bei Schloffer, 4^o). — 43) Lithogr. von Kunke (Wien, im Selbstverlag, Fol.) [mit der falschen Angabe des Sterbejahres, nämlich 1792 anstatt 1791]. — 44) Lithographie von Lancedelly (Wien 1825, lithogr. Institut, 4^o). — 45) Lithogr. von La Huella (Leipzig, C. F. Mayer, Fol.). — 46) Lithographie nach Lehmann im lithographischen Institute von Baerentzen, verlegt von Hornemann und Gröselm in Kopenhagen. [Vergl. darüber: Neue Wiener Musik-Zeitung, von F. Widggl, IV. Jahrgang (1855), Nr. 23: „Die zwei neuesten Porträte Mozart's.“] — 47) D. Stod del. 1789, C. Mandel sc. 1858 (4^o), davon auch Exemplare vor der Schrift. — 48) Stich von J. G. Mansfeld le jeune, nach einem Pastell-Portrait Mozart's von dem Bildhauer Bosc bei Lebzeiten Mozart's im Jahre 1781 verfertigt. Dieses authentische Bildniß M.'s wurde als das einzige von zuverlässiger Ähnlichkeit im Jahre 1789 von J. G. Mansfeld le jeune in demselben Format (8^o) in Kupfer gestochen (Viennae, apud Artaria Societate). Dieser Stich war nach Mozart's Tode bald vergriffen und wurde daher von Kobl nachgestochen; von diesem Nachstiche existiren aber nur wenige Exemplare. Das Original-Medaillon von Bosc kam später in den Besitz des Bankbeamten J. Räß, und dieser machte dem Mozarteum in Salzburg damit ein Geschenk. Der Mansfeld'sche Originalstich zeigt ein offenes Clavier, auf dem musikalische Instrumente und ein Notenblatt liegen. Unterhalb der sprachliche Spruch: Dignum laudis videri Musa vobis mori. — 49) Unterschrift: Mozart. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt Abg. Zur Rechten des Medaillons die Muse des Drama's mit der halb aufgewickelten Rolle, auf welcher die Titel seiner Opern: „Figaro's Hochzeit“, „Zauberflöte“, „Don Juan“ zu lesen sind; zur Linken die Musica, deren Leiter auf einem Piedestal steht, welchem die Worte Symphonia, Missa eingemeißelt sind. Oberhalb sind zwei Scenen rechts aus dem „Don Juan“, links aus der „Zauberflöte“ zu sehen. Darüber musikalische Instrumente und über Allem die Sphyrre der schöpferischen Natur. — 50) Stahlstich von

Carl Mayer's Kunstakad. in Nürnberg (40), in dem im Verlage von Hoffmann in Stuttgart erscheinenden „Buch der Welt“, Jahrg. 1844. — 51) Stahlstich von Carl Mayer (Schubert u. Niemeyer in Hamburg und Jhehoe, 80). — 52) Porträt mit Handzeichnungen: Scenen aus „Don Juan“. Entworfen von Kretschmar, Stahlstich von Carl Mayer (Dresden, R. Schäfer, 40). — 53) Gestecken von F. Mehl, von R. Schein gezeichnet. Mit Jos. Haydn und Beethoven auf einem Blatte (Wien 1843, gr. Fol.). — 54) Gestecken von J. Müller nach dem Gemälde von J. W. Schmidt (Fol.). — 55) Gemalt von F. W. Müller, gestochen von F. Müller (Weitha, bei Hennings, 80). — 56) Gestecken von R. Abtölz (Wien 1796, 80). — 57) Gestecken von Job. Reidl. Farbendruck (Wien, bei Artaria u. Comp., 40). — 58) Gestecken von Ketting (Erfurt 1803, 80) [vor dem Werke: „Mozart's Geist“, von Arnolds]. — 59) Holzschnitt von August Neumann mit Neumann's Monogramm: An. [ein von der üblichen Auffassung des Mozartkopfes abweichendes, aber sehr festes Antlitz]. — 60) Gestecken von Duenedy in Paris (Fol.), in der Histoire d'Allemagne. Mit Einrahmen. London direct. — 61) Gestecken von R*** (80), ohne nähere Angaben. — 62) Gestecken von Rados (80). — 63) Gest. von R. Rahn (80). — 64) Gestecken von Rosmähler. Medaillon. Monument, von trauernden Genien umgeben (Quer-Fol.) [auf dem Titelblatte des Clavierausguges von „Così fan tutte“]. — 65) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem Familienbilde im Mozarteum in Salzburg. A. Schultzeiß (so.) [auch im I. Theile von D. Zahn's „Mozart“]. — 66) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem in Verona 1770 gemalten Bilde, im Besitze des Dr. v. Sonnleithner in Wien [siehe Nr. 6], gest. von L. Eichling [auch im IV. Theile von Zahn's „Mozart“]. Es stellt den 14jährigen Mozart dar nach einem Gemälde, das die Verehrer des Wunderknaben Mozart in Verona im Jahre 1770 in Del malen ließen. Das Bild wurde in Lebensgröße ausgeführt und zeigt Mozart am Clavier sitzend. Durch die von Dr. L. v. Sonnleithner veranlaßten Nachforschungen des k. k. Sectionsrathes W. Pöding wurde es wieder aufgefunden und ist im Besitze des Erkeren. Ueber die Auffindung selbst geben Zellner's „Blätter für Musik, Theater und Kunst“, Bd. III,

S. 82, näheren Bericht]. — 67) Unterschrift: W. A. Mozart. Gem. v. Tischbein, gest. v. L. Eichling [auch im III. Theile von D. Zahn's „Mozart“]. — 68) Gemalt von Tischbein, gestochen von G. Stedentopf. Druck von G. Stedentopf Sohn (Fol.). — 69) Porträt, von Kupferstecher Tazet gestochen (Wien 1856). — 70) Gestecken von Ambr. Tardieu in Paris (40). — 71) Gestecken von Thäter nach dem Relief von Pösch (Leipzig, Breitkopf, 80), auch bei der im Jahre 1840 erschienenen Partitur-Ausgabe des „Don Juan“. — 72) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem Medaillon von Pösch im Mozarteum zu Salzburg. Gest. v. G. Walde [auch im I. Theile von D. Zahn's „Mozart“]. — 73) Lithogr. von Waldow nach Grevedon (Berlin, Schöfänger, Fol.). — 74) Stich von D. Weis (80).

Einzelbildnisse Mozarts in Stich, Lithographie oder Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners, Stechers, Lithographen oder Engravers. 75) Gest. als Büste o. A. d. J. u. St. (Wien, bei Artaria, Fol.). — 76) Gest. im kleinsten (Medaillon-) Format, etwa in der Größe eines Pfennigs. D. A. d. J. u. St. — 77) Stahlstich o. A. d. J. u. St. (Offenbach, J. Andre, 40). — 78) Stich, o. A. d. J. u. St. (bei August Schall in Breslau, 80). — 79) Stich, o. A. d. J. u. St. (Berlin, bei Rocca, 80). — 80) Gestecken, o. A. d. J. u. St. (Leipzig, bei Breitkopf u. Härtel, 40). — 81) Gestecken, o. A. d. J. u. St. (Erfurt, bei Suppus, 40). — 82) Stahlstich, o. A. d. J. u. St. in der von J. Meyer in Hildburghausen [Bibliogr. Institut] herausgegebenen „Mahalla, eine Gallerie der Bildnisse der Helden des Menschengeschlechtes . . .“, auch in dessen „Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände“ (40). — 83) Gestecken, Titelblatt der Mozart'schen Clavierwerke bei Breitkopf in Leipzig (120). — 84) Unterschrift: Mozart. Stahlstich, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (80), auch im Werte: „Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours“ par Félix Clément. — 85) Auf einem Blatte in Medaillon mit beigefügter Biographie in französischer Sprache; in dem Werte: „Iconographie instructive“ (Paris, bei Mignaux). — 86) Stich, als Schattenriß, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Speyer, bei Pösch, 80). — 87) Stich, als Schattenriß, ohne Ang. d. J. u. St. (Wien, bei Hofmeister, 80). — 88) Lithographie ohne Angabe des Zeich-

ners und Lithographen (Breslau, bei Förste, 4^o). — 89) Lithographie o. A. d. J. u. L. (Leipzig, Forst, kl. Fol.). — 90) Lithographie o. A. d. J. u. L. (Wien, Neumann 4^o). — 91) Lithographie o. A. d. J. u. L. (Paris, bei Janet u. Comp., Fol.). — 92) Lithographie o. A. d. J. u. L. (Paris, bei Schlesinger, Fol.). — 93) Unterschrift: Mozart (facsimilirt). Lithogr. o. A. d. J. u. L., im Anhänge zu Rissen's „Biographie Mozart's“ Nach einem Bilde seines Schwagers, des Schauspielers Lange. — 94) Unterschrift: Mozart als Knabe von sieben Jahr (sic). Lithogr. o. A. d. J. u. L., im Anhänge zu Rissen's „Biographie Mozart's“. — 95) Unterschrift: W. A. Mozart. Steindruck ohne Ang. des Zeichners, der Kopf in lichter Umriß auf schwarzem Ovalgrunde mit blauer, von einem weißen Strich gehobener Einrahmung. — 96) Unterschrift: Wolfgang Gottlieb Mozart. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xplographen, in der von Gustav Heckenast in Pesth herausgegebenen „Sonntags-Zeitung“, II. Jahrg. (1856), Nr. 4, S. 25. — 97) Holzschnitt in Wubiß' Volkskalender. Ohne Ang. d. J. u. L. [mehr Caricatur als Porträt]. — 98) Mozart's Hüfte von Knauer, Abbildung derselben, von entsprechenden Emblemen umgeben, im Holzschnitt, ohne Angabe des Xplographen, in der Leipziger Illustrierten Zeitung, Nr. 956, 16. Februar 1856, S. 125.

Apothosen, Wadenblätter und Strappensbildnisse. 99) Mozart's Apotheose. Erinnerungsbild an das Mozart-Säcular-Fest 1856, gezeichnet von Prof. Peter Joh. Rep. Geiger und in Kupfer gestochen von Leopold Schmieb in Wien. 21 Zoll Höhe, 16 Zoll Breite, ohne Papierrand (Verlag von Gregor Valbi in Salzburg). Preis: 8 fl., 5 fl., 3 fl. [In der Mitte des Bildes ist Mozart, an einer Orgel sitzend, in begeistertes Schaffen versunken, dargestellt, die Züge verkärt von dem Ausdrucke milder Hoheit und ernsten Sinnes. Den unteren Theil der Wandzeichnung nimmt die Allegorie der Symphonie- und Quartett-Musik ein, dargestellt durch vier singende Engel mit verschlungenen Armen, deren Haltung und Gesichtsausdruck von prägnanter Charakteristik sind. Ueber denselben sieht man eine reich-bekränzte Feier. Links erscheinen die hervorragendsten Gestalten aus den Opern: „Zauberflöte“ und „Don Juan“, von Rosengewinden umrankt, Tamino auf der Flöte blasend, und Pamina seinen Tönen lau-

schend, hinter beiden der Vogelfänger Papageno mit Käfig und Pfeife; über diesen flüzt Don Juan in die Tiefe hinab, verfolgt von der Erscheinung des steinernen Gastes und drei Dämonen mit Fackeln und Schlangen. Rechts ist die ernsterhabende Motette: „miserere cordas Domini“, verfinnlicht durch eine arme verwaiste Familie, welche die bittenden Hände zum Allerbarmer erhebt. Darüber das „Requiem“, dargestellt durch eine trauernde Gestalt, welche, einen Dolmenstein in der Rechten haltend, sich an ein castrum doloris lehnt; über derselben schwebt ein Engel, der darauf hinweist, daß das auf Erden Abgestorbene und Verwelkte jenseits wieder zu neuem Leben erblüht. In der Mitte des Bildes oben ist Mozart's „Ave verum corpus“ als Gesang der Engel verfinnlicht, welche vor dem Lamme Gottes mit dem Kreuze knien und es anbeten. All diese Episoden sind durch pittoreske reiche Blumengewinde und Arabesken verschlungen und verbunden, und entwickeln sich frei und eurythmisch eine aus der andern. Die von dem Künstler vorgeführten Gestalten sind von so edler Schönheit der Linien und Formen, daß sie den Beschauer harmonisch wie Mozart'sche Musik anmuthen.] — 100) W. A. Mozart's Verherrlichung. Stahlstich; nach der Composition des Professors Führiß gestochen in Mannheim von Schuler. Bildweite: 14 Zoll Höhe, 11 Zoll Breite. Es stellt dar Mozart, sehr ähnlich porträtirte, auf einem Sockel sitzend und sinnend, etwa im Begriffe, das Gefühle aufzuzeichnen. Ihm zur Seite steht der Genius mit seiner Himmelsflamme und Ceterpe setzt ihm den Lorbeerkranz auf. Ober ihm sitzt die Repräsentantin der älteren Tonkunst, die h. Cecilia an der Orgel, von der sie eben ihre Finger abzieht, um auf die Klänge aus dem berühmten Requiem des späteren Tonfürsten zu hören, die von dem vorbeiziehenden Leichenzuge zu ihr empörtönen und sie mit Bewunderung und Entzücken zu erfüllen scheinen. Auf der entgegengesetzten Seite erblickt man durch eine Bogenöffnung eine Gesellschaft, die sich in einem Garten bei hellerer Mondnacht mit Musik unterhält; es ist wohl eine der herrlichen „Serenaden“ des großen Meisters, welche sie ausführt. Die Hauptpersonen der Opern „Figaro's Hochzeit“, „Entführung aus dem Serail“, „Zauberflöte“ und „Don Juan“ bilden zu beiden Seiten die umgebende Verzierung. Ganz oben weisen drei singende Engel auf die himmlische Abkunft

der Musik und zwei andere verschuchen die Thorheit und das Laster, um anzuzeigen, daß das wahrhaft Schöne die Kraft in sich hat, Geist und Herz zu veredeln. Eine Gruppe von Kindern, welche verschiedene Musikinstrumente spielt, schließt unten das Ganze. Einen lithographirten Umriß dieses schönen Blattes enthält G a s n e r's „Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten“, im I. Bande als Titelblatt und den Text dazu S. 376. — 101) Gedenkblatt. Mozart, umgeben von Darstellungen seiner Verdienste und Schöpfungen. Entwurf und Lithographie von Burger (Berlin, bei Sola u. Comp.). — 102) Auf dem Bilde des Malers W. Lindenschmitt: „Ruhmeshalle der deutschen Musik“ (1740—1867) befindet sich in der Mitte neben Händel, Bach, Gluck, Haydn und Beethoven auch Mozart. Die Firma Bruckmann in München hat von diesem Bilde auch Photographien veranstaltet. — 103) Lithographie von Kriehuber mit Haydn und Beethoven auf einem Blatte (Wien 1839, Fol.) [nicht im Handel erschienen]. — 104) Mozart mit Beethoven auf einem Blatte. Lithogr. in Folio (Hannover, bei Bachmann). — 105) Auf einem Kleinoctav-Blatte zugleich mit Alexander I., Katharina II., Thiers, Guizot, Beethoven (eine Gruppierung, das Gott erbarm!). Staßlich von Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg, im „Neuen Hutarch“, der in Wien, Pesth und Leipzig bei Hartleben erschienen ist. — 106) Tableau mit fünf anderen Köpfen, gezeichnet von A. Straß und G. Kühn, gestochen von A. Reumann (Leipzig, bei Gumprecht, Fol.). — 107) Mozart in einer Gruppe von acht Componisten. Lithographie in Folio (Berlin, bei Kühn). — 108) Tableau mit dreizehn Köpfen von Lehmann (Verlag von Rud. Violet in Berlin).

Scenen aus Mozart's Leben in Kupfer-, Stahlstich und Holzschnitt. 109) Mozart à Vienne. Il exécute pour la première fois devant une assemblée des Seigneurs et d'Artistes son opéra „Don Juan“. Gemalt von C. Hamman, gestochen von Alfred Cornilliet (Länge des Stiches ohne Papierband 34 Zoll und hoch 24 Zoll. 32 fl. W. B.) [Vergleiche darüber das „Frankfurter Konversationsblatt“ 1858, Nr. 100, S. 383]. — 110) Beethoven chez Mozart. Point par H. Merle, gravé par P. Allais (Paris, gr. Qu. Fol.), Seitenstück zum Bilde Hamman's von Cornilliet. — 111) Mo-

zart e la Cavalleri. A. Borckmann pinx., F. Randel sc. Verlag der Kunst-Anstalt des österr. Lloyd in Triest (gr. 4^o). — 112) Mozart, in Berlin angelangt, eilt, als er hört, daß im Opernhause seine „Entführung aus dem Serail“ aufgeführt wird, im Kaiserrode dahin. Er folgt der Aufführung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Da greift — entweder in Folge einer Unrichtigkeit in der Partitur, oder aber in Folge einer Verbesserung (?) — die zweite Violine bei den oft wiederholten Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt“, Dis statt D. Mozart kann sich nun nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzerrten Sprache: „Verdammt, wollt Ihr D greifen!“ Alles sah sich um. Alsbald wurde er von einigen Musikern erkannt, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem auf die Bühne: Mozart ist da! Diesen Moment hat der Künstler erfaßt und auf einer figurenreichen Platte geschildert. Mozart's Figur ist am wenigsten gelungen. Das Blatt befindet sich im XXI. Neujahrsgefenk an die Zürcherische Jugend von der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1831. — 113) Mozart, im Prinz de Ligne'schen Schlosse auf dem Köhlsberge, mit der Composition der Zauberflöte beschäftigt (Wien 1856, bei Neumann). — 114) Mozart's erstes Auftreten in Paris. Höhe 13 Zoll, Breite 16 Zoll. Lithographie von Anton Ziegler. Druck von Höfelich's Witwe in Wien. [Stellt den Moment dar, wo der jugendliche Künstler mit seinem Vater in einen Salon eintritt, bevor noch die Gesellschaft versammelt ist, und während der Vater die Gemälde betrachtet, auf dem Piano phantastirt. Die Gesellschaft tritt gerade ein und bewundert das junge Genie. Die Randvignetten bilden Scenen aus Mozart's Leben.] — 115) Mozart bei der Composition des Don Juan. Composition von Theodor Mintrop, Lithographie von G. Volkers [im Düsseldorf'schen Album für 185]. — 116) Mozart am Dominikaner-Chore in Wien. Delfarbenruck, 17 1/2 Z. hoch, 27 1/4 Z. breit. Auf Leinwand gespannt und gepreßt (Dlmüs 1864, Hölzel). — 117) Mozart und Schikaneder. Holzschn. Cloß u. Ruff's X. U. Jahrmarkt sc. [in der Hamburger Unterhaltungsschrift „Omnibus“ 1863, Nr. 7]. — 118) Mozart im Bergwerk von Bieltzka. C. F. (elm's) Xpl. Anstalt. Rechts Mozart im Bergwerkmantel in der Antonius-

Capelle des Schachtes, die Violine spielend, im Vordergrund links Lange mit seiner Gattin Aloisia (Mozart's erste Liebe). Im Hintergrund sieht man einige Mann der Bergcapelle. In Hallberger's „Illustrirte Welt 1865, S. 453 [gehört zu Woisky's Novelle: „Ein Tag aus dem Leben Mozart's]. — 119) Maria Theresia und Mozart. Holzschnitt, Zeichnung von H. (erbert) König. In „Bazar“, XI. Jahrg. (1865), Nr. 4. — 120) u. 121) Mozart in Wien und Mozart's Tod. Zwei Genrebilder in Photographie und in Visitenkartenformat (Wien 1864, Jos. Hermann). — Ueberdies befinden sich im neuen Opernhause zu Wien Büste, Bildnisse und scenische Darstellungen aus seinen Opern, von verschiedenen Meistern und an mehreren entsprechenden Stellen, wie auch in anderen Theatern.

- X. Statuetten, Büsten, Medaillons in Gyps und Wachs, Medaillen und Denkmünzen.** 1) Statuette in Bronze, 22 Zoll hoch, von Preleuthner in Wien im Jahre 1842 verfertigt. Diese Statuette in gleicher Größe ist auch in Gypsmaße nachgebildet. — 2) Statuette aus Gypsmaße, 7 Zoll hoch, gleichfalls von Preleuthner in Wien verfertigt. — 3) Verkleinerte Copien — 32 Zoll hoch — des Schwantzhaller'schen Standbildes in Salzburg, aus Gyps, in Wien verfertigt. — 4) Kleine Biscuit-Büste, 11½ Centimeter hoch, verkleinerte Nachbildung der Hütter'schen, gleichfalls in der k. k. Porzellanfabrik gemacht (1 fl. 30 kr. C. M.). — 5) Gypsbüste, von Prokop in Wien, 15 Zoll hoch (Preis seiner Zeit 2 fl. C. M.). — 6) Büste aus unglafirtem (sogenanntem Biscuit-) Porzellan, nach Strasser's Wachsmodell in der k. k. Porzellanfabrik in Wien von Hütter. Höhe 15 Zoll (Preis seiner Zeit 25 fl. C. M., schon selten). — 7) Büste, nach dem Leben modellirt von Posch in Wien, wornach J. G. Mannesfeld le jeune im Jahre 1789 den ob der zuverlässigen Ähnlichkeit sehr gesuchten Kupferstich [Nr. 48] geliefert hat. — 8) Gypsbüste, etwa 25 Zoll hoch, in Wien um das Jahr 1800 gemacht. Der Meister ist unbekannt. — 9) Medaillon-Porträt Mozart's von Gyps. Nach dem in Buchsbaum geschnittenen von Bildhauer Posch, bei Lebzeiten Mozart's, im Jahre 1781 gearbeiteten Porträt gemacht. — 10) Gyps-Medaillon von G. Eichler in Berlin, zwei Zoll im Durchmesser, unter Glas in Goldrahmen. — 11) Wachsrelief-

bild von Joh. Schmidt, nicht volle 16 Centimetres hoch, 11 Centimetres breit. Es sind auch Gypsformen davon vorhanden. Das Wachsreliefbild ist Eigentum des Dr. August Schmidt in Wien. — **Medaillen und Denkmünzen.** 1) Avers: Brustbild von der rechten Seite, von A. Guillemarb. Umschrift: WOLFGANG GOTTLIEB MOZART. Unten am Rand: GES. 1756. GEST. 1791. Revers: Eine aufrechtstehende Muse mit der Lyra, bei ihr ein geflügelter Knabe mit einer geraden Trompete. Umschrift: HERRSCHER DER SEELEN. DURCH MELODISCHE DENNKRAFT. Unten: F. STUCHHARDT F. del. Größe 1 Zoll 5 Linien, Gewicht 11/16 Loth in Silber. — 2) Avers: Belorbeerter Kopf. Umschrift: WOLFGANG AMADEVS MOZART. Unten: BAEREND. F. (Baerend, Medailleur in Dresden). Revers: Orpheus auf einem Felsen sitzend, mit der Lyra. Ein stehender Löwe horcht dem Spiele zu. Umschrift: AVDITVS SAXIS INTELLECTVSQ. FERAR. SENSIBVS. Größe 1 3/8 Zoll, Gewicht 2 1/2 Loth in Silber. — 3) Avers: Brustbild von der rechten Seite. Umschrift: ZUR SAECULAR-FEIER DER GEBVRT MOZARTS DIE STADT WIEN MDCCCLVI. Am Rande: C. RADNITZKY. Revers: Engelschen auf Wolken, die Laute spielend, über ihm eine Menge Engelsköpfe. Am Rande in Noten „das Motiv der Ouverture der Zauberflöte“. Größe 1 3/8 Zoll. In Bronze, und in Silber (10 fl.). Ihr Ertrag mit jenem des Festconcerts war zur Errichtung des Mozartdenkmals auf dessen Grabstätte bestimmt, das nach dem Entwurfe Hanns Gasser's ausgeführt ward. Die Abbildung dieser Medaille befindet sich in der Illustrirten Zeitung (Leipzig, J. S. Weber), Nr. 659, 16. Februar, S. 125, auch als Titelbild in Karl Santner's „Musikalischem Gedenkbuch“ (Wien und Leipzig 1856). — 4) Avers: Brustbild von der linken Seite. Umschrift: WOLFG. AMADEVS MOZART G. D. 27. IVNI 1756 (sic) IN SALZBURG. G. D. 2. DEC. 1792 (sic) IN WIEN. Unten: O. STEINBOCK F. Revers: Die heil. Cäcilia auf der Orgel spielend. Umschrift: ZUM ANDENKEN DES HVNDERTIÄHRIGEN MOZARTGEBVRTS-FESTES IN SALZBURG. Unten auf einem Bände: d. 7. 8. 9. sept. 1856. Größe 1 3/8 Zoll. Bronze. [Das auf dieser Medaille angegebene Sterbedatum 2. Dec. 1792 ist falsch, da Mozart am 5. December 1791 starb.] — 5) Avers:

Brustbild. Umschrift: WOLFGANG — MOZART. Unten: CAQUE F. REVERS: NATUS — SALISBURGI | IN GERMANIA | AN. M.DCC.LVI | OBIT | AN. M.DCC.XCI. Bronze-Medaillie aus der Münchener Serie, von Durand (siehe: Ampach, Bb. II, Nr. 9817). — 6) Revers: Mozart's Brustbild in Profil, nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1792 gearbeitet, mit der Aufschrift: WOLFG. AMAD. MOZART. Daneben: „Zeitlich vollendet“. Revers: Auf einem Würfel, als Sinnbild der Festigkeit und Dauer, liegt das „Requiem“, unten herum einige der bekanntesten Werke Mozart's, als „Don Juan“, „Così fan tutte“, „Figaro“, „Zauberflöte“ u. s. w. Die herabhängende Papierrolle enthält die Schlussstelle von Nr. 30 der Oper „Weibertreue“ mit den Worten: „So sind sie Alle“, hier aber auf die oben nicht genannten Worte Mozart's bezogen. Unter dem Abschnitte stehen die Worte: „Ewig blühend“. Weiter zurück sind in einem mit Immergrün geschmückten Felsen Geburts- und Sterbedatum notirt und über denselben auf den Bogenlinien das „Tuba mirum“ angedeutet. Die Medaille ist von der Größe eines Thalers und gibt es Exemplare in Silber. Ausgeführt von Wilhelm Doell in Karlsruhe. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung 1843, Nr. 88, S. 371, Mittheilung von Alois Fuchs. — Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten, von Casner, Bb. III, S. 135 u. 321, daselbst die Abbildung.] — 7) Revers: Kopf von der linken Seite. Umschrift: I. C. WOLFG. AMAD. MOZART GEB. D. 27. IAN. 1756. Am Arme: vorw. Revers: Eine mit einem Lorbeerzweige durchflochtene Lyra. Umschrift: ZUR HEIMAT DER TOENE. Unter der Lyra: D. 5. DEC. 1791. [Ampach, Bb. II, Nr. 9818.] — Noch bestehen *) eine Denkmünze mit Mozart's Bildniß von dem Münzgraveur Krüger in Dresden — und 9) eine kleine silberne Denkmünze mit Mozart's Bildniß von der Größe eines Zwanzigers. Auf der Rückseite sind musikalische Embleme enthalten. Bestimmte Beschreibungen dieser letzteren zwei Stücke konnte ich nicht erhalten. Genaue Angaben von fünf der obigen verdanke ich der freundlichen Güte des Münz- und Antiken-Cabinet's Directors Jos. Ritter von Bergmann.

XI. Denkmäler und Erinnerungszeichen, Mozart zu Ehren errichtet. a) Denkmal in Salzburg. Mielichhofer (Ludwig), Das Mozart-

denkmal zu Salzburg und dessen Enthüllungsfest im September 1842. Denkschrift (Salzburg 1843, 8°). — Casner (H. S.), Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°) Bb. II (1842), S. 361—416: „Die Enthüllungsfest der Mozartdenkmals zu Salzburg am 4. September 1842“ [mit einem Verzeichniß derjenigen, die bei den musikalischen Productionen mitgewirkt haben; mit Abbildung der Statue und der Bastellese]. — Die Idee, Mozart ein Denkmal in Salzburg zu errichten, wurde im Jahre 1835 angeregt, im September des folgenden Jahres wurde der Aufruf erlassen, in Folge dessen die eingelangten Beiträge die Summe von etwa 25.000 fl. erreichten. Der Guß der Statue war am 22. Mai 1841 vollendet, die feierliche Enthüllung fand am 4. September 1842 und den folgenden Tagen Statt. Die Statue stellt Mozart im Costüme seiner Zeit dar, das von dem darübergeworfenen Mantel größtentheils bedeckt wird. Der Kopf ist nach dem Dome zu links, die Augen sind himmelwärts gewendet, der linke Fuß ruht auf einem Felsstück. Die rechte Hand hält den Griffel, die linke zeigt das schönste Blatt seines gottbegeisterten Schwanengesanges. Zu seinen Füßen liegt der Lorbeerkranz. Das Gesicht gibt die charakteristischen Gesichtszüge Mozart's in idealer Verkörperung und den Ausdruck von milder Hoheit und frommer Begeisterung in meisterhafter Darstellung. Auf den vier Feldern des mittleren Marmorwürfels des Piedestals sieht man erzgeoffene Reliefs — Allegorien, die des großen Meisters Schaffen und Wirken bezeichnen. Das vordere Relief stellt die Kirchenmusik dar: ein himmelwärts schwebender Engel mit der Orgel; das linke Seitenfeld enthält eine Gruppe von drei Figuren, die Concertmusik bedeutend; auf der Rückseite zeigt sich ein Adler, welcher mit der Feder emporfliehet, das Symbol des Dichtersfluges des hohen Genius; das rechte Seitenbild repräsentirt die dramatische Tonkunst, wo vor Lyra und Maske die Personification der romantischen Musik der classischen Muse die Hand reicht. Als Inschrift trägt das Monument nur einfach den Namen: MOZART. Das Modell ist von Schwantaler, der Grguß von Stiglmaier. Ditto Jahn bemerkt über dieses Denkmal (Bb. IV, S. 742 u. 743): „man kann leider nicht sagen, daß Schwantaler's Grgustatue . . . der allgemeinen Vorstellung von Mo-

zart's genialer Künstlernatur und lebenswürdiger Persönlichkeit den würdigsten und idealen Ausdruck verliehen habe". — Außer verschiedenen Ansichten des Denkmals in Lithographie und Holzschnitt ist auch ein schöner Kupferstich von Amster bekannt. — Als für das Mozartdenkmal bereits 21.000 fl. beisammen waren und man eben Anstalten zum Baue desselben machen wollte, unterbrach eine sonderbare Idee der Frau Statthalbin v. Nissen, früher Mozart's Gattin, dieselben, die verehrte Dame sprach nämlich den Wunsch aus, man möge von dem Gelde ein Conservatorium in Salzburg erbauen und ihren Sohn erster Ehe, Herrn W. A. Mozart, zum Director machen. Das Comité sah sich über diese Idee in die Situation verlegt, zu warten, bis Frau v. Nissen das Zeitliche gesegnet haben werde. [Musikalischer Anzeiger, herausgegeben von Castelli (Wien, 80.) 1838, S. 186.] — b) Mozartdenkmal in Wien. (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1857, Beilage zu Nr. 117 (27. April): „Das Mozartdenkmal in Wien“ (von Kertzbény). — Neue freie Presse (Wiener Journal) 1865, Nr. 321: „Mozart-Monument“ sein kleiner Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Mozart zu Ehren auf dem St. Marxer Friedhofe errichteten Denkmals, durch den irrige Ansichten über die Urheber desselben berichtigt werden. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 280, im Feuilleton: „Am Kamin . . . Vor Mozart's Denkmal“, von Hieronymus Form [Worte voll Weisheit und Bedeutsamkeit]. — Im Jahre 1859 ließ der Wiener Gemeinderath Mozart's vergessenes Grab auf dem St. Marxer Friedhofe mit einem Denkmal schmücken. Es zeigt uns die auf einem Granitsockel ruhende Broncestatue der trauernden Muse, welche gesenkten Blickes die verkümmerte Lyra auf das Grab des großen Dichters gleiten läßt, während sie das „Requiem“ festhält. Der Granitsockel ist mit vier lorbeerumwundenen Fackelträgern gegliedert. Auf dem Sockel unterhalb der en face-Seite der Muse ist Mozart's Portraitmedaillon angebracht. Auf den anderen Seiten befinden sich die Inschriften: „W. A. Mozart, geb. 27. Jänner 1756, gest. 5. December 1791“, dann das Stadtwappen Wiens und „Gewidmet von der Stadt Wien 1859“. Die Muse hält mit der linken Hand die mit einem Kranze umschlungenen Werke Mozart's fest, von denen bezeichnet sind: „Don Juan“, „Zauberflöte“, „Figaro“, „Idomeneo“ und

die „Symphonien“. Das Denkmal, das eine Höhe von 14 Fuß hat und so geschickt aufgestellt ist, daß es den Höhenpunct des Friedhofes einnimmt, ist ein Werk des Wiener Bildhauers Hans Casser. — c) Denkmal in Weimar. Im Garten zu Tiefurt bei Weimar ließ die damalige verwitwete Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar im Jahre 1799 Mozart zu Ehren ein Denkmal aus gebranntem Thon aufstellen. Es stellt einen Altar vor, auf welchem eine Lyra aufrecht steht, an deren beiden Seiten die tragische und die comische Muse angelehnt stehen. Die Aufschrift des Altars lautet: Mozart und den Musen. Das Denkmal ist von Klauer gearbeitet. [Journal des Luxus und der Moden, 1799, November; A. Musik-Zeitung, II, S. 239 u. 420.] — d) Denkmal in Roveredo. Abbildung eines Monumentes, das Mozart zu Ehren ein Herr Brdbi in seinem Garten zu Roveredo errichtet (o. Ang. d. J. u. St.). Brdbi, Banquier in Roveredo, hatte sich als junger Mann in Wien aufgehalten und mit Mozart befreundet. Nach dessen Tode hatte er in dem in seinem Garten errichteten Tempel der Harmonie Mozart, qui a sola natura musico doctus musicae est artis princeps, in einer Grotte ein Denkmal errichtet, mit der Inschrift: „Herrlicher der Seele durch melodische Denkkraft“, welche Inschrift Willemard in die auf Mozart geprägte Medaille aufgenommen hat. [Siehe S. 239; X. Statuetten, Büsten, Medaillons, Nr. 1.] — e) Denkmäler in Graz. Kaufmann Deyerkauf in Graz hat im Jahre 1792 in seinem Garten Mozart ein Denkmal errichtet. Es stellt vor Mozart's Bildniß, um welches Genien und die Musen umherstehen, die Göttin der Ewigkeit krönt Mozart's Büste und Minerva mit dem Speere schmettert den Reib zu Boden. Die Buchstaben M. T. I. A. M. bedeuten: Mirabilia Tua In Aeternum Manebunt. Die mit ihrem Speere den Reib niederstreckende Minerva ist eine Anspielung auf Sallerti, von dem im Volke sogar der Glaube ging, daß er Mozart vergiftet hatte. — In Mariagrün, einem Belustigungsorte bei Graz, befindet sich neben der Büste Haydn's auch jene Mozart's aufgestellt. An dem Säulensüße der Büste Mozart's stehen die Worte:

Gross, erhaben, unerreichbar und unvergesslich.

A. Mozart.

An jenem Haydn's:
Immer neu, originell und unerschöpflich.
J. Haydn.

[*Erneuerte vaterländische Blätter* (Wien, 40.) 1819, S. 135: „Monument für Mozart und Haydn.“] — 5) *Der Mozartschrank in Prag.* In ebenso erhabender als passender Weise wird das Andenken Mozart's in Prag lebendig erhalten. Der Prager Musikverein hat nämlich im Jahre 1838 in sinniger Weise das folgende Denkmal Mozart zu Ehren errichtet. Es wurde der Anlauf von Mozart's sämtlichen Werken, und zwar als Orchester-Compositionen im Partiturfach in der größtmöglichst erreichbaren Vollständigkeit und deren entsprechende Aufstellung in der kaiserlichen Bibliothek daselbst beschloffen. Das Publicum erhält auf diese Weise den ungehinderten Nutzen dieser Meisterwerke, sozusagen das Eigenthum derselben, während das aus diesem Anlaß beigegebene plastische Denkmal der Prager Stadtgemeinde vorbehalten bleibt. Zur Aufstellung dieses plastischen Denkmals wurde in der Bibliothek die Hauptwand eines großen Saales eingeräumt. Die Mitte der Wand trägt unter auf unsterblichen Ruhm deutenden Symbolen auf dunklem Grunde in goldener Kapitelschrift folgende Inschrift:

Wolfg. Amadei Mozart

Opera aeterna indolis amphoniae monumenta publico

usui consecraverit Musicae artes cultores
bohemi Anno MDCCCLXXVII.

Vor dieser Wand steht Mozart's wohlgetroffene, vom Bildhauer Emanuel Max gearbeitete, mit einem goldenen Lorbeerkranz geschmückte Büste in kolossaler Form auf einem fünf Schuh hohen Piedestal, auf welchem man in goldenen Lettern folgende Aufschrift liest:

Wolfg. Amadeus Mozart
natus Salisburgi

VI. Cal. Februar. Anni 1756

Ad coelestes Harmonias revocatus

Viennae Nonis Decembris Anni 1791.

In den rechts und links der Büste befindlichen Glaschränken befinden sich Mozart's Werke. Zugleich war die Absicht, durch liberale Beiträge und den Ertrag von gelegentlich zu veranstaltenden Akademien und Concerten ansehnliche Compositionspreise für Böhmens Tonsetzer auszusprechen, welche den Namen: „Mozart-Preise“ führen sollten. [*Frankfurter Konversationsblatt* 1838, Nr. 11, in der Rubrik: „Tabletten.“]

— 6) Einer in München in dem Hause zum Sonneneck, wo Mozart den „Idomeneo“ componirte, errichteten Denktafel wurde bereits S. 235 u. 236: IV. Mozart's Wohnungen u. s. w. gedacht; und ebenso eines älteren Denkmals auf seinem Grabe auf S. 238 u. 239: V. Mozart's Sterben, Tod und Grab. — Schließlich sei noch bemerkt, daß in Wien auf der Wieden, die dritte Seitengasse, welche rechts in die Favoritenstraße mündet, früher Plassgasse genannt, von der Commune mit dem Namen Mozartgasse belegt worden ist.

XII. Mozart in der Dichtung, im Drama, Roman, in der Novelle und Erzählung. Nur Persönlichkeiten, die in das Herzblut eines Volkes gedrungen, werden dann Stoff zu neuen künstlerischen Gestaltungen, sei es im Wege der plastischen, darstellenden oder dichtenden Kunst. Einzelne von diesen Persönlichkeiten stellen sich dann als förmliche Lieblinge der Muse dar, denn sie werden immer wieder, in den verschiedensten Formen und von allerlei Gesichtspuncten und mit einer ganz besondern Vorliebe behandelt. Es gewinnt der so Behandelte oft einen Charakter, der vielleicht dem wirklichen viel näher kommt, als es jener ist, der sich aus der strenggeschichtlichen Biographie ergibt. Es ist dies zwar nicht immer der Fall, aber bei den Lieblingen der Nation trifft es doch zumeist zu, daß die Dichtung der Wahrheit näher kommt als die Geschichte, wenigstens ist dies so bei Kaiser Joseph II., König Friedrich II., bei Goethe, Lord Byron, und bezieht auch für Mozart Geltung, wenn nicht Zehn über ihn ein Werk geliefert hätte, worin sich mit der Kunst der Darstellung und dem Ernste der Geschichte die Anmuth der Poesie und die Bewunderung, des unbefangenen Gemüthes innig verbunden haben, um ein treues Conterfei des Tonheros zu liefern. Gewiß aber ist es, daß Mozart der Dichtung in allen Formen reichen Stoff und mitunter zu ganz anmuthigen Gestaltungen geliefert hat. Es folgt hier eine ziemlich reiche Lese, die, wenn vielleicht auch nicht vollständig, jedoch das Verdienst hat, der erste derartige Strauß zu sein, in welchem auch nicht ein nur einigermaßen duftendes Blümlein fehlen dürfte. Manches scheint aus mündlicher Ueberlieferung in die Dichtung übergegangen und noch einer näheren Prüfung werth zu sein. — Mozart im Drama. *Clmar* (R.), *Die Mozartgeige*.

Dramatisches Charakterbild in 3 Acten. Musik von F. v. Suppé. Wurde im Theater an der Wien gegeben. — Hoffbauer (Joseph Dr.), Mozart, ein dramatisches Gedicht (Graz 1823). — „Kunst und Leben“, fünfactiges Schauspiel von Ille, wurde am 5. December 1862 zur Feier von Mozart's Eterbetag an der Hofbühne zu München gegeben. Das Stück behandelt Mozart's Schicksale während der letzten zehn Jahre seines Lebens. [Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig) 1862, Nr. 292, Beil.] — Schaden (A. v.), Mozart's Tod, ein Original-Trauerspiel (Augsburg 1823, 8^o). — Mozart's Gedächtniß. Dichtung mit passenden Stücken aus sämtlichen Werken Mozart's. Dichtung und Arrangement von der Gattin des unglücklichen Dichters Stieglitz. Das Ganze wurde am 15. September 1837 in München in einem Intermezzo-Theater mit trefflichen Tableaux und einer glänzenden Schluß-Apotheose gegeben. — Mozart. Künstlerlebensbild in vier Acten von Wohlmut. Zur Mozartfeier in Dresden am 26. Jänner 1856 und später auch noch auf anderen Bühnen aufgeführt. — Apotheose Mozart's. Melodram. Musik von Franz v. Suppé. Text von Weil (Hilaria 17. April 1868) (Selbstverlag des Vereins „Hilaria“. Gedruckt bei Joseph Sidacholzer v. Hirschfeld in Wien, 4^o, 4 S.). — Lorbeerkrantz, gewunden um das Künstlerhaupt Mozart's zur Gedächtnißfeier seiner hundertjährigen Geburt. Dramatisch bearbeitet von J. M. (Salzburg). — In Puschkin's Nachlaß fand sich ein Gedichtfragment, betitelt: „Mozart und Salieri“. Es besteht aus zwei Scenen. Es zählt zu den gelungensten Erzeugnissen des nordischen Dichters. Eine deutsche Uebersetzung brachte, wenn ich nicht irre, die Berliner politische Zeitung „Die Zeit“ im Juli 1850. — Mozart im Roman, in der Novelle und Erzählung. Mozart. Ein Künstlerleben. Culturhistorischer Roman von Heribert Nau, in sechs Bänden (Frankfurt a. M. 1858, Meibinger Sohn u. Comp.). — Dreier (Eduard), Die Zauberflöte. Komischer Roman, 2 Bde. (Prag 185.. Kober, 16^o), auch in Kober's „Album. Bibliothek deutscher Original-Romane“. — Mörke (Eduard), Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle (Stuttgart 1856, Cotta) [eine der reizendsten Dichtungen dieses erst im Herbst seines Lebens anerkannten und recht gewürdigten Dichters. Auch in Zeitschriften nachgedruckt].

— Argus, von Dettinger (Hamburg, schm. 4^o) II. Jahrg. (1838), Nr. 253: „Ein Abend in Trianon. 1776“, von Dettinger [Mozart's Empfang durch die Königin Maria Antoinette, novellistisch behandelt]. — Der Aufmerksamste (Graz'er Unterhaltungsblatt, 4^o) 1856, Nr. 31, 32 u. 33: „Mozart in Graz“. Eine Humoreske von Th. [das Ganze ist auf den Scherz eines Spaßvogels gebaut, der vorgab, Papiere gefunden zu haben, nach denen es sich herausstellt, daß Mozart auch in Graz gewesen, was nicht der Fall war]. — Bahnhof (Wiener Blatt, 4^o) 1856, Nr. 24 u. 25, im Feuilleton: „Die letzten Stunden eines Tonbilders“. Arabeske von Ferdinand Walbau [behandelt in novellistischer Form Mozart's Tod; nachgedruckt im Blatte: „Der Bote von der Eger und Biela“, IX. Jahrg. (1856), Nr. 16]. — Bazar (Berliner Muster- und Moden-Zeitung), V. Bd. (1857), Nr. 5: „Mozart's Geige“ [Erzählung von einer Geige, auf der Mozart bei einem Curiositätenhändler, Namens Kuttler, in Wien wenige Tage vor seinem Tode gespielt, bei dem er auch etwas von seinem Requiem geschrieben, und zu dessen Tochter Sabrizle er Waixe bei der Taufe gewesen und 100 fl. geschenkt. Die Violine soll später um 4000 fl. verkauft worden sein (?). Es ist aus der ganzen Darstellung dieser Erzählung nicht zu entnehmen was daran wahr, was Dichtung, ob alles wahr oder alles erdichtet ist]; — dasselbe Blatt, 1865, Beilage Nr. 4: „Maria Theresia und Mozart“, von Julius Rodenberg [novellistische Behandlung von Mozart's erstem Erscheinen am kaiserlichen Hofe zu Wien]. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause (4^o) IX. Jahrg. (1839), Nr. 125 u. 126: „Mozart's erste Reise nach Paris“, von Félics [mehr novellistisch als geschichtlich]. — Die Biene (Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung). Herausgegeben von J. N. Ender's (Reuttschlein, 4^o) 1854, Nr. 39 u. 40: „Die Dose des großen Mozart“, Novelle von Ferrante; — dasselbe Blatt, VI. Jahrg. (1856), Nr. 2: „Mozart in Italien“, Künstler-Novelle von B. L. [behandelt Mozart's Besuch bei Maestro Guarini und seiner Tochter; öfter nachgedruckt]. — Blätter für Theater, Musik u. s. w. Herausgegeben von Zellner, II. Jahrg. (1856), Nr. 9 u. 10: „Mozart und Saint Germain bei Kaiser Joseph“, von Moriz Hermann [oft nachgedruckt], 3. B.

im Dester. Bürgerblatt (Wien, 4^o) 1837, Nr. 23; — im Sonntagsblatt Weltblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1836, Nr. 32]. — *Cécilia*, 1826, Nr. 13: „Aus dem Nachlasse eines jungen Künstlers“. Novelle von L. Kellstab [bezieht sich auf Mozart's Requiem]. — *Didaskalia*, Blätter für Geist u. s. w. (Frankfurt a. M., 4^o) 1858, Nr. 205—212: „W. A. Mozart“. Novellistische Darstellung. — *Europa. Chronik der gebildeten Welt* (Leipzig, schm. 4^o) 1858, Nr. 29: „Mozart und Kaiser Joseph“ [Episode aus Heribert Kau's Roman „Mozart“]. — *Frankfurter Konversationsblatt* (4^o) 1856, Nr. 40—46: „Mozart in Mainz“. Anekdote, mitgetheilt von Dr. C. — *Fremden-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 336, 1. Beilage: „Das Mozartweibchen“ im Kapfenbergsdorfel“ [erzählt in novellistischer Weise die Entstehung der Composition des Liebes vom Weischen]. — *Von Haus zu Haus* (Unterhaltungsblatt, Kober in Prag, 4^o) 1860, Nr. 23, S. 292: „Mozart und Schifaneber“, von Schmidt-Weissenfels [wahrscheinlich mit dem gleichnamigen Aufsatze im Hamburger Blatte „Omnibus“ 1863, S. 82, identisch]. — *Der Humorist*. Von M. G. Saphir (Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1840), Nr. vom 20. April: „Don Giovanni“ [der Schauplatz dieser Novelle ist München]. — *Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise*. Herausgegeben vom Dester. Lloyd (Triest, gr. 4^o) IX. Band, S. 339: „Pamina“, von A. K. v. Berger [novellistische Episode aus Mozart's Leben]. — *Die Illustrierte Welt*. Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst u. s. w. (Stuttgart, Eduard Hallberger, schm. 4^o) XIII. Jahrg. (1865), S. 418 u. 450: „Ein Tag aus dem Leben Mozart's“, Novelle von B. v. Woikly — *Drpheus. Musikalisches Album* für das Jahr 1841, herausgegeben von Aug. Schmidt (Wien, Friedr. Volk, br. 8^o) II. Jahrg. S. 273 u. f.: „Mozart und seine Freundin“, Novelle von Leopold Scherer [versgl. darüber D. Jahn's „Mozart“, III. Theil, S. 153, Anmerk. 32, u. S. 175, Anm. 23]. — *Salon. Blätter für Kunst, Literatur, Theater u. s. w.* Redacteur J. Karl Hinkel (Wien, 4^o) 1852, Nr. 27 u. f.: „Die Dose des großen Mozart“, Novelle von Ferdinand [scheint identisch zu sein mit der oben im Blatte „Die Wiener“ erwähnten Novelle gleichen Titels von Fer-

rante, nur ist hier der Autornamen germanisirt.] — *Sonntags-Blatt für Graß und heitere Laune*. Zugabe zum Münchener Tagblatt, 1833, Nr. 12: „Mozart. Eine räthselhafte Geschichte“. — *Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung* 1856, Nr. 79, S. 162: „Die Bauern-Symphonie“. — *Sonntagsblatt. Beilage zur Neuen Salzburger Zeitung* 1857, Nr. 3 u. 4: „Der steinerne Gast und der Steinbruch“ [Geschichte von Sennefelders Erfindung des Steinbruchs, wozu Mozart's Aufführung des „Don Juan“ in München die Veranlassung wurde] — *Wiener allgemeine Theater-Zeitung*. Von Adolph Bäuerle, 43. Jahrg. (1850), Nr. 148 u. f.: „Mozart's Requiem“. Nach dem Englischen aus Frasers Magazine. — *Der Wanderer* (Wiener politisches Blatt) 186.: „Mozart“, von Mirani. — *Wanderer* (Wiener Journal, 4^o) 36. Jahrg. (1849), Nr. 6: „Mozart's Weischen“, ein Märchen. — *Der Wandersmann*. Ein Volkskalender für das Jahr 1865. Herausgegeben von Ludwig Romisch (Wien, Pichler's Witwe u. Sohn, 8^o) S. 9: „Der erste und letzte Gang Mozart's in Wien“, historisches Genrebild von Moriz Hermann [ein Markwörter, in welchem wieder erdichtete Lebensereignisse berühmter Menschen als historische bezeichnet werden]. — *Wiener Elegante* (ein Wiener Modenblatt, 4^o) 1856, Nr. 8, S. 61: „Mozart's Schwangerschaft“ [die schon erwähnte Geschichte mit dem Kartäthenräuber Kuttler]. — Das von Johann Friedrich Kapfer herausgegebene „Mozart-Album“, enthält in der ersten Abtheilung folgende mehr oder minder novellenartig behandelte Stoffe, zusammengefaßt unter dem Collectivtitel: „Mozartiana“: „Don Ranuzio Biscroma“, — „Die Entführung aus dem Auge Gottes“, — „Liebes Mandel, wo ist's Mandel?“, — „Don Giovanni“, — „Così fan tutte“, — „Le nozze di Figaro“, — „Die Zauberflöte“, — „Die Bauern-Symphonie“, — „Das Requiem“, — „Die Pirole“, — „Zwei Operndichter“, — „Sophia Haibel“. — *Gazzetta musicale di Milano* 1836, No. 24, im „Appendice: Il violino di Butler (sic) e il Requiem di Mozart“. — *L'Italia musicale*. Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. Fol.) Anno IX (1837), No. 1 e 3: „Mozart e la sua messa di Requiem“. — *Colet (Louise)*, *Enfances célèbres* (Paris

185., Hachette, 80.), enthält auch in novel-
listischer Form unter dem Titel: „Enfance
d'un grand musicien“ „Die Kindheitsge-
schichte Mozarts“. — L'Entreacte“ (Pa-
riser Theater-Blatt) 1838, Nr. 218: „Artiste
et Voleur“ [die Geschichte mit Allegri's
Miserere, das Mozart nach einmaligem
Hören zu Hause aus dem Gedächtnisse nach-
schrieb]. — Petit Courier des Dames
(Pariser Modenblatt, schm. 4^o) XXXV.
Jahrg. (1846), Nummer vom 16. Februar:
„Le violon de Mozart“ [die öfter erzählte
Legende mit Mozart's Violinspiel bei
Tröbner Kuttler]. — Ueberdies enthält der
Pariser „Entreacte“ in mehreren Jah-
rgängen eine Reihe von novellistischen Bluet-
ten. Mozart betreffend. — Dalibor (ce-
chisches, in Prag erscheinendes Musikblatt,
4^o). Redigirt von Emanuel Meliš, 1860,
Nr. 20 u. f.: „Glück a Mozart“. Dva
obrazy ze života podává Karel Adamek;
— dasselbe Blatt, 1862, Nr. 15—18: „Mla-
distvý houslista“. Povidka od E. A. Z.
[betrifft Mozart].

III. Gedichte an Mozart. a) Selbstständig her-
ausgegeben, b) in Zeitschriften zerstreut, in
alphabetischer Ordnung der Autoren, c) von
anonymen Autoren. [Hier braucht wohl kaum
erst bemerkt zu werden, daß nur die Blumen-
lese aus einem reichen poetischen Niederfrühling
geboren wird.] ä) Selbstständig herausgegeben.
Bayer (Joseph), Prolog zur 100jährigen
Feier des Geburtsfestes Mozarts am 27. Jän-
ner 1856 (deutsch und böhmisch). — Gr-
ber (Karl Anton von), An Mozarts Geist.
Eine Hymne (Wien 1823). — Stieglitz
(Heinrich), Mozarts Gedächtnisfeier. Gedicht
von — (zum Vortheile des Mozartdenkmals
in Salzburg) (München 1837, bei Georg
Franz, gr. 8^o, 23 S.). — Prometheus'
Wiederkehr. Zur Feier des 50. Jahrestages
des Todes M. A. Mozarts (Wien 1841). —
Prolog zur Feier von Mozarts Geburtstag
(Linz 1854). — Mein Mozartfest.
Gedicht (Wien 1856). — Vision zu
Mozarts hundertjährigem Geburtsfeste (Wag
1856). — Mozarts guter Morgen und
gute Nacht (Hannover, Hahn, Hol.). —
b) In Zeitschriften zerstreute Dichtungen
nach der alphabetischen Ordnung der Autor-
namen. Abendblatt zur Neuen Münch-
ener Zeitung 1856, Nr. 23: „Prolog zur
hundertjährigen Geburtsfeier Mozarts am
27. Jänner 1856“, von Friedrich Wed; —

dasselbe, Nr. 193: „Festcantate zum Salz-
burger Mozartfeste“, von Friedrich Wed. [Sie
wurde von Franz Lachner für fünfstimmigen
Männerchor mit Instrumentalbegleitung
in Musik gesetzt und am Abend des 6. Sep-
tember 1856 vor dem Standbilde Mozarts
in Salzburg gesungen. Auch im Frank-
furter Konversationsblatt 1856,
Nr. 201, abgedruckt.] — „Mozarts Geist
und der Jünger“. Gedicht von Christian
Grafen von Wenzel-Sternau. [Auch in
J. Groper's Lebensbeschreibung Mozarts,
S. 93. Mozarts Geist ruft dem Jünger
zu, der sich beklagt, daß ihm nichts mehr zu
schaffen übrig geblieben:

„Die Klage mag den Genius nicht rühren,
Es sprengte alte Kraft sich neue Thüren,

Nur das ist Wunderart.“] —

Kölnische Zeitung 1856, Nr. 31, im
Feuilleton: „Mozarts Wiege den 27. Jänner
1756“, von L. Bischoff [Gedicht]. — „Mo-
zart bei der Composition des Don Juan“,
Gedicht von Eduard Brauer [im Düssel-
dorfer Album für 185]. — Mozarts
Denkmal. Vier Sonette von Carlomagno
[Ziegler]. Sie waren in der Schick'schen,
später Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“
abgedruckt. — „Mozarts Grab“. Gedicht
von Professor Durand. Vorgetragen bei dem
großen, zu Mozarts Gedächtniß abgehal-
tenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jän-
ner 1838. — Frankfurter Konver-
sationsblatt 1856, Nr. 22, S. 888: „Pa-
rallellinien“ [Gedicht], von Karl Enslin.
[„Der Mozart und der Goethe, aus philiströ-
ser Nacht, schufen sie Morgenröthe und glü-
hende Tagespracht“, in solcher Weise wird
in 7 Strophen die Parallele zwischen Mo-
zart und Goethe gezogen.] — Morgen-
blatt für gebildete Leser (Stuttgart, 4^o)
1856, Nr. 4: „Mozarts Sendung“, von
J. G. Fischer [Gedicht]. — Mozarts
Nachtigall. Gedicht von Ludwig August
Frankl. Oft in Journalen abgedruckt; auch
in der Gelegenheitschrift: „Mozarts Sterbe-
haus“ (Wien 1856, Jos. Wermann, 8^o). [in
den Sonntagsblättern 1846, S. 607]. —
Zum fünften December. Gedicht von
L. A. Frankl, zu dem von Ludwig Edwe
im Jahre 1841 veranstalteten Mozartfeste ge-
dichtet, bei welchem auch Grillparzer,
Castelli, Franz von Braunau Poetisch,
auf Mozart Bezügliches lasen. Frankl's
Gedicht steht in den Sonntagsblättern ab-
gedruckt. — Illustrierte Novellen-Bei-

tung (Wien, 4^o.) Jahrg. 1858, Nr. 98: „Mozart und der Popf“, von J. L. **Harisch** [Gedicht]. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 24: „Requiem. Zum hundertjährigen Gedächtnistage Mozart's“, von Alois **Henninger** [Gedicht]. — „Gutenberg und Faust an Mozart zu dessen hundertjähriger Geburtsfeier“. Gedicht von K. A. **Kaltenbrunner**, im Sonntagsblatt, Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 36. — Frankfurter Konversationsblatt 1851, Nr. 217: „Der Knabe Mozart“, von Wilhelm **Rilger** [Gedicht]; — dasselbe, 1853, Nr. 31: „Gedicht zu Mozart's Geburts-tagsfeier“, von Wilhelm **Rilger**. — „Mozart. Canzonen“. Von Ritter von **Röschel** (Salzburg 1856) [voll Schöpfung, voll Begeistigung, rhytmisch vollendet, man könnte es für ein Werk Leopold Scherfer's halten]. — Der Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1824, S. 579: „Zu Mozart's Todtenfeier“. Gedicht von A. F. **Langbein** [anlässlich der Todtenfeier M.'s in Berlin am 5. December 1824 vorgetragen; auch in Bäuerle's „Theater-Zeitung“ 1823, Nr. 2]. — Kleine Morgen-Zeitung (Breslau, 4^o.) 1857, Nr. 23: „Mozart's Geburtstag“. Gedicht von J. **Lascher**. — Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 215: „An Mozart“, von König **Ludwig** [unzählige Mal nachgedruckt]. — Die Biene (Neutitschheimer Unterhaltungsblatt), Jahrg. 1856, Nr. 16: „Zur Geburtsfeier Mozart's“, von G. A. **Freih. Walth**. [Das Gedicht führt eigentlich den Titel: „Den Manen Mozarts“ und ist der Melodie des berühmten Champagnerliedes im „Don Juan“ angepasst. Es wurde auch zum ersten Male bei einer Vorstellung des „Don Juan“ in Berlin von Blum gesungen.] — Morgenblatt für gebildete Stände (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1837, Nr. 149: „Prolog“, gebichtet von Wolfgang **Menzel**, gesprochen von K. Seydelmann im kön. Hoftheater zu Stuttgart, bei der zum Besten des in Salzburg zu errichtenden Mozartdenkmals am 15. Juni 1837 gegebenen „Entführung aus dem Serail“. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1856, Nr. 252: „Mozart als Tausendkünstler“. Ein humoristisches Gedicht, allen Mozart-Verehrern gewidmet von A. (ugust) **M.üller** [viele Male in den verschiedensten Journalen, oft ohne Angabe des Autors oder einer Chiffre, nachgedruckt. Voll frischen gesunden Humors]. — Der

Aufmerkkame (Graz, 4^o.) 1856, Nr. 227: „Die deutsche Muse an Mozart's hundertjährigem Wiegenfeste“, Festgedicht von Otto **Predtler** [zur Eröffnung des Festconcertes in Salzburg vorgetragen]. — Berliner Figaro. Gedicht von L. W. **Krause**, 10. Jahrg. (1840), Nr. 192: „Mozart's Tod“, von Ferdinand **Nichter** [Gedicht]. — Sonntagsblatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 6: „Prolog zur Säcular-Geurtsfeier W. A. Mozart's zu Braunau am 27. Jänner 1856“, von Moriz **Schleifer**. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1857, Nr. 25: „Fuldigungsblättchen“. Gedicht von Gustos Anton **Schmid**. — Frankfurter Konversationsblatt (4^o.) 1856, Nr. 28 u. 29: „Festprolog zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Mozart's“, von W. B. **Scholz**, gesprochen von Fräulein **Scherzer** auf dem Hoftheater zu Darmstadt. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1811, S. 35: „Overture von Mozart's Don Juan“. Sonnet von F. **Treitschke**. — Mozart's Geist. Gedicht von **Wischer** [wohl von dem berühmten Aesthetiker Wischer; es ist im antiken Versmaß gehalten und liest sich wie eine schwungvolle Ode. Das Gedicht war vor vielen Jahren in der Zeitschrift „Der Sammler“, S. 579, abgedruckt]. — Musikalisches Gedeknbuch. Herausgegeben von Karl **Santner** (Wien und Leipzig 1856, 12^o.) I. Jahrg. S. 75: „Zur Säcularfeier Mozart's am 27. Jänner 1856“. Gedicht von Joh. Nep. **Wogl**. — „Mozart. Festgedicht“. Von **Wagner** vorgetragen bei dem großen, zu Mozart's Gedächtniß abgehaltenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jänner 1838. — Sonntagsblatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 35: „Das Requiem“. Gedicht von Wilhelm **Weingärtner**. — c) Von ungenannten Autoren. Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 71: „Zu Mozart's Geburts-Säcularfeier“. — Wiener Theater-Zeitung von Adolph **Bäuerle**, 1857, Nr. 197: „Gedicht auf seine Wohnung in München, beim Sonneneed“, wo später ein Schneider wohnte, welcher Wohnungswchsel von dem Humor des Dichters köstlich benutzt ist. — Diabaskalia (Frankfurter Unterh. Blatt, 4^o.) 1841, Nr. 339: W. A. Mozart. Am 5. December, am 50. Jahrestage seines Todes [Gedicht]. — „An Mozart.“ — „Mozart's Grab.“ Zwei Gedichte in der

Schrift: Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken (Stuttgart 1858, Köhler'sche Verlagsbuchhandlung). — Auch der erste Band von Otto Jahn's „W. A. Mozart“ (Leipzig 1856, 8^o.) enthält in den Beilagen des ersten Buches unter Beilage II, S. 146 bis 151, mehrere an Mozart gerichtete Dichtungen in deutscher und italienischer Sprache aus Mozart's Zeit. — Und Nissen's Anhang zu Mozart's Biographie enthält auch an 20 größere und kleinere Gedichte, mitunter ganz vortreffliche, bei deren keinem jedoch der Name des Dichters angegeben ist.

XIV. Urtheile über Mozart. Charakteristik seiner Werke. Parallelen zwischen ihm und Anderen. Börne über Mozart. Anlässlich einer Beurtheilung von Mozart's „Entführung aus dem Serail“ schreibt Börne: „Gibt es ein überfinntliches Land, wo man in Tönen spricht — die Meister der Kunst führen euch hinauf, indem sie euch erheben; nur Mozart allein steigt uns den Himmel, zu dem Andere emportragen müssen, in unserer Brust. Das ist's, was ihn nicht allein zum Größten macht aller Tonidichter, sondern zum Einzigen unter ihnen. Um Mozart'scher Musik froh zu werden, bedarf es keiner Erhebung, keiner Spannung des Gemüthes, sie strahlt jedem, wie ein Spiegel, seine eigene und gegenwärtige Empfindung zurück, nur mit edleren Zügen; es erkennt jeder in ihr die Poesie seines Daseins. Sie ist so erhaben und doch so herablassend, so stolz und doch Jedem zugänglich, so tiefinnig und verständlich zugleich, ehrwürdig und kindlich, stark und milde, in ihrer Bewegung so ruhig, in ihrer Ruhe so lebenvoll. Musik, wenn sie als heimatische Sprache der Liebe und Religion sich austönt, wird so himmlisch als bei Mozart, bei Keinem vernommen. Aber bewunderungswürdiger, als in jener Höhe, wo das Wort schon im Sinne seine Verherrlichung findet, ist Mozart in der Tiefe, wo er das gemeine Treiben abelud, die Poesie der Prosa, den Farbenschmelz des Schmutzes und den Wohlklang des Gepolters kund machte. Die Singstücke der Constanze, der Donna Anna und das furchtbare Auftreten des steinernen Gastes sind vielleicht minder unnachahmlich als Osmin's Gefänge. So ein meisterhafter Geselle, so ein verklärter Brunnbar und händischer Frauenwächter, wie er ergrimmt sich an dem verriegelten Gitter abmartert, durch welches er täglich den König sieht, den

er nicht leiden darf, so ein erboster Keel, der alle Welt haßt, weil er nicht lieben kann, wird sobald nicht wieder in Musik gefeßt. [Gesammelte Schriften von Ludwig Börne (Wien 1868, Tendler u. Comp., 32^o.) Bd. IV, S. 108.] — Und ein anderes Mal thut Börne im Hinblick auf das Verhältniß Schikaneder's zu Mozart den trefflichen Ausspruch: „Schikaneder hat sich durch sein Gedicht zur „Zauberflöte“ unsterblich gemacht, wie die Mücke im Bernstein“. — Goethe über Mozart. Unter dem Eindrucke des „Don Juan“ schrieb Goethe: „Mozart wäre der Mann, seinen Faust zu componiren“. Und an Schiller, welcher sich äußerte, er habe immer ein gewisses Vertrauen zur Oper gehabt, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bachusfestes das Trauerspiel in einer edlen Gestalt sich loswickeln sollte — antwortete Goethe: „Ihre Hoffnung, die sie von der Oper hatten, würden Sie neulich im „Don Juan“ auf einen hohen Grad erfüllt gesehen haben; dafür steht aber auch dieses Stück ganz isolirt und durch Mozart's Tod ist alle Aussicht auf etwas Aehnliches vereitelt“. — Gollmic über Mozart. Eine wahre und geistvolle Dithyrambe in Prosa auf Mozart. Nachdem Gollmic nachweist, daß Mozart vor Allem ein Psychologe war, dann ein Menschenkenner und Menschenfreund, ein Dichter, ein Mathematiker, ein Architekt, der größte Philologe aller Zeiten, ein Philosoph, ein Theologe, ein siegreicher Feldherr, schließt Gollmic seine Apotheose mit folgenden Worten: „Mozart's Muse ist die wahre Volks- und Gottesstimme. Sie ist der Welt eine bleibende Schule, eine Kunstsonne, die durch vorüberziehende Wolken nur desto erwärmer und triumphirender wieder hervortritt. Mozart war ein Nekromant. Denn gleich Homer, der den Schatten des Ulysses heraufbeschwor, so verstand auch er die Geistesprache. Sie ertönt und auf dem Kirchhofe, in den Posaunen des Commandeurs und in dem letzten erschütternden Finale voll Ahnungen und Schauern des Weltgerichts.“ [Frankfurter Conversationsblatt (Unterhaltungsbeilage der Frankfurter Ober-Postamt-Zeitung, 4^o.) Jahrg. 1842, Nr. 181: „Rückblick auf Mozart's geistige Wirkksamkeit“, von C. Gollmic.] — Baron Grimm über Mozart. „Ihr Bruder (nämlich Marianna's, der Schwester von Mozart), welcher im nächsten Februar sieben Jahre alt

wird, ist ein so außerordentliches Phänomen, daß man Mühe zu glauben hat, was man mit seinen eigenen Augen sieht und mit seinen Ohren hört. Es ist eine Kleinigkeit für dieses Kind, mit der größten Präcision die schwierigsten Stücke mit Händen zu spielen, welche kaum die Sert greifen können; was unglaublich, das ist, ihn eine ganze Stunde aus dem Kopfe spielen und sich einer Inspiration seines Genies hingeben zu sehen, der die entzückendsten Ideen entspringen, die er mit Geschmack und ohne Verwirrung in einander zu verweben weiß. Er hat eine so große Übung auf dem Clavier, daß, wenn man es ihm durch eine Serviette verbirgt, er auf der Serviette mit derselben Geschwindigkeit und Präcision spielt. Ich schickte ihm ein Menuett und bat ihn, den Bass darunter zu sehen; das Kind nahm die Feder und ohne sich dem Clavier zu nahen, erfüllt er meinen Wunsch. Das Kind wird mir noch den Kopf verdrehen, wenn ich es oft höre; es macht mich begreifen, daß man sich schwer einer gewissen Verrücktheit entzieht, wenn man Zeuge solcher Wunder ist.“ — Haydn über Mozart. Haydn sagte einst zu Mozart's Vater: „Ich sage Ihnen vor Gott und als ehrlicher Mann, daß ich Ihren Sohn für den größten Componisten anerkenne, von dem ich immer gehört habe. Er hat Geschmack und besitzt die gründlichsten Kenntnisse in der Composition.“ — Jahn über Mozart. Otto Jahn's Werk über Mozart, dessen Bedeutung und Musterhaftigkeit schon an anderer Stelle (S. 198) anerkannt worden, ist eigentlich nur eine vierbändige Charakteristik dieses Tonheros. Jedoch bezeichnend sind die Worte dieses Biographen, die er, gleichsam einen letzten Rückblick werfend auf das reiche Leben des Verewigten, dessen Studium er sich mit voller Liebe hingeeben, niederschreibt und so gleichsam in einige Sätze die Ergebnisse seiner Anschauungen über Mozart zusammenfaßt. „Mit welchem Blick und von welcher Seite wir auch Mozart anschauen mögen, immer tritt uns die echte reine Künstlernatur entgegen, in ihrem unbedingten Schaffensdrang und in ihrer unerschöpflichen Schaffenskraft, erfüllt von der unversiegbaren Liebe, die keine Freude und Befriedigung kennt, als im Hervorbringen des Schönen, befeelt von dem Geiste der Wahrheit, der allem, was er ergreift, den Dorn des Lebens einhaucht, gewissenhaft in ernster Arbeit, heiter in der Freiheit des

Erfindens. Alles, was den Menschen berührt, empfindet er musikalisch und jede Empfindung gestaltet er zum Kunstwerk, was dem musikalischen Ausdruck dienen kann, erfaßt er mit scharfem Sinn und eignet es sich an, damit zu halten nach den Gesetzen seiner Kunst. Die Universalität, welche mit Recht als Mozart's Vorzug gepriesen wird, beschränkt sich nicht auf die äußerliche Erscheinung, daß er in allen Gattungen der Tonkunst sich mit Erfolg versucht hat, in Gesang und Instrumentalmusik, in geistlicher und weltlicher Musik, in der ernsten und komischen Oper, in Kammer- und Orchestermusik, und wie man dies weiter verfolgen will. Schon eine solche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit wäre zu bewundern, allein an Mozart bewundern wir ein Höheres, daß ihm das ganze Gebiet der Musik nicht ein erobertes Reich, sondern die angeborene Heimat war, daß jede Weise des musikalischen Ausdrucks für ihn die nothwendige Aeußerung eines innerlich Erlebten war, daß er in jeder Form ein im Geiste Erschautes und im Gemüthe Empfundenes barg, daß er jene Erscheinung mit der Fackel des Genies berührte, deren heller Funke Jedem leuchtet, der keine Blinde vor den Augen trägt. Seine Universalität hat ihre Schranke in der Beschränkung der menschlichen Natur überhaupt und demgemäß in seiner Individualität, allein diese spricht sich voll und rein in jeder einzelnen Erscheinung aus. Seine Universalität ist nicht zu trennen von der Harmonie seiner künstlerischen Natur, welche sein Wollen und sein Können, seine Intentionen und seine Mittel nie mit einander in Conflict kommen ließ. Der Kern seines innersten Wesens war stets der Mittelpunkt, von dem die künstlerische Aufgabe sich wie nach einer natürlichen Nothwendigkeit gestalten mußte. Was seine Sinne gewährten, was sein Geist erfaßte, was sein Gemüth bewegte, jede Erfahrung wandelte sich in ihm in Musik um, die in seinem Innern lebte und webte; aus diesem Leben schuf der Künstler nach ewigen Gesetzen und in bewußtem Willen, wie wir das Schaffen des göttlichen Geistes in der Natur und in der Geschichte ahnen, jene Werke von unvergänglicher Wahrheit und Schönheit. — Und schauen wir mit Bewunderung und Verehrung zu dem großen Künstler auf, so ruht unser Blick mit immer gleicher Theilnahme und Liebe auf dem edlen Menschen. Wohl erkennen wir in seinem Lebensgange, der klar und

offen vorliegt, die Fügung, die ihn auf diesem Wege sein Ziel erreichen ließ; und hat ihn auch des Lebens Noth und Jammer hart gedrückt, so ist ihm die höchste Freude, welche dem Sterblichen vergönnt ist, die Freude am glücklichen Schaffen in vollstem Maße beschieden gewesen. Auch er war unser! sagen wir mit gerechtem Stolz, denn wo man die höchsten und die besten Namen jeglicher Kunst und aller Zeiten nennt, da nennt man unter den ersten Wolfgang Amade Mozart." — Kaiser Joseph über Mozart. Dittersdorf hat eine Unterredung aufgezeichnet, die er über Mozart mit Kaiser Joseph hatte. Hören Sie, sagte der Kaiser, "ich habe zwischen Haydn und Mozart eine Parallele gezogen, ziehen Sie auch eine, damit ich sehe, ob sie mit meiner übereinstimmt. Dittersdorf. Wenn es seyn muß, bitte ich Eure Majestät, mir eine Urfrage zu erlauben. Kaiser. Auch das. Dittersdorf. Was ziehen Euer Majestät für eine Parallele zwischen Klopstock's und Gellert's Werken? Kaiser. Um — daß beide große Dichter sind — daß man Klopstock's Gedichte öfter als ein Mal lesen müsse um alle Schönheiten zu entschleiern — daß Gellert's Schönheiten schon beim ersten Anblicke ganz enthüllt sind. Dittersdorf. Nun haben Ihre Majestät Ihre Frage selbst beantwortet. Kaiser. Mozart wäre also Klopstock, Haydn Gellert. Dittersdorf. So halte ich dafür. Kaiser. Ich kann nichts einwenden. Dittersdorf. Darf ich so kühn sein, um die Parallele Eu. Majestät zu fragen? Kaiser. Ich vergleiche Mozart's Composition mit einer goldenen Tabatiere, die in Paris gearbeitet, und Haydn's mit einer, die in London gearbeitet! Beide schön, die erste ihrer vielen geschmackvollen Verzierungen, die zweite ihrer Simplizität und ausnehmend schönen Politur wegen. Auch hierin sind wir fast einerlei Meinung. — Dr. Franz Lorenz über Mozart. Treffend charakterisirt Dr. Franz Lorenz die Lage Mozart's, der sich, nachdem er bereits seinen „Don Juan“ geschrieben, noch immer heimlich mit Clementarunterricht am Clavier durchbringen muß. „Wessen Phantasie“, schreibt Lorenz, „etwa einer Nachhilfe bedarf, um die dem Autor des „Don Juan“ vom Geschicke angethane Schmach ganz zu begreifen, der fingirte sich Raphael, wie er, um nicht zu verhungern, nachdem er bereits den Vatican mit seinen Fresken geschmückt, Anfängern die gezeichneten

Augen, Nasen und Ohren corrigirt, oder Goethe, nachdem er schon den „Faust“ geblüht, als Schulmeister mit Clementarunterricht sein Brot suchen.“ — Wolfgang Menzel über Mozart.

Mozart's Genies

Sprach nur in wundervollen Tönen aus,
Was heimlich sich bewegt im innern Meer
Der menschlichen Gefühle. Nur durch eines,
Das über alle andern mächtig herrscht,
Bewang er die empörten Leidenschaften
Und hielt mit zartem Fägel sie zurück,
Wie Amor einst das schraubende Gespann
Des Meergotts. Liebe war sein Talisman,
Das innerste Geheimniß seiner Kunst,
Die Seele seiner Töne. — — — —
Drum unvergänglich, wie der Herzen Frühling
Stets wiederkehrt den werdenden Geschlechtern,

Wird Mozart blühen in unverwelktem Reiz,
So lang ein zärtlich Auge heimlich weinen,
Ein lächelnd holder Mund sich öffnen wird
Zum Ruß und zum Gesange, ewig neu
In seinen schönen Melodien lebt
Der liebevolle Meister des Gesangs.

Wie unaufhaltsam durch das Thal der Welt
Der Strom der Liebe junge Wellen rollt,
Wird auch von ihm der tönerische Schwan
Weithin getragen zur Unsterblichkeit. —

Mozel, ein gelehrter Musikkenner, charakterisirt Mozart, wie folgt: „Mozart besaß ein äußerst tiefes, leicht zu erregendes Gefühl; eine lebhaft, feurige, jedoch immer durch richtige Beurtheilung geregelte Phantasie; einen Reichthum an Melodie, die sich nicht nur in die Hauptstimmen, sondern selbst in die Begleitung ergoß; eine Fülle der Harmonie, die jene Melodien bald in siegender Kraft umgab und oft die höchste Kunde des Contrapuncts unter ansehender Leichtigkeit verbarg; Verstand und Plan in der Anlage; Geschmack und Ordnung in der Ausführung. Die Vereinigung dieser Eigenschaften ist es, welche seine unsterblichen, alle Fächer der Tonkunst mit gleicher Vortrefflichkeit durchkreisenden Werke charakterisiren und den Laien entzücken, während sie dem Kenner hundertfältigen Stoff zur Bewunderung bieten.“ — Dulibichoff über Mozart. Zu der Schilderung Mozart's, wie Mörke sie in seiner reizenden Novelle: „Mozart's Reise nach Prag“ entwarf, gehört noch der treffende Nachtrag aus Dulibichoff's „Leben Mozart's“. „Wenn der Reib einmal, wenn er nichts Anderes findet“, sagt Dulibichoff, „die Sitten und den Charak-

ter seiner Opfer angreift, so wird er Keinen finden, der ganz unerrundbar wäre. Mozart sucht nach der Arbeit Zerstreuung; sein Herz war den Verlockungen der Liebe nicht unzugänglich; er liebte das mouffirende Getränk, das die Nerven des Musikers und des Dichters anregt. Seine Freunden stets offene Börse, deren Wahl eine bessere hätte sein können, war, wie nicht zu läugnen, oft leer und beinahe immer leicht. Er entlehnte nach allen Seiten und oft zu wucherischen Zinsen. Weit weniger als alles dies hätte hingereicht, um einen Menschen ganz schwarz zu machen, um ihn als Trunkenbold, Wüstling und zügellosen Verschwenker hinzustellen. Der Haß suchte also dem Publicum sein trübes Mikroskop herzugeben, in welches dasselbe aus-Neugierde blickte. . . . Man glaubte: die Einen, weil sie es gern glaubten, die Anderen, weil sie leichtgläubig waren; die Mehrzahl aber, weil ihnen die Sache nicht werth dünkte, ausgeklärt zu werden. Oben auf diese Gleichgültigkeit speculiren die Verleumder und durch sie gelangen sie an's Ziel. Ihr Sieg über Mozart war vollkändig, und zwar so, daß seine Spuren selbst theilweise bei der Nachwelt haften geblieben und wie ich fürchte, unverwischbar geworden sind. Vergebens wird der Biograph die Thatfachen sprechen lassen; vergebens wird er sagen, daß ein Mensch, der so jung starb und dessen Werke allein eine ganze musikalische Bibliothek zu füllen im Stande wären, wenig Zeit seinem Vergnügen habe widmen können; daß ein Gatte, der seine Frau leidenschaftlich liebte und von dieser stets geliebt wurde, der in einer neun-jährigen Ehe sechs Kinder zeugte, kein Wüstling von Gewerbe sein konnte; daß ein von Jedermann gesuchter Künstler, der jeden Tag in der ausgewähltesten Gesellschaft Zutritt hatte, nicht die Gewohnheit haben konnte, sich täglich zu berauschen. Im Gegentheil, wenn man sich über etwas zu wundern hat, so mag es darüber sein, daß ein Familienvater, dessen Einkommen kaum dem Erwerbe eines mittleren Gewerbsmannes gleichkam, der bei keiner Art von Ausgabe knickerte, der seinen Freunden ohne Aussicht auf Wiedererhaltung lieb, und zu all dem noch so viel Erbürgen konnte, um seinem alten Vater Ersparnisse von zwanzig bis dreißig Ducaten zu schicken, daß dieser Mann, sage ich, bei seinem Tode nicht mehr Schulden als die elende Summe von 3000 Gulden hinterließ." — Reichart über Mozart. Reichart meint:

„Haydn habe ein schönes Gartenhaus angelegt, Mozart habe darauf einen Palast erbaut, Beethoven aber noch einen Thurm darauf gesetzt, und wer noch höher bauen wolle, der werde den Hals brechen.“ — Rossini über Mozart. In einem „An Guelso“ überschriebenen Briefe Rossini's kommt folgende Stelle über Mozart's „Don Juan“ vor: „Guelso, lebe ich noch ohne zu träumen, oder sind meine Sinne durch eine Trunkenheit bestrickt, von der ich bisher keine Ahnung gehabt. Ich war gestern in der Oper Mozart's „Don Juan“ wurde gegeben. Endlich! Endlich! Aber wie ward mir, als ich diese Musik gehört. Bisher hatte ich von dem Wesen der theatralischen Musik nur einen vermorrenen Begriff. Göttlicher Mozart, welch ein Genius hat dich begeistert! Du sprichst in das Innerste des Herzens mit Tönen, die keine Worte bedürfen, und maßt Leidenschaften mit einem Neut, gegen das die Gewalt der Rede nicht aufkommt. Ich liebte mit „Don Juan“, ich war berauscht mit ihm; ich weinte mit Donna Anna, raßte mit Donna Elvira und tändelte, als Berline sang. Doch als der Geist erschien, da umfingen mich die Schauer der Geisterwelt, und Guelso, ich schäme mich nicht — das Mark gefror mir in den Veinen. Guelso, nimm dein Lob zurück; nein, ich bin kein Tondichter — Guelso, gib mir dieß Lob nicht eher, bis Mozart's Genius mich geküßt hat. Dein Joachim.“ — Ein andermal wieder, als nämlich Rossini eines Tages Madame Biardot, nachdem sie das Original-Manuscript von Mozart's „Don Juan“ gekauft, besuchte, verlangte er das Manuscript dieser seiner Lieblingsoper zu sehen, indem er hinzufügte: „ich will mich vor dieser heiligen Reliquie beugen“. Nachdem er mehrere Blätter der Original-Partitur umgewendet und tiefinnend seinen Blick darauf hatte ruhen lassen, sagte er zur Biardot, während er seine Hand über Mozart's Schriftzüge ausbreitete: „Das ist der Größte, das ist der Meister Aller, das ist der Einzige, der eben so viel Wissenschaft als Genie und eben so viel Genie als Wissenschaft besaß.“ — Madame George Sand über Mozart. „Hier ist er! der Meister der Meister. Er ist weder ein Italiener, noch ein Deutscher; er ist von allen Zeiten und allen Ländern, wie die Logik, die Poesie, und die Wahrheit. Er kann alle Leidenschaften sprechen lassen, alle Gefühle in der ihnen eigenthümlichen Sprache. Er

sucht niemals Euch in Stannen zu verlegen, er entzündet Euch ohne Unterlaß. Aus Nichts in seinen Werken ist die Arbeit herauszufühlen. Er ist gelehrt und sein Wissen ist nicht wahrzunehmen. Er hat ein brennendes Herz, aber er hat auch einen richtigen Geist, einen klaren Sinn und einen ruhigen Blick. Er ist groß, er ist schön, er ist einfach wie die Natur.“

— **Wardot über Mozart.** „Haben Sie vergessen, vor wem Rossini das Knie beugte? — Ah, Sie erblickten; Sie sind besiegt! — Aber Mozart ist nicht ein Mann, er ist eine Legion! — Sagen Sie lieber, wie Marco Antonius in Cäsar: willst du Cäsar preisen? nenne ihn Cäsar und bleibe dabei. Nennen Sie ihn Mozart. . . . Aber ich will meinen Sieg nicht mißbrauchen; beachten Sie nur, wie leicht er mir sein würde, selbst gegen Cimarosa: den „Horatiern“ würde ich „Idomeneo“, der „heimlichen Ehe“ die „Hochzeit des Zigaro“ entgegenstellen; es bliebe mir noch „Don Juan“, dem bis zur Stunde noch kein Werk in keiner Scene entgegengesetzt werden konnte, diese Oper aller Opern, die jedes Genre in sich schließt, von der burlesken Komödie an bis zum tragischen Entsetzen. Es würde mir noch jenes Spielzeug der Liebe und der Lust, „Così fan tutti“, und diese wunderbare „Zauberflöte“ bleiben, und das „Requiem“ und die „Symphonien“ und die „Quartette“ und die „Concerte“ und die „Sonaten“ — und diese ganze immense Arbeit von mehr als 600 einzelnen Werken in einem Leben von 36 Jahren hervorgebracht. Ah wenn Mozart nicht eben so bescheiden als groß gewesen wäre, wenn er nicht begriffen hätte, daß das Genie wie die Schönheit eine Gabe des Himmels ist, er hätte zur Devise das Wort jenes, ich weiß nicht welches eillen spanischen Poeten nehmen können, der eine aufgehende Sonne mitten unter die Sterne malte und stolz sagte: *mo surgento quid istae?* . . . Lassen Sie mich wiederholen, was ich jüngst in einer Parallele zwischen der Musik und der Malerei sagte: die beiden großen Strömungen der Musik, der deutsche Strom und der italienische Strom, haben gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ihre Wässer in einen gemeinsamen See vermischt. Dieser See ist Mozart. Mozart ist weder die deutsche noch die italienische Musik; er ist die Musik überhaupt. Mozart ist Mozart, wie Allah Allah ist.“

— **Der Anruf zum Mozartdenkmal** enthält folgende Charakteristik Mozart's: „Wenn irgend einem Künstler der Kranz der Unsterb-

lichkeit gebührt, so ist es Wolfgang Amadeus Mozart; der größte Tonsetzer, der im Kirchen- und Kammer-, im Concert- und Opernstyl Unerreichtes leistete; der in Anordnung und Ausführung gleich vortrefflich war; der in seinen Werken, wie Keiner vor und nach ihm, die Ergözung des Laien mit der Befriedigung des Kenners zu verbinden wußte und so die Musik auf den höchsten Gipfel erhob, den sie ihrer Natur und ihren Grenzen nach zu erreichen vermochte; auf jenen Gipfel, über welchen hinaus Originalität zur Bizarrie, Melodie zum Singsang, Gediegenheit zur Pedanterie, Kraft zum Getöse, Kunstfertigkeit zur Seiltänzerlei wird.“ — Noch mögen die Aussprüche zweier Ungenannter folgen, deren einer lautet: *Shakespeare* und *Mozart* sind die einzigen Künstler, welche Geister, die sich wirklich als Geister gerieren, auftreten zu lassen im Stande waren. — Eben so einfach als wahr, künstlerisch schön und mit wenig Worten Alles sagend, sind folgende Verse auf Mozart:

Gigantisch wohl an Pracht und Würde,
Baut manches Wunder die Natur;
Doch ihrer Werke schönste Fierde,
Des Menschen Seele ist es nur.

Sie lehrt uns denken und empfinden,
Bewundern einer Gottheit Kraft,
Sie lehrt uns jene Gaben finden,
Woburch der Mensch selbst Wunder schafft.
Und wundervoll war Mozart's Gabe,
Und ewig bleibt, was er uns gab,
Die Wunder gehen nicht zu Grabe,
Sie streift kein Frost der Zeiten ab! —

An Mozart.

Woburch gibt sich der Genius kund? Wo-
burch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unend-
lichen All.

Klar ist der Aether und doch von unermeß-
licher Tiefe,

Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er
doch ewig geheim.

Eine meisterhafte, in wenigen Seiten zusammengefaßte und für jeden Menschenkenner als zutreffend erscheinende Charakteristik Mozart's des Menschen (nicht des Künstlers), des Menschen, der aber eben ein Kunstgenie in des Wortes reinsten Bedeutung ist, gibt Mörike in seiner reizenden Novelle: „Mozart auf der Reise nach Prag“, welche noch durch Dulibichoff's auf S. 269 u. 270 mitgetheilte Worte verstärktes Gewicht erhalten.

Nachricht über einige besonders bemerkenswerthe, die Charakteristik Mozarts des Künstlers und Menschen nach ihren verschiedenen Richtungen betreffende, hie und da zerstreute Aufsätze. Dutilleueff (Alexander), Mozarts Opfern. Kritische Erläuterungen. Aus dem französischen Originale übersezt von G. Koszmalz (Leipzig 1848, Breitkopf und Härtel). — Brünner Zeitung 1864, Nr. 149, 151 u. 153: „Musikalische Briefe. XVIII, XIX u. XX, eine Charakteristik Mozarts“. — Europa. Chronik der gebildeten Welt. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4^o) 1856, Nr. 5: „Zu Mozarts hundertjähriger Jubelfeier“. Von F. Gustav Kühne seine Commentirung der Opfern Mozarts auf Grundlage der Ansicht des Dutilleueff's. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 636, 26. Jänner 1856, S. 73: „Erinnerung an Mozart“; — dieselbe, Nr. 693, 11. October 1856, S. 240: „Erinnerung an Mozart“; — dieselbe, Jahrgang 1862, Nr. 1012, S. 367: „Briefe von Jenseits. Wolfgang Amadeus Mozart an Dr. Ludwig Rohlf“; — dieselbe, Jahrg. 1864, Nr. 1075: „Briefe von Jenseits. III. Mozart an Rohlf“. — Krakauer Zeitung 1862, Nr. 23 u. 24, im Feuilleton: „Ueber die Wiederherstellung der Orchesterstimme aus Mozarts Zeit“ [einzelner Andeutungen wegen über die Methode des Sazes, welche Mozart befolgte, bemerkenswerth]. — Kühne (Gustav von), Deutsche Charaktere (Leipzig 1864, Denike, 8^o) 2. Bd., oder G. Kühne's „Gesammelte Werke“, 8. Band, enthält eine Charakteristik Mozarts [mit geistvollen Seitenblicken auf das Verhältniß der Musik zur Politik, wobei es heißt: „Glück in der Musik, vorwiegend musikalische Bedeutsamkeit haben nur Völker, die politisch verunglückten. Politisch mächtige Nationen, wie die englische, sind musikalisch unmächtige“, was denn doch etwas paradox klingen mag]. — Lorenz (Franz Dr.), W. A. Mozart als Clavier-Componist (Breslau 1866, Verlag von F. C. E. Leuckart [Konstantin Sandner], gr. 8^o, 63 S., und 7 Seiten Thematiches Verzeichniß der im Texte angeführten Mozart'schen Clavierwerke). [Das thematische Verzeichniß umfaßt 17 Sonaten, 13 Duetten, 7 Trio's, 2 Quartette, 2 Quintette und 20 Concerte, zusammen 60 Tonstücke.] — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung (München, 4^o) 1863, Nr. 105 u. f.: „Aus Dr. Rohlf's musikgeschichtlichen Vorträgen.

1 Mozarts dramatische Meisterwerke“. — Neue Wiener Musik-Zeitung (4^o), von Franz Glöggel, IX. Jahrg. (1860), Nr. 33 bis 35: „Mozart als sittlicher Charakter“. — Rohlf (Ludwig), Der Geist der Tonkunst (Frankfurt a. M. 1861, J. D. Sauerländer, 8^o) S. 87—98: „Mozarts Zeit“; S. 119 bis 136: „Einzelne Werke Mozarts“. — Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, J. Edwenthal, 4^o) VIII. Jahrgang (1862), Erstes Halbjahr, S. 308 u. 323: „Die dramatische Musik seit Mozart“ [die erste Hälfte dieses Aufsazes ist nur eine Charakteristik der Opfern Mozarts]. — Sonntag's-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1856, Nr. 7: „Wolfgang Amadeus Mozart und sein Verhältniß zur Tonkunst“; — daselbe Blatt, 1857, Nr. 26: „Mozart“ [Bericht über ein Gespräch des Kaisers Joseph II. mit Dittersdorf über Mozart, aus Memolren über Kaiser Joseph genommen. Ein anderes Bemerkung zwischen Joseph II. und Dittersdorf, welches S. 269 unter den Urtheilen über Mozart angeführt wird, ist von diesem wesentlich verschieden]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt IV. Jahrg. (1844), Nr. 115, S. 460: „Mozarts Opfern“ [einige Bemerkungen des Dr. von Sonnleitner im Auszuge aus dessen in der „Gacilla“ abgedruckten Aufsaze]; — dieselbe, V. Jahrg. (1845), Nr. 12: „Mozartodie“, von A. F. Draxler [unter diesem absonderlichen Titel bietet der durch seine absonderlichen Artikel seiner Zeit bekannte Autor eine Charakteristik Mozarts]; — dieselbe, VII. Jahrg. (1847), Nr. 33: „Ueber die Instrumentirung der Recitative in den Mozart'schen Opfern“, von Otto Nicolai; — Nr. 58 u. 59: „Antwort auf die Erwiederung des Herrn P. T. J. B. Schmidt in Berlin, betreffend die von ihm instrumentirten Recitative der Mozart'schen Opfern“, von Otto Nicolai. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von F. Glöggel (4^o) IV. Jahrg. (1855), Nr. 42—47: „Ein amerikanischer Journal-Ausspruch über die Zukunft der Musik Mozarts“.

Künstler-Parallelen. Mozart, Beethoven und Haydn. Breslauer Zeitung 1855, Beilage zu Nr. 50, S. 315 [die daselbst gegebene Schilderung der von Herrn Verndt veranstalteten Feier zu Mozarts 99. Geburtstage enthält eine geistvolle Parallele der drei Tonheroen Mozart, Haydn und

Beethoven]. — Frankfurter Konversationsblatt (40) 1857, Nr. 114: „Mozart und Haydn“. [Aus der älteren englischen Zeitschrift: The polytechnic journal. Es ist das bekannte Gespräch zwischen Kaiser Joseph und Dittersdorf, in welchem Mozart und Haydn mit einander verglichen werden. Auch im Omnibus (Unterhaltungs-Beilage zu der Brünner Zeitung „Neuigkeiten“) 1857, Nr. 39, S. 310.] — Fentl (Fr. R. v.), Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, Arnold Hilberg's Verlag, 80) S. 21: „Die Mozart'sche und Beethoven'sche Melodie“. — Lorenz (Franz Dr.), Haydn, Mozart und Beethoven's Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner (Breslau 1866, F. C. G. Leudart, VIII u. 96 S. gr. 80.) [begeisterte Worte eines musikalisch gründlich gebildeten Fachmannes, die nicht genug beherzigt werden können]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, 40.) IX. Jahrg. (1863), Erstes Halbjahr, S. 292: „Die Mozart'sche und die Beethoven'sche Melodie“. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1860, Nr. 578: „Urtheile über Mozart und Beethoven“ [insoferne besonders interessant, weil sie ähnlichen Auslassungen über Richard Wagner so auffallend gleichen, daß man diese von jenen abgeschrieben glauben möchte; und warum soll man's nicht glauben?]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, von August Schmidt, VI. Jahrg. (1846), Nr. 74 u. 75: „Eine Ansicht über Mozart, Beethoven und Verlioz und über den Humor in der Musik“, von E. M. — Mozart, Weber und Gretry. *Philarrète Chasles*, Études contemporaines, théâtre, musique et ouvrages (Paris 1867, Amyot), p. 265: „Mozart, Weber et Gretry“. — Mozart und Rossini. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (80.) Jahrg. 1821, Nr. 48: „Mozart und Rossini“. Von G. L. Sievers. —

Mozart und Rossini! Rossini ist gleich einer Tulpe,

Mozart der Aloe, die nur nach Säculen blüht. —

Mozart und Goethe. Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, H. Kol.) 1856, Nr. 53, S. 289: „Mozart und Goethe“ [eine geistvolle Parallele dieser beiden Fürsten der Ton- und Dichtkunst]. — Für Freunde der Tonkunst. Von C. F. Kriebisch (Leipzig 1867, Merseburger, 80.), enthält unter Anderem eine

Parallele zwischen Mozart und Goethe. — Mozart und Raphael. Internationale Revue (Wien, gr 80.) Jahrg. 1867, Juliheft: „Mozart und Raphael“. Von Fr. R. v. Fentl [auch in dessen Schrift: Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, 80.) S. 79, aufgenommen]. — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Einz., 40.) 37. Jahrg. (1855), Nr. 88, S. 450: „Mozart und Raphael“. — Morgenblatt (Stuttgart Gotta, 40.) 1857, S. 247: „Parallele zwischen Raphael und Mozart“, von F. Ulrich. — Allgemeine Musik-Zeitung (Leipzig), Bd. II, S. 641 u. f.: „Raphael und Mozart“, von K. Hoffmann. — Alberti (Stadtschulrath), Mozart und Raphael, eine Parallele (Stettin 1856, 80.) [zuerst am 28. Jänner 1856 öffentlich vorgelesen].

IV. Stiftungen zu Ehren Mozart's. — Das Salzburger Mozarteum. Salzburger Zeitung 1861, Nr. 21 u. 22: „Zum 105. Geburtstag W. A. Mozart's“ [Gründungsgeschichte des Mozarteums]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. Aug. Schmidt (Wien, 40.) III. Jahrg. (1843), Nr. 25 u. 26: „Das Mozarteum in Salzburg“; — dieselbe, V. Jahrg. (1845), Nr. 42: „Der Dommusikverein und das Mozarteum in Salzburg“. — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 40.) Jahrg. 1866, S. 62: „Ein Besuch im Mozarteum“. — Die Frankfurter Mozartstiftung. Wagner (F. S. Dr.), Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Carlsruhe, 80.) Bd. I (1841), S. 200: „Die Mozartstiftung in Frankfurt a. M.“ [kurze Geschichte derselben und ihre Statuten]. — Frankfurter Konversationsblatt 1851, Nr. 279, S. 1114: „Dreizehnter Jahresbericht des Verwaltungsausschusses der Mozartstiftung“ [dieses Blatt enthält auch die früheren und späteren Jahresberichte der Mozartstiftung]. — Der Mozart-Verein. Neue Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von Franz Lössl (40.) V. Jahrg. (1856), Nr. 36 u. 37: „Geschichte des Mozart-Vereins. Denkschrift zur hundertjährigen Jubelfeier Mozart's“. Von C. Hausbalter. — Das „Haus Mozart“ in Frankfurt. Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (40.) 1845, Nr. 79: „Das Haus Mozart in Frankfurt am Main. Erstes Einweihungs-Concert desselben am 22. Juni 1845“. [Das „Haus Mozart“ ist der Name

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XIX. [Webr. 6. Sept. 1868.]

eines schönen Hauses in Frankfurt a. M. in einer der schönsten Straßen der Stadt, in der sogenannten „Zeil“, von Karl André erbaut und dem großen Tonheros zu Ehren so genannt. Uebrigens ist das „Haus Mozart“ auch noch in anderer Hinsicht interessant, es bildet nämlich einen Theil des alten Gasthauses „Weidenhof“, den bis zum Jahre 1730 Goethe's Großvater besaßen, der als junger Schneidergeselle in Frankfurt eingewandert war. Im Leben waren Mozart und Goethe Zeitgenossen; jener 1749, dieser 1756 geboren, Beide trugen auch dieselben Vornamen: Johann Wolfgang. Eine Tafel auf dem Hause zeigt in goldenen Lettern den denkwürdigen Namen: „Haus Mozart“] — Die Messenstiftung für Mozart. Neue Wiener Musik-Zeitung, redigirt von F. Glöggel (4^{te}) VI. Jahrgang (1857), Nr. 42: „Requiem- und Messenstiftung für W. A. Mozart“ Näheres darüber in der Chronologie unter dem Datum 18. Juni 1857, S. 235 dieses Bandes].

VI. Mozart's Verwandtschaft und Verschwägerung. Es tauchen von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern Nachrichten über Personen auf, die bald als nahe, bald als ferne Verwandte Mozart's bezeichnet werden. Es fand aus diesem Anlasse auch zu wiederholten Malen ein Appell an den Wohlthätigkeitsinn der Zeitgenossen Statt; folgten dann auch Berichtigungen, Nachweise eines näheren Verwandtschaftsgrades und vor nicht gar langer Zeit die Nachricht von einer angeblich einzigen Anverwandten Mozart's, die bald darauf als unrichtig bezeichnet und auch bewießen wurde. Es verlohnt sich also immerhin der Mühe, nach dieser Seite hin eine Untersuchung anzustellen, welche einigermaßen die Prüfung der Ansprüche erleichtert; denn es bietet ja doch etwas Verlockendes, mit einem Manne wie Mozart verwandt zu sein. Diese Verwandtschaft ist nach zwei Seiten hin möglich, es können nämlich Nachkommen der Familie Mozart, oder aber Nachkommen der Familie Weber vorhanden sein, in welche Mozart eben geheiratet. Die Familie Mozart stammt aus Augsburg, wo sich Personen dieses Namens bereits gegen das Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen lassen. So z. B. gedenkt Paul von Stetten in seiner „Kunst-, Gewerks- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg“ eines Anton Mozart, der schon zu Ende des

16. Jahrhunderts in Augsburg gelebt und die Malerkunst mit nicht gewöhnlichem Geschick ausgeübt hat. Es ist bekannt, daß Wolfgang Amadeus Mozart auch und ziemlich fertig zeichnete. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß die durch ihn so berühmt gewordene Familie Mozart von jenem Anton Mozart entweder in directer Linie abstamme, oder doch sonst mit ihm verwandt sei. Mozart's Großvater Johann Georg war Buchbinder in Augsburg. Von diesem Johann Georg sind zwei Söhne bekannt. Joseph Ignaz und Leopold, dieser letztere Wolfgang's Vater. Joseph Ignaz war Buchbinder in Augsburg, übte also das Handwerk seines Vaters aus, Leopold studirte, ging nach Salzburg, und kam dann, da er ein tüchtiger Musiker war, als solcher in erzbischöfliche Dienste. Von diesen beiden Brüdern, Leopold und Joseph Ignaz — Leopold spricht zwar immer von einem Bruder Franz Alois, im Taufbuche findet sich jedoch der Name Joseph Ignaz — stammen die bisher bekannten directen Nachkommen der Familie Mozart. Von Joseph Ignaz stammt die in Mozart's Leben eine liebliche Rolle spielende Tochter Maria Anna, das in den Briefen Mozart's öfter genannte „Bäble“, über welche wir in Ditto Jah'n's „Mozart“, Bd. II, S. 499—520, nähere Auskünfte erhalten. Des Bäble Porträt, eine von wenig kunstfertiger Hand 1778 ausgeführte Bleistiftzeichnung, befindet sich im Mozarteum zu Salzburg. Maria Anna (geb. 14. Jänner 1758, gest. 25. Jänner 1841) hatte eine gleichnamige Tochter Maria Anna, die sich mit einem Manne Namens Pümpel vermählte, und aus dieser Ehe sind die Nachkommen, drei Töchter, zwei Söhne, am Leben. Diese fünf Geschwister Pümpel leben zur Zeit zu Feldkirch in Vorarlberg, und zwar die drei Töchter als Näherinnen, einer der Brüder als Nachtwächter, der andere als Buchbindergehilfe. [Blätter für Musik u. s. w., von Zellner, 1861, Nr. 23, u. 1862, Nr. 69, und Deutsche Allgem. Zeitung 1862, Beilage zu Nr. 198.] — Des Joseph Ignaz Bruder Leopold, der Vater unseres Mozart, hatte aus seiner Ehe mit Anna Maria Pertlin (gest. zu Paris 3. Juli 1778) sieben Kinder, von denen nur eine Tochter, gleichfalls Maria Anna, und ein Sohn Wolfgang Amadeus, die beiden musikalischen Wunderkinder, am Leben blieben. Ueber Wolfgang Amadeus gibt die ausführliche

Verwandtschafts- und Schwägerschafts-Tafel der Familie Mozart.

Familie Mozart.

Johann Georg Mozart, vermdt seit 1708 mit Anna Maria Peterin veru. Augustin Janneger.

Joseph Jaus, öfter auch Franz Jaus genannt, Buchbinder in Augsburg. W. M.

Maria Anna geb. 14. Jänner 1788, + 23. Jänner 1841.

Maria Anna W. M. v. Pümpel in Gröblich.

Drei Amsel Edöhne, Tochter eines Buchdrückers in einer Wacht.

Sophann Georg Krenth (S. 287) geb. 14. November 1719, + 28. Mai 1787, Anna Maria Petrin + 3. Juli 1778.

Sob. Joachim Krepold geb. 1748, + 1749. Maria Anna Werhula geb. 1749, + Maria Anna Nep. Walburga geb. u. + 1750. Sob. Karl Amadeus geb. 1752, + 1753. Mar. Crescentia Franziska de Paula geb. u. + 1754.

Maria Anna (S. 297) geb. 30. Juli 1751, + 29. October 1829 v. Joh. Bapt. Reichs-freiherr Reichthold von Sonnenburg + 1801.

Ein Sobn W. M. Freih. v. Reichthold, vermdt mit W. M. Gertrude v. Reichthold v. Franz Reichthold.

Karl Mozart (S. 294, im Text) geb. 1783, + 31. October 1858. Wolfgang Amadeus Mozart (S. 291) geb. 26. Juli 1791, + 29. Juli 1844.

Familie Weber.

Erhelma. Maria Cecilia W. M. Sophie Constanze (S. 292) v. Mozart nachmalige Schauspieler, v. Mayer. geb. 1751, + 6. März 1842. Sophia v. Mabil + 1846.

Sobn, Tochter, Tochter, Tochter, die eigentlichen Kinder Aloisia's mit Sang u. erster Frau. Joseph.

Koch einige Kinder, jung t.

Biographie S. 170—203 nähere Aufschlüsse. Wolfgang's Schwester Maria Anna (geb. 30. Juli 1751, gest. 29. October 1829) war auch, wie ihr Bruder, tüchtig musikalisch gebildet. Otto Jahn berichtet in seiner Mozart-Biographie (Bd. I, S. 133—145, in der I. Beilage) ausführlicher über sie. Maria Anna heirathete im Jahre 1784 Johann Baptist Reichsfreiherrn Berchtold zu Sonnenburg, Salzburgerischen Hofrath und Pfleger zu St. Gilgen. Ihr Oheim starb im Jahre 1801, und die Witwe überfiedelte mit ihren Kindern nach Salzburg, wo sie bis zu ihrem im Jahre 1829 erfolgten Tode, seit 1820 erblindet, lebte. Von einem ihrer Söhne stammt Henriette, geborne Freiin von Berchtold-Sonnenburg, vermählte Franz Forster (hie und da auch Forstner geschrieben), die mit ihrem Gatten, einem k. k. Militär-Verpflegungsverwalter, zu Graz lebt. Diese Henriette wäre somit eine Großnichte zu dem vorerwähnten Mozart. — Maria Anna's Bruder, der berühmte Wolfgang Amadeus hat sich mit Constanze Weber verheiratet und dadurch eine ziemlich ausgedehnte Schwagerschaft erhalten. Die Familie Weber, von welcher Constanze abstammt, war in Mannheim anfällig. Fridolin Weber lebte als Souffleur und Copist in sehr ärmlichen Verhältnissen in Mannheim. In neuester Zeit wird die nahe Verwandtschaft Fridolin Weber's mit Karl Maria von Weber, dem Componisten des „Freischütz“, zwar nicht nachgewiesen, aber doch öfter erwähnt. Demzufolge wäre auch Karl Maria von Weber der Sohn eines Bruders des Fridolin und dieser somit der Onkel des berühmten Componisten und im Schwagerschaftsverhältniß zu Mozart. [Zellner's Blätter für Musik, 1864, Nr. 10; — Blätter für Krain 1864, Nr. 7.] Fridolin Weber besaß eine ziemlich zahlreiche Familie, fünf Töchter und einen Sohn, von denen vier Töchter bekannter geworden sind: die älteste, Josepha, später an den Violinisten Hofner und dann an den Bassisten Mayer verheiratet; Aloisia, die nachmalige Lange; Constanze, Mozart's Frau, und Sophie, an den Musicus und Componisten der komischen Oper: „Der Tiroler Wastl“, Paibl, vermält. Von diesen vier Töchtern sind nun die Nachkommen zweier und zwar Constanzen's, der Gattin Mozart's, und Aloisia's, vermählten Lange, bekannt. Mozart's beide Söhne

sind unvermält geblieben und bereits beide todt. Karl Mozart (geb. zu Wien im Jahre 1783) starb zu Mailand am 31. October 1858, und Wolfgang Amadeus (geb. zu Wien 26. Juli 1791) starb zu Karlsbad am 29. Juli 1844. Es bleiben somit nur noch die Nachkommen der Aloisia Lange übrig. Aloisia's Gatte Joseph Lange (geb. 1. April 1751, gest. 1821) war zweimal vermält. Zuerst, 1777, mit einer Tochter des Malerdirectors in der k. k. Porzellanfabrik, Schindler, welche nach zwölfjähriger Ehe, erst 22 Jahre alt, starb; in zweiter Ehe mit Aloisia Weber, der Schwester von Mozart's Frau. Lange hatte aus beiden Ehen fünf Kinder, von der ersten Frau eine Tochter und einen Sohn, von der zweiten, eben von Mozart's Schwägerin Aloisia, zwei Töchter und einen Sohn. Die Tochter aus erster Ehe starb in jungen Jahren, der Sohn trat in ein öffentliches Amt. Der jüngste Sohn aus zweiter Ehe ging gleich dem Vater zur Bühne. Somit ist allem Anscheine nach die jetzt lebende Josepha Lange, da sie nur eine Tochter von Lange's Söhne aus erster Ehe ist, in kaum erwähnenwerthem Grade mit Mozart verschwägert. Daß sie aber nicht eine Tochter des jüngsten Sohnes Lange's aus seiner zweiten Ehe mit Aloisia Weber ist, erhellt daraus, daß sie sich selbst die Tochter eines Kriegtangestellten nennt, während ja eben dieser jüngste Sohn Aloisia's und Lange's Schauspieler war. Eben diese Josepha Lange hat in neuester Zeit als Mozart'sche Verwandte die allgemeine Mißthätigkeit in Anspruch genommen. [Blätter für Musik, von Zellner, 1866, Nr. 60.] Eine Verwandtschafts- und Verschwägerungs-Tafel der Familien Mozart und Weber, welche hier vorliegt, wird den Ueberblick und das Verständniß der verwandtschaftlichen Beziehungen beider Familien erleichtern.

XVII. Die Besitzer der Mozart'schen Autographe.

Dieser in mannigfacher Hinsicht — namentlich aber für Autographen-Sammler — interessante Ueberrest ist Ritter von Köchel's „Thematisches Verzeichniß der Werke Mozart's“, als der in der ganzen Musikwelt seiner gediegenen Durchführungs wegen allgemein anerkannte zuverlässigste Führer, zu Grunde gelegt, und beziehen sich die in Klammern angeführten Zahlen auf dieses Verzeichniß. Indem die Reihe mit den öffentlichen Instituten, als Museen, Bibliotheken u. dgl. eröffnet

wird, folgen die Namen der einzelnen Besitzer in alphabetischer Ordnung. Es wird in der Regel nur die Zahl der Autographe, die eine Anstalt oder der eine und andere Sammler besitzen, im Allgemeinen, und nur bei wichtigeren Autographen der Gegenstand desselben mit Namen angegeben. Von den in Ritter v. Köchel's Verzeichniß angeführten vollständigen 627 Compositionen Mozarts besitzt von öffentlichen Anstalten Autographe: * Die k. k. Hofbibliothek in Wien 6 (1), u. z. eine Fuge für Clavier (Nr. 154); — ein Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncelle (Nr. 298); — ein Terzett für zwei Soprane und Bass: „Ecco quel fiero istante“ (Nr. 436); — ein Terzett für drei Singstimmen: „Se lontana ben tu sei“ (Nr. 438); — ein Terzett für Sopran, Tenor und Bass: „Grazie agl' inganni tuoi“ (Nr. 332) und das „Requiem“, Mozarts Schwanengesang (Nr. 626), welches die Bibliothek auch nur durch Vermächtniß Jos. Cybers erhielt. — Die k. Hofbibliothek zu Berlin, 8 Autogr., darunter: „Il rè pastore“, dram. Cantate in 2 Acten (Nr. 208); — Händel's Schäferspiel: „Aci und Galatea“ neu instrumentirt und die Instrumentirung der Blasinstrumente von Mozarts Hand (Nr. 566), und Händel's Oratorium: „Das Alexanders-Fest“, neu instrumentirt. — Die kön. Hof- und Staatsbibliothek in München, 3 Autogr., sämmtlich kleinere Tonstücke (Arien und eine auch nur von des Vaters Hand). — * Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag, 1 Autogr., neun Contratänge sammt Trio (Nr. 310), — * Das Wiener Musik-Vereins-Archiv, 3 Autogr., ein Quintett (Nr. 46); — ein Concert für Clavier (Nr. 466) und eine kleine Freimaurer-Cantate (Nr. 623). — * Das Museum Franzisco-Carolinum in Linz, 2 Autogr., ein Lied für Sopran: „Die großmüthige Gelassenheit“ (Nr. 149), und ein zweites Lied für Sopran: „Die Zufriedenheit im niedrigen Stande“ (Nr. 151). — * Das Museum Carolino-Augustum und Mozarteum in Salzburg, 6 Autogr., Menuett und Trio für Clavier, Mozarts erste Composition, in seinem fünften Jahre geschrieben (Nr. 1); — ein Antiphone: „Quaerite primum regnum Dei“, vierstimmig (Nr. 86); — zwei Lieder, je für eine Singstimme mit Clavierbegl.: „Wie glücklich bin ich nicht!“ und „D heiliges Band“ (Nr. 147 u. 148); — zwei Kyrie für 4 Sing-

stimmen mit Instrumentalbegl. und Orgel (Nr. 322 u. 323). — Das Britisch-Museum in London: das Madrigal für 4 Singstimmen: „God is our Refuge“, die einzige auf englischen Text geschriebene Composition des damals zehnjährigen Mozart [vergl.: Mozarts im Drucke erschienene Compositionen, S. 204, 3. Kyrie, Te Deum u. s. w., Nr. 20]. — Von Privaten, welche Mozartsche Autographe besitzen, oder doch, wenigstens bis vor kurzer Zeit noch besaßen, geht Allen (und zufälligerweise auch in der alphabetischen Anreihung) voran die Familie André, welche im Ganzen 293 Autographe, also nahezu die Hälfte der bekannten Werke Mozarts (626 Nummern) besitzt. Diese vertheilen sich in der Familie folgendermaßen: A. André 7 Autographe; — August André in Offenbach 91 Autographe, darunter die Oper „La finta semplice“, — die dramatische Serenade „Il sogno di Scipione“, — die letzten sechs Quartette Mozarts, — die Oper „Jaide“, — die Balletmusik zur Oper „Idomeno“, und die Oper „Lo sposo deluso“; — C. A. André in Frankfurt 65 Autographe, darunter die Passions-Cantate, — die Operette „Bastien und Bastienne“, — das Oratorium „La Betulia liberata“, — der zweite und dritte Act der Opera buffa „La finta giardiniera“, — die Chöre und Zwischencate zu Weber's „Phamos“, — das Oratorium „Davids penitente“, — die Oper „Der Schauspiel-director“, — neun autographe Fragmente und Partitur-Entwürfe zur Oper „Nozze di Figaro“, und die große Oper „Clemenza di Tito“; — Gustav André in New-York 42 Autographe, darunter das in Bologna unter dem Eindrucke des Miserere von Allegri componirte „Miserere“, — das Drama in musica „Luca Silla“, und die Oper „Costi san tutte“; — J. André in Offenbach 11 Autographe; — Julius André in Frankfurt 47 Autographe, darunter die dramatische Serenade „Ascanio in Alba“, — „Voca di Cairo“, — die Partitur der Blasinstrumente zur Oper: „Nozze di Figaro“, und die große Oper „Zauberflöte“; — und J. B. André in Berlin 30 Autographe, darunter die Oper „Apollo und Hyacinth“ und mehrere einzelne Nummern der Oper „Mitridate“. — Von den übrigen Autographenbesitzern, die hier in alphabetischer Folge (die in Deisterreich befindlichen sind durch Sternlein [*] kenntlich gemacht)

aufgezählt werden, haben * Artaria in Wien 2 Autographe, u. a. die für ein Orgelwerk im Müller'schen Kunstkabinete in Wien componirte Phantasie für Clavier zu vier Händen mit dem Datum 3. März 1791; und einige der 35 Gabenzen zu seinen Clavier-Concerten. — * Frau Baroni Cavalcabo in Graz (gest. 1800) 11 Autographe, und zwar ein Menuett für Clavier; — drei Sonaten für Clavier und Violine (aus den Jahren 1762 und 1768); — 31 Minuette mit und ohne Trio (aus dem Jahre 1770 3 Autogr.); — 16 Minuette sammt Trio; — eine Missa brevis; — das Rondo eines Horn-Concerts, wovon den Autograph des vollständigen Concerts Aug. André in Ofenbach besitzt, und ein Hornrondo; jedoch dürfte mit dem Besitz dieser Autographen nach dem Tode der Frau Baroni manche Veränderung eingetreten sein. — Freiherr von Brebow-Wagenitz 1 Autograph (Gallmathias mulsicum). — Mr. Caulfield in London 4 Autogr. — General Consul Claus in Leipzig 1 Autogr. — J. B. Cramer in London 1 Autogr. — August Franz in Hamburg 15 Autogr. — Capellmeister Karl Eckert in Stuttgart 1 Autogr. — Mr. Ella in London 1 Autogr. — Der kön. sächsische Hoforganist Engel in Leipzig 1 Autogr. (ein Stammbuchbl.). — Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha 1 Autogr. — * Graf Esterházy (1836 Gesandter in Berlin) ein Lied für eine Singstimme: „Als Luise die Briefe ihres ungetreuen Liebhabers verbrannte“. — * F. F. Major von Grand in Graz die Skizze einer Sopran-Arie: „Anaplogarti o Dio“. — * H. Fuhs ein Kyrlo für 4 Singstimmen, 1 Violine und Orgel. — Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen 3 Autogr. — Dr. Gäßner, Universitäts-Musikdirector in Gießen, 2 Autogr. — J. A. Graßnik in Berlin 23 Autogr. — Herr Guyanecourt in Amiens 1 Autogr. — Dr. Härtel in Leipzig 3 Autogr. (Freimaurerlieder). — Mr. Hamilton in London 3 Autogr. — R. H. Hechel senior in Mannheim 2 Autogr. — D. Jahn in Bonn 4 Autogr. — * L. v. Köchel in Salzburg 1 Autogr. — * Franz Kögler in Rom 1 Autograph, eine Symphonie, eine der schönsten des Meisters. — Ludwig I., Großherzog von Hessen-Darmstadt, 1 Autogr. (der später von dem Großherzoge dem Concertmeister Schmidt geschenkt worden sein soll). — General von Kwoff in St. Petersburg

1 Autogr. — Karl Meier in Frankfurt a. M. die Operette „Der Schauspieldirector“ (seit 1863, bis dahin bei C. A. André). — Felix Mendelssohn-Bartholdy 1 Autograph. — Paul Mendelssohn-Bartholdy 1 Autogr., die „Einführung aus dem Strahl“. — Ferdinand Mendheim in Berlin 1 Autogr. — * Capellmeister Adolph Müller in Wien 1 Autogr., komisches Duett für Sopran und Bass: „Nun liebes Weibchen zieh“. — * Franz Niemezzel in Wien 2 Autogr., einen Canon: „Laßt uns ziehen“ und ein „Rondo für Clavier“. — * Joseph Franz von Patruban in Wien 1 Autogr., ein Andante für Clavier aus dem Jahre 1791 und für ein Orgelwerk im Müller'schen Kunstkabinete geschrieben. — Mr. Plowden in London 7 Autogr. — * W. A. Pötter in Wien 2 Autogr., Lieb für eine Singstimme mit Clavierbegl.: „Daphne, deine Rosenwangen“, und zwei kleine Präludien für Clavier (oder Orgel). — Rhode 1 Autogr. — Capellmeister Rieß in Dresden 1 Autogr. — * Ludwig Rotter, Capellmeister in Wien, 1 Autogr., ein Adagio für Harmonica, im Jahre 1780 componirt. — Schelle 1 Autograph. — * Jos. Schallhammer, pens. Hauptschuldirektor in Graz, 3 Autographe, ein Dixit und Magnificat, eine Missa brevis, beide aus dem Jahre 1774; ein Offertorium de venerabili Sacramento: „Venite populi venite“, aus dem Jahre 1776; eine „Missa solennis“, aus dem Jahre 1780, und eine Nolette „Ave verum corpus“, aus dem Jahre 1791. — Mr. Schmidt in London 1 Autogr. — * Volkmar Schurig, Musiklehrer in Preßburg, 1 Autogr., und zwar die Oper „Le nozze di Figaro“, aus welcher C. A. André neun autographe Fragmente, Julius André das Autograph der Partitur der Blasinstrumente besitzt [vergleiche S. 244, in der Abtheilung: „Die Hochzeit des Figaro“]. — Wilhelm Speyer in Frankfurt 2 Autographe, darunter die berühmte Composition zu Goethe's gleichberühmtem Gedicht: das Weibchen. — * J. B. Streicher in Wien 3 Autogr., ein Concert für Clavier; Andante mit fünf Variationen für Clavier zu vier Händen, und ein Streichquintett. — J. A. Stumpf 2 Autogr. — Capellmeister Taubert in Berlin 1 Autogr. — * Sigmund Thalberg in Wien 3 Autogr., das Allegro für Clavier aus dem Jahre 1762, die dritte Composition, die von M. bekannt ist; eine Sopran-Arie:

„Conservati fedele“, und ein Quintett aus dem Jahre 1784. — Frau Viardot-Garcia in Paris 1 Autogr., „Don Giovanni“. — Richard Jeune in Berlin 2 Autogr. — Von 180 Autographen vollständiger Compositionen ist es nicht bekannt, ob sie überhaupt noch vorhanden sind und wo sie sich befinden. Von unvollständigen Autographen sind im Ganzen 98 Stücke bekannt, wovon 58 Stücke das Mozarteum in Salzburg besitzt, 12 Stücke im Besitze von Privaten sich befinden, darunter bei F. Niemczek in Wien ein Solostück für Clavier, 10 Tacte; bei Sigm. Thalberg in Wien ein Rondo für 2 Violinen, Viola, Violoncell, 139 Tacte; im Kloster Göttweih ein Kyrie für 4 Stimmen mit Orchesterbegl., 49 Tacte, und in der Wiener Hofbibliothek 2 Autogr., ein Fugato mit cantus firmus für 2 Violinen, Viola und Violoncell, 15 Tacte, und das Bruchstück eines Concerts für Clarinette (?), 36 Tacte. Von den übrigen 28 Nummern der unvollständigen Autographie sind die Besitzer unbekannt. Nach dieser Uebersicht, die während der Zeit, als der letzte Besitzer jedes Autographes festgestellt worden, bis zur Gegenwart immerhin einige Aenderungen erlitten haben mag, wie denn bei beweglichen Gegenständen in dieser Richtung hin nicht leicht absolute Genauigkeit erzielt werden kann, welche Aenderungen aber an der Berechtigung zu dem nachstehenden Schlusse nichts ändern, stellt es sich, traurig genug, heraus, daß Oesterreich den bei weitem kleinsten Theil der Autographie seines größten, ja des größten Tonsetzers, den die Geschichte der Musik bisher zu nennen vermag, besitzt. Von den Autographen der 626 als vollständig bezeichneten Compositionen sind die Besitzer von 180 unbekannt, und von 446, deren Besitzer, wenigstens bei dem größten Theile, bis vor wenigen Jahren bekannt waren, befinden sich im Besitze öffentlicher Institute oder von Privaten in Oesterreich 49, also etwa der neunte Theil. Eine auswärtige Musikverlegerfamilie hatte die Mittel gefunden, den größten Theil der Autographie eines Tonsetzers zu erwerben, von dem in Frankreich von einer kunstliebenden Frau der Autograph nur eines Werkes — welches Werk freilich der „Don Juan“ — wie ein köstlicher Juwel in Ehren gehalten und auf das kostbarste und sorgsamste aufbewahrt wird. Diese Thatsache mit Mozart's Autographen ist gewiß das gültigste Zeugniß von der Wichtigkeit des alten „Kein Prophet gilt im Vaterlande“.

XVIII. Mozart's Säcularfeier und andere Mozartfeste. Mozart-Säcularfest am 6., 7., 8. und 9. September 1856 in Salzburg (Zaunritzh'sche Buchdruckerei in Salzburg, 80., 50 S.) [enthält das Gedicht „An Mozart“ von König Ludwig, die Gesangsterte zu den Festconcerten und Ausführungen der Liedertafeln, und die ausführlichen Verzeichnisse der Mitwirkenden]. — Mozart-Säcularfest am 6., 7., 8. und 9. September 1856 in Salzburg (Zaunritzh'sche Buchdruckerei in Salzburg, 80., 10 S.) [enthält die allgemeine Festordnung, die Namen der Leiter und mitwirkenden Gesangsvereine, das Programm der zwei Festconcerte, das Programm der Gesangsaufführung der Liedertafeln, und Schlußbemerkungen, die Mitwirkenden und geladenen Festgäste betreffend]. — Mozart's Säcularfeier seiner Geburt in Salzburg (Wien 1856). — Mozartalbum, herausgegeben von J. F. Kapfer (Hamburg) [enthält Künstlernovellen von Lysfer; eine „Biographie Mozart's“ als Ergänzung Dulibich's, ebenfalls von Lysfer; Charakterstücke aus Mozart's Leben und Lobgedichte, mitgetheilt von J. F. Kapfer; Blüthenkranz aus Mozart's Compositionen, gewunden von J. F. Kapfer; Erläuterungen zu diesem Blüthenkranz, von Lysfer; Winger und Sännger, Operette zu Melodien aus „Idomeneo“ und „Cosi fan tutte“, in Ruydorf spielend, von Lysfer. Das Ganze wird von maßgebender Seite als werthloses Nachwerk bezeichnet. — Immortellen-Strauß aus Mozart's Leben und Liedern. Geplückt zu dessen hundertjährigem Geburtstag am 27. Jänner 1856 von der Liedertafel „Froh-sinn“ in Linz. — Erinnerungs-Blätter an Wolfgang Amadeus Mozart's Säcularfest im September 1856 zu Salzburg. Mit dem Facsimile und musikal. und briefl. Handschrift W. A. Mozart's (Salzburg 1856, Glonner, fol.). — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 40.) II. Jahrg. (1856), Nr. 6 u. 7: „Bei Gelegenheit der hundertjährigen Mozart-Feier“. Von Franz Liszt [treffende geistvolle Betrachtungen über die isolirte Stellung des Genies auf Erden, namentlich aber des Musikers; auch abgedruckt im Festher Lloyd 1856, Nr. 20, Feuilleton]; — dieselben Blätter, Nr. 9: „Die Mozart-Säcularfeier in Wien“, von Zellner; Nr. 10, S. 39: „Mozart-Säcularfeier in Pesth“; Nr. 11, S. 42: „Die Mozart-Feierlichkeiten in Deutschland“ [kurze

Etzige der Mozartfeste in 23 Städten); die selbe Nummer: „Die Mozartfestlichkeiten in Deutschland“ [eine gedrängte Chronik der Mozart zu Ehren gefeierten Feste]. — Frankfurter Konversationsblatt (4^o) 1856, Nr. 29, S. 115: „Mozartfeier in Stuttgart“; Nr. 218, 221, 222: „Mozart's Säcularfeier“ [schildert die Salzburger Feste vom 7., 8., 9., 10. u. 11. September]. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 659, 16. Februar 1856, S. 125: „Die Mozartfeier in Deutschland“ [mit folgenden Abbildungen: 1) Mozart-Medaille von Joseph Hadnigky (Avers- und Revers-Seite); 2) Mozart's Eierchhaus in Wien; 3) Mozart's Empfangszimmer in Wien; 4) Mozart's Büste von H. Knauer]; — dieselbe, Nr. 693, 11. October 1856, S. 231 (irrig 321): „Die Mozartfeier in Salzburg“. — Röllnische Zeitung 1856, Nr. 31, im Feuilleton: „Die Mozartfeier in Rölln“, von L. Bischof. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 219, 222 u. f.: „Mozart's Säcularfest in Salzburg“. — Musikalisches Gedächtnisbuch. Herausg. von Carl Santner (Wien und Leipzig 1856, kl. 8^o) I. Jahrgang, S. 1—72: „Rückblicke auf die bedeutenderen, zu Ehren des hundertsten Geburtstages W. A. Mozart's am 27. Jänner 1856 abgehaltenen Feste und Feierlichkeiten“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 209 u. f.: „Vom Mozartfest“ [dieser Darstellung geschieht nur deshalb hier Erwähnung, weil sie, als von einem Fachmanne (Ed. Spangl) herrührend, historisch und kritisch von Interesse ist]. — Salzburger Landeszeitung 1856, Nr. 27: „Die Mozart-Nachfeier der Salzburger Liebertafel“. — Neue Salzburger Zeitung, VIII. Jahrgang (1856), Nr. 212—217: „Das Mozart-Säcularfest in Salzburg am 6., 7., 8. u. 9. September 1856“ [ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten]. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1856, Nr. 32: „Programm der Mozart-Säcularfeier zu Salzburg am 6., 7., 8. und 9. September 1856“ [ausführliche Angabe der Fest-Aufführungen und dabei mitwirkenden Vereine]. — Sonntagsblätter von L. A. Frankl (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), Nr. 36: „Salzburg und Kobrau“; Nr. 37: „Das Mozartfest in Salzburg“, von Prof. Moriz von Stubenrauch; ebenda Nr. 40: eine andere Schilderung von Dr. Jul. Becher. — Allgemeine Theater-Zeitung, heraus-

gegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4^o) XVIII. Jahrgang (1825), Nr. 2: „Mozart's Todtenfeier am 5. December 1824. Schreiben Moscheles' aus Berlin an den Redacteur der Theater-Zeitung“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 576 u. 577: „Zum Verständnisse der Mozart-Feier“. — Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung (kl. Fol.) 1856, Nr. 26: „Slavnost stolost památky narození A. W. Mozarta“, d. i. Säcularfeier von A. W. Mozart's Geburt [enthält das Gedicht: „Mozart v Praze“, d. i. Mozart in Prag, von J. J. K. (olar)]. — Die Festcantate am Mozartdenkmal am Abend des 6. September (1856) ist die Unterschrift eines großen Holzschnittes ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger Illustrierten Zeitung, Nr. 693, 11. October 1856, S. 233.

III. Populär gewordene Bezeichnungen Mozart'scher Compositionen. Einzelne Converte großer Musiker werden entweder in Künstlerkreisen so heimlich, oder sind durch ihren Ursprung, ihre sonstige Geschichte so interessant, daß man ihnen dieses Merkmal durch eine mit dem Werke sonst in keiner musikalischen Beziehung stehende Bezeichnung, welche endlich ganz populär wird, ausdrückt. So kennen wir z. B. von Haydn eine „Ochsenmezzette“, ein „Kasirmesser-Quartett“, die „Abschieds-Symphonie“, das „Andante mit dem Paukenschlage“ u. dgl. m.; ein nicht geringes Contingent solcher populär bezeichneter Constücke hat uns auch Mozart gestellt. So kennt man unter seinen Kirchenstücken die Pater Dominicus-Messe, die Credo-Messe, die Späßen-Messe, die Krönungs-Messe und das Pater Johannes-Offertorium. Die Pater Dominicus-Messe (Ritter v. Köchel, Nr. 66) eine Composition aus Mozart's 13 Lebensjahre (1769), ist eine Primis-Messe, welche Mozart für einen ihm liebwerthen, in seinen Briefen oft liebevoll erwähnten Hausfreund, den Pater Dominicus (Sagenauer), der im Jahre 1786 Prälat des Stiffes St. Peter in Salzburg wurde, componirt hat. Der Vater selbst gab ihr diesen Namen und dieser ist ihr geblieben. — Die Credo-Messe (v. Köchel, Nr. 257), im Jahre 1776 componirt, ohne daß die nähere Veranlassung ihrer Composition bekannt wäre, hat von der eigenthümlichen Composition der 3. Nummer, nämlich des Credo, den Namen bekommen und behalten. — Die Missa brevis,

aus demselben Jahre wie die Credo-Messe, welche v. Köchel unter Nr. 258 anführt, soll von einer die Spägen imitirenden Violinfigur, welche Person jedoch noch nicht beglaubigt feststeht, die komische Bezeichnung *Spägen-Messe* erhalten haben, während eine andere, im Jahre 1779 componirte Messe (v. Köchel, Nr. 317), eine der bekanntesten und die größte von Mozart componirte Messe, den Namen *Krönungs-Messe* führt, ohne daß die Ursache, warum sie diesen Namen hat, bekannt wäre. — Das *Pater Johannes-Offeratorium* [v. Köchel, Nr. 72], wie die *Pater Dominicus-Messe*, auch aus dem Jahre 1769, verdankt aber ihren Ursprung und Namen folgendem Umstande. *Pater Johannes* — mit seinem Zunamen von *Paafy* — *Benedictiner* des Klosters *Seeon*, war ein Liebling *Mozart's*. Wenn *Mozart*, damals noch ein Knabe, in's Kloster kam, sprang er auf den *Pater* zu, kletterte an ihm empor, streichelte ihm die Wangen und sang dazu nach einer stehenden Melodie: „*Mein Hanserl, liebs Hanserl, liebs Hanserl!*“. Diese Scene erregte immer große Heiterkeit und *Mozart* wurde mit seinem Refrain und der Melodie öfter geneckt. Als einmal *Pater Johannes* seinen Namenstag feierte, schickte ihm *Mozart* das eigens zu diesem Anlasse componirte *Offertorium* als Angebinde. Er wählte den Text: „*Inter natos mulierum non surrexit major*“. Nachdem das *Offertorium* mit diesem Texte anhebt, tritt mit den Worten: „*Joanne Baptiste*“ die Melodie des „*Mein Hanserl, liebs Hanserl!*“ ein. Diesem liebenswürdigen Zuge eines kindlichen Gemüthes verdankt das *Pater Johannes-Offertorium* seinen in der Kunstwelt gekannten Namen. — Ein zweites, das *Offertorium de Tempore* (v. Köchel, Nr. 222), eine *Motette*, die sich der vollen Anerkennung des *Pater Martini* in *Bologna* erfreute, heißt auch das *Misericordias-Offertorium*, von dem Anfangsworte des Textes „*Misericordias Domini*“. — Unter *Mozart's* *Kammermusikstücken* sind durch ihre Eigennamen bekannt die *Fischerischen Variationen*, die *Haydnischen Quartette*, das *Leitgebische Quintett*, das *Stadler'sche Quintett* und das bekannteste von allen, das *Bandel-Terzett*. Unter den *Fischerischen Quartetten* versteht man die zwölf Variationen für *Clavier* (v. Köchel, Nr. 179), ein *Paradestück* für das *Piano*, dessen sich *Mozart* öfter auf seinen Reisen, um

seine *Bravour* zu zeigen, bediente. Den Namen „*die Fischerischen*“ führen sie einfach von dem Umstande, daß sie nach einem Menuett von *Joh. Christian Fischer* (geb. 1733, gest. 1800), *Kammervirtuosen* der *Königin von England*, componirt worden. — Die *Haydnischen Quartette*, sechs an der Zahl, sind *Streichquartette* (v. Köchel, Nr. 387, 421, 428, 458, 464 u. 465), so genannt ob der Widmung *Mozart's* an *Vater Haydn*. *Concerte*, von seltener *Musterhaftigkeit* in der *Composition*, hatte *Mozart* seine ganze Kraft daran gesetzt, um Etwas zu leisten, was ihm und seinem *Meister Haydn* Ehre machen sollte. Sie stammen aus der Zeit von *Mozart's* voller Reife (1782—1785), und das an *Haydn* gerichtete *Dedicationschreiben* *Mozart's* in *italienischer Sprache*, trägt jenen Hauch von *Bescheidenheit*, wie er nur großen *Geistern* eigen und eben deshalb so ungemein selten ist. — Das *Leitgebische Quintett* (v. Köchel, Nr. 407) verdankt seinen Namen einem *Hornisten* Namens *Leitgeb*, der sein Instrument mit *Meisterschaft* blies, im Uebrigen aber ein beschränkter *Kopf* war, den *Mozart* eben nicht mit *Glacéhandschuhen* anzufassen liebte. Das *Quintett* ist für eine *Violine*, zwei *Violen*, ein *Horn* und ein *Violoncell* gesetzt, das *Horn* darin ist *concertino* behandelt, kann aber durch ein zweites *Violoncell* ersetzt werden. Den Namen gab ihm *Mozart* selbst, der es in seinen Briefen das *Leitgebische* nennt. — Ein *Seitenstück* zum *Leitgebischen Quintett* ist das *Stadler'sche Quintett* (v. Köchel, Nr. 581) für 1 *Clarinete*, 2 *Violinen*, *Viola* und *Violoncell*, welches *Mozart* für seinen Freund *Stadler*, der in mehr als freundschaftlicher Weise *Mozart's* *Herzengüte* mißbrauchte, übrigens *Virtuose* auf dem *Clarinett* war, componirt. Es wurde am 22. *December* 1787 im *Concert* für den *Pensionsfond* der *Konkünstler* zum ersten Male gespielt. — Ein vielgenanntes *Gesangstück* ist das unter dem Namen „*das Bandel-Terzett*“ bekannte. Es ist ein *Terzett* für *Sopran*, *Tenor* und *Bass*. Die Zeit seiner *Composition* fällt in *Mozart's* *Hönigmonde* seiner *Liebe*. Köchel (Nr. 441) setzt es in das Jahr 1783. Die *Geschichte* der *Entstehung* dieses *Constückes* ist folgende: *Constanze* sollte eines Tages mit *Baron Jacquin*, mit dem *Mozart* und seine *Frau* befreundet waren, eine *Spazierfahrt* machen, und wollte ein *Band* anlegen, das ihr

Wolfgang geschenkt. Als sie das Band eine Weile bereits vergeblich gesucht, rief sie ihrem Manne zu: „Liebes Mandl, wo is'8 Bandl“, worauf dieser seiner Frau suchen half. Auch Jacquin suchte mit und fand das Band, wollte es aber nicht so leichten Kaufes wieder hergeben. Mozart Mann und Frau, waren von Statur klein, Jacquin war groß und hielt das Band, das die Mozart'schen Eheleute durch Springen zu erschaffen suchten, hoch in die Höhe. Aller Sprünge Mühe war hier umsonst, endlich gab der bellende, zwischen Jacquin's Füße hineinfahrende Hund den Ausschlag, Jacquin lieferte das Band aus, und meinte, die Scene böte Stoff zu einem komischen Terzett. Mozart ließ sich das nicht umsonst gesagt sein, machte sich den Text im Wiener Dialekt, der mit Constanzen's Worten: „Liebes Mandl, wo is'8 Bandel“ anhebt, selbst dazu und von da führt dieses komische, immer wirksame Tonstück den Namen das „Bandel-Terzett“. — Unter den Orchesterstücken führen besondere Namen das Straßburger-Concert, die Haffner-Serenade, zu der sich noch ein Haffner-Marsch und eine Haffner-Symphonie gesellen, das Krönungs-Concert, die Pariser oder sogenannte französische Symphonie und die köstliche Bauern-Symphonie. Das Straßburger-Concert für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen und 2 Hörner, ist eine Bezeichnung, die zwei Concerte Mozart's führen (v. Köchel, Nr. 207 und 216), und die wahrscheinlich von einer darin behandelten Volksmelodie der „Straßburger“ ihren Namen entlehnt haben. Mozart in seinen Briefen gedenkt einmal des „Straßburger-Concertes“ und ein anderes Mal „des Concertes mit dem Straßburger“. — Die Haffner-Serenade (v. Köchel, Nr. 250) ist ein Orchesterstück, zur Vermählungsfeier des Salzburger Bürgers F. X. Spätth mit Elisabeth Haffner, der Tochter einer in Salzburg zu Mozart's Zeit in hohem Ansehen stehenden, durch eine großartige Stiftung noch heute pietätvoll genannten Patrizierfamilie, componirt. Die Serenade wurde am Hochzeitstage (22. Juli 1776) gespielt. Aus gleichem Anlasse wurde der Haffner-Marsch (v. Köchel, Nr. 249) componirt. Die Haffner-Symphonie (v. Köchel, Nr. 385), auf des Vaters Wunsch für dieselbe Familie Haffner geschrieben, ist aber jüngeren Datums, denn ihre Composition fällt in das J. 1782. — Auch um den Titel eines Krönungs-Concertes streiten sich zwei in den Instrumen-

ten gleich besetzte Orchesterstücke (v. Köchel, Nr. 459 u. 537), und zwar ersteres, da auf dem Titel der alten André'schen Ausgabe des Concertes die Köllig sich findet: „Ce concert a été exécuté par l'auteur à Francfort sur le Mein à l'occasion du couronnement de l'Empereur Léopold II.“; das zweite, weil es von demselben festgestellt ist, daß es Mozart im Jahre 1790 in Frankfurt a. M. während den Krönungsfeierlichkeiten gespielt hat. — Ob wir jedoch der zwei letzten Symphonien Ursprung angeben, ist noch des Regelsatt-Trio's (v. Köchel, Nr. 498) zu gedenken, das Mozart für Franziska v. Jacquin, die Schwester Gottfried's v. Jacquin, geschrieben und das seinen Namen davon hat, weil es Mozart während des Regelschiebens componirt haben soll. — Die französische Symphonie (Symphonie Nr. 297 bei Köchel) oder auch die Pariser-Symphonie hat ihren Namen, weil der Ort ihrer Composition und ersten Aufführung — am 3. Juli 1778 — Paris ist. Mozart schrieb sie während seines monatlichen Aufenthaltes in Paris, wo sie am Frohnleichnamstage im Concert spirituel mit großem Beifalle gegeben wurde. — Den Schluß dieser unter populären oder doch besonderen Bezeichnungen bekannten Compositionen Mozart's bildet das unter dem Namen: „Ein musikalischer Spaß“, auch „Bauern-Symphonie“, „die Dorfmusikanten“ bekannte Serzett (v. Köchel, Nr. 522). Es ist ein für Saitenquartett und zwei Hörner in vier Sätzen geschriebenes Stück. In der Abtheilung XII. Mozart in der Dichtung, S. 262, wird einer kleinen Erzählung: „die Bauern-Symphonie“, gedacht, welche die Entstehung dieses Tonstückes zum Gegenstande hat. In diesem „musikalischen Spaß“ werden ebensovohl die ungeschickten Componisten, als die ungeschickten Spieler verspottet; „die letzten handgreiflich, wie wenn die Hörner ein Renuett, gerade wo sie Solo eintreten, in lauter falschen Tönen sich ergeben, oder wenn die erste Violine zum Schluß der langen Cadenz, in der eine Reihe kleiner banaler Kunststückchen zusammenhanglos an einander gereiht ist, sich in die Höhe versteigt und beharrlich um einen halben Ton zu hoch greift, am übermüthigsten zum Schluß, wo in die F-dur-Fanfaren der Hörner jedes der Saiteninstrumente aus einer andern Tonart herüberhineinstreicht. Mit den

halben Tönen nehmen die Leute es gar nicht genau, bequeme Terzen werden fortgeführt, auch wo sie nicht mehr passen; aber mitunter wenn eine Stimme scheinbar zu früh kommt, oder man einige Tacte lang nur Begleitung hört, daß die Hauptstimme sich zu verpausiren scheint, oder wenn man im entscheidenden Moment einen Ton hört, der insam falsch klingt, lehrt die Fortsetzung, daß kein Fehler passiert, sondern der Zuhörer getäuscht ist, wobei man nicht selten zweifelhaft ist, ob nicht der vorgebliche Componist persiflicet werden soll. Dieß geschieht unverhohlen in der ganzen Anlage und Behandlung der Sätze, die nach dem üblichen Muster zugeschnitten sind, Wendungen und Figuren, wie sie damals üblich waren, auch mitunter eine frappante Modulation zeigen, aber eine völlige Unfähigkeit, einen eigentlichen Gedanken zu fassen und durchzuführen; mit einigen Tacten ist es immer aus, und meistens dreht sich alles um die hergebrachte Formel der Schlusscadenz. Späßhaft ist besonders im Finale der Versuch einer thematischen Verarbeitung, der ganz so klingt, als habe der Componist dergleichen gehört, und versuche nun offenbar mit großer Genugthuung, es mit einigen Redensarten nachzumachen, und die unendlich in die Länge gezogene, angeblich humoristisch spannende Rückführung des Themas. Am merkwürdigsten ist offenbar dabei die Kunst, dieses ziemlich lang ausgeführte Stück — alle 4 Nummern desselben (Allogro 88 Tacte, Menuett und Trio 94 Tacte, Adagio 80 Tacte, und Presto 458 Tacte) enthalten zusammen 720 Tacte — in einem solchen Hellbunde zu halten, daß das prädenirte Ungeschieh nicht langweilig wird, sondern der Zuhörer wirklich so in der Schwere erhalten bleibt, daß er sich immer wieder überrascht fühlt. Zum Theile beruht diese Wirkung auf dem treffenden Blick für das, was in solcher Unbehilflichkeit wirklich komisch ist — denn nirgends ist die Ironie gefährlicher, als in der Musik, weil der Eindruck des Uebell klingenden schwer zu beherrschen ist — zum Theile in der sicheren Meisterschaft, welche man immer durchführt, und die den Zuhörer stets wieder festhält; allein es war eine eigene humoristische Laune erforderlich, um auch hier ein leicht fließendes Ganze hervorzubringen, das durch die einzelnen Späße nicht gestört und zerrißen, sondern nur gewürzt wird. Außer diesem von D. Zahn so trefflich charak-

terisirten „musikalischen Späß“ hat man noch ein anderes, auch komisch sein sollendes Quartett Mozart aufbürden wollen, das in der Geschmacklosigkeit des Inhalts mit der Geschmacklosigkeit des Titels: „Neugebornes musikalisches Gleichheitskind“ weitreißt, und als: „Quartett für Leute, die Noten kennen und ohne die Finger zu bewegen, mit dem Bogen nur auf und ab die leeren Saiten zu streichen haben“ näher bezeichnet wird. Von diesem Nachwerk gehört auch nicht eine Note unfrem Mozart. — Ein im Jahre 1788 componirter „Contratanz“ (v. Köchel, Nr. 334) ist unter dem Namen „das Donnerwetter“ bekannt, ob von einer in der Composition die Naturerscheinung imitirenden Tonfigur, oder aus einer andern Ursache, ist nicht bekannt. Mit den vorangeführten Tonstücken erschöpft sich die Reihe jener Tonstücke, deren vulgäre Bezeichnungen den schulgerechten oder in den Musikatalogen vorkommenden Titel verdrängt haben. Freilich gilt dieß nur von den kleineren Tonwerken, denn für Mozart's große Werke „Don Juan“, „Hochzeit des Figaro“, „Zauberflöte“, wie sehr sie auch im Volke leben, gibt es keine besonderen Bezeichnung, denn jede Note in denselben klingt nicht nur im Herzen des einen oder andern Musikliebhabers, sondern eines Jeden auf dem Erdballe nach, der je den Zauber der Töne an sich empfunden, und je denselben auf Andere hat einwirken lassen.

IX. Einzelheiten. Mozart's Arbeitskraft. Sie war erstaunlich groß. Nach Köchel's Kataloge hinterließ Mozart 626 ganz vollendete Werke, neben gegen 200 unvollendeten, wobei außerdem 50 Compositionen vorliegen, von denen es ungewiß ist, ob sie ihm zugeschrieben werden sollen. Beethoven, der zwanzig Jahre älter geworden, als Mozart hinterließ 137 Werke, Mendelssohn 100 und Schumann, dessen fieberhafte Arbeitsthätigkeit bekannt ist, 143 Werke. — Mozart's Armuth. Otto Zahn spricht in seiner Biographie Mozart's wohl von dem armen Kasse des großen Meisters, bringt aber nicht das darüber aufgenommene gerichtliche Document. Dieses Actenstück liefert in seinem ganzen Wortlaute und namentlich in dem demselben angehängten Inventar einen wehmüthig rührenden Beleg von dem beschriebenen Hausstande und der noch bescheideneren Bibliothek des k. k. Capellmeisters und Kammer-Componisten Mozart, „der

am 5. December 1791 in seiner Wohnung Nr. 970 Raubensteingasse verstorben, und eine Wittve, Constanze, mit zwei Kindern: Karl, alt 7 Jahre, und Wolfgang, alt 5 Monate, ohne Testament, aber mit einem Heiraths-Contracte hinterlassen". Das Inventar und dessen Schätzung besagt unter Anderem folgendes: Baares Geld, womit die Beerdigungskosten bestritten, 60 fl., Rückstände von dem sich auf 800 fl. belaufenden Jahreshonorar 133 fl. 20 kr.; für verloren angesehene Ausflände 800 fl.; Silberzeug: drei gewöhnliche Eßlöffel 7 fl.; Kleidungsstücke und Leinwand zusammen 49 fl., Tischleinen 17 fl.; Möbeln im ersten Zimmer zusammen 21 fl.; im zweiten 82 fl. 30 kr., worunter zwei Divans mit sechs Lehnhühlen; im dritten 64 fl., namentlich ein Billard für 60 fl.; im vierten 189 fl., worunter ein Fortepiano mit Pedal für 80 fl. Die Bibliothek Mozart's ist im Ganzen auf etwa 70 fl. taxirt. Darunter befinden sich Grauer's „Magazin der Musik", 7 vol., eine Anekdotensammlung, eine Kinderbibliothek, mehrere Bände von Metastasio's Werken für 30 kr., mehrere Operntexte worunter auch „die Einführung aus dem Serail", P'Endimione, Sorenade dal Sig. Mich. Gaydn (sic), 2 vol., Manuscript, Prologon von Haydn, Litania de venerabile sacramento di S. Haydn, Sei fughe, preludio per organo dal Albrechtsberger 15 kr. — Sarti über Mozart. Sarti, der Lehrer Cherubini's, sucht in einer Abhandlung nachzuweisen, daß Mozart das Componiren nicht verstehe (!), und als dessen erste sechs Streichquartette versendet waren, wurden dieselben aus Italien dem Verleger mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß die Ausgabe zu viele Druckfehler enthalte, worunter eben alle jene harmonischen Combinationen zu verstehen sind, die jetzt allgemein bewundert werden. — Christoph Friedrich Preßner contra Mozart. „Ein gewisser Mensch, Namens Mozart, in Wien hat sich erdreistet, mein Drama „Belmonte und Constanze" zu einem Operntexte zu mißbrauchen. Ich protestire hiermit feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir Weiteres vor. Christoph Friedrich Preßner, Verfasser des „Käufschens." Diese Notiz ließ Preßner im Jahre 1782 in der Leipziger Zeitung abdrucken. Ob er weitere Schritte gethan, ist nicht bekannt; jedenfalls ist dieser erste schon ein Curiosum, das der Nachwelt zur Mar-

nung für alle Diminutivcreaturen à la Breßner erhalten zu werden verdient. — Mozart ist ein Italiener. Das Frankfurter Unterhaltungsblatt Diabaskalia berichtet in Nr. 170 des Jahres 1858 unter den „Mannigfaltigkeiten" folgendes Curiosum: Lamartine in seinen „Entretiens familiers" meint: Mozart sei eigentlich eher ein Kind der italienischen Alpen, als ein Sohn Deutschlands, denn Salzburg gehört nach Lage, Physiognomie und Sprache mehr zu Südtirol, als zu Deutschland!! — Mozart und Schaul. Herausgeber dieses Lexikons kann nicht umhin, den Namen des württembergischen Hofmusicus Schaul (nomen omon, wie klingt Schaul neben Mozart!) zu verewigen. Dieser berühmte Musicus sagt von Mozart's Werken: „sie enthalten Gutes, Mittelmäßiges, Schlechtes und ganz Schlechtes, weshalb sie keines solchen Aufhebens werth sind, als seine Verehrer davon machen". Mozart's Fruchtbarkeit findet Schaul einer Ueberschwemmung ähnlich, welche Alles verheert und Erde und Pflanzen, Steine, Holz und Wasser übereinanderwirft. Er findet auch, daß sich Mozart sehr oft gegen den gefunden Menschenverstand versündigte, in den Arien überhaupt sei er niemals glücklich gewesen, und die Arie: „Dies Bildniß ist bezaubend schön", nennt Meister Schaul — einen Gassenhauer!!! — Mozart ist ein Pöhlner. Die Pariser Zeitung Le Temps, vom 4. März 1834, bringt im Artikel Théâtre einen Aufsatz über Mozart, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ein ausgezeichneter Cavalier suchte Mozart in Wien auf und lud ihn im Namen der Stadt Prag ein, dahin zu kommen und unter seinen Landknechten eine Oper zu schreiben; denn Mozart in Salzburg geboren, war ein Böhme und als guter Böhme sagte er oft: daß man nur in Böhmen Musik verstehe." Salzburg in Böhmen, eine schöne Gegend das! — Don Juan und Jauberflöte als Kirchenmusik. Ein Biograph Mozart's berichtet folgendes Curiosissimum: Don Juan und Jauberflöte habe ich als Mozart'sche Messen mit vieler Andacht gehört. Ich erinnere mich noch, daß man das große Quartett des ersten Actes von Don Juan („Hörhe des Schmiedlers glattes Wort") zum Kyrie eleison gemacht hatte. Nun kam zum Beispiel auf die Stelle des Don Juan: „Wißt dieses arme Mädchen ist nicht mehr recht bei Sinnen" — Christo, Christo eleison, und auf die

Exclamationen der Cviore: „Ha, du Lügner, du Verräther“ — Christo, Christo, Christo, Christo. Neben mir kniete eben der Darsteller des Leporello mit seiner Gattin, die ich in der Partie der Cviore gesehen hatte. Wie müssen die Leute andächtig gewesen sein! Die Worte Credo waren der Stelle untergelegt, wo Don Juan der Hölle verfällt. Auch habe ich die sämmtlichen Arien der Zauberkölnin und einige aus der Einführung mit geistlichem Text in Bamberg angetroffen. Das „Seht, Papageno ist schon da“ war ein Orchesterlied geworden. Man sieht, nicht bloß Menschen und Bücher, auch Compositionen haben ihre Schicksale. — **Mozart-Flügel.** So heißen nicht bloß die beiden im Mozarteum zu Salzburg befindlichen Piano's, die einst Mozart's Eigenthum gewesen, sondern so nannte André in Frankfurt a. M. die vorzüglichsten, von ihm gefertigten Claviere, zur Verherrlichung des großen Meisters, dessen Porträt nach Tischbein auf den Notenpulten angebracht ist. — **Preis eines Mozart-Autographs.** Laut einer Nachricht der Journale ist die Redaction der in Leipzig erscheinenden „Theater-Chronik“ ermächtigt, einen Originalbrief Mozart's ado. 2. April 1789 um den festen Preis von 150 Thalern zu veräußern. Dieser Preis für einen Brief desselben Mannes, der in einem anderen Briefe den Baron van Swieten um ein Darlehen von drei Thalern ansieht. O Ironie der Briefe! — **Mozart und der Anfangsbuchstabe seines Namens.** Der Buchstabe M. spielt in der Musik eine Hauptrolle. Unter den Sängern: Malibran, Mara, Milder. Hauptmann; unter den Virtuosen: Joán Müller, Gebrüder Müller, Moscheles, Molique, Maurer; unter den Componisten: Marschner, Moschul, Mercadante, Metzfessel, Simon Mayr, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Wenzel Müller, und über Allen als Alleinherrscher und König der Töne und Melodien: Wolfgang Amadeus Mozart. —

Aus Mozart's Leben
(wenig bekannt).

In Wältsland hört er einfl.
Bei seinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutsche zwingt's geheimen Weise
Durch seinen mächtigen Zauberring“.
So raunten künftbesiffne Jünger
Von Reid besangen, sich in's Ohr,
Er aber zog den Ring vom Finger
Und spielte schöner als zuvor. —

Eine Mozartstadt. Frankfurt a. M. ist eine wahre Mozartstadt und hat nach einer Seite hin des großen Tonheros Geburtsstadt überflügelt: denn in Frankfurt gibt es eine Mozartstiftung, einen Mozartverein, ein „Haus Mozart“, die besten Mozart-Porträte, die größte Menge Autographe von Mozart'schen Compositionen, zahllose Verehrer von Mozart'scher Musik und Mozart-Flügel, wie die besten aus C. A. André's Fabrik hervorgehenden und mit Mozart's Namen und Porträt im Pulse geschmückten Piano's besien.

XI. Quellen zu einer Mozart-Literatur, sowohl seines Lebens, wie seiner Werke. In Sachen Mozart's (Wien 1851, J. P. Sollinger's Witwe, 27 S. 8^o) [die erste Abtheilung ist eine Apologie, des Wertes von Dulibscheff über Mozart; die zweite eine Auforderung an Alois Fuchs zur Herausgabe der Werke Mozart's in correctem, des Meisters und seiner unsterblichen Schöpfungen würdigem Stiche; die dritte enthält Einiges über Mozart's Entwicklungs-geschichte, und Chronologie seiner Werke. Ein warm empfundenenes Büchlein, welches zur rechten Zeit auf die in Oesterreich grassirende Apathie über Alles, was seine Ehre nach außen betrifft, mit etlichen Keulenschlägen loshaut]. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1835), Nr. 15: „Mozartiana“. [Herbinaud Hiller in Göttn regt den Gedanken an, man möchte anlässlich der Mozartfeier in Oesterreich die Manuscripte Mozart's sammeln, in der Wiener Hofbibliothek hinterlegen, um sie vor Vernichtung zu bewahren. Ist frommer Wunsch geblieben!] — Gräffer (Wien), Wiener Dosenstücke (Wien 1852). Zweite Ausg. 1. Theil, S. 29: „Mozart-Sammlung des Herrn Fuchs“ [detaillirte Nachricht über eine der reichsten, wo nicht gar reichste und vielleicht einzige Mozart-Sammlung]. — Hirsch (H. Dr.), Mozart's Schauspieldirector. Musikalische Reminiscenzen (Leipzig 1859, Heinrich Matthes, 96 S. 16^o) [S. 72—92 enthalten eine Mozart-Literatur, die wohl, was Bibliographie und überhaupt Genauigkeit betrifft, manches zu wünschen übrig läßt]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart 4 Theile (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8^o) [das an Prof. Gustav Hartenstein, S. VII bis XXXIV, gerichtete Vorwort ist zum Theile ein raisonnirender Bericht über jene Mozart-Literatur, welche Jahn in den Bereich seiner

Unterrichtstheilen in Musik aufzugeben, um sich somit ausschließlich dem Unterrichte seiner Kinder widmen zu können. Es war dieß kein kleines Opfer, da bei dem knapp bemessenen Gehalte die Familie dadurch, wenn eben nicht Entbehrungen ausgeübt, so doch auf einen höchst sparsamen Haushalt, und bei den späteren Reisen auf die Dienste der Freundschaft angewiesen war. Aber der Vater unterzog sich nur um so williger denselben, als die ungewöhnliche Begabung des Sohnes für die Zukunft eine reiche Ernte in Aussicht stellte. So unternahm denn Leopold, nachdem er vorher im Jahre 1762 einen kleinen Ausflug über München nach Wien mit seinen beiden Kindern gemacht, und sie dort bei Hof hatte auftreten lassen, im Sommer 1763 mit ihnen die erste größere Kunstreise. Diese dauerte drei Jahre, und dehnte sich von den kleineren Residenzen des westlichen Deutschland nach Paris und London aus, worauf er über Holland, Frankreich, die Schweiz nach Salzburg zurückkehrte. Zur Vermeidung von Wiederholungen wird auf die Lebensskizze seines Sohnes Amadeus Wolfgang gewiesen [S. 174—180]. Nach zweijährigem Aufenthalte in Salzburg reiste Leopold im Herbst 1768 wieder mit seiner ganzen Familie nach Wien, wo er die Freude erlebte, daß sein damals zwölfjähriger Sohn im Auftrage des Kaisers eine Messe componirte, welche er dann auch bei der ersten Aufführung persönlich dirigirte. Das Jahr 1769 blieb Mozart mit seiner Familie in Salzburg, die musikalische Ausbildung seiner Kinder fleißig fortsetzend, nun aber begannen gegen Ende 1769 die Reisen nach Italien, deren erste sich über ein Jahr ausdehnte, worauf die zweite noch im Sommer 1771

erfolgte. Bisher waren seine dienstlichen Verhältnisse ungetrübt geblieben. Erzbischof Sigmund war ihm ein wohlgewogener billigdenkender Fürst und Vorgesetzter gewesen, aber Alles wurde anders, als der am 14. März 1772 gewählte neue Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo am 29. April 1772 seinen feierlichen Einzug hielt, worauf nun eine schwere Prüfungszeit über Vater und Sohn hereinbrach. Der neue Fürst, wenngleich einem altadeligen berühmten Geschlechte, das bis auf die Gegenwart Helden und Staatsmänner von seltener Begabung und Größe aufweist, entsprossen, war bei äußeren glatten Formen ein Mensch ohne Herz und Gemüth; nur sklavische Unterwürfigkeit und knechtischen Sinn heischend, haßte und neidete er jedes höhere Streben eines ihm Untergeordneten und Dienenden, war dabei roh in Worten und Manieren, und ließ seiner herrschenden üblen Laune jeden Augenblick die Zügel schießen. So verbitterte er das Dasein eines Mannes, der aus innerster Ueberzeugung religiös, an Unterwürfigkeit gewöhnt, mit Freuden den ihm zugewiesenen Dienst erfüllte, welcher ihm aber jetzt durch die Laune maßloser Willkür und Gemeinheit schwer verleidet wurde; ihn jedoch aufzugeben, war er leider außer Stande, weil er, wie spärlich auch, doch immerhin den Mann und seine Familie nährte. Vater Mozart trug dieses Loos mit Ergebung und tiefer innerer Verbitterung, die noch mehr zunahm, als sich wenig Aussichten für die glänzende Laufbahn seines genialen Sohnes zeigten, auf die er mit Zuversicht gehofft und deren Vereitelung er zumeist der Herzensneigung seines Sohnes, die mit seinen Plänen nun ganz und gar nicht übereinstimmte, zur Last legte. Nachdem sein Sohn sich von

der unwürdigen Tyrannei seines Gebieters, der ihn in schönährlichster, des Menschen, Cavaliers und Kirchenfürsten unwürdiger Weise beschimpft hatte, frei gemacht, wurde begreiflicherweise des an seinen Dienst gefesselten Vaters Lage nur noch mißlicher, was den alternden Mann sehr verbitterte, sich aber bei den gegebenen Verhältnissen nun einmal nicht ändern ließ. Wohl hatte er den sich täglich steigenden Ruhm seines Sohnes noch erlebt und Gelegenheit gehabt, bei einem im Jahre 1785 unternommenen Besuche Wiens sich persönlich in maßgebenden Kreisen, wie z. B. bei Haydn, zu überzeugen, wie sein Sohn hoch gestellt ward, aber eine seit Jahren gehoffte Verbesserung seiner und seines Sohnes Lage war doch nicht erfolgt, und so starb er denn, in seiner wahren Frömmigkeit den letzten Halt findend gegen fehlgeschlagene Hoffnungen, die letzten Jahre ganz zurückgezogen von der Welt in Salzburg, im Alter von 68 Jahren. Ein Bild seines Charakters in scharfen und meisthaftigen Zügen entwirft der Biograph seines Sohnes, Otto Jahn, auf den in den Quellen hingewiesen wird, und eine nähere Erörterung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn hat sich ein anderer Schriftsteller in der „Neuen Münchener Zeitung“ zur Aufgabe gestellt, welche Darstellung gleichfalls in den Quellen angeführt wird. Hier bleibt nun noch Einiges über Leopold Mozart als Compositieur zu sagen übrig. Von Leopold ist eine nicht geringe Anzahl Compositionen bekannt, im Stiche aber ist nur Einiges erschienen. Sechs Sonaten hat er selbst in Kupfer radirt, aber hauptsächlich um Uebung in der Radirkunst zu erlangen; von seinen Kirchensachen sind im Dome zu Salzburg ein „Offertorium de Sa-

cramento“ (A-dur), eine „Missa brevis“ (A-dur) und drei „Litaniae breves“ (G-, B-, Es-dur) vorhanden; sie sind für 4 Singstimmen mit Begleitung von 2 Violinen, Bass, 2 Hörner und Orgel, die letzte Litanei auch mit obligaten Posauern, gesetzt, und werden noch von Zeit zu Zeit aufgeführt. Von seinen zahlreichen Symphonien sind deren achtzehn thematisch verzeichnet im Catalogo delle Sinfonie che si trovano in manuscritto nell' officina musica di G. G. J. Breitkopf in Lipsia P. I (1762), pag. 22; Suppl. I (1766), pag. 44; Suppl. X (1775), pag. 3. Die dort zuletzt angeführte Symphonie in G-dur ist in Partitur gestochen, und durch ein Versehen als die zwölfte der bei Breitkopf und Härtl herausgegebenen Symphonien W. A. Mozarts (des Sohnes) angeführt; ferner ebenda im Suppl. II (1767), pag. 11, ein Divertimento a 4 instr. conc. a Viol., Violonc., 2 Co., B., in D-dur; außerdem hat er componirt viele Concerte für die Flötraverse, Oboe, das Fagott, Waldhorn und die Trompete, zahlreiche Trio's und Divertissements, dann zwölf Dratorien, eine Menge theatralischer Sachen, unter denen Gerber anführt: eine „Semiramis“, „die verstellte Gärtnerin“, „Bastien und Bastienne“, welche aber sämmtlich Compositionen seines Sohnes Wolfgang Amadeus sind, ferner „La Cantatrice ed il Poeta, intermezzo a due persone“, dann noch Pantomimen und mehrere Gelegenheitsmusiken, als eine Soldatenmusik mit Trompeten, Pauken, Trommeln, Pfeifen nebst den gewöhnlichen Instrumenten, eine türkische Musik; eine Musik mit einem stählernen Clavier, eine Schlittensahrtmusik mit 12 Nummern, die noch im Jahre 1811 in Berlin im Reimer'schen Garten zu

wiederholten Malen aufgeführt wurde, Märche, sogenannte Notturmi (Nachtmusiken, Serenaden), viele hundert Menuetten, Operntänze u. dgl. m. Auch ist von Leopold eine Folge von Stücken bekannt, die von einem Orgelwerke auf der Feste Hohensalzburg Früh und Abends nach dem Aveläuten abgespielt wurden. Von den zwölf Stücken, die dasselbe spielte, waren 7 von Mozart, 5 von Cberlin componirt, und sind diese Compositionen im Jahre 1759 in Augsburg für's Clavier herausgegeben worden. Das Mozarteum in Salzburg bewahrt auch noch das Originalmanuscript einer großen „Litania de venerabili“ aus dem Jahre 1762. Sein verdienstliches Werk aber ist der im Jahre 1756 erschienene „Versuch einer gründlichen Violinschule“, welcher später in vielen Auflagen (Fétis zählt dieselben auf) und Uebersetzungen verbreitet ward. In späteren Jahren, u. z. zumeist von der Zeit an, als er sich mit der künstlerischen Ausbildung seiner Kinder beschäftigte, und auch dann, nachdem sein Sohn sich bereits eine selbstständige Stellung begründet, hat er nicht mehr componirt. Was den musikalischen Charakter und Werth seiner Arbeiten betrifft, so sind sie im Style seiner Zeit gehalten, gründlich, streng contrapunctisch, aber altväterlich; immerhin tragen sie ein Gepräge an sich, das die vollkommene Eignung zu einem gründlichen Unterrichte, den seine Kinder zu so großem Nutzen genossen haben, erkennen läßt. Seine Frau schickte er, als ihn seine dienstliche Stellung hinderte, den Sohn auf seiner zweiten Reise nach Paris persönlich zu begleiten, mit ihm, da ihm sein damals zwanzigjähriger Sohn noch der mütterlichen Aufsicht — wenn die väterliche nicht möglich war — zu bedürfen schien. Die Mutter unterzog

sich auch der etwas schwierigen Aufgabe; mochte sich aber auf der Reise schon verstorben haben, denn in Paris, immer nicht ganz wohl sich fühlend, erlag sie nach wenigen Monaten (3. Juli 1778) einem plötzlichen Anfälle.

Sahn (Otto), M. A. Mozart (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8°) I. Theil, S. 3—26 [vergleiche übrigens das raisonnirende Register im IV. Theile dieses Werkes, S. 805 u. 806]. — Nohl (Ludwig), Mozart's Briefe. Nach den Originalen herausgegeben (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlg., 8°) S. 1 u. f., 8, 29 u. f., 124, 132, 170 u. f., 260, 246 u. f., 368 u. f., 403, 404, 412, 428 u. f. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgerischer, theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°) S. 150. — Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. S. Breitkopf, gr. 8°) Bd. I, Sp. 976. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°) Bd. III, Sp. 474. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1837, Nr. 151, 152 u. 153: „Leopold und Wolfgang Mozart“. Von Dr. Julius Hamburger. — Hamburger Nachrichten (großes polit. Journal) 1836, Nr. 214. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°) Jahrg. 1838, Nr. 169. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillann (Wien 1835, 8°) Bd. III, S. 713. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, A. Schäfer, gr. 8°) Bd. II, S. 1037. — Gäßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°) S. 625. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Bd. XXXII, S. 279, Nr. 4. — Slovnik naučný. Red. Dr. Fr. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°) Bd. V, S. 513. — Porträte. Leopold Mozart's Bildniß befindet sich öfter auf den Gruppenbildern, die die ganze Familie darstellen. Derselben geschieht in der Biographie seines Sohnes

[S. 254, Nr. 8—16] Erwähnung. Von einzelnen Bildnissen Leopold Mozart's sind nur die zwei folgenden bekannt: 1) G. Richter p., J. A. Friedrich sc. 1756, Hüftbild, 4°, 2) und das nach dem Familienbilde im Mozarteum in Salzburg gezeichnete, von M. Lämmel gestochene, das sich vor dem II. Theile der ersten Auflage von Otto Zahn's „Mozart“ befindet.

Mozart, Wolfgang Amadeus [Sohn] (Tonsetzer, geb. zu Wien 26. Juli 1791, gest. zu Karlsbad 29. Juli 1844). Der jüngste Sohn des großen Mozart, der die Taufnamen des Vaters trug, das Talent desselben besaß, welches ihn aber bei dem kolossalen Ruhme des letzteren eher hemmend als fördernd durch das Leben geleitete. Der Sohn war kaum fünf Monate alt, als der erst 35jährige Vater auf dem St. Marxer-Friedhofe in ein allgemeines Grab eingeharrt wurde, welches, trotzdem viel darüber geschrieben ward, den Nachkommen wieder aufzufinden nicht gelang. Aus der Biographie des Vaters erfährt man, daß dieser seiner Familie nichts hinterließ als einen Ruhm, der von Jahr zu Jahr sich steigerte, von dem jedoch dieselbe ihr Dasein nicht leisten konnte. Frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben Anlage und Liebe zur Musik, und als dieser 7 Jahre alt war, spielte er schon die leichteren Clavier-sonaten und Variationen seines Vaters in Gesellschaften, in die er geladen wurde. Im Jahre 1796 reiste die Mutter mit ihm nach Prag, wo er in einem Concerte das erste Papageno-Lied aus der „Zauberflöte“, dem ein passender Gelegenheits-text unterlegt worden war, öffentlich sang, zu welchem Behufe das Kind auf einen Tisch gestellt wurde. Von Prag unternahm die Mutter eine größere Reise und ließ den Knaben bei dem Künstlerpaare Franz und Josepha Duschek zurück, die

mit dem verewigten Vater innig befreundet gewesen. Bei ihnen blieb der Knabe ein halbes Jahr; als sie dann Prag verließen, kam er in das Haus des ehemaligen Professors der Philosophie und kaiserlichen Rathes Franz Niemtschek, der auch zu des Vaters Bewunderern und Verehrern zählte und dessen Biographie geschrieben hatte, die, bis jene Otto Zahn's erschien, noch immer die beste und wahrste von den vielen war, die bekannt sind. Bei Niemtschek hatte schon Mozart's ältester Sohn Karl bereits drei Jahre zugebracht und unter dessen Leitung seine Studien begonnen. Wolfgang Amadeus kam dann, als seine Mutter von ihrer Reise zurückgekehrt war, mit ihr wieder nach Wien zurück, wo Sigmund von Neukomm ihm gründlichen Unterricht im Clavierpiel ertheilte, später aber Andreas Streicher, bei dem er auch in Kost und Wohnung gegeben wurde. Im Alter von elf Jahren versuchte er sich bereits in bald kleineren, bald größeren Compositionen; eine derselben, ein Clavier-Concert in G-moll mit Streich-Instrumenten, wurde auch gestochen. Nun ertheilten ihm Hummel im Clavier, Abt Vogler und Albrechtsberger Unterricht in der Composition, den Gesang studirte er einige Zeit bei Salieri. Im Jahre 1804 gab er, damals 13 Jahre alt, sein erstes Concert im Theater an der Wien, in welchem eine Cantate „Zum Lobe seines Vaters“, ein Clavier-Concert in C — als Op. 14 gestochen — und Variationen für Clavier über den Menuett aus „Don Juan“, sämmtliche drei Nummern von seiner Composition, zur Aufführung kamen. Der Erfolg dieses Concerts war nach zwei Seiten hin ein glänzender, denn der Beifall, den der junge Mozart erntete, steigerte sich zum Enthusiasmus

und der Ertrag des Concerts belief sich auf die für jene Zeit unerhörte Summe von 1700 Gulden. Mit diesem Gelde konnten nun doch die Lehrer und Meister, welche auf dieses erste Concert vertröstet worden waren, bezahlt werden, denn mit der Pension von 260 Gulden, welche die Wittve durch kaiserliche Gnade bezog, konnte sie den Unterricht des Sohnes nicht bestreiten, und ein Mäcen, der diese eben nicht zu drückende Aufgabe übernommen hätte, sand sich nun einmal nicht. Von seinem 13. Jahre erhielt Mozart keinen Unterricht in der Musik mehr, sondern nahm selbst das schwere Joch des Unterrichtstheilsens auf sich, um sich nun selbst fortzubringen; jezt betrieb er noch das Studium der Sprachen, vornehmlich der französischen, italienischen und englischen, deren Kenntniß ihm bei seiner Stellung als Musiklehrer nur förderlich sein konnte. So erreichte er das 17. Lebensjahr, als er den Antrag erhielt, in die Familie des galizischen Grafen Samorowski als Musiklehrer einzutreten, den er auch annahm und in dieser Stellung drei Jahre verweilte. Die Comtesse Henriette wurde seine Schülerin. In diese Zeit fallen mehrere seiner Clavier-Compositionen. Alsdann begab er sich zuvörderst nach Lemberg, wo er im Sommer 1811 ein glänzendes Concert gab. Nun trat er als Clavierlehrer in das Haus des k. k. Kammerers von Janiszewski, in welchem er zwei Jahre Unterricht erteilte. Von dort begab er sich, 1813, neuerdings nach Lemberg, und lebte dort sechs Jahre als Clavierlehrer, in den Mußestunden mit Composition sich beschäftigend. In Lemberg lernte er auch die Familie Baroni-Cavalcabó kennen, deren Tochter Julie von ihm den Clavierunterricht erhielt. Mit dieser Familie

blieb er bis an sein Lebensende in den freundschaftlichsten Beziehungen, und dieselbe gelangte durch ihn in den Besitz mehrerer Autographe seines großen Vaters, welche dort als wahre Reliquien angesehen und in Ehren gehalten wurden. Ein anderer Schüler aus jener Periode ist auch Ernst Pauer, der sich später als Concertgeber einen bedeutenden Namen erworben hat. Im Herbst 1816 unternahm Mozart über Anregung mehrerer Kunstfreunde eine größere Kunstreise. Sein erster Ausflug sollte Rußland sein und bereits hatte er in Zytomierz und Riew in zwei Concerten mit großen Erfolgen gespielt, als eine eben angesagte Hoftrauer — Kaiser Alexander I. war gestorben — auf vier Monate alle öffentlichen Belustigungen, Theater und Concerte untersagte. Mozart verließ nun Rußland und begab sich über Warschau nach Königsberg, Berlin, Danzig, Prag, Leipzig, Dresden, wo er überall Concerte gab und an letzterem Orte auch bei Hofe spielte. Aus Deutschland begab er sich nach Kopenhagen, um seine Mutter, die dort sich befand, zu besuchen, und lehnte aus diesem Grunde einen ihm während seines Aufenthaltes in Stuttgart gestellten Antrag, als Concertmeister in königliche Dienste zu treten, ab. Sein nächstes Reiseziel war Italien, und zwar Mailand, wo sein Bruder Carl lebte, dann kehrte er nach Oesterreich zurück, und concertirte in Prag und Wien. In Wien, wo er zunächst eine seinen Kenntnissen entsprechende Anstellung zu erlangen hoffte, blieb er bis zum Herbst 1822, und gab Unterricht in der Musik; endlich, als sich gar keine Ausichten zur Erfüllung seiner berechtigten Hoffnungen zeigten, kehrte er nach Lemberg zurück, wo er vom October 1822 bis Juni 1838 in der bescheidenen Stellung eines

Musiklehrers lebte. Auch gründete er selbst im Jahre 1826 unter dem Namen „Cäcilien-Chor“ einen Gesangsverein, der die Förderung höheren Gesanges und die Verbreitung classischer Musikwerke sich zur Aufgabe gestellt hatte. Leider löste sich der Verein nach nur dreijährigem Bestande selbst wieder auf, denn viele der jungen Mädchen, die zu ihm gehörten, hatten geheirathet, und von den männlichen Mitgliedern, die meist Beamte waren, wurden mehrere in andere Provinzen versetzt. Mozart beschäftigte sich nun mit dem Unterrichtstheilen und mit dem Studium des doppelten Contrapunctes, das letztere unter Anleitung des als Musicus seiner Zeit viel bekannten Johann Weberitsch, auch Gallus genannt [Ab. XVI, S. 242], der damals in der drückendsten Noth — bereits im hohen Alter — in Lemberg privatisirte und die letzten sechs Jahre fast ausschließlich von der Unterstützung Mozarts lebte, der schließlich auch die Kosten seiner anständigen Beerdigung aus eigenen Mitteln bestritt. Im Jahre 1838 verließ nun Mozart für immer Galizien und übersiedelte nach Wien. Immer der eifigen Hoffnung sich hingehend, im Vaterlande eine entsprechende Stellung zu erlangen, schlug er einen zweiten von Weimar ihm gestellten Antrag als Concertmeister aus, und gab, wie vordem in Galizien, seine Unterrichtsstunden. Zur Enthüllungsfest der Statue seines Vaters in Salzburg erging auch an ihn die Einladung, und zu dieser Gelegenheit stellte er aus den Werken seines Vaters — von der Idee ausgehend, der Geseierte könne nur mit seinen eigenen Schöpfungen am entsprechendsten begrüßt werden — einen Fest-Chor zusammen. Der Dom-Musikverein und das Mozarteum ernannten ihn

bei dieser Gelegenheit zum Ehren-Capellmeister. Während der letzten fünf Jahre war sein Haus in Wien der Versammlungsort der ausgezeichnetesten Künstler und Schriftsteller; das seiner Zeit berühmte Streichquartett Jansa, Durst, Zäch und Borzaga führte die classischen Werke seines Vaters, Haydn's, Beethoven's, Spohr's, Dnslow's u. A. in musterhafter Weise auf, während einheimische und fremde Künstler nicht selten sich in den trefflichsten Solofücken hören ließen. Den Winter 1843/44 kränkelnd, begab er sich, von seinem Schüler Ernst Bauer begleitet, nach Karlsbad, dort Heilung oder doch Linderung seines Uebels suchend; aber bald nach seiner Ankunft im Bade erkrankte er ernstlich und starb auch nach mehrwöchentlichem schweren Leiden im Alter von 53 Jahren. Nach seinem ausdrücklichen Wunsche fielen seine werthvollsten Kunstsachen dem Mozarteum als Eigenthum zu, es fanden sich darunter eine große Sammlung praktischer Musikwerke in größtentheils gestochenen oder schön geschriebenen Partituren der classischen Musiker aller Zeiten, als Händel, Familie Bach, Graun, beide Haydn, Cherubini, Beethoven und sein Vater, eine Partie theoretischer Werke über Musik, dann fast alle musikalischen Zeitungen von ihrem Entstehen bis auf sein letztes Lebensjahr, endlich aber eine große Anzahl Reliquien seiner Familie, vornehmlich aber seinen Vater und Großvater betreffend, unter denen sich außer zahlreichen Autographen von Fragment-Compositionen, viele eigenhändige Briefe der beiden letzteren befanden. Mozart Sohn hat im Zeitraume von 1804 bis 1827 Vieles für Clavier und Gesang geschrieben, was zu Wien, Leipzig, Hamburg und Mailand im Stiche erschienen

ist. Ein großer Theil seiner Compositionen — denn nur etwas über 30 sind gedruckt — ist Manuscript geblieben. Summarisch zusammengestellt, bestehen seine Compositionen in Folgendem: 3 Rondo für Clavier allein — 14 Feste Variationen für Clavier — 1 Clavier-Quartett in G-moll mit Violine, Viola und Violoncell; — 12 Polonaisen für Clavier; — 2 große Clavier-Concerte mit Orchesterbegleitung, in C-dur und Es; — 30 Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung; — 4 französische Romanzen; — 1 italienische Canzonette, sämmtlich mit Clavierbegleitung; — 6 Vocal-Quartette; — 1 Vocal-Terzett, sämmtlich für Männerstimmen; — mehrere Canon's; — 1 Harmonie-Musik für Flöte und 2 Hörner, für den Fürsten Kourakim geschrieben; — mehrere Feste Tanzmusik und Märsche für Orchester und Clavier; — 1 Symphonie für Orchester; 1 Bassbuffo-Arie mit Orchester, für seinen Stiefvater v. Riffen im Jahre 1808 componirt, und mehrere Gelegenheits-Cantaten, darunter die Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta gewidmete: „der erste Frühlingstag“ für Solo und Chorstimmen mit Orchester. Grillparzer hat ihm bei Gelegenheit seines Todes mehrere oft nachgedruckte Strophen gewidmet, in welchen das Unglück, der Sohn eines großen Vaters zu sein, in sinniger Weise verherrlicht wird. — Mozart's älterer Bruder Karl (geb. zu Wien im Jahre 1783, gest. zu Mailand im Jahre 1858) widmete sich anfänglich dem Kaufmannsstande, betrat aber schließlich die Beamten-Carriäre, in welcher er eine kleine Stelle im Rechnungsfache bekleidete, in den späteren Jahren in Pension trat, und diese in Mailand im Hause des Obersten Casella verlebte. Italien war seine

zweite Heimat geworden, so daß er nur sehr gebrochen Deutsch sprach und alle italienischen Gewohnheiten und Gebräuche im Leben angenommen hatte. Auch er spielte Clavier mit großer Geschicklichkeit, jedoch ohne seinen Vater oder jüngeren Bruder darin erreicht zu haben. Kurz vor seinem Tode noch wurde ihm von Frankreich aus die Ueberraschung, von Paris für die Aufführungen der „Hochzeit des Figaro“ die Partideme zugeschiedt zu erhalten, während die Theater in Oesterreich und Deutschland, die zum Theile von den großen Werken seines unsterblichen Vaters die größten Vortheile genießen, sich um die Griftenz des nicht eben in glänzenden Verhältnissen lebenden Sohnes gar nicht kümmerten. Schon seit längerer Zeit kränkelnd, erfreute er sich bis zu seinem Tode — der am 31. October 1858 erfolgte — der zärtlichsten Pflege und Sorgfalt der Sängerin Carlotta Matroni Zaverzta l. Mit ihm erlosch der letzte Träger des gefeierten Geschlechts. Gelegenheitlich des 100jährigen Geburtsfestes seines Vaters zu Salzburg hatte er das Mozarteum zum Universalerben eingesetzt, das durch diesen Nachlaß in den Besitz vieler interessanter Familienstücke gelangte.

Suchs (Moiß), Biographische Skizze von Wolfgang Amadeus Mozart (dem Sohne) (Wien, 4^o, 4 S.) [auch in Nr. 111, 1844, der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4^o.) V. Jahrgang (1845), Nr. 60 u. 61: „W. A. Mozart's (des Sohnes) Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg“. — Diabassalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1858, in einer der ersten Nummern des November: über Mozart's Sohn „Wolfgang Amadeus“. — Riffen (Georg Ritterlaus von), Biographie W. A. Mozart's (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, 8^o.) S. 585 bis 612: „W. A. Mozart's des Sohnes Bio-

graphie und Briefe". — Neue Zeitschrift für Musik, Bd. XXI, S. 169 u. f. — Schmidt (August Dr.), Denkskrone. Biographien von Ignaz Ritter v. Seyfried u. s. w. (Wien 1848, Mechitaristen, 4^o) S. 75—93. — In dem von Friedrich Kayser herausgegebenen „Mozart-Album“ (Hamburg 1836, gr. 8^o) befinden sich „Erinnerungen an Mozart's Sohn Wolfgang Amadeus". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, H. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 1031. — Faust. Polygraphisches Blatt. Von M. Auer (Wien, 4^o) 1855, Nr. 1, S. 4: „Eine Mozartfeier in Laibach". Von Dr. Heinrich Costa [in sofern sehr interessant, als über Mozart's (Sohn) Aufenthalt in Laibach authentische Mittheilungen darin enthalten sind]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Reibhard, gr. 8^o) S. 244. — Wagner's Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Carlsruhe, 8^o) IV. Bd. S. 364: „Des Sohnes Mozart's Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg". — Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, 4^o) II. Jahrg. (1856): „Am Grabe Mozart des Sohnes", von Grillparzer. — Weber seinen Bruder Karl. Blätter für Musik, Theater und Kunst, von Zellner (Wien, schm. 4^o) 1856, Nr. 78. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o) 1856, Nr. 83, S. 331. — Wiener Modespiegel 1856, Beilage Lesehalle, Nr. 5. — Theater-Zeitung, von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1858, Nr. 166. — Porträt Karl Mozart's Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xplographen, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 1856, Nr. 693 (11. Oct.), S. 241. — Porträt Wolfgang Mozart's. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wolfgang Mozart. Stadler 1846 (lith.). Gedr. bei J. Hofelich (4^o, Wien). — Porträt Weber. Unterschrift: Mozart's Söhne. Karl und Wolfgang Amadeus als Kinder, sich umschlungen haltend. Lithogr. o. A. d. J. u. Lith., im Anhang zu Rissen's „Biographie Mozart's".

Mozart, Constanze (geb. zu Mannheim, gest. zu Salzburg 6. März 1842). Ihr Vater Fridolin Weber lebte in untergeordneten Verhältnissen —

als Copist und Souffleur des Theaters — in Mannheim. Weber hatte mehrere Töchter, von denen die Zweite Aloisia — nachmals als Sängerin und Gattin des Hofchauspielers Lange bekannt — schon bei Mozart's erster Anwesenheit in Mannheim, dessen Herz gefesselt hatte. Mozart war nämlich, als er unter der Obhut seiner Mutter im Jahre 1777 nach Deutschland und dann nach Paris reiste, um eine seinen musikalischen Kenntnissen entsprechende Stellung zu erlangen, längere Zeit in Mannheim geblieben. Dort hatte er die Familie Weber [siehe S. 274: XVI. Mozart's Verwandtschaft und Schwägerschafts-Verhältnisse] kennen gelernt, und bald für Aloisia, die überdies damals in ihrem fünfzehnten Jahre eine aufblühende Schönheit war und eine ungemein schöne Stimme besaß, eine so tiefe Neigung gefaßt, daß er, dessen Liebe von Aloisia erwidert ward, ganz eigene Pläne haute, und dieselben in den Briefen an seinen Vater mittheilte. Dieser, mit nüchternem Sinne das Project ansehend, riß unbarmherzig das Lustgebäude nieder, drang auf schleuniges Verlassen Mannheims und Weiterreisen nach Paris, wo im Wirbel der Großstadt auch diese primitiven Gefühle ihren Untergang finden sollten. So war es auch geschehen. Die nicht zu gewissenhafte Aloisia hatte alsbald ihren Tröster gefunden und als Mozart im folgenden Jahre bei seiner Rückkehr aus Paris nach Salzburg, Aloisia wieder sah, und ihr mit den alten Empfindungen sich näherte, war sie fremd und kalt gegen ihn. Diese Liebesepisode war für Mozart vorüber, wenn auch, wie es ein Brief M.'s an seinen Vater ddo. 16. Mai 1781 offen ausspricht, diese Flamme später immer wieder aufflachte. Aber das Verhängniß wollte es nun einmal,

daß Mozart zur Weber'schen Familie in nähere Beziehung treten sollte. Als er, nachdem er den Dienst des rohen Kirchenfürsten von Salzburg, Hieronymus, nach der entwürdigendsten Behandlung verlassen, fremd und vereinsamt da stand, fand er eine Zuflucht bei der Weber'schen Familie, die damals in Wien lebte. Der alte Souffleur Weber war gestorben, Aloisia an den Hofschauspieler Lange in Wien verheirathet, und so war denn Witwe Weber mit ihren übrigen drei Töchtern Josepha, Constanze und Sophie auch nach Wien gezogen, wo sie in ziemlich beschränkten Verhältnissen lebte. Bei Witwe Weber hatte Mozart, als er des erzbischöflichen Dienstes ledig, eine Unterkunft suchte, ein Zimmer gemiethet. Die tägliche Gelegenheit, Constanzen zu sehen, die in der Weber'schen Familie die Rolle Aschenbröckels spielte, die Herzensgüte des Mädchens, das sich dem genialen Musicus vertrauensvoll zuwendete und die Erinnerung an seine erste und seligste Liebe immer wieder wachrief, alles dieß näherte in dem Herzen Mozart's eine Neigung, welche durch Hindernisse und Kümmernisse aller Art nur um so eher gezeitigt wurde. Die Behandlung, welche Constanze von Seite ihrer bössartigen Mutter erfuhr, war eine solche, daß Mozart sie aus dem Hause der Mutter nehmen mußte, worauf sie bei einer mütterlichen Freundin Mozart's, bei der Baronin von Waldstetten, für einige Zeit Zuflucht fand. Auch gegen diese Heirath erhob der Vater die warnende Stimme, aber Mozart war flüchtig geworden, hatte dem Mädchen die Ehe versprochen und hielt sein Wort. Am 4. August 1782 führte er Constanze als seine Gattin heim und lebte mit ihr bis an seinen vorchnellen Tod in einer, was

Liebe, herzliches Einverständniß, gegenseitige Achtung und Rücksicht betrifft, ungetrübten Ehe. Otto Jahn in seiner herrlichen Biographie Mozart's gibt im dritten Bande (erste Auflage), S. 138 bis 170, eine ebenso interessante als urkundlich beglaubigte Darstellung dieses Herzensbundes, auf welche als auf eine der lieblichsten Partien dieses Werkes hingewiesen wird. Constanze war als Frau ziemlich kränklich; mehrere Wochenbetten hatten die schwächliche Frau stark hergenommen, und da eben zeigt sich Mozart's liebevolle Sorgfalt für seine leidende Gattin. Von den mit ihr erzeugten Kindern waren, als Mozart, 35 Jahre alt, starb, nur noch zwei, Karl, schon einige Jahre, Wolfgang Amadeus, erst fünf Monate alt, am Leben geblieben. Constanze erhielt als Witwe eines k. k. Hofcapellmeisters, aus Gnade eine Jahrespension von 260 Gulden. Mit dieser Summe wäre ihr freilich nicht geholfen gewesen, wenn nicht Freunde sich der armen Witwe in liebevollster Weise angenommen hätten. Einige Zeit nach dem Tode ihres Gatten unternahm sie nach Wien, Prag und anderen Orten Kunstreisen, auf denen sie namentlich in Berlin großmüthige Unterstützung fand, welche ihr freilich nicht auf die Dauer eine sorgenfreie Existenz bereiten konnte. Die Werke ihres Mannes, die bei geregelten Zuständen des geistigen Eigenthums, ihr eine mehr als hinreichende Versorgung hätten bieten müssen, waren Gemeingut des Publicums, und als im Jahre 1799 André aus Offenbach den gesammten handschriftlichen Nachlaß Mozart's um den Kaufpreis von Tausend Ducaten von ihr erwarb, mußte sie dieß noch als eine besondere Günst, als einen förmlichen Glücksfall anerkennen. Später fand sie in einer

zweiten Ehe mit G. N. Nissen eine geficherte, ruhige Existenz. Nissen lernte im Jahre 1797 in Wien, wo er damals die Geschäfte der dänischen Diplomatie wahrnahm, die Witwe Mozart kennen, leistete ihr bei der Ordnung ihrer Angelegenheiten und Vermögensverhältnisse, vornehmlich aber in der Sichtung der Familienpapiere, Briefschaften und Arbeiten ihres ersten Gatten treuen Beistand und ehelichte sie im Jahre 1809. Nachdem er den Staatsdienst verlassen, lebte er seit 1820 mit ihr in Salzburg, wo auch Mozart's Schwester Maria Anna, vermälte Freiin Berchtold von Sonnenburg, wohnte. Als Nissen im Jahre 1826 gestorben, lebte nun Constanze mit ihrer gleichfalls verwitweten Schwester Sophie Haibl zusammen und starb am 6. März 1842, wenige Stunden, nachdem das Modell der Mozartstatue in Salzburg eingetroffen war. Constanze spielte Clavier, und sang auch. So z. B. auf der Kunstreise über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg, an welchen Orten sie ihres Mannes Requiem und Cleomenza di Tito, nach Umständen ganz oder nur stückweise aufführte, übernahm sie darin eine Singrolle; jedoch kam sie im Gesange ihrer Schwester Aloisia nicht gleich. Die von Kochliß in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ 1799 mitgetheilten, Mozart betreffenden Anekdoten beruhen zu nicht geringem Theile auf Mittheilungen der Witwe Mozart's. Auch hat sie nicht geringen Antheil an der Biographie Mozart's durch ihren Gemal Nissen, dem sie alle in ihrem Besitze befindlichen Papiere aushändigte und dadurch ermöglichte, daß aus den, wenngleich durch Nissen's Negligentz und Gewissenhaftigkeit vielfach verstümmelten, so doch authentischen Briefen

Mozart's die ersten und so wichtigen Nachrichten über das Leben des großen Meisters in's Publicum gelangten.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 498. — Schindel (Carl Wilhelm Ditto August v.), Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1823, Brockhaus, 8^o.) Bd. II, S. 25. — Westermann's Monatshefte. Neue Folge (1867), Nr. 33: „Constanze Mozart. Biographisches Bild“. Von Ludwig Rohlf. — J. M. Duérard in seinem Werke: „La Franco littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants historiens etc. etc., qui ont écrit en français etc. etc.“ (Paris 183., 8^o.) schreibt im VI. Bande, S. 354, über Mozart's Witwe: „Un grand seigneur russe, enthousiaste de Mozart, a épousé sa veuve“. Nissen, der Witwe Mozart zweiter Gemal, war aber kein Russe, sondern dänischer Geschäftsträger in Wien. — Portrait. Unterschrift: Constanze Mozart, geb. von Weber (ganz facsimilirt), ohne Angabe des Zeichners und Lithogr., im Anhang zu Nissen's „Biographie Mozart's“. Es ist nach einem Delbilde ihres Schwagers, des Hofcaplpieters Lange lithographirt.

Mozart, Maria Anna, nachmalige Baronin Berchtold von Sonnenburg [siehe: Bd. I, S. 290].

Nachtrag zu den dort angeführten Quellen: Zahn (Otto), Mozart (Leipzig 1836, gr. 8^o.) Bd. I, S. 25, und Beilage I, S. 133—145. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 1038.

Možník, Franz Seraph. Mit dieser Schreibweise des Namens erschien das erste Werk des mathematischen Schriftstellers Franz Močník, nämlich die „Theorie der numerischen Gleichungen u. s. w.“, siehe: Močník, Franz [Bd. XVIII, S. 408].

Možný, Johann (Schriftsteller, geb. zu Podčap in Böhmen 4. Juni

ehrte der Sohn das Andenken seines Vaters durch Errichtung eines schönen Denkmals, das in der Dominikanerkirche zum h. Kleggh in Prag aufgestellt wurde, und aus der Künstlerhand des berühmten Ludwig Schwantaler in München hervorging. Das Nähere über das Denkmal enthalten die Quellen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) Jahrg. 1844, Beil. Nr. 308. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, ff. Fol.) VIII. Band (1. Semester 1847) S. 29: „Das Denkmal von J. M. Mraczek in Prag“. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, ff. Fol.) Bd. II, Sp. 126, Tafel 131. — Frankl (E. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1844), S. 798. — Porträt. Ohne Angabe des Zeichners und Kypographen in der Illustrierten Zeitung, Bd. VIII, S. 29. — Denkmal. Auf einer $\frac{1}{4}$ Zoll hohen Stufe ruht ein Sockel von 1 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe, an welchen sich ein zweiter von 1 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe anschließt. Ein 4 Zoll hohes Karnies vermittelt den Uebergang zu einer 9 Zoll hohen Platte, über die sich eine $6\frac{1}{4}$ Fuß hohe, 3 Fuß 10 Zoll breite Mittelplatte erhebt; diese umschließt eine Marmorplatte, welche ein haut-relief einen die rechte Hand zum Himmel erhebenden Engel mit zwei Flügeln darstellt. Ueber dem Engel liest man folgende Inschrift: *Beati qui esuriunt et sitiunt iustitiam, quoniam ipsi saturabuntur.* *Matth. Cap. V, vers. 6.* Ein in der Mitte ein Fuß hoher Monumentdeckel, aus einer Mittel- und vier Seitenarabesken und acht unter denselben sich schlingenden Voluten bestehend, bildet nebst einer Reihe von Querstreifen das passende Ornament der Mittelplatte. Nun folgt ein Sockel, der $\frac{1}{2}$ Zoll über der Mittelarabeske emporragt und einen zweiten, $\frac{1}{2}$ Zoll hohen trägt, von welchem die $2\frac{1}{2}$ Fuß hohe Büste des Dahingeschiedenen in ähnlicher Ausführung herabblüht. Unter der Büste liest man den Namen: JOAN. MAURIT. MRACZEK. Auf den Vorderflächen der nahezu fünf Schuh hohen zwei Seitenplatten liest man zwei Inschriften in lateinischer Sprache, deren eine folgendermaßen lautet: „*Haec en praeclearum multa virtute loquuntur | Multa conspicuum marmora*

laude virum | Tutari viduas, natosque parentibus orbos | Esse et pauperibus praesidiumque reis | Illi cura fuit. Patriae teluris amantem | Commendat pietas, ornat amica fides | Filius illum animi luget memor usque paterni | Egregium celebrant haec monumenta patrem.“ Die andere Inschrift lautet: „*Patri optimo | D. Joanni Maurilio Mraczek | Juris universi Doctori, Fa | cultatis juridicae in O. R. Car. | Ferd. Universitate Pragen- | si Membro et anno MDCCXXV | Decano, Causarum per omnem | Bohemiam patrono jurato | Jurisdictionis ad S. Thomam | notario, in civitate regia mon | tana Wysehrad atque in prae | diis Wysehrad cum Wetrusio | et Kre inferiorum juris admi | nistratori optime merito tuo | cohorti praesidii civilis ter | tiae juri dicendo cum centu | rionis dignitate adlecto etc. | III. Idus Maii MDCCCLXXIII. nato | III. Non. Sept. MDCCCLXXV. Def. | Hoc vovit cenotaphium | Pietatis monumentum | unicus illi superstos filius | III. Idus Maii MDCCCLXIV.*“ Das Piedestal ist aus braunrothem, auf dem Gute Silwener, Braunauer Kreises in Böhmen, gemauerten Marmor in der Steinmeßwerkstätte des kunstgebildeten Prager Baumeisters Joseph Kranner gearbeitet. Relief und Büste, beide aus weißem Tiroler Marmor, sind Werke des berühmten Ludwig Schwantaler. Die lateinischen Inschriften hat der Prager Professor W. A. Smoboda verfaßt. Das den Renotaph umgebende bronzefarbige Eisengitter ging nach Kranner's Zeichnung aus dem auf der Herrschaft Dobřis befindlichen fürstlich Colloredo-Mannsfeld'schen Eisengüßwerke hervor, und die feierliche Einweihung des Denkmals hat am 13. Mai 1844 stattgefunden. Eine Abbildung des schönen Denkmals brachte die Illustrierte Zeitung im VIII. Bande (1847), S. 29.

Mraczek, auch Mraczek, Max, siehe: Mraczek, Max [Bd. XVI, S. 439].

Nachträgliche Quellen. *Bohemia* (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1862, Nr. 17, S. 156. — *Presse* (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 19, Abendbl. — *Wiener Zeitung* 1863, Nr. 94, S. 255.

Mráz, Franz (Schulmann, geb. zu Sillein im Trencsiner Comitate Ungarns 18. December 1835). Die Cle-

mentarschulen und das Gymnasium besuchte er in seinem Geburtsorte und dann begab er sich nach Neutra, wo er am königlichen Lyceum das Studium der Philosophie vollendete; nun wurde er Cleriker des Neutraer Bisthums und studirte als solcher drei Jahre die Theologie an der Pesther Hochschule, das vierte zu B. Hystric. Nach beendigten theologischen Studien gab er aber den geistlichen Stand auf und entschied sich für das Lehramt, für das er sich ein Jahr lang an der Prager Hochschule vorbereitete. Anfangs September 1859 wurde er Professor am Obergymnasium zu Széchyvár, von welchem er im September 1862 in gleicher Eigenschaft an das Obergymnasium nach Bistritz versetzt wurde, an welchem er die Nebekunst und classischen Sprachen vorträgt. Im Drucke hat er bisher herausgegeben: „Slovenská mluvnica pro gymnázia, reálky, praeparandie a vyššie oddelenia hlavných škôl“, d. i. Slovenische Sprachlehre für Gymnasien, Realschulen, Präparanden und die höheren Classen der Hauptschulen (Pesth 1865, Lauffer, auch im nämli. Jahre Hystric, Arcsmera, 8^o). Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladišl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, 8^o) Bd. V, S. 520. — In der Kirchengeschichte Mährens ist aber der Bischof Johannes Mraz, als Johannes IX. der 29. Bischof von Olmütz, in den Jahren 1398—1403, denkwürdig. Im Jahre 1398 auf den bischöflichen Stuhl von Olmütz berufen, hinterließ er auf demselben ein trauriges Andenken. Nicht als Bischof wirkte er, sondern als Kirchenschänder, Dieb und Räuber, der nicht zufrieden damit war, die Kirchengüter, Städte und Burgen zur Befestigung seiner Leidenschaften zu verschleudern, sondern sich sogar an den heiligen kirchlichen Geräthschaften und Gefäßen vergriff. Diese Anschuldigungen sind eine wörtliche Uebersetzung des lateinischen Textes des in den Quellen bezeichneten Werkes von Mik-

ter, welcher das schändliche Gebahren dieses unwürdigen Kirchenfürsten weiter in noch ärgerer Weise schildert. Als er starb, wurde Johannes mit dem Anathem belegt, in eine Rindschaut eingehüllt und in seiner bischöflichen Wohnung begraben. Erst später wurde er von dem Anathem losgesprochen, ausgegraben und in der Kirche vor jener Stelle, an welcher er den Kirchentraub begangen, beigesetzt. [Richter (Franc. Xav.), Augustini Olomuensis Episcoporum Olomucensium series, quam recensuit, continuavit, notisque historico-chronologicis illustravit — (Olomucii 1831, Al. Skarnitzl, 8^o) p. 131.]

Mrazović, M. (südslavischer Parteilänger und publicistischer Schriftsteller, geb. im Kreuzer Bezirke in Croatien im Jahre 1824). Entstammt einer südslavischen Adelsfamilie, welche im Jahre 1794 von Kaiser Franz I. die Adelswürde erlangte. Die Elementarschulen besuchte er in seinem Geburtsorte Kreuz und dann zu Bellovár, das Gymnasium in Warasdin und später in Agram, wo er in den Jahren 1845 und 1846 an der dortigen Akademie dem Studium der Rechtswissenschaften oblag. Nun trat er als Jurat bei der Banaltafel ein und wurde im Jahre 1848, als die Banatswürde neu organisiert wurde, als unbesoldeter Concipist angestellt. Dasselbst war er bis zum Ausbruche des Kampfes mit Ungarn thätig. Als die croatische Armee die Drau überschritt, wurde er als Concipist zur Kriegs-Commission nach Warasdin geschickt, deren Präses Zigrovic war. Dort blieb er bis zum Februar 1849. Um diese Zeit wurde der Viceban Gibaric als Banal-Commissär nach Esseg gesendet und dieser erbat sich nun Mrazović als seinen Secretär. Auf diesen Posten verweilte er bis zur Erlassung der März-Verfassung 1849. Dann aber lehrte er nach Agram zurück und diente bei der Banaltafel bis

Juni 1850. Nun verließ er den Staatsdienst und wurde Advocat, in welcher Stellung er bis zur Stunde thätig ist. Mit dem Aufgeben des Staatsdienstes blieb er aber den politischen Angelegenheiten seiner Heimat nicht nur nicht fremd, sondern betheiligte sich bei allen wichtigeren Anlässen an denselben. Auf dem Landtage des J. 1861 erschien er als Abgeordneter eines Bezirkes der Kreuzer Gespanschaft. Dasselbst trat er als Vertreter der nationalen Sache, als gewandter Redner, ausgestattet mit tüchtigen juristischen Kenntnissen und politischem Scharfsinne, hervor. Nach dem October-Diplom entfaltete er in den Comitatsberathungen eine energische Thätigkeit und wurde so bald einer der einflussreichsten Männer seines Vaterlandes. Auf schriftstellerischem Gebiete war M. bald nach Beendigung der Rechtsstudien thätig, und seine publicistischen und anderen Aufsätze erschienen in den südslavischen Journalen *Národne Noviny*, *Slovansky Jih* und *Jihoslóvanske Noviny*. Im Jahre 1851 entschloß sich M. auf den Rath *Sulek's*, seines ehemaligen Mentors, zur Herausgabe eines rechtswissenschaftlichen Journals unter dem Titel: *Pravnik*, das namentlich praktische Interessen verfolgte und die neuen österreichischen Gesetze, welche in ziemlich rascher Folge und zahlreich erschienen, erläuterte. Es erschien ihm ein solches nationales Organ in einer wichtigen Sphäre des öffentlichen Lebens als das wirksamste Mittel, dem eben damals um sich greifenden und nimmer abzuweisenden Einflusse des Deuththums entgegenzuarbeiten. Aber nichtsdestoweniger war das Blatt nicht im Stande, sich zu halten, und schon nach anderthalbjährigem Bestande hörte es auf zu erscheinen. Den politischen Stillstand der *Bach'schen* Periode benützte M. zu Studien des alt-

slavischen Rechts. Als endlich mit dem Jahre 1860 die politischen Reformen im Kaiserstaate eintraten, betheiligte sich M. in nachhaltiger Weise an dem Blatte *Pozor*, und enthält dasselbe zahlreiche Artikel aus seiner Feder, welche die wichtigsten Tagesfragen, namentlich im Hinblick auf sein engeres Vaterland, behandeln. Sobald die ungarische Frage an die Tagesordnung kam und es für Croatien galt, Stellung zu nehmen, war M. die Seele der liberalen Opposition, griff mit aller Energie in das *Wahimanoeuve* ein, und wußte sich von allen Wahlvorgängen und Wahlergebnissen des ganzen Landes in-genaue Kenntniß zu erhalten. Um einer Zersplitterung der nationalen Partei, welche ungarischer Seite mit allen Kräften angestrebt wurde, vorzubeugen, beschloß er die Begründung eines eigenen Parteiblattes, und that bei der croatischen Hofkanzlei Schritte, daß ihm die Herausgabe eines unabhängigen politischen Organs in croatischer Sprache gestattet werde. Dabei muß bemerkt werden, daß später die sogenannten Liberalen Croatiens politischer Seite eine Schwenkung machten, und zwar mit ungarischer Politik sich fusionirt haben. Ob an diesem Wechsel M. Antheil hat und mit demselben überhaupt einverstanden ist, ist bis zur Stunde nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 304. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 40.) 1865, Nr. 136. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Rabisl. Rieger (Wrag 1859, Rober, 2er. 80.) Bb. V, S. 520. — Noch ist *Abraham Mrazović* (geb. in der kön. ungar. Freistadt Sombor 12. März 1756 a. St., gest. ebenda 8. Februar 1826) anzuführen, der sich als Schulmann und Linguist verdient gemacht hat. Ein Sohn des Somborer Pfarrers, hörte er die philosophischen

Studien an der Hochschule in Wien. Den erst 22jährigen jungen Mann ernannte die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1778 zum königlichen Director der griechisch-orientalischen Normal Schulen im künftlichen District, in welcher Eigenschaft er später in den Raaber District übersetzt wurde. Im Jahre 1791 erlangte er den ungarischen Adelstand zugleich mit dem Titel eines Gerichtstafel-Besizers des Bärger und Sirmier Comitatus. Nachdem er nach einer langen Reihe von Dienstjahren seines Amtes enthoben und in den Ruhestand versetzt worden, wurde er Senator seiner Vaterstadt und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. Als Schriftsteller hat er mehrere pädagogische und Unterrichtsschriften in serbischer Sprache herausgegeben, darunter grammatische Lehrbücher der slavischen Sprache, eines im Auszuge insbesondere für Kinder mit einem Verzeichnisse lautverwandter Wörter verschiedener Bedeutung; ein anderes in streng systematischer Darstellung; eine Theorie des Styls (1821) mit mehreren nicht besonders glücklich gewählten Beispielen von Oden und Reden; ein paar Sammlungen Lieder, Oden und Elegien (1805 und 1815), eine davon neben serbischen auch lateinische Poesien enthaltend; ein Drama und ein Melodrama; eine Metaphysik; ein oft aufgelegtes Lehrbuch der Arithmetik; ein Werk über Haus- und Feldwirtschaft, und einige Jugendschriften. Mrazović zählt zu den Blonniern der Cultur des damals noch von roher Unwissenheit befangenen serbischen Volkes, das durch dieses Humanisten populäre Schriften die ersten Strahlen des geistigen Sonnensichtes empfing. [Paul Jos. Škafář's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, 2. Abthlg., S. 326, Nr. 114; S. 367, Nr. 317, 318 u. 319; S. 368, Nr. 324; S. 378, Nr. 374; S. 385, Nr. 409 u. 410; S. 403, Nr. 336; S. 404, Nr. 351; S. 433, Nr. 733; S. 440, Nr. 790; S. 443, Nr. 809, u. S. 448, Nr. 842. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesbätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 73.]

Mrniak, Joseph (Maler, lebte und arbeitete im ersten Viertel dieses Jahr-

hundreds zu Prag). Ueber diesen Maler, den Nagler in dem in den Quellen bezeichneten Werke einen „geschickten Künstler“ nennt, ist wenig bekannt. Nagler selbst gibt weder über seinen Lebens- und Bildungsgang, noch über seine Meister nähere Auskunft, er berichtet nur, daß er in Prag lebte, Historien malte, von denen er einen im Jahre 1824 gemalten „Moses mit den Tafeln“, ein 1829 gemaltes Bild: „Die Bitten des Vaters unsers“ und einen „Eid Abel's“ anführt. Ob und wann und wo er gestorben, oder ob er noch lebt, ist nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues Allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 537.

Mroziński, Joseph (pölnischer Sprachforscher, geb. im Dorfe Koniuć im Orzejaner Kreise Galiziens 19. März 1784, gest. zu Warschau im Jahre 1838, nach Anderen im Jahre 1839). Den Elementar- und Gymnasialunterricht erhielt er an galizischen Lehranstalten. In der Kriegsepoche aber, in welche seine Jugendzeit fällt, und in welcher die politische Constellation sich öfter zu Gunsten der Wiederherstellung des alten Polens stellte, folgte er seinem militärischen Drange, und trat im Jahre 1807 als Lieutenant in ein polnisch-französisches Husaren-Regiment ein. Später kam er in das erste Regiment der Legion jenseits der Weichsel und rückte als ein sonst ausgezeichnete Officier zum Capitän vor. Im Jahre 1811 leistete er Adjutantendienste im Generalstabe Suchet's; im Jahre 1814 wurde er zum Bataillonschef ernannt. Im J. 1813, bei der neuen Organisation der Armee des Königreichs Polen, wurde M. mit dem Range eines Oberstleutnants, Chef des Generalstabes der ersten Infanterie-Division; im Jahre 1820 Oberst und im

J. 1829 Brigade-General. Während der Jahre 1807—1814 machte er alle Feldzüge ohne Ausnahme mit, erhielt das Kreuz der Ehrenlegion und im J. 1812 wurde er Obermann des französischen Kaiserreichs mit einer Jahresdotation von 1000 Franken. Im J. 1831 nahm er die Entlassung, zog sich in sein Vaterland zurück und starb zu Warschau im Alter von erst 54 Jahren. Diese Tugenden eines wackeren Kriegsmannes sind es aber nicht, die seinen Namen denkwürdig gemacht, so sehr dieselben der Erinnerung werth sind. M. folgte frühzeitig einem schriftstellerischen Drange, zu welchem ihm jedoch die erforderliche sprachliche Ausbildung fehlte. Er schrieb eine Abhandlung unter dem Titel: „Oblężenie i obrona Saragossy w latach 1808 i 9 ze względem szozególniejszym na czynność korpusu polskiego“, d. i. Belagerung und Vertheidigung Saragoſſa's in den Jahren 1808 und 9, mit besonderer Berücksichtigung der Leistung des polnischen Corps, und schickte dieselbe an Bentkowski, Redacteur des „Pamiętnik Warszawski“. Dieser las die Arbeit und lobte das Thema, schickte aber das Manuscript zurück, das ihm seines Stils wegen für ein Journal unannehmbar erschien, und rief dem Autor, sich noch besser in der Muttersprache umzusehen. Kroziński nahm den Rath, ohne sich verletzt darüber zu fühlen, entgegen und begann nun mit allem Eifer seine Muttersprache zu studiren, arbeitete seine Abhandlung um und schickte sie nun von Neuem an Bentkowski, der sie auch im 18. Bande seiner Zeitschrift abdruckte. Nach drei Jahren emsigen Studiums und Forschens veröffentlichte aber Kroziński auch das Werk: „Piezwsze zasady grammatyki języka polskiego“, d. i. Die ersten Grundsätze

der Grammatik der polnischen Sprache (Warschau 1822). Mit diesem Werke stellte sich Kroziński mit einem Male in die Reihe der ersten polnischen Sprachforscher. Die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde nahm ihn sofort unter ihre Mitglieder auf. Von anderer Seite hingegen wurden die tiefen Gedanken, welche Kroziński in seinem Werke aussprach, irrig aufgefaßt, so daß er auf eine solche Beurtheilung mit einer besondern Schrift: „Odpowiedź na recenzję umieszczoną w Gazecie literackiej z roku 1822“, d. i. Antwort auf eine im Jahre 1822 in der Literatur-Zeitung veröffentlichte Recension, im Jahre 1824 erwiderte, in welcher er eine Reihe der wichtigsten, in das Gebiet der Philosophie der polnischen Sprache einschlägigen Fragen erörterte und beantwortete. Von dieser Zeit an bearbeitete man die polnischen Sprachlehren nach den Grundsätzen Kroziński's. Als die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde in ihrem Schooße einen stehenden Ausschuß wählte, dessen Aufgabe es war, die Gesetze des polnischen Schriftthums festzustellen, wurde auch M. in denselben gewählt und ließ die Aufgabe desselben auf das Eifrigste sich angelegen sein. Ein Denkmal gleichsam, welches dieser Ausschuß sich selbst errichtete, ist das von demselben herausgegebene Werk: „Rozprawy i wnioski o ortografii polskiej“, d. i. Erörterungen und Anregungen, die polnische Orthographie betreffend (Warschau 1830), in welcher sich auch die Arbeiten Kroziński's aufgenommen befinden.

Woycicki (K. Wl.), *Historja literatury polskiej w zarysach*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrißen (Warschau 1846, Sennetwalb. gr. 8^o.) Bb. III, S. 418; Bb. IV, S. 511. — *Bycharski (Lucyan Tomasz)*, *Literatura polska w historyczno-krytycz-*

nym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^o) Bd. II, S. 97, 98, 99 u. 353. — *Nehring (Wladislaw)*, Kurs literatury polskiej, d. i. Lehrkurs der polnischen Literatur (Posen 1866, Zupański, 8^o) S. 97 u. 98. — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau, S. Orzelbrand, gr. 8^o) Bd. XVIII (1864), S. 979.

Mrugaczewski, Michael (gelehrter Theolog, geb. zu Krakau, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im J. 1794), Vollendete an der Krakauer Hochschule die theologischen Studien und erlangte aus ihnen die Doctorwürde. Dann wurde er Professor der Theologie an eben derselben Hochschule, Kanzler von Sieradz und Canonicus des Collegiat-Capitels zu St. Florian in Krakau. Anlässlich seiner Doctor-Promotion veröffentlichte er die Schrift: „*Dissertatio polemica de traditionibus*“ (Cracoviae 1775, 4^o) und bald darauf: „*Questio theologica de justificatione impia*“ (ebd. 1777). Auch gab er mehrere Kalender heraus, sein größtes Verdienst erwarb er sich aber als Bibliograph, denn mit Putanowicz vereint, ordnete und beschrieb er die zahlreichen und kostbaren Handschriften der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau.

Bentkowski (Feliz), *Historia literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8^o) Bd. II, S. 534. — *Juzyński (Hieronym)*, *Dykeonarz poetow polskich*, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Matecki, 8^o) S. 320. — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1864, S. Orzelbrand, gr. 8^o) Bd. XVIII, S. 982.

Mud, Adolph (Bürger der Stadt Wien, geb. daselbst 13. März 1818). Der Vater Leopold, anfänglich Kanzlist des Wiener Metropolitan-Domcapitels, später Gerichtsschreiber der Vorstadt Mariahilf (gest. im Jahre 1849), be-

stimmte den Sohn für die wissenschaftliche Laufbahn, und so vollendete dieser im Jahre 1841 die juristisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule. Nachdem er die für den judicellen Dienstzweig erforderlichen Richteramtprüfungen abgelegt, trat er Ende 1843 als Rath-Auscultant in die Dienste des damaligen Civilgerichts der Stadt Wien. Im Jahre 1850 trat M., nachdem er nach der neuen Gerichtsorganisation die Stelle eines k. k. Bezirksgerichts-Adjuncten 1. Classe in Wiener-Neustadt erlangt hatte, freiwillig aus seinem Dienste. Er lebte nunmehr, frei von jedem öffentlichen Dienste, von den Einkünften des bescheidenen ererbten väterlichen Vermögens. Nach dieser Zeit hat sich M. durch Anregung mancher Idee, welche in den Tagen, in denen er sie zur Sprache brachte, noch immer den Mannesmuth auch eines unabhängigen Mannes erforderte, in weiten Kreisen bekannt gemacht. So verdanken zunächst seinen vielfachen Bemühungen die in den Märztagen des Jahres 1848 gefallenen Opfer das weithin sichtbare kolossale Denkmal auf dem Schmelzer Friedhofe, welches lange Zeit keine Inschrift haben durfte, welche letztere, „Sie ruhen im Frieden, 13. März 1848“, sie endlich auch, über seine eindringlichen Bitten an maßgebender Stelle, erhielten. Dadurch gewann M. unter der Wiener Bevölkerung eine nicht unansehnliche Volksthümlichkeit, wurde in Folge derselben im Jahre 1862 zum Bezirksausschusse und im J. 1865 zum Gemeinderathe der Stadt gewählt. Letztere Stelle legte er am 13. März 1868 freiwillig nieder, da er die Ansichten der überwiegenden Majorität im Gemeinderathe bei großen und wichtigen Principienfragen, namentlich in jener der Wasserversorgung der Stadt Wien und der anlässlich der-

selben vorgebrachten Projecte zu theilen nicht vermochte. Ebenso regte er die Errichtung eines Haydn-Denkmales auf dem Gumpendorfer Kirchenplatze an, für welche Idee bereits zahlreiche Anhänger und der namhafte Betrag von 3000 fl. zum Baufonde gewonnen worden sind. Die benannte Summe wurde von einem aus dem Schooße der Mariahilfer Bezirksvertretung gebildeten Comité übernommen, um ihn allmählig zu vermehren und dann ein der Residenz und des Tonkünstlers, der so verherrlicht werden soll, würdiges Denkmal herzustellen. Jedoch soll dasselbe nicht auf dem vorbenannten Gumpendorfer Kirchenplatze, sondern in dem im Frühjahr 1868 von der Commune Wien angekauften Gftherháy-Garten in der Mariahilfer Vorstadt aufgestellt werden. Schon in seiner Studienzeit hat sich M. in Freundeskreisen durch seine launigen Gelegenheitsgedichte bekannt gemacht, welche jedoch nur in Handschrift circuliren. Im Jahre 1848 gab M. eine zu jener Zeit vielgenannte periodische Schrift heraus, betitelt: „Kaiser Joseph“, welche in einer neuen Folge den Titel: „Der Arrentharm“, zuletzt aber „Der Palichinell“ führte, und jetzt, da in der Reactionsperiode die 48ger Schriften, wo sie gefunden worden, vernichtet wurden, bereits sehr selten ist.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 13, 14, und in deren Local-Anzeiger Nr. 268, in welchem letzterem er in dem an den Minister Grafen Belcredi gerichteten Schreiben irrig als Adolph Munt erscheint; — dieselbe 1867, Nr. 280, Local-Anzeiger. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 956 u. 1122. — Neues Wiener Tageblatt 1867, Nr. 238, in der Rubrik: „Gerichtssaal. Die Fialer-Milli und der Volksfreund“. — Noch ist anzuführen: **Placidus Much** (Abt des Benedictinerstiftes St. Lambert, geb. zu Straming im N. U. M. B. in Niederösterreich im Jahre 1685, gest. zu St. Lambert 15. August 1756). Einer der um die Hebung des Stiftes

St. Lambert verdienstlichen Abte. Am 19. Mai 1715 wurde er zum Abte gewählt und bekleidete diese Würde bis zu seinem im Jahre 1736 erfolgten Tode, also durch 41 Jahre. Unter seiner Regierung wurde der neue Theil des Stiftes erbaut, so wie es gegenwärtig noch besteht, die ursprünglich im gothischen Style aufgeführte Kirche umgebaut, innerlich mit neuen Altären, schönen Fresken und Deckbildern, welche zum größten Theile von Paul Troger und Joh. Georg Schmidt gemalt sind, ausgeschmückt. Auch ließ Abt Placidus an die Epistelseite des Kirchengebäudes den Bibliothekstract anbauen. Das Besizthum des Stiftes nahm durch die von dem Abte angekauften Herrschaften Limberg, Wiesent und Sackendorf zu, jenes Vermögen ungerechnet, das mehrere unter ihm eingetretene Ordensbrüder dem Stifte zubrachten. Ungeachtet die kostspieligen Bauten und Ausschmückungen des Stiftes große Summen erforderten, hinterließ er bei seinem Tode nicht nur keine Passiva, sondern in den Cassen 7000 fl. Barvermögen und 39.000 fl. Actiopolsten. [Burger (Honorius), Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benedictinerstiftes St. Lambert zu Altenburg in Niederösterreich u. s. w. (Wien 1862, Carl Gerold's Sohn, 8^o) S. 100 u. f.]

Muchar, Albert von (gelehrter Benedictiner, geb. zu Fienz in Tirol 22. November 1786, gest. zu Graz 6. Juni 1849). Sein ursprünglicher und vollständiger Name ist Anton Muchar von Bied und Rangfeld, bei seinem Eintritte in's Klosterleben vertauschte er seinen früheren Taufnamen Anton mit dem Ordensnamen Albert und in der Gelehrtenwelt hat er sich einfach als Albert von Muchar bekannt gemacht. Sein Vater war k. f. Obereinnehmer und Camera-Güter-Administrator zu Fienz in Tirol. Der Sohn besuchte die Schulen seines Geburtsortes und dann das Lyceum zu Graz. Am 29. September 1805 trat er als Novize in das obersteirische Benedictinerkloster Admont. In demselben legte er am 16. October 1808 die feierlichen Ordensgelübde ab und

wurde am 1. October 1809 zum Priester geweiht. Nunmehr im Lehramte verwendet, versah er die Professur des Bibelstudiums an der Stiftslehreanstalt. Um sich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen, legte er für ein Jahr das Lehramt nieder, wurde dann Professor der h. Schrift des alten Testaments und der orientalischen Bibelsprachen am Stifte, zugleich Bibliothekar und Archivar, dann Vicar zu Hall und Professor der griechischen Philologie an der philosophischen Lehranstalt des Stiftes. Frühzeitig sich dem Studium der Geschichte zuwendend, veröffentlichte er auch zuerst in *For may's* „Archiv“, in diesem im Allgemeinen weniger seiner historischen Zuverlässigkeit wegen wichtigen, als durch seine Anregung zu Forschungen und Erweckung patriotischer Gefühle einflussreichen Organ, mehrere Arbeiten zur Geschichte seines zweiten Vaterlandes Steiermark. Im Jahre 1823 wurde er als Supplent des Bibelstudiums des alten Bundes an die theologische Lehranstalt nach Graz berufen und übernahm daselbst im Jahre 1825 die Professur der classischen Philologie und Aesthetik an der philosophischen Abtheilung des Lyceums, welche er, nachdem wenige Jahre später die Universität wieder hergestellt worden war, bis an seinen Tod bekleidete. An der Hochschule, an der er die philosophische Doctorwürde erlangte, versah er auch die üblichen Würden eines Decans und Rectors derselben. Als historischer Forscher entfältete M. alsbald eine tiefgreifende und namentlich die Geschichte der Steiermark aufhellende Thätigkeit. Seine selbstständigen Werke und in Zeitschriften abgedruckte Abhandlungen folgen weiter unten. Ehe er sein Hauptwerk, „Die Geschichte der Steiermark“, zu bearbeiten begann, sammelte

er jahrelang aus Hand- und Druckschriften die überall zerstreuten Urkunden und römischen Steinschriften, die darauf Bezug hatten, und brachte an die Tausende von wichtigen Auszügen zu Stande, welche er seiner Hauptarbeit alsdann zu Grunde legte. Als der steirisch-ständische Archivar *Wartinger* in der Folge die Gründung eines historischen Vereins für Innerösterreich — der die drei angrenzenden Länder Steiermark, Kärnten und Krain umfaßte — in Anregung brachte, theilte sich M. auf das Lebhafteste an der Verwirklichung dieser Idee. Er verfaßte die an den Erzherzog *Johann* in dieser Angelegenheit gerichtete Denkschrift, in welcher der Prinz zugleich um Annahme des Protectorates dieses Vereins gebeten wurde; entwarf nach dessen Genehmigung die Statuten, leitete mit den Provinzial-Vereinen von Kärnten und Krain die darüber sich entspinrenden Verhandlungen, und dann als Secretär der Central-Direction alle Geschäfte des Central-Vereins bis zu seiner im Jahre 1849 erfolgten Auflösung in drei Theile, nach den Kronländern Krain, Kärnten und Steiermark. Als später der historische Verein für Steiermark als vollkommen selbstständige Gesellschaft sich constituirte, versah auch M. bis an seinen Tod die Stelle des Secretärs und Geschäftsleiters desselben. Die von Muchar veröffentlichten selbstständigen Werke und in Zeitschriften abgedruckten Abhandlungen sind: „Das römische Norikum, oder Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain unter den Römern. Unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Nach u. d. Titel: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, 2 Bände (Graz 1825 und 1826, Chr. Penz, 8°.), der erste Theil dieses Werkes gibt eine Darstellung der inneren politischen Einrich-

tungen und Verhältnisse Norikums, und sind demselben zur leichteren Uebersicht zwei Karten beigelegt; der zweite Theil entwickelt Einführung, Ausbreitung und Zustand des Christenthums im Norikum in den ersten fünf Jahrhunderten und ist somit die älteste Kirchengeschichte Oesterreichs; — „Die heiligen Weihen. Nach dem beigelegten Urtexte des römischen Pontificalbuches übersetzt und mit vollständig erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einem Auszuge aus der Pastorallehre des heiligen Gregorius des Grossen . . .“ (Grätz 1829, Damian u. Sorge, 8°.); — „Das Ehol und Warmbad Gastein nach allen Brziehungen und Merkwürdigkeiten, nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Ärzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen und Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpennatur. Mit zwei lith. Ansichten und einer Karte“ (Grätz 1834, Damian, 8°.), noch bis heute die beste und reichhaltigste Monographie über diese herrliche Gegend; M. war es gegönnt, das Tagebuch des Erzherzogs Johann zu seiner Arbeit zu benützen; — „*Quinti Horatii Flacci opera lyrica annotatione e notis aliorum et suis perpetua, versione germanica inserta et observationibus aestheticis illustravit* — —“ (Graecii 1835, 8°.); — „Geschichte des Herzogthums Steiermark“, 8 Bände (Grätz 1845—1867, 8°.), Muchar's Hauptwerk, von dem jedoch er selbst nur die ersten vier Bände in den Jahren 1844, 1845, 1846 und 1848 herausgab; die übrigen vier Bände folgten nach seinem Tode nach den von ihm hinterlassenen Manuscripten, und zwar war der Druck des fünften noch bei seinen Lebzeiten begonnen worden, der sechste aber lag zur Durchsicht fertig vor. Die Ausgabe des ersteren besorgte im Jahre 1850 Engelbert Prangner, die der

übrigen drei, deren letztem (dem achten) ein ausführliches Namens- und Sachregister beigegeben ist, der Ausschuss des historischen Vereins für Steiermark in den Jahren 1859, 1864 und 1868. Muchar's in Sammelwerken und Zeitschriften zerstreute Aufsätze sind: im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 1849: „Urkunden-Regesten für die Geschichte Innerösterreichs vom Jahre 1312 bis zum Jahre 1500“; — in Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w. und in dessen unter dem Titel: Oesterreichisches Archiv u. s. w. von Ridler besorgten Fortsetzung, im Jahrg. 1817, Nr. 125 u. 127: „Ob der berühmte steiermärkische Minnesänger Ottocar von Hornek, Mönch von Admont war“, die Autorschaft dieses Aufsatzes wird von den Wiener Jahrbüchern der Literatur (Bd. XXI, S. 45) Muchar zugeschrieben; — im Jahrg. 1819, Nr. 109—148: „Zur Geschichte der steirischen Reformations-Unruhen. Notizen über eine bestehende Handelsverbindung der obersteiermärkischen Bergwerke und Eisenwerkstätte mit den deutschen Hansestädten“; — „Notizen über das Aufkommen und den Fortgang der lutherischen Lehre im Enns-, Palten- und Liffingthale, aus zerstreuten Angaben der Archivschriften des Städtchens Kottenmann“; — im Jahrg. 1820, Nr. 99—129: „Liber's Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomanen, und die große pannonische Empörung“; — im Jahrg. 1821, Nr. 4—16: „Die große römische Reichsgrenze an der Donau. Mit besonderer Hinsicht auf die norischen Landtheile“; — ebenda, Nr. 75—104 u. 127 u. f.: „Gebehard, Erzbischof von Salzburg, und die Gründung der steiermärkischen Benedictiner-Abtei Admont“; — im Jahrg. 1822, Nr. 74—77: „Die

uralte Felsenburg Strechau im obersteiermärktischen Paltenthale mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen"; — im Jahrg. 1826, Nr. 49: „Admont, die Salzburger Erzfürsten, die heilige Gemma und ihr Geschlecht"; — im Jahrg. 1828, Nr. 15 u. f.: „Die heilige Gemma, ihr Haus mit den Geschichten von Gurk und Admont"; — im Jahrg. 1832 (zweiter Jahrg. der Ridel'schen Fortsetzung des Archivs), Nr. 70 bis 75: „Engelbert, Abt zu Admont, 1297—1331", die letztgenannten fünf Aufsätze bilden eine zusammengehörige Folge; — in der steiermärktischen Zeitschrift, an welcher Muchar überdies als Redacteur theilhaftig war; im I. Bande, S. 3: „Das altceltische Norikum, oder Urgeschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnthen und Krain" (die Fortsetzungen im Bb. II, S. 1; Bb. III, S. 1, und Bb. IV, S. 1); — im VI. Bande, S. 1: „Versuch einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau, um die erste Einwanderung und Besitzung der Slaven in der Steiermark, in Kärnthen und Krain zu bestimmen und zu erweisen. Von der Zeit des Kaisers Augustus bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts n. Ch. Unmittelbar aus den lateinischen und griechischen Quellen bearbeitet" (Fortsetzung dieses Aufsatzes im Bande VII, S. 17; VIII, S. 72; IX, S. 135, u. X, S. 51); — im VIII. Bande, S. 27: „Würdigung zweier Reisebeschreibungen durch die Steiermark", die eine, betitelt: „Briefe an deutsche Freunde von einer Reise u. s. w., von Dr. Wilh. Christ. Müller" (Altona 1824), die andere: „Reise nach Wien, Trieste u. s. w., von Jäck und Heller" (Weimar 1824); — im I. Bande der Neuen Folge, Heft 2, S. 27: „Die Gründung der

Universität zu Grätz" (die Fortsetzung im V. Bande der N. F., Heft 2, S. 165); — im II. Bande der N. F., Heft 2, S. 20: „Geschichte und innere Einrichtung der alten Universität und des Lyceums zu Grätz"; — im IV. Bande der N. F., Heft 2, S. 3: „Die ältesten Erfindungen und frühesten Privilegien für industriellen Fleiß in Innerösterreich"; — im V. Bande der N. F., Heft 2, S. 3: „Der steiermärktische Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt, nebst einer Uebersicht über die Besitzstandswechsel der Eisenschmelzwerke in Vorderberg, wie derselbe aus den Urkunden des Vorderberger Archivs erhoben worden ist"; — im VII. Bande der N. F., S. 4: „Privilegien von Grätz"; — im VIII. Bande der N. F., Heft 1, S. 4: „Ältere Institutionen in Grätz. 1. Ältere Regierung und Municipal-Einrichtung; 2. das ältere Religionswesen in Grätz; 3. die älteren Wohlthätigkeits-Anstalten, der Handel und die Industrie in Grätz"; — ebenda, Heft 2, S. 14: „Geschichte des steiermärktischen Eisenwesens am Erzberge vom Jahre 1550 bis 1590". Handschriftlich aber hinterließ Muchar eine im Archive des steiermärktischen Joanneums zu Grätz befindliche historische Arbeit (unter Nr. 2301, 79 Foliobl.), betitelt: „Beitrag zur Geschichte der Steiermark" in zwei Abtheilungen, deren erste die historisch-diplomatischen Nachrichten über die obersteierischen Gebirgsthäler der Enns und der Palta, mit besonderer Hinsicht auf die Schicksale der Stadt Rottenmann, von der Urzeit bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, enthält; die zweite Abtheilung aber die diplomatische Geschichte der Stadtpfarrkirche und des Chorherrenstiftes St. Nicolai zu Rottenmann von dessen Gründung bis zur gänzlichen Auflösung mit fortgesetzter Hinsicht

auf die Schicksale der Stadt Rottenmann. Alles aus den Original-Documenten der Archive zu Admont und Rottenmann. Muchar war, wie als Gelehrter gründlich und zuverlässig, so als Priester hochgeachtet, als Mensch geliebt und gesucht. Er stand in stetem Verkehre mit Männern der Wissenschaft, wie Hammer, Formayr, selbst ausländische Forscher, wie Humphry Davy, der wiederholt das Stift Admont besucht hatte, fanden sich zu ihm hingezogen. Eine Arbeitskraft von seltener Ausdauer, lag er neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten den vielseitigen Geschäften seines priesterlichen und Ordensberufes mit großer Gewissenhaftigkeit ob. Nicht bloß der Horaz, wie unter seinen Werken die Ausgabe mitgetheilt ist, auch andere Werke anlässlich seines Lehramtes schrieb er zur Förderung und Hebung des dessen so sehr bedürftigen Unterrichtes nieder, unter denen sich folgende Handschriften: „Der religiöse Geist in den griechischen Tragikern“, — „Würdigung der Bücher Virgil's vom Landbau“, — „Uebersetzung und Erklärung einer Tragödie des Sophokles und Euripides“, in seinem Nachlasse vorfanden. Formayr, nachdem er selbst Oesterreich abtrünnig geworden, suchte M., den er in seinem Briefe Albertum Noricum zu nennen liebte, für Bayern zu gewinnen; aber Muchar, eine tiefsittliche Natur, ließ sich nicht überreden und blieb seinem selbstgewählten zweiten Vaterlande treu. Behufs seiner wissenschaftlichen Arbeiten hatte M. auch mehrere größere Reisen nach Italien und Deutschland unternommen; Steiermark aber kannte er von seinen zahlreichen Streifzügen so genau, wie wohl Wenige gleich ihm. Seine Verdienste um die Wissenschaft wurden durch die große goldene Medaille für Kunst und

Wissenschaft, und im Jahre 1844 durch die mittlere Civil-Verdienstmedaille gewürdigt; auch wurde er, als die Akademie der Wissenschaft in Wien gegründet ward, Mitglied derselben, und zwar befand er sich in der Zahl der ursprünglich von Sr. Majestät ernannten Mitglieder.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8^o.) S. 37 (sodaselbst werden seine Prädicate Viehd und Rangfeld irrig Nled und Bangfeld genannt). — Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Graz, 8^o.) I. Heft, S. 13—23: „Biographie“ von Dr. Franz Slovák; XIV. Heft, in dem in demselben beginnenden und als Beilage angehängten Gedächtnisbuch des historischen Vereins für Steiermark, S. XVII: „Retrospekt“ von Theodor Galmier. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8^o.) XXVII. Jahrg. (1849), Theil II, Nr. 258, S. 871. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Goltzmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 722. — Real-Encyclopädie für das katholische Deutschland, Bd. XII, S. 359. — Wehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8^o.) Bd. X, S. 61. — Meyer (F.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) IV. Suppl. Bd. S. 755 [nach diesem gest. am 6. November 1849]. — (Formayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) VIII. Jahrg. (1817), S. 523. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Felicit. Rauch, 8^o.) Bd. II, S. 434 [nach diesem geb. am 21. November 1786]. — Slovák naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 527 [auch mit der irrigen Angabe des 6. November statt 6. Juni 1849 als seines Todestages]. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Albert von Muchar, darunter: im 36. Lebensjahre. Lith. bei J. F. Kaiser in Graz (gr. 8^o.) — Grabdenkmal. Ueber Antrag des Ausschusses

mitgliedes und steierm. ständ. ersten Secretärs des historischen Vereins für Steiermark, Gottfried Ritter von Leitner, wurde beschlossen, dem Verstorbenen auf dem Friedhofe bei St. Peter in Graz, wo Muchar beigesetzt wurde, aus Vereinsmitteln ein würdiges Denkmal zu errichten. Der Abt von Admont und mehrere Freunde des Verbliebenen kauften eine eigene Grabstätte; diese befindet sich an der nördlichen Mauer des Friedhofes. Das Denkmal aber besteht aus einem obeliskartigen hohen Grabsteine von weißem Marmor, welcher sich über einem aus zwei Steinufen bestehenden Piedestal erhebt. Die Inschrift des Denkmals lautet:

ALBERTO DE MÚCHAR
 PROF. PUBL.
 MONAST. ADMONT. CAPITUL.
 RERUM STIRIAE SCRIPTORI.
 NAT. MDCLXXVI. MORT. MDCCCXLIX.
 SOCIETAS HIST. STIR.
 ABBAS EIUS
 AMICIQUE.

Muczkowski, Joseph (Bibliothekar und Sprachforscher, geb. zu Maszki, einem Dorfe in der ehemaligen Lubelskischen Wojwodschafft, 17. März 1795, gest. zu Krakau 31. Juli 1858). Der Sohn armer Eltern, die jedoch Alles thaten, um dem Sohne eine gute Erziehung zu Theil werden zu lassen. Dieser besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium zu Lublin, als er aber 15 Jahre alt war, verlor er beide Eltern und war nun auf sich selbst angewiesen. Durch Fleiß und Arbeit brachte er sich mühselig fort, und benützte die Muße, die ihm der Erwerb des Lebensunterhaltes übrig ließ, um seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Im Jahre 1812 bezog er die Krakauer Hochschule, wo er sich den philosophischen Studien widmete. Aber die von Napoleon in diesem Jahre getroffenen Vorbereitungen zu dem denkwürdigen Zuge nach Rußland bewogen auch M., es mit dem Waffendienste zu versuchen; er trat in ein polnisches Garde-Uhlanen-Regiment ein

und machte mit demselben die Kämpfe der Jahre 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich mit. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zu den Studien zurück, und als im Jahre 1817 die Organisations-Commission zur Bildung des Freistaates Krakau eingesetzt wurde, erhielt er eine Bibliotheks-Adjunctenstelle an der Jagiellonischen Universität in Krakau. Im Jahre 1819 folgte er einem Rufe als Lehrer am Gymnasium zu Posen, an welchem er durch acht Jahre polnische, lateinische und griechische Sprache vortrug. In dieser Zeit lernte ihn Titus Graf Dzianyski kennen, der ihn als Begleiter auf einer wissenschaftlichen Reise nach Dänemark und Schweden mitnahm. Auch beschäftigte er sich mit Studien und Forschungen zur Herausgabe der bedeutendsten und seltensten polnischen Poeten des 16. und 17. Jahrhunderts, und begann sofort die Herausgabe dieser Sammlung mit den Dichtungen des polnischen Poeten Nikolaus Sapp. Gegen das Ende des Jahres 1827 hat er um Enthebung von seinem Lehramte und besorgte um diese Zeit die Herausgabe der gesammelten Gedichte von Adam Mickiewicz in fünf Bänden. Zu eben dieser Zeit war er aber auch Erzieher des einzigen Sohnes des Grafen Nikolaus Mielzynski, welchen er nach Krakau begleitete, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Im Jahre 1831 erhielt er ein Lehramt am Lyceum bei St. Anna, im Jahre 1834 aber die Custosstelle an der Universitäts-Bibliothek, an welcher er nach Bandtkie's [Bd. I, S. 142] im Jahre 1835 erfolgten Tode an dessen Stelle als Professor der Bibliographie und Bibliothekar vorrückte. Auch erlangte er kurze Zeit nach seiner Uebersiedelung nach Krakau daselbst die philosophische Doctorwürde.

„*Wiadomość o założeniu uniwersytetu Jagiellońskiego*“, d. i. Nachricht von der Gründung der Jagiellonischen Universität (ebd. 1849, 8^o.); — „*Statuta nec non liber promotionum philosophorum ordinis in universitate Jagiellonica ab a. 1402 ad a. 1849*“ (ebd. 1849); — „*Posag uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie*“, d. i. Das Vermögen der Jagiellonischen Universität in Krakau (ebd. 1850, 8^o.); — „*Wiadomość o rekopismach historyi Długosza*“, d. i. Nachricht von den Handschriften der Geschichte des Długosz (ebd. 1850); — „*Banderia Prutenorum tudzież Insignia seu Clenodia regni Poloniae*“, d. i. Die Banderien der Prutenen, oder die Reichsleinodien des Königreichs Polen (Krakau 1851, 8^o.); — „*Dwie Kaplice Jagiellońskie w katedrze krakowskiej*“, d. i. Zwei Jagiellonische Capellen an der Krakauer Kathedrale (ebd. 1859); über dieser erst nach seinem Tode herausgegebenen Arbeit überraschte ihn der Tod, denn, als er eben in der Kathedrale damit beschäftigt war, eine Aufschrift zu notiren, stürzte er, vom Schlage getroffen, nieder und war sogleich todt. Wir haben nur noch einen kurzen Rückblick auf M.'s bibliothekarische Thätigkeit zu werfen, in der er als Nachfolger eines ausgezeichneten Fachmannes eine nicht geringe Aufgabe zu lösen hatte. Und in der That, das Werk der Ordnung, das Bandtkie begonnen, hatte Muczkowski beendet. Die Kataloge wurden von M. theils fortgesetzt, theils neue begonnen, und namentlich jener nach den Materien angelegt und in musterhafter Weise durchgeführt. Die seit Jahren unbeachtet gebliebenen, zum Theile sehr schadhaften und sicherem Verfall entgegengehenden Bibliotheksräume wurden über sein Anstiften neu und zweckmäßig

hergestellt, eine Arbeit, welche in den Jahren 1838—1851 ausgeführt wurde. Für die Vermehrung des Bücherschatzes war er sorgfältig bedacht, nicht nur durch Anschaffung aus der ihm zu Gebote stehenden Dotation, sondern und in nicht geringem Maße durch seine weitverzweigten Verbindungen mit Gelehrten aller Staaten, die nicht selten ihre Werke der Bibliothek, welche M. leitete, zukommen ließen. Die Krakauer Universitäts-Bibliothek kann sich rühmen, einige der wenigen in der Monarchie zu sein, in welcher den bibliothekarischen Anforderungen der Gegenwart mit Sachkenntniß und wissenschaftlichem Bewußtsein Rechnung getragen ist, und das ist hauptsächlich Muczkowski's Werk, eines Fachmannes, der zu den Besten dieses Zweiges zählt.

Gwiazdka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von Teschen (ein polnisches Localblatt, 4^o) 1858, Nr. 51, S. 400: „Biographie“. — *Woycieki (K. Wl.)*, *Historyja literatury polskiej w zarysach*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrißen (Warschau 1846, Sennwald, gr. 8^o.) Bd. III, S. 419; Bd. IV, S. 482. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, *Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^o.) Bd. I, S. 307; Bd. II, S. 97, 116, 138, 167, 295, 307, 314, 350, 369. — *Nehring (Wladislaw)*, *Kurs literatury polskiej*, d. i. Lehrkurs der polnischen Literatur (Wosen 1866, Jan. Konst. Zupański, 8^o.) S. 28, 56, 310 u. 317.

Mudrauy, Paul (Humanist, geb. zu Räsmark in der Zipz in Ungarn 13. September 1721, gest. ebenda 26. September 1795). Ein reicher Bürger der Stadt Räsmark, der ein Weingeschäft besaß, das er zu großer Bedeutung gesteigert und sich so ein großes Vermögen erworben hatte. Er kümmernte sich sehr um das Schulwesen der Stadt Räsmark und stand der dortigen Schule vom Jahre 1765 bis an seinen im Jahre

1795 erfolgten Tod, also volle dreißig Jahre, als Inspector vor. Er vermachte auch dieser Schule, als er starb, die ansehnliche Summe von 12.000 Gulden.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau o. J. [1832], Göttinger'sche Buchhandlung, 8^o) S. 189. — Wie Iván Nagy in seinem großen Werke über die Adelsfamilien Ungarns berichtet, so gab es in Ungarn auch eine Adelsfamilie des Namens Mubrány, aus welcher ein Daniel M. im Jahre 1412 von König Karl III. die Adelswürde erlangt hatte. Sie war im Zempliner Comitate ansässig. Ob der obige Paul M. dieser Familie angehört, ist aus Nagy's Notiz nicht zu ersehen. [Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Veis 1860, Mor. Ráth, 8^o.) Bd. VII, S. 578 u. 610.]

Mücke, auch Müke, J. J. (Maler). Zeitgenos. Ueber Mücke's nähere Lebensumstände, den Bildungsgang, die Meister, unter denen sich M. in der Kunst ausgebildet, ist nichts Näheres bekannt. Aus den unten angegebenen Quellen stellt sich nur heraus, daß er, bevor er im Jahre 1865 nach Ugram kam, wo er mehrere seiner Gemälde ausstellte, in Esseg gelebt und dort gearbeitet habe. Zu bemerken ist aber noch, daß ihn Iván Kukuljević in seinem Lexikon südslavischer Künstler (Slovník umjetnikah jugoslovenskih), in welchem nicht nur in den südlichen Slavenländern geborne Künstler, sondern auch solche, welche überhaupt dort gearbeitet haben, verzeichnet zu sein pflegen, nicht anführt. Im Jahre 1865, wie bemerkt, kam Mücke nach Ugram und schlug daselbst sein Atelier auf; aber schon früher (1864) waren in der Kunst- und Industrie-Ausstellung, welche im g. J. in Ugram stattgefunden, mehrere Werke seines Pinsels zu sehen, u. z. Genrebilder, Heiligenbilder und Porträte hochgestellter Persönlichkeiten, als z. B.

„Der Essegger Zitherspieler“; — „Soll ich, soll ich nicht“? — „Christus am Kreuze“; — „Ecce homo“; — „Die heilige Familie“; — „Bildniß Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph“; — „Bildniß der Franziska Gräfin Prjačević“. Im Jahre 1865 stellte er in seinem Atelier in Ugram ein Genrebild „Der Kastelbinder“ aus. Die Notiz, die von ihm berichtet, rühmt an seinen Arbeiten: „Zartheit des Colorits, Reinheit und Genauigkeit in der Ausführung“, und nennt ihn einen „würdigen Vertreter der Malerkunst“.

Ugramer Zeitung 1865, Nr. 252 u. 279.

Mühlfeld, Karl Eugen, siehe: Negerle von Mühlfeld, Eugen [Bd. XVII, S. 252]. Nachtrag. Mühlfeld ist am 24. Mai 1868 um 1 Uhr Früh nach längerem Leiden im 58. Lebensjahre in Gießing bei Wien verschieden, und seine Leiche dann nach Wien überführt worden. Die politischen Blätter meldeten sein Dahinscheiden mit folgenden Worten: „Die edelste Todtenfeier für den Verbliebenen ist vorgestern noch, wenige Stunden nach seinem Dahinscheiden, vollzogen worden. Sonntag Mittags erfuhr Se. Majestät der Kaiser die Todesnachricht, und Sonntag Nachmittags erhielten die confessionellen Gesetze die kaiserliche Sanction. Heute, am Begräbnistage Mühlfeld's (26. Mai) waren sie von der „Wiener Zeitung“ veröffentlicht.“ Zum Verständniß dieser Stelle sei bemerkt, daß M. im Abgeordnetenhanse, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode geblieben, und in welchem er bis zu seiner Erkrankung, die mit dem Tode endete, eine energische Thätigkeit entwickelt hatte, nicht nur wesentlich zu dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Allgemeinen, sondern insbesondere zur Reform der confessionellen,

durch das Concordat so drückend gewordenen Zustände in Oesterreich beige-
tragen hat. Religionsfreiheit im
Kaiserstaate, das war das Ziel, das
er fest vor Augen hatte und worauf er
lossteuerte. Seine Absicht war, dem Con-
cordate ein Religionsedict, das der
Reichsrath genehmigen sollte, entgegen-
zustellen. Aber dieses Religionsedict blieb
nur Entwurf. Als er es in der letzten
Session, die er noch mitberathen half
(1867/68), auf den Tisch des Abgeord-
netenhauses niedergelegt, hielt man dessen
volle Durchführung in diesem Augen-
blicke für unmöglich, zergliederte es und
nahm nur die Theile in der Gestalt der
sogenannten „*confessionellen Gesetze*“ her-
aus, nachdem man früher bereits einige
organische Momente in die Grundrechte
aufgenommen hatte. M. selbst war mit
dieser Wendung der ihm so wichtigen
Angelegenheit nichts weniger als einver-
standen, aber er mußte sich fügen und
hatte nur darin einigermaßen einen Er-
satz, daß man ihm die Berichterstattung
über das interconcessionelle Gesetz über-
trug. Er verfaßte wohl noch den Bericht,
aber er erstattete ihn nicht mehr. Seine
letzte That war diese: daß er den Antrag
auf Aufhebung des Concordates ein-
brachte, den man einem Ausschusse zur
Berichterstattung zugewiesen und über
den bisher nichts mehr verlautet hat.
Ferner sei zur Vervollständigung der
schon im XVII. Bande dieses Lexikons
mitgetheilten Lebensskizze Mühlfeld's
noch bemerkt, daß unter Anderem auch
die Abschaffung der Todesstrafe
auf dem Programme Mühlfeld's stand,
daß er den Antrag dafür bereits am
vierten deutschen Juristentage, der im
August 1863 zu Mainz abgehalten wurde
— nur mit Ausnahme des Kriegesrechtes
für Fälle des Krieges und des Seerechtes

für den Fall der Meuterei — stellte, und
daß dieser Antrag in der zweiten Plenar-
versammlung mit entschiedener Ma-
jorität angenommen wurde. Auch war es
Mühlfeld, der in der Paulskirche im
Jahre 1848 gegen die Personalunion
zwischen Oesterreich und Ungarn auftrat,
aus welchem Anlasse er eine energische
Rede hielt, welche den Glanzpunct seines
dortigen Wirkens und die Basis seiner
weiteren politischen Stellung bildete. Die
Theilnahme in allen Schichten der Ge-
sellschaft bei der Nachricht von seinem
Ableben war sehr groß. Die Absicht, ihm
das kirchliche Begräbniß zu verweigern,
da er von der kirchlichen Partei für einen
Feind der Kirche erklärt worden war,
war vorhanden, aber die Besorgniß vor
einem Tumulte, dessen Ausdehnung für
diesen Fall unabsehbar war, ließ die
bessere Einsicht walten und Abt Feidler
aus Prag nahm die Einsegnung der
Leiche des Verbliebenen vor. Die Leichen-
feier war imposant. Ohne ordnende
Hand gestaltete sie sich einzig durch den
gesunden Sinn der in Massen herbeige-
strömten Bevölkerung zu einem groß-
artigen Trauerfeste. Die Absicht seines
Collegen im Abgeordnetenhaufe, des Frei-
herrn von Prato bevera, an seinem
Grabe eine Leichenrede zu halten, wurde
vereitelt, hingegen hielt der Universitäts-
Decan Dr. Tremel eine kurze Rede, in
welcher aber auch die Stelle vorkommt:
„Der Name Mühlfeld wird mit der
Geschichte Oesterreichs ewig und unzertrennlich
verbunden sein“. Im Abgeordnetenhaufe
widmete der Präsident des-
selben, Herr von Kaiserfeld, dem Ver-
bliebenen einige tiefempfundene treffende
Worte. Gleich nach seinem Tode stellte
Dr. Joseph Ropp in der juristischen
Gesellschaft den Antrag, dem Verewigten
auf dem Währinger Friedhofe, wo er

beigefest ruht, ein würdiges Grabmal zu setzen und die Mittel hiezu im Wege des öffentlichen Aufrufes aufzubringen. Aus diesem Anlasse bildete sich sofort ein Comité, an dessen Spitze Freiherr von Pratoberera steht und das von Zeit zu Zeit Nachricht gibt von dem Fortgange der Angelegenheit. Mühlfeld hat aus seiner Ehe keine männlichen Erben hinterlassen. Sein einziger Sohn Eugen (geb. 1837) starb im Jahre 1867 im schönsten Alter. Es überlebt ihn seine Gattin Amalia, geborne Gotelli von Fahrenfeld, und eine Tochter Emilie, die an den Architekten und Supplementen an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Louis Wurm, verheirathet ist.

Als Ergänzung der im XVII. Bande auf S. 255 mitgetheilten Quellen folgen hier noch mehrere, die nach Mühlfeld's Ableben Nachrichten über ihn und sein Wirken brachten. Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.) 1868, Nr. 1342; Nr. 1343, im Leitartikel und im übrigen Texte des Blattes; Nr. 1346, in den Notizen und in der Rubrik „Eingesendet“; Nr. 1344 u. 1345, im Feuilleton: „Erinnerungen an Mühlfeld“, von J. S. (erzog) [ein sehr warm empfundener Nachruf]; Nr. 1355, in den Notizen: „Nachtrag zur Leichenfeier Mühlfeld's“. — Neues Wiener Tagblatt, Demokratisches Organ, 2. Jahrg. (1868), Nr. 145; Nr. 147, im Feuilleton: „Zur Leichenfeier Mühlfeld's. Die nichtgehaltene Grabrede“ [die Rede Pratoberera's]. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, 8. Kold, 80) S. 103. — Neues Familien-Journal, Nr. 44. Extrablatt zu Nr. 149 des „Neuen Wiener Tagblatt“ [dasselbst auch Mühlfeld's Bildniß im Holzschnitt]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 40) XXII. Jahrg. (1868), Nr. 144, im Leitartikel. — Laibacher Zeitung 1868, Nr. 121: „Mühlfeld als Wertheidiger“. — Die Gartenlaube. Von E. Keil (Leipzig, gr. 40.) 1867, Nr. 43, S. 676: „Ein Rechtsfreund und ein Freund des Volkes“. Von Franz Wallner [mit Mühlfeld's Bildniß in trefflich ausgeführtem Holzschnitt]. — Augsburger allgemeine Zeitung 1868,

Beil. Nr. 150. — Europa. Zeitschrift für die gebildete Welt (Leipzig, 40.) 1868, Nr. 23. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber) 1867, Nr. 1260. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger). XVIII. Band (1867), Nr. 51. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 80.) Bd. II, S. 42; Bd. III, S. 69 u. f. — Photographie aus dem niederösterreichischen Landtage von Joannes Nepomucenus Nonultra-Montanus (Wien 1864, Manz u. Comp., 120.) S. 9. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 120.) S. 23. M. — Einer seiner Collegen schildert M. in einem Epigramm kurz und treffend:

Im Leben kein Pendant,
Im Lieben — Feuerbrand,
Im Denken ein Gigant,
Im Reden ein Foliant. —

Mühlfeld's Leichenfeier. Neue freie Presse 1868, Nr. 1344. — Fremden-Blatt von Gust. Heine, 1868, Nr. 146. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 146. — Porträt. Zeichnung und Holzschnitt von Aug. Reumann, in der „Gartenlaube“ 1867, S. 677 [öfter, aber nicht immer gut nachgeschritten]. — Photographie von Ad. St. Ganze Figur, sitzend, kl. Fol. (Wien, in Commission bei Hermann).

Mühlmann, Joseph (Maler, geb. zu Sand in Taufers in Tirol im Jahre 1805, gest. 3. November 1865). Der Kunst sich widmend, begab sich M. in jungen Jahren nach München, wo eben zu jener Zeit unter König Ludwig für die Kunst eine neue Aera begann. Dort arbeitete und bildete sich M. unter Meister Cornelius und kehrte dann nach einigen Jahren in seine Heimat zurück, wo er geräuschlos seine Kunst ausübte und sein Name nur wenig genannt ward. Er malte in Del und in Fresco und sein bedeutendstes Werk sind die Fresken in der Klosterkirche der englischen Fräulein zu Brixen, darstellend das Gelübniß der tirolischen Stände zum heiligsten Herzen Jesu. Der Künstler malte diese Fresken im Auftrage und nach Angabe des —

seit her bereits verstorbenen — *Canonicus Siren* in Viren. Von seinen Delbildern, die meist in Kirchen, Capellen und im Privatbesitz sich befinden, ist wenig bekannt geworden. Erst in letzterer Zeit wurden einige seiner Bilder öfter genannt, so das größere Gemälde: „Der selige Petrus Canisius“, bestimmt für dessen Seligsprechungsfeier in der Innsbrucker Jesuitenkirche; dann eine Copie der bekannten „Madonna“ von Schraudolph, die mit dem Jesulinde auf dem Schoße, das mit einem Händchen eine Blume hält, und mit dem anderen die himmlische Gnadenmutter liebkost. Ueberdies beschäftigte sich M. auch mit der Restauration schadhast gewordener Bilder und soll ein äußerst geschickter Restaurator gewesen sein. Mangel an hinreichender Beschäftigung scheint ihn auch bestimmt zu haben, es mit der Photographie zu versuchen, und in der That wurde Mühlmann's Namen durch die Photographie bekannter, als früher durch die Malerei. Die von ihm ausgeführte und sehr gelungene Photographie des Jesuiten Paters Roh findet sich oder fand sich wenigstens im ganzen Lande Tirol verbreitet.

Tiroler-Stimmen (ein politisches Parteiblatt, 4^o) 1863, Nr. 2 u. 235. — *Bote für Tirol und Vorarlberg* (amtliches Blatt) 1863, Nr. 235. — *Wiener Zeitung* 1863, Nr. 238. — *Fremden-Blatt* von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 311. — In *Jellner's Blättern für Theater, Musik und Kunst* (Wien), in einer der ersten Nummern des Monats November 1863 wird der 5. November als Mühlmann's Todestag angegeben. Das ist ein Irrthum. Am 5. November wurde Mühlmann bestattet; am 3. starb er.

Mühlwenzl, Franz (Schulmann, geb. zu Eger in Böhmen 26. December 1793, gest. zu Prag in der Nacht vom 25. auf den 26. März 1838) Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er

in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er die Philosophie beendete und das Studium der Medicin begann. Unterhalb Jahre lag er dem letzteren ob und machte auch die Rigorosen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, als er unmittelbar darauf, im Jahre 1816, als Lehrer der Mathematik und Naturkunde am Gitschiner Gymnasium angestellt wurde. Von dort kam er im Jahre 1828 nach Prag an die Hochschule als Supplent der Lehrkanzel für Naturgeschichte und Technologie, von wo er nach vierthalb Jahren in seine frühere Stellung nach Gitschin zurückkehrte und dort verblieb, bis er im Jahre 1837 in gleicher Eigenschaft nach Prag an das Kleinfelder Gymnasium versetzt wurde. Diesen Posten bekleidete er bis an seinen im Alter von 65 Jahren erfolgten Tod. Als Lehrer seines Faches war M. eine anerkannte Capacität und besonders seiner Sorgfalt verdankt man die Herstellung der naturhistorischen Sammlungen, welche das Gymnasium besitzt. Auf technisch-commerziellem Gebiete entwickelte M. eine große und nupreiche Thätigkeit. So war er bei den verschiedenen Industrie-Ausstellungen, welche in Prag stattfanden, wesentlich theilhaftig, wurde zur technischen Prüfung der verschiedenen Industrieproducte beigezogen, zum Mitgliede der von der k. k. Hofkammer angeordneten Handelscommission ernannt und zur Bereisung des süblichen, östlichen und nördlichen Böhmens in industrieller und handelsstatistischer Hinsicht beauftragt. Seit dem Jahre 1835 war M. Mitglied des böhmischen Gewerbevereins. An der Gründung und Förderung der Prager Handelsgremialschule hatte M. wesentlichen Antheil. Auf seinem Gebiete war M. auch schriftstellerisch thätig, seine zahlreichen literarischen Arbeiten

aus dem Gebiete der Mathematik und Naturgeschichte sind oben in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Das Programm des Prager Gymnasiums auf der Kleinseite für 1851 enthält seine Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Naturgeschichte am k. k. Gymnasium auf der Kleinseite in Prag“, in welchem er über seine seit 1816 angewendete Methode, vom Einzelnen zum Allgemeinen vorzuschreiten, Rechenschaft gibt. Ueberdies war M. auch ein geschickter Maler und sind mehrere gelungene Arbeiten seiner Hand nach dieser Richtung hin bekannt. Seine Verdienste als Lehrer wurden durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone gewürdigt.

Prázká Noviny 1854, Nr. 76. — Prager Morgenpost (römisches Blatt) 1858, Nr. 88. — Bohemia 1858, Nr. 88. — Der Familie der Ebinen scheint auch anzugehören der als Mathematiker bekannte Helmrich Mühlmann, gleichfalls aus Ager gebürtig, der zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts geboren war. Er war Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu und lebte an verschiedenen Anstalten der Gesellschaft Mathematik, so zu Breslau, dann seit 1733 zu Prag, wo er auch am 7. November 1768 im Clementinischen Collegium starb. M. betrieb mit besonderem Eifer Mathematik und Optik, und war seiner Zeit in Prag vornehmlich durch die von ihm selbst geschliffenen Linsen zu Fernrohren, die er auch zusammenstellte, bekannt. Im Druck ist von ihm nur ein Werk: „Fundamenta mathematicae ex arithmetica, geometria et trigonometria“ (Pragae 1730) erschienen. [Slovansk naučný. Redaktor Dr. Fraun. Lad. Křegar, b. I. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Křegar (Prag 1880, Robert, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 330.]

Müllinen, die Grafen von (ein altes schweizerisches Adelsgeschlecht). Dasselbe hat sich seit alten Zeiten her durch seine unverbrüchliche Treue gegen das Erzhaus hervorgethan und steht auch sonst noch in mehrfachen Beziehungen zum Kaiserstaate so, daß seine Aufnahme in die Namen-

reihe dieses Lexikons gerechtfertigt ist. Die Müllinen, die nicht selten auch mit zwei l. Müllinen, geschrieben erscheinen, sind ein ursprünglich aus Rhätien abstammendes Geschlecht, wovon ein Ahnherr durch seine Heirath mit der einzigen Tochter des Grafen Ethiko des Belfen in den Besitz großer Güter am Zürcher und Baslerstädter See gelangte und der Stammvater einer großen vielverzweigten Familie wurde. Den Genealogen bot dieses Geschlecht genug Gelegenheit zu Wahrheit und Dichtung in ihren Forschungen. Indem dieses Lexikon, auf festgestellte Thatsachen sich stützend, von allen genealogischen Träumereien Umgang nimmt, gibt es in den Quellen Alles an, was die weiteren Untersuchungen eines Forschers erleichtern mag. Den Namen Müllinen führt das Geschlecht von seiner in früheren Tagen Hezelszell genannten Stammburg, welche der vielen umliegenden Mühlen wegen vom Volke einfach Müllinen genannt wurde. Auch die Fortpflanzung des Geschlechts, die Scheidung desselben in mehrere Linien und Seitenlinien wird hier als für dieses Werk minder wesentlich übergegangen, hingegen sei darin jener Müllinen gedacht, die in der Eingangs erwähnten Weise für dasselbe näheres Interesse besitzen. Urkundlich erschienen die Müllinen bereits zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts. Eine Verkaufsurkunde, welcher zufolge zwei Brüder Müllinen ihrem jüngeren dritten die Erbgüter ihres Hauses käuflich überlassen, vom Jahre 1221 datirt, soll sich noch zur Zeit im Familienarchiv befinden. — Albert und Eckbert, zwei Söhne eines Eckbert von Müllinen, erscheinen als Anhänger des unglücklichen Herzog Johannes von Schwaben, wurden als solche in die Acht erklärt und beide mit dem zwölft-

Gefahr bei dem Herzoge aus, der Truchseß von Diessenhofen und sein Neffe, der obgenannte Hans Wilhelm von Mülinen. Wie sie in aller noch so großen Fährlichkeit den Herzog nicht verließen, die ganze Geschichte dieser denkwürdigen Zeit erzählt der Genealog des Hauses Mülinen in Hormayr's „Taschenbuch“ 1821, S. 32—45. Die Erinnerung an diesen herrlichen Zug unerfütterlicher Treue ist durch eine Motivtafel erhalten, welche Herzog Friedrich selbst anfertigen ließ und die mehrere Jahrhunderte im Kloster Wiltau hing, dann nach Schloß Thernberg, und von dort im denkwürdigen Jahre 1809, um nicht in Feindeshand zu kommen, in die Hände des Erzherzogs Johann kam. Sie mag später wieder an ihre alte Stelle zurückgebracht worden sein. Eine Abbildung dieser Motivtafel, auf welcher man den Herzog Friedrich und hinter ihm den jugendlichen Mülinen, beide auf den Knien, gewahrt, zu den Füßen beider ihre Wappenschilder, vor beiden die heilige Himmelsmutter, hinter und neben ihnen ein Engel mit der Wage und ein Apostel, ober allen in den Wolken der Herr der Heerschaaren, umgeben von seinen Engeln, befindet sich gleichfalls in dem schon erwähnten Hormayr'schen „Taschenbuch“. Hans Wilhelm wurde später, 30. September 1434, in Anerkennung seiner Treue sammt seinem Bruder Gebert und Vetter Albrecht in den unmittelbaren Reichsfreiherrnstand erhoben; auch erhielt er die Veste Bernegg, dieselbe, auf welcher er den Herzog Friedrich verborgen hatte, zu Lehen, und wurde im Jahre 1422 Pfleger zu Landeck. Seine Gemalin Margaretha war eine Tochter hausens des Härtenbergers zu Innsbruck, die sich in zweiter Ehe mit Christoph Vogler von Hausenheim vermählte.

— Der Schultheiß **Beat Ludwig** von Mülinen, der im 16. Jahrhunderte lebte, war Gesandter am Hofe der Tuilleries. Der damalige König Heinrich III. von Frankreich verehrte ihm eine goldene, im Hausschatze der Familie noch befindliche Gnadenkette. Bei dieser Gelegenheit stellte er an den Gesandten die Frage: „Herr von Melunes (unter diesem Namen erscheint auch eine Linie dieser Familie in Frankreich), gibt es noch Edelleute in der Schweiz?“ Der Schultheiß, ein kraftvoller schöner Greis mit einem bis an den Gürtel reichenden Silberbart, grollend, daß ein König, für dessen Haus so viele Ritter aus Schweizer Geschlechtern ihr Blut vergossen hatten, so fragen konnte, erwiderte: „Ja wohl, Sir, ich wenigstens kenne deren zwei“, und auf die darauffolgende Frage des Königs, wer diese wären, erwiderte er: „Mein Kaiser und ich“, eine Antwort, die, so stolz und hochtrabend sie klingen mag, aus den vorangegangenen Mittheilungen zum mindesten sich vollends erklärt. — **Nikolaus Friedrich** (geb. 1760, gest. 1833), Schultheiß des Cantons Bern und Landamman der Schweizer Eidgenossenschaft, war ein fleißiger Geschichtsforscher und arbeitete seiner Zeit an Hormayr's „Archiv“ mit. Dasselbe enthält im Jahrgange 1816, Nr. 116, und 1819, Nr. 2—135, ein nahe an ein halbes Tausend reichendes, chronologisch geordnetes Verzeichniß der in seiner Sammlung sich befindenden Urkunden des Hauses Habsburg, vorzüglich der Seitenlinien Habsburg-Lauffenburg und Rapperschwyl vom Jahre der Erhöhung Rudolph's, 1273, bis ungefähr 1415, als zur Zeit des Constanzer Kirchenrathes Friedrich mit der leeren Tasche fast alles Habsburg-Ryburgische Stammeigen verlor. Nikolaus

Friedrich wurde von Kaiser Franz I., wie es im Diplom steht: in Anerkennung „der uralten, reichsfreien Abstammung seines Geschlechts, dessen dynastischen Ursprungs und mit fürstlichen Häusern gehabt verwandtschaftlichen Verbindungen, dann der von seinen Vorfahren und ihm selbst erworbenen ausgezeichneten Verdienste“ mit Diplom vom 14. Juni 1816 in den erblich-bischoflichen Grafenstand erhoben. — Johann Friedrich Rudolph Graf Müllinen (geb. 29. September 1827), k. k. Kämmerer, ist zur Zeit wirklicher Legationsrath bei der k. k. österreichischen Botschaft in Paris und hat die allgemeine Aufmerksamkeit durch die anonym erschienene Schrift: „*Les finances de l'Autriche et le budget de 1866*“ (Paris 1866), deren streng objective Darstellung gerühmt und deren Autorschaft ihm zugeschrieben wird, auf sich gezogen.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und von Mednyánszky (Wien, Ant. Strauß, 8^o) II. Jahrg. (1821), S. 25 bis 46: „Die Müllinen“. — Familien-Geschichte und Genealogie der Grafen von Müllinen (Berlin 1844, 8^o). — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. Herausgegeben von Hormayr (Wien, 4^o) 1817, S. 246: „Friedrich mit der leeren Tasche und sein Müllinen“; — daselbe, 1826, S. 795, im Texte. — Grafenstands-Diplom für Nikolaus Friedrich von Müllinen ddo. 14. Juni 1816. — Kneschte (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, L. D. Weigel, gr. 8^o) Bd. II, S. 136 u. f. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8^o) Bd. VI, S. 383 u. f. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o) Jahrg. 1857, S. 329; Jahrgang 1864, S. 570; Jahrg. 1867, S. 583. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32^o) S. 624 u. f. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 115. — **Leitiger Familien-**

Hand. Die Grafen von Müllinen blühen heute noch in zwei Linien in Oesterreich, in Preußen und in der Schweiz. Die beiden Linien heißen die ältere und die jüngere; indem betreffs der jüngeren, in der Schweiz und in Preußen blühenden, auf das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ gewiesen wird, wird im Nachstehenden der heutige Familienstand der älteren Linie mitgetheilt. Die noch lebenden Sprossen derselben sind directe Nachkommen des Grafen Rudolph Albrecht Bernhard (geb. 14. December 1788, gest. 23. Juni 1851) und dessen Gemaltn Henriette Louise Uranie geborne von Rougemont aus Neuenburg (geb. 16. Mai 1800). Uranie war seit 22. December 1818 mit Graf Rudolph vermählt und schloß nach dessen im Jahre 1851 eingetretenen Tode im Jahre 1856 eine neue Ehe mit Georg Morel aus Neuenburg. Aus des Grafen Rudolph Ehe mit Uranie stammen drei Kinder: eine Tochter Pauline Adelheid Beatrix (geb. 25. Februar 1825), vermählt (seit 16. Juli 1844) mit Karl Viktor von Erlach, und zwei Söhne, Wilhelm und Rudolph. Graf Wilhelm (geb. 23. December 1823, gest. 22. März 1863) war mit Marie, des vormaligen kais. russischen Gesandten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, Barons von Rüdemer Tochter, seit 10. April 1851 vermählt. Graf Wilhelm war Legationsrath bei der kais. französischen Gesandtschaft zu Rio Janeiro und hinterließ drei Kinder: Graf Paul (geb. 5. März 1852), Graf Georg (geb. 28. März 1853) und Gräfin Beatrix (geb. 6. April 1856). — Des Grafen Wilhelm Bruder, Graf Rudolph Johann Friedrich (geb. 29. September 1827), ist der bereits oben erwähnte k. k. Legationsrath bei der k. k. österreichischen Botschaft zu Paris und Verfasser der Broschüre über die österreichischen Finanzen. — **Wappen.** In Gold ein schwarzes Mühlrad. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf welcher sich fünf in's Wifir gestellte goldgedönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des ersten (rechten) Helms steht ein goldenes Mühlrad; aus jener des zweiten Helms wächst ein einwärts gekehrter rother Löwe, an dessen Rücken sich vier goldene, mit Pfauenwedeln besetzte Spigen befinden. Auf der Krone des dritten Helms befinden sich zwei einwärts sehende Schwänenhälse mit Ringen im Schnabel; die Krone des vierten Helms trägt sechs mit Gold eingefasste Berge, und zwar einer über zweien und diese zwei

über dreien; der oberste ist mit drei einwärts gebogenen silbernen Straußenfedern besetzt. Der fünfte und letzte Helm zeigt einen aus der Krone hervorstehenden, blau und weiß quer getheilten Mann, ohne Arme, mit einem silbernen Sterne auf der Brust und einer Kappe von gleicher Farbe auf dem Kopfe. Die Helmdecken des ersten Helms sind schwarz mit Gold besetzt; des zweiten und dritten roth mit Gold, des vierten grün mit Silber, des fünften blau mit Silber. Die Schildhalter sind zwei weiße Schwäne, welche goldene Ringe mit einem Edelsteine in den Schnäbeln halten und zu deren Seite zwei goldene Banner stehen, auf denen als besonderes Zeichen kaiserlicher Gnade der einwärts sehende habsburgische Löwe sichtbar ist. Unter dem Schilde zieht sich eine Binde mit der Devise: „Suaviter in modo, fortiter in re“. Diese Devise befindet sich auf dem am 14. Juni 1816 ausgefertigten Grafen-Diplome. Das „historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser“ gibt S. 624 die Devise: „Parame movent“ an.

Müller. Die zahlreichen Träger dieses Namens folgen hier in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen; die minder wichtigen sind mit kleiner Schrift gedruckt. Um bei Rückweisen das Auffinden zu erleichtern, sind die einzelnen Lebensskizzen, analog der Weise, die bei den zahlreichen Trägern des Namens Meyer in seinen verschiedenen Schreibarten (Bd. XVIII, S. 73—186) angewendet ward, in fortlaufender Folge mit arabischen Zahlen bezeichnet.

1. **Müller, Adam von** (Schriftsteller und Publicist, geb. zu Berlin 30. Juni 1779, gest. zu Wien 17. Jänner 1829). Sein ganzer Name lautet: Adam Heinrich Müller Ritter von Ritterdorf, unter dem einfachen, Adam von Müller, ist er am bekanntesten geworden und in die Literatur aufgenommen. Sie und da erscheint er mit dem Prädicate von Ritterdorf, im neuen preußischen Adels-Lexikon sogar

mit dem Prädicate von Ritterberg; beide sind unrichtig und „von Ritterdorf“ das wahre. Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Berlin von seinem Großvater mütterlicher Seite, dem als Orientalisten und Uebersetzer des Hiob und Josias bekannten Prediger Gube, der ihn für das Studium der Theologie vorbereitete. Der vorübergehende Aufschwung, den damals das Studium der Philosophie nahm, weckte auch in M. das Interesse für dieselbe, jedoch wurde er bald durch seine Bekanntschaft mit Geng davon ab- und der Beobachtung der politischen Umwälzungen, die eben damals stattfanden, zugewendet. 19 Jahre alt, bezog er die Göttinger Hochschule, wo er mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften oblag und dabei insbesondere Lehensrecht, deutsches Recht, britisches Privatrecht und römisches Recht auf das Angelegentlichste studirte. In seinem Eifer und Drange, von den Ergebnissen seiner Studien Andern mitzutheilen, hielt er — erst 21 Jahre alt — in einem Kreise von Freunden Vorlesungen, welche — eine für sein Alter jedenfalls bemerkenswerthe Erscheinung — nichts Geringeres zum Zwecke hatten, als für die alte Ordnung der Dinge in Europa eine Lanze einzulegen und gegen die durch die französische Revolution eingeweihte neue Aera der Zeit einen entschiedenen Protest zu erheben. Eigenthümlich genug, ging er nun zu naturwissenschaftlichen Studien über. Es ist hier nicht am Platze, diese sprunghaften Wandlungen im Lebensgange des Jünglings zu erörtern, der als Mann nichts weniger als Saltomortale und Lustsprünge liebte. Gewiß ist es, daß M., nachdem er aus Göttingen nach Berlin zurückgekehrt war, sehr viel mit Naturforschern verkehrte und zwei Jahre

naturwissenschaftliche Studien trieb, wodurch er seiner eigentlichen Aufgabe und der Aussicht in seinem bürgerlichen Fortkommen ferner denn je gerückt wurde. Wieder war es Genz, der ihn auf eine andere Bahn zurücklenkte, und M. nahm Dienste als Referendarius der kurmärkischen Kammer in Berlin. Dieser Dienst vermochte jedoch den Wissensdurst und Studientrieb des jungen Mannes nicht zu löschten. Er machte vorerst eine Reise nach dem Norden, auf welcher er längere Zeit in Schweden und Dänemark verweilte, dann ging er nach Polen, wo er ein paar Jahre völlig in ländlicher Zurückgezogenheit verlebte, und in einer Selbstschau seine politischen, religiösen und wissenschaftlichen Ueberzeugungen prüfte, mit einander verglich und in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Der erprobte Freund Genz sollte ihm auch in dieser keineswegs leicht auszuführenden Aufgabe rathend zur Seite stehen, und M. machte sich auf den Weg nach Wien. Es war im Jahre 1805, in welchem M. die Kaiserstadt zum ersten Male besuchte und in derselben den Entschluß reifen ließ, zur römisch-katholischen Kirche zu übertreten, was am 31. April 1805 erfolgte. Ist schon jeder Religionswechsel an und für sich ein Beweis sittlicher Schwäche, und entspringt ein solcher nur in den seltensten Fällen aus Ueberzeugung, sondern meist aus Selbstsucht, weltlichen Vortheils wegen, so ist er bei Männern von so geläuterter Denkungsart, wie Müller, um so bedenklicher, wenn damit auch nicht gesagt sein will, daß Müller sich von eigennützigen Motiven bei diesem Schritte habe leiten lassen. Gewiß aber ist es, daß eben dieser Uebertritt ihm erst den Zutritt in Kreise eröffnete, welche später seine Aufnahme in kaiserlich österreichische

Dienste vermittelten und ermöglichten. Aus Wien begab sich M. unmittelbar nach seinem Uebertritte zur katholischen Religion in seinen ländlichen Aufenthalt nach Polen zurück, und verlebte die traurige Zeit der deutschen Schmach und Bedrückung durch Frankreich in freiwilliger Zurückgezogenheit, beschäftigt mit speculatio-politischen Studien, durch die er sich für die praktische Wirksamkeit, die sich ihm alsbald eröffnete, ganz tüchtig vorbereitet hatte. Nun begab er sich nach Dresden, wo er wieder mit Genz zusammentraf und mehrere Jahre mit ihm gemeinschaftlich verlebte. In Dresden hielt M. öffentliche Vorlesungen, und zwar begann er im Jahre 1806 solche über deutsche Literatur, denen er im Jahre 1807 deren über dramatische Poesie, im Jahre 1808 über die Idee der Schönheit und 1809 über das Ganze der Staatswissenschaften folgen ließ. Sie erschienen in der Folge auch gedruckt. [M.'s Schriften werden auf S. 324 u. d. f. aufgezählt.] Die Art und Weise, wie M. damals seine Ansicht über den Zustand der Dinge in Deutschland öffentlich aussprach, machte sein längeres Verbleiben in Sachsen bedenklich, und er begab sich im Jahre 1809 von Dresden nach Berlin, wo ihm zwar von Seite der Staatsmänner, welche zu jener Zeit die Geschichte Preußens lenkten, ein ehrenvoller Empfang, aber doch nicht das, dessen er bedurfte, eine Anstellung, wurde. Ueber zwei Jahre verweilte M. in Berlin, ohne daß es ihm gelungen wäre, dort festen Fuß zu fassen. Er verließ nun Berlin und ging im Mai 1811 nach Wien. Dort fand M. im Hause des Erzherzogs Ferdinand d'Este gastliche Aufnahme und verblieb daselbst zwei Jahre, welche er in einem Kreise gleichgesinnter Freunde verlebte. Im Frühlinge des Jahres 1812 hielt er

öffentliche Vorträge über die Berechsamkeit und deren Verfall in Deutschland, die auch im Drucke erschienen sind; so ward sein Eintritt in öffentliche Dienste vermittelt, welcher im Jahre 1813 erfolgte. Als k. k. Landescommissär begab sich M. zuvörderst nach Tirol und machte als tirolischer Schützen-Major den denkwürdigen Befreiungskrieg in diesem Alpenlande mit. Im folgenden Jahre wurde er Regierungsrath und als erster Referent in allen Organisationsarbeiten dieses Landes verwendet. Im April 1815 berief ihn Fürst Metternich nach Wien, und von da folgte er dem Kaiser in's Feld-Lager nach Heidelberg und Paris. In Paris ernannte ihn der Kaiser zu seinem Generalconsul in Sachsen, welche Stelle er durch zwölf Jahre — bis 1827 — bekleidete. Zugleich war er kaiserlich österreichischer Geschäftsträger an den herzoglich-anhalt'schen und fürstlich-schwarzburgischen Höfen. Zu Leipzig redigirte er auch seine 1816 begonnenen und 1818 geschlossenen Staatsanzeigen; schließlich wohnte er im Jahre 1819 den Ministerial-Conferenzen in Karlsbad, später denen in Wien bei. Bei seiner im Jahre 1827 erfolgten Ueberufung von Leipzig wurde er zum k. k. Hofrath ernannt und der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei in außerordentlichem Dienste zugetheilt, nachdem er früher schon — 1826 — in den erblichen Ritterstand erhoben worden war. In der letzten Zeit war er schon sehr leidend und besonders von einem schlagartigen Anfälle, der ihn auf seiner in Begleitung seiner Tochter von Leipzig nach Wien unternommenen Reise getroffen, konnte er sich nicht mehr erholen. Es waren ihm eine Schwäche und Reizbarkeit der Nerven geblieben, wodurch auch sein Tod veranlaßt wurde. Am 17. Jänner 1829 nämlich brachte man ihm in

der schonendsten Weise die Nachricht von Schlegel's am 12. Jänner in Dresden erfolgten Ableben bei, bald darauf berichtete ihm Genz in einem Billet den Tod der Fürstin Metternich. Von diesen Nachrichten wurde er so sehr ergriffen, daß er, von einem Nervenschlage getroffen, niederfiel und alsbald seinen Geist aufgab. M. war, als er starb, erst fünfzig Jahre alt. Er wurde zu Groß-Enzersdorf bei Brunn, in der Nähe Wiens, neben Zacharias Werner begraben. Die von Adam Müller herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Die Lehre von Gegensätzen. 1. Bündchen. Der Gegensatz“ (Berlin 1804, Reimer, gr. 8°.); — „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur“ (Dresden 1806, n. A. ebenda 1807, Arnold, 8°.); — „Von der Idee der Schönheit in Vorlesungen, gehalten zu Dresden im Winter 1807 und 1808“ (Berlin 1809, Dümmler, 8°.); — „Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu der populären Staatslehre“ (Dresden 1809, Walther, 4°.); — „Die Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt“ (Berlin 1809, Sanber, 8°.); — „Zum Gedächtniss der verewigten Königin“ (ebd. 1810, gr. 4°.); — „Die Elemente der Staatskunst in Vorlesungen“, 3 Theile (ebd. 1810, 8°.); — „Vorlesungen über Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preussischen Monarchie“ (ebd. 1810, 8°.); — „Die Theorie der Staatsverwaltung und ihre Fortschritte in Deutschland und England seit Adam Smith“, 2 Bände (Wien 1812, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); — „Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst“, 2 Bände (ebd. 1812, Neubner, 8°.); — „Versuch einer neuen Theorie des Geldes. Mit besonderer Rücksicht auf Grossbritannien“ (Leipzig 1816, Brockhaus, gr. 8°.); — „Etwas, was Goethe gesagt, beleuchtet“ (ebd. 1817, 8°.); — „Küml's Reden über die Berechsamkeit und deren

Verfall in Deutschland, gehalten zu Wien im Frühjahr 1812" (ebb. 1817, Obfchen, gr. 8°.); — „An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz" (ebb. 1818, Vof, gr. 8°.); — „Von der Nothwendigkeit einer theologifchen Grundlage der gefaminten Staatswiffenfchaften und der Staatswirthfchaft insbefondere" (ebb. 1820, W. Vogel, gr. 8°.); — „Die Gewerbe-Polizei in Beftehung auf den Landbau. Eine ftatswirthfchaftliche Abhandlung" (ebb. 1824, Reclam, gr. 8°.); — „Vorfchlag zu einem hiftorifchen Ferien-Curfus" (Wien 1829, Meditariſten-Congregation, Ver. 8°.); dieß war Adam von Müller's letzte felbftändig ausgegebene Schrift, in welcher fich ſchon jene merkwürdige Richtung gipfelt, welche feine Schule vergeblich gangbar zu machen fuchte. Denn in diefem „Feriencurfus" ftellt M. ausdrücklich den Satz auf: daß der Lehrer der Gefchichte weder logifche noch moralifche Kritik bedarf, und daß in der Gefchichte nur jene Thatfachen merkwürdig find, welche die katholiſche Kirche für wahr erkennt! Das war Müller's Schwanengefang. Wenn man dieß gelefen, begreift fich leichter fein in Folge von Nervenreizbarkeit eingetretener vorfchneller Tod. Außer obigen felbftändigen Schriften gab M. noch Schriften Anderer und Zeitchriften in Gemeinschaft mit Anderen heraus, und zwar im Jahre 1808: „Phöbus, ein Journal für Kunft", in Gemeinschaft mit Heinrich v. Kleift, wovon nur ein Jahrgang (Dresden, bei Waltſher, 4°, mit K. K.) erſchien; — in den Jahren 1816—1818: „Deutſche Staatsanzeigen", 3 Bände (Leipzig, Vof, gr. 8°.) und Heinrich von Kleift's „Amphitriton. Luſtſpiel nach Molière" (Dresden, n. A. 1818, Arnold, 8°.). Vieles ſchrieb Müller für Journale und Fachzeitſchriften, darunter beſonders anzuführen ſind in der Berliner Mo-

natschrift 1801 (December, S. 436): „Ueber einen philoſoph. Entwurf von Fichte: Der geſchloſſene Handelsſtaat"; — in der Abendzeitung 1806, Nr. 34 u. 35: „Charakteriſtik einiger Goethiſchen Werke"; — ebenda, Nr. 36: „Vergleichungen zwiſchen Goethe und Schiller"; — in Formayr's Archiv für Geographie, Geſchichte u. ſ. w. 1811, im September: „Idee eines Seminariums der Staatswirthſchaft für die öſterreich. Staaten"; — ebenda, October: „Von den Vortheilen der Errichtung einer Nationalbank f. d. öſterr. kaiſ. Staaten"; — in Fr. v. Schlegel's Deutſches Muſeum (Wien 1811), Jänner und Februar: „Agronomiſche Briefe"; — in den Brodhauſ'schen „Zeitgenoſſen" 1806, Heft 1: „Kaiſer Franz I. von Oeſterreich", unter der Chiſtre von T—Z; — 1818, Heft 8: „Franz Horner. Geſq. Mitglied des britiſchen Parlaments"; — in der Zeitung für die elegante Welt 1817, Nr. 80 u. f.: „Aus Spekbacher's Leben"; — in den Delzweigen: „Ueber Johannes von Müller". Ferner ſchrieb er für den öſterreichiſchen Beobachter, für Friedrich v. Schlegel's „Concordia", für Gräffer's „Wiener Converſationsblatt", für das „Converſations-Lexikon" u. ſ. w. Kurz vor ſeinem Tode trug er ſich mit der Idee der Herausgabe einer katholiſchen Zeitchrift, welche eben durch ſein Ableben unterblieb. Adam von Müller beſaß eine ausgezeichnete Redegabe. „Es war", ſchreibt der alte Gräffer, ſein Zeitgenoß, „ein Hochgenuß, dieſen Mann reden zu hören, es ſey über was immer. Leicht, blühend, ſcheinbar gewählt und doch höchſt populär; ſicher, glücklich, effectvoll, nicht die entferntefte Spur oratoriſcher Abſicht. So wie er ſprach, ſchrieb er. Er hatte mit Herber gemein,

nichts auszubessern." Der ein Decennium nach seinem Tode gemachte Versuch seine Schriften zu sammeln und herauszugeben, blieb beim ersten Bande stecken, denn von seinen „Gesammelten Schriften“ (München 1839, Georg Franz, 8^o.) erschien nur der erste Band. Die Zeit war für Ideen, wie sie Müller und Genz zu ihrer Zeit mit solchem Erfolge entwickelten, nicht mehr angethan. In jener Zeit, in welcher die französische Revolution alles Bestehende umgestürzt und auf dem Staatsboden tabula rasa gemacht hatte, und das durch mancherlei Formen, aus denen aller Geist gewichen war, beengte gedrückte Menschengeschlecht sich nach Freiheit sehnte, in einer solchen Zeit waren auch Männer mit Ideen, wie sie Genz und Müller predigten, dankenswerthe Persönlichkeiten. Die Menge konnte damals weder die Negation alles Bestehenden begreifen, noch die Entwicklung, die sich aus der Lagerung der aufgewühlten Elemente allmählig ergeben würde, voraussehen. Es war in der That eine schlimme, eine grauenerweckende Zeit: „Die Ehrfurcht vor der persönlichen Freiheit, vor der localen und provinziellen Berechtigung, vor der Nationaleigenthümlichkeit war verschwunden, die momentane Böbelmajorität von einer Stimme schlug allen Andersdenkenden die Köpfe ab; Religion, Wissenschaft, Moral, Kunst war der Beurtheilung der Majorität verfallen; es wurde im National-Convente abgestimmt, ob ein Gott sei oder nicht. Jegliche Achtung für individuelle, sittliche, religiöse Freiheit ging unter in dem juristischen Abwägen der Stimmen“. Aber es war eben ein neuer Geist erwacht, ein neuer Geist, der sich in den alten Formen nicht zurecht zu finden wußte und sie gewaltsam sprengte, wo sie ihn beengten. Jetzt erst, nachdem wir die Früchte der

freien Bewegung allmählig kennen gelernt und herantreiben gesehen, jetzt erst beginnen wir den Gang der Weltgeschichte zu erkennen, den die mitten in der Verwirrung und im allgemeinen Chaos Lebenden kaum ahnen mochten. Wir aber versuchen jene Zeit, die nothwendig geworden war, nicht mehr, aber wir verurtheilen auch jene nicht, die, in Schrecken über pietätlose Willkür sich dagegen auflehnten, die das Kind mit dem Bade verschütteten, und die in der vollständigen Rückkehr zu den früheren Zuständen allein noch Heil erblickten. Mag eine solche kurzfristige beschränkte Auffassung einer ungeheueren Weltbegebenheit uns auch in Verwunderung setzen, mag uns hier eben dieselbe Willkür, dieselbe Pietätlosigkeit gegen den Gott in der Geschichte, welche jene mit Recht an den Revolutionärs tabeln, mit einem gewissen Widerwillen erfüllen — wollen wir billig sein, so können wir diese Erscheinung erklären und entschuldigen; und jedenfalls müssen wir erkennen, daß eine solche Reaction nothwendig war, daß es der Vorsehung gefällt, Extreme durch Extreme zu bekämpfen, bis diese in allmähligem Schwächer werdenden Auf- und Abwogen sich zuletzt zu gemäßigten und gesunden Lebenspolen herabstimmen. Adam von Müller ist einer der geistreichsten Bekämpfer der revolutionären Ideen und war für seine Zeit eine ebenso nothwendige Erscheinung, wie es der Aufruhr, die chaotische Verwirrung in der ganzen sittlichen Welt war, die endlich auch solche Ränze zu Tage förderte. Dieser Adam Müller'sche Geist — leider in abgeschwächter Form — spuckt aber auch heute noch in der Welt und insofern bleiben solche Erscheinungen immer interessant. Es bleibt dabei immer wichtig zu unterscheiden, ob der Uebertritt zu anderen religiösen und politischen Glaubens-

systemen, wie das bei Müller der Fall war, aus Ueberlegung stattfand, bei denen der Uebertretende sich vorherrschend von dem kalt berechnenden Kopfe oder aber von einem warm fühlenden Herzen leiten läßt. Genz selbst, der so wesentlichen Einfluß auf Adam von Müller's Geschicke, wie oben bemerkt worden, gehabt, nennt Müller'n einen Lobredner der Freiheit und der Bewegung und zugleich einen Feind der Revolution, der wohl von unserer Zeit wenig und zum Theile nicht verstanden werden dürfte. Für die fanatischen Parteien unserer Tage ist er zu vielseitig, zu geistig, und materielle Brocken und staatsweise Regeln, die, einseitig befolgt, zum Ziele führen könnten, sind bei ihm nicht zu finden. „Ich könnte es beklagen“, schreibt Genz, „daß die weisen und klugen Lenker und Rittlenker der Gemeinwesen diesen Propheten unseres Glendes, wie ich ihn nennen möchte, diesen Propheten mit seiner heißenden Weisheit nicht begriffen und nicht gehört haben. Doch so ist es fast immer, das Schlechte wird studirt und befolgt und das Gute und Heilsame ist ein verborgener Schatz. Wenn irgend ein Mann Heilmittel gegen den falschen Communismus unserer Tage und gegen den Socialismus der Irrreligion darbietet, so ist es Müller. Wie spottet die Welt über ihn!“ — Gewiß, auch diese Ansicht Genzen's über Müller hat ihre Berechtigung, aber auch nicht mehr als diese. Die Correspondenz dieser beiden Männer, welche durch die drei ersten Jahrzehnde dieses Jahrhunderts gedauert, ist in neuerer Zeit erst im Druck erschienen: „Briefwechsel zwischen Hr. Genz und Adam Heinrich Müller. 1800—1829“ (Stuttgart 1857, Cotta, 8°). Es wurde in der Lebensskizze bemerkt, daß Müller im Jahre 1826 in den erbständischen

Ritterstand erhoben wurde. In seinem Diplom steht es ausdrücklich, daß diese Standeserhöhung „über Vortrag des Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich erfolgte“. Adam von Müller's Tochter Cäcilia war die Gemalin des berühmten Professors Stephan Endlicher [Vb. IV, S. 44], die, 53 Jahre alt, in Wien am 7. Jänner 1864 starb. Die Witwe E. war eine der geistvollsten Frauen Wiens und zählte ihr Salon viele Jahre zu den wenigen, wo eine Vereinigung der Gelehrten und Literaturfreunde statt hatte. Nach dem unglücklichen Ende ihres Gatten lebte sie in gänzlicher Zurückgezogenheit.

Ritterstands-Diplom vom 28. Jänner 1826. [Am Schlusse der obenstehenden Lebensskizze steht bemerkt, daß Adam von Müller's Erhebung in den Ritterstand über Vortrag des Fürsten Metternich erfolgte. Dieser Vortrag lautet wörtlich: „Unter den Geschäftsmännern, welche sich im diplomatischen Dienste Cuerer Majestät befinden, gehört der Geschäftsträger bei den herzoglich Anhaltischen Häusern und zugleich General-Consul in Leipzig, Regierungsrath Adam Müller, unter diejenigen, welche ihr Talent als Schriftsteller in den letzten zwanzig Jahren für das Gute und Rechte, für das monarchische Princip und für die Religion in solchem Maße verwendeten, daß, wenn dadurch auch nicht auf die große Masse des Volkes ein entscheidener Erfolg erreicht worden ist, doch mit Zuversicht behauptet werden kann, daß hierdurch mancher Wankende befestigt, mancher Verirrte zurückgeführt und wohl auch Mancher für die gute Sache gewonnen worden ist, der ohne das eindringende Wort der Wahrheit sich an die unermüdet thätige Partey der Neuerer gehalten haben würde. Als General-Consul Cuerer Majestät für das commercielle Interesse des österreichischen Kaiserstaates thätig besorgt, und auf dem wichtigen literarischen Platze zu Leipzig zugleich Wächter über die leider nicht aufmerksam genug in's Auge zu fassen den Prekunjuge in Deutschland, als Geschäftsträger bei den Cuerer Majestät ergebenden Anhaltischen Häusern seinen Einfluß im bundesgemäßen Sinne benützend, hat der Reg. Rath Adam Müller sich nach meiner Ueber-

zeugung gerechten Anspruch auf ein Merkmal der allerhöchsten Gnade erworben, und ich erlaube mir, an Euer Majestät um die tafelfreie Verleihung des Ritterrandes für denselben das ehrerbietige Ansuchen zu stellen, da eine Auszeichnung dieser Art nicht nur in seinem mir bekannten persönlichen Wunsche liegt, sondern auch für seine Stellung bey den Höfen, an welchen er akkreditirt ist, mir die angemessenste erscheint und er hiezu nur eine neue Aufmunterung zur Fortsetzung seines Eifers und seiner Verwendung im allerb. Dienste finden wird.“ Wien den 28. Jänner 1826.] — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8^o) VII. Jahrg. (1829), I. Theil, S. 102, Nr. 37. — Brunner (Sebastian), Clemens Maria Hoffbauer (Wien 186., 8^o) S. 125. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8^o) Bd. II, S. 67. — Frankl (E. A. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 8^o) II. Jahrg. (1843), S. 152. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geizkann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 723. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 712. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8^o) Tome XXXVI, p. 905. — Eichendorff (Joseph Freiherr von), Ueber die eithische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland (Leipzig 1847, A. G. Liebeskind, 8^o) S. 85 u. 86. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Bd. XXII, S. 334, Nr. 19. — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur (Stuttgart 1836, Hallberger, 8^o) Zweite verm. Auflage, Theil I, S. 307. — Gottschall (Adolph), Die deutsche National-Literatur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8^o) Zweite verm. u. verb. Auflage, Bd. I, S. 448 u. 449; S. 300 [als Nachfolger von Fr. Schlegel]; S. 404 [M.'s Einfluß auf Kleiß]; Bd. II, S. 33 [Beziehung zu Rachel]. — Laube (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8^o) Bd. III, S. 150, 187, 427; Bd. IV, S. 87 [Verkehr mit Kleiß]. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten

Schriftsteller (Leipzig 1859, R. O. Teubner, Lex. 8^o) Bd. III, S. 5, 24, 464, 637, 712, 715, 742 u. 773. — Literarische und Kritische Blätter der Börse-Galle (Hamburg, 4^o) 1839, Nr. 1734, 1785. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o) 1840, Nr. 289 u. 260. — Frankfurter Konversationsblatt 1839, Nr. 128—130 [über seinen Briefwechsel mit Geng]. — Literaturblatt. Redigirt von Wolfgang Menzel, 1840, Nr. 85. — Zugabe zur deutschen Volkshalle (Göln, 4^o) 1854, Nr. 238 bis 244: Mittheilungen aus dem ungedruckten Briefwechsel Adam Müller's mit Geng. — Portrait. Dasselbe befindet sich vor seinem Briefwechsel mit Geng. — Wappen. Ein in ein schwarzes Schildeshaupt aufsteigender goldener Schild mit rothem Schildfuß. Im goldenen Felde befindet sich ein weißer, in einem geflochtenen Korbe von natürlicher Farbe im Neste mit seinen Jungen sitzender bluttriefender Pelikan. Im rothen Schildfuß schwebt eine querliegende aufwärts gekehrte eiserne Sichel mit einem linksgeblenen braunen hölzernen Stiele. Auf dem Schilde erheben sich zwei zueinandergekehrte getränzte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht ein doppelter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgepannten Flügeln und von sich gestreckten Krallen; auf der Krone des linken Helms befindet sich der beschriebene Korb mit dem Pelikan. Die Helmecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt.

2. Müller, Adolph [Vater] (Tonsetzer, geb. zu Tolna in Ungarn 7. October 1801). Sein ursprünglicher Familienname ist Schmid; er verlor frühzeitig seine Eltern, und wurde von seiner Tante und dem bekannten Schauspielbichter von Meddshammer (pseud. Albini) [Bd. XVII, S. 238] für das Theater erzogen. Den ersten musikalischen Unterricht empfing der lernbegierige Knabe von Joseph Rieger, Domorganist zu St. Jacob in Brünn, in welcher Stadt er schon in seinem achten Jahre Concerte auf dem Pianoforte im Redoutensaal vortrug. Von seinen Zieheletern

einmal für das Theater bestimmt, bewegte sich derselbe auch in späteren Jahren mit vielem Glück in diesem Fache, und war bei den Bühnen zu Prag, Lemberg, Brünn, und seit 1823 in Wien engagirt. Die Liebe zur Tonkunst veränderte jedoch bald seine bisherige Laufbahn. Schon lange fühlte er große Neigung zur Composition, und setzte eine Menge Gedichte und Lieder in Musik, auch viele Stücke für das Pianoforte, ohne noch einen gründlichen Unterricht im Tonfache erhalten zu haben. In Wien endlich empfing er Unterricht in der Harmonielehre von Joseph v. Blumenthal [Ab. I, S. 446] und lag sofort seiner Lieblingsbeschäftigung mit doppeltem Eifer ob. Eine von ihm componirte Cantate „Oesterreichs Stern“, wurde zur Feier des 57. Geburtsfestes des Kaisers Franz I. am 27. Februar 1823 auf der k. k. Universität mit großem Beifalle aufgeführt. Dieß ermuthigte den angehenden Tonsetzer, und so erschien seine erste komische Operette: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, den 13. December 1825 auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt. Im darauffolgenden Jahre componirte er die komische Oper: „Die schwarze Frau“, welche auf das Beifälligste aufgenommen und fast auf allen deutschen Bühnen gegeben wurde. Im Jahre 1826 wurde er bei dem k. k. Hof-Operntheater am Kärnthnerthore als Sänger engagirt, und componirte für diese Bühne die Operette: „Die erste Zusammenkunft“, welche so sehr gefiel, daß die Administration ihn zum Capellmeister beförderte, und mit der Composition einer neuen Operette beauftragte. Durch die glücklichen Erfolge seiner Compositionen ermuthigt, widmete er sich nun ausschließlich der Musik, trat von der Bühne ab, und wurde im J. 1828 bei dem k. k. priv. Theater an der Wien

als Capellmeister und Compositur angestellt. In diesem Engagement verblieb er unter Carl's Direction durch 20 Jahre und schrieb für diese Bühne zu 238 Stücken die Musik. Dieselben wurden sämmtlich an den unter Director Carl stehenden Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt gegeben. Endlich wurden die Verhältnisse unter der Direction des Theater-Intendanten Carl zu drückend, er verließ im Jahre 1847 sein Engagement im Theater in der Leopoldstadt und kehrte zur Wiege seines Künstlerlebens, zum Theater an der Wien zurück, welches damals bereits unter der Direction von Franz Pokorny stand. In seinem neuen Verhältnisse entwickelte Müller eine nicht minder große Fruchtbarkeit. [Die chronologischen Uebersicht seiner dramatischen Compositionen und Lieder siehe S. 330 u. f. in den Qu.] So erhebt sich denn die Gesamtzahl der Müller'schen Theater-Compositionen bis zum Jahre 1868 auf nicht weniger denn 579 Stücke, welche zusammen 4418 einzelne Musiknummern enthalten. Dabei sind seine Lieder — deren er über dritthalb Hundert schrieb — und seine Instrumental-Compositionen nicht mit eingerechnet. Eine von ihm in deutscher und französischer Sprache verfaßte: „Grande Gesangsschule in vier Abtheilungen“, welche bei Carl Haslinger erschien, wird als eines der besten Lehrbücher in diesem Fache angesehen, und wurde, ja wird noch heute gesucht und stark benützt. Die Anzahl seiner bis zum Jahre 1868 im Drucke erschienenen Werke, sowohl für Gesang, Pianoforte, oder Pphysharmonika, beträgt 435 Nummern. Außerdem schrieb M. eine Messe in D-dur (welche 1842 auf ausdrückliches Verlangen des Hof-Musikgrafen Amade in der k. k. Hofcapelle aufgeführt wurde),

8 Oeffertorien, und einige Streichquartetten. Die große Schaffenskraft Müller's und der Umstand, daß er durch eine Reihe von Jahren abwechselnd für vier Theater Wiens componirte, veranlaßte den öfter vorgekommenen Fall, daß in sämtlichen Theatern — ausgenommen das Hofburg-Theater — an einem und demselben Abende Musiken von Adolph Müller aufgeführt wurden. — Am 14. December 1865 feierte M. in festlichster Weise im Theater an der Wien sein vierzigjähriges Künstlerjubiläum. Den sinnigen Kundgebungen seiner Kunstgenossen schloß sich auch das Publicum an. Ausführlich berichtet über diese Feier die Sclara'sche „Neue Wiener Theaterzeitung“, III. Jahrg. (1865), Nr. 51. Seit dem Jahre 1827 ist M. mit Katharina Kutschera vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn Adolph und zwei Töchter Kathinka und Wilhelmine entstammen, welche durch ihr selbstständiges Wirken sich einen Namen gemacht, so daß sie gleichfalls eine Stelle in diesem Lexikon erhalten. Ueber Adolph Müller, den Sohn, siehe die folgende Lebensskizze, S. 338; über Kathinka unter Lehmann, im XIV. Bande, S. 313, in den Quellen Nr. 3 und den Nachtrag in diesem Bande unter Müller Kathinka [Nr. 52], und über Wilhelmine Müller in diesem Bande unter Nr. 65.

I. Adolph Müller's (des Vaters) Compositionen. [Die mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Drucke erschienen.] A. Opern, Singspiele und Possen mit Gesang, Vaudevilles und Melodramen in chronologischer Folge.

1825. „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, Operette.

1826. „Die schwarze Frau“, Oper. — „Die erste Zusammenkunft“, Operette (Wien, Diabelli)

1827. „Asträa“, Oper, Text von Gleich. — „Der Gutsherr und der Schuster“, kom. Singspiel von Gleich.

1828. „Seraphine“, von M. Schmid. — „Der Barbier von Sievering“, Parodie von Meisl.

1829. „Othello“, der Mohr von Wien“, Parodie von Meisl (Wien, Diabelli). — „Zulek, die Pugmacherin“, Parodie von von Meisl (Wien, Diabelli). — „Fortunats Abenteuer“, Singspiel von Lemberg (Wien, Diabelli). — „Hypolit Wildfang“, Singspiel von Hofkaiser. — „Der Walthurm“, Melodram von Frau Birch-Pfeiffer.

1830. „Cleopatra“, Parodie von Therese Krones. — „Die Räuber in den Strapazen“, von J. Schick. — „Die elegante Bräutlesterin“, Singsp. von Schick (Wien, Diabelli). — „Die Walpurgisnacht“, Melodram von Frau Birch-Pfeiffer. — „Die Grafen Lucanor“, von Herrmann. — „Die Ritter von der Sichel“, von Reibinger. — „Deodata“, Melodr. von Kunert.

1831. „Vanilli“, von J. Schick. — „Liebe und Kabale“, von J. Schick. — „Doni oder Regerrache“, von Told. — „Das Zigeunerweib“, Melodr. von Reibinger. — „Tivoli“, von Dräger (Wien, Haslinger). — „Der Nimmersatt“, von Keil. — „Gärtner und Schlange“, von Ernst. — „Die Zaubertrübchen“, von Frei (Wien, Diabelli).

1832. „Der gefühlvollste Kerkermeister“, von J. Restroy — „Nagel und Handschuh“, von Restroy (Wien, Diabelli). — „Zampa“, von J. Restroy. — „Robert der Tieger“, Melodram von Birch-Pfeiffer. — „Karl von Oesterreich“, von Kollmann (Wien, Diabelli). — „Die Johanniskinder“, von Reibinger. — „Die Zauberhöhle“, von Joseph Krones (Wien, Diabelli). — „Seliz Mauerl“, von Frei. — „Der Universalerbe“, von Frei. — „Die Brigittenau“, von Büchler. — „Der confuse Zauberer“, von J. Restroy. — „Vergangenheit und Gegenwart“, von Restroy. — „Der Zaubermund“, von Told. — „Der Liebe Zaubermacht“, von Jos. Miller. — „Der Bergkönig“, von Marg. Carl.

1833. „Robert der Teurl“, Parodie von Restroy (Wien, Diabelli). — „Der Tristram'sch“, von Restroy. — „Der Zauberer Februar“, von Restroy. — „Das steinerne Herz“, von Gulden. — „Kumpacivagabundus“, von Restroy (Regensburg, Reitmayer).

1834. „Die Familien Zwirn, Kriemier und Leim“, von Restroy (Wien, Diabelli).

— „Goldkönig und Vogelhändler“, von Hopp.
 — „Der Zauberer Sulphurelectrimagnetophosphoratus“, von Restroy. — „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“, von Restroy. — „Gleichheit der Jahre“, von Restroy (Wien, Diabelli). — „Der Zauberwald“, von Told.

1835. * „Weber Lorbeerbaum noch Bettelstab“, Parodie von Restroy (Wien, Diabelli). — * „Die Entführung vom Maskenball“, von Schick (Wien, Diabelli). — „Der melancholische Schuster“, von Schön. — „Die weißen Mohren“, von Schick. — * „Calenpiegel“, von Restroy (Wien, Diabelli). — * „Die schöne Holländerin“, von Schick (Wien, Diabelli). — * „Zu ebener Erde und erster Stock“, von Restroy (Wien, Diabelli). — „Entführung über Entführung“, von Schick. — „Missverständnisse“, von Ritter.

1836. * „Die beiden Nachtwandler“, Parodie von Restroy (Wien, Diabelli). — „Die Ballnacht“, von Schick. — „Der Treulose“, von Restroy. — „Prinzessin Gold“, von Told. — „Armband und Fingerring“, von Told.

1837. * „Cachucha, oder: Er ist sie und Sie ist er“, von Groß (Wien, Haslinger). — „Wohnungen zu vermieten“, von Restroy. — * „Hutmacher und Strumpfwirler“, von Hopp (Wien, Haslinger). — „Moppel's Abenteuer“, von Restroy. — * „Das Haus der Temperamente“, von Restroy (Wien, Haslinger). — „Barbier und Seiler“, von Haffner.

1838. „Der Kobold“, von Restroy. — „Der Adept“, von Halm. — „Die Glücksjäger“, von Haffner. — „Eine Hand wäscht die andere“, von Haffner. — * „Die Geheimnisse des grauen Hauses“, von Restroy (Wien, Haslinger). — „Der Edelstein“, von Reidingger. — „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel“, von Restroy. — „Die Theaterwelt“, von Kaiser.

1839. „Das Zauberräthsel“, von Blum. — „Florian Episkop“, von Hopp. — „Der Stock im Eisen“, von Hein. — „Die Tischlerherberge“, von Haffner. — * „Die verhängnisvolle Faschingsnacht“, von Restroy (Wien, Diabelli). — „Der Stephansthurm“, von Hopp. — „Der Deleger auf Reisen“, von Gulden. — „Gutsherr und Messerschmid“, von Kaiser. — „Aemodius“, von Haffner.

1840. * „Der Färber und sein Zwillingbruder“, von Restroy (Wien, Diabelli). —

„Das unterbrochene Ballfest“, von Haffner. — „Der Lebensmüde“, von Brabée. — „Die Gefangenen“, von Condoruzzi. — * „Der Erbschleicher“, von Restroy (Wien, Diabelli). — * „Das Preisstück“, von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Die Perleknur“, von Holtei. — * „Wer wird Amtmann“, von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Der Seitentänzer aus Liebe“, von Brabée. — * „Der Talisman“, von Restroy (Wien, Diabelli).

1841. * „Die beiden Rauchfangkehrer“, von Schick (Wien, Diabelli). — * „Das Marmorherz“, von Haffner. — „Die Post seit vier Jahrhunderten“, von Hesse. — „Geld“, von Kaiser. — „Der Zeitgeist“, von Haffner. — „Die neue Krankheit“, von Merei. — * „Der Zigeuner“, von Kaiser (Wien, Haslinger). — * „Das Mädel aus der Dorfstadt“, von Restroy (Wien, Haslinger).

1842. „Der Schneider als Naturdichter“, von Kaiser. — „Die Papiere des Teufels“, von Restroy. — „Die falschen Engländer“, von G. Breier. — „Die Thränenquelle“, von Haffner. — * „Einen Jur will er sich machen“, von Restroy (Wien, Diabelli). — „Marquis Kappenstiefel“, von Haffner. — * „Der alte Musiker“, von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Wahspruch und Coeurdame“, von Martbreiter. — * „Ghodon“, von Blum (Wien, Haslinger). — * „Vier und zwanzig Stunden Königin“, von C. W. Koch (Wien, Haslinger). — „Tschingischän“ von Herrmann.

1843. „Die Musikantenbraut“, von Giugno. — „Der Kastelbinder“, von Kaiser. — „Nur Ruhe“, von Restroy. — „Kakadu“, von Blum. — „Die Verlobung vor der Trommel“, von Blum. — „Die gestrengen Herren“, von Blum. — „Guter und schlechter Ton“, von Blum. — „Des Schauspielers letzte Rolle“, von Kaiser. — „Die Matrosenbraut“, von Blum. — „Seraphine das Blumenmädchen“, von Blum. — „Indienne und Paphitin“, von F. W. Bierath. — „Aepaste“, von Blum. — „Paris bei Nacht“, von Kaiser.

1844. „Das Ritterwort“, von Raupach. — „Die Köchin von Baden“, von Blum. — „Der Zerriessene“, von Restroy. — „Stadt und Land“, von Kaiser. — „Viel Lärm um Nichts“, von Lembert. — „Robinhall“, von Kindelisen. — „Die Figurantin“, von Blum. — „Die Spielkameraden“, von Kaiser. — „Die beiden Waisen“, von Blum. — „Die Schule der Verliebten“, von Blum. —

„Die Zauberpillen“, zwei Heilungen, von Heine.

1845. „Der Hausherr“, von Hopp. — „Die beiden Herren Söhne“, von Restroy. — „Das Gewürzkrämer-Kleeblatt“, von Restroy. — „Der verhezte Birnbaum“, von Gastei. — „Schneepf und Wachtel“, von Grois. — „Unverhofft“, von Restroy (Wien, Haslinger). — „Die Längerin“, von Kaiser.

1846. * „Der Unbedeutende“, von Restroy (Wien, Haslinger). — „Der fliegende Holländer“, von Restroy. — „Fanchon“, von Kogebue. — „Das schwarze Blatt“, von Blum. — „Alexander Stradeller“, von Loeb.

1847. „Ein Held der modernen Romantik“, von Böhm. — „Eine Vorgeschichte“, von Grois. — „Der Schüßling“, von Restroy. — „Ein Zaubermärchen“, von Blum. — „König René's Tochter“, von Henri Herz.

Von dieser Zeit an für das Theater an der Wien. „Jenni Lind“, von Fr. Wach. — „Christ und Jude“, von Böhm. — „Bankier und Maler“, von Fundbeller.

1848. * „Die Musiktiere der Viertelmeisterin“, von Schick (Wien, Haslinger). — „Natalie“, von Kupelwieser. — „Die vier Heimonshäuserin“, von Haffner. — „Städtische Krankheit“, von Kaiser.

1849. „Die Rückkehr in's Vaterland“, von Böhm. — „Papei's Reiseabenteuer“, von Elmars. — „Bubenstückeln“, von Lesheim. — „Künstlerstolz und Nahrungssorgen“, von Verla.

1850. „Bürger und Soldat“, von Böhm. — „Der Denunciant“, von Weyer. — „Die Gefangenen in Sibirien“, von J. N. Vogl.

1851. „Die fünf Sinne“, von Merlin. — „Männerchwäche und Frauenstärke“, von Kaiser. — „Hans geht in die Stadt“, von Liebold. — * „Ferdinand Raimund“, von Elmars (Wien, Spina). — „Zwei Blätter“, von Verla.

1852. „Faschingabenteuer“, von Weyer. — „Zwei Bauern“, von Prüller. — „Das Neßel am Krippenstein“. — „Der Reichthum des Arbeiters, oder die Versuchung“, von Schufelka-Brüning. — „Lift und Dummheit“, von Feldmann. — „Der falsche Wechsel“, von Böhm. — „Der Hauslehrer“, von Kolla. — „Das Gehäus in der Vorstadt“, von Böhm. — „Spaß auf seiner Brautfahrt“, von Bauernfeind. — „Der

Dürrkräutler“, von Böhm. — „Der Weizige“, von Bittner. — * „Das Mädchen von der Spule“, von Elmars (Wien, Spina).

1853. „Ein Abenteuer in Wien“, von Kolla. — „Drei Tischen“, von Kaiser. — „Invalide und Feldwaisel“, von Lang. — „Reicher Eltern armes Kind“, von Sigm. Schlesinger. — „Martin, der Sohn der Natur“, von Rißl. — „Die Gefoppten“, von Bittner. — „Leere Taschen — volles Herz“, von S. Schlesinger. — „Leidenhaftigen“, von Verla. — „Die falsche Pepita“, von Böhm. — „Ein Kappellkopf“, von Bittner.

1854. „Ueberlistet“, von Doppeler. — „Der fidele Griffl“, von Bittner. — „Ein alter Deutschnesser“, von Verla. — „Der Wildschüh und sein Deanbl“, von Julius. — „Ein Hausmeister aus der Vorstadt“, von A. Langer. — * „Therese Krones“, von Haffner (Wien, Spina). — „Ein Fechter“, von Bittner. — „Der Gflos“, von Szjgliget. — „Karfunel“, von Faber.

1855. * „Ein Wiener Freiwilliger“, von A. Langer (Wien, Spina). — „Ausgeglichen“, von Doppeler. — „Paraplui“, von Verla. — „Strauß und Lanner“, von A. Langer. — „Des Glückes und des Unglücks Launen“, von Feldmann. — „Dick und Dünn“, von Lub. Karl. — „Folgen eines Champagnerbustels“, von Blank. — „Eine Buchdruckerei“, von Bernhofer. — „Ein deutscher Schullehrer“, von Deinhardstein. — „Eine Auspielerin“, von A. Langer. — „Warum traut er einem Doctor“, von Feldmann. — „Miß Libia“, von Böhm. — „Der Gang durch die Vorzeit“, von D. F. Berg.

1856. „Stadtmamsell und Bäuerin“, von Blank. — „Recitative“ zu Balfe's Oper: „Die Zauberin“. — „Eine Schauspielerfamilie“, von Blank. — „Nach Californien“, von D. F. Berg. — „Der Aktiengreißler“, von A. Langer. — „Er muß heirathen“, von L. Karl. — „Der Moarhof untarn Berge“, von Blank. — „Trau, schau, wem“, von Gründorf. — „Der Liebeszauber“, Operette von Gumpert. — * „Das erste Kind“, von A. Langer (Wien, Glögg). — „Im Leben — nach dem Tode“, von Deinhardstein.

1857. „Die Mehlmesser-Pepi“, von A. Langer. — „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt“, von Böhm. — „Die Kartenaufschlägerin“, von Blank. — * „Ein ehemaliger Trottel“, von A. Langer (Wien, Spina). — * „Zaunschlupferl“, von Verla (Wien, Glögg). —

„Der Dickschädel“, von Blank. — „Ane-
neun“, von Böck. — „Der Wucherer in der
Klemme“, von Klamm.

1858. „Der alte Infantenritt und sein Sohn“,
von Mirani. — „Noch ein Wiener Dienst-
bote“, von Zuin. — „Der Hausherr vom
Briquantengrund“, von Blank. — „Ein
Praterwurfel“, von A. Langer (Wien,
Gloggl). — „Nur diplomatisch“, von Theresie
Megerle. — „Ein Wiener Geselle“, von
Ehrenhäusel.

1859. „Dummi, dümmer, am dümmsten“,
von Feldmann. — „Die Fiskungser“, von
Gimar. — „Unser Bettgeber“, von A. Lan-
ger. — „Wenzel Scholz“, von Haffner. —
„Der Teufel im Herzen“, von Klamm. —
„Eine innere Stimme“, von J. Grün. —
„Der Bauernkubent“, von Blank. — „Der
Freiheitskampf in Tirol“, von Berla. —
„Andreas Hofer“, von Böhm. — „Bettel-
stolz“, von Klamm. — „Ueber Land und
Meer“, von Blank. — „Frid & Compagnie“,
von Vari. — „Salon und Barbierstube“,
von Vari. — „Der Pantier von Wachs“,
von A. Langer. — „Ein Wiener Volksän-
ger“, von Joh. Fürk. — „Der Sohn des
Fabrikanten“, von Kaiser. — „Kanni, die
schlechte Kups“, von Findeisen (Wien, Spina).
— „Babuska“, von Müller.

1860. „Die Verwahrlosten“, von Blank.
— „Die Bettlerin von Sievering“, von
Blank. — „Aus der Heimat in die Fremde“,
von Feldmann. — „Eine neue Welt“,
von Kaiser (Wien, Spina). — „Die Kinder
von Aspern“, von Birzel. — „Die Weiber-
mühle“, von Morländer. — „Wiener und
Franzose“, von D. F. Berg. — „Die Kinder
der Arbeit“, von Alex. Bergen. — „Die
Wiener auf dem Lande“, von Bittner. —
„Der Gifto und sein Pferd“, von D. Feld.
— „Aus der Gewerbewelt“, von Gimar. —
„Der Stern der Liebe“, von Haffner.

1861. „Die öffentliche Meinung“, von
Findeisen. — „Glänzendes Glend“, von
Merlin. — „Zwei von Anno dazumal“, von
D. F. Berg. — „Auch ein Liberaler“, von
Berla. — „Ein Siebenundvierziger und ein
Einundsechziger“, von Bittner. — „Heiße
Confusionen“, von Liebold. — „Die Stu-
denten von Kummelstadt“, von Haffner. —
„Versteht“, von Eberhard. — „Zwei Bür-
germeister“, von Konrad. — „Ein alter
Tarockspieler“, von Blank. — „Schwert,
Hofp und Geld“, von Gimar. — „Hein-
rich IV.“, romantische Operette.

1862. „An der Donau“, von D. F. Berg.
— „Kauflin I.“, von Feldmann.

Unter der Direction des Friedr. Stram-
pfer. „Die Sternjungfrau“, von Haffner.
— „Zwardowski, der polnische Kaufl“, von
Mosenthal. — „Eine geschlossene Gesell-
schaft“, von Haffner. — „Margreth“, Pa-
rodie auf Gounod's „Faust“, von Giugno.

1863. „Künstler und Millionär“, von Kai-
ser. — „Mit dem Feuer spielen“, von Kai-
ser. — „Der Fuchs in der Falle“, von G.
Julius. — „Die Mikares-Pepi“, von Stiz.
— „Ueber Land und Meer“, von Feld-
mann. — „Wiener Geschichten“, von Blank
(Wien, Spina). — „Unruhige Zeiten“, von
Koch. — „Der Spion von Aspern“, von
Ther. Megerle. — „Das Stubenmüdel vom
Hötel Fuchs“, von Harisch. — „Stahl und
Stein“, von Kaiser. — „Die Schwaben in
Wien“, von Zell. — „Hah und Liebe“, von
Blank. — „Ehret die Frauen“, von Berla.
— „Bruder Lieberlich“, von Emil Wohl. —
„Der Zehnerjäger“, von Bittner.

1864. „Plan und Zufall“, von Finde-
isen. — „Die Dreißlerin von Hangelbrunn“,
von Haffner. — „Die Habfidsmüdeln“, von
Findeisen. — „Der Soldat im Frieden“,
von Kaiser. — „Unsere Nachbarin“, von
Findeisen. — „Die Wiener im Ehestand“,
von D. F. Berg. — „Auf dem Eise“, von
Kaiser.

1865. „Graf und Gräfin“, von Blank. —
„Die Zwillingebrüder“, von D. F. Berg. —
„Die Geselehaut“, von Julius Megerle.

1866. „Coeur d'ango“, von D. F. Berg.
— „Die Gärtner-Maff“, von Findeisen. —
„Die Hirschkuh“, von A. Langer. — „Eine
Schäferin aus der Vorstadt“, von Gärtner.

1867. „Wiener Leben“, von Bittner. —
„Die Rekruten“, Operette in 1 Acte von W.
Schmid.

L. B. Fieder mit Begleitung des Pianoforte.

1821. „Nachtgesang“, Ged. v. Jakob. —
„Abendphantasie“, Ged. v. Hermann. —
„Sehnsucht“, Ged. v. Lang.

1822. „Heure du soire“, Ged. v. Mille-
vope. — „Sehnsucht“, Ged. v. W. Goethe.

1823. „Wiegenlied“, Ged. v. J. G. Seidl.

1825. „Der Schäfer Abendlied“, Vocal-
Quartett. — „Auf der Alm“, Vocal-Quartett.
— „Oesterreichs Stern“, Ged. v. Karl
Meißl (Wien, bei Steiner u. Comp.).

1826. „Der Wanderer an den Mond“,
Ged. v. J. G. Seidl. — „Empfindungen
am Tage, der uns den Vater gab“, Ged. v.

3. Schick, zum Geburtsfeste Sr. Majestät Kaiser Franz I. (Wien, bei Thadä Weigl). — * „Der blinde Hirtenknabe“, Ged. v. Otto v. Fenet (Wien, bei M. Artaria).

1827. „Liebhabers Wünsche“, Ged. v. J. N. Vogl, Terzett für zwei Tenor- und eine Bassstimme.

1829. „Zwei Jägerlieder“, a) „Vier Schüsse“, Ged. v. J. G. Seidl; b) „Weidmanns Leben“, Ged. v. G. M. Baldamus. — „Der frohe Schäfer“, Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett. — * „Der Stutzer und der Schmetterling“. — „Das Höschen“, zwei Gedichte v. Fr. A. Kleinschmid (Wien, bei A. Diabelli). — * „Sehnsucht nach den Alpen“, Ged. v. Meissl (Wien, bei A. Diabelli).

1830. * „3 geistliche Lieder“, a) „Die Treue der h. Kirche“, b) „Tod der Jungfrau“, c) „Der lieben Eltern unbeholfene Klage“, Ged. v. A. Bassl (Wien, bei Tob. Haslinger).

1831. „Lauch an!“ Vocal-Quartett für 4 Männerstimmen. — * „Das Thiergespräch“, Volksdichtung (Wien, bei A. Diabelli).

1834. „Mondhelle“, Ged. v. J. G. Seidl. Mit Pianoforte- und Hornbegleitung. — „Jäger und Horn“, Ged. v. A. Müller. Mit Pianoforte- und Hornbegleitung.

1835. * „Empfindungen dankbarer Kinder und treuer Freunde“, Gelegenheitsgesang für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Violinen, Viola, Violoncell und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli).

1836. * „Das Erkennen“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Süß ist die Ruh“, — „Im Wind“, zwei Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Mosso u. Wigen-dorf).

1837. * „Der fröhlichste Jecher“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger). — * „Drei Giltlos-Lieder“, Ged. v. J. N. Vogl, 1) „Der Ritt zum Liebchen“ (1840 als Preislied für das Taschenbuch „Dreibeus“), 2) „Die Heimkehr vom Liebchen“, 3) „Auf der Haide“ (Wien, bei G. Spina). — * „Der Thürmer“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Das Mütterchen an der Kirchthüre“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger). — „Die Alpenrose“, Ged. v. J. N. Vogl. — „Wison“, Ged. v. D. Prechtler. — „Sängerlust“, Ged. v. J. N. Vogl. — „Der Jecher Raib“, Ged. v. J. N. Vogl. — „In die Ferne“, Ged. v. R. Kläde. — * „Lied zur Gachucha“ (Wien, bei Tob. Haslinger). — „Catarefeña“, Ged. v. J. N.

Vogl. — „Waldbconcert“, Ged. v. J. N. Vogl. — * „Morgen wieder“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Abschied und Gruß an das alte und neue Jahr“, Gelegenheitsgesang für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Violinen, Viola, Violoncell und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli).

1838. * „Hochzeitslied“, — „Blumengabe“, — „Häusliches Glück“, — „Der Silberkranz“, vier Gelegenheitsgesänge (Wien, bei A. Diabelli). — * „12 Kinder auf einmal“, Scherzspiel für eine Solo-Singstimme mit Begleitung von Sopran, Alt, Tenor, Bass, 2 Violinen, Viola, Violoncell, Flöte, Fagott und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli). — * „Tief drunten“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Mein Hüthen“, Ged. v. G. Haßner (Wien, bei A. Diabelli). — * „Der Ketter“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Frei blauen Augen, gute Nacht“, Ged. v. Friedr. Palm (Wien, bei A. Diabelli). — * „Baumgestücker“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli).

1839. * „Zu spät“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — * „Das kleine Lied“, Ged. v. D. F. Reibersdorfer. Mit Begleitung des Pianoforte und Violoncells (Wien, bei A. Diabelli). — * „Schifflied“, Ged. v. J. N. Vogl (erschien als Beilage zum „Wambere“). — „Der Ritt des Malachen“, Ged. v. J. N. Vogl. — „Posthornlänge“, Ged. v. J. N. Vogl. Mit Begleitung des Pianoforte und Flügelhorns. — * „Des Hammernechts Liebe“, Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger).

1840. „Die blasse Schöne“, Ged. v. Roswitha Lind. — * „Gruß an Emil Ehl“, Ged. v. Levitschnigg. Quartett für 4 Männerstimmen mit Begleitung des Pianoforte (erschien als Beilage zum „Morgenblatt“). — * „Das Licht am Fenster“, Ged. v. B. Züner (Wien, bei A. Diabelli). — „Mit Gott!“ Ged. v. J. N. Vogl. Quartett für Männerstimmen und Chor mit Begleitung des Pianoforte. — „Ruffisches Liedchen“, Ged. v. J. N. Vogl. — „Sängers Schwanenlied“, Ged. v. F. Kaiser. — „Das Mädchen, das ich liebe“, Ged. v. F. v. Wasseige. — „Beim Wein“, Ged. v. D. F. Reibersdorfer. Duett für Tenor und Bass. — * „Mehnlid“, Ged. v. R. Becker (Wien, Tob. Haslinger). — „Napoléons Leiche“, Ged. v. Dellajia. — „Große Cantate zum Empfange des Directors Carl“, Ged. v. Fr. Kaiser, für Solo und Chor mit Orchester.

U. Meschetti). — „Zurück“, Ged. v. Kaltenbrunner (Wien, B. Meschetti). — „Sechs Landknechts-Lieder: 1) Liebeslied; 2) Ständchen am Abend; 3) Im Frieden; 4) Der Rekrut; 5) Auf der Wacht; 6) Marschlied“, Gedichte von C. Schultes. — „Mütterlicher Rath“, Ged. v. Kubn.

1847. „Mann der Mond in's Fenster scheint“, Ged. v. Lud. Dornitsch (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1848). — „Hammermeisters Löcherlein“. — „Fromme Bergleut“, zwei Gebichte von J. R. Vogl (zu Vogl's „Bergmannslieder“. Wien 1849, Gerold). — „Auffisches Liedchen: „Lied und Leier“ (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1847). — „Seltige Augenblicke: 1) Sabbathslied; 2) Werbung; 3) Nächtlliche Wallfahrt; 4) An Marie“, Gedichte v. D. Prechtler.

1848. „Das Lied vom deutschen Kaiser“, Ged. v. Dr. Zurende (Wien, Karl Haslinger). — „Das Lied von der deutschen Cocarde“ (Wien, Karl Haslinger). — „Politische Liebeslieder. 1) Ich bin ein Student; 2) Neue Liebe“, Gedichte v. Caj. Cerri (Wien, K. Haslinger). — „Sie war bei den Studenten“, Ged. v. A. Buchheim (Wien, K. Haslinger).

1849. „Soldaten-Heimweh“, — „Soldatenphilosophie“, zwei Gedichte v. J. R. Vogl (zu Vogl's „Soldatenlieder“, Wien 1849, Gerold). — „Bei Dir“, Ged. v. C. Cerri (Beilage zur „Wiener Theater-Woche“. — „Grabgesang für Maria Pokorny“, Solo-Quartett mit Männerchor, Ged. v. F. Mirani. — „Die grauen Gefellen“, Schlachtgesang, Text v. Ad. Müller. Vocal-Chor für Männerstimmen. — „A Steamer und a Herz“, Ged. v. Klesheim. — „Der arme Honvob“, Ged. v. Prechtler (Wien, K. Haslinger). — „Wolkenlied“, Ged. v. J. R. Vogl. — „Schon flattert hoch die Fahne“, Ged. v. J. R. Vogl. Vocal-Chor.

1850. „Der Müllerknappe und sein Schatz“, Schauderregende Ballade v. J. R. Vogl. Quartett mit Begl. des Pianof. — „In der Waffenschmiede“, Ged. v. Carlo. — „Fragen“, Ged. v. Zusner. — „Wie im Tode, so im Leben“, Ged. v. Ernst Ritter v. Steinhauser. Duett für Sopran und Tenor. — „Chansons de Béranger: 1) Bon vin et fillette; 2) L'exilé; 3) Le violon brisé; 4) Le bon vieillard; 5) Le Jais-Errant; 6) Le petit homme gris; 7) Le chasseur et la laitière; 8) Les

étolles qui flent“. — „Der Königssohn“, Ged. v. F. Th. Schmidt. — „Liebespregiera“, Ged. v. D. Prechtler. Mit Begl. von Pianof. u. Hphysharmonica.

1851. „Am Friedhof“, Ged. v. Wilhelmine Müller. — „I traui mi nit recht“, Ged. v. F. Ullmayer (Wien, G. Spina).

1852. „Von mir“, Ged. v. R. O. Sapphir. — „Fern von dir“, Ged. v. Jendry (Wien, G. Spina). — „Drei Canon für Männerstimmen“. — „Hans und Häsle“, Ged. v. L. Crois (Wien, G. Spina).

1853. „Die geträumten Blumen“, Ged. v. R. Labräs. — „Es wär besser — weit besser“, Ged. v. Rißl.

1854. „Es legt Schwalberl“, Ged. v. Ant. Seifried. — „S Almageh'n“, Ged. v. J. W. Seidl (eingetragen in das Autographen-Album Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth) (Wien, G. Spina). — „Weichen im März“, Ged. v. J. R. Vogl. — „Mein Herz“, Ged. v. R. Labräs.

1855. „Mein Seligkeit“, Ged. v. Frz. Ullmayer (Wien, G. Spina). — „Zip, zip, zip, Nachtigall“, Ged. v. Blank (Wien G. Spina). — „Der Himmel“, Ged. v. H. Zusner. — „Trinklied“, Ged. v. J. R. Vogl (für den österr. Volkskalender 1860).

1856. „Ich hab' an dich gedacht“, Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett. — „S verherzte Deandl“, Ged. v. Fr. Ullmayer (Wien, Fr. Stöggel).

1857. „Der guade Bua“, Ged. v. A. Müller (Wien, G. Spina). — „Das weinende Mädchen“, Ged. aus den „Fliegenden Blättern“. — „Glaube nicht“, Ged. v. C. Cerri. Vocal-Quartett. — „Der Buschen“, Ged. v. A. Müller. — „Zwei Worte“, Ged. v. A. Müller.

1858. „Lore-Lep“, Ged. v. Heinr. Heine. Mit Begl. des Pianof. und Violoncell oder Viola. — „S erste und 's letzte Dufferl“, Ged. v. A. Müller. — „I hab ihm's verboten“, Ged. v. Ad. Müller. — „Des Bettlers Kind“, Ged. v. A. Müller (Wien, G. Spina).

1860. „Ein lustiger Bettelmann“, Ged. v. Alexander Müller. — „Die Perle der Frauen“, Ged. v. Kubn. — „Die Waldcapelle“, Ged. v. Feldmann. Duett für 2 Sopranstimmen (Wien, G. Spina).

1861. „Waldhornklang“, Ged. v. J. R. Vogl. Männerchor mit Hornbegleitung. — „Die hohe Jagd“, Ged. v. J. R. Vogl. Männerchor mit Hornbegl.

1862. „Grabgesang für Joh. Nestroy“, Ged. v. A. Müller. Männerchor. — „Mein Bäuerl, da bin ich“, Ged. v. Gaffner (Wien, G. Spina). — „Das Lied von der Treue“, Ged. v. Mosenthal (Wien, G. Spina).

1865. „Etändchen an Rosa“, Ged. v. Rußn. — „Hochzeitslied“, Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett.

1866. „Einmal sah ich dich nur!“ Ged. v. Jos. Gilge.

1867. „Schlummerlied“, Ged. v. Ad. Müller (in drei Tönen). — „Der Silberkranz“, Ged. v. Müller. Vocal-Quartett für eine Solo- und Brummstimme. Auszüge einzelner Musikstücke von Adolph Müller erschienen 221 bei Anton Diabelli und Spina; 57 bei Haslinger; 7 bei Tranquillo Mollo; 9 bei Franz Glögg; im Ganzen also 294 Nummern, theils für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, theils für das Pianoforte allein.

1. C. Instrumental-Compositionen. 1826. „Variationen über das Thema: „Alleluia Wenzl mein“, für Pianoforte“ (Wien, Franz Mollo) — „Variationen über ein Thema aus „Armido“, für das Pianoforte“ (Wien, Franz Mollo). — „Variationen über das Thema: „U Mabl und a Nabl“, für das Pianoforte.

1827. „6 österreichische Walzer, für das Pianoforte“ (Wien, Ant. Diabelli). — „Präludium und Caprice für 2 Violinen, Viola und Violoncell“. — „Mina-Galopp“, „Brünner-Galopp“, „Straßburger-Galopp“, für das Pianoforte zu zwei und vier Hände (Wien, Tob. Haslinger). — „Jocus-Walzer, für das Pianoforte“ (Wien, A. Diabelli). — „Valse sensibles pour le Piano et Violon“ (Wien, A. Diabelli).

1830. „Quintetto concertante per il Pianoforte, Violino, Viola, Flauto e Cornu“. — „Zwei Krönungs-Märsche“, zur Krönungsfeier Sr. Maj. Ferdinand I. als König von Ungarn. Für das Pianoforte (Wien, Tob. Haslinger).

1836. „Zuge über das alte Volkslied: „O du lieber Augustin“, für 2 Violinen, Viola und Violoncell“.

1841. „Ampion. Compositionen für Physische Harmonica und Pianoforte. 1) Tiroler; 2) Alla spagnuola; 3) Rondeau; 4) Potpourri über Motive von Bellini und Donizetti; 5) Arrangement der Overture zu: „Die Hugenotten“, v. Meyerbeer“ (Wien, T. Haslinger).

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XIX. [Gedr. 6. Oct. 1868]

1845. „Träume. 12 Mignon-Phantasien für die Physchharmonica“, in drei Hefen. 1) Der Schlaf; 2) Lagunenfabrik; 3) Der Schmetterling; 4) Gise und Kobold; 5) Schafleben; 6) Liebesbotschaft; 7) Der Gang nach dem Kirchhofe; 8) Bauern-Hochzeit; 9) Die Nachtigall; 10) Wallfabrik; 11) Gchspiele; 12) Ihr Bild (Wien, Tob. Haslinger).

1849. „Romanesca. Mélodie du 16. siècle. Impromptu pour le Piano“ (Wien, A. Diabelli). — „Der Carneval von Wien. Phantastisches Tanzpotpourri für das Pianoforte“ (Wien, bei R. Haslinger). — „Der Rondoletto für das Pianoforte: 1) An der Donau; 2) An der Moldau; 3) An der Theis; 4) An Mincio“ (Wien, Tob. Haslinger).

1850. „Drei Nocturn für das Pianoforte: 1) Nacht-Patrouille; 2) Gruß in die Ferne; 3) Wanderung“ (Wien, Tob. Haslinger). — „Rosenblätter“, zwei Phantasien für das Pianoforte. — „Nachtvioletten“, zwei Phantasien für das Pianoforte. — „Octaven-Studie für das Pianoforte“. — „Weidenröschen“, Nocturn für das Pianof. (Wien, Frz. Glögg). — „Ungarische Vaterlandsblüthen“, für das Pianof. (Wien, R. Haslinger).

1851. „Drei charakteristische Tonstücke für 2 Violinen, Viola, Violoncell und Contrabaß“. 1) „Walzer einer Wahnsinnigen“; 2) „Der Sünder. Ora pro nobis“ (aufgeführt im Theater an der Wien den 28. November 1858 unter Mitwirkung von 48 Streichinstrumentalisten); 3) „Die Wasserfeier“.

1852. „Rondoletto“, für Pianoforte und Violine. — „Nocturn“, für Pianoforte und Violine. — „Variationen concertant“ über Weber's „letzter Gedanke“, für Pianoforte und Violine. — „Gondelfahrt. Impromptu“, für das Pianoforte.

1853. „Impromptu über das Volkslied: „Mein Schatz ist ein Reiter“, für das Pianoforte“. — „Alce russe“. Varié pour le Violon et Piano, ou avec l'accompagnement de l'orchestre. — „Variationen in A“, für die Violine, mit Orchesterbegleitung. — „Quatuor in Es“, für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Vier Sätze.

1854. „Accordion-Schule, oder vollständige Anweisung, das Accordion richtig spielen zu lernen“ (Wien, Diabelli). — „Espagnole“. Morceau de salon pour le Violon et Piano.

1855. „Waldchen-Walzer für das Pianoforte“ (Wien, G. Spina).

1856. „Lied ohne Worte“, für Oboboe, Clarinette und Piano.

1860. „Etude pour le Piano“.

- II. Quellen zur Biographie von Adolph Müller (dem Vater). Hirsch (Adolph), Gallerie lebender Tonkünstler. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, C. Reichard, 8^o) S. 93 [nach diesem und den meisten folgenden Quellen ist Müller am 7. October 1802 geboren; obige Angabe des Jahres 1801 als Müller's Geburtsjahr habe ich aus dessen eigenem Munde]. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Waballa (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8^o) S. 51. — Schilling (G.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reichard, gr. 8^o) S. 246. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o) S. 631. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o) Bd. II, S. 1033. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o) Bd. XXII, S. 343, Nr. 46. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1865, Nr. 336 u. 348. — Deutscher Bühnen-Almanach, herausgegeben von A. Entsch (Berlin 1867). 31. Jahrg. S. 97.

- III. Porträte. 1) Lith. von Franz Gysi, 1829. — 2) Lith. von Dauthage, zusammen mit Heinrich Proch und Emil Tittel, 1840. — 3) Lith. von Alb. Decker, 1843.

3. Müller, Adolph [Sohn] (Konsepter, geb. zu Wien 15. October 1839). Das entschiedene Talent für Musik, welches sich schon im Knaben offenbarte, veranlaßte den Vater [i. d. Vorigen, S. 328], die musikalische Bildung seines Sohnes selbst zu übernehmen. Der Erfolg war ein glücklicher. Rastloser Eifer, sorgfältiges Studium der alten und neuen Kunstheroen im Gebiete der Musik bildeten den aufstrebenden Jüngling rasch heran. Dazu gesellte sich noch eine fruchtbare Phantasie und ein vom Vater ererbter reicher Schaffenstrieb, der sich auch früh-

zeitig kund gab. Ausgerüstet mit allen erforderlichen theoretischen Kenntnissen, betrat der junge Mann im Jahre 1864 in Posen als Operncapellmeister die künstlerische Laufbahn, auf welcher er sich bald als vollkommen seinem selbstgewählten Berufe gewachsen bewährte. In den folgenden Jahren 1865—1867 übernahm er die Operncapelle in Magdeburg, und brachte daselbst seine große romantische Oper in 4 Acten: „Heinrich, der Goldschmid“ zur Aufführung, welche sich eines sehr günstigen Erfolges erfreute. Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe nach Düsseldorf als Operndirigent. In dem daselbst stattfindenden Gesellschafts-Concerte brachte er zum ersten Male seine Ouvertüre zu „Waldmeister's Brautfahrt“ zur Aufführung, und erntete einstimmigen Beifall. In Wien kamen von seinen Instrumental-Compositionen zur Aufführung: „Cria für Pianoforte, Violine und Violoncell, in E-moll“; — „Quartett in G-moll für Streichinstrumente“; — „Ouvertüre zu Waldmeister's Brautfahrt“. Gedruckt erschienen folgende Gesänge mit Begleitung des Pianoforte: „Wanderers Liebeshmerz“, Op. 1 (Wien, bei Böckl); — „Im Ahrendschrein“, „Grüsse“, Op. 2 (Wien, bei Spina); — „Christus“, fünf geistliche Sonetten von Th. Körner — und „Legende“ aus G. L. Bulwer's „Die letzten Tage Pompeji's“, Op. 3 (Pesth, bei Böckl); — „Lieder und Gesänge“, ein Cyclus von 11 Nummern in 2 Heften, Op. 4 (Pesth, bei Böckl); — „Ferkel“, „Morgenlied“, „Hollunderbaum“, drei Chöre für Sopran, Alt, Tenor und Bass, Op. 5 (Wien, bei Besselt und Büfing); — „Wenn ich an dich denke“, „Beim Scheiden“, zwei Duetten für Alt und Bariton, Op. 6 (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel); — „Liederfrübling“, von Friedr. Rückert, eine Liederreihe von

19 Nummern in 2 Hefen, Op. 7 (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel).

Fremden-Blatt von Gustav Seiner (Wien, 40.) 1864, Nr. 282.

4. Müller, Alois (Orientalist, geb. zu Rabenstein in Böhmen 10. December 1835). Jüngerer Bruder des Sprachforschers Friedrich Müller [s. d. S. 348, Nr. 14]. Nachdem er die Gymnasialstudien theils in Znaim, theils in Wien durchgemacht hatte, trat er in das Cisterzienserkloster Heiligenkreuz, um Theologie zu studiren, erkannte jedoch gar bald, daß diese Laufbahn seiner Geistesrichtung nicht zusage, und verließ daher nach kaum einem Jahre wieder das Stift, um an der Wiener Universität historisch-philologische und orientalische Studien zu treiben. Er beschäftigte sich nun besonders mit dem Studium des Hebräischen und Aramäischen, welches erstere er bereits am Gymnasium angefangen hatte. Im Jahre 1859 hatte er seine Universitätsstudien beendet und wurde 1860, in welchem Jahre er auch zum Doctor der Philosophie promovirt wurde, als Amanuens in die Wiener Universitäts-Bibliothek aufgenommen, in welcher Stellung er sich noch befindet. In den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften erschienen von ihm folgende Abhandlungen: „Pharisäer und Sabucäer oder Judaismus und Mosaismus. Als Beitrag zur Religionsgeschichte Vorderasiens“ (Bd. XXXIV, Jahrg. 1860); — „Vier sidonische Münzen aus der römischen Kaiserzeit. Als Beitrag zur phönizischen Geschichte“ (Bd. XXXV, Jahrg. 1860); — „Astarte. Ein Beitrag zur Mythologie des orientalischen Alterthums“ (Bd. XXXVII, Jahrg. 1861); — „Osmun. Ein Beitrag zur Mythologie des orientalischen Alterthums“

(Bd. XLV, Jahrg. 1864). Im Jahre 1862 erschien im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht seine Neue hebräische Lesebibel für israelitische Volksschulen. Seit dem Jahre 1861 war er ständiger Mitarbeiter bei der jüdisch-theologischen Zeitschrift „Ben-Chananja“, sowie er sich auch an der hebräischen Zeitschrift „Kochbe-Jitzchak“ theilte. Außer mehreren Kritiken und Anzeigen in der ehemaligen katholischen Literaturzeitung und der Wiener Wochenschrift erschienen ferner von ihm folgende Artikel: in der Zeitschrift für englisch-theologische Forschung, von Heidenheim (Bd. I, II, III, 1860—1867): „Die phönizischen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zu Wien“ und „Ahaschwerotsh nach den beiden Eschertargumim“; — im Mannheimer Album von Kohn (1864): „Der „Talmud“ und das „Neue Testament“; — in den Illustrierten Monatsheften für die Interessen des Judenthums, von Hilberg (Bd. I, II, 1865—1866): „Die Biographien von Fürst und Luzzatto“. Durch jahrelangen persönlichen Verkehr mit Israeliten ward Müller in den Stand gesetzt, im Gegensatz zu den meisten christlichen Gelehrten dieses Faches eine lebendige und vorurtheilsfreie Anschauung vom Judenthume zu erlangen. In neuester Zeit, bei den bevorstehenden Reformen des Consulatwesens im Orient, verlautete es, daß M., den seine ausgezeichnete Kenntniß in den Idiomen des Orients zu etwas Tüchtigerem befähigt, als zur bloßen Abfassung von Titelcopien, für eine entsprechendere Stelle, als er jetzt bekleidet, in Aussicht genommen sei. Auch ging einige Zeit das Gerücht, daß ein benachbarter Staat die Absicht habe, den jungen Gelehrten zu gewinnen. Das wäre

für uns dann wieder ein Verlust, wo- für uns kaum so bald wieder ein Ersatz würde.

Jahrbücher der biblischen Wissenschaften, von Ewald, Jahrg. 1860/61, S. 172 u. 252. — Jahrbuch für Israeliten, Jahrg. 1861/62, S. 140. — Tübinger theologische Quartalschrift, Jahrg. 1862, S. 690. — Werner, Geschichte der katholischen Theologie, S. 546, Anmerkung. — Literarisches Centralblatt, von Barnack, Jahrg. 1864, S. 1176.

s. Müller Ebler von Müllenaу, Andreas (f. f. Oberst, geb. zu Mecheln in den Niederlanden im Jahre 1777, gest. zu Graß 28. Juli 1862). Erscheint öfter auch mit dem bloßen Prädicate als Oberst von Müllenaу. Müller wurde von seinen Eltern für den Kriegerstand im nächsten Hinblick auf den Eintritt in kaiserlich österreiche Dienste erzogen, obwohl er als damaliger französischer Unterthan zum Eintritte in Frankreichs Dienste verpflichtet war. Ungeachtet dieser seine Zukunft gefährdenden Hindernisse, trat doch M. in die österreiche Armee, welcher Umstand bei der Uebergabe der Festung Mantua, in welcher er sich damals befand, für ihn bald lebensgefährlich geworden wäre. Nur die Freundschaft einiger Kameraden rettete ihn bei der Uebergabe von der Auslieferung. M. hatte die Artillerie gewählt und diente in derselben über fünfzig Jahre. Er machte während seiner Dienstzeit zehn Feldzüge mit, darunter jene der Jahre 1805 und 1813, in deren ersteren er sich durch seine Tapferkeit so auszeichnete, daß die Relation über die Schlacht bei Caldiero am 30. October 1805 seiner mit den folgenden Worten gedenkt: „Herr General der Cavallerie Graf Bellegarde rühmt ganz besonders den Oberfeuerwerker Müller von der Artillerie, der mit der rühmlichsten

Entschlossenheit dem in die Laufgräben einbringenden Feinde festen Widerstand geleistet und sich gegen denselben behauptet hat“. Müller wurde für seine That mit der goldenen Medaille geschmückt und mehrere seiner Vorgesetzten sprachen es aus, daß nur der Mangel der Officierscharge es nicht gestattet habe, ihn dem Capitel zur Verleihung des Maria Theresien-Ordens vorzuschlagen. In kurzer Zeit darauf wurde M. zum Officier befördert. Im Feldzuge des Jahres 1813 that sich M. in den Kämpfen vom 22. bis 30. August bei Dresden und Kulm neuerdings so hervor, daß ihn die Generale Graf Trenneville und Freiherr von Bianchi seiner „ausdauernden Bravour“ und „ausgezeichneten Entschlossenheit“ wegen der Gnade des Kaisers besonders empfahlen. Bei Dresden wurde M. so schwer verwundet, daß er längere Zeit nur auf Krücken zu gehen im Stande war. Im Jahre 1820 wurde M. Hauptmann, 1834 Major, 1837 Oberstlieutenant und als solcher zum Commandanten des Garnisons-Artillerie-Districtes in Slavonien ernannt; später wurde er nach Prag, dann nach Peterwardein übersezt, worauf er im Jahre 1843, nach 50jährigem vollendetem Dienste, mit Oberstens-Charakter in den Ruhestand übertrat, den er in Graß verlebte. Im J. 1851 erhielt er einen Elisabeth Theresien-Militär-Stiftungsplatz, den er bis an sein im hohen Alter von 87 Jahren erfolgtes Lebensende genoß. Im Februar 1824 ist M. mit dem Prädicate Müllenaу und dem Ehrenworte „Ebler von“ in den erbländischen Adelsstand erhoben worden. Die Familie blüht noch fort. Im Jahre 1868 war ein Heinrich Müller Ebler von Müllenaу Lieutenant im 17. Infanterie-Regimente Freiherr Ruhn v. Ruhnfeld, und ein

Carl M. v. Müllenuau diente in der kaiserlichen Marine als Schiffsleutnant. Beide sind jedenfalls nahe Verwandte des Obersten Andreas M.

Tagespott (Prager politisches Blatt) 1862, Nr. 176: „Oberst von Müllenuau“. — Oesterreichische Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4^o) Jahrg. 1862, S. 501. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, Kl. 8^o) XV. Jahrg. (1864), S. 79. — Bohemia (Prager Blatt, 4^o) 1862, Nr. 182, Beilage, S. 288 [nach dieser gest. am 29. Juli 1862]. — Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 180, S. 1122 [nach dieser und anderen Quellen gest. am 28. Juli 1862].

6. Müller, Anna (Schauspielerin, geb. zu Wien im Jahre 1840). Da sie frühzeitig Lust für die Bühne zeigte, wollte der Vater sie für das Ballet ausbilden lassen, und so wurde sie eine Schülerin des Ballettänzers Gollnelli. Sie zählte damals zwölf Jahre, ein Jahr später wurde sie im Ballet des Hof-Operntheaters engagirt. Die Eintönigkeit ihrer Beschäftigung sagte ihr jedoch wenig zu, und sie beschloß, sich für die Schauspielkunst auszubilden und wurde eine Schülerin der Hof-schauspielerin Lukas, die manches Talent schon in ihrer Kunst unterrichtet hatte. Im Jahre 1860 trat sie zuerst in Baden bei Wien in dem Stücke: „Sie schreibt an sich selbst“, auf und gefiel. Als sie darauf nach Wien zurückkehrte und in Treumann's Quaitheater mehrere Male auftrat, wurde sie auch daselbst engagirt. Im Jahre 1863 begab sie sich nach Prag, gab dort einige Gastrollen, ebenso in Brünn und Berlin. An letzterem Orte erregte sie die Aufmerksamkeit des Hoftheater-Intendanten v. Hülsen, und bald nach ihrer Rückkehr nach Wien, wo sie im Leopoldstädter Theater in kurzer Zeit der Liebling des Publicums geworden war, folgte sie dem Rufe nach Berlin. Dort jedoch genügte sie dem Publicum nicht oder war das Umgekehrte der Fall. Sie kehrte nach Jahresfrist in ihre Heimat und an die Bühne zurück, wo sie so viele Verehrer zählte und sich das Publicum in's Theater drängte, um die anmuthige „Müller-Mettel“, wie sie von ihrer Partei gern genannt zu werden pflegt, zu sehen. Ohne in das überschwengliche Lob einzustimmen, das einzelne Fachblätter über sie laut werden lassen, muß doch zugestanden werden, daß die Anmuth ihrer Erscheinung von großer

Wirkung auf der Bühne ist, auf welcher sie im Lustspiel und Schauspiel in mehreren, besonders gemüthvollen Rollen sehr glücklich ist. Anna Müller zählt auch viele Gegner, welche aber gerade da zu sein scheinen, um ihren ohnehin großen Anhang noch zu vermehren. In Berlin spielte sie Rollen, in welchen ebendem Charlotte von Hagn gegläntzt. In Stücken, wie „Die Hochzeitreise“, „Die Journalisten“, „Zwei Ehen“, „Dir wie mir“, „Bier Uhr Morgens“, „Liebschaft in Briefen“, „Am Clavier“, „Glückliche Hüttenwochen“, „Montjoye“, „Cécilie“ u. dgl. m. leistet sie das Beste. In den letzten Tagen (Mitte Juli 1868) hat sich Fräulein Anna Müller mit dem ehemaligen Pesther Theaterdirector Landvogt verehelicht und hat, wie es verlautet, die Absicht, sich von der Bühne ganz zurückzuziehen.

Wiener Theater-Chronik 1864, Nr. 20 u. 21: „Anna Müller. Ein Künstlerporträt“. — Der Hausfreund (Unterhaltungsblatt, von Wachenhusen, 1865, Nr. 27 [auf S. 431 im Texte]. — Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 127; 1866, Nr. 238. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Wallishausser, 4^o) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr, S. 16.

7. Müller, Anton (k. k. Professor der Aesthetik und kritischer Schriftsteller, geb. zu Dschiz, einem Dorfe in Böhmen, im Jahre 1792, gest. zu Prag 5. Jänner 1843). Die Eltern, schlichte Landleute, ließen ihren Sohn die Schule besuchen, und nach vollendetem Gymnasium bezog M. die Hochschule zu Prag. Mit besonderem Eifer betrieb er die classischen Sprachen, die Literatur derselben wie die deutsche. Schon in jener Zeit trat er mit einigen poetischen Arbeiten hervor, in denen sich vor Allem die gerundete Form bemerkbar machte. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1816 eine Professur am Gymnasium zu Gitschin, rückte dann zum Humanitäts-Professor an demselben Gymnasium vor, und wurde darauf Professor der Aesthetik und classischen Literatur an der Universität zu Innsbruck. Im Jahre 1826

gelang es ihm, in derselben Eigenschaft an die Prager Hochschule überetzt zu werden. Diesen Posten bekleidete M. bis an sein Lebensende. Als Lehrer wirkte er in seinem Fache — in welchem er sich freilich bei den seiner Zeit bestehenden Verhältnissen in den engsten Schranken halten mußte — in anregender Weise. Als Poet trat er nur ausnahmsweise — bei hohen Fest- und Namenstagen — damals der einzige Weg sich, in ungefährlicher Weise durch seinen Geist, zu empfehlen, auf, seine eigentliche Stärke aber war die Kritik. Bezüglich dieser letzteren heißt es in einem Nekrologe: „unvergeßlich bleiben jedem Sachkenner die Recensionen der an der Prager deutschen Bühne aufgeführten Schau- und Singspiele und ihrer Darstellungen. Jene über größere Bühnenstücke sind wahre ästhetische Meisterwerke und höchst interessante größere Abhandlungen über Anlage, Plan, Ausführung und Charakter der Stücke. Mit gleicher Sachkenntniß schrieb er die Kritiken über die jährlichen Gemäldeausstellungen, über die Concerte. Er war in allen Zweigen der schönen Künste ein unbefangener, tieforschender Kenner und dabei mit der Literatur derselben vollkommen vertraut. Die im Jahre 1827 in Prag begonnene Zeitschrift „Bohemia“ enthält in ihren bis Müller's Tod erschienenen 16 Jahrgängen alle diese ausgezeichneten Kritiken M.'s, welche zusammen einige Quartbände füllen würden“. Dieses überschwengliche Lob erfährt einige und wohl daselbe berechtigende Einschränkung durch die ausführliche Charakteristik, welche Seidlitz über Müller den Dichter und Kritiker in seinem Buche über die Poeten Oesterreichs liefert. Von M.'s Schriften sind selbstständig erschienen: „Pater noster von J. Fährich, deutsch in neun Blättern mit

Ort von Anton Müller“ (Prag 1827, gr. 4°), in's Französische überetzt von Demarteaue (ebd., Fol.); die deutsche Ausgabe auch für die Jugend (ebd. 1832, 8°); — „Der wilde Jäger (nach Bürger's Ballade). In fünf Blättern, gezeichnet von J. Fährich. Mit kritischen Anmerkungen von A. Müller“ (Prag 1827, kl. Fol.); — „Bilderkatechismus nach dem Zeitfaden des grossen Vesehuges für Eltern und Lehrer zur häuslichen Unterweisung und Erbauung“, I. bis 3. Lieferung, mit 9 K. R. (Prag 1829, 8°); — „Die Kränze. Eine allegorische Scene, gegeben als Prolog zur Peter des Allrh. Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers“ (Innsbruck 1821, 4°). Von seinen anderen poetischen Arbeiten hat er selbstständig nichts herausgegeben. In der „Bohemia“ im J. 1827 erschienen der Romanzenkranz „Fortmix und sein Noß Semit“; ferner „Kasa und Biwoj“, beides Bruchstücke seines größeren Epos „Reflax und Wladav“, welche im Hinblick auf Form und Schwingung der Sprache bebauern lassen, daß sie nur Bruchstücke geblieben. Ferner befindet sich in der „Bohemia“ seine größere Abhandlung: „Ueber das böhmische Volkslied“. In der späteren Zeit wendete er sich mit besonderem Eifer dem Studium der jungösterreichischen Literatur zu und trug seinen Zuhörern Erläuterungen von Čelakowsky's „Ohlas pisni ruskych“, d. i. Nachhall russischer Gesänge, vor. Unter seinen nachgelassenen Schriften soll sich nebst mehreren ästhetischen Abhandlungen und poetischen Fragmenten verschiedenster Art auch ein vollendetes Drama: „Sokrates' Tod“ gefunden haben. M. starb, erst 51 Jahre alt, nachdem er 26 Jahre als öffentlicher Professor in verdienstlichster Weise thätig gewesen.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°) XXI. Jahrg. (1848), II. Theil, S. 1104, Nr. 324. — Seidlitz (Julius Dr.),

Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhard, 8°.) Bd. II, S. 34 u. 133. — Der Humorist. Von M. G. Sappir (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1838), Nr. 54, S. 214: „Literarische Charaktere“, von Uffo Horn. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1839, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 537, Nr. 71 [nach diesem gestorben am 6. Jänner 1843].

8. Müller, Elias (Kupferstecher, lebte und arbeitete in Prag im 18. Jahrhundert). Ob er ein geborner Böhme, oder seine Meister gewesen, wo er seine Kunst erlernt, wie denn überhaupt nähere Nachrichten über seine Lebensschicksale sind nicht bekannt. Aus den zahlreichen, von ihm gestochenen Blättern — Dlabačz allein zählt deren über dreißig auf — erhellet, daß er vom Jahre 1707 bis 1751 gelebt und in Prag vieles nach Wenzel Reiner's Zeichnung in Kupfer gestochen habe. Meistens nach er Heiligenbilder, wie z. B. die S. S. Claudius, Prokop, Anton, Cajetan, Franz von Affis, Franz de Paula, Ignaz von Loyola, Peregrin, Johann von Nepomuk, diesen mehrere Male und einmal auch seine Zunge allein! sämmtliche Blätter bald in 8°, bald in 4°. und mit Müller sculp. bezeichnet. Von seinen übrigen Arbeiten sind anzuführen: „Die Metropolitankirche von allen vier Seiten aufgenommen 1721“ (12°.); — „Der Grundriß derselben“ (12°.); — „Das Grab des h. Nepomuk“, nach Dießler's Zeichnung (12°.); — „Das neue Grab des h. Nepomuk“, nach Brandeßin'sch; — „Memoriae Genealogico-Heraldicae quibus . . . Liberatorum Baronum de Wunschwitz postremas aliquot generationes . . . juxta temporum seriem accuratissime complexus est“ (Pragae 1727), 15 Quartblätter, Müller sculp.; — „Der H. Anton mit

der Kirche zu Pirzin in Böhmen, 1736“ (8°.); — „Der H. Wenzel in der Glorie, mit einem Prosopete von der Prager Brücke und der Metropolitankirche zu St Veit, 1737“, nach Wenzel Reiner; — „Entwurf des Hochaltars in der Capelle des h. Johann von Nepomuk zu Assamitz“; — „Der H. Franz von Paula mit einem Prosopete der Prager Brücke und des kün. Schlosses daselbst“ (4°.); — „Wartensbild von Karls Hof in der Altstadt Prag mit einem Prosopete der dortigen Kirche“ (12°.); — das Titelblatt und mehrere Kupferstiche für das Rituale seu Agenda Romano Pragensis (4°.). Von einem eigentlichen Kunstwerthe dieser Blätter kann schon nach der für die rohen Massen berechneten Darstellung kaum eine Rede sein. Aber es zeigt sich darin eine sichere Hand, die, wenn sie nicht um der Arbeit willen in dieser handwerksmäßigen Schablone verharret wäre, Besseres hätte leisten können. Was übrigens den Bildern mitunter noch immer einigen Werth verleiht, sind die auf denselben befindlichen Ansichten von Kirchen und anderen Bauten, wodurch sie für den Archäologen und Topographen bei den vielfachen Bauveränderungen, welche die das Alte in aller Hast abbrechende neue Zeit vornimmt, Werth und Interesse behalten.

Dlabačz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 343—346. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. F. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 552. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1839, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 530, Nr. 11.

9. Müller, Ernst (gelehrter Theolog, geb. zu Irtitz in Mähren 30. Juni 1822). Begann nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien jenes der Theologie, welches er zu Wien vollendete. Im Jahre 1846 erlangte er die Priesterweihe. Dem Lehramte sich zu

wendend, wurde er im Jahre 1848 Docent der Pädagogik an der Wiener Hochschule, 1853 erhielt er die theologische Doctorwürde, worauf er im Jahre 1856 supplirender und schon im nächsten Jahre ordentlicher Professor der Moral-Theologie wurde. In der Zwischenzeit fungirte er auch, und zwar im Jahre 1847 als Studien-Präfect, 1850 als Subrector und 1863 als Director des fürsterzbischöflichen Alumnates. Im Jahre 1864 zum fürsterzbischöflichen Confessorialrathe und Defensor matrimonii ernannt, wurde er im Jahre 1865 Ehrenbamberr und im nämlichen Jahre noch Mitglied des nachmals aufgelösten k. k. Unterrichtsrathes, worauf mit Allerh. Entschlieung vom 3. Februar 1863 seine Ernennung zum Domherrn des Wiener Metropolitaneapitels erfolgte. Seine gelehrten theologischen Abhandlungen sind in der Wiener theologischen Zeitschrift abgedruckt, darunter sind anzuführen: „Ueber Herbart's Begriff des Sittlichen und des Sittengesetzes“; — „Ueber das höchste Gut in der katholischen Ethik“.

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland (Münster, kl. 4^o) 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptchriften. Nr. 5“.

10. Müller, Franz (Maler, geb. zu Saaz in Böhmen im Jahre 1695, gest. zu Prag 29. März 1753). Nicht zu verwechseln mit Johann Peter Müller, der sich jedoch in der Kunstgeschichte unter dem Namen Johann Peter Molitor [siehe Bd. XVIII, S. 458] einen Namen gemacht. Franz Müller war ursprünglich seines Zeichens Barbier und erst nachdem er das Baderhandwerk erlernt, begann er die Malerei und war gleich dem Johann Peter Müller (Molitor) ein Schüler des berühmten Malers Wenzeslaus Meiner. Nachdem er mehrere Jahre bei seinem Meister gelernt, ließ er sich im Jahre 1736 bleibend in Prag nieder und arbeitete für sich. Er malte in Meiner's Geschmack, in Kalt, Peim und in Oelfarben. Neben mehreren historischen Stücken leistete er namentlich in Blumen das Vorzüglichste. Unter

seinen Arbeiten ist besonders bemerkenswerth das große von ihm im Jahre 1741 gemalte Altarblatt in der Decanalkirche zu Beraun. Von seinen Schülern ist der geborne Dresdner Karl Friedrich Fehhelm als Fresco- und Prospectmaler bekannt geworden. In der Folge wurde Franz Müller kön. böhmischer Hofmaler, als der er auch zu Prag im Alter von 58 Jahren starb und in der Stephanskirche in der Altstadt begrabert wurde.

DLabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 346. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 138. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o) Bd. IX, S. 553. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 1, S. 147. — Hüßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 447. — Schaller, Topographie des Saazer Kreises, S. 20 u. 21. — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1782, Wolfgang Gerle, 8^o) Theil IV, S. 103, in der Biographie des Malers Wenzeslaus Meiner. — Slovansk naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o) Bd. V, S. 530, Nr. 10. — Zap (Kari Wl), Památky archeologicke a mistoplane, b. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Prag, 4^o) Bd. IV (1860), Abthlg. 2, S. 72.

11. Müller, Franz (Arzt und Professor im Thierarznei-Institute zu Wien, geb. zu Herschetsch bei Karlsbad in Böhmen im J. 1817). Wendete sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien der Medicin zu, deren Vorträge er an der Prager Hochschule hörte, an welcher er auch im Jahre 1842 zum

Doctor der Medicin promovirt wurde. Im J. 1846 kam er als Pensionär in das Thierarznei-Institut nach Wien, wurde Correpetitor und im Jahre 1849, gleichzeitig mit Kölll, mit dem er seit dem Jahre 1857 die „Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde“ redigirt, Professor am Wiener Thierarznei-Institute. An demselben ist M. zur Zeit als Lehrer und Fachschriftsteller thätig. Als letzterer hat er nachstehende selbstständige Werke herausgegeben: „Lehrbuch der Anatomie des Pferdes mit vergleichender Berücksichtigung der übrigen Haussäugethiere und physiologischen Bemerkungen“ (Wien 1853, Seidel, gr. 8^o.); — „Lehre vom Extérieur des Pferdes und von der äusseren Pferdekenntniß“ (Wien 1854, Braumüller, gr. 8^o.); — „Lehrbuch der Physiologie der Haus-Säugethiere, für Chirurgen und Landwirthe“ (Wien 1862, Braumüller, gr. 8^o.), mit 36 in den Text eingedr. Holzschn.). Ueberdies verfaßte M. eine große Menge von Abhandlungen und Mittheilungen über seine Beobachtungen an Haus- und anderen Säugethieren (aus der Schönbrunner Menagerie) vom Standpuncte der normalen und pathologischen Anatomie. Von diesen sind die in der oben erwähnten, von ihm mit Dr. Kölll gemeinschaftlich redigirten „Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde“ enthaltenen Aufsätze anzuführen: „Die vordere Kniegelenksdrüse und eine besondere Eihülle des Schweines“; — „Die Schweifspitze des Pferdes und Kindes“; — „Die Klauenbrüse des Schafes und anderer Wiederkäuer“; — „Die Organe des Rehlganges“; — „Das Kreuzdarmbein-Gelenk“; — „Das Winslow'sche Loch“; — „Der Leisten canal trächtiger Hündinnen“; — „Der Zwischenfißbeinknochen“; — „Abnorme Zähne“; — „Die federnden Gelenke“; — „Die

Klappe des ovalen Lochs“; — „Die innere Cremaster“; — „Fehler eines Halswirbels“; — „Untere Fortsätze der Schweifwirbel“; — „Neue Muskel am Beckenstücke der Harnröhre“; — „Schleimhautfalten am Magen und den Genitalen“; — „Uterus masculinus“; — „Die sylvische Wasserleitung“; — „Das Flozmaul des Kindes“; — „Muskel-Anomalien“; — „Neben-Milch“; — „Gleichbein-Band“ u. s. w. Ferner hat Müller werthvolle Beiträge zur vergleichenden Anatomie geliefert von folgenden durch ihn untersuchten Thieren: Auerochs, Büffel, Kameel, Lamm, Kenschthier, virginischer Firsch, Zebra, Daur, Affe, Hyäne, Rhoca, Strauß und Casuar.

Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von G. Hering (Stuttgart 1863, 8^o.) S. 289. — **Porträt.** Dasselbe im Holzchnitt im vorgenannten Werke mit dem Facsimile des Namenszuges.

12. Müller Freiherr von Reichenstein, Franz Joseph (Mineralog, geb. 1. Juni 1740, gest. zu Wien 12. October 1825, nach Anderen 1826). Ein Sohn des siebenbürgischen Thesaurariatsrathes Joseph von Müller. Die philosophischen und juridischen Studien beendete M. an der Wiener Hochschule, dann bezog er im Jahre 1763 die königliche Bergakademie zu Schemnitz, wo er Bergbaukunde, Mechanik, Chemie und Mineralogie mit besonderem Eifer betrieb und im Jahre 1768 zum niederungarischen Marktscheider ernannt wurde. Als im Jahre 1770 zur Regulirung der Banater Berg- und Hüttenwerke eine Hofcommission ernannt wurde, wurde M. derselben beigezogen und in Folge seiner bei dieser Gelegenheit erprobten Kenntnisse noch in demselben Jahre zum Oberbergmeister und Bergwerksdirector

im Banate ernannt. Im Jahre 1775 kam er als Bergwerksdirector und wirklicher Bergrath nach Tirol, von da im Jahre 1778 als Thesaurariatrath nach Siebenbürgen und wurde, nachdem Kaiser Joseph II. das Thesaurariat aufgehoben hatte, zum Oberinspector des gesammten siebenbürgischen Berg-, Hütten- und Salinenwesens ernannt. Die Kenntnisse, welche M. auf diesem Gebiete bewährt, sowohl in Tirol, als auch im Banat und in Siebenbürgen, wo er überall die Manipulation wesentlich verbessert und die Staatseinkünfte erhöht hatte, bahnten ihm den Weg zur Beförderung, und er wurde im Jahre 1788 zum k. k. wirklichen Subernialrath ernannt und von Kaiser Joseph in den erbländischen Ritterstand erhoben; im Jahre 1795 erhielt er das siebenbürgische Inbigenat, im Jahre 1798 wurde er mit Beibehaltung seiner Würde bei dem wieder errichteten Thesaurariat in Siebenbürgen zum wirklichen Hofrath befördert und im Jahre 1802 zur Hofstelle nach Wien berufen. Bei derselben diente er bis zum Jahre 1818, worauf er über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, jedoch nur von dem Referate enthoben, hingegen gebeten wurde, den Rathessitzungen beizuwohnen, um durch seine im Gebiete des Bergwesens gesammelten, ebenso umfassenden als gründlichen Kenntnisse dem Staate auch fernerhin noch nützlich bleiben zu können. Unter Einem wurde ihm in Anerkennung seiner geleisteten wichtigen Dienste das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens verliehen, worauf im Jahre 1820 seine Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. M. hat im Gebiete des Berg- und Hüttenwesens die erspriesslichsten Dienste geleistet, er hat als Fachschriftsteller mehreres über Chemie und Mineralogie geschrieben —

weiter unten werden diese Arbeiten aufgezählt — und auch mehrere nützliche Entdeckungen gemacht. Im Jahre 1778 hatte er in Tirol den Turmalin (einen elektrischen Schörl), ferner im Jahre 1783 in Siebenbürgen ein neues Metall in einer goldreichen Erzart entdeckt, welches später Tellur, von Einigen Sylvan — als Anspielung auf den Fundort Siebenbürgen: Transylvania — genannt wurde; nach ihm erhielt auch der Hyalith, eine Opalart, von mehreren Mineralogen den Namen „Müllerisches Glas“. Die von M. veröffentlichten schriftstellerischen Arbeiten sind: „Nachricht von den in Tirol entdeckten Carnalinen“ (Wien 1778, gr. 4^o.); — in Born's Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, I. Jahrgang (1783), 1. Quartal: „Versuch mit dem in der Grube Mariahilf in dem Gebirge Fagebay bei Salatna vorkommenden vermeinten gebiegenen Spiesglangkzönig“; darin steht auch die Entdeckung des Tellurs, welche M. im Jahre 1762 machte und welche Klapproth im Jahre 1798 bestätigte. Die Fortsetzungen dieser Abhandlung stehen ebenda im 2. Quartal (1783) und im 3. Quartal (1784); — im 2. Quartal (1783): „Nachrichten von den Goldbetzen aus Raghag in Siebenbürgen“; — im I. Bande der im Jahre 1789 von Born und Trebra erschienenen Bergbaukunde: „Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Bördspataker Gebirge in Siebenbürgen“; — „Eine Ausbeute von Borgoforte [nicht, wie es überall heißt, Bergoforte]“ (Wien 1796, 8^o). In Karl Heinr. Jorden's „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten“ (Leipzig 1808, Weidmann, gr. 8^o.) Bd. III, S. 719, und auch in anderen Werken wird letztgenannte Schrift unter den Werken des berühmten Geschichtschreibers

Johannes von Müller [S. 360, Nr. 32] aufgeführt. Die Societät der Bergbaukunde und die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena haben M. unter ihre Mitglieder aufgenommen. Müller starb im hohen Greisenalter von 85 Jahren, nachdem er 62 Jahre dem Staate gedient. Ueber seine Familie vergleiche das Nähere in den Quellen.

Freiherrnstands-Diplom vom 7. December 1820. — Iris (eine Pester Zeitschrift), Jahrg. 1825, Nr. 48. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4^o.) Jahrgang 1818, S. 315. — Poggenдорff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8^o.) Bb. II, Sp. 231. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o.) Bb. III, S. 725 [nach dieser gestorben am 12. October 1826]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Verh. Fr. Voigt, kl. 8^o.) III. Jahrg. (1825), 2. Heft, S. 1546, Nr. 215 [nach diesem gest. am 12. October 1825].

Ueber die Familie Müller von Reichenstein. Schon Franz Joseph's Vater, Joseph Müller, der die Stelle eines königl. siebenbürgischen Thesaurariatsrathes bekleidete, wurde mit Diplom ado. Wien 24. Juli 1788 in den erbständigen Adelsstand mit dem Prädicate „von Reichenstein“, dessen sich die Nachkommen, mit Weglassung des Namens Müller, bedienen, erhoben. Den Freiherrnstand brachte sein Sohn Franz Joseph, dessen Lebenszüge S. 345 u. f. mitgetheilt wurde, in die Familie. Der nämliche Franz Joseph erlangte auch am 22. Jänner 1798 das siebenbürgische Indigenat und wenige Jahre vor seinem Tode, mit Diplom ado. 7. December 1820, die österreichische Freiherrnwürde. Freiherr Franz Joseph war mit Margaretha geb. von Hefengarten (geb. 1. Jänner 1744, gest. 13. März 1784) vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter stammen. Letztere ist Anna (geb. 1. April 1773), vermählt (seit 1. Mai 1792) mit Mathias von Rimerse, kön. siebenbürgischer Thesaurariatsrath und Administrator der Herrschaft Ba-

lathna. Der Sohn Karl Emerich (geb. 10. März 1780) war (seit 16. October 1816) mit Johanna geb. von Hirsing vermählt, aus welcher Ehe eine Tochter Josepha Margaretha (geb. 15. Mai 1818) und ein Sohn Franz Leonhard (geb. 3. October 1819) stammt. Franz Leonhard ist k. k. gehobener Rath und war zuletzt Hof-Bicekanzler der siebenbürgischen Hofkanzlei, als welcher er nach Auflösung dieser Stelle im Jahre 1863 in Disponibilität gesetzt wurde. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o.) III. Jahrgang (1853), S. 300; XVI. Jahrgang (1866), S. 736, unter dem Namen Reichenstein. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8^o.) Bb. V, S. 399, unter Müller von Reichenstein.]

Wappen. Ein von Gold und Blau schräg rechts quergetheiltes Schild. Im oberen goldenen Felde steht auf einem dreifachen grünen Hügel ein rechtsgekehrt zum Flügel gerichteter goldgekrönter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, in der rechten Klaue ein goldenes Erzstück haltend; im unteren blauen Felde sieht man ein aus der Schildeskeilung hervorstreckendes silbernes halbes Rührrad. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben; auf der Krone des mittleren in's Wisse gestellten Helms erhebt sich der vorbeschriebene schwarze Adler; aus den Kronen der beiden nach innen gelegten äußeren Helme wallen je drei Straußenfedern empor, und zwar rechts eine blaue zwischen silbernen, links eine schwarze zwischen goldenen. Die Helmedecken sind rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt.

13. Müller, Friedrich (Consejer, geb. zu Szümegeh im Szalader Comitate Ungarns um das Jahr 1820). Frühzeitig gab sich sein Talent für die Musik kund, er wurde auch in dieser Kunst von tüchtigen Meistern gebildet und erhielt die letzte Theile im Conservatorium zu Wien, wo er sich zugleich mit dem Studium der Composition befaßte. Bereits im Alter von 16 Jahren hatte er mehrere Lieder in Musik gesetzt und durch den Stich bekannt gemacht, die von Sachverständigen auf das Günstigste beurtheilt wurden, wie z. B. der „Harfner“, „Abendglocke“, „Nachtgesang“ u. m. a. Mit 17 Jahren schrieb er die Musik zu dem mit

allgemeinem Beifalle aufgenommenen Localstücke: „Salertl, die schöne Wienerin“, welche in dem von G. Weingart 1864 in Erfurt herausgegebenen Verzeichniß der vom Jahre 1750 bis 1863 erschienenen, für die Musik bestimmten Musikwerke: „Musica theatrialis“, p. 31, irrthümlich unter die von Adolph Müller, dem Vater, componirten Opern und Singspiele aufgenommen erscheint. Dieses Singspiel „Salertl“ ist auch in Wien bei Haslinger gedruckt erschienen. Im folgenden Jahre componirte er eine große Festmesse, welche in Wien in mehreren Kirchen zur Aufführung gelangte und deren Widmung der ungarische Fürstprimas, Erzbischof Kopacsy, annahm. Ein bald darauf von ihm für das Kärnthnertheater componirtes Singspiel: „Die Lauerer“, das zur Aufführung angenommen und bereits einstudirt wurde, wurde vor der Aufführung aus unbekanntem Gründen wieder bei Seite gelegt. Sinegen wurde seine große romantische Oper: „Percival und Griselda“ im Jahre 1840 zuerst in Agram, dann im folgenden Jahre in Laibach und im Jahre 1842 in Linz, überall mit ungetheiltem Beifalle, gegeben. Ueber die weiteren Geschicke dieses jungen Componisten, der im letztgenannten Jahre als Capellmeister des Linzer Theaters thätig war, wie über seine sonstigen Compositionen ist nichts Näheres bekannt. In den biographischen Werken über Tonkünstler, weder in dem von Gaspner, noch in jenem von Schilling, oder in dem von Schladebach begonnenen und Bernsdorf fortgesetzten und vollendeten „Universal-Lexikon der Tonkunst“ erscheint sein Name.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4^o.) II. Jahrg. (1842), S. 536. — Franke (L. A. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 8^o.) I. Jahrg. (1842), S. 176.

14. Müller, Friedrich (Sprachforscher und Orientalist, geb. zu Jemnik in Böhmen 5. März 1834). Der ältere Bruder des gleichfalls als Linguist, und zwar als Orientalist ausgezeichneten Alois Müller [(s. S. 339, Nr. 4)]. Der Vater beider, Apotheker, war an der zu Jemnik befindlichen Schwefelsäurefabrik als Chemiker angestellt. Seine Erziehung und Schulbildung erhielt Friedrich in Mäh in Niederösterreich,

wo seine Eltern bis zum Jahre 1845 sich aufhielten. Von 1845 bis 1848 studirte er am Josephstädter Gymnasium in Wien, von 1848 bis 1851 am Gymnasium zu Znaim, und von 1851 bis 1853 am Gymnasium der Theresianischen Ritterakademie in Wien, wo er sich auch der Maturitätsprüfung unterzog. Er widmete sich darauf von 1853 bis 1856 an der Wiener Universität philosophisch-philologischen Studien; namentlich trieb er Philosophie, griechische Philologie und orientalische Sprachen. Nachdem er mittlerweile an der damals unter A. Uer's Leitung stehenden k. k. Hof- und Staatsdruckerei eine Beschäftigung als Corrector für orientalische Sprachen gefunden hatte, wurde er 1858 auf Grund seiner in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften (Bd. XXV) abgedruckten Abhandlung: „Der Verbal Ausdruck im ärtisch-semitischen Sprachkreise“, von der Universität Tübingen zum Doctor philosophiae promovirt. Von 1858 bis 1860 als Amanuensis an der k. k. Universitäts-Bibliothek angestellt, trat er im Jahre 1861 in derselben Eigenschaft an die kais. Hofbibliothek über. Nachdem er mittlerweile im J. 1860 an der Wiener Universität als Privatdocent für allgemeine Sprachwissenschaft und orientalische Sprachen sich habilitirt hatte, wurde er 1866 zum außerordentlichen Professor der orientalischen Linguistik ernannt. Anfangs für die classisch-philologische Laufbahn bestimmt, um bei seiner gänzlichen Mittellosigkeit als Lehrer an einem Gymnasium sein Fortkommen zu finden, wendete sich Müller, durch die sorgenfreie Stellung als Hofmeister in dem Hause des Advocaten Dr. Eduard Raska dazu veranlaßt, mit besonderer Liebe dem Studium der Sprachwissenschaft zu, zu welchem er durch das Erlernen des

Sanskrit unter der Leitung A. Döller's den Grund legte. Später warf sich M. ohne jegliche Anleitung mit eisernem Fleiße (er pflegte oft 12—14 Stunden täglich zu arbeiten) auf andere Sprachen, so auf das Arabische, Hebräische, Persische, Aethiopische. Mit besonderer Vorliebe pflegte er aber frühzeitig die Gräcischen und indischen Sprachen (Sind, Persisch, Armenisch, Pali, Prakrit, Hindustani, Bengali), deren damals noch nicht bearbeitete vergleichende Grammatik ihn stets beschäftigte. Nachdem er seit 1858 eine Reihe sprachwissenschaftlicher Abhandlungen, größtentheils Vorarbeiten zu dem eben erwähnten großen Werke, in den Sitzungsberichten der kais. Akademie veröffentlicht hatte, wurde ihm von Seite der letzteren die Bearbeitung der von der Novara-Expedition gesammelten sprachlichen Materialien übertragen. Durch diese Arbeit, welche ihn auf das Studium der malayo-polynesischen, afrikanischen und australischen Sprachen führte, gewann er die genaue und sichere Detailskenntniß einer Reihe von Sprachen, welche er bis dahin nur im Grundriffe zu kennen Gelegenheit gehabt hatte. M. ließ im Jahre 1867 jene Abtheilung, welche die für die Sprachwissenschaft gewonnenen allgemeinen Resultate umfaßt, als „Linguistischen Theil des Novara-Reisewerkes“ erscheinen; die zweite Abtheilung, welche die Lexika, einzelne Specialgrammatiken und Texte umfaßt, wird in kurzer Zeit abgefordert herausgegeben werden. Das Werk, welches eine vergleichende Darstellung der süd- und ost-afrikanischen, der indischen (Dravida- und Sanskrit-) Sprachen, des Singhalesischen, ferner der australischen und malayo-polynesischen Sprachen enthält, wurde von der deutschen, englischen und französischen gelehrten Kritik mit

ungetheiltem Beifalle aufgenommen und als eine der vorzüglichsten Leistungen der modernen Sprachwissenschaft bezeichnet. Während des Druckes des linguistischen Theiles erging an M. die Einladung, in Gemeinschaft mit Dr. K. von Scherzer auch den ethnographischen Theil des Novara-Reisewerkes zu bearbeiten. Nachdem jedoch Dr. K. v. Scherzer durch seine mittlerweile erfolgte Ernennung zum Ministerialrath im Ministerium für Handel und Volkswirtschaft an der Theiligung an dem projectirten Werke verhindert wurde, fiel M. die Aufgabe zu, das Werk allein auszuführen. Dasselbe erschien 1868. Als Anerkennung für die Bearbeitung des linguistischen Theiles des Novara-Werkes wurde M. von Sr. Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Derselbe wurde 1868 von der kais. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt. Die von Friedrich Müller durch den Druck bisher veröffentlichten Schriften sind: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Linguistischer Theil“ (Wien 1867, 4^o, VI u. 357 S.); — „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Ethnographischer Theil“ (ebd. 1868, 4^o, XXX u. 225 S., mit einer Karte und 10 photographirten Tafeln); — „Der Verbaldruck im arisch-semitischen Sprachkreise“ (ebd. 1858, 8^o), auch in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXV; — „Das grammatische Geschlecht (genus)“ (ebd. 1860, 8^o), Sitz. Ber., Bd. XXXIII; — „Einiges über das ν $\epsilon\phi\epsilon\lambda\chi\upsilon\sigma\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$ im Griechischen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte“ (ebd. 1860, 8^o), S. B., Bd. XXXIV; — „Zur Satzlehre des indogermanischen Verbums“

- (ebb. 1860, 8°), S. B., Bb. XXXIV; — „Der Dual im indogermanischen und semitischen Sprachkreise“ (Wien 1860, 8°), S. B., Bb. XXXV; — „Die Stellung des Ossetischen im éranischen Sprachkreise“ (ebb. 1861, 8°), S. B., Bb. XXXVI; — „Zwei sprachwissenschaftliche Abhandlungen zur armenischen Grammatik“ (ebb. 1861, 8°), S. B., Bb. XXXV; — „Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache. I. II. III.“ (ebb. 1862—1863, 8°), S. B., Bb. XXXVIII, XLI, XLII; — „Ueber die Sprache der Aoghänen (Paschtsa). I. II.“ (ebb. 1862—1863, 8°), S. B., Bb. XL u. XLII; — „Beiträge zur Lautlehre der neupersischen Sprache“ (ebb. 1862—1863, 8°), S. B., Bb. XXXIX u. XLIII; — „Beiträge zur Conjugation des armenischen Verbums“ (ebb. 1863, 8°), S. B., Bb. XLII; — „Kendstudien. I. II.“ (Wien 1863, 8°); S. B., Bb. XL u. XLIII; — „Beiträge zur Lautlehre des Ossetischen“ (ebb. 1863, 8°), S. B., Bb. XLI; — „Beiträge zur Declination des armenischen Nomens“ (ebb. 1864, 8°), S. B., Bb. XLIV; — „Das Personalpronomen in den modernen éranischen Sprachen“ (ebb. 1864, 8°), S. B., Bb. XLIV; — „Die Conjugation des neuersischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebb. 1864, 8°), S. B., Bb. XLIV; — „Die Conjugation des ossetischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebb. 1864, 8°), S. B., Bb. XLV; — „Ueber die Harari-Sprache im östlichen Afrika“ (Wien 1864, 8°), S. B., Bb. XLIV; — „Die Sprache der Bari. Ein Beitrag zur afrikanischen Linguistik“ (ebb. 1864, 8°), S. B., Bb. XLV; — „Beiträge zur Kenntniss der neuersischen Dialekte. I. Mäjanbaräni-Dialekt. II. Kurmängi-Dialekt. III. Kaza-Dialekt“ (ebb. 1864—1865, 8°), S. B., Bb. XLV, XLVI, XLVIII; — „Armeniana. I.“ (ebb. 1865, 8°), S. B., Bb. XLVIII; — „Ueber den Ursprung der armenischen Schrift“ (ebb. 1865, 8°, mit einer Tafel), S. B., Bb. XLVIII; — „Ueber den Ursprung der himjarisch-äthiopischen Schrift“ (ebb. 1865, 8°, mit einer Tafel), S. B., Bb. XLIX; — „Ueber den Ursprung der Schrift der malajischen Völker“ (Wien 1865, 8°, mit einer Tafel), S. B., Bb. L; — „Die Conjugation des anghanischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebb. 1867, 8°), S. B., Bb. LV; — „Der grammatische Bau der Algonkin-Sprachen, ein Beitrag zur amerikanischen Linguistik“ (ebb. 1867, 8°), S. B., Bb. LVI; — „Beiträge zur Kenntniss der Pali-Sprache. I. II.“ (ebb. 1867—1868, 8°), S. B., Bb. LVII. Ferner in dem zu Göttingen von Th. Benfey herausgegebenen „Orient und Occident“, im I. u. II. Bande: „Sprachwissenschaftliche Beiträge“; — im II. Bande: „Ueber die sprachwissenschaftliche Stellung der kaukasischen Sprachen“; — im III. Bande: „Ueber die Sprache der Belutschen“; — „Kurdisches und Syrisches Wörterverzeichnis“; — „Vari-Lexie“; — „Einiges zur Theorie des semitischen Verbaledrucks“; — „Ueber die Sprache der Bedscha im nordöstlichen Afrika“; — „Sprachwissenschaftliche Beiträge“; — „Wortbildungslehre der armenischen Sprache“; — in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bb. XVI: „Die äthiopischen Handschriften der k. Wiener Hof-Bibliothek“; — in der Deutschen Vierteljahrsschrift für theologische Forschung von M. Heidenheim, im II. Bande: „Die armenischen Handschriften der k. Wiener Hof-Bibliothek“; — in Schum's Geographischem Jahrbuche, Bb. I: „Linguistische Ethnographie“; — Bb. II: „Entwurf eines neuen Systems der linguistischen Ethnographie“, außerdem mehrere bald größere, bald kleinere Abhandlungen im II. bis V. Bande der „Beiträge zur ver-

gleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, slavischen und celtischen Sprachen von A. Kuhn und Schleicher". dann Rezensionen linguistischer Werke in verschiedenen Zeitschriften, einige Artikel in der Wiener Wochenschrift, mit F. M.—r gezeichnet, im Mannheimer Album u. s. w. Rezensionen über die verschiedenen Arbeiten M.'s finden sich im „Literarischen Centralblatt“ von Zarncke, in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ und in den „Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung“ von Kuhn und Schleicher. Das von M. bebauten Gebiet der Sprachwissenschaft ist vor ihm theils nur wenig, theils noch gar nicht gewürdigt und bearbeitet worden. M. hat somit das Verdienst, gleichsam Bahnbrecher zu sein, und die übereinstimmenden Urtheile der Fachmänner über seine Arbeiten weisen ihm eine hervorragende Stelle unter den Pflegern der Sprachwissenschaft der Gegenwart ein, und seine Jugend — denn M. zählt erst 34 Jahre — berechtigt noch zu Bedeutendem. Friedrich Müller ist seit dem Jahre 1866 mit Emilie Kurz, der Tochter des Schulrathes Johann Kurz in Linz, vermählt.

Allgemeine Literatur-Zeitung (Wien) 1867, Nr. 18. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1867, Beilage Nr. 126 u. 127. — Heidelberger Jahrbücher für Literatur 1867, Nr. 18, S. 273 u. f. — Göttinger gelehrte Anzeigen 1867, S. 712 u. f. — Petermann's geographische Mittheilungen, Jahrg. 1867, S. 355 u. f. — Literarisches Centralblatt von Zarncke (Leipzig) 1865, Sp. 1254 u. f.; 1867, Sp. 1143 u. f. — Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, herausgegeben von Kuhn und Schleicher (Berlin), Bd. V, S. 376 u. f. — Annales des voyages, dirigés par Malte Brun (Paris), 1867, p. 221 et s. — Revue orientale (Paris) 1867, Nr. 22. — Trübner's Oriental record (London) 1867, Nr. 26.

15. Müller, Friedrich, siehe: Müller, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, zu Ende der Biographie].

16. Müller, Friedrich August (epischer Dichter, geb. zu Wien 16. September 1767, gest. ebenda 31. Jänner 1807). Da er, gleich seinen Eltern, protestantischer Religion war, schickten ihn diese in's Ausland, und zwar, als er erst neun Jahre alt war, nach Dessau in das Basedow'sche Philantropin, wo er seine erste Ausbildung erhielt. Nach sechsjährigem Aufenthalte daselbst, im Jahre 1785, bezog er zuerst die Hochschule zu Halle, darauf jene zu Göttingen, wo er über fünf Jahre verschiedene Collegien nach Lust und Laune besuchte. Da er von vermögenden Eltern war und durchaus nicht die Absicht hatte, in irgend einen öffentlichen Dienst zu treten, betrieb er kein bestimmtes Fachstudium; so hörte er diesen und jenen Lehrer, dessen Vortrag oder Gegenstand ihn gerade am meisten anzog. Insbesondere betrieb er mit großem Eifer das Studium der classischen Literatur, aber auch jenes der Literatur der neueren Zeit und Philosophie nach Kant. Im J. 1793 begab er sich nach Erlangen, wo er sich auch im J. 1797 als Privatdocent habilitirte. Der Abgang seiner beiden Freunde, des Pfarrers Hegg und des Professors Jesensamm, verleideten ihm aber den längeren Aufenthalt in Erlangen, er verließ die Stadt und kehrte zu seiner Familie nach Wien zurück. Auf dieser Reise in seine Vaterstadt soll er sich längere Zeit in Regensburg bei einem Freunde aufgehalten und von ihm das Schwedische erlernt haben, welche Kenntniß er später zur Uebersetzung eines schwedischen Drama's benützte. [Müller's Werke folgen weiter unten.] Nach seiner Rückkehr nach Wien lebte er im Kreise seines Bruders und Theims und einiger

Freunde, mit Poesie und Literatur beschäftigt, und daselbst starb er auch in Folge unheilbarer Schlaflosigkeit im Alter von erst 40 Jahren. Schon während seines Aufenthaltes auf der Universität mit Poesie beschäftigt, gab er zwei größere epische Dichtungen heraus. Die erste heißt: „Richard Löwenherz. Ein Gedicht in sieben Büchern“ (Berlin 1790, mit 1 Kupf., 8°.), erschien ursprünglich ohne Angabe seines Namens, erst auf der zweiten, im Jahre 1819 bei Nicolai in Berlin erschienenen Auflage war sein Name genannt; das mit großer Gewandtheit gearbeitete schwingvolle Gedicht berechtigte zu schönen Hoffnungen. Die nächste Dichtung, welche M. nun herausgab, war: „Alfonso. Ein Gedicht in acht Gesängen“ (Höttingen 1790, Dieterich, 8°.), die auch ohne Namen erschien und durch die bilderreichere, wohlklingendere Sprache sich als Fortschritt gegenüber dem ersten herausstellte. Wenige Jahre darnach gab er seine dritte Dichtung: „Adalbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen“ (Leipzig 1793, 8°.) heraus, welche aber, den beiden früheren entgegengehalten, sich leider nicht als Fortschritt erwies. Seine letzte größere Arbeit war eine Uebersetzung aus dem Schwedischen, welche er unter dem Titel: „Oden, oder die Ansammlung der Asen“ (Leipzig 1805) herausgab. Vieles hatte Müller in Journalen und Almanachen drucken lassen, aber er nannte sich auf diesen Beiträgen nicht, und daher sind sie auch mit Bestimmtheit nicht zu bezeichnen. Friedrich August Müller, seiner Zeit ein vielversprechender Poet, und unbestritten begabter als Alvinger, ist gleich diesem und noch manchem Andern in Vergessenheit gerathen. Nach dem Urtheile des gewiegten Literaturhistorikers Heinrich Kurz ist M. einer der talentvollsten Nachahmer Wieland's, und

manche Stellen in seinen Dichtungen sind des großen Meisters würdig. „Seine Gedichte, schreibt Kurz, ragen allerdings nicht, wie die seines Vorbildes, durch Reichthum der Erfindung und künstlerische Größe der Composition hervor; vielmehr liegt seine Schwäche gerade in diesen Seiten; auch hat er zu häufig Begebenheiten und Situationen der Dichtungen Wieland's, wenn auch nicht geradezu entlehnt, doch nachgebildet; aber bei alledem sind seine Schöpfungen doch immer bemerkenswerth. Namentlich ist er in der Schilderung der Seelenzustände, wie überhaupt in jeder Art von Gemälden sehr glücklich; sie sind ebenso gut ausgeführt, ja die Ausführung ist bei dem lebendigen warmen Colorit, das er über sie zu verbreiten weiß, oft des größten Dichters würdig, sie sind tief empfunden und von wirkungsvoller Anschaulichkeit. Seine Sprache, in welcher Wieland's Einfluß unverkennbar ist, zeugt von gebildetem Geschmacke und lebendiger Phantasie; die Versification ist wohlklingend und erreicht oft die liebliche Anmuth Wieland's.“ Von Müller wird irgendwo behauptet, er sei von Geburt ein Schweizer gewesen. Dem ist nicht so, möglich, daß die Familie aus der Schweiz stamme, er selbst ist ein geborner Wiener.

Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, 4°) 1807, Nr. 56, S. 223. — Vaur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 101. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1839, B. W. Teubner, Lex. 8°.) Bd. III, S. 331. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 334, Nr. 14. — Nouvelle Biographie générale...

publié par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et s., 8°) Tome XXXVI, p. 908. — **Rasmann** (Friedrich), Deutscher Dichternekrolog, oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Dichter, Romanschriftsteller u. s. w., nebst genauer Angabe ihrer Schriften (Nordhausen 1818, G. W. Pappach, 8°) S. 133 [nach diesem wäre M. zu Erlangen gestorben]. — **Goedeke** (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ghermann, 8°) S. 637, Nr. 392 [auch nach diesem hätte Müller seit 1797 in Erlangen gelebt und wäre dort im Jahre 1807 gestorben]. — Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer (Braunschweig 1847). S. 1, 314, 338.

17. **Müller, Friedrich Joseph**, siehe: **Müller, Joh. Heinrich Friedrich**, Nr. 40 [S. 385, im Texte].

18. **Müller, Friedrich Joseph Ignaz** (Dichter, geb. zu Wien im Jahre 1769). Ueber den Lebensgang Müller's, der in Wien in dem Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts als Privatgelehrter lebte, ist nichts Näheres bekannt. Schon in ziemlich vorgerücktem Alter gab er in Wien mehrere erzählende Gedichte größeren Umfangs im Drucke heraus, und zwar: „Spanische Liebe. Ein Gedicht in vier Gesängen“ (Wien 1820, Tendler, 12°); — „Alexis und Sabanna. Gedicht in fünf Gesängen“ (Kippstadt [Wien 1822, Tendler], 12°) — und „Melebin. Gedicht in fünf Gesängen“ (Kippstadt [Wien 1822, Tendler], 12°). Ob er sonst noch Etwas geschrieben, wie auch sein Todesjahr, sind nicht bekannt.

Rasmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helmstädt 1823, Biedstein, 8°) S. 225.

19. **Müller, Friedrich Ludwig** (Großhändler in Wien, gest. ebenda 8. April 1837). Durch eine letztwillige Verfügung, welche dieser edle Menschenfreund getroffen, hat er sich bleibender Erinnerung würdig gemacht. F. L. Müller, der als Großhändler in Wien lebte und starb, hat nämlich im Punkte 21 seines Testaments den namhaftesten Betrag von dreißigtausend Gulden G. M. zu einer Stiftung bestimmt, damit „von den Erträgen derselben Criminalsträflinge, welche nicht so sehr aus Bosheit des Herzens, als durch den Drang

„unverschuldeter Armuth, bitterer Noth oder anderer, oft im Stillen nagender Unglücksfälle sich zu geringeren Verbrechen verleiten lassen, bei ihrer Entlassung aus dem Strauhause, wenn sie sonst keine Verwandten oder Freunde haben, welche sie zu unterstützen im Stande oder bereitwillig sind, eine kräftige Unterstützung genießen mögen, damit sie nicht hilflos in die ihnen ohnehin feindliche menschliche Gesellschaft zurückkehren und dem Glende und dem mit demselben nur zu häufig gepaarten Verbrechen abermals preisgegeben werden.“ „Es soll demnach“, verfügte Müller, „aus den von jenen dreißigtausend Gulden jährlich entfallenden Zinsen ohne Gestattung einer Anhäufung oder wohl gar Capitalisirung derselben eine disponible Cassa erhalten und dieselbe von Jahr zu Jahr unter die aus dem Strafocde des Criminalgerichtes der k. l. Haupt- und Residenzstadt Wien entlassenen Sträflinge, welchen jedoch die oben erwähnten Milderungsgründe zu Statten kommen, auf die Hand zur augenblicklichen Unterstützung und wo möglich auch zur Eröffnung eines fortbauenden ehrlichen Erwerbes bar vertheilt werden.“ Die Vertheilung der Interessen soll nach des Erblassers Verfügung durch drei Rätthe des Wiener Criminalsenats*) geschehen, „die sowohl rücksichtlich der Wahl der zu betheiligenden Individuen, als auch der Art und Größe der Beträge durch nichts als durch die oben vorgezeichneten Motive geleitet werden, und Niemanden, als ihrem Herrn Bürgermeister und ihrem eigenen Gewissen dafür verantwortlich sein sollen; der Herr Bürgermeister selbst aber und auch die löblichen höheren Behörden nichts weiter von ihnen, als die Vorlegung des jährlichen, mit den Quittungen gehörig belegten Verwendungsausweises, keineswegs aber eine nähere Rechtfertigung abfordern können“. Diese Stiftung trat erst im Jahre 1866, nach dem Ableben der bisherigen Fruchtmießerin des vermachten Capitals, in's Leben, und das gesammte Stiftungscapital betrug damals 31.350 fl. österr. Währ. und die Cassabarchaft 3809 fl. 60 kr. österr. Währ.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 31, S. 396:

„Die Friedrich Ludwig Müller'sche Stiftung für entlassene Criminalsträflinge“.

*) Mit Zustimmung der Stiftungsbehörden ist eine dem gegenwärtigen Gerichtsorganismus — der sich in der Zeit von 1837 bis 1866 nicht unwesentlich verändert hat — aber zugleich auch dem Ansinnen des Stifters entsprechende Abänderung in Betreff dieses letzten Punktes vorgenommen worden.

20. Müller, Georg, siehe: Müller, Johann Georg [S. 376, Nr. 38].

21. Müller, Gottlieb (Schriftsteller, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensverhältnisse dieses Schriftstellers, der in Wien lebte und im ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts mehrere belletrische Schriften daselbst herausgab, ist Näheres nicht bekannt. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Dobls Verwandlungen, travestirt 1.—13. Buch in 12 Hefen mit 12 Kupfern“ (Wien 1803—1807, Rehm's Witwe, 12^o); — „Patriotische Blätter von und für Deutschland“, 2 Theile (Wien 1803, Schaumburg u. Comp., gr. 8^o); — „Emilie von Alten, oder Liebe und Treue“, 2 Theile (ebd. 1803, Schaumburg u. Comp., 8^o); — „Die nächste Erscheinung auf den Gräbern zu Heildorf“ (ebd. 1803, Pichler, 8^o); — „Das Alpenmädchen, oder die wunderbare Leuchte“ (ebd. 1804, Rehm, 8^o); — „August und Johanna, oder die Geschichte der Familie Wallenberg“, 2 Theile (ebd. 1804, Pichler, 8^o); — „Leben, Liebeshafte, Abenteuer und Schwänke des edlen Junker Samuel von Hüttenberg“, 2 Theile (ebd. 1804, Schaumburg u. Comp., 8^o); — „Romane und Erzählungen“, 3 Theile (Wien 1804, 8^o); — „Laura von Wien, oder das Mädchen im Augarten“ (ebd. 1804, Rehm, 8^o, mit K.); — „Hermann und Sophie, eine Familiengeschichte“ (ebd. 1805, Rehm, 8^o, mit K.); — „Joseph und Josephine, oder der Oranmantel“, 2 Theile (ebd. 1806, Rehm, 8^o). Ueber den Werth dieser Arbeiten schweigen die Literaturgeschichten. Kas mann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1828, C. G. Fleckstein, 8^o) S. 225.

22. Müller, Gustav (Maler, geb. zu Coburg im Jahre 1828). Wo sich dieser Künstler für die Kunst, die er ausübt, gebildet, ist nicht bekannt. Er lebte und arbeitete mehrere Jahre in Wien, wo er sich der besonderen Begünstigung des Herzogs von Coburg, in dessen Besitze mehrere seiner Werke sich befinden, erfreute. Von seinen Bildern waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt, im Jahre 1854, im März: „Porträt zweier Kinder mit einem Hunde“, Eigenthum des Grafen Alphonse Mensdorff-Pouilly; — 1856, im Februar: „Porträt des Grafen Alexander Erdödy“. Außerdem sind von ihm bekannt: „Das Porträt des Königs Ferdinand

von Portugal“; — „Des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha“; — „Der Savoyardenknabe“, die alle drei in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858, zu sehen waren und Eigenthum des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha sind. Ueber den „Savoyardenknaben“ äußert sich die Kritik, daß er eine etwas kühne Reprise Murillo's auch durch französische Technik modificirt, doch mit Wahrheit und Innigkeit ausgeführt sei. M. ist königlich portugiesischer Hofmaler. Seit mehreren Jahren bereits sind seine Arbeiten in den Wiener Ausstellungen nicht zu sehen. Müller war seiner Zeit auch Mitglied der Künstlergesellschaft „Eintracht“ in Wien.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 139. — Grosse, Die Kunstausstellung zu München im Jahre 1858, S. 200 u. 205. — Katalog zur deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München (München, Dr. C. Wolf u. Sohn, gr. 8^o) Nr. 871, 883, 884, 886. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8^o) 1854, März Nr. 5; 1856, Februar Nr. 25; 1858, April Nr. 22.

23. Müller, Gustav Adolph (Kupferstecher, geb. um das Jahr 1700, gest. zu Wien, Todesjahr unbekannt). Als sein Geburtsort wird Wien, nach Andern Augsburg bezeichnet, auch wird er hie und da statt Gustav Adolph, Georg Andreaß genannt; auf seinen Blättern zeichnet er sich immer mit den Initialen seiner Taufnamen G. A. In Wien, wo er bereits im Jahre 1727 sich bekannt gemacht, hat er seinen Künstlererf begündet und ist daselbst zum Hofkupferstecher ernannt worden. Von seiner Hand kennt man mehrere schöne, in schwarzer Manier ausgeführte Blätter und auch einige Radirungen, welche letztere ziemlich selten sind. Die Zeit seines Todes ist nicht angegeben, jedoch im J. 1762 war er noch am Leben, denn dieses Jahresdatum trägt eines seiner schönsten Blätter: „Der vermunnete Decius“. Von seinen

Nachdem er zu Tübingen studirt und dort Magister der Philosophie geworden war, begab er sich im Jahre 1727 nach Laasphe in der Grafschaft Wittgenstein, wo er einige Zeit bei einem Rechtsgelehrten sich aufhielt, bis er im Jahre 1729 Professor der Philosophie an der Universität in Gießen wurde, wo er nicht allein philosophische, sondern auch mathematische Vorlesungen mit vielem Beifalle hielt. Seine religiösen Ansichten verwickelten ihn aber in Unannehmlichkeiten, und es kam so weit, daß er sich wegen derselben verantworten sollte. Dieser Aufforderung ging er dadurch aus dem Wege, daß er sich nach Frankfurt a. M. begab, dort seinen Abschied verlangte, den er auch nebst einer Summe von 200 fl. als Reisegeld, unverweilt erhielt. Am das Jahr 1747 nahm er eine Erziehungsstelle bei dem Sohne des Grafen Kayserling an. Letzterer hielt sich zu jener Zeit als kais. russischer Gesandter in Frankfurt auf. Auf die Empfehlung des Gesandten erhielt nun Müller eine Stelle als Rath und Professor am Theresianum zu Wien, ohne daß er die römisch-katholische Religion anzunehmen nöthig hatte. Ueber die ferneren Lebensschicksale Müller's — ob er in Wien und in seiner Anstellung geblieben — wie auch über die Zeit seines Todes, die jedoch bestimmt in das achtzehnte Jahrhundert fällt, ist nichts Näheres bekannt. Als philosophischer Schriftsteller war M. sehr fruchtbar, und zwar schrieb er sowohl unter eigenem Namen, wie unter dem Namen Helvetius de Müllinen. Seine Schriften unter eigenem Namen fallen innerhalb der Jahre 1722 bis 1728, jene, die er als Pseudonym herausgab, in die Zeit von 1729 bis 1745. Nach seiner Ueberfiedelung nach Wien scheint er nichts mehr veröffentlicht zu haben. Er trat vornehmlich als Gegner der Wolff'schen und Leibniz'schen Philosophie auf, deren Ansichten er in mehreren mit seinem wahren und angenommenen Namen herausgegebenen Schriften bestritt. Als ihn die Gießener Universität wegen seiner Lehren zur Verantwortung ziehen wollte, gab er die Schrift: „Ausführlicher Beweis, daß Jacob Friedrich Müller kein philosophischer Blöth sei, sondern seine Schriften zu verteidigen wisse, fürnehmlich zur Erläuterung des Satzes, daß die Seele nicht in den Körper und der Körper nicht in die Seele wärte...“ heraus. Müller's Schriften — der überhaupt ein tüchtiger Mathematiker und scharfsinniger Kopf war — sind nicht ohne Geist, und ein streng pietistischer Zug — wenn man so sagen darf — geht durch dieselben. Ob dieser Pietismus mochte es auch

gewesen sein, der ihm in Oesterreich einen Glaubenswechsel erzwang, denn er scheint in seinen Ansichten noch römisch-katholischer gewesen zu sein, als der Papst selbst. Die letzte von ihm bekannte, unter dem Namen Helvetius de Müllinen herausgegebene Schrift heißt: „Die ungegründete und idealistische Monabologie, oder wahre Gestalt der Leibniz- und Wolff'schen Lehre von den einfachen Dingen“ (Frankfurt a. M. 1745, 4^o). Meusel und Strieder er zählen seine zahlreichen, durchwegs philosophischen und philosophisch-polemischen Schriften, die für dieses Werk weiter kein Interesse haben, nach ihren Titeln auf.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8^o.) Bd IX, S. 403. — Strieder (Hr. Wilh.), Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten (Cassel 1780 u. f., Luchhardt, gr. 8^o.) Bd IX, S. 256 u. f.

29. Müller, Ignaz. Zeitgenos. Müller wird als Erfinder der jetzt noch oft genannten und so berühmt gewordenen Armstrong-Kanone bezeichnet. M. diente zuerst in der kais. österreichischen Armee und war später bei der Post in Frankfurt a. M. angestellt. Schon im Jahre 1831 hatte er ein Geschos erfunden und damals in einem Exposé dem deutschen Bundestage, sowie später einigen europäischen Staatsregierungen zur Prüfung und Würdigung unterbreitet, welches in Bezug auf Construction, Ladungsverhältnisse, auf das dabei in Anwendung gebrachte System überhaupt, nach Versicherungen Sachverständiger im Wesentlichen übereinstimmend mit der in allen Blättern vielfach besprochenen Armstrong-Kanone ist, deren an's Wunderbare grenzende Wirkung im Jahre 1839 mit größtem Erfolge erprobt wurde. Leider wurde, wie das „Frankfurter Journal“ berichtet, dem Erfinder seiner Zeit nichts weiter zu Theil, als eine Empfangsbestätigung und die Bemerkung, daß das vorgeschlagene System bei den demaligen Verhältnissen nicht zur praktischen Ausführung geeignet sei. Es sollen aber, dem Vernehmen nach, die damit angestellten Versuche schon damals im Allgemeinen befriedigende Resultate geliefert haben. Es beschäftigt sich also, fügt das „Frankfurter Journal“ hinzu, auch hier wieder die Erfahrung, daß deutsche Erfindungen von fremden Nationen als Eigenthum vindicirt und ausgebeutet werden, während der eigentliche Erfinder unbekannt

nicht aus jener Zeit, die Jahre der größten
seiner Wirksamkeit.

Müller, Jo. 1824, Gedicht, von Johann
Eckardt, Wien u. P. J. 1824, 8. 24 S.

10 Müller, Joachim, siehe: Müller.

J. E. 1821, 1822 (S. 35) Nr. 25 in
Lette).

11 Müller, Johann, Secretär der Ge-
sellschaft Jesu, geb. zu H. 1712, in der
Besicht der Burg 17. September 1650, gest. zu
E. 1712, in Wöhrner 21. September 1723.
Zwey von Jahre 1669 19 Jahre alt in den
Orden der Gesellschaft Jesu in welchem er
eine Station beendete und dann in den Jahr-
en 1685 1686 durch viele Jahre im
Kloster verweilend wurde. Nachdem er sich
er den Jahre des Bestehens war zu Burg
1712, 1713 und in mehreren Orten durch
21 Jahre herum wurde dann Secretär.
weil die Bürger er durch 4 Jahre befehlet und
als solcher in Rom der 15 Congregation zu
Wahl eines Generals beauftragt. Er
von ihm herausgegebenen Schriften sind in
chronologischer Folge „Kurze Beschreibung von
dem wahren wunderthätigen Miraculo zu
E. 1699“ (E. 1699, 4.); — „Brevis insti-
tutio animi nobilis et ad magna nasti-
(Glacii 1699, 8.); — „Egra sancta“ (Egrae
1694); — „Meditationes ad mentem et me-
ditandi methodum S. P. Ignatii“ (Pragae
1706, 8.); — „Historia de B. Virgine Maria
scheimensi“ (ibid. 1710, 4.); — „De Fide,
spe et charitate, tractatus“ (ibid. 1711, 4.); —
„Triginta devotiones ad Christum et Sanctos
ejus statuis in ponte Pragensi erectis accom-
modatae etc. etc.“ (ibid. 1712, 8.); —
„Soliloquia spiritualia etc.“ (ibid. 1714); —
„Spiritus excelsus, sive excellentiae appeti-
tus colloquiis spiritualibus recte ordinatus“
(Brunae 1716, 8.); — „Parabola de servis
et talentis a Christo discipulis proposita...“
(ibid. 1717, 8.); — „Principia sanae et
sanctae longevitatis ex aphorismis theo-
medicis dialogice deducta“ (ibid. 1718, 8.).
Müller war auch eben zu der Zeit Rector
der Prager Hochschule, als die Klagen über
deren Verfall zur Kenntniß des Kaisers —
damals Joseph I. — gelangten, der an die
böhmische Statthalteri den Auftrag ergehen
ließ, den Stand der Dinge zu untersuchen und
darüber Bericht zu erstatten. Müller that es
vom Standpunkte der Gesellschaft, der er an-

gehörte und suchte die Gründe eben dort
zu se nicht finden, mit nur der Empfehlung
des Kaisers, welche hinsichtlich der weiteren
Leiden über den Ruf der Gesellschaft in sich
größeren Leiden auf. — Von einem
anderen Johannes Müller: der gelehrte
Secretär der Gesellschaft Jesu war, welcher auch
zur Stunde in der k. k. Statthalteri mehrere
jahrzehntelange Reich über den Orden mit
seiner Kollegen und über das Collegium zu Prag
überwacht. Dessen Titel sind „Origines Col-
legiarum Soc. Jesu“ Fol.; — „Copiae rerum
memorabilium Collegii Pragensis“ Fol.; —
„Historia Annus collegii Pragae a P.
Müller conscripta“ Fol.;. Seltener ist der
ehemalige Pater Johann und Secretär die-
ser Gesellschaft.

12. Müller, Johannes von (Ge-
schichtschreiber, geb. zu Schaffha-
usen in der Schweiz 3. Jänner 1752,
geb. zu Gaffel 29. Mai 1809). Der
vollständige Name Müller lautet nach
dem Adelsdiplome ddo. Wien 6. Februar
1791: Edler von Müller zu Esp-
velben. Er hatte sich den Adel in einem
eigenhändigen an den Kaiser gerichteten
Schreiben, dessen undatirtes Original bei
den Acten seines Diploms im k. k. Adels-
archiv des Ministeriums des Innern zu
Wien sich befindet, selbst erbitten. Jedoch
schreibt er in einem Briefe ddo. Wien
3. April 1802 an seinen Freund Friedrich
Nicolai zu Berlin, der ihm den 75. Band
der allgemeinen deutschen Bibliothek wid-
mete: „Mein Name ist zwar seit 1790
Johann von Müller zu Espvelben
des k. k. Reichs Ritter; da ich mich aber
auf meinen Büchern und sonst nur, wie
zuvor, höchstens Joh. von Müller zu
schreiben pflege, so dürfte vielleicht am
besten seyn, auch hier es bei dem Jo-
hannes Müller, der ich, ille ego qui
quondam, gewiß bin, bewenden zu lassen.
Meine Titel sind: wirklicher (denn es
gibt viele titulirte und noch mehr jubi-
lirte) k. k. Hofrath und erster Custos der
Hofbibliothek; anbei bin ich Mitglied

der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (und zwar in duplo, denn der gute ehrwürdige Herzberg sandte mir das Diplom aus Versehen zweimal), wie auch deren zu Erfurt und Mannheim. Wenn Sie es nicht begehrt hätten, so würde ich nie gewagt haben, von mir selber so lange zu reden". Aus diesem Anlasse erscheint M. auch in diesem Lexikon mit der einfachen Aufschrift Johannes von Müller. Väterlicher Seits stammt M., wie es sein Abesdiplom bekräftigt, von einer Familie ab, „welche seit dritthalb hundert Jahren in der schweizerischen Republik Schaffhausen allezeit angesehene Regierungs-Stellen vorgestanden, seine Voretern mütterlicher Seits hingegen bereits in denen Zeiten von 1388, 1405 und folgende Jahre sich als Rittersn und eble Dienstmannen von Oesterreich in den Schlachten Unseres Erzhauses rühmlichst hervorgethan und ihr Leben gewaget, auch vielfältig eingebüßet haben". Die erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt M. in seiner Vaterstadt. Schon im Knaben wucherte übermächtig der Trieb zur Geschichte, den sorgfältig sein Großvater mütterlicher Seits nährte. Ein vortreffliches — später ganz außerordentliches — Gedächtniß leistete dem wißbegierigen Knaben die besten Dienste. Dann bezog er eine höhere Lehranstalt, das sogenannte Collegium humanitatis seiner Vaterstadt, wo es sich traf, daß sieben Lehrer ihn zum einzigen Schüler hatten: „wie die Löwin, um sich der Worte eines seiner Biographen zu bedienen, nur ein Junges nährt aber einen Löwen". 18 Jahre alt, ging er nach Göttingen, wo er aus den Vorträgen und dem Umgange mit Schölerer, Gatterer und Müller Vieles und Manches, was in Büchern nicht zu finden ist, lernte. Nachdem er dort einige

Jahre verweilt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und widmete sich zunächst dem Lehramte, er wurde Professor der griechischen Sprache, zugleich begann er Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes zu sammeln; überdieß hatte eine kleine, von ihm verfaßte lateinische Dissertationsschrift über den Cimbrischen Krieg bereits die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten gerichtet. Auch stand er schon damals mit namhaften Gelehrten im brieflichen Verkehr. Im Jahre 1773 lernte M. in Schinznach den Freiherrn von Bonstetten kennen, an den ihn bald die innigste Freundschaft knüpfte, und mit dem er einen später eröffneten Briefwechsel unterhielt, aus welchem der allmälige Bildungsengang Müller's ziemlich deutlich sich erkennen läßt. Bei der Frische und Anspruchslosigkeit, die aus diesen Zeilen weht, ist es, meint einer von Müller's Biographen, geradezu zu verwundern, daß dieser Briefwechsel nicht häufiger beim Schulunterricht gebraucht wird. Im nämlichen Jahre noch besuchte M. seinen Freund Bonstetten auf dessen Gute Daleyres, auch empfahlen ihn seine Freunde dem Staatsrathe Tronchin zu Genf zur Erziehung seiner Söhne, und so lebte M. von den Jahren 1774—1780 bei Bonstetten und Tronchin im Umgange vieler geistreicher Männer und merkwürdiger Fremden, als eines Voltaire, Bonnet, Lord St. Helens, Abbot u. A. In dieser Zeit hielt er auch seine öffentlichen Vorträge über Geschichte, welche sich der lebendigsten Theilnahme erfreuten, dieselben bildeten die Grundlage zu seinen später so berühmt gewordenen „Vier und zwanzig Büchern allgemeiner Geschichten", einem Werke, so lückenhaft es stellenweise ist, doch in der Kraft der Darstellung und in der aphoristischen

Durchführung der allgemeinen Grundsätze seines Gleichen nicht aufzuweisen hat. Das Leben und die Gesellschaft in Genf blieb auch nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf Müller. Die dortige Gesellschaft gehörte zu den gebildetsten von Europa; man besprach in derselben alle Staatsverhandlungen und wissenschaftlichen Untersuchungen, welche irgendwo an die Tagesordnung kamen. Um an diesen Verhandlungen nicht als stummer Zuhörer, sondern selbstthätig theilnehmen zu können, galt es M.'n, sich mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, soweit diese es überhaupt verdienten, bekannt zu machen, dadurch erweiterten sich sein Gesichtskreis und seine Kenntnisse. In geselligem Verkehr, in welchem sich junge Männer befanden, welchen Geburt, Reichthum und eigene Kraft die glänzendsten Ansprüche an die Ehren und Freuden der Welt gaben, gewann M., der damals noch jung und für seine Jugend unterrichtet wie ein Greis war, an Selbstbewußtsein, seine Thatkraft hob sich und kein Ziel erschien ihm zu hoch, um nicht, wenn er es auch nicht erreichte, darnach zu streben. Zu diesem Umgange mit ausgewählten gesellschaftlichen Kreisen gesellten sich als ein nicht minder befruchtendes Bildungsmittel Reisen, welche er durch ganz Deutschland und einen großen Theil von Frankreich unternahm. So hatte M. acht Jahre gelebt in dem Reiche des Wissens und Empfindens, des geistigen Genießens und Insaufnehmens, dabei seine eigenen geschichtlichen Arbeiten und Forschungen fortgesetzt und war im Jahre 1780 mit dem ersten Versuche seiner Schweizergeschichte — nicht zu verwechseln mit seiner Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft — aufgetreten. Das Werk — und eigentlich nur der Anfang eines solchen — machte Auf-

sehen und fand allgemeinsten Beifall. Eine solche Geschichte hatte noch kein Volk. Es war das Muster einer Specialgeschichte, wie sie sein soll und wie sie jedes Land, ja das kleinste, jede Stadt, jede Gemeinde von sich besitzen sollte. Noch im November des nämlichen Jahres war die ganze Auflage verkauft, und überall in Deutschland, wo M. hinkam, hörte er die schmeichelhaftesten Urtheile über sein Werk. Er wurde in Folge dessen dem Könige Friedrich II. für die Feile seiner Werke empfohlen, mit welcher Aufgabe jedoch an seiner Stelle Thiebault betraut wurde. Der Einbruck, den Friedrich II. aus einer stundenlangen Unterredung mit Müller von ihm erhalten hatte, schlug nicht zu dessen Gunsten aus und so unterblieb auch seine Anstellung in Berlin, welche weniger von M. selbst, als von einflußreicher Seite angestrebt worden war. Sinegegen hatte M. auf seiner Reise durch Deutschland die Freundschaft des heftigen Staatsministers von Schlieffen gewonnen und durch ihn eine Anstellung als Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Cassel erhalten, wo der Hof und die Schule mehrere wissenschaftliche Köpfe vereinigte. Im Mai 1781 trat M. seine Stelle am Casseler Carolineum an. Seine während des Aushaltes daselbst erschienene Schrift: „Die Reisen der Päpste“, gewann ihm zahlreiche Freunde. M. hatte darin eine etwas schlüpfrige Fährte betreten und in dieser Schrift sich keine geringere Aufgabe gestellt, als zu beweisen, „daß die Hierarchie eine Schutzwehr der Völker gegen fürstliche Gewalttherrschaft sei“. Heute würde Müller sich von dieser einseitigen und höchst zweifelhaften Ansicht wohl lossagen. Besonders in Rom sah man begehrtlich auf den jungen Gelehrten, dem auch eine Anstellung

im Vatican nicht entgangen wäre, wenn Müller sich hätte entschließen können, der päpstlichen Günst seinen väterlichen Glauben zu opfern. Die Stelle in Cassel, so sehr sie ihn nach einer Seite befriedigte, denn mit seinen Collegen der Schule stand M. im besten Einvernehmen, sagte ihm doch nach anderer Seite nicht zu: „Die steife Entfernung der Stände“ war ihm lästig, und so ging sein Leben ganz in Arbeit auf. M. arbeitete gewöhnlich 14 Stunden des Tages. Mit Freude ergriff er auch die nächste sich ihm darbietende Gelegenheit, nach Genf zurückzukehren, was auch im Jahre 1784 geschah. Dort hielt er seine Vorlesungen über Universalgeschichte und arbeitete fleißig an seiner Schweizer Geschichte. Einige Zeit verlebte er auch wieder in Valayres bei seinem Freunde Bonstetten, machte dann, im Jahre 1785, eine Reise, brachte den Winter g. J. in Bern zu und folgte nun einer Einladung des Churfürsten von Mainz Friedrich Karl Joseph Reichsfürst von Erthal nach Mainz, wohin er sich im Februar 1786 als Hofrath und Bibliothekar begab. Ob Dalberg's Wahl zum Coadjutor schickte ihn der Churfürst 1787 nach Rom; nach seiner Rückkehr wurde er seines Amtes als Bibliothekar entledigt und trat in der Cabinetkanzlei in Verwendung, wurde im J. 1788 geheimer Legationrath und bald darauf geheimer Conferenzrath. In der Periode seines Mainzer Aufenthaltes arbeitete er außer an der Fortsetzung seiner Schweizer Geschichte, mehrere durch die politischen Verhältnisse seiner Zeit hervorgerufene Schriften, als die „Darstellung des deutschen Fürstenbundes“, „Die Briefe zweier Domherren“, worin er den veralteten Domcapiteln eine zeitgemäßere Bestimmung anwies, u. m. a. Von einer

langen Krankheit, die er sich durch übergroße Anstrengung zugezogen, genesen, begab er sich im Jahre 1790 als Repräsentant der freien Stadt Frankfurt zur Kaiserwahl Leopold's II. Nach seiner Rückkehr aus Frankfurt sollte M. eine Verwendung im Finanzfache finden, was ihm jedoch gar nicht zusagte, welcher Umstand, wie die Mißhelligkeiten mit einem Amtscollegen, ihn veranlaßten, Ende 1790 seine Enthebung anzusuchen. Aber der Churfürst, der M. lieb gewonnen, ließ ihn nicht fort, und suchte ihn um so mehr an sein Land zu fesseln, je mehr sich die Hofe von Berlin und Wien — von welcher letzterem, wie schon oben bemerkt, M. im nämlichen Jahre in den Reichsritterstand erhoben worden — sich bemühten, ihn in ihre Dienste zu ziehen. Müller wurde zum Staatsrath, Referendar und Director der churrheinischen Kreisarchive erhoben und arbeitete zwei Jahre in diesem umfangreichen Wirkungskreise theils zu Mainz, theils zu Aschaffenburg, als der Revolutionskrieg über Deutschland hereinbrach. Von einer nach Wien unternommenen Geschäftsreise im October 1792 zurückgekehrt, fand er Mainz in den Händen der Franzosen. Die ihm französischer Seite gemachten vortheilhaften Anerbietungen lehnte M. ab, und nachdem er mit dem größten Theile seiner literarischen Schätze glücklich nach Wien sich gerettet, trat M. anfangs 1793 aus churfürstlich Mainzischen Diensten in kaiserlich österreichische über. Er wurde Hofrath bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, eine Stellung, die mehr seinen Fähigkeiten, als seiner Neigung entsprach. Müller's Eintritt in den österreichischen Staatsdienst war vornehmlich das Werk des damaligen Vicepräsidenten des Reichshofrathes, Joseph Frei-

herrn von Hartenstein. Sein Dienst in der Staatskanzlei strengte ihn eben nicht zu sehr an, aber bald nahmen die Dinge eine Wendung, die M.'s Wesen wenig, fast gar nicht zusagten. Es gab, wie er selbst an einer Stelle schreibt, Stunden, worin er empfand, „daß er ein Fremder, ein Schweizer, ein Protestant sei“. Die Schriftstellerei, diese seiner Neigung entsprechendste Beschäftigung, setzte M. fort und mehrere in jener Zeit erschienene Flugchriften, als „Die Ueber-eilungen und der Reichsfriede“, „Die Gefahren der Zeit“, „Das sicherste Mittel zum Frieden“, waren Meisterstücke politischer Beredsamkeit, worin Müller für Oesterreichs und Deutschlands Ehre und Rettung kühn, stark und herzergreifend sprach. Die politischen Wirren jener Zeit gestatteten ihm aber ebenso wenig an die Ausarbeitung größerer Werke zu denken, als auch der Zwang einer ängstlichen Censur für dergleichen förderlich war. Auch trat bei zunehmenden Jahren in ihm immer mehr das Gefühl der Unbedeutenheit des Einzelnen im Welttrium und damit der Verlust eines kräftigen Selbstbewußtseins ein, was ihn von der Veröffentlichung neuer Arbeiten abhielt. So vollendete er in dieser Zeit die zweite Abtheilung des dritten Bandes der Schweizergeschichte, und um doch irgendwo vom Herzen sprechen zu können, lieferte er fleißig Recensionen in die „Jenaische Literatur-Zeitung“ unter der Chiffre Ths. Als Oesterreich im Jahre 1796 im Begriffe schien, die Schweiz zu besetzen, forderte M. seinen Abschied, weil er glaubte, daß er der unterdrückten Macht nicht ohne Verlust seines guten Namens dienen könne. Inbeß mochte er sich bald von Oesterreichs Ehrlichkeit überzeugt haben. Er blieb und wies im Jahre 1798 auch den Ruf zu einem

Mitgliede des obersten helvetischen Gerichtshofes von der Hand. Uebrigens erschien ihm sein Dienst in der Staatskanzlei nicht ganz behaglich. In seiner klösterlichen Einsamkeit auf seine Bücher beschränkt, zog er sich meist von der Gesellschaft zurück, auf die er vermöge seiner Stellung doch angewiesen war. Nur wenige Salons der Hohen besuchte er, so jenen des geistvollen Prinzen de Ligne, des tiefgelehrten und hochherzigen Siebenbürger Kanzlers Grafen Teleki, und der erlauchten Habsburger Sproß, Erzherzog Johann, „einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugte, hatte für ihn eine Güte, wie Müller selbst schreibt, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist“. Auch bildete sich um M. aus freisinnigen und hochherzigen Jünglingen, einem Formayr [Bd. IX, S. 277], Hammer [Bd. VII, S. 267] u. A., so zu sagen eine Schule der Geschichtsforschung, welche glänzende Erfolge gehabt hat. Zu Mainz hatte Johannes den Büchersaal des Hofes mit dessen Schreibstube vertauscht, zu Wien geschah es umgekehrt. Da ihm, wie es allen Anschein hatte, jede höhere Beförderung im Staatsdienste verschlossen schien, übernahm er im Herbst 1800 Denis' Stelle als erster Custos der kaiserlichen Bibliothek. Manches hatte ihn bisher in Wien nicht wenig verstimmt, man war nämlich kleinlich genug gewesen, sich an seinen Glauben zu stoßen, der Protestant war es, der in maßgebenden Kreisen immer wieder mißfiel, wenn der Mann über alles gesiegt und Vertrauen erweckte. Man hatte ihm daher den Glaubenswechsel so nahe gelegt, daß er sich darüber schriftlich gegen den Minister und den kaiserlichen Beichtvater äußern

zu müssen glaubte. Die Briefe sind vorhanden [Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 123], und bewunderungswürdig durch die Zartheit der Worte, wodurch die Stärke der Ablehnungsgründe nicht geschwächt, sondern noch mehr gehoben wird: Anstandsgefühl, fromme Ueberzeugung, Zweideutigkeit des Glaubenswechsels, entschlossene Ergebung in die Dienstentlassung, Rücksichten der Ehrfurcht, alles sprach die reinste aber zugleich die festeste Gesinnung aus und befestigte das achtungsvollste Vertrauen für Müller. Dieser Sturm war nun wohl abgeschlagen, aber sein Verhältniß in der Hofbibliothek schien ganz und gar nicht erquicklich zu sein. An derselben befand sich zu jener Zeit Gottfried Freiherr von Swieten, der unberühmte Sohn des berühmten Vaters Gerhard von Swieten, Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, als Präfect an der Spitze der Anstalt. Müller als erster Custos hat nun Swieten, Vorgesetzte wegen des noch fehlenden Realkataloges über die damals bereits (1800) dritthalbhunderttausend Bände starke kais. Bibliothek zu treffen. „Seine Gegengründe, schreibt Müller an seinen Freund, den geheimen Justizrath Heyne in Göttingen, führe ich nicht an, denn sie würden zum Spott erdacht erscheinen“. Müller mußte sich selbst über den Katalog machen. Daß unter solchen Umständen Müller's Lage wenig behaglich sein mochte, versteht sich leicht. Als aber von Swieten starb, und Müller'n, der mit allem Rechte auf die Präfectenstelle hoffen durfte, die bestimmte Erklärung gegeben wurde, daß nur ein Katholik die erste Stelle an der kaiserlichen Hofbibliothek bekleiden könne, war auch bald sein Entschluß gefaßt. Dazu hatten sich noch andere nicht minder peinliche Umstände

gestellt. Ein junger Mann, den er durch acht Jahre unterstützt hatte, brachte ihn mittelst falscher Briefe um den größten Theil seines Vermögens, und auch ein Anschlag, der zu derselben Zeit auf sein Leben gemacht worden, wurde nur durch Zufall vereitelt. Alles dieß machte ihm den Aufenthalt in Wien immer peinlicher, und als gar die Censur die Fortsetzung seiner Schweizergeschichte hemmte, folgte er, nachdem er im Frühjahr 1804 eine Reise angetreten, einem Rufe nach Berlin, als Mitglied der Berliner Akademie und Historiograph des Hauses Brandenburg. So verließ M. nach 11jährigem Aufenthalte die Kaiserstadt und ging nach Berlin, wo seines Bleibens bei weitem kürzer, 1804—1807, war. Die Aufnahme daselbst übertraf wohl alle Erwartung, auch war der Umgang mit Männern wie die beiden Humboldt, Schrötter, Spalding, Schlegelmacher und andere, ganz darnach angehtan, einen Mann wie M. zu befriedigen; aber es währte nicht lange, daß man ihm auch da den Aufenthalt verbitterte, und seine Rede de la gloire de Frederic, die er am 29. Jänner 1807 in der Akademie gehalten, gab Anlaß zu den gehässigsten Verleumdungen gegen M., und die damals entstandenen Unannehmlichkeiten bewogen ihn, die ihm so zuzugende Stellung in Berlin aufzugeben. Zu gleicher Zeit erhielt er einen Ruf des Königs von Württemberg an die Universität nach Tübingen. Auf wiederholtes Ansuchen erst erhielt M. im October 1807 seine Entlassung aus dem preussischen Dienste. Er begab sich nun nach Tübingen, hatte es aber noch nicht erreicht, als ihn ein französischer Courier einholte, der ihn dort und in Berlin aufgesucht hatte und ihm den Befehl brachte, schleunigst nach Fontainebleau zu kommen. Dort hatten

sich im November die Abgeordneten aus den Ländern versammelt, welche das Königreich Westphalen bilden sollten. M. kam eben zu der Zeit an, als Napoleon diese Urkunde unterzeichnete (15. November), worauf er ihn am 17. November zum westphälischen Minister-Staatssecretär ernannte. Noch am folgenden Morgen mußte M. seinen neuen Dienst antreten, und im December reiste er nach Cassel ab. Die neue glänzende Stellung aber entsprach M.'s Natur am wenigsten; die Ueberhäufung mit Geschäften, die Sorge und Verantwortlichkeit bei denselben wirkten auf seine Gesundheit höchst nachtheilig ein. Mehrere Male schon hatte er ohnmacht-ähnliche Zustände, die ihn ganz plötzlich, oft mitten in einer Unterredung überfielen. Endlich, nachdem er dringend um seine Entlassung gebeten, erhielt er dieselbe, und wurde vom König im Jänner 1808 zum Staatsrath und General-director des Unterrichts ernannt. Aber auch auf diesem Posten mußte er bald inne werden, daß er sich in allen Erwartungen getäuscht habe. Gram und Mißmuth über verfehlte Pläne, Sorge der Schuldenlast, in welche ihn die letzten Veränderungen gestürzt, der herzzerreißende Anblick der unter dem französischen Geistesdruck um sich greifenden Enttöthung, dieß Alles zusammen brach die Kraft seines Geistes; übermäßige Anstrengung und die sitzende Lebensart gesellten sich dazu, um an seiner Gesundheit ihr Vernichtungswerk zu vollenden. Noch einmal nahm er die ganze Kraft seines Geistes zusammen: in der Vorrede zur ersten Abtheilung des fünften Bandes seiner Schweizergeschichte, die im Jahre 1808 erschien, dann verschlimmerte sich sein Zustand, ohne jedoch eine eigentliche Gefahr befürchten zu lassen. Erst mit

einem Zufall, dem er oft ausgesetzt war. einem Rothlauf, der ihn am 11. Mai befiel, begann seine eigentliche Todeskrankheit, der er nach dreiwöchentlichem schweren Leiden unterlag. Mit Johannes Müller war ein großer Deutscher aus dem Leben geschieden. Wer ihn vollends erkennen und würdigen will, lese sein Testament, das die „Musterzeitung“ im Jahre 1846 in Nr. 157 mittheilt; er wird daraus erfahren, daß ein Mann, der die höchsten Aemter bekleidet, der das einfachste Leben eines schlichten Bürgers geführt und nie verheiratet gewesen, als armer Mann gestorben, der lehtwillig anzuordnen genöthigt war, daß vom Verkaufe seiner Handschriften die Schuldner zu befriedigen seien. Nur über seine Uhr verfügte er für den Fall, daß sie zur Tilgung des Passivstandes nicht nöthig sei, und zwar bestimmte er sie seinem Diener. „Er wird sie, schrieb er, nicht ohne Nührung empfangen, nachdem er sie zwanzig Jahre hindurch aufgezogen hat“. Man hatte es Müller'n vorgeworfen, daß er wechselte, und bald da, bald dort diente. Der lächerlichste Vorwurf, den man überhaupt und gar einem Manne wie M. machen konnte. Sollte ein Mann seines Schlages, und der mit den alten Weisen sagen konnte, omnia mea mecum porto, Unerträglichkeiten ertragen? Wegen des Verhalten in Wien häumte sich seine Mannesseele, denn daß die Verschiedenheit der Religion ihm sein Recht auf Beförderung entziehen konnte, erschien ihm denn doch zu arg. Die Erfahrungen in Berlin verbitterten ihm die Seele, der Zunftneid der Collegen, der Geisteslebenbürtigen ward ihm unausstehlich, und der tiefe Blick in das zerüttete, gedemüthigte, von den Fremden geknechtete Vaterland, den er in Cassel that, umnebelte zuletzt seine Sinne —

und tödtete ihn. Eine chronologische Uebersicht seiner Schriften folgt hier als Schluß seiner Lebensflanze: „*Nil esse rege Christo ecclesias metuendum*“ (Göttingen 1771, Dietrich, 4^o); — „*Bellum Cimbricum, libri duo*“ (Zürch 1772, Orell, 8^o maj.); — „Antrittsrede; nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen“ (Cassel 1781, 4^o); — „Die Geschichte der Schweizer“ (Boston [Bern] 1780, Hypogr. Gesellschaft, gr. 8^o); — „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft“, 1. Band (Leipzig 1780); 2. Band (ebb. 1787); 3. Band, erste Abtheilung (ebb. 1788); 3. Band, 2. Abtheilung (ebb. 1795); 4. Band (1805); 5. Band, erste Abtheilung (1808); Fortsetzung nach Müller's Tode, 5. Band, zweite Abtheilung, vom Tode Waldmann's bis zum ewigen Frieden mit Frankreich von L. Gluz-Blöschheim (Zürch 1816, 8^o); 6. und 7. Band: Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung, von J. J. Hottinger (Zürch 1825 bis 1829); 8–10. Band: Geschichte der Eidgenossen während des 16. und 17. Jahrhunderts von J. Bulliemin (ebb. 1842–1845); 11. bis 15. Band: Geschichte der Eidgenossen während des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1835) von C. Monnard (ebb. 1837–1853, 8^o) [die Fortsetzungen von Bulliemin und Monnard (Bd. 8–15) erschienen ursprünglich französisch. M.'s Arbeit wurde in's Französische übersezt (Lausanne 1796, neun Bände, und Lausanne 1795 bis 1803, zwölf Bände, 8^o), auch mehrfach nachgedruckt, und ein Auszug für Schulen und Liebhaber, herausgegeben von C. Kopp, erschien in Luzern 1828]; — „*Essai historique*“ (Berlin 1781, Rottmann, 8^o), anonym; — „Reisen der Päpste“ (Frankfurt a. M. 1782, Brönnner, 8^o), neu herausgegeben, beantwortet und erläutert von G. Kloth (Aachen 1831, gr. 12^o), anonym; — „Darstellung des Fürstenbundes“ (Leipzig 1787, 2. Auflage 1788, Weidmann, 8^o), anonym; — „Briefe zweener Domherrn; im April und Mai 1787“ (Frankfurt und Leipzig 1787, Weidmann, 8^o), anonym; — „Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bei deutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweier Domherrn“ (Frankfurt a. M. 1789, Hermann, 8^o), anonym; — „Die Aebereilungen“ (Frankfurt a. M. 1795, Göttingen, 8^o), anonym; — „Kernere Beleuchtung des zu Basel 1795 geschlossenen Friedens, u. s. w.“ (o. D. [Frankfurt a. M.] 1795, [Schäfer.] 8^o), anonym; — „Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete kön. preussische Erklärung in Betreff des zu Basel den 5. April geschlossenen Friedens, u. s. w.“ (o. D. 1795, 8^o), anonym; — „Preussische Mituerwendung für den Reichsfrieden“ (Frankfurt a. M. 1795, Göttingen, 8^o), anonym; — „Die Gefahren der Zeit. 8. August 1796“ (o. D., 8^o), anonym; — „Briefe an Carl Victor von Bonstetten. Geschrieben vom Jahre 1773 bis 1809. Herausgegeben von Friederike Frau, geb. Münster“, 2 Theile (Stuttgart 1812, Cotta, gr. 8^o), zuerst unter dem Titel: „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ (Tübingen 1802, Cotta, gr. 8^o); — „Ueber die Geschichte Friedrich's II. Eine Vorlesung in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (Berlin 1805, Sander, gr. 8^o); — „Briefe deutscher Gelehrten aus Gleim's literarischem Nachlasse, herausgegeben von W. Körte“, 3 Bde. (Zürch 1804 und 1805, Gafner, 8^o), der zweite und dritte Band enthielt die Briefe zwischen Gleim, Heinse und Johannes von Müller; — „Selbstbiographie“ (Berlin 1806, Reimer, gr. 8^o), mit M.'s Bildniß); — „Die Passane des heiligen Krieges,

aus dem Munde Mahomed's, Sohn Abdallah's des Propheten. Mit einer Vorrede herausgegeben" (Leipzig 1806, Brockhaus, gr. 8^o.); — „*De la gloire de Frédéric II.*“ (Berlin 1807, 8^o.) [deutsch unter dem Titel: Friedrich's Ruhm. Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller. Aus dem Französischen von J. W. Goethe, im Morgenblatt 1807, Nr. 53 und 54]; — „Vierundmanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der europäischen Menschheit, nach seinem Tode durch seinen Bruder J. G. Müller herausgegeben“, 3 Bände (Tübingen 1811, 8^o.; dritte Auflage 3 Bände, ebd. 1817, 8^o.; vierte Auflage 3 Bände, ebd. 1822, 8^o.; neue Ausgabe in einem Bande, Stuttgart 1829, Lex. 8^o.; Stuttgart 1845, 4 Bände, 16^o.; Stuttgart 1852, 4 Bände, 16^o.); — „Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz, geschrieben in den Jahren 1771—1807; herausgegeben von J. H. Füssli“ (Zürch 1813, Drell, gr. 8^o.); — „Rath an die Eidgenossenschaft. Gesammelt und mit einigen Zusätzen begleitet von einem Freunde des Vaterlandes“ (Aarau 1814, 8^o.); — „Worte der Wahrheit an alle Eidgenossen. Nebst einer noch ungedruckten Schrift über Nidwalden und das schweizerische Directorium. Herausgegeben von J. H. Gelzer“ (Zürch 1832, 8^o.); — „Briefe an Johannes von Müller. Herausgegeben von Maurer-Constant. Mit einem Vorworte von Fr. Harter“, 4 Bände (Schaffhausen 1839—1840, 8^o.). Auch hatte er an der Herausgabe der sämmtlichen Werke Johann Gottfried Herder's, welche in Tübingen bei Cotta, 1806—1820, in 45 Bänden erschienen sind, zugleich mit seinem Bruder Johann Georg und mit C. G. Heyne Theil. Seine Ansichten über die politischen Verhältnisse der einzelnen Staaten, über deren Stellung zu einander, erschienen zu ihrer Zeit so wichtig,

daß man es sich nicht verdrießen ließ, sie systematisch darzustellen, und so entstand das folgende Werk: „Die Staatsweisheitslehre, oder die Politik von Johann von Müller dargestellt und ergänzt; nebst politischen Bemerkungen und Maximen von Marchiauzelli und Montesquieu“ (Leipzig 1810, Baumgärtner, 8^o.). Bald nach seinem Tode begann, von seinem Bruder Johann Georg besorgt, die erste Ausgabe von Müller's „Sämmtlichen Werken“ in 27 Bänden (Stuttgart 1809—1819, Cotta, gr. 8^o.), welche vollständig nicht mehr zu haben ist; mehrere Jahre später veröffentlichte derselbe eine neue und zwar eine Taschenausgabe in 40 Bänden (ebenda 1831—1835), wovon der Band 1—6: die vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte; Band 7—16: die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft — ohne die später von Anderen ausgeführten Fortsetzungen; Band 17—22: Die Anmerkungen zur Schweizergeschichte; Band 23: Zur Literatur und Geschichte der Schweiz; Band 24: Schriften zur Geschichte des deutschen Fürstenthums; Band 25: Kleine historische Schriften; Band 26 und 27: Historische Kritik; Band 28: Nachlese kleiner historischer Schriften; Band 29—33: Biographische Denkwürdigkeiten; Bb. 34—40: Seinen Briefwechsel an Freunde enthält, an welchen sich dann als Supplement der von Maurer Constant herausgegebene Briefwechsel Joh. v. Müller's anschließt. Schließlich sei hier bemerkt, daß Jördens, dann Kayser in seinem „Bücher-Lexikon“ und noch Andere eine kleine Schrift, betitelt: „Ausbeute von Borgoforte“, auch „Ausbeute von Bergpforte“, unserem Johannes von Müller zuschreiben. Dieß aber ist ein Irrthum und der eigentliche Verfasser der vorerwähnten bergmännischen

Schrift der österreichische Mineralog und Geolog Franz Joseph Müller von Reichenstein, dessen Lebensskizze bereits [S. 345, Nr. 12] mitgetheilt worden. Ueber Johannes von Müller sind die verschiedenartigsten Urtheile, meist günstige und ihn über Alles erhebende, gefällt worden. Hingegen wetteifern Berthold Georg Niebuhr, Georg Forster, S. Th. von Sömmerring, Friedrich Giehe, dieser in seinen „Studien und Skizzen“ (Karlsruhe 1844), in Schmähungen und Herabsetzungen dieses Mannes, der zu Deutschlands Zierden zählt; Genß, Henriette Herz, Karl von Volkmann halten die Mittelstraße ein, oder rügen wie die Herz nur Aeußerlichkeiten; K. von Hofse und Dr. F. A. Koethe sind wieder nun voll Bewunderung für den Menschen, Staatsmann und Geschichtsschreiber Müller, und so hat sich das über ihn urtheilende Publicum in mehrere Lager getheilt. Sei dem jedoch, wie es immer wolle, sein Verdienst als Gelehrter, als Historiker und besonders als Mann des ungeheuersten Wissens, war getragen von einem stets erregten, erfüllten Gemüth, das in großen und weiten Lebensverbindungen stand, das jeglichen Stoff wie mit Geist, auch mit Gefühl, mit Herzenswärme behandelte, das Begeisterung empfand und Begeisterung einflößte. Hierin bestand seine Stärke, seine Wirksamkeit auf die Zeitgenossen, seine Anziehungskraft für andere Gemüther. In diesem Betreff verdient sein Name groß zu bleiben und in diesem wird er den Deutschen immer ehrenwerth sein.

1. Quellen zu Johannes von Müller's Biographie. Hier und da — und namentlich in der Beschreibung des ihm von seiner Vaterstadt Schaffhausen errichteten Denkmals in der „Allgem. (Leipziger) Moden-Zeitung“, welche davon auch eine Ansicht im Stahlstich brachte,

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XIX. [Gedr. 18. Oct. 1868.]

ist in der Inschrift des Denkmals der Irrthum: gest. 29. März 1809, statt 29. Mai 1809 unterlaufen. a) Selbstständige Schriften. Reichsritterstands-Diplom ado. Wien 6. Februar 1791. — Handschriftliche Notizen von Herrn Dr. Johann Baptist Mezler, k. k. Bezirksarzt zu Weiz in Steiermark, dem hier für seine interessanten Mittheilungen für mein Lexikon zu wiederholten Malen gedankt sei. — Döring (Heinrich), Leben Joh. von Müller's, nach seinen Briefen und anderen Mittheilungen dargestellt (Leipz 1835, 12^o). — Heeren (Arnold Hermann Ludwig), Joh. v. Müller, der Historiker (Leipzig 1809, Göttschen, 8^o). — Heyne (Christian Gottl.), Memoria Joannis de Mueller (Göttingen 1810, 4^o). — Löwe (S. M.), Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von — (Berlin 1806, 8^o), Probeheft. — Monnard (Charles), Biographie de J. de Mueller (Paris 1839, 8^o). — Morgenstern (R.), Johannes Müller, oder Plan im Leben, nebst Plan im Leben und von den Grenzen weiblicher Bildung; drei Reden (Leipzig 1808, Göttschen, 4^o). — Müller (Johannes von), Selbstbiographie (Berlin 1806, 8^o), mit Bildniß. — Komme! (Friedrich Christoph von), Rede zur Gedächtnißfeier J. v. Müller's am 14. Juni 1809 (Marburg 1809, 8^o). — Roth (Karl Joh. Friedrich), Lobskrift auf J. v. Müller den Geschichtschreiber (Sulzbach 1811, Seidel, 8^o) [auch nachgedruckt in Joseph Freiherrn von Formayr's „Archiv für Geschichte u. s. w.“ (Wien, 4^o) Jahrg. 1819, Nr. 98, 99, 101, 104, 107, 112, 115—117, 130—132, 136, 137, 140, 141, 146, 147]. — Schütz (Christoph Gottfried), Memoria J. Muellerei (Halae 1810, libr. orphanotr., 4^o). — Siebelis (Carl Gottfr.), Joh. v. Müller. Muster für studirende Jünglinge (Haugen 1813, 4^o). — Wachler (Ludwig), Johannes von Müller. Gedächtnißrede (Marburg 1809, 8^o). — Windischmann (Carl Joseph), Was Joh. von Müller wesentlich war und uns ferner sein müsse (Winterthur 1811, Steiner, 8^o). — Volkmann (Carl Ludw. v.), Joh. von Müller [nebst einem Anhang, Müller's Briefe an den Verfasser enthaltend] (Berlin 1810, Dümmler, 8^o).

b) In Sammel-, encyclopädischen Werken und Zeitschriften Herkantes. Annales der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8^o) Jahrgang 1810, Bd. I, S. 169: „Retroslog“.

— Beiträge zur

vaterländischen Geschichte (Schaffhausen, 8^o.) 1846, Heft 2 „Johannes von Müller's Reise in die Schweiz zum Zweck einer Vereinigung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem deutschen Bündenbund im Jahre 1787“. — **Formayr** (Joh. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) Jahrg. 1810, Nr. 19 u. 20, 21 u. 22: „Biographie Johannes v. Müller's“; — daselbe, Jahrg. 1812, Nr. 79 u. 80: „Johann von Müller und Wilhelm Heine. Von Friedrich von Mattbisson 1786“ — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Hofes (Triest, 4^o.) III. Jahrgang (1853), S. 309: „Müller und Geng“, von Adam Wolf. — **Jörrens** (Karl Heinrich), Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig 1808, Weidmann, gr. 8^o.) Bd. III, S. 709—730: „Johannes von Müller“. — Literarische und Kritische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4^o.) 1840, S. 476, 481 u. 489: „Johannes von Müller“, von W. Lüders; — dieselben, S. 620: „Mabel über Johannes von Müller“. — **Strieder** (Fr. Wilh.), Grundlage zu einer heffischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten (Cassel 1780—1806, Luchardt, gr. 8^o.) Bd. IX, S. 309—315; Bd. X, S. 401 u. f.; Bd. XI, S. 366 u. f.; Bd. XII, S. 364 u. f.; Bd. XIII, S. 359; Bd. XIV, S. 345; und Bd. XV, S. 352. — **Weyse** (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1852, Hoffmann u. Campe, kl. 8^o.) Bd. IX. — **Westermann's** Illustrierte Monatshefte 1837, Nr. 14, S. 145 u. f.: „Aus dem Jugendleben Johann von Müller's (1766—1769)“. Von H. Lehender; — dieselben, Decemberheft: „Deutsche Geschichtsschreiber. I. Johannes von Müller“. Von W. Passner. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o.) Erste Reihe, II. Band (4. Heft), S. 1—35: „Johannes von Müller“, von H. v. Hoffe; — dieselben, III. Band (9. Heft), S. 105—124: „Johannes Müller. Grundzüge aus dem Bilde seines Lebens“, von Dr. H. A. Köthe. — **Wroclhaus'** Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 714. — Neuestes elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen, von Dr. H. L. B. Wolf (Leipzig 1836, 8^o.) Bd. III, S. 213 u. f. — **Wodeke** (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1859, L. Gehlermann, 8^o.) Bd. III,

S. 106, Nr. 94. — **Wenzel** (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo, Meyer, 8^o.) Fünfte Ausgabe, Bd. V, S. 324 u. f.; Bd. X, S. 331; Bd. XI, S. 554. — **Weyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Bd. XXII, S. 329, Nr. 10. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajfmann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 728. — **Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände von den älteren bis auf unsere Zeiten. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Houckersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann** (Wesb., Wien und Leipzig 1858, Hartleben, 8^o.) Vierte Auflage, Bd. I, S. 163. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1820 et s., librairie historique, 8^o.) Tome XIV, p. 248. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hofer (Paris 1850 et seq., 8^o.) Tome XXXVI, p. 899.

c) Zur literarischen und sonstigen Beurteilung M.'s. Gallerie de Caractères prussiens (Germanie 1808, kl. 8^o.) p. 335—359: „VII. Jean de Muller“, auch deutsch: Gallerie preussischer Charaktere (Germanien 1808, 8^o.) S. 415—445 [mehr Pamphlet als Charakteristik]. — **Gottschall** (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Gb. Trendel, 8^o.) Zweite verm. u. verb. Auflage, Bd. II, S. 295 u. 296. — **Formayr** (Joh. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) Jahrgang 1814, S. 583: „Ueber gewisse Herabsetzungen Johannes von Müller's“. — (Derselbe) Archiv für österreichische Geschichte u. s. w. (Wien, 4^o.) Jahrg. 1827, S. 324 u. 333: „Idee zu einer historischen Bibliothek“. — **Laube** (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8^o.) Bd. IV, S. 54 u. f. — **Menzel** (Wolfgang), Die deutsche Literatur (Stuttgart 1836, Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung, 8^o.) Zweite verm. Aufl., Bd. II, S. 108 u. f. — **Mundt** (Theodor Dr.), Geschichte der Literatur der Gegenwart (Leipzig 1853, M. Simon's

Verlag, 8°.) Zweite neu bearb. Aufl., S. 881. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w., von Rüdler (Wien, 4°.) Jahrg. 1832, Nr. 64 [eine kurze, nicht uninteressante Charakteristik Müller's]. — Rehberg (A. M.), Politisch-historische kleine Schriften (Hannover 1827 u. f., Hahn, 8°.), auch der Sämmtlichen Schriften 1. Band, enthält den Aufsatz: „Einiges über Johannes Müller und seine Geschichte der Schweiz“. — Rosen. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt (Leipzig, Leo, 4°.) VI. Jahrg. (1843), Nr. 243 u. 244: „Ein Beitrag zur Ehrenrettung des Historikers Johannes von Müller“. Von Dr. Emil Ferdinand Vogel.

II. Ueber M.'s Testament, Grab und Denkmal. Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. J. Weber, kl. Fol.) VII. Bd. (1846), Nr. 157, S. 7: „Johannes von Müller's Testament“ [ein ungemein interessantes Actenstück, das allen Feinden und Gegnern des großen Historikers entgegengehalten werden sollte]; — dieselbe, XIX. Bd. (1852), Nr. 480, S. 162: „Das Denkmal des Geschichtschreibers Johannes von Müller auf dem Friedhofe in Cassel“ [mit der Abbildung des Denkmals im Holzschnitt auf S. 161. Ueber den als Erklärung zu diesem Bilde auf S. 162 enthaltenen Aufsatz brachte bald darnach das „Frankfurter Konversationsblatt“ d. J. in einer der Augustnummern in einem Schreiben „Von der Laib“ eine „Berichtigung, Johannes von Müller betreffend“]. — Divasfalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1848, Nr. 69: „Die Blumen der Gräber auf dem alten Friedhofe zu Cassel“, von C. Rambien. [Als Johannes von Müller am 29. Mai 1809 starb, waren seine letzten Worte: „Alles, was ist, ist von Gott und Alles kommt von Gott“.]

III. Müller's Briefe [mit Auslassung der in seiner Biographie erwähnten und in die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke aufgenommenen]. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Basel, Bd. VIII: Der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinem Briefwechsel mit Peter Dohs in Basel. 1775—1786. Von D. A. Fechter. — Dresdner Morgenzeitung. Herausg. von Friedr. Kind und Karl Konstantin Kraußling (Dresden, 4°.) 1827, Nr. 3, 148 u. 179: „Vertrauliche Mittheilungen von Johannes v. Müller in Briefen an Dr. Ludwig Steckling“. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.)

Jahrg. 1817, S. 367: „Müller's Brief an Kaiser Joseph“. — Frankfurter Konversationsblatt (belehrl. Beilage zur Oberpostamt-Zeitung) 1839, Nr. 128—130: „Aus dem Briefwechsel zwischen Genz und Johannes v. Müller“. — Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz, von Gubiß (Berlin, 4°.) 1843, Nr. 99 u. 100: „Zwei Briefe Johannes von Müller's“. Mitgetheilt von Karl Troppus [beide Briefe sind an den Historiker F. R. Dippold gerichtet und ersterer ddo. Berlin 27. Juni 1807, der zweite ddo. Cassel 22. März 1809]. — Formayer (Joh. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1810, Nr. 33 u. 34, S. 147: Müller's Brief an Nicolai über Ungarn und den ungarischen Gelehrten Kovachich; — dasselbe, Jahrg. 1816, S. 470: „Briefe Johannes von Müller's“.

IV. Porträte und Präge. 1) Unterschrift: Joh. Müller. B. G. Ringer del., Laurens sc. Berol. (8°.). — 2) G. M. Dohs sc. (8°.). — 3) Baumann del., Fischsch sc. (4°.). — 4) Dlogg p. 1797, S. Fipß sc. (8°.), sehr ähnlich. — 5) Lithogr. von Furter (Garlsruhe, Velten, Fol.). — 6) Gemalt und gest. von Riefer (4°., oval, Zürich, Hüßli u. Comp.). — 7) Stahlstich v. A. d. J. u. St. (Stuttgart, Gotta, 4°.). — 8) Ohne Ang. d. J. u. St., vor dem 9. Stücke des „Journals von und für Deutschland“ (1798). — 9) Gest. von Laurens, vor dem 75. Bande der Neuen allg. deutschen Bibliothek* (1803). — 10) Unterschrift: Johannes von Müller. Laire p., Solinger sc. (Widau, bei Gebrüder Schumann, 4°.). — 11) Zusammen auf einem Blatte mit Ködner, Starckenberg, Zilly, Hufeland, Peter Frank. Stahlstich von W. Hoffmann in Wien (Verlag von C. A. Hartleben in Pest, 8°.). — Während Müller's Aufenthalt in Berlin hat Schadow dessen Brustbild in sprechender Ähnlichkeit vollendet.

V. Grabdenkmal Joh. v. Müller's. Auf dem alten Kirchhofe zu Cassel, wo Müller bestattet liegt, hat König Ludwig von Bayern dem großen Geschichtschreiber ein Denkmal errichten lassen, das bei aller anspruchslosen Einfachheit doch als bedeutendes Kunstwerk hervortritt. Den Hintergrund bildet ein rother, oben abgerundeter Stein, welcher in der Mitte des Halbbogens auf einem Tragsteine die Büste Johannes von Müller's in weisem Marmor zeigt. Links unterhalb derselben steht

ebenfalls in weißem Marmor Astra, die Wage in den unter der Brust zusammengelegten Händen haltend, indes im rechten Arme der zu vertheilende Lorbeer ruht. Ihr gegenüber rechts steht Glio, in der einen Hand den Orffel bereit haltend, in der andern das Blatt der aufgerollten Weltgeschichte. Die Inschrift an der oberen Partie der Fassade zwischen den beiden allegorisch-mythischen Figuren lautet:

GRABSTÄTTE
JOHANNES VON MÜLLER
GEBOREN IN SCHAFFHAUSEN
MDCCLII
GESTORBEN IN CASSEL
MDCCLXIX.
WAS THUKIDIDES HELLAS
TACITUS ROM, DAS WAR ER
SEINEM VATERLANDE.

Am Sockel heißt es:

DIESES GRABMAL SETZTE
DER BEWUNDERER
SEINER GESCHICHTSWERKE
KÖNIG LUDWIG I. VON BAYERN.

Der Bildhauer dieses Denkmals ist der Münchener Künstler Brugger, der auch den Entwurf des Denkmals und den architektonischen Theil, welsch letzterer nur in den Profillinien von Leo von Klenze revidirt wurde, ausgeführt hat; der zu der Büste und den beiden Statuen verwendete weiße Marmor ist aus den Brüchen bei Standers in Tirol.

VI. Johannes von Müller's Monument in seiner Vaterstadt Schaffhausen. Schaffhausen hat seinen größten Bürger Müller durch die Errichtung eines schönen und einfachen Denkmals geehrt. Dasselbe ist in den öffentlichen Gartenanlagen vor der Stadt, nicht weit von dem städtischen Casino, aufgestellt. Das Denkmal besteht aus einem hohen doppelten Piedestal, worauf die kolossale Büste Müller's sich erhebt. Unter der Büste sind Basreliefs angebracht. Die Muse der Geschichte, Pama mit dem Lorbeerkränze auf einen glänzenden Stern hinweisend, und Tell's Knabe vor dem eidgenössischen Wappenschild. Darunter liest man:

JOHANNES VON MÜLLER
VON SCHAFFHAUSEN,
GEB. 3. JÄN. 1752, GEST. 29. MAI 1809.

NIE WAR ICH VON EINER
PARTEI, SONDERN FÜR
WAHRHEIT UND RECHT,
WO ICH'S ERKANNTTE.

Das Ganze ist ein Werk des Bildhauers J. Dechstein. [Eine in Stahl gestochene Ansicht des Denkmals und eine Beschreibung desselben mit einem oben bei den Quellen zu Johannes v. Müller's Biographie S. 369 bemerkten Unrichtigkeit im Todesdatum brachte seiner Zeit die „Allgemeine (Leipziger) Wochen-Zeitung“ in ihren Kunstbeilagen.]

VII. Wappen. Ein mit einem halben rothen Kade nach der Quere belegter silberner Schild. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt zwei mit den Sachsen einwärts gekehrte aufeinander liegende schwarze Adlerfüßige; die Krone des linken Helms einen Pfauenschweif, welscher der Länge nach mit einem halben rothen Kade belegt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

33. Müller, Johann (Tonsetzer, geb. zu Dobrawitz in Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt). M. lebte im 18. Jahrhunderte und war zu Dobrawitz als Schulmeister und Chorregens angestellt. Er war ein trefflicher Violinspieler und auch ein guter Componist. Von seinen Compositionen, meist Kirchenstücke, als Messen, Offertorien und Litanien, von denen Dlabač mehrere noch im Jahre 1786 im Raubnitzer Kirchenchore antraf, ist nichts gedruckt erschienen.

Dlabač (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 347. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 311.

34. Müller, Johann Bohuslav (Schriftsteller, geb. zu Trebitsch in Mähren 7. März 1823). Studirte an den Gymnasien zu Znaim und Brünn, und hierauf die Rechte an den Universitäten Prag und Wien. Vom Mai 1851 bis zum März 1852 versah er die Stelle eines Hilfsarbeiters an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, worauf er die Erziehung des jungen Grafen Schönborn-Buchheim übernahm, die er jedoch nicht ganz vollenden konnte, indem er im Herbst des Jahres 1856 von einem hartnäckigen Nerven-

leiden befallen wurde, das ihn zwang, seine bisherige Stellung aufzugeben und an einem Badeorte Hilfe zu suchen. Nachdem er einige Linderung seiner Leiden gefunden, zog er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er annoch in stiller Muße lebt. Er befaßte sich stets eifrig mit dem Studium der modernen Sprachen und deren Literaturen, sowie mit dem der Kunstgeschichte, auf welchem Gebiete er außer einigen Uebersetzungen (Andersen, Improvisator. V Praze 1852; George Sand, La mare au diable, im Lumír 1851) mehrere kleinere Aufsätze veröffentlichte, als: die Biographien der slavischen Künstler Wenzel Hollar im „Časopis českého Museum“ (1854, IV, S. 525), Johann Rupecht (1855, II, S. 215), Andrea Schiavone (ebd., III, S. 287), Giulio Clovio (ebd., IV, S. 431), ferner einen kurzen Abriß einer Geschichte der griechischen Plastik in Zap's „Památky archaologické a mistopisné“, 1861, Bd. IV, Abthlg. 2). Auch ist M. einer der Mitarbeiter des eben im Erscheinen begriffenen böhmischen Conversations-Lexikons „Slovník naučný“, für welches man ihn das Fach der Kunstgeschichte und der skandinavischen Literatur übertrug und für dessen Beilage, Atlas názorný, d. i. Bilder-Atlas, dessen Tafeln übrigens nichts anders sind, als neu aufgelegte Tafeln des Heß'schen bei Brockhaus erschienenen Bilder-Atlas, er den Text zur I. Serie „Bildende Künste“ bearbeitete. Für die „Bibliotéka historická“ wurde ihm die Uebersetzung von Machiavelli's „Florentinischen Geschichten“ zugewiesen, welche aber noch nicht im Drucke erschienen ist. Außerdem bewahrt er noch im Manuscript eine Uebersetzung von Tegnér's „Grithjofsage“. Von der Universität Jena wurde ihm 1857 für eine Abhandlung

über seinen berühmten Landsmann Johannes Amos Comenius der philosophische Doctorgrad verliehen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabislaus Rieger (Prag 1859, Rober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 537, Nr. 67.

35. Müller, Johann Christoph (Chartograph, geb. in der Vorstadt Böhrd in Nürnberg 15. März 1673, gest. zu Wien 21. Juni 1721). Der Sohn eines Präceptor's. Er hatte in seiner Vaterstadt und vornehmlich bei dem tüchtigen Gimmart Mathematik und Zeichnen studirt, und kam bereits im Jahre 1696 zu dem General Grafen Marsigli [Bd. XVII, S. 15], bei welchem er mehrere Jahre in verschiedenen Arbeiten, insbesondere aber zu astronomischen Beobachtungen verwendet wurde. Später sendete ihn der General nach Ungarn, um die geographische Lage mehrerer Ortschaften auf astronomischem Wege zu bestimmen und auch andere Aufträge auszuführen, deren der Graf zur Bearbeitung seines großen Donauwerkes „Danubius panonico-mysicus“ bedurfte. In einiger Zeit wurde M. zum kaiserlichen Ingenieur ernannt und mit der Ausführung der Grenzscheidungs-Arbeiten in Ungarn, Croatien und Slavonien betraut; nun begleitete er den Grafen Marsigli an den Rhein, wurde Ingenieur-Lieutenant, wohnte als solcher mehreren Feldzügen und Schlachten in Italien bei, wurde alsdann in die kaiserlichen Erblande zurückberufen, um deren Ausmessung vorzunehmen und die Karten dieser Länder auszuführen. Von Müller's Karten der Länder des österreichischen Kaiserstaates sind bekannt: „Mappe von Ungarn“ (Wien 1709), 1: 550.000, 1" = 2 geogr. Meilen, 4 Blätter; —

„Mappa geographica regni Bohemiae mit Orah und Eger“ (Augsburg 1720), 25 Blätter, 1: 135.100, 1" = 1876-4 Wiener Klafter; dazu ist, gleichfalls in Augsburg, eine Uebersichtskarte im Maßstabe 1:680.000 erschienen; diese Karte enthält alle Hauptstraßen und Ortschaften, das Terrain ist nach alter Manier eingezeichnet und nach ihr wurden die von Homann's Erben in Nürnberg in einem Blatte und die von Le Rouge in Paris im Jahre 1757 in neun Blättern herausgegebenen ausgeführt; — „*Districtus Egeranus*“ (Nürnberg), 1: 120.000, 1" = 1666-7 Wr. Mstr., 1 Blatt; — „Militärische Morge-Routen durch's Königreich Böhme“, 1 Blatt, 1: 670.000, 1" = 2-4 geogr. M.; — „*Tabula generalis Moraviae 1718—1720*“, Maßst. 1: 180.000, 1" = 2500 Wr. Mstr., 4 Bl.; — „*Marchionatus Moraviae*“ (Nürnberg 1718 bis 1720), 1: 230.000, 1" = 3319-44 Wr. Mstr., 8 Blätter; — „*Tabula generalis Marchionatus Moraviae*“ (Nürnberg 1740—1742), 1: 650.000, 1" = 2-31 geogr. M., 1 Blatt. Die genannten Karten, für unsere Zeit, die auch nach dieser Seite hin großartige Fortschritte gemacht und Werke einzig in ihrer Art hervorgebracht hat, von geringem Nutzen, befinden sich alle in der Karten-Sammlung des kais. Kriegsministeriums. M. wurde für seine in jener Zeit als trefflich anerkannten Arbeiten in mannigfacher Weise ausgezeichnet und auch zum Ingenieur-Hauptmann befördert. Als solcher starb er im schönsten Mannesalter von erst 47 Jahren, nachdem er eben Vorberetzungen zur Ausarbeitung einer Karte von Schlessen getroffen hatte. Von andern Arbeiten Mülle's ist nur noch eine „*Observatio de transitu Mercurii sub sole*“ (Viennae 1697, 4o.) bekannt. M. Müller war ein Bruder des berühmten

Nürnberg'schen Astronomen Johann Heinrich Müller, dessen Gemalin Clara Maria Gimmart, Tochter des Nürnberg'schen Kupferstechers und Astronomen Georg Christoph Gimmart, gleichfalls mit astronomischen Arbeiten sich beschäftigt und ihrem Vater bei denselben ausgeholfen hat.

Památky archaologické a mistopisné. Redaktor K. Wl. Zap, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten. Redigirt von K. Wl. Zap (Prag, 4o.) IV. Theil (1860), 2. Abtheilung, S. 137, im Aufsätze: „Historický přehled kartografie země české“, d. i. Historischer Ueberblick der Kartographie von Böhmen, von J. Erben. — Poggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambr. Barth, gr. 8o.) Bd. II, Sp. 222. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. F. Kober, 8o.) Bd. V, S. 530, Nr. 7. — Zöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 735. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bucher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücherzensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8o.) S. 291. — Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, gr. 8o.) Bd. V (1853), S. 85 u. f., im Aufsätze von d'Elvert: „Geschichte der Landarten von Mähren und Schlessen“. — Will's Nürnberg'scher Gelehrten-Lexikon, Bd. II, S. 664.

36. Müller von Mühlentkamp, Johann Erhard (k. k. Major, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Paris im Jahre 1761, gest. zu Wien 23. November 1826). Müller diente ursprünglich in der französischen Armee und hatte bereits 16 Jahre in Diensten derselben zugebracht, als er im Jahre 1793 mit dem Regimente Saxe-Fusaren als Mittelmeister in die kais. österreichische Armee übernommen wurde. In derselben zeichnete er sich schon im folgenden Jahre,

1794, bei Charleroi (16. Juni) aus. Mit drei Bügen der ersten Escadron seines Huszaren-Regiments wurde er gegen das Dorf Mélést zur Unterstützung zweier Compagnien Calenberg-Infanterie und ihrer Geschütze beordert. Unweit Pont à Mignon über dem Desfilée waren die Regimenter Nassau-Kürassiere und Kaiser-Huszaren, ferner zwei Bataillone von Kauniz-Infanterie, ein Bataillon Splenyi und ein Bataillon Calenberg aufgestellt. Da gewahrte M. den Anmarsch feindlicher Cavallerie gegen die Aufstellung der vorbenannten Truppen und den Angriff gegen dieselben, der in heftigster Weise erfolgte. Ohne Befehl abzuwarten, eilte M. gegen das Desfilée, fand aber bereits die beiden Cavallerie-Regimenter auf dem Rückzuge und vom Feinde heftig verfolgt. Nun schien ihm der Augenblick gekommen, in welchem es angezeigt war, aus der bisherigen Unthätigkeit herauszutreten, und sofort warf sich M. mit seinen drei Bügen dem die Unseren verfolgenden Feinde in die Flanke, drängte ihn in das Desfilée zurück, und nachdem er ihn zum Rückzuge gezwungen, begann er seine Verfolgung. Indessen hatten die vier Bataillons, welche zuvor unter dem Angriffe der feindlichen Cavallerie in völlige Unordnung gerathen waren, sich allmählig wieder gesammelt, zum Empfange der von M. verfolgten feindlichen Cavallerie bereit gestellt und demselben die kurz vorher erlittene Schlappe mit ungleich größerem Erfolge zurückgegeben. Dieses rechtzeitige und entschiedene Eingreifen M. in den bereits begonnenen und zum Nachtheile der Unseren sich wendenden Kampf, hatte unsere Infanterie, welche sonst von der feindlichen Cavallerie zusammengelahen worden wäre, gerettet, ferner 80 Mann von Calenberg-Infanterie und 72 Mann mit

7 Officieren von beiden Bataillonen Kauniz, welche der Feind als Kriegsgefangene bereits mitgeschleppt, befreit; von den drei bereits verlorenen Geschützen wurde eine zurückerobert und zuletzt der Feind in eine Lage gebracht, welche jeden weiteren Angriff desselben, der sich bis über die Sambre zurückziehen gezwungen sah, unmöglich machte, und den Entsatz von Charleroi zur Folge hatte. Von den von M. zu diesem siegreichen Unternehmen geführten Huszaren wurden 11 mit Medaillen, und zwar zehn mit silbernen, einer mit der goldenen Medaille ausgezeichnet, M. selbst aber ward in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Juni 1798 wurde er in das 6. Chevau-légers-Regiment eingetheilt, mußte aber seiner vielen Wunden halber bald in den Ruhestand treten. Im Jahre 1806 erhielt er den Statuten des Ordens gemäß den Freiherrnstand mit dem Prädicate „von Mühlenkampff“. M. starb zu Wien als Major im Alter von 64 Jahren, nachdem er zwanzig Jahre im Ruhestande verlebt hatte.

Freiherrnstands-Diplom vom 16. Mai 1806. — Hirtenfeld (3. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o.) S. 483 u. 1739. — Wappen. Von Gold und Blau quergetheilte Schild. Das goldene Feld ist von einem blauen Sparren belegt, der von jeder Seite von drei blauen sechsseitigen Sternen begleitet ist; im blauen Felde ist ein goldenes Mühlrad mit acht Blättern zu sehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter getönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone ruht ein blaugeharnischter Arm, mit einem zum Streiche gerichteten Schwerte mit vergoldetem Bügel. Die Helmdecken sind blau mit Gold belegt. Schildhalter: zwei einwärts sehende goldene Löwen mit überworfenem Schwanze und roth ausgeschlagenen Zungen.

empfohlen war, schlug M. eben jene Richtung in seiner Kunst ein, die seinen leider so wenigen Leistungen in so bestimmter Weise ausgedrückt ist. Schon während seines Aufenthaltes in München arbeitete M. mehrere Pläne für den dortigen Architektenverein, so unter anderem ein Rathhaus im altdeutschen Style, ein Schweizerwohnhaus u. dgl. m., zugleich betheiligte er sich an einem Concurse, den die Stadt Mühthausen im Elsaß für den Bau einer protestantischen Kirche ausgeschrieben hatte. Sein Plan kam zwar nicht zur Ausführung, aber die Commission nahm ihn unter diejenigen auf, welche zur Auswahl an das Ministerium nach Paris gesendet wurden und dieses bot ihm später 500 Francs oder mit Rückgabe der Originalzeichnung für die Erlaubniß, eine Copie nehmen zu dürfen, 300 Francs an, auf welchen letzteren Vorschlag der Künstler einging. Im September 1841 verließ M. München, um auswärts Beschäftigung zu suchen, da er, bevor er in ein Bureau eintrat, wozu sich ihm bei seinen tüchtigen Kenntnissen allerdings damals schon Gelegenheit darbot, es vorberhand vorzog, sich durch Anschauung und praktische Mitwirkung immer neue Kenntnisse anzueignen. Er begab sich im November 1841 vorberhand nach Basel, wo er bei dem Architekten M. Oswald hinreichende Beschäftigung, wie er sie eben suchte, fand. Bis October 1842 blieb M. in Basel, daselbst hatte er einen jungen reichen Patrizier, Rudolph Merian, kennen gelernt, der im Begriffe stand, eine Reise nach Italien zu unternehmen und dazu auf seine Kosten einen angenehmen Reisegefesellschaftler suchte, der alsbald in Johann Georg Müller gefunden war. Es galt einen längeren Aufenthalt im gepriesenen Lande der Kunst, wohin M. mit seinem

neuen Freunde und Gönner am 9. October 1842 aus Basel die Reise antrat. Was hätte diesem poetischen feinfühligem Gemüthe Beglückenderes begegnen können, als — eine Reise nach Italien. Nicht bloß genießend und beschauend, sondern prüfend, alles sorgfältig abwägend, durchpilgerte M. das Land der Kunst, und wahrhaftig, es sind seine wohl erwogene Ansichten, die er hie und da ausspricht. Der Dom von Mailand, die Kathause von Pavia waren die ersten Puncte, welche seinen prüfenden Künstlerblick fesselten; dann ging es über Genua, Pisa, wo der herrliche Campo santo ihn entzückte, nach Florenz, wo die Reisenden acht Tage verweilten, am 6. November 1842 trafen sie in Rom ein. Von Rom aus, wo sich der Aufenthalt bis Mai 1843 ausdehnte, besuchte M. zu wiederholten Malen Florenz. Dort fand er bei einem Besuche des Cavaliere Mattas diesen mit einem Entwurfe der Façade für den Dom, deren Vollendung eben ausgeführt werden sollte, beschäftigt, und so wurde denn auch M.'s Aufmerksamkeit auf diese interessante Arbeit, die ihn nachmals lange noch beschäftigte, gerichtet. So oft er dann Florenz noch besuchte, widmete er seine ganze Zeit dem aufmerksamsten Studium des Domes. Im Juni 1843 übersiedelten die beiden Freunde nach Albano, wo sie noch einige Wochen mitfammen verlebten, bis sich Merian in seine Heimat zurückbegab, worauf Müller allein einen Ausflug nach Neapel unternahm, dann aber im October 1843 sich in Florenz festsetzte, ganz in die Vollendung des Domes sich vertiefend. Es waren ernste Studien, welche M. aus diesem Anlasse betrieb und deren Ergebnis er auch in einer größeren Denkschrift, betitelt: „Ueber die einstige Vollendung des Florentiner

Domes. Ein Beitrag zur Darstellung der Gestalt und Bedeutung des christlichen Domes, welche in der „Allgemeinen Bauzeitung“ für 1847 abgedruckt steht, niederlegte. Früher aber versuchte er nach seinem Plane, diese reifen Früchte des ernstesten Studiums an den Hof von Toscana geleiten zu lassen. Die Antwort, die der Künstler einige Tage darnach erhielt, bestand in der einfachen Zurückgabe der Zeichnungen! Um diese Zeit hatte ein schweizerischer Patriot einen Aufruf an vaterländische Architekten ergehen lassen, Pläne zu entwerfen für ein schweizerisches National-Denkmal. Ein Schiedsgericht von Schweizer Architekten sollte im Sommer 1845 in Winterthur zusammentreten und über die eingesandten Arbeiten das Urtheil sprechen. Dem Preisträger war eine goldene Medaille bestimmt. Durch den Erfolg mit der Florenzer Domsaface keineswegs entmuthigt — an dem echten Künstler gehen dergleichen Mißgriffe dritter Personen vorüber — machte sich nun M. an diese neue Arbeit, kehrte aber auch, da sein längeres Verweilen in Florenz nutzlos war, Anfangs August 1844 über Bologna, Ferrara, Padua, Venedig und Verona in die Schweiz zurück, wo ihn bald schweres Familienleid heimsuchte, denn in kurzer Zeit mußte er den Doppeltod einer bereits verheiratheten Schwester und seines jüngeren Bruders Karl beklagen. Indessen hatte er die Zeichnungen für das National-Denkmal vollendet und an das Schiedsgericht mit dem Motto: „Unvollendet“ eingesandt. Der Preis wurde einer anderen Zeichnung zuerkannt, dagegen der Wunsch ausgesprochen, die Entwürfe mit dem Motto „Unvollendet“ für den Schweizer Architektenverein zu erwerben. Müller nahm dieses Anerbieten an und der Preisgeber, Stadtrath

J. M. Ziegler, erbat sich von M. gegen den Werth der goldenen Preismedaille die Ausführung seiner Entwürfe, welcher Arbeit M. sich auch unterzog. Damals, 1845, zeigten sich die ersten Spuren des unheilvollen Uebels, das ihn in der Blüthe seines Lebens und Schaffens dahintrafte, und zur Stärkung seiner Brust begab er sich in die Appenzeller Berge, wo er sich bald einigermaßen erholtte. Nach seiner Rückkehr wurde ihm im Canton selbst, dem er durch seine Geburt angehörte, eine lohnende Aufgabe. Die protestantische St. Laurentiuskirche in St. Gallen, ein Bau aus dem 15. Jahrhunderte, zeigte sich bereits so schadhast, daß man, das Bedenkliche ihres ferneren Gebrauchs erkennend, Anstalten entsprechender Art treffen mußte, wobei es zunächst galt, ob die Kirche restaurirt werden könne oder aber durch einen Neubau ersetzt werden müsse. Müller, zu einem Gutachten aufgefordert, untersuchte den Bau auf das Sorgfältigste, vermaß und zeichnete Plan und Theile, und erstattete in einer ausführlichen Denkschrift sein Gutachten, worin er, von einem Neubau abtrahend, die Restauration befürwortete. Die Theilnahme für diese Arbeit und die ihr beigelegten Pläne und Zeichnungen war eine so große, daß in kürzester Zeit eine ansehnliche Summe zur Ausführung seiner Anträge gezeichnet wurde. Ohne jedoch den sich in die Länge ziehenden Schluß dieser Angelegenheit abzuwarten, unternahm M. eine Reise nach München, das er im März 1846 wiederholt und nach seiner Rückkehr aus Italien zum ersten Mal besuchte. Seine Empfindungen oder richtiger Enttäuschungen über die dortigen Neubauten, bei denen es versäumt worden, eine nationale Kunst zu schaffen, legte er in einem Cyclus von Sonnetten nieder. Zugleich stellte er seine

Zeichnungen zur Vollendung des Florentiner Domes im Kunstvereine aus, welche ungewöhnliche Bewunderung erregten. Wie die Sachen in München standen, zweifelte Müller selbst an einer seiner Ansichten und Ideen entsprechenden Beschäftigung, sie sollte ihm auch anderswo werden. In den nordöstlichen Cantonen der Schweiz war eine Gesellschaft für die Vorarbeiten zum Baue einer Eisenbahn von Zürich nach dem Bodensee zusammengetreten, und als ein Architekt für die Hochbauten derselben gewonnen werden sollte, fiel die Wahl auf Müller. Dieser verließ demnach im Mai 1846 München und begab sich nach Winterthur. Dort ging sein Leben in lauter Arbeit auf. Diese selbst war sehr mannigfach, Entwürfe und Pläne verschiedener Größe und Ausdehnung, kleine einfache Wächterhäuschen, Stationsplätze zweiten, Stationshäuser ersten Rangs, ferner die Bahnhöfe zu Weinfelden, Frauenfeld und Winterthur, nach diesen in ihrer Art musterhaftesten und ungemein geschickt entworfenen Bahnhofzeichnungen vollendete er ebenso den Entwurf zu einer neuen Kanzel für die Hauptkirche in Winterthur im gothischen Style, ferner Pläne zu einem Landhause in der Nähe von Winterthur für Fr. Imhof, dann Pläne zur Restauration der baufälligen Kirche zu St. Johann im Canton St. Gallen u. dgl. m. Unter solchen Arbeiten gingen Herbst und Winter 1846 bis zum Frühlinge 1847 dahin. Inzwischen wurde aber Müller's Name auch in auswärtigen Kreisen in sehr vortheilhafter Weise bekannt. Die Kunde von Müller's Florentiner Domprojecten, die in München verdientes Aufsehen erregt, war auch nach Wien gedrungen, und der ungemein energische und für die Hebung seines Faches rastlos thätige Redacteur der

„Wiener allgemeinen Bauzeitung“, Ludwig Förster [Ab. IV, S. 271], hatte kaum Nachricht davon erhalten, als er Müller selbst bewog, eine Abhandlung über seine Pläne nebst den erforderlichen Zeichnungen für sein Blatt zu schreiben, was Müller auch that. Der Titel dieser Abhandlung ist bereits genannt worden. Sie erschien im Jahrgange 1847 gedruckt. Auch reiste Müller im Herbst 1847 selbst nach Wien, wo er von den dortigen Künstlern auf das Freundlichste aufgenommen wurde. In Wien beschäftigten ihn zunächst die Pläne für die Stadt Brüssel, die einen Concur's für den Entwurf eines bedeckten Marktes ausgeschrieben hatte. M. hatte sie in genialer Weise vollendet. Aber ein trauriges Verhängniß, wie sein Biograph berichtet, waltete über diesen Zeichnungen, und die bitteren Erfahrungen, die er mit seinem gläubigen Vertrauen auf eine öffentliche Behörde machen mußte, wirkten wie Gift auf seine ohnehin schwankende und durch die Arbeiten im hohen Grade angegriffene Gesundheit, und selber kann man, wie es sich dann herausstellte, die Behörde nicht freisprechen von Schuld. Bald hatte M. auch hinreichende Beschäftigung in Wien gefunden, aber auch diese stockte, als die Märzstürme des J. 1848 über Europa hereinbrachen und auch wie in anderen Gebieten in jenem der Kunst ebenso viele alte gang- und brauchbare Wege verschütteten, als zur Anlage und zum Aufbaue von Neuem aufrüttelten. So litt Müller als Fremder doppelt unter dem Stillstande seines Erwerbes. Da geschah es denn, daß um diese Zeit der Bau einer Kirche im Renaissancestyl des 16. oder 17. Jahrhunderts in einer Wiener Vorstadt ausgeführt werden sollte. Dieses Vorhaben beschäftigte unseren Künstler, der über diese Angelegen-

heit in einer Plenarversammlung des Wiener Architektenvereins einen Vortrag hielt, der bald darauf unter dem Titel: „Der deutsche Kirchenbau und die neu zu erbauende Renaissancekirche für Altlerchenfeld“ (Wien 1848) im Drucke erschien. Der Eindruck, den der Vortrag und nachher die Schrift in den maßgebenden Kreisen hervorbrachte, war außerordentlich. Er richtete, durch seine günstige Aufnahme ermutigt, sein Memoire an das k. k. Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Gleichsam als einen ergänzenden Anhang zu der obgenannten Schrift hielt er einen zweiten Vortrag im Architektenvereine über die Frage: „welches Verfahren ist einzuschlagen, um fortan nur solche Entwürfe zu öffentlichen Bauten zur Ausführung kommen zu lassen, welche die Würde des Staates und der Kunst vertreten“, der selbst behördlicher Seits solche Beachtung fand, daß man auf Müller's darin gemachte Vorschläge einging. Die nächste praktische Folge zeigte sich bei der Altlerchenfelder Kirche selbst. Der schon begonnene Bau wurde sofort eingestellt und ein Concurrs zur Einreichung neuer Pläne ausgeschrieben. Nur acht Tage hatte Müller für diese Arbeit Zeit, aber er unternahm sie und vollendete in diesen acht Tagen Grundriß, Aufrisse und Durchschnitte nebst Kostenberechnung der neuen Kirche. Ein vom Ministerium eingesetztes, aus Fachmännern bestehendes Schiedsgericht entschied am 17. August 1848 in öffentlicher Sitzung mit absoluter Stimmenmehrheit zu Gunsten der Entwürfe Müller's. Nach diesen seinen Entwürfen sollte der völlig neue Bau der Kirche von Altlerchenfeld ihm selbst übertragen werden. Das Ministerium bestätigte diese Entscheidung, und so stand M. mit einem Male fast unverhofft an dem Ziele seiner Bestrebungen, an der Spitze

eines großen monumentalen, von ihm selbst entworfenen Baues. Noch im Herbst 1848 schritt M. an die Ausführung seiner Pläne, so daß vor Eintritt des Winters der Grund ringsum herausgemauert, die Mauern des Presbyteriums auf eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ Klaftern und je beider Thürmen auf 5 Schuh gebracht waren. Inzwischen nahmen die Symptome seines Leidens immer mehr und mehr zu, aber durch immer neue Erfolge, die er gerade um diese Zeit errang, sollte er sein Leiden wenigstens auf kurze Zeit wieder vergessen. Aus seiner Heimat, aus welcher auch zwei von seinen Schwestern zu seiner Pflege und Uebernahme der häuslichen Sorge nach Wien gekommen waren, erhielt er die Kunde, daß seine Vorschläge bezüglich der Laurenzkirche in St. Gallen angenommen werden dürften. Als dann im Jahre 1849 an der kaiserlichen Ingenieur-Akademie eine Lehrkanzel der Baukunst neu errichtet wurde, ward dieselbe im Jänner 1849 Müller'n übertragen. Wie leidend er übrigens auch war, M. trat sein Lehramt an und verwaltete es gewissenhaft. Inzwischen wurde sein Zustand immer bedenklicher und die einzige Hoffnung ward noch auf einen Besuch seiner Heimat gesetzt, aber auch damit war es zu spät, er war außer Stande, die Reise anzutreten. Hingegen war sein Bruder Johann nach Wien gekommen — und hatte nur mehr eine traurige Liebespflicht zu erfüllen. Vor andbrechendem Morgen des 2. Mai hauchte Müller seine Seele aus. Der Bau der Altlerchenfelder Kirche wurde nun an den Privatarchitekten Sitte, der unter Müller bereits gearbeitet und mit dem ganzen Detail vertraut war, übertragen und von diesem ganz im Geiste Müller's zu Ende geführt. So gelangte Wien durch M. zu einem Monumentalbau, der nach

consultoria, P. Ia. diversorum juris responsorum, secundum jus canonicum, civile romanum, bohemicum, saxonicum theoretico practica deductorum sistens (Norimbergae 1736); — „*Memoriale poenarum in universo jure bohemico contentarum*“ (1737); — „*Trinum juridicum jurisprudentiae consultoriae pars altera*“ (1738); — „*Clavis codicis juridica, oder kurzer Begriff der k. k. usque ad 1719 a. g. ergangenen Sanctionum pragmaticarum, der königl. Statthalterschen Decrete nach alphabetischer Ordnung*“ (1738); — „*Clavis codicis juridica, oder kurzer Begriff der k. k. des Herzogthum Ober- und Niederschlesien, dann hochlöbl. Appellationum Tribunal betreffenden verschiedenen andern a. 1720 a. g. ergangenen Sanctionum pragmaticarum nach alphabetischer Ordnung*“ (Prag 1739); — „*Grana veteris et novae legis bohemicae*“ (Pragae 1741). Der genannten Schriften macht weder Stubenrauch's „*Bibliotheca juridica*“, noch das Heinsius'sche und Kayser'sche Bücher-Verikon Erwähnung. Die „*Desterreichische Biedermanns-Chronik*“ (Freiheitsburg 1785, fl. 8^o.) gedenkt S. 139 eines Johann Sebastian von Müller und berichtet über ihn: „*K. K. wirklicher Hofrath, ein redlicher freymüthiger Mann unter seinen Collegen, fast der einzige praktische deutsche Publicist, und im eigentlichsten Sinne ein wahrer Rath, der ohne Rücksicht nach der strengsten Billigkeit referirt, selbst dann, wenn es das höchste Interesse betrifft*“. Ungeachtet des veränderten Taufnamens, Johann Sebastian, statt Johann Georg, hat es den Anschein, als ob der obige Müller v. Müllersdorf darunter gemeint sei. Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, v. i. Conversations-Verikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8^o.) Bb. V, S. 531, Nr. 15.

40. Müller, Johann Heinrich Friedrich (l. f. Hofschauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Halberstadt 20. Februar 1738, gest. zu Wien 8. August 1815). Sein wahrer Familienname soll Schröder gewesen sein, und aus welcher Ursache er denselben mit Müller vertauscht, ist nicht bekannt. Müller selbst bemerkt in seiner selbstverfaßten Lebensgeschichte, die aber eigentlich mehr eine Geschichte des Wiener Theaters ist, nichts über diesen Umstand. Den angenommenen Namen Müller behielten nicht nur er, sondern auch seine Nachkommen bei. Nachdem er den ersten Unterricht an der Domschule seiner Vaterstadt erhalten, kam er im Jahre 1749 auf die Universität nach Halle, um dort seine Studien fortzusetzen. Seine Vorliebe für das Schauspiel hatte ihn schon als Knaben in manche Unannehmlichkeit verwickelt und empfindliche Strafen zur Folge gehabt, aber dessen ungeachtet war sie nicht zu bannen und nahm vielmehr zu, wenn er Gelegenheit hatte, Darstellungen tüchtiger Schauspieler zu sehen. Bei einer Ferienreise nach Magdeburg, im Jahre 1755, wurde er mit dem Schauspieldirector Schuch bekannt, der das Privilegium besaß, in allen größeren Städten der preußischen Staaten sein Theater zu eröffnen. Da Schuch eben für seine drei Knaben einen Privatlehrer suchte, so bot sich ihm M. an, und als Lehrer der Kinder eines Theaterdirectors begann M. das Schauspielermantelleben. Bald sollte aus dem Lehrer ein Schauspieler werden; schon in Potsdam trat M. in einer kleinen Rolle die Bühne, und nun ging es in der selbstgewählten Kunst stufenweise weiter. Mit der Gesellschaft seines Directors kam M. nach Stettin, Berlin, Breslau, Frankfurt an der Oder, Cüstrin. In vorletzter

Stadt lernte M. einen Kaufmann aus Hamburg kennen, der ihm die damals so trefflichen Kräfte der dortigen Bühne in lebendigster Weise schilderte und ihn zuletzt überredete, die Schuch'sche Gesellschaft zu verlassen und bei dem Hamburger Theater, das Schöne mann leitete, einzutreten. An derselben wirkten damals Gähof, Starke, Fabrizio, Kirchhof mit. Aber nicht lange blieb die Gesellschaft Schöne mann's beisammen. Als dieser einen Civildienst, den er bereits seit längerer Zeit gesucht, erhalten hatte, wurden die Mitglieder entlassen und waren brotlos. Während Müller sich um ein Unterkommen bei einem anderen Director bekümmerte, lud ihn ein Baron Wittorf, ein Schlesier, zu einem Besuche ein. Als Müller dieser Einladung Folge geleistet, eröffnete ihm Wittorf, daß Graf Hodiß [Bd. IX, S. 83], der auf seinen Gütern in Wittorf's Nähe lebe, die Absicht habe, ein eigenes Theater zu errichten und einen jungen Mann für das Fach der Liebhaber suche. Er (Wittorf) reise in wenigen Tagen, und da er wisse, daß Müller für den Augenblick über sich verfügen könne, biete er ihm an, mit ihm zu reisen. Da sich keine anderen Ausichten zeigten, nahm M. diesen freundlichen Antrag an. Mit seinem neuen Beschützer machte M. nun die Reise über Meisse, Neustadt nach Roswalde, wo Graf Hodiß hauste. Dieser nahm Müller in seine Dienste; bald wurde Müller des Grafen erklärter Liebling, und nicht nur erster Liebhaber seines Theaters, sondern sein Factotum. Müller selbst schreibt in seiner 1802 erschienenen Lebensgeschichte: „es leben gegenwärtig noch verdienstvolle Krieger und würdige Staatsmänner, denen es bekannt ist, daß ich Director seiner Theater, Bibliothekar, Oberjägermeister, Sonnen-

priester, Professor seiner ihm unterthänigen Jugend in der Geographie, Historie, Numismatik, Heraldik und sein Secretär zugleich zu sein die Ehre hatte“. Vier Jahre war M. in diesen vielfachen Diensten in Roswalde thätig, als ein Heirathsantrag, durch den M. nach einer damals in Schlesien noch üblichen, erst später aufgehobenen Sitte selbigen und unterthänig geworden wäre, ihn veranlaßte, sein Glück anderwärts zu suchen. M. begab sich, 1761, zunächst nach Linz, wo es ihm gelang, die Aufmerksamkeit des damaligen Landescheß Grafen Schlik auf seine Person zu richten, der während einer kurzen Anwesenheit in Wien M. dem damaligen Hoftheater-Director Grafen Durazzo empfahl. So kam Müller im Jahre 1763 nach Wien an das Hoftheater, an welchem er bei seinem ersten Auftreten am 13. September 1763 als Sever in P. Corneille's Trauerspiel: „Polieukt“ einen glänzenden Erfolg feierte. Von 1763 bis 1801, also durch volle 39 Jahre, war M. an dieser Bühne in wahrhaft verdienstlichster Weise thätig. Eine Reihe von Jahren spielte M. alle ersten Charakterrollen, komische und rührende Bedienten, Bedanten, Petittmaitres und erfreute sich immer der vollen Gunft des Publicums. Im Jahre 1776, als sich der Kaiser Joseph II. ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, ein deutsches Nationaltheater in seiner Reichshauptstadt zu gründen, ein Gedanke, der ihn auch dann nicht verließ, als er im Lager dem Feinde gegenüber stand, gab der Kaiser M. den Auftrag, die ersten Theater Deutschlands zu besuchen, ihm über den Zustand des Theaterwesens ausführlichen Bericht zu erstatten und mehrere gute Schauspieler für sein Hoftheater zu gewinnen. Im September 1776 trat M. seine Reise an,

getreten war, in Zengg als Armenarzt gewirkt hatte, während der orientalischen Pest in den Jahren 1837 und 1838 als k. k. Sanitätscommissär nach Rumelien und Albanien abgefandt und endlich zum k. k. Districtsphysiker zu Budua in Dalmatien ernannt worden war, wurde ihm im J. 1838 durch die Protection des k. k. Staatsministers Grafen Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky das k. k. Kreisphysicat im Saager Kreise zu Theil, welches er im Jahre 1839 mit dem des Raufimer Kreises zu Prag vertauschte. Neben seinem verdienstvollen ämlichen Wirken widmete er sich zu Prag an der Seite und mit Unterstützung der medicinischen Professoren und seines Freundes, des damaligen k. k. Regimentsarztes im 1. Artillerie-Regimente Dr. Fr. Jos. v. Mezler [Vb. XVIII, S. 197], dessen große Bibliothek eifrigst benützend, erfolgreich medicinal-polizeilichen schriftstellerischen Arbeiten. In rascher Aufeinanderfolge, günstig von der Kritik und dem kaufenden ärztlichen Publicum aufgenommen, sind folgende selbstständige Werke erschienen: „Skizzirte Darstellung des Wirkungskreises der Privatärzte und Wundärzte nach den österreichischen Medicinal-Gesetzen“ (Prag 1840, 8°); — „Darstellung des öffentlichen Medicinaldienstes“ (ebd. 1841, 8°); — „Norme austriache attornò i publici impiegati di sanità“ (Prag 1843); — „Systematische Darstellung des Medicinalwesens in den deutsch-illirischen, böhmisch-galizischen und italienischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates“, 2 Bände (Wien 1844, Braumüller u. Seidel); in den vier Abtheilungen dieses Werkes behandelt M. den öffentlichen Medicinaldienst, die öffentliche Hygiene, die öffentliche Krankenpflege und die Medicinalstatistik. Außer der ihm durch das k. k. Oberstkämmereramt bekannt gegebenen

Unerkennung seines wissenschaftlichen Strebens bei Gelegenheit der Aufnahme dieses Werkes in die Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers, wurde ihm auch noch auf Befehl des Sultans Abdul Medjid mit Zuschrift der kais. türkischen Kranken- und Studiendirection zu Galata Serai vom 21. November 1843 bekannt gegeben, „daß, da dieses Werk die gereiften Maximen eines befreundeten Nachbarstaates enthält, dasselbe zur Benützung bei der bevorstehenden Organisation des Sanitätswesens zu dienen habe“; — „Das Apothekermessen in den österreichischen, preussischen, bayrischen, württembergischen, sächsischen, hannoverschen, hessischen, badischen und mecklenburgischen, nassau-braunschweigischen, hohenzollern'schen u. s. w. Staaten, mit besonderer Rücksicht auf die Bildung, das Pflichtenverhältniss und die Gewerbsrechte des pharmaceutischen Personals, die deutschen Landes-Pharmakopöen und die landesüblichen Arzneitaxen“ (Wien 1844, Braumüller, gr. 8°); zweite Auflage vermehrt mit einer Zusammenstellung der bis zu dem Jahre 1858 für das Kaiserthum Oesterreich publicirten Gesetze von Mathias Macher (ebd. 1858, gr. 8°); — „Handbuch der Medicinal-Gesetze von 1740 bis 1818 in chronologischer Ordnung“, 1.—4. Band (1748—1800) (Linz und Prag . . . , Czedner, gr. 8°); — „Albanien, Rumelien, und die österreichisch-montenegrinische Grenze, oder statistisch-topographische Darstellung der Paschaliks Skutari, Priserend, Ipek, Coli, Monastir, Jakova, Citroua, Kavaja, Elbassan und Ohrida u. s. w. Mit einer Vorrede von Paul Jos. Saffarik“ (Prag 1844, Calve, mit einer Karte). Ob sein an die k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien abgefundenes Manuscript: „Geschichtliche Skizze der orientalischen Pest in Rumelien und Albanien während der Jahre 1837 und 1838“ gedruckt worden, ist dem Heraus-

geber dieses Lexikons nicht bekannt. Ueberdies enthalten die v. Rai mann und v. Rosa herausgegebenen „Mediciniſchen Jahrbücher des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates“ einige mediciniſch-ſtaſtiſche Aufſätze und Recenſionen von Müller's Hand über erſchienene Werke. In Anerkennung ſeines verdienſtlichen, theils ärztlichen, theils literariſchen Wirkens wurde M. Ehrenbürger der Stadt Budua und erhielt die Diplome eines Mitgliedes des Vereins großherzogl. baden'ſcher Medicinalbeamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde, der oberlauſtiziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz, der Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der Geſellſchaft des National-Muſeums in Böhmen, der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft in Bologna und der mediciniſch-phyſikaliſchen Societäten zu Florenz und Erlangen. Leider entriß ihn ein früher Tod — er zählte, als er ſtarb, erſt 34 Jahre — der Wiſſenſchaft, dem Staate und ſeiner Familie.

Vierteljahrſchrift für praktiſche Heilkunde, herausgegeben von der mediciniſchen Facultät in Prag (Prag, gr. 8^o) II. Jahrg. (1845), 3. Bd. S. 176. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8^o) XXIII. Jahrgang (1845), I. Theil, S. 226, Nr. 60. — Wiener Zeitung 1845, Nr. 92.

44. Müller, Joſeph Ritter von (Bürgermeiſter der Stadt Prag, geb. zu St. Georgenthal bei Rumburg in Böhmen 29. Juni 1792, geſt. zu Wien Mitte Jänner 1862). Sein Vater war Handelsmann in Rumburg und beſorgte daſelbſt gleichfalls die Geſchäfte des Gemeinde-Rechnungsführers und ſtädtiſchen Steuereinnehmers. Der Sohn, der die Driſchulen beſuchte, war ſeit ſeinem zehnten Jahre dem Vater in ſeinen verſchiedenen Geſchäften zur Hand. Er hätte wohl dem Handel ſich zugewendet,

wenn nicht die Mutter den Wuſch ausgeſprochen hätte, ihr Sohn ſolle Geiſtlicher werden, worauf über Zureden des Vaters ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn ſich entſchied. Er kam nun im Jahre 1804, zwölf Jahre alt, in das Erziehungs-Inſtitut nach Neuzelle in der preußiſchen Niederlauſitz, wo er bis 1808 blieb. Im letztgenannten Jahre bezog er ſich nach Prag, wo er den philoſophiſchen Studien oblag. Inzwiſchen hatte die Verarmung ſeiner Eltern ihn genöthigt, für ſein ferneres Fortkommen ſelbſt zu ſorgen. In Folge deſſen trat er, während er die Rechte in Prag ſtudirte, bei einem Advocaten als Amanuenſis ein. Nach beendigten Rechtsſtudien wurde M. am 18. September 1817 Auscultant bei dem Prager Magiſtrat, 1821 Rathſprotokoll-iſt, 1824 Secretär. Als ſolcher führte er das politiſch-ökonomiſche Referat und wurde im Jahre 1826 vom jüngſten Secretär zum Prager Magiſtratsrath ernannt und dem Criminalſenat zuge-theilt. Während ſeiner fünfjährigen Dienſtleiſtung als Criminalrath erhielt er für die Führung einer ſchwierigen Unterſuchung ein Dankſagungsſchreiben von dem damaligen Finanzminiſter Grafen Rábadsky, wurde im Jahre 1831 zum Judicialſenat überſetzt, wo er zugleich das Referat beim Wechſelgerichte führte. Am 30. Jänner 1836 zum Appellationsrath befördert, wurde er zwei Jahre ſpäter, am 30. Jänner 1838, dem Prager Bürgermeiſter Ritter von Sporſchill ſubſtituirt und am 11. Mai 1839, nachdem er den k. k. Appellationsraths-Charakter und Dienſtrang beibehalten, als wirklicher Bürgermeiſter von Prag inſtallirt; der Prager Magiſtrat hatte ihm wenige Tage zuvor das Prager Ehrenbürgerrecht verliehen. Seit letztgenanntem Jahre war M. Oberſt ſämmt-

licher Prager Bürgercorps, permanenter Beisitzer der k. k. priv. böhmischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt, zweiter Commissär des Prager Armenhauses, Ausschußmitglied der Vereins der Freunde für Kirchenmusik, dessen wirkendes Mitglied überhaupt er seit 1834 gewesen, Mitglied des Industrie- und Gewerbevereins für Innerösterreich und Director der Kleinkinderbewahranstalten am Grabel und auf der Kleinfseite, seit 1840 Mittdirector der böhmischen Sparcassenanstalt, 1842 Ehrenmitglied des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge, seit 1844 Ausschußmitglied der Gartenbaugesellschaft in Böhmen und seit 1845 Vorsteher des Vereins zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder. Die politischen Märzereignisse des Jahres 1848 bewogen ihn, das Prager Bürgermeisteramt in die Hände des k. k. böhmischen Landespräsidiums niederzulegen. Im Mai d. J. trat er zu Brünn als k. k. mährisch-schlesischer Appellationsrath mit Beibehaltung seines Seniums wieder in Dienstleistung und wurde dann Hofrath des k. k. obersten Gerichtshofes in Wien und zugleich Mitglied des Austrägersenates für den deutschen Bund. In letzter Eigenschaft ereilte ihn im Alter von 70 Jahren der Tod. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er bereits mit Allerh. Entschließung vom 21. September 1845 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Statuten dieses Ordens gemäß noch in demselben Jahre in den erbständischen Ritterstand erhoben. Das darüber ausgefertigte Diplom gedenkt seiner Verdienste folgendermaßen: „In seiner Eigenschaft als Bürgermeister der Stadt Prag hat er zur Erbauung der Prager Kettenbrücke, des Kaiser Franzens-Quais, zur Regulirung mehrerer Straßen, zur Herstellung der Waf-

ferleitung für die obere Stadt mit aufopfernder Thätigkeit mitgewirkt, sich um das Spital der Elisabethinerinnen, um die Prager Kleinkinderbewahranstalten und das Schulwesen verdient gemacht, und den wohlthätigen Verein zum Besten hilfsbedürftiger Kinder gegründet. Bei der im Jahre 1845 zu Prag eingetretenen großen Ueberschwemmung ist es seiner rastlosen Thätigkeit gelungen, daß Unglück verhütet, die Communication in den Straßen hergestellt, Ordnung erhalten und die Obdachlosgewordenen untergebracht und gepflegt wurden. Nicht mindere Verdienste erwarb er sich bei der Verfertigung des Eisenbahnhofes in das Innere der Stadt Prag.“ Dieß sind im allgemeinen Umrisse die Momente seines verdienstlichen Wirkens, welche ihm auch eine Stelle in diesem Werke einräumen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 19. December, 1845. — Erben (Karl Jaromir), Die Primatoren der kön. Altstadt Prag (Prag 1838, Gottl. Haase Söhne, 8^o.) S. 244. — Bohemia (Prager polit. und Unterh. Blatt, 4^o.) 1862, Nr. 24, S. 231. — Wappen. Von Blau und Silber in die Länge getheilte Schild. In der rechten blauen Schildeshälfte ist eine gezinnte Mauer aus Quadersteinen mit einem offenen Thore und aufgezo-gnem Fallgitter, alles in Silberfarbe. Ueber dem Thore erhebt sich ein Thurm mit vier Zinnen und einem Satteldach, auch in Silberfarbe. Im Thurme befindet sich ein viereckiges Fenster mit einem silbernen Kreuzstocke. In der linken silbernen Schildeshälfte steht auf einem grünen Berge ein hohes rothes Kreuz. Auf dem Haupttrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, aus denen aus je einem zwei Fähnchen an goldenem Schaft und abwärts ausgerundeter und gespitzter Lanze hervorragen. Das rechte Fähnchen des rechten Helms ist von Silber und roth, das linke von Gold und schwarzer Farbe; das rechte Fähnchen des linken Helms ist von grüner und Silber, das linke von Silber und blauer Farbe viermal quergestreift. Die Helmedecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

45. Müller, Joseph (Militär-Capellmeister). Zeitgenosß. Sein Geburtsjahr und Ort, wie nähere Nachrichten über seinen Bildungsgang sind nicht bekannt. Im Jahre 1848 war er Capellmeister des 62. Infanterie-Regiments Ritter von Turzky, welches damals zu Pesth garnisonirte. Schon damals waren zahlreiche Compositionen M.'s erschienen, und zwar ungarische Tänze, und Militärmärsche, sämmtlich auf das effectvollste instrumentirt; darunter ein „Ungarischer Potpourri-Marsch“; — „Tolnaer Marsch“ über ungarische Volksmelodien; — „Tolnai lakodalmos-Csárdás“, d. i. Tolnaer Hochzeit-Csárdás über Volksmelodien aus dem Tolnaer Comitate; — „Pesther Csárdás“; — „Restauration-Csárdás“ über Volksmelodien; — „Vergatterung. Raft“ (über Motive aus der Oper „Ernani“) und „Gebet“ (Rörner's „Schlachgebiet“); — „Defilir-Märsche“ über beliebte Motive aus der Oper „Rabucodonofar“, aus dem Ballet „Gisella“, den Opern „Martha“, „Macbeth“, und sonst noch viele Tänze, Csárdás, Märsche und Militärmusik. Die jüngste von ihm bekannt gewordene Composition ist ein „Kina-Csárdás“, der sich in Nummer 1 der in Wien bei Spina unter dem Titel: „Der Wiener Bühnenspieler“ erscheinenden Sammlung von Compositionen und Transcriptionen abgedruckt befindet.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt (40.) VIII. Jahrg. (1848), S. 176.

46. Müller, Joseph (Sprach- und Geschichtsforscher). Zeitgenosß. Geburtsort und Jahr dieses Gelehrten sind nicht bekannt, ebenso wenig sein Bildungsgang und seine näheren Lebensschicksale. Müller versah mehrere Jahre hindurch mehrere Lehramter an verschiedenen Hochschulen des lombardisch-venetianischen Königreiches, so war er einige Jahre hindurch Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität in Pavia; mit Allerh. Entschließung vom 29. August 1859 wurde er zum ordentlichen Professor desselben Lehrfaches an der Universität zu Padua ernannt. Er gehört zu jenen in Oesterreichisch-Italien bedienstet gewesenen Deutschen, welche den Italienern Achtung für deutsche Wissen-

schaft eingefloßt und sich durch ihre Arbeiten im Gebiete italienischer Geschichtsforschung auch bei italienischen Forschern in Ansehen zu setzen verstanden haben. Als im Jahre 1855 bei Colombo in Mailand die Herausgabe der „Raccolta di cronisti e storici lombardi“ beschlossen worden, theilte sich Müller an der Seite eines Dborici und Carlo b'Arco an derselben und eröffnete die Sammlung mit der „Cronaca di Antonio Grumello Pavese dal MCCCCLXVII ad MDXXIX pubblicata per la prima volta da Giuseppe Müller“, welcher, eben wieder von Müller besorgt, die „Relazione delle cose successe in Pavia dal 1524—1528 scritta da Martino Verri“ und die „Cronaca di Sabionetta di Nicolo de' Dondi dal 1580 al 1600“ folgten. Im genannten Jahre hieß es auch, Müller werde die Memoiren von Girolamo Morone (geb. 1470, gest. 1529), einem jener Staatsmänner Italiens zu Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts, in denen sich die politische Geschichte der Halbinsel im klarsten Lichte abspiegelt, herausgeben. Diese Memoiren umfassen vier Bände, die Handschrift der ersten drei befindet sich in Müller's Besiß. Eine Abschrift des vierten und letzten gelangte in die Hände des Polyhistor's G. L. Dandolo, der ihn auch unter dem Titel: „Ricordi inediti di Gerolamo Morone gran Cancelliere dell'ultimo Duca di Milano sul decennio 1520—1530“ (Milano, Boniardi Pogliani, gr. 8o.) veröffentlichte. Ferner besorgte Joseph Müller in Gemeinschaft mit dem Professor Eugenio Ferrari die Uebersetzung der geschätzten Geschichte der griechischen Literatur von Carl Otfried Müller, welche unter dem Titel: „Storia della letteratura greca“ in

Florenz bei Le Monnier 1858—1859 erschienen ist.

Wurzbach von Tannenbergr (Konstant Dr.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8^o) III. Bericht (1835), 2 Band, S. 695, Marg. 22.731 u. f.; S. 698, Marg. 22.831; S. 699, Marg. 22.877.

47. Müller, Joseph (Bildhauer). Unter diesem Namen arbeitete in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Hofstatuarus der Graf Joseph Deym von Stritz, dessen Lebensskizze bereits im III. Bande dieses Lexikons unter dem Namen Deym, S. 276, mitgetheilt worden. Als Nachtrag über die in jener Biographie erwähnte Sammlung Antiken, welche Müller in Wien in seinem, dem sogenannten „Müller'schen Gebäude“ aufgestellt hatte, sei bemerkt, daß bei Auflösung dieses werthvollen Antikencabinetts ein Theil desselben von der k. k. Kunstakademie bei St. Anna in Wien angekauft worden. Vergleiche darüber den „Oesterreichischen Zuschauer“ von Ebersberg (Wien, 8^o.) 1835, Bd. I, S. 159.

48. Müller, Joseph Zacharias (Sprachforscher, geb. zu Dritz in der Lausitz 4. November 1782, gest. zu Olasz 17. Februar 1844). Der Sohn armer Eltern, erlernte anfänglich das Weberhandwerk, wurde dann Gehilfe an der Ortsschule und ging im Jahre 1798 nach Breslau, wo er durch Vermittelung von Menschenfreunden Aufnahme als Stifftling im Convicte St. Joseph fand. Um Philologie zu studiren, begab er sich im Jahre 1805 nach Halle; nach Aufhebung der dortigen Hochschule, im Jahre 1806, nach Leipzig, kehrte aber auf Wolf's Einladung in kurzer Zeit nach Halle zurück, wo er sich mit Sprachwissenschaft und vornehmlich mit dem

Studium des semitischen Sprachstammes beschäftigte. Im Jahre 1808 verließ er Halle, um eine Hauslehrerstelle in Prag zu übernehmen. Von Prag folgte er einem Rufe als Oberlehrer am Gymnasium zu Heiligenstadt im preussischen Regierungsbezirke Erfurt, wo er aber nur kurze Zeit verweilte. M. hatte in Prag den berühmten Abbé Dobrowsky [Bd. III, S. 334] kennen gelernt, der mit ihm die ersten Correcturbogen seines Lehrgebäudes der böhmischen Sprache durchnahm und dadurch seine Aufmerksamkeit auf das vergleichende Sprachstudium überhaupt und auf den reichen slavischen Sprachstamm insbesondere hinleitete. Um den slavischen Sprachstamm zu studiren und sich hierin für eine Lehrkanzel an einer Universität auszubilden, gab er seine Oberlehrerstelle in Heiligenstadt ganz auf, ging nach Prag und wurde Dobrowsky's Schüler. Während seiner Studien in Prag gab nun M. mehrere Schriften heraus, und zwar: „Andeutungen zum Eingange in das classische Alterthum der Griechen“ (Prag 1811); — „Heldengesang vom Kuge Igors gegen die Polowier“ [aus dem Alttrussischen] (ebd. 1811); auch arbeitete er in dieser Zeit das größere Werk: „Alt-russische Geschichte nach Nestor mit Rücksicht auf Schlüter's russische Annalen“ (Berlin 1812). Um diese Zeit bestand M. an der Universität in Prag einen sogenannten Concur's für die Lehrkanzel der Aesthetik und classischen Literatur daselbst mit noch neun Bewerbern im ganzen Kaiserstaate, und wurde von dem Gubernium zu Prag, primo loco, wie man zu sagen pflegt, der Studien-Hofcommission zu Wien vorgeschlagen. Unfehlbar würde er auch diese Stelle erhalten haben, wenn nicht ein höherer Geistlicher daselbst an dem ehemaligen Hallenser Anstos genommen und den in zweiter Linie (secundo loco)

in Antrag gebrachten Bewerber, der ihm überdies sonst noch von einflußreicher Seite empfohlen worden war, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher in's Stocken und M., der seine Zukunft im Auge behalten mußte, folgte Mitte November 1811 über Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Oberschlesien. Bis hieher hat M. durch sein Geschick Anspruch auf einen Platz in diesem Lexikon. Die weiteren Schicksale M.'s seien in Kürze erzählt. Bis 1819 blieb M. in Braunsberg. Im letztgenannten Jahre ging er von Braunsberg als Gymnasialdirector nach Kanitz in Westpreußen, wo er bis zum Jahre 1829 thätig blieb, worauf er als Director an das katholische Gymnasium nach Glas versetzt wurde, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. In der Periode von 1824 bis 1844 gab M. zahlreiche Schul- und sprachliche Schriften heraus, welche alle in dem in den Quellen verzeichneten Werke aufgeführt werden, für dieses Lexikon aber sonst keine weitere Bedeutung haben.

Meyer (3.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilfsburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) IV. Suppl. Bd. S. 759, Nr. 8. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Labisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 533, Nr. 32.

49. Müller, Josephine, siehe: Müller, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, im Texte].

50. Müller, Karl, siehe: Müller, Heinrich Friedrich, Nr. 24 [S. 356, im Texte], und Müller, Sophie, Nr. 60 [S. 402, zu Anfang der Biographie].

51. Müller, Karoline (f. f. Hof-
schauspielerin, geb. zu Graß in

Steiermark, nach Anderen zu Salzburg im Jahre 1806). Ueber ihren Geburtsort sind die Angaben verschieden. Nach dem „Allgemeinen Theater-Lexikon“ ist sie in Graß, nach Adolph Bäuerle aber in Salzburg geboren; letzteren Umstand benützte auch Bäuerle gelegentlich, um der Künstlerin eine Artigkeit zu sagen, als er darauf hinwies, daß sie und Mozart an einem und demselben Orte das Licht der Welt erblickt hätten. In Graß betrat sie in jungen Jahren zuerst die Bühne und spielte dann einige Zeit auf mehreren Provinzialtheatern der Monarchie. Einem Gastspiele, welches im Jahre 1826 im Wiener Hofburg-Theater statthatte, folgte das Engagement auf derselben. Nach dem „Conversations-Lexikon der Gegenwart“ wäre sie erst im Jahre 1830 an das Hofburg-Theater gekommen, welchem sie bis zum Jahre 1840 angehörte. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermählte sich mit einem in der Gegend von Debenburg begüterten ungarischen Edelmannne, Herrn von Simonyi. Seit einigen Jahren hat sie sich jedoch aus Ungarn weggewendet und lebt gegenwärtig (1866 war sie noch dort) mit ihrem Gatten und ihrer Tochter in Passau. Als Schauspielerin zählte sie — und mit Recht — zu den Helden des Hofburg-Theaters, ja der deutschen Bühne überhaupt; reich an Geist und Anmuth und besonders im feineren Lustspiele, in naiven, koketten, muthwilligen und launigen Partien war sie ausgezeichnet. Nach ihr kamen andere, ganz vortreffliche Darstellerinnen des Faches, das sie spielte, aber eine Karolina Müller kam nicht wieder, und in den Kreisen der feinen, der Salonwelt lebt ihr Andenken heute — nach fast drei Jahrzehnden — ungeschwächt fort. Meynert

nennt sie den „Hauptpfeiler des Salonstückes im Burgtheater“ und auch außerhalb der Bühne einen Liebling des Salons. Er vergegenwärtigt uns ihr Wesen durch eine ganz vortreffliche Silhouette und Charakteristik. Ihr großes, dunkles, geist- und lebensvolles Auge, das bald fest zu seinem Gegenstande sich erhebt, bald etwas unflät um denselben schweift, nöthigt die Blicke der übrigen, unwillkürlich seiner Richtung zu folgen. Man fühlt, daß dieses Auge hat befehlen gelernt. Und doch liegt in den feingeschnittenen Zügen eine gewisse Weichheit, und auf der von braunen Locken umspielten Stirn verräth sich keine Spur eines Stolzes. Je nach dem Anlasse, den der Moment und die Unterhaltung mit sich bringt, lösen Ernst und Frohsinn sich in der Herrschaft auf diesem interessanten Antlitz ab. Ihre Toilette ist elegant, mehr aber noch geschmackvoll. Man entdeckt in ihrer Kleidung nichts raffinirt neues, und doch findet man, daß hier eine ganz andere als die gewöhnliche Eleganz waltet, eine Eleganz, die ohne hoffärtiges Hervordrängen gleichwohl dadurch überrascht, daß die Formen, unter welchen sie sich gibt, noch nicht dagewesen zu sein scheinen. Eigentlich heimisch, schreibt er, war sie in jenen Lustspielen, durch welche die Obeurs der vornehmen Welt ziehen. Junge Witwen mit großen Titeln und Reichthümern, die koketten Herzoginnen und Marquisen der französischen Intriguenstücke waren die Glanzpuncte ihres Repertoirs. Durch eine hohe, schlanke Gestalt in ihrer Repräsentation unterstützt, zeichnete sie da die Caprice, die Schalkheit, die offene oder versteckte Eitelkeit in anmuthigen Zügen, aber ihr feiner Anstand weiß Alles abzuwehren, was in minder tactvollen Händen eine Anwandlung des Trivialen oder Trivo-

len erfahren könnte. Für dergleichen Rollen steht ihr überdies in ihrer unübertroffenen Toilettenkunst eine mächtige Verbündete zur Seite. Sie bedarf keines Modejournals, im Gegentheil, ihr auf diesem Gebiete unerschöpflich erfinderischer Geist schafft und beherrscht die Mode, und nach ihrem Vorbilde richten sich alle Damen, deren Anzug nicht einer zufällig zur momentanen Geltung gelangten Pariser Schneiderlaune gehorchen mag, sondern sich den Winken eines höheren, reizenderen Geschmacks zu unterwerfen begehrt. Ihre fruchtbare Phantasie blendet immer mit etwas anderem, ungesehenem; unaufhörlich nestelt sie ihr Penelope-Gewebe auf, um aus denselben Fäden ein neues zu weben, und der Stoff des nämlichen Costumes, in welchem sie heute die elegante Damenwelt entzückt, wird mittelst leichter Aenderungen morgen und übermorgen abermals zu einem anderen Kleide, ohne daß das Auge den früheren Bekannten darin wieder zu entdecken im Stande ist. Der stolzen Juno des Lustspiels fehlt, wenn sie will, auch der Gürtel Aphroditens nicht. Sie besitzt, wenn auch weniger die angeborene Anlage, doch ein bestehendes Surrogat selbst für das Gemüthliche oder Sentimentale, und ihre „gefährliche Tante“ schmeichelt nicht bloß dem Sinne für das Picante, sondern bewegt auch die Herzen. In ganz eigenthümlicher Weise aber zuckt bisweilen, wie aus einer verborgenen Tiefe ihres Innern, mitten durch die edle Gemessenheit ihres Spieles ein plötzlicher fröhlicher Uebermuth als ein angenehmer Schauer, der eben so schnell verschwindet, wie er gekommen, und von vielen wohl kaum wahrgenommen wird. Von ähnlichen Wechseln der Stimmung und Laune wird sie zeitweise auch außerhalb der Bühne heimgesucht, aber der

Schlüssel dazu liegt weniger in ihrer eigenen, als vielmehr in der Hand ihrer Umgebung. Wer sich, was leider oft geschieht, ihr mit Höflichkeit, mit Unterwürfigkeit nähert, dem bligt an ihr nicht selten ein Zug von Stolz entgegen; wer ihr aber mit Unbefangenheit begegnet, findet sie einfach, theilnahmsvoll und herzlich. Es ist nicht ihre, sondern die Schuld der Leute, welche im Umgange mit Karolina Müller, statt dieser allein, immer auch zugleich den einflußreichen Kreisen zu hulbigen trachten, in welchen die Gefeierte sich bewegt, und die sie solchergestalt gewissermaßen nöthigen, sich zuweisen auf eine Höhe der Vornehmheit zu stücken, auf welcher sie für die Dauer sich gleichwohl nicht heimisch findet. Und eben dieser letztere Umstand war es, der sie in den Stand setzte, einen Einfluß in Dingen zu üben, die gerade nicht direct in ihrer Sphäre lagen und dessen sich andere ihrer Zeitgenossinnen kaum rühmen konnten. Unter Andern war es Graf Sedlnitzky, der ihrem Geiste hulbdigte, und der Einfluß, den sie auf diesen zum Unheile Oesterreichs so viel vermögenden Mann übte, bewog Schriftsteller und Redacteurs, unter letzteren insbesondere Bäuerle, sich um ihre Protection zu bewerben. Der Kritik gegenüber behauptete sie unter solchen Umständen begreiflicher Weise eine Art von Unverletzlichkeit. In den Jahren 1832—1833 galt der nachmalige General-Major Freiherr von Pacassi als ihr erklärter Bräutigam, jedoch zerschlug sich später dieses Verhältniß.

Wiener Abendpost (Abendblatt der Wiener Zeitung) 1867, Nr. 9, S. 35, im Aufsatze: „Der Wiener Barnab vor einem Vierteljahrhundert“, von Hermann Meynert. — Allgemeines Theater-Lexikon, oder Encyclopädie alles Wissenswerthe für Bühnenkünstler, Dilettanten u. s. w. Herausgegeben

von K. Herkloßsohn, F. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig [1841], fl. 8^o.) S. 328, Nr. 9. — Conversations-Lexikon der Gegenwart (Leipzig, gr. 8^o.) Bd. IV, 1. Abtheilg. S. 823, im Artikel: „Schauspieler und Schauspielerinnen“. — Neues Wiener Tagblatt 1867, Nr. 130, in der Beilage: „Kleine Theatergeschichte aus der guten alten Zeit“, von Otto Kern. — Handschriftliche Mittheilungen von Herrn Dr. Meynert. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Caroline Müller. Dann folgt: kais. königl. Hofschauspielerin. Kriehuber 1840 (lith.). Gebr. bei Joh. Höfelich (Wien, Fol.).

52. Müller, Katharina (Malerin, geb. zu Wien 12. August 1831). Adolph Müller's des Vaters zweite Tochter (siehe S. 328, Nr. 2). Nachtrag zu dem Artikel Lehmann, Kathinka, Bd. XIV, S. 313, Nr. 3. Frühzeitig erwachte ihr Talent für Malerei, der sie sich nun mit allem Eifer widmete. Der Historienmaler Friedrich Schilcher bildete ihr Talent aus und unter seiner trefflichen Leitung leistete sie Anerkennenswerthes. Im Jahre 1851 vermählte sie sich mit dem bekannten Hoftheatermaler Moriz Lehmann, jedoch löste sich dieses Ehebündniß nach kaum zwei Jahren. Kathinka, theils selbstständig, theils im Atelier Schilcher's arbeitend, malt Bildnisse, Altar-, Sitten- (Genre-) Bilder, copirt auch berühmte alte Meister u. dgl. m.

53. Müller, Leopold und Leopold Karl, Vater und Sohn (Zeichner und Maler). Leopold der Vater (gest. zu Wien im Jahre 1862) war ein sehr geschickter Lithograph, dessen Arbeiten sich durch eine seltene Vollendung auszeichnen. Müller, wie es scheint Sachs von Geburt, arbeitete bereits seit Jahren in Wien, wo er seine Arbeiten theils auf eigene Rechnung, theils bei einigen Kunsthändlern, wie bei Paterno, herausgab. Schon im Jahre 1843 war in der Jahres-Ausstellung der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine treffliche Lithographie Müller's: „Die Kirche als Art“, nach Desbouches, und zwei Jahre später ebenda ein anderes Blatt:

„Der Kleinenmarkt“, zu sehen. Nach einer größeren Pause begegnen wir seinen Arbeiten wieder, aber nur für kurze Zeit, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, unter denen im Jahre 1850 sein „Porträt des Feldmarschall-Lieutenants u. Welden“, — „Die letzte Ölung“, nach Schindler, und im Jahre 1851 eine „Landschaft“, nach H. von Haanen, im Farbendruck, anzuführen sind. Für den Kunsthändler Paterno lithographirte er unter anderem nach F. Gauermann „Landschaft am Brunnen“, — „Der Stall“, auch erschien daselbst von ihm eine Ornamenten-Zeichnungsschule unter d. Tit.: „Ornamente im Biondel'schen Style“, 2 Hefte à 6 Blättern. Unstreitig das Vollendetste lieferte er aber in dem 1857 im eigenen Verlage herausgegebenen „Lithographischen Album, oder Alles, was man in den verschiedenen Fächern und Manieren der Kunst durch Lithographie zu leisten im Stande ist“ (Wien, k. Pol.), in welchem Album auf zehn Blättern in Lithographie, Farbendruck- und Bronze- und Bronzedruck dargestellt sind: „Russische Pferde“, Aquarell von Straßgischwandtner; — „Bleistift-Skizze aus Tirol mit Localtönen“, von B. Fiedler; — „Cristiner Milchmädchen“, Bleistiftzeichnung auf Gyps-papier und colorirt von Fischbein; — „Aufsteigendes Gewitter“, Delgemälde von Raffalt; — „Naturstudien aus Altram“, Bleistiftzeichnung auf Naturpapier von Hummel; — „Ein Krieger in spanischer Tracht“, Delgemälde von Wilhelm von Mieris; — „Agrippa opfert der Ceres“, antiker Motivschild aus Silber und theilweise vergoldet im k. k. Münz- und Antikencabinete; — „Naturstudien“, auf Papier in Del gemalt von F. Gauermann; — „Windhund“, Bleistiftzeichnung in Localtönen von Anstl, und „Aquarell“, von B. J. Hove. Diese schönen Leistungen im Farbendrucke sind

um so mehr hervorzuheben, als es die ersten Versuche dieser Art im Kaiserstaate sind, welche selbst den Werken der damals eben in voller Blüthe begriffenen Düsseldorf-er Anstalt Arnz u. Comp. würdig an die Seite gestellt werden können. Leopold Müller starb — wie oben erwähnt — im Jahre 1862 in Wien. — In seine Fußtapfen — als Künstler, und zwar als selbstschaffender, den Vater weit überragend — trat aber sein (in Dresden im Jahre 1835 geborener) Sohn Leopold Karl, der schon im zartesten Kindesalter mit seinen Eltern nach Wien kam. In das Jünglingsalter getreten, wurde seine Liebe zur Malerkunst, die zu seinem Talente dafür im richtigen Verhältniße stand, so groß, daß er die Studien an dem polytechnischen Institute in Wien aufgab und sich ganz der Malerei widmete, umso mehr, als sein Vater, der das Talent des Knaben zu würdigen wußte, damit einverstanden war. Unter dessen Leitung machte er auch, so zu sagen seine ersten Ausflüge auf dem künstlerischen Gebiete, und zwar zuerst als Zeichner. Viele Blätter in dem 1851 von Dr. J. von Tschudi herausgegebenen großen Werke: „Antiguedades peruanas“ sind bereits von ihm lithographirt. Der Custos an der k. k. Gemäldegallerie, Schnorr von Carolsfeld, führte ihn in das Gebiet der Malerei ein, und als endlich auch Prof. Karl Blaas das vielversprechende Talent des Jünglings dem Vater gegenüber sortwährend hervorhob, kam er 1853 mit dessen Zustimmung an die k. k. Akademie der bildenden Künste. Prof. Karl Blaas sah seine Erwartungen auch bald gerechtfertigt, denn schon in einem Jahre hatte sein Schützling so große Fortschritte gemacht, daß er ihn bei der Ausführung großer Fresken in der neuen Kirche zu Götz sehr gut ver-

wenden konnte. Von besonders großem Einflusse auf M.'s Weiterentwicklung war aber die Gesellschaft von gleichstrebenden Freunden, die er in der Meisterschule des Directors der Akademie, Ch. Ruben, im Jahre 1855 fand. Sie bestand aus jungen Künstlern, die hier die ersten Schritte zu ihrer künftigen Tüchtigkeit thaten, wie Karl Smoboda, Lauffberger [Bd. XIV, S. 220], Trenkwalb, Grottger [Bd. XI, S. 420], Rieser und Sig. Ullermann [Bd. XIV, S. 13]. Müller's Talent fand sich in dieser Gesellschaft, indem man sich gegenseitig freundschaftlichst mit Rath und That an die Hand ging, bald sehr gefördert, und so vollendete er der Reihe nach folgende Bilder: „Eduwig der Bager befreit Friedrich den Schönen aus der Kerkerhaft“; — „Philippine Welsch mit ihren Kindern vor Ferdinand I.“, wofür er mit dem Reichel'schen Preise ausgezeichnet wurde; — „Die heilige Elisabeth“, als Altarbild für die Hofkirche zu Kladrup bestimmt; — „Soldaten aus dem 30jährigen Kriege, einen Wald passirend“, das mit einem Preise aus dem Ausstellungsfonde ausgezeichnet wurde und das sich gegenwärtig in der ständischen Gallerie zu Prag befindet; — „Bettelnde Zigeuner in einem deutschen Dorfe“; — „Zigeunerlager“, Eigenthum des Fürsten Rohan; — „Fischende Knaben an der Kreiss“; — „Die vier Evangelisten“, Altarbilder für die griechische Kirche in Horrowitz; — „Ungarische Mädchen, aus der Kirche kommend“; — „Die Ueberschwemmung in der Brigittenau anno 1862“, gemalt im Auftrage des Staatsministeriums. Außerdem sind noch viele Porträts und kleinere Genrebilder von ihm vorhanden. Wie aus einzelnen der eben aufgezählten Bilder zu ersehen ist, hatte Müller auch eine Periode, in der er dem Nazarenenthum in der Malerei huldigte,

aber sein gesundes Wesen, das endlich doch mehr dem Irdischen zuneigt, so wie sein offenes Gemüth und seine ganze frische Lebenslustigkeit brachten ihn bald wieder davon zurück. Als nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1862 die Sorge für seine Schwestern ihm zusiel, fing er des leichteren Verdienstes wegen zu zeichnen an, und zwar zunächst für die Zeitschrift „Musikstunden“ und für Waldheim's „Illustrierte Blätter“. Vornehmlich in letzteren erschien eine Reihe ganz köstlicher Wiener Chargen und sonstiger Bilder, als zum Beispiel, 1862: „Mädchen aus der Theißgegend“ (S. 52); — „Die Brigittenau. Ueberschwemmungsscene“ (S. 89); — „Die Klosterkuppe“ (S. 148 u. 149); — „Zigeuner“, nach der Natur gezeichnet (S. 156 u. 197, 257 u. 485, neun Ansichten); — „Der Landelmarkt in Wien“ (2 Ans. S. 196); — „Fürst's Singpielhalle im Prater“ und „Scene aus dem Weigerstanzl“ (S. 340); — „Skizzen aus der Ramsau“ (S. 436); — „Neuer Plan von Wien“ (S. 513), ein Bild voll köstlichen Humors; — „Eine Fuhrle Holz“ (S. 525); — „Eine Dfengeschichte“ (S. 537); — „Erinnerungen an den Allerseeentag“ (S. 549); — „Warnungen und Warnungszeichen“ (S. 461); — „Wien am Morgen“ (S. 573); — „Von der Katharinen-Redoute“ (S. 585); — „Die Getränke“ (S. 592 u. 593), gemeinschaftlich mit Arthur Grottger; — „Der Prozeßgang im Hause“ (S. 609); — „Der Spiterhähnel in Wien“ (S. 616); — und im Jahrg. 1863: „Am Neujahrstage“ (S. 633); — „Stadtkronische Aufzeichnungen“ (S. 649); — „Vom Maskenballe. Faschingstudien“ (S. 661); — „Faschingsfatalitäten“ (S. 673); — „Vom Narrenabend des Wiener Männergesang-Vereines“ (S. 721); — „Der

Eisangel in Wien (S. 733); — „Das Publicum der Freitheater“ (S. 745); — „Krisfurstudien“ (S. 757); — „Ein neuer Stiefel“ (S. 793); — „Jeder glaubt nur eine Passion zu haben“ (S. 805); — „Wodurch sich in Wien der Eintritt der schönen Jahreszeit zuerst bemerklich macht“ (S. 853). Es wurde im Vorstehenden mit Absicht eine Reihe von Compositionen Müller's angeführt, weil deren Anblick am besten seinen Witz, seine kecke Färbung des Stiffes und seine scharfe Beobachtungsgabe bestätigt. Als Illustrator des humoristisch-satyrischen Wochenblattes „Figaro“ ist er aber geradezu populär geworden. Er huldigt als solcher mehr der englischen als der französischen Art und Weise; seine Porträte hervorragender Männer im Staatsleben sind oft drastisch bei aller Ähnlichkeit, und was man seinen humoristischen Bildern überhaupt nachrühmen darf, ist, daß sie nie gegen den guten Geschmack verstoßen und wenn sie noch so muthwillig eronnen sind, doch immer den Künstler verrathen. Es sei hier nur beispielsweise bemerkt, daß Müller der Erfinder der äußerst komischen Figur „Sixtus Plüger!“ ist. Das Verdienst Müller's muß darum gerade in dieser Beziehung besonders hervorgehoben werden, denn mit den Zeitungs-Illustrationen war es bis dahin in Oesterreich sehr schlecht bestellt. Ein Bild voll des köstlichsten Humors war auch sein in der Aquarellen-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins im Mai 1868 ausgestelltes Bild: „Marijeller Prä-jession“. Daß Müller's frischer und geradezu nicht immer genug vorsichtiger Humor ihn in manche Conflict verwickelt hat, wird Niemand bezweifeln, der die Aera seines Ausblühens als Illustrator, 1859—1866, miterlebt und alle die verschiedenen Proceffe dieser Periode

aufmerksam verfolgt hat. In neuester Zeit hat sich M. auch dem Porträt zugewendet und in der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien war von seiner Hand das Bildniß des Wiener Schriftstellers Johannes Nordmann zu sehen.

Paterno's Verlags-Katalog. — Kataloge der Jahres-Ausstellung im Akademiegebäude der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1858, Nr. 7; 1859, Nr. 149. — Katalog der Kunstausstellung in Prag 1857, Nr. 111. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 1323: „Oesterreichischer Kunstverein“.

54. Müller, Malvina, siehe: Kraft, Maria [Bd. XIII, S. 104, zu Ende im Texte].

55. Müller, Marcus (Kupferstecher in Prag, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag 17. Februar 1738). Ueber die sonstigen Lebensschicksale dieses Künstlers, der zu Prag lebte und arbeitete und dessen Blätter in der Manier des berühmten Virchardit ausgeführt sind, ist nichts bekannt. Das Bruderschaftsbuch der Marianischen Congregation bei St. Clemens in der Prager Altstadt gibt unter dem 19. Februar 1738 in lateinischer Sprache von seiner Bestattung ad S. Stephanum minorem Nachricht. Von den von ihm gestochenen Blättern — sämtlich Heiligenbilder u. dgl. — sind ziemlich viele bekannt, und zwar: „Das Marienbild in der Karlskirche in der Neustadt Prag“ (12°), daselbe hat auch der bereits erwähnte Elias Müller [f. d. S. 343, Nr. 8] gestochen, Marcus machte es noch einmal und bezieht die alte Unterschrift bei. Es ist daselbe, welches Dlabacz bei Elias Müller unter Nr. 33 auführt; — „Marienbild von Saab“, mit der Unterschrift: ZatoConsIs DoLorosa MVni tVos VIrGo rosa Inter splinas gLoriosa. In Lebensgröße. M. Müller sculp. in Carolino (12°); — „Marienbild zu Brunn bei den Jesuiten“; — „Perovuata B. M. V. icon prope Grupnam in cava tilla ante annos amplius trecentos inventa“, mit dem Prospekte des Orts (8°); — „Der S. Johannes von Nepomul“, mit dem Prospekte der Prager Brücke. Marcus Müller sculpsit f.; — derselbe mit der Insul und dem Bischofsstabe und einem Kaltenzweig in der rechten Hand,

in der Glorie. Unten ist das königl. Prager Schloß sammt Prager Brücke und dem Graf Sternberg'schen Wappen angebracht. Auf der zweiten Seite ist, wie Dlabacz schreibt, „die Zunge dieses großen und allgemein verehrten heiligen Landespatrons und Martyrers sehr sauber abgedruckt“. Beide Stücke sind als Titelblatt zu einem Formel- und Ritualienbuch zur Einweihung von Johannesbildern, das in Prag im Jahre 1721 bei Karl Joh. Fraba (80.) erschienen ist, beigelegt worden; — „H. Johannes, vor einem Crucifix knieend und betend“ mit beigelegtem Gebet; — „S. Joannes Nepomucenus per stellas proditus in aqua“ (80.); — „Der H. Johann von Nepomuk betend vor einem Marienbilde“ (80.); — „Der H. Johann von Nepomuk in der Mitte der andern böhmischen Landespatrone“ (80.); — „Das Grab des Heiligen“ (80.); — „Effigies Comitiss Joannis Ioseph de Thun und der heil. Johann von Nepomuk“, nebst Darstellung einer Kirche (80.); — „B. Zdislava e Comitibus de Berka, Ord. S. Domini, cuius corpus Jablonae in Ecclesia Ordinis etc. asservatur“ (80.); — „Der H. Günther“ (80.); — „Der H. Martin“ (120.); — „Maria Electa Ord. Carmellitarum“ (120.); — „Der H. Viktorius auf dem Karlschofe in der Neustadt Prag“ (80.); — „Der H. Claudius, Märtyrer“ (80.); — „Der H. Franz Xaver S. J.“ (120.) u. m. A. Der Künstler setzt unter die genannten und andern Arbeiten entweder seinen ganzen Namen Müller oder denselben mit Beifügung des M.: M. Müller, und das sculptirt entweder ganz oder halb ausgeschrieben, oder nur durch die Anfangsbuchstaben sc. angedeutet, hinzu.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Haaf, 4^o). Bd. II, Sp. 448. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o). Bd. X, S. 14. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Zedlmann (Wien 1835, 8^o). Bd. III, S. 729.

56. Müller, Mathias (Techniker, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Müller, über dessen Lebensverhältnisse Näheres nicht bekannt ist, lebte zu Ende des vorigen und in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahr-

hunderts als Instrumentenmacher in Wien, wo er seinen Namen durch mehrere Erfindungen bekannt gemacht, von denen eine erst in neuester Zeit die richtige praktische Anwendung des Principis und eigentliche Verwerthung gefunden zu haben scheint. Von Müller's Erfindungen ist insbesondere hervorzuheben: ein Doppelclavier, das er 1801 construirte und Dittanaoclas oder Dittaleoclange genannt hat. Es ist drei Quadratschuhe breit, hat zwei besondere Tastaturen, so daß zwei Personen gegenüber stehend zugleich daran spielen können. Das Primclavier steht um eine Octave höher als das andere. Zwischen beiden ist eine Lyra mit Darmsaiten angebracht. Der Ton war voll, lieblich und dem Bassethorn ähnlich. M. erhielt für seine Erfindung ein Privilegium. — Eine andere Erfindung M.'s war die Anwendung von Stimmgabeln von Stahl oder Messing am Pianoforte anstatt der Stegfliste; durch Anwendung dieser Stimmgabeln wurde das Springen der Saiten vermindert, das Stimmen erleichtert und die Stimmung überhaupt haltbarer. Im Jahre 1825 löste Mathias Müller gemeinschaftlich mit Franz Waickmann ein Privilegium auf die Verbesserung, mit Eisen belegte Bahnen sowohl zu Wasser, als zu Lande herzustellen und auf diesen mechanische Wagen mit dreißig Centnern und darüber ohne Dampf und ohne Zugvieh mit der größten Schnelligkeit fortzubringen. Wem fallen dabei nicht die Pferdebahnen der Gegenwart ein, obgleich der obige Verfaß: „ohne Dampf und ohne Zugvieh“ eine Verschiedenartigkeit der Construction voraussetzen läßt? Früher noch, im Jahre 1822, erhielt M. gemeinschaftlich mit Johann Gottlieb Sockel in Wien ein fünfjähriges Privilegium auf die Erfin-

bung eines Flossen-Wasserrades, über dessen Anwendung Herausgeber dieses Lexikons leider nichts Näheres zu sagen vermag, dessen Privilegium aber so ziemlich in eine Zeit fällt mit der Erfindung eines einer Schraube ohne Ende gleichenden Rades, um welche Epoche machende Erfindung unser Landsmann Jos. Kessel englischer Seits in so empfindlicher Weise betrogen worden ist.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben u. s. w. Herausgegeben von Steph. Ritter von Kees und W. G. W. Blumenbach (Wien 1829 und 1830, 8^o.) Bb. II, S. 22, 23, 24, 33, 34, 381, 389, 794. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, Lex. 8^o.) Bb. III, Sp. 514. — Leipziger musikalische Zeitung, III. Jahrgang, S. 254.

57. Müller, Max (schöngeistiger Schriftsteller, geb zu Brüx in Böhmen). Wollte nach beendeten philosophischen Studien dem Lehramte sich widmen, und mit den Studien zu den erforderlichen Prüfungen beschäftigt, lebte er als Lehramts-Candidat in seiner Vaterstadt Brüx. Dabei beschäftigte er sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten und war, wie die unten genannte Quelle bemerkt: „Novellist von lebhafter Phantasie, tiefem Gemüth und gewandter Darstellung“, und zugleich ein „noch ganz jugendlicher Streiter aus der Schaar, welche deutsche Sitten und deutsches Wesen in Böhmen zur Geltung zu bringen sucht“. Uebereifriges Studiren hatte ihm ein Brustleiden zugezogen, dem er in noch jungen Jahren erlag. Ein dreiectiges bürgerliches Trauerspiel: „Die Ehre des Hauses“, und interessante Vorarbeiten zu einem Essai über deutsche Literatur in Böhmen seit 1830 haben in seinem Nachlasse sich vorgefunden. (Hoffinger, J. Ritter von) Oesterreichische Ehrenhalle. Separatabbruch aus dem Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, Prandel, gr. 8^o.) Theil IV (1866), S. 83.

58. Müller, Otto Ebler von (Schriftsteller und Publicist, geb. zu Wien 1. December 1809). Sein Vater Adam Ebler von Müller war k. k. Stabsoffi-

cier (gest. als Oberst 1835) und stammte aus einer alten Jägerfamilie. Dessen Vater, Joseph M., war k. k. Forstmeister in Langenzersdorf, ein Liebling des Kaisers Joseph und der Erbauer des auf dem südlichen Abhange des Bisamberges liegenden, nach seiner Gattin benannten Magdalenahofes. Adam M. wurde nach den Befreiungskriegen im Jahre 1816 für seine Verdienste in dreizehn Feldjügen in den österreichischen Adelsstand mit dem Ehrenworte „Ebler von“ erhoben. Seine Gattin Selma, geborne v. Meyer, stammte aus einer angesehenen und weitverzweigten Familie im Großherzogthume Hessen-Darmstadt. Sie starb anderthalb Jahre nach ihrem Manne (1837). Otto M., der jüngste und allein noch lebende von fünf Geschwistern, zeigte schon in der frühesten Jugend große Vorliebe für Bücher, namentlich für die Lectüre der deutschen Dichter und übte sich frühzeitig im Verfemachen. Ursprünglich war er für den Solbatenstand bestimmt und im Jahre 1822 schon auf dem Punkte, einen Stützungsplatz in der k. k. Genie-Akademie einzunehmen, da wurde er von einer hitzigen Kopfskrankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte und nach der Genesung eine Gehörschwäche zurückließ, die ihn für die militärische Laufbahn untauglich machte. Seine Erziehung war eine sehr unregelmäßige und oft gestörte. Der Vater wechselte häufig den Aufenthalt und der Knabe verweilte oft durch ein ganzes Jahr mit der Mutter bei den Verwandten in Gießen und Darmstadt. Schon in seinem 14. Jahre verfaßte er ein Trauerspiel: „Antonius und Kleopatra“, das er dem seiner Zeit nicht unbekanntem Schriftsteller Krug zu Ribda zur Beurtheilung übergab, der von der Charakteristik und der Sprache des Stückes überrascht war,

aber auch an der in vielen Stellen hervorbrechenden sinnlichen Gluth großes Vergerniß nahm. Die philosophischen und juridischen Studien vollendete M. 1831 in Wien. In diese Zeit fällt sein Freundschaftsbündniß mit Eduard Duller [Bd. III, S. 390] und eine innige Freundschaft verband ihn trotz der Ungleichheit der Jahre mit dem unvergeßlichen unglücklichen Ferdinand Raimund. Auch verkehrte er viel mit anderen strebsamen Jünglingen, wie L. A. Frankl [Bd. IV, S. 334; Bd. XI, S. 409], Letteris [Bd. XV, S. 17], Rappaport u. A. Sein bester Freund und Rathgeber aber war Ludwig Salirsch [Bd. VII, S. 233]. Im lebhaften Verkehr stand er ferner mit den Schriftstellern Castelli [Bd. II, S. 303; Bd. XI, S. 378], Lohb, Gschladl (C. L. A. Hoffmann), Dräxler-Manfred [Bd. III, S. 374] und den Musikern Schubert, Ranne [Bd. X, S. 438], Keuling, Würfel, Binder, Gramolini u. v. a. Den Winter von 1828 auf 1829 schrieb er für den über ein halbes Jahr in Wien weilenden Abbé Joseph Mainzer aus Trier (der spätere Gründer der Handwerker-Gesangvereine in Paris und London) eine Oper: „Salvator Rosa“, die aber von Seite des Componisten Mainzer nie vollendet wurde und von der sich nur ein Bruchstück (eine Romanze) in Mainzer's „Singschule“ erhalten hat. Unzählige Gedichte und prosaische Arbeiten (Novellen, Kritiken, Reisebilder u. s. w.) erschienen damals von M. in mehreren Almanachen und Zeitschriften, namentlich in Bäuerle's „Theater-Zeitung“, Stöpel's „Musikzeitung“ in München, in Mainzer und Frankfurter Journalen u. s. f. bald mit, häufig ohne und öfters unter fingirtem Namen. Nach vollende-

ten Studien besuchte er durch längere Zeit die Hochschulen von Heidelberg und Gießen, wo er besonders Naturwissenschaften, namentlich Chemie studirte; auch ging er mit dem Plane um, sich in Hefsen-Darmstadt, wo ein Bruder seiner Mutter (der im Jahre 1834 verstorbene Geheimrath v. Meyer) einen hohen und einflußreichen Posten bekleidete, um eine Anstellung im Lehrfache zu bewerben. Zu diesem Zwecke erwarb er sich im Frühjahrjahre 1834 in Gießen die philosophische Doctorwürde, aus welchem Anlasse er zwei Dissertationen: „Ueber das Barometer“ und „Ueber das tragische Princip bei den Alten und Neuen“ schrieb und unter dem Rector Dr. Rebel und Decan Dr. Adrian disputirte. Der Tod seines Onkels und der bald darauf gefolgte Tod seines Vaters bestimmten ihn wieder zur Mutter nach Wien zurückzukehren. Dort lernte er den Professor der Chemie Ph. Fr. Meißner [Bd. XVII, S. 309] und den k. k. Genie-Major Galzina (ebenfalls Professor der Chemie an der k. k. Genie-Akademie) kennen und wurde neuerdings den Studien und Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie zugeführt. Bald gehörte er zu den eifrigsten Anhängern des Meißnerischen „Neuen Systems“, das damals stark angegriffen, ja sogar officiell in Acht und Bann gethan wurde. Er hielt Vorlesungen über das System und schrieb dafür in vielen Zeitschriften (u. a. in Kallenbäck's „Archiv für Geschichte“). Außerdem schrieb er mehrere Novellen, von denen „Der Kirchhof Père la Chaise“ in Wittbauer's „Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode“ (1836) besonders gefiel. Nachdem seine Anhänglichkeit an Meißner und sein System ihm bei Erlangung einer Fachanstellung (einen Antrag nach Czernowiß schlug er aus)

hinderlich war, so ging er (1838) auf Reisen und durchzog die Schweiz, Frankreich, Holland und ganz Deutschland. Von 1840—1848 lebte er in Wien (zumeist in der Brühl), gab Unterricht in philosophischen Gegenständen und widmete sich dem Studium der Schubert'schen Lieder, deren Accompagnement auf dem Clavier er häufig betrieb. Im Jahre 1840 schrieb er für den Capellmeister des k. k. Hof-Operntheaters, Wilhelm Reuling, den Text zu der Oper: „Alfred der Grosse“, die auch im Herbst desselben Jahres im Hof-Operntheater mehrere Male aufgeführt wurde, in musikalischer Beziehung aber nur einen succès d'estime errang, obgleich Staubigl und die Hasselt-Barth meisterhaft sangen. Das Libretto (als Textbuch gedruckt) fand von Seite der Kritik günstige Aufnahme. Das Jahr 1848 stürzte auch M. in die Wogen der politischen Bewegung. Er nahm eifrigen Antheil an der Errichtung der Nationalgarde und mehrerer Vereine, und schrieb viele Artikel und Correspondenzen in große und kleine Blätter des In- und Auslandes. Ein im Vereine mit F. X. Grutsch, dem Dichter der „Agnes Sorel“, damals Bürgermeister in der Hinterbrühl, bei Prandl und Sauerländer herausgegebenes Volksblatt ging schon nach wenigen Nummern seiner mäßigen Haltung wegen ein. Diese journalistische Thätigkeit beschäftigte ihn auch in den nächsten sechs Jahren und nur wenige Novellen und Gedichte entstanden in dieser Zeit. Die meisten erschienen in der Wochenschrift: „Die Biene“, die der ihm befreundete Dr. J. Enders in Neutitschein herausgab. Eine größere, in einem Novellenbuche erschienene Novelle: „Der verlorene Sohn“ fand auch einen größeren Leserkreis und wurde in's Englische übersezt. Im Jahre

1854 folgte er dem Antrage des Buchhändlers und Druckereibesizers Emich nach Pesth zur Leitung eines großen deutschen Blattes: „Ungarische Post“, das sich bald viele Freunde erwarb und auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. So erging gegen Ende 1855 an ihn der Antrag, die Redaction der reorganisirten officiellen „Pesth-Ofner Zeitung“ zu übernehmen. Mannigfache Verhältnisse bewogen M., diesen Ruf anzunehmen, und er fungirte als Geseftredacteur der officiellen Zeitung vom 1. Jänner 1856 bis Ende 1860, wo nach dem Erscheinen des Octoberdiploms und dem hypernationalen Aufschwunge eine fernere Dienstleistung ihm nicht mehr räthlich erschien, und er unter der ehrenvollsten Anerkennung von Seite des damaligen Lavernicus von Majláth [Bd. XVI, S. 297] seinen Abschied nahm. Beide deutschen Blätter erwarben sich in kurzer Zeit einen großen Leserkreis und den Beifall der Collegen; sie vertraten auf würdige Weise das Deutschthum in Ungarn. M. schrieb außer den redactionellen politischen Artikeln auch die Kritiken über die bedeutenden Erscheinungen auf der Bühne und in der Kunstwelt, die besondere Aufmerksamkeit erregten und ihn in freundschaftliche Beziehungen zu den ersten deutschen und auch ungarischen Künstlern brachten. So trug er sehr viel bei, daß Eila Dulhovskij [Bd. II, S. 202] eine deutsche Schauspielerin wurde. Als hervorragende langjährige Mitarbeiter an beiden genannten Journalen nennen wir nur: Friedrich Uhl, Max Gall [Bd. IV, S. 137], Titus Karffy, J. R. Lecher, Semlitsch, Nordmann, Professor Kotter, Adolph Schmiedl, Dr. Glatter, Baron Heden u. v. A. Sogleich nach seiner Rückkehr nach Wien wurde M. der

Redaction der kais. „Wiener Zeitung“ zugetheilt, aber schon Ende 1862 übernahm er die Herausgabe und Redaction der lithographirten „Generalcorrespondenz aus Oesterreich“, die er bis Juni 1865 führte, wo ihn Gesundheitsrückichten zum Rücktritte bestimmten. Nach einem sechswochenentlichen Urlaube trat er in die Pfortleitung zur Dienstleistung ein, übernahm jedoch schon im September mit Löwenthal [Bd. XV, S. 449] die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung“, die er nahezu ein Jahr führte. Nach Aufhören dieses Blattes wurde er dem Hofrathe Warrens in der Redaction des „Tagblattes“ (zu seiner Zeit vielgenannten Kreuzerblattes) beigegeben, das bald ein Ende nahm, oder vielmehr in das bemerkenswerthe einflussreiche demokratische Organ: „Neues Wiener Tagblatt“ sich umwandelte, worauf M. wieder als ständiges Mitglied zur Redaction der „Wiener Zeitung“ zurückkehrte. Außer einigen politischen, kritischen und feuilletonistischen Artikeln hat M. in dieser Zeit keine größeren Arbeiten geliefert; durch längere Zeit war er jedoch als Correspondent mehrerer in- und ausländischer Journale thätig, namentlich der Prager und Grager Zeitung, der Wefeser Zeitung, des Frankfurter Journals u. m. a.

Oesterreichisches Walladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Dowitzsch und Alexander Gigl (Wien 1856, Taschenform) Bd. II, S. 723. — Wappen. Blau und roth viergetheilter Schild. 1: in Blau ein links-trabendes rothgeädertes Ross; 2: in Roth ein Brustharnisch; 3: in Roth ein Säbel mit goldenem Griffe; 4: in Blau ein springender Hirsch in seiner natürlichen Farbe. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, dessen Krone mit einem aufrecht gestellten, blank geharnischten Arm, mit dem Schwerte in der Hand, geschmückt ist. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt.

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XIX.

[Gedr. 31. Oct. 1868.]

59. Müller, Rudolph (Maler, geb. zu Reichenberg in Böhmen 28. December 1816). Der Sohn eines Tuchwebers in Reichenberg, der frühzeitig Talent für die Kunst zeigte, und um sich in der angemessensten Weise auszubilden, ziemlich jung, erst 16 Jahre alt, nach Prag geschickt wurde, wo er die ständische Maler-Akademie besuchte. Im Jahre 1835 begab er sich aber nach Wien, wo er an der dortigen Akademie seine Kunststudien bis 1838 fortsetzte, in welcher letzterem Jahre er nach Prag zurückkehrte, wo er seit dieser Zeit sich als Künstler sesshaft gemacht. In diesen wenigen Worten ist die Künstlerlaufbahn Müller's erzählt, die auf gebahnten Pfaden, ohne Hindernisse und sonstige Zufälle, die einem Künstlerleben in der Regel das entsprechende Relief bieten müssen, ihrem Ziele im ernstlichen Streben und Können näher rückte. Mehreres ist über seine ziemlich zahlreichen Arbeiten zu berichten. Diese bestehen meist aus Altar- und Kirchenbildern, darunter sind anzuführen: „Der H. Johannes von Nepomuk“, Hochaltarbild in Frauenberg; — eine „Mater dolorosa“, in der Kirche zu Sebastiansberg; — ein „Heiliger Wenzels“, in der Kirche zu Podolsk; — „Die Auferstehung Christi“, für die Domkirche zu Salzburg; — „Madonna mit dem Kinde“, im Jahre 1854 für den Cardinal Fürsten Schwarzenberg; — „Der H. Joseph“, im Privatbesitze des Fräuleins von Hoffinger; — „Die heilige Dreieinigkeit“, für eine Kirche in Prag; — „Der H. Franz von Assisi“, für Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Sophie; — eine „Pietà“, schon im Jahre 1844 gemalt und von der Kunstkritik als ein edles hervorragendes Werk des Künstlers bezeichnet. Außer Altar- und Kirchengemälden sind von Müller auch mehrere Bildnisse

bekannt, darunter jenes des „Cardinals Fürsten Schwarzenberg“, wonach Lemercier seine Lithographie ausgeführt hat; — die „Königin Maria Christine von Sicilien, geb. Prinzessin von Sardinien“, für Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna in Prag; — zwei große Bildnisse „Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph“, deren eines Sr. Majestät der Kratauer Hochschule anlässlich der Feier ihres fünfshundertjährigen Bestandes schenkte, während das andere die Prager Hochschule malen ließ, um es in ihrer Aula aufzustellen. Im Jahre 1862 hat der Künstler in der Juni-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins in Wien eine von ihm ausgeführte Skizze, „die heilige Elisabeth“ vorstellend, sehen lassen, und zwei seiner Original-Cartons: „Siegfried und Chrimhilde“ und „Karl IV. am Ban der sogenannten Hungermauer am Laurenziberge in Prag“, sind in Photographie (erstere in gr. 4^o, letztere in kl. Hoch-Fol.), beide im Selbstverlage des Künstlers, im Jahre 1863 erschienen. Müller's Werke tragen durchaus das Gepräge edlen Ernstes, sind gewählt in den Formen und gewinnen durch die belebende Wärme der Empfindung; der Künstler gilt als einer der Hauptrepräsentanten der Schule Kadlik's [Bd. X, S. 346], der, als Müller im Jahre 1830 von Wien nach Prag zurückkehrte, ihn auch vornehmlich berebete, seinen bleibenden Aufenthalt in Prag zu nehmen, wo er nach Kadlik's im Jahre 1840 erfolgten Tode die Traditionen des Meisters im Gebiete der Kirchenmalerei in künstlerischer Treue und Vollendung weiter verpflanzte.

Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o), III. Jahrg. (1844), S. 1068, im Berichte über die Prager Kunstausstellung. — Zap (Karl Vladislav), Památky archaologické a mistopisné, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Prag, 4^o),

Bd. I (1855), S. 94. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, 8^o) Bd. III, S. 143 [nach diesem geb. im Jahre 1817]. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, 3. L. Rober, Lex. 8^o) Bd. V, S. 536, Nr. 68. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1862, Nr. 210, S. 538.

60. Müller, Sophie (f. f. Hoffschauspielerin, geb. zu Mannheim 19. Jänner 1805, gest. zu Peking nächst Wien 20. Juni 1830). Ihr Vater, nach Anderen als Pflegevater bezeichnet, Karl M., der zu Wien im hohen Alter gestorben, war großherzoglich badischer Hoffschauspieler; die Mutter eine geborne Baubet, deren Vater erster Tänzer und Balletmeister am kurpfälzisch bayerischen Hofe war. Sophie zeigte als Kind Freude und Talent zur Schauspielkunst, und wurde, kaum sechs Jahre alt, bereits in kleinen Rollen verwendet, in welchen sie großes Geschick bekundete. Im Jahre 1818, damals 14 Jahre alt, gab Sophie mit ihrem Vater einige Gastrollen auf dem Karlsruher Theater, so z. B. den Savoyarden Josephin „Die beiden Savoyarden“, den Pagen Paul in Kobebue's „Pagenstreiche“, den Guido (Schußgeist) in Kobebue's „Abelheid von Italien“ und den Otto in Müllner's „Schuld“. Unter des Vaters, eines gebiegenen Künstlers, unmittelbarer Leitung bildete sich Sophie für ihren Beruf, und dieser sorgfältige Unterricht, verbunden mit einem ungewöhnlichen Talente, führte sie jener Vollendung zu, welche die Erinnerung an ihren Namen bis zur Gegenwart ungeschwächt erhalten hat. Im Alter von 15 Jahren, am 15. Mai 1820, wurde sie mit Contract engagirtes Mitglied des großherz. Badenschen Hoftheaters in Mannheim. Ihre

ersten Rollen waren Amalie in Schiller's „Räubern“, Nina in „Welche ist die Braut?“, Corbelia in „König Lear“, Thekla in Schiller's „Wallenstein“, die Titelrolle in „Donna Diana“, Elisabeth im „Turnier zu Kronstein“, Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau“, die Eboli in Schiller's „Don Carlos“. Dieser Kreis ihres Rollen-Repertoires zeigt deutlich, welch bedeutendes, ja großartiges Talent dem 15jährigen Mädchen beschieden war. Im April 1821 unternahm sie mit ihrem Vater eine Kunstreise nach München und von dort nach Wien, wo sie auf dem Hofburg-Theater einen Cyklus von fünfzehn Gastrollen gab, darunter außer den bereits erwähnten Chatinka im „Mädchen von Marienburg“, Margaretha in den „Hagestolzen“, Sophie in Schröder's „Fähnrich“, Gräfin Rutland im „Effer“ und die Titelrolle in der „Jungfrau von Orleans“. Der Erfolg war ein entschiedener. Sie kehrte nun nach Mannheim zurück, an dessen Bühne sie contractlich bis Juli 1822 gebunden war, und nun folgte sie dem Rufe an die Wiener Hofbühne, welche sie als neugagirtes Mitglied am 5. August 1822 zum ersten Male in der Rolle der Gräfin Rutland in „Effer“ betrat. Sie blieb nun durch acht Jahre, bis an ihren in der vollsten Blüthe ihres Lebens, im 25. Jahre erfolgten Tod, Mitglied dieser Hofbühne. Sie war ebenso die Zierde derselben, als der Liebling des Publicums. Vom 5. August 1822, dem Tage ihres ersten Auftretens, bis 11. April 1829, an welchem sie als Aurora im Lustspiele: „Die Stimme des Blutes“ zum letzten Male auftrat, also innerhalb acht Jahren, hatte sie, die häufigen Gastspiele an fremden Bühnen ungerechnet, auf dem Burgtheater im Ganzen 715 Mal und

darunter zum ersten Mal in 63 neuen Stücken gespielt. Unter ihre schönsten Schöpfungen gehörten: Julie in „Romeo und Julie“, die Hedwig in Körner's „Hedwig“, die Rosaura in Calderon's „Leben ein Traum“, die Zaire in Voltaire's „Zaire“, die Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau“, die Beatrice in der „Braut von Messina“, die Comtesse Elise im Lustspiele: „Die Zufälle“, die Kunigunde von Masovien in Grillparzer's „König Ottocar's Glück und Ende“, die Donna Perside in Fedli's „Liebe findet ihre Wege“, die Preciosa im gleichnamigen Stücke, die Ophelia in „Hamlet“, die Amenaide in Goethe's „Tancred“, die Sophie van der Daalen im gleichnamigen Stücke, die Semiramis in Raupach's „Tochter der Luft“, die Irene in „Bellar“, die Porzia im „Kaufmann von Venedig“, die Lady Milfort in „Kabale und Liebe“, die Czarewna Sophia in Raupach's „Fürsten Ghawansch“, die Chrimhilde in Raupach's „Nibelungen-Port“. Ueber Sophie Müller und die Ursache ihres so frühen Todes berichtet eine Zeitgenossin, Helmina von Chezy, die zu jener Zeit in Wien lebte, in ihren unter dem Titel: „Unvergessenes“ erschienenen Denkwürdigkeiten, wie folgt: „Sophie Müller war die liebenswürdigste und begabteste der Töchter Thaliens und Melpomene's. Zu dem Reiz und der Anmuth ihrer Erscheinung, zum gediegensten Talente gesellte sich die Würde ihres Wesens, die Unsträflichkeit ihres Wandels, um ihr die Liebe und Achtung ihrer Zeitgenossen in hohem Grade und für alle Zukunft hin zu sichern. Sie war von hoher unbekannter Abkunft. Purpur und Diadem schmückten nicht ihre letzte Lagerstätte, sie umschwebten sie

unsichtbar. Im Sommer 1828 kam sie von einer Kunstreise zurück aus der herrlichen Steiermark. . . . Sie wurde mit unbeschreiblicher Ungebuld erwartet. Sie mußte an dem Hochgebirge, dem Grimming, vorüber und reiste Nachts, um schneller nach Wien zu gelangen. Es war in der Mitte des Hochsommers, wo erdrückende Hitze herrschte, als sie, von ihrem wackeren Pflegevater begleitet, nicht winterlich verhüllt, sondern der Jahreszeit gemäß angekleidet, mit Extrapoß auf der Straße nach Wien fuhr; da, wo eine Biegung des Berges dem schärfsten Nordwinde Spielraum läßt, wurde sie durchschauert von seiner Wuth; halb erstarrt kam sie auf der nächsten Station an. Ihre Ungebuld beseitigte alle Rücksichten. Sie gelangte nach Wien im bedenklichsten Zustande. Sie erklärte gleich bei ihrer Ankunft, nicht auftreten zu können und bat um Aufschub. Die Direction, die nach der Art so vieler glaubte, daß alles geschehen müsse, weil und wie sie es wünschte, nahm keine Notiz von dem Zustande der jungen Künstlerin, hielt ihre Weigerung für eine Grille und schickte ihr den Theaterarzt, der entscheiden sollte, ob sie auftreten könne oder nicht. Sophie Müller, die für ihren Beruf glühte, die zu hoch stand, um kleinliche Rücksichten geltend zu machen, ja zu spielen brannte, wenn es ihr möglich gewesen wäre, aufzutreten, sie erhielt Befehl, nächstfolgenden Tages aufzutreten, weil der Theaterarzt erklärt hatte, sie würde es im Stande sein. „Was bedarf es eines Befehls“, rief sie in edler Ent-rüstung, „ich werde auftreten, und sollte ich todt auf das Theater hinfallen.“ Sie trat auf, riß hin und mußte im Zustande einer Leiche von der mit Kränzen bedeckten Bühne fortgetragen werden, um nie wieder auf der Bühne

zu erscheinen. Gleich anderen Tags fuhr ich zu ihr hin. Ich fand sie bedenklich krank — sie fühlte den nahen Tod. „D“, rief sie, „ich bin hungrig und darf nur künstlich durch die Haut genährt werden, ich verdurste und darf nicht trinken, ich vermachte und darf keinen Athemzug frische Luft schöpfen; so jung muß ich sterben.“ Die Aerzte gaben ihr endlich eine Amme, die mit ihr nach Piesing fuhr. Nicht lange konnte sie ihr das Leben fristen. Sie erlosch wie ein Licht, sanft, ergeben und schweigend. Nie war Trauer allgemeiner und rührender, als um Sophie Müller. Von ihr konnte man sagen: „Sie starb und hatte gelebt wie Rosenleben, eine Morgenstunde.“ So schreibt Helmina von Chezy, ihre Zeitgenossin, über Sophie; Helmina hatte gerade jene Zeit (1823—1829), in welcher Sophie wie ein herrliches Meteor am theatralischen Himmel erschien (1822—1830), in Wien verlebte. Anders wird über ihr Ableben von anderer Seite berichtet. Ein Unwohlsein, heißt es, aus Ueberanstrengung, oder, wie ein sehr unverbürgtes Gerücht sagte, aus tieferer Herzensbewegung, führte eine anderthalbjährige Krankheit herbei, über deren Ausgang sie selbst entschieden, klar und abgeschlossen war. Einem Freunde, der sie als die Aerzte große Hoffnung gegeben, fragte, in welcher Rolle sie nach ihrer Genesung auftreten werde, antwortete sie: in „Vater und Tochter“, dieses Raupach'sche Stück fängt bekanntlich mit der Zeitungsnachricht an: „Miß Müller ist todt!“ — Sophie sorgte noch auf dem Todtenbette, ihrem hochbejahrten Vater bei der Kaiserin, deren Vorleserin sie war, eine dauernde Unterstützung auszuwirken. Als sie starb, flossen ihr, wie selten einer Schauspielerin, so viel Thränen innigster Theilnahme nach. Ihre Lebens-

weise schildert ein mit ihren häuslichen Verhältnissen Vertrauter mit folgenden Worten: „Blieb ihr außer ihrem Berufe noch irgend eine Zeit übrig, so setzte sie sich an ihren Flügel oder nahm die Guitarre zur Hand, um so den Geist etwas zu erquicken. Selbst schöne häusliche Arbeiten finden sich in ihrem Meublement vor, es sind die feinsten Tapifferien, von ihrer Hand zart und sinnig gearbeitet. Ebenso mußte sie ja wohl auch einige Zeit der Lectüre widmen. Sie las englische, französische und italienische Originalwerke, und zwar mehr belehrende als erheiternde, wovon mir ihre Bibliothek Be- weise liefert. Es fanden sich nach ihrem Tode höchst interessante Tagebücher — welche sie „für meinen Schreibkasten“ überschrieb — vor, welche nebst anderem tief- durchdachte Auseinandersetzungen mancher Rollen, welche sie studirte, enthielt. Diese Bücher — jüngst erst wurde ein solcher von ihr mit Tagebuchbemerkungen be- schriebener Kalender von der kaiserlichen Hofbibliothek um ziemlich hohen Preis (20 fl.) erstanden — zeigen recht deutlich, daß ein echtes Künstlergemüth höhere Forderungen an sich stellt, als Memoriren und Kofetterie der Toilette.“ Was nun ihr Spiel anbelangt, so entzückte der Adel ihres Spiels, die Fülle aus dem Innern ausströmender Begeisterung, so daß die Schauspieler selbst sich auf die leeren Bänke des Parterres setzten und — aller Reid, alle Künstlerücksichten schwanden — durch lauten Beifall die ihnen mitge- theilte Begeisterung kundgaben. Sophie war zur Tragikerin geboren und hatte nichts versäumt, durch Studium das aus- zubilden, wozu sie die Natur berief. Sie erreichte nicht jene Höhe, die mit den Empfindungen und Leidenschaften, wäh- rend sie dieselben darstellt, spielt; sie war mitten darin, der Schmerz, die Wehmuth

waren in ihr lebendig. Geboren, gestaltet in ihr, traten sie heraus, die sonore Sprache schwelgte, der Blick war trunken, Auge und Lippen jauchzten in der Wollust des Schmerzes. Aber nie wurde das Maß überschritten. Der höchste Adel ver- ließ sie nie auf dem höchsten Gipfel der Leidenschaft. Ob dieses Feuer der Empfin- dung ausgebaut hätte, ist zweifelhaft, nicht zweifelhaft aber, daß ihr jene unbe- wußte Heiterkeit des Gemüthes abging, die unerlässlich für andere Rollen, wohl- thätig auch für die wird, in denen sie gegläntzt. Jedes Nachtstück wirkt nur durch einen Lichtschein, von woher er auch komme. Der höchste Schmerz in der höchsten Tragödie ist aber dann am er- greifendsten, wenn die Natur ursprüng- lich gesund war und der tröstende Lichtstrahl aus dem Wesen selbst, aus der leidenden Brust aufsteigt. So vertragen sich, so bebingen sich, ja so sind in der höchsten Tragödie unerlässlich verbunden Schmerz und Heiterkeit. Eben darum vollendete vielleicht der Tod ihre Kunst, ehe die höchst gesteigerten Anforderungen ihr Manier und Einseitigkeit vorwerfen konnten. Ihre Kunst hat einen Abschluß erreicht. Sie war die melancholische Tra- gikerin im edelsten Sinne des Wortes. Edel war Alles an ihr, die Schule in Wien hatte in ihr den gemessenen Anstand gefördert, ihre sittliche Tiefe war sorgsam gepflegte Gabe. Sogar ihr Tod hatte etwas mel- ancholisch Ebles. Braucht noch hinzuge- fügt zu werden, daß sie von den edelsten Dichtern Tieck, Grillparzer, Jedlig, Aug. Wilh. Schlegel, Holtei, Ritter v. Leitner u. A. wie Cosmar, Theodor Hell besungen wurde? Es ist des Mimen traurigstes Los, daß, wie groß, wie bedeutend er gewesen, und wie klein, wie alltäglich der Nachwuchs ist, von ihm der Spruch gilt: „Die Lebenden

1829). Diente vorerst in der kaiserlichen Armee, in welcher er die Stelle eines Lieutenants bekleidete. Später trat er in den Civilstaatsdienst über und war um das Jahr 1834 k. k. Comitatsschiffahrtscommissär 2. Classe zu Presburg. Was nach der denkwürdigen Wolchowskischen allgemeinen Beamtenentlassung in Ungarn aus ihm geworden, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1845 erschienen von M. in Taschenbüchern, Almanachen, belletristischen Wiener und Provinzblätter Novellen, Erzählungen und lyrische Gedichte, welche eine schwungvolle Phantasie, frische Erfindungsgabe und große Formgewandtheit beurkunden. Ob er etwas selbstständig herausgegeben, ist nicht bekannt.

Truska (Heliobor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, Braunmüller, 4^o) S. 84 [in einem jener wenigen, für Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth bestimmten Festereemplare, welchem biographische Notizen der Dichter, von denen das „Frühlings-Album“ Beiträge enthielt, beigelegt waren].

64. Müller, Wenzel (Consejer, geb. zu Tyrnau in Mähren 26. September 1767, gest. zu Baden bei Wien, 3. August 1835). Sein Vater war Bäcker eines herrschaftlichen Meierhofes zu Tyrnau und übersiedelte später nach Altstadt in Mähren. Wenzel, der in früher Jugend seinen Vater verlor, zeigte bald großes Talent für die Musik und erhielt den ersten Unterricht von dem Dorfschullehrer. Aber auch dieser wurde unterbrochen, als die Mutter nach ihres Mannes Tode genöthigt war, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen und nach Koenitz zu ziehen, wo sie ein kleines Häuschen bewohnte. Dasselbst setzte sein neuer Lehrer den Unterricht in der Musik, in welcher M. Ungewöhnliches zu leisten begann, fort. Denn bald spielte M. jedes Instrument, und ehe er noch die geringsten Kenntnisse im Generalbasse hatte, setzte er zu einzelnen Gesang- oder Instrumentalstimmen das entsprechende Accompagnement. Im Alter von zwölf Jahren componirte er bereits zur Primiz

seines ältesten Bruders, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, eine Messe, welche, obgleich sie in manchen Punkten noch sehr mangelhaft war, doch über die Begabung des Jungen gerechtes Staunen erregte. Der Dechant Meirner in Mährisch-Trübau erkaufte sich das Eigenthum derselben um ein mäßiges Honorar, nur in der Absicht, um den Eifer des jungen Componisten für das Studium des Generalbasses zu beleben. Bald darnach kam Müller in das Benedictinerstift Raygern bei Brünn. Hier bot sich ihm genug Gelegenheit, seine musikalischen Studien fortzusetzen und der Composition nach Herzenslust sich hinzugeben. Er erlernte im Stifte alle Blasinstrumente und schrieb verschiedene Harmoniestücke zu Tafel- und Nachtmusiken zu besonderen Feiertlichkeiten, auch mehrere Kirchenstücke, bei welcher letzteren ihm der tüchtige Regenschori Maurus Haberbauer hilfreich zur Seite stand. Müller's Talent hatte ihm die Liebe des damaligen Prälaten Dttmar gewonnen, und als dieser einmal nach Johannesberg in Schlesien, der Residenz des Breslauer Bischofs Grafen Schafgotsche, zu Besuch sich begab, nahm er Müller mit. Der Breslauer Bischof, ein Freund der Musik, hielt eine treffliche Capelle, deren Director Niemand geringerer war, als der seiner Zeit so beliebte Violinspieler und Compositeur Ditters von Dittersdorf [Vb. III, S. 316]. Der Prälat von Raygern erlaubte Müller'n längere Zeit daselbst zu bleiben, und nun wurde Dittersdorf sein Freund und Lehrer. Thatsächlich spiegelt sich auch in Müller's Werken deutlich der Einfluß, den Dittersdorf auf ihn geübt. Zugleich wurde seine Neigung für den Kirchenstyl, die übrigens nie vorherrschend gewesen, völlig zurückgedrängt.

Länge für die Redoute, dann Harmoniestücke, Cantaten, Symphonien, Messen, darunter eine große Messe für die PP. Serviten in der Hofbau und ein großes musikalisches Kriegsgemälde in vier Sätzen mit Chören und türkischer Musik, das in Prag am 24. Juni 1810 von der Prager Tonkünstler-Gesellschaft zum Vortheile ihres Versorgungs-Institutes aufgeführt wurde. Müller war im Leben freundlich und heiter, ein biederer, rechtlicher, ordnungsliebender, in seinen Handlungen stets sehr consequenter Mann. Sein ungetrübter, unverstimmter Charakter spricht sich auch in seinen Compositionen aus, die jeden, der sie hörte, zum Frohsinn stimmten, und originell erdacht, verständlich und leicht sangbar waren. Der alte Haydn selbst sagte von ihm, daß er unnachahmlich, in seinem Genre ihm keiner gleich war und wohl schwerlich Jemand wieder gleichen würde. Wohl ist nach seinem Tode noch viel Wienerische Volksmusik geschrieben, aber Müller bisher von Keinem seiner Nachfolger erreicht worden. Als man ihn in Baden zu Grabe trug, geschah es unter den Tönen eines Chores und eines Trauermarsches, den Niemand geringerer als Contrabass Kreuzer zu des dahingegangenen Capellmeisters Begräbnißfeier componirt hatte, und in welchen eben so sinnig als rührend die Melodie des durch ganz Europa gesungenen Liedes von Müller: „Lieber kleiner Gott der Liebe“ verwebt war. Wie schon bemerkt worden, war eine Tochter Müller's, Therese, nachmalige Grünbaum, eine berühmte Sängerin ihrer Zeit, die deutsche Cataloni genannt, und auch deren (1814 zu Prag geborne) Tochter Karoline längere Zeit eine Zierde der Berliner Oper, die sich im J. 1844 mit dem Braunschweigischen Hofschauspieler Bercht verheirathete,

dem sie nach Braunschweig folgte, wo sie lange Zeit als Musiklehrerin thätig war. Die letzten sieben Lebensjahre lag sie schwer krank darnieder, bis sie der Tod am 26. Mai 1868 von ihrem Leiden erlöste. Wenzel Müller's Witwe lebte — oder lebt noch — in Wien in den dürftigsten Umständen. Sie mußte zwanzig Jahre hindurch als Dienstmagd ihr spärliches Brod mühsam sich verdienen, und als sie durch Blindheit gezwungen, auch nicht mehr dienen konnte, befand sie sich in solcher Armuth, daß im Jahre 1862 für dieselbe im Spertsaale (am 17. November) eine Wohlthätigkeits-Akademie gegeben werden mußte.

I. Wenzel Müller's Compositionen zu Opern, Operetten und Singspielen, welche wirklich aufgeführt wurden, in chronologischer Folge. Die mit einem Stern (*) bezeichneten haben sehr gefallen; bei denjenigen, welche gedruckt erschienen sind, ist außerdem, daß sie mit durchschossener Schrift gesetzt sind, Verlagsort und Verleger in Klammern genannt.

Für das Bränner Theater. 1763. ¹⁾ „Das verkehrte Rendezvous“, Operette. — ²⁾ „Die Reisenden in Salamanca“, Operette.

1784. ³⁾ „Doctor Faust“. — ⁴⁾ „Die stolze Operistin“.

1785. ⁵⁾ „Der adelige Wächter“, — ⁶⁾ „Gandelin“, Pantomime. — ⁷⁾ „Morosane“, Pantomime. — ⁸⁾ „Harlekin auf dem Paradebett“, Pantomime. — ⁹⁾ „Hans Tomerl beim Essen“, Pantomime. — ¹⁰⁾ „Gorra und Klosska“, Pantomime.

Für das Leopoldstädter Theater in Wien. 1786. ¹¹⁾ „Der verkehrte Narr aus Liebe“. — ¹²⁾ „Der lebendige Sack“.

1787. ¹³⁾ „Der König auf der grünen Wiege“. — ¹⁴⁾ „Die Elektricitäts-Maschine“.

1788. ¹⁵⁾ „Das Glück ist Eugetrond“.

1789. ¹⁶⁾ „Der Vogelsträmer“.

1790. ¹⁷⁾ „Das Sonnenfest der Bräminen“ (Mainz, Schott; Mannheim, Hefel Braunschweig).

1791. ¹⁸⁾ „Der Fagottist, oder die Fagottzither“, erster Theil (Mannheim, Hefel Bonn, Simrod).

1792. ¹⁹⁾ „Das Glück der Unterthanen ist ein guter Fürst“. — ²⁰⁾ „Die Ddalken, oder

die Löwenjagd". — 21) „Piz zichi", zweiter Theil des „Kagottisten" (Braunschweig).

1793. 22) „Die Schneider". — 23) * „Das Neusonntagsskind" (Wien, „Artaria; Berlin, Hummel; Mannheim, Fackel; Bonn, Eintracht).

1794. 24) * „Die Schwestern von Prag" (Braunschweig). — 25) „Johannes Wollhorn".

1795. 26) * „Gora", Oper. — 27) „Der Alte überall und nirgend", erster Theil; — 28) „Der Alte überall und nirgend", zweiter Theil (Braunschweig).

1796. 29) * „Luftig lebendig". — 30) * „Der unruhige Wanderer", erster Theil. — 31) „Nanette". — 32) * „Das Schlangenfest in Sanguora". — 33) „Oesterreich über Alles, wenn es nur will". — 34) „Eugen der Zweite". — 35) * „Don".

1797. 36) „Die getreuen Oesterreicher, oder das Aufgebot". — 37) * „Es ist Friede". — 38) * „Das lustige Weilager". — 39) * „Die schöne Marketenberin". — 40) * „Die zwölf schlafenden Jungfrauen", erster Theil.

1798. 41) „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen". — 42) * „Die zwölf schlafenden Jungfrauen", zweiter Theil. — 43) * „Der Sturm, oder die bezauberte Insel".

1799. 44) * „Der unruhige Wanderer", zweiter Theil. — 45) * „Der dreißigjährige A B C-Schüß". — 46) „Der Jahrmart zu Grünewald".

1800. 47) * „Die Zigeuner". — 48) * „Die zwölf schlafenden Jungfrauen", dritter Theil. Werber führt noch einen vierten Theil auf. — 49) * „Die schöne Griechin in Alexandrien". — 50) * „Der Bettelstudent". — 51) * „Der Teufelstein bei Mödling".

1801. 52) * „Der eiserne Mann", erster Theil. — 53) * „Der Schuster-Feierabend".

1802. 54) * „Der eiserne Mann", zweiter Theil. — 55) „Ritter Don Quixote".

1803. 56) * „Die unruhige Nachbarschaft". — 57) „Das Bergfest". — 58) „Das ruhige Dörfchen". — 59) „Das neuerrichtete Kaffeehaus".

1804. 60) * „Die schwarze Redoute". — 61) „Der Bäcker-Aufzug". — 62) * „Coakatel und Schnubi". — 63) * „Die kleinen Milchschwestern". — 64) „Die Bewohner der Türkenchanze". — 65) „Die Braut in der Klemme".

1805. 66) „Der Lumpenträger". — 67) „Die Göttin der Gestirne". — 68) * „Der Bettler-Ball". — 69) „Das Sommer-Lager". — 70) „Die Berggeißler". — 71) „Martin Mucks".

1806. 72) „Die Körbe aus der Türkei". — 73) „Megära". — 74) * „Hildegunde und Sigberkth". — 75) * „Die neutravefirte Alceste".

1807. 76) „Rosaura Bellino". — 77) „Goda". — 78) „Harina und Laskina". — 79) „Die Insel Lilliput", Pantomime. — 80) „Die bezauberte Schneiderwerkstatt".

1808, 1809, 1810, 1811 u. 1812. In Prag geschrieben. 81) „Samson". — 82) „Simon Plattkopf". — 83) „Die Wunderlampe". — 84) „Der Thunichgüt". — Für andere Bühnen. 85) „Conradin von Schwaben". — 86) „Reichold und Clarina". — 87) „Die Grafen Eudomirskth". — 88) „Don Silvio, oder der blaue Schmetterling". — 89) „Die Nachtwandlerin".

Wieder für die Leopoldstädter Bühne in Wien. 1813. 90) * „Der Windmüller und der Schloßgärtner". — 91) * „Der österreichische Grenadier". — 92) „Die Jungfrau von Wien", Parodie. — 93) * „Der Kosak in London".

1814. 94) * „Die Kosaken in Wien". — 95) „See Zenobia", Pantomime. — 96) „Wiens froheste Erwartung". — 97) „Malachuk", Pantomime. — 98) „Jugo der VII.". — 99) * „Der Vater ist wieder da". — 100) „Hans von der Lumpenbürg". — 101) „Die Prinzessin von Cacambo".

1815. 102) „Herr von Schabel". — 103) „Die Bekanntschaft im Leopoldstädter Theater". — 104) „Maria Stutzgardin", Parodie. — 105) „Otto von Löwenstein". — 106) * „Die alte Ordnung kehrt zurück". — 107) „Die Wolfsbürg". — 108) * „Der lebendigobte Hausherr". — 109) „Die Raß". — 110) „Das Landhaus bei Wien".

1816. 111) „Der Hund des Aubri", Parodie. — 112) * „Der Zialer als Marquis". — 113) „Die Zwergen-Insel". — 114) „Die Kleisen", Pantomime. — 115) „Die Gipeldauer Zeitung". — 116) „Der Familien-Schmud". — 117) * „Die Schmauswaberl". — 118) „Die unvermuthete Hochzeit". — 119) * „Die Entführung der Prinzessin Europa" (Wien, Haslinger). — 120) „Das Thal der Gnomen". — 121) „Die Prellerei in der Narrengasse". — 122) „Der Drang Utang".

1817. 123) „Der Geist am Hasnerberg". — 124) „Der Bihliuzli". — 125) „Der Tiger im Zauberberg", Pantomime. — 126) „Die modernen Bauern". — 127) * „Tancredi", Parodie (Wien, Haslinger). — 128) „Mai, Juni, Juli". — 129) „Frau Gertrud", Parodie der Ahnfrau. — 130) „Die Ruinen von Schwarzenstein". — 131) * „Fauit's Mantel" (Wien, Haslinger).

1818. ¹²²) „Matthias von Bimsenstein“. — ¹³³) „Der vermuthete Bräutigam“. — ¹³⁴) „Der Schatten von Gauk's Weib“ (Wien, Haslinger). — ¹³⁵) „Die Schlafenden im Walde“. — ¹³⁶) „Die travestirte Zauberflöte“. — ¹³⁷) „Halb Fisch, halb Mensch“.
1819. ¹³⁸) „Tisch' l' bed' dich“ (Wien, Haslinger). — ¹³⁹) „Das fliegende Käßel“. Pantomime. — ¹⁴⁰) „Der Cur-Streit in Baden“. — ¹⁴¹) „Die alte und die neue Schlogbrüde“. — ¹⁴²) „Der Kirchtag in Petersdorf“. — ¹⁴³) „Eine Kinder-Operette“. — ¹⁴⁴) „Der Hölle Zaubergaben“. — ¹⁴⁵) „Die Zwillingbrüder“.
1820. ¹⁴⁶) „Der Sturz vom Thurne“. — ¹⁴⁷) „Die Brüder Lüberlich“. — ¹⁴⁸) „Barthel's Traumbuch“. — ¹⁴⁹) „Die Ausspielung des Theaters“. — ¹⁵⁰) „Weberall zu früh“. — ¹⁵¹) „Die bezauberte Braut“. — ¹⁵²) „Abler, Fisch und Bär“.
1821. ¹⁵³) „Pachter Valentin“. — ¹⁵⁴) „Die moderne Wirthschaft“ (Wien, Haslinger). — ¹⁵⁵) „Die Fee aus Frankreich“ (Wien, Haslinger).
1822. ¹⁵⁶) „Die neue Medea“. — ¹⁵⁷) „Die Wilden in Indien“. — ¹⁵⁸) „Mina, Kanette und Kanerl“. — ¹⁵⁹) „Die Affen-Komödie“. — ¹⁶⁰) „Die verkehrte Welt“. — ¹⁶¹) „Alina, oder: Wien in einem anderen Welttheile“ (Wien, Haslinger). — ¹⁶²) „Die Witwe aus Ungarn“.
1823. ¹⁶³) „Wien, Paris, London und Constantinopel“ (Wien, Diabelli). — ¹⁶⁴) „Sechzig Minuten nach zwölf Uhr“ (Wien, Haslinger). — ¹⁶⁵) „Der Raubritter“, Pantomime. — ¹⁶⁶) „Der Schutzgeist guter Frauen“. — ¹⁶⁷) „Der Sohn des Waldes“. — ¹⁶⁸) „Der Barometermacher auf Reifen“ (Wien, Haslinger).
1824. ¹⁶⁹) „Die Fee und der Ritter“. — ¹⁷⁰) „Das bezauberte Goldstück“. — ¹⁷¹) „Der blaue und der rothe Geist“, Zauberstück (Wien, Diabelli).
1825. ¹⁷²) „Der schwarze See“, Zauberstück (Wien, Diabelli u. Comp.). — ¹⁷³) „Amofa“, Zauberposse (Wien, Diabelli u. Comp.). — ¹⁷⁴) „Der Zauberfuchel“, Pantomime. — ¹⁷⁵) „Die musikalische Schneiderfamilie“, komisches Liederspiel (Wien, Diabelli u. Comp.). — ¹⁷⁶) „Jacob in Wien“, Posse (Wien, Diabelli u. C.).
1826. ¹⁷⁷) „Jacob in der Heimath“, Posse (Wien, Diabelli) — ¹⁷⁸) „Die Zauberlampe“. — ¹⁷⁹) „Amdönnne“. — ¹⁸⁰) „Der erste Mai“, Pantomime. — ¹⁸¹) „Herr Joseph

und Frau Haberl“. — ¹⁸²) „Der Zauberring“, Pantomime. — ¹⁸³) „Hido savant, der Wunderhund“. — ¹⁸⁴) „Columbinens Glück“, Pantomime. — ¹⁸⁵) „Glück in Wien“. — ¹⁸⁶) „Die Fee in Krähwinkel“.

1827. ¹⁸⁷) „Parekta als Taschenspieler“, Pantomime. — ¹⁸⁸) „Die schwarze Frau“ (Wien, Haslinger). — ¹⁸⁹) „Bisli-puffli“, neue Bearbeitung des im Jahre 1817 (Nr. 124) aufgeführten Singstücks. — ¹⁹⁰) „Der Hahn im Korbe“. — ¹⁹¹) „Der Eisenkönig“. — ¹⁹²) „Moisafur's Herenspruch“ (Wien, Haslinger).

1828. ¹⁹³) „Die gefesselte Phantastie“ (Wien, Diabelli u. Co.). — ¹⁹⁴) „Felix Maus“. — ¹⁹⁵) „Die Begebenheiten zur Marktzeit“. — ¹⁹⁶) „Sieben Mal anders, oder Langohrs Verwandlungen“. — ¹⁹⁷) „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“, Zauberstück (Wien, Diabelli; Hamburg, Granz).

1829. ¹⁹⁸) „Die frohliche Insel“. — ¹⁹⁹) „Faschingstreiben“. — ²⁰⁰) „Die Drachenhöhle“. — ²⁰¹) „Der Zithererschläger“. — ²⁰²) „Frau von Drescherl“.

1830. ²⁰³) „Alcidor, oder die Ruinen auf dem Harzgebirge“. — ²⁰⁴) „Der schwarze Bräutigam“. — ²⁰⁵) „Der schönste Kranz“. — ²⁰⁶) „Werther's Leiden“. — ²⁰⁷) „Die schädlichen Zaubergaben“.

1831. ²⁰⁸) „Die goldenen Äpfel“. — ²⁰⁹) „Die Bettlerbraut“. — ²¹⁰) „Die lustige Hochzeit ohne Bräutigam“. — ²¹¹) „Der Maler und der Farbenreiber“. — ²¹²) „Der Großvater“. — ²¹³) „Der Sieg des guten Humors“.

1832. ²¹⁴) „Das Ideal, oder der höchste Preis“. — ²¹⁵) „Bruder Lüftig, oder Faschingstreich“. — ²¹⁶) „Das Zauberbuch, oder die Braut aus der Waldhütte“. — ²¹⁷) „Gnjan und Lucian“.

1833. ²¹⁸) „Der Kampf des Glückes mit dem Verdienste“. — ²¹⁹) „Die Erscheinung um Mitternacht, oder der Geist des Widerspruchs“. — ²²⁰) „Die Erdgeister und der Brillenänderer“. — ²²¹) „Die dreifache Heirat“. — ²²²) „Ritter Stiefelbon“.

1834. ²²³) „Die Zauberlaterne“. — ²²⁴) „Die Testamentsklausel“. — ²²⁵) „Aemobi, oder das böse Weib und die Schlangen“, Müller's letzte Compositionen.

II. Quellen zu Wenzel Müller's Biographie. Oesterreichischer Bürger-Kalender (Wien, 80.) 1846, S. 218. — Telegraph (Wiener Localblatt) 1838, Nr. vom 14. Juli 1838: „Wenzel Müller“. — Allgemeine

Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 28. Jahrg. (1835), Nr. 161 u. 162; Wenzel Müller, der eigentliche Schöpfer echter Volks-Musik". Biographische Skizze von Wilhelm Blum. — Die Gartenlaube, Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 8^o) 1867, S. 776: „Das Donauweibchen in Prag". — Didaſkalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1853, Nr. 37 u. 38; „Wenzel Müller". — Europa (Leipzig, schm. 4^o) 1866, Nr. 51: „Ein verfeffener Mann". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, 4^o) 1864, Nr. 8. — Fremden-Blatt von G. Heine (Wien, 4^o) 1868, Nr. 153. — Neu Wien (ein Localblatt, 4^o) 1858, Nr. 35. — Grazer Zeitung 1860, Nr. 42. — Riehl (W. F.), Musikalische Charakterköpfe. Ein kunsthistorisches Skizzenbuch (Stuttgart und Tübingen 1852, S. G. Cotta, 8^o) S. 1—15: „Wenzel Müller". [Eine geistvolle Charakteristik (das Treffendste daraus folgt weiter unten), die leider mit einem Irrthume beginnt und in ihrem Verlaufe noch manchen hinzufügt. So wird gleich zu Anfang und dann Seite 14 Wenzel Müller als Componist der „Teufelsmühle am Wienerberge" bezeichnet und daran eine längere Betrachtung angeknüpft, die natürlich nicht ganz am Platze ist, da ja nicht Wenzel Müller, sondern Ferdinand Kauer der Componist der „Teufelsmühle" ist. Dann wird er S. 3 ein „ächtes Wiener Kind" genannt, nun aber ist Wenzel Müller im Jahre 1767 zu Tyrnau in Mähren geboren und kam erst im Jahre 1786, als er im zwanzigsten Jahre stand, nach Wien. Dann wird S. 12 der nachstehende Zug, mit welchem Wenzel Müller charakterisirt werden soll (!!), von ihm erzählt: „In seinen alten Tagen", erzählt Riehl, „soll Wenzel Müller oft geäußert haben, er begreife nicht, wie man so großes Wesen von Mozart machen könne. Mozart habe nur sieben Opern geschrieben, er, Wenzel Müller, aber habe über zweihundert Opern gemacht, und dazu noch einen ganzen Haufen Musik für die Kirche. Diese Taxation charakterisirt den alten Hänkelfänger." Diese ganze Stelle ist theils unwichtig, theils bitter. Der alte Bäuerle, als er Müller's Charakteristik von Riehl und diese Stelle las, that — ich citire wörtlich — den Ausspruch: „Das Alles zusammen ist ersunken und erlogen, Wenzel Müller hat nie so etwas gesagt, er war Mozart's größter Verehrer."] — Allgemeiner musikalischer Anzei-

ger, herausg. von Castelli (Wien, 8^o) 1829, S. 153; 1831, S. 28; 1832, S. 12; 1833, S. 132. — Dlabacz (Gottfried Johann) Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4^o) Bb. II, S. 352. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikan (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 730 [nach dieser gest. am 1. August 1833]. — Brodhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 721. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlädebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, N. Schäfer, gr. 8^o), Bd. II, S. 1063, und Nachtrag, S. 266. — Caspner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o), S. 632. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8^o), Bd. III, Sp. 515. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o), Bd. XXII, S. 344, Nr. 48.

III. Porträt. Unterschrift: Wenzel Müller, Kapellmeister. Georg Decker del. 1835, F. Wolf lith. Gedr. bei Leykam u. Comp. (Wien, Fol.), sehr selten.

IV. Müller's Charakteristik von Riehl. „Wenzel Müller's Meisterschaft", schreibt Riehl, „liegt darin, daß er den echten Hänkelfänger so unübertrefflich wahr in seinen Zauberpossen wiedergegeben hat. Er ist der größte Hänkelfänger, den die ganze Geschichte der deutschen Musik aufzuweisen hat, ein musikalischer Scharrenmeyer, nur in weit tieferem und umfassenderem Sinne; ein Mann, der den Keim des Poetischen, die Kraft des deutschen Volksthum's auch in dem Gesange der Jahrmarktshapsoden erkannte — und dazu gehörte der Tiefblick des Genies — der das Volkslied in seiner vollen zärtlichen Kothheit auf die Bühne brachte, dabei ein ganzer Desterreicher ... voll frischer harmloser Laune und gutmüthiger Lustigkeit, dem ein Ländler, welchen er vielleicht einem fahrenden blinden Geiger abgehört, über alle italienischen Arienschändel ging, ein wahrhaft nationaler Lombarder. — Müller's Zauberopern, denen jetzt ein gebildetes und erwachsenes Publikum aus dem Wege geht, haben ihrer Zeit ganz Deutschland beraucht. Die uralten Volksschwänke, die sich ein Menschenalter vorher in Wien, als ihrem letzten Zufluchtsorte, verflucht

hatten, begannen, von Wenzel Müller's un-
widerstehlichen Volkweisen getragen, wieder
einen wahren Siegeszug bis zur Nord- und
Ostsee, ja über's Meer nach England. Und
es geschah, daß selbst die größten und ideal-
sten Meister deutscher Tonkunst des Einflusses
sich nicht erwehren konnten, der von dem
großen Bänkelsänger der Leopoldstadt über
ganz Deutschland ausging. Der Humor des
österreichischen Volksliedes wurde das Urbild
alles deutschen musikalischen Humors über-
haupt. Wenzel Müller war nur ein kleiner
Meister. Ich weiß nicht, ob er je in seinem
Leben ein ordentlich durchgearbeitetes, Musi-
kisch fertig gebracht hat. Aber, daß der kleine
Meister ein Lied gefungen, wie: „Wer nie-
mals einen Kausch gehabt“, und hundert
ähnliche, dieß, werden ihm gar viele große
Meister darum doch nicht nachmachen. —
Bei vielen seiner Lieder kommt man in
Zweifel, ob er sie dem Volke, oder das Volk
sie ihm geklopft. Man muß sich dabei durch
die meist erbärmlich platten und poesielosen
Texte, die er componirte und die sich wahr-
haftig nicht wie Volksdichtungen ausnehmen,
nicht irre machen lassen. Ich habe es ver-
sucht, einigen seiner anmutigsten und kind-
lichsten Weisen echt volkstümliche geistes-
verwandte Poesien von Hoffmann von
Fallersleben unterzulegen, und beides
sitzt zusammen, wie aus Einem Guß. Man
meint, Dichter und Musiker müßten dieselbe
Person gewesen sein, so innig schmiegen sich
Wort und Ton aneinander. Das macht, der
alte Säger der Wiener Zauberpossen und
der moderne Poet haben aus Einem Horn
geschöpft, aus dem Horn des echten Volks-
liedes, und gerade bei der ungeheuern Ver-
schiedenheit der ganzen Weltanschauung, der
Ziele und Mittel dieser beiden Männer, ist
jener glückliche Versuch der beste Beweis, daß
beide den rechten Ton getroffen haben. Wen-
zel Müller, der Vater der wiedererstandenen
Volksposse, war bei Dittersdorf,
dem großen Begründer der deutschen komi-
schen Oper, in die Lehre gegangen; aber
Dittersdorf, so leichtsinnig, so humo-
ristisch er auch gearbeitet haben mag, ist
noch ein tiefsinziger gelehrter Musiker, ja
wohl gar ein Bedant neben dem lustigen,
leichtblütigen Wenzel Müller; er ist ein
feiner, kokett zierlicher Kosmopolit neben dem
derben, durch und durch österreichischen
Volksmann. Und so viel dieser auch für's
Theater that, hat er doch nichts geschrieben,

was eigentlich den Namen einer Oper ver-
diente, musikalische Schwänke sind's, drama-
tische Bänkelsängerspiele. Wenzel Müller ist
selten im höheren Sinne humoristisch, er ist
bloß meist lustig und niedrig komisch; er ist
oft fast bis zur äußersten Trivialität, stellen-
weise sehr langweilig, schreibt sich selber ab;
zur rechten Durchbildung der Kunstformen
hat er die Geduld nicht, und in der techni-
schen Bediegenheit des Sanges ist er durchaus
kein Herenmeister. Alle diese Schwächen hän-
gen auch dem wirklichen Volksgefange an.
Das Volkslied ist gewöhnlich nur in Einem
Stücke schön, und ebenso ist Müller nur in
einem Stücke, in seinem Bänkelsängertone, ein
Herenmeister. Er ist volkstümlich wie Hans-
wurst, wie Wastel, wie Kasperl. Diese dra-
matische Bänkelsängerei ist zwar von geringer
Herkunft, aber doch von altem Namen, sie hat
eine lange kunstgeschichtliche Ahnenreihe, einen
stolzen Stammbaum. Er treibt seine Wur-
zeln hoch hinauf bis zu jenen Schwänken
des Mittelalters, wie sie zwischen heiligen
Mysterien auf den Gassen gespielt wurden.
In Wien hat seit alten Tagen die „Burleske“
das Feld gewonnen, länger als irgendwo,
sonst trieb Hanswurst hier sein Wesen auf der
Bühne, und das Improvisiren, dieser eigent-
liche Lebensnerv der Volksposse ging auf den
Wiener Theatern immer noch im Schwunge,
als es anderwärts längst abgeschafft war.
Ja, in Wien ließ sich der Hanswurst eigent-
lich niemals ganz verbannen, wie in Nord-
deutschland, und während ihn die norddeutsche
Bedanterie eben erst von den Brettern gejagt
hatte*), sangen sich die lustigen Wiener durch
Wenzel Müller's Melodien flugs wieder in
einen neuen Hanswurst ein, und dieser war
der leibliche Sohn des alten, wenn er nun
auch Kasperl oder sonstwie hieß. Was auch
außerdem noch von derartigen Figuren unter
der Firma von Frankfurter Hampelmännern,
Berliner Hummlern u. dgl. m. auf der Bühne
geblieben ist, das ist durch Wenzel Müller
gerettet, denn ohne seine Musik hätte Nie-
mand die Anberrern dieser Gestalten in der
Wiener Volksposse verbauen mögen. Indem
er uns die letzten Trümmer des historischen
Hanswurst überlieferte und mit seinem leeren
Naturalismus wider die Bedanterie der Schule
focht, war er der Bänkelsänger, ein Mit-

*) In Hamburg in St. Pauli blüht der Hanswurst
heute noch so, wie zu Wien einst in seiner glori-
reichsten Zeit. Es ist doch nicht Alles so, wie Herr
Mehl sagt, so geistreich es auch klingt.

Kämpfer der literarischen Stürmer und Dränger und Lessing's, und Schiller's und Goethe's, so unclassisch auch seine Erscheinung in so classischer Gesellschaft sich ausnehmen mag. Denn es lief diese Wiener Volks- und Zauberoper, wie sie Wenzel Müller selbstkühnlich zur höchsten Blüthe brachte, doch keineswegs wiederum auf den bloßen Schwank, auf jene Kette von Späßen und Intriguen des alten Hanswurst hinaus, sie vereinigte im glücklichen Falle Alles, was die damalige dramatische Gegenwart bewetzte, im Spiegel einer grotesken Caricatur. Das damals florirende Ritterstückspiel mit seinen grimmig-ernsten Helden und minniglichen Frauen ward hineingezogen, dazu die neuerschlossene Feen- und Zauberwelt mit all ihrem Gespensterspuk. Man wußte oft nicht recht, ob es mehr auf Scherz oder auf Ernst abgesehen sei. Das Schauerliche mischte sich manchmal in einer Weise mit den tollsten Späßen und Schnurren, daß selbst die spätere romantische Schule noch hieran lernen konnte. Die Spakspare-Begeisterung der Gebildeten hatte hier ihr handgreiflich volksthümliches Seitenstück gefunden. — Wenzel Müller hat lang gelebt in seiner lustigen Arbeit, das begreift sich. Er hat über zweihundert Volkspossen und Zauberopern aus dem Aermel geschüttelt, das stimmt zur ganzen Art seiner Production. Wer solche Sachen nicht aus dem Aermel schütteln kann, der soll überhaupt davon lassen, und wessen Gewissen nicht weit genug ist, um die Sünden einer aus dem Aermel geschüttelten Arbeit ruhig mitzunehmen, der ist nicht zum Bänkelsänger geboren. — Ja, Müller starb erst im Jahre 1835. Er hatte seinen Namen überlebt, aber keineswegs seine Werke. Das ist ein seltenes Schicksal. Der Preis konnte täglich hören, wie seine Lieder im Munde des Volkes fortlebten, wie seine Gedanken und Formen nachgeahmt, ausgebeutet und umgearbeitet wurden; aber fast Niemand gedachte mehr, daß diese Lieder und Formen und Gedanken von ihm herrührten, und hätte es der alte Mann nicht behauptet, so würden's ihm die Wenigsten geglaubt haben. Es liegt wohl ein eigener Reiz in einem solchen Incognito, aber gewiß auch eine Hölle marter für eine ehrgeizige Seele. Das ist Wenzel Müller schwerlich gewesen. Schon deshalb verachte keiner die Müller'schen Possen, weil sie ein so großer historischer Beweis von der siegenden Kraft des Volkstheaters in Deutschland

sind. — Wenzel Müller hat viele Schüler und Nachfolger gehabt und doch ist keiner über ihn hinausgekommen, sie sind vielmehr hinter ihn zurückgegangen. Er ist der Anfang und das Ende, der einzige vollgiltige dramatische Bänkelsänger. Die Wiener Volkspossen vegetiren noch fort und wuchern pilzenhaft, aber Deutschland berauscht sich nicht mehr an ihnen. Es fehlt eben der rechte Musikant, es fehlt der Bänkelsänger."

65. Müller, Wilhelmine (geb. zu Wien 9. April 1828, gest. ebenda 13. August 1866). Adolph Müller's des Vaters [I. d. S. 328, Nr. 2] erstgeborene Tochter; sie widmete sich der Schauspielkunst und betrat im Jahre 1845 im Theater in der Leopoldstadt in Albini's „Kunst und Natur“ als Polyxena zum ersten Male die Bühne. Der äußerst günstige Erfolg dieses ersten Debuts veranlaßte den damaligen Oberstkämmerer und Intendanten des k. k. Hofburg-Theaters, Grafen Moriz Dietrichstein, der angehenden Kunstnovize einen sehr vortheilhaften Engagementsantrag für die Wiener Hofbühne zu machen. Director Carl hatte jedoch bereits früher einen mehrjährigen Contract mit ihr abgeschlossen und war, trotz angebotener brillanter Entschädigung von Seite der Hoftheater-Intendanz, nicht zu vermindern, von seinem Vertrage abzugeben. Nach Ablauf desselben unternahm die junge Künstlerin einen Auszug nach Frankfurt a. M. und von dort nach Riga. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst kehrte sie nach Deutschland zurück und erwarb sich an den Bühnen zu Berlin, Gdln, Breslau, Wosen, Magdeburg, Danzig, Stettin die wohlverdiente Anekkennung ihres schönen Talentes. Ihre schönsten Rollen waren: Sabine in „Einfalt vom Lande“, Selma in „Mutter und Sohn“, Talanba in „König René's Tochter“ u. dgl. m. Im Jahre 1866 kehrte sie nach ihrer Vaterstadt zurück, jedoch in einem so leidenden Gesundheitszustande, daß sie noch im selben Jahre einer tödtlichen Krankheit erlag. Wilhelmine hat sich auch als Dichterin versucht und ein von ihr gedichtetes Lied: „Am Friedhof“, hat ihr eigener Vater in Musik gesetzt [siehe unter den Lieder-Compositionen desselben S. 336, Jahr 1851]. Ob sie noch Anderes geschrieben und hat drucken lassen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Weil (Willipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Malhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8^o.) S. 129.

Müller von Mühlenkamp, Johann Erhard [siehe S. 374, Nr. 36].

Müller von Müllenu, Andreas [siehe S. 340, Nr. 5].

Müller von Müllersdorf, Johann Georg [siehe S. 381, Nr. 39].

Müller Ritter von Ritterdorf, Adam [siehe S. 322, Nr. 1].

Müller Freiherr von Reichenstein, Franz Joseph [siehe S. 345, Nr. 12].

Müller Ebler von Sylbelden, Johannes [siehe S. 360, Nr. 32].

Müller, siehe auch: Müller [im Bande XVIII, S. 322—329].

Mülinen, siehe: Müllinen, die Grafen von [S. 318 b. Vds.].

Müllner-Gollenhofer, Josepha (Harsen-Virtuosin, geb. zu Wien um das Jahr 1770, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Da sie Talent für die Musik zeigte, erhielt sie in früher Jugend Unterricht in derselben, und zwar im Harfenspiel, in welchem sie es durch Fleiß, rastlose Übung und Ausdauer zu einem hohen Grad von Meisterschaft brachte. Kaiser Joseph, selbst ein großer Freund der Musik, als er von dem Talente des Mädchens Kenntniß erhielt, setzte Josepha in den Stand, eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen, wo sie in den größeren Städten auftrat und mit ihrem vollendeten Spiele allgemeinen Beifall erntete. Nach der Rückkehr von dieser Kunstreise wurde ihr die Ehre zu Theil, die Erzherzogin im Harfenspiele zu unterrichten. In der Folge besuchte sie die bedeutendsten Städte Deutschlands und gab Concerte auf ihrem Instrumente, in denen sie theils eigene Compositionen vortrug, theils in freien Phantasien die Zuhörer zu einem Entzücken ohne Gleichen

hinterließ. In der Folge wurde sie mit dem Titel einer kais. Kammervirtuosin als Solospielerin beim Hoftheater angestellt. Ihr Instrument, eine Pedalharfe von großer Schönheit und Güte, soll die Künstlerin von Kaiser Joseph zum Geschenke erhalten haben. Sie hat viel für ihr Instrument geschrieben, darunter Lieder, Phantasien, melodramatische Begleitung zu mehreren Gedichten, auch ein Streichquartett für ihren Vätern, den Kaiser Joseph II., und auf Veranlassung der Kaiserin Maria Theresia eine Oper unter dem Titel: „Der heimliche Wand“. Von Haus aus hieß sie Josepha Müllner; den Namen Gollenhofer scheint sie erst nach ihrer Verheirathung hinzugefügt zu haben. Wann sie starb, ist nicht bekannt. In den Dreißiger-Jahren war sie noch am Leben.

Gerber (Ernst Ludwig) Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.), Bd. III, Sp. 324. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1063. — Gähner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.), S. 634. — Schilling (G.). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.), S. 247.

Münch-Bellinghausen, Cajetan Michael Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 1. November 1776, gest. ebenda 27. Juni 1831). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph v. M. [f. d. S. 419, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Penkler, Bruder der Freiherrn Anton Kasimir [f. d. S. 418, Nr. 1], Joachim Eduard, nachmaligen Grafen M. [f. d. S. 441], und Vater des Dichters Friedrich Palm. Cajetan's Vater Franz Joseph lebte zu Wien, wo er durch 39 Jahre die Stelle

eines Reichshofrathes bekleidet hatte. Der Sohn beendete die Studien in Wien und trat dann, für die judicielle Laufbahn sich entscheidend, bei dem niederösterreichischen Landrechte als Auscultant im Mai 1796 in den kaiserlichen Staatsdienst. Schon im December desselben Jahres wurde er zum Rathsprotokollisten bei dem Landrechte zu Stanislaw in Galizien und im Jahre 1800 zum Landrechtssecretär in Krakau ernannt. Seine Tüchtigkeit im Amte, verbunden mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten, förderte ihn in seinem Fortkommen, so daß er schon im Jahre 1801, damals erst 25 Jahre alt, zum k. k. Landrath in Lublin ernannt wurde. Von Lublin kam er im Jahre 1803 in gleicher Eigenschaft nach Krakau, wo er im Jahre 1807 zum Appellationsrath befördert wurde. Während der polnischen Invasion im Jahre 1809 stand er bei der provisorischen Landesregierung als Referent in Judicialgegenständen in Verwendung. Als später die westgalizischen Behörden aufgelöst wurden, kam M. im Jahre 1811 als Appellationrath nach Brünn und wurde im J. 1814 zur Supplirung einer Hofrathsstelle bei der obersten Justizstelle nach Wien berufen. Im Jahre 1815 wurde er dafelbst zum Hofrath ernannt. Wie Freiherr M. bereits als Appellationrath in Galizien, später in Mähren die wichtigsten Untersuchungen der Unterbehörden geleitet, so wurde er nun auch als Hofrath oftmals speciellen Commissionen beigezogen und im Jahre 1817 zum Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzen ernannt. In dieser Zeit unterzog er sich der Revision der seit 1797 in's Stocken gerathenen Sammlung der Justizgesetze und brachte bei aufopfernder Thätigkeit diese wichtige Arbeit zu Stande. In Folge seiner Geschäftsgewandtheit,

ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse ernannte ihn Kaiser Franz im Jahre 1818 zum staatsrätlichen Referenten und im Jahre 1827 zum wirklichen Staats- und Conferenzrath. Früher noch, im Jahre 1823, wurde ihm die Würde eines Kanzlers des goldenen Vließ-Ordens verliehen, eine Würde, die nur ganz besonders verdienten Staatsbeamten zuerkannt zu werden pflegt. Freiherr Cajetan Michael starb zu Wien im Alter von 55 Jahren. Aus zwei Ehen hinterließ er vier Kinder; aus jeder Ehe zwei. Seine erste Gemalin Theresia Freiin von Deuster gebar ihm einen Sohn Eligius Franz Joseph (Friedrich Palm), dessen Biographie auf S. 421 folgt, und eine Tochter Maria Theresia Elisabeth, die bereits gestorben. Die zweite Gemalin Anna Guldenmüller von Guldenstein hinterließ ihm zwei Töchter: Henriette Katharina Elisabeth und Camilla Elisabeth, vermählte Eduard Freiherr von Erstenberg zum Freyenthurm.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzittann (Wien 1835, 8^o.) Bd. III, S. 731 [dafelbst führt er die Taufnamen Cajetan Kasimir, während er sonst überall Cajetan Michael heißt].

I. Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Münch-Bellinghausen. Die Münch — denn so haben sie anfänglich ohne den Zunamen Bellinghausen geheßen — sind ein rheinisches Adelsgeschlecht, das sich schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bemerkbar machte. Es mag wohl vorhin schon bestanden haben, aber vor Georg Münch, der kurrivischer Antischreiber, dann geheimere Secretär des Erzbischofs Jacob III. von Elz [sind nicht, wie es im „Heraldischen Handbuche zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser“, S. 628, und auch anderwärts heißt, Reg; denn Jacob III. von Elz regierte von 1567 bis 1581] gewesen, und von Kaiser Rudolph II. mit Diplom

ddo. Prag 6. August 1580 den Reichsadel erworben, geschieht seines bemerkenswerthen Mannes dieses Geschlechtes irgendwo eine Erwähnung. Wir betrachten daher auch ihn und seine Gemalin Anna, eine geborne von Jüterbog, als die Stammeltern des heute noch blühenden Geschlechtes und beginnen die nebenangeflossene Stammtafel mit diesen Beiden. Georg's Enkel **Christian Georg** (geb. 1617) vermählte sich mit einer Bellinghausen, und durch diese Ehe erhielten die Münch Arn. Ache an die Güter dieses alten westphälischen Geschlechtes, dessen Namen sie später auch annahmen und bis auf die Gegenwart behielten. Die Annahme erfolgte aber erst durch den Tirolischen Kaiser **Johann Joachim Georg**, und zwar als der letzte Bellinghausen, Christoph, der von 1678 bis 1696 Abt von Corvey gewesen, mit Tode abging und mit ihm das alte westphälische Geschlecht der Bellinghausen erlosch. Die Namensvereinigung erfolgte für Johann Joachim Georg (I.), dem vorher noch, im Jahre 1744, der Reichsadel bestätigt worden war, zugleich mit der Verteilung des Reichsfreiherrnstandes, die unter dem kurfürstlichen Reichsvicarariate d. d. München 6. Juli 1745 statt hatte. Des Freiherrn Johann Joachim Georg (I.) drei Söhne Franz **Joseph**, Johann **Joachim Georg** (II.) und **Konstantin Karl Joseph** gründeten die drei Linien, die ältere, mittlere und jüngere, in welchen das Geschlecht noch heute blüht, wie dies aus der angeflochtenen Stammtafel ersichtlich ist. Ein Enkel Joh. Joachim Georg's (I.), und zwar der Freiherr **Joachim Eduard**, erlangte, jedoch für sich allein, den Grafenstand, der ihm in Anerkennung seiner um den Staat erworbenen Verdienste mit Allerh. Cabinetschreiben vom 27. Juni 1831 verliehen und mit Diplom vom 24. Februar 1832 ausgefertigt wurde. Da Graf Joachim Eduard unvermählt geblieben, so beschränkt sich zur Zeit der Grafenstand auf ihn allein. Der Stifter der jüngeren Linie, Freiherr **Konstantin**, der durch seine Gemalin **Josephine Freiin von Eicken** die mährische Herrschaft Korktschan erworben, erlangte mit Diplom vom 24. Mai 1798 das Incolat im Herrenstande Böhmens, Mährens und Schlesiens. Dem Freiherrn **Anton Kasimir** aber, von der älteren Linie, wurde zur Zeit, als er als Präsidial-Commissär der Central-Organisations-Hofcommission in Innsbruck fungirte, über Antrag der tirolischen Landmarschall-Amtsverwaltung mit

Diplom vom 3. Mai 1817 die Aufnahme in die tirolische Landmannschaft verliehen. Mehrere Sprossen dieser Familie haben sich im Staatsdienste in glänzender Weise hervorgethan; es geschieht eines jeden derselben in den folgenden Lebensskizzen nähere Erwähnung; alle aber übertrakt durch den Glanz seiner poetischen Schöpfungen der unter dem Dichternamen **Friedrich Palm** gefeierte **Uligius** Freiherr von Münch-Bellinghausen, auf dessen ausführliche Lebensskizze [S. 421—441] gewiesen wird.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche.

Incolat im Herrenstande Böhmens, Mährens und Schlesiens für **Konstantin** Freiherrn von Münch-Bellinghausen ddo. 24. Mai 1798. — Aufnahme in die Tiroler Adelsmatrikel für **Anton** Freiherrn von Münch-Bellinghausen ddo. 5. Mai 1817. — Grafenstands-Diplom ddo. 24. Februar 1832 für Freiherrn **Joachim Eduard** von Münch-Bellinghausen. — **b) Gedruckte.** Stramberg (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch-topographisch dargestellt (Coblenz 1836, R. F. Herig, gr. 8°.) Bd. IV, S. 330—337. — Schönfeld (Janak Ritt v.), Adels-Schematismus des österr. Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg, kl. 8°.) I. Jahrg. S. 132—154. — Kneschke (Ernst Feint. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. D. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 139. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 403. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1853, S. 301; Jahrg. 1855, S. 396; Jahrg. 1863, S. 650; Jahrg. 1865, S. 659. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1853, J. Perthes, 32°.) S. 628.

II. Besonders hervorragende Sprossen des Freiherrn- und Grafengeschlechtes Münch-Bellinghausen. 1. **Anton Kasimir** Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen (geb. zu Wien 6. Juni 1785, gest. ebenda 14. Juni 1864). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph [s. d. Folg.] aus dessen Ehe mit **Elisabeth Freiin von Penkler** und ein Dheim des Dichters **Friedrich Palm**. Nach beendeten Studien trat er im Jahre 1806 bei dem Kreisamte in Brunn in den Staatsdienst, kam im folgenden Jahre zur vereinigten k. k. Hofkanzlei nach Wien; bei welcher er im Jahre

1811 Hofconcipist wurde. Im Jahre 1814 zum Hofsecretär ernannt, kam er in dieser Eigenschaft zur Central-Organisirungs-Hofcommission, welche für die der französischen Herrschaft wieder entriessenen Provinzen errichtet worden war. Während des Bestandes dieser Hofcommission versah er die Stelle des Präsidialsecretärs bei dem Präsidenten derselben, dem Grafen Lazansky. Nach Auflösung derselben erhielt er die Leitung des Militärdepartements und wurde im Jahre 1826 zum Hofrath befördert. In letztgedachter Stellung bewährte er an der Spitze des für die concentrirte Behandlung aller Staats- und Dicasterialbauten durch mehrere Jahre bestandenen Baucomité's, seine Umsicht und verdienstvolle Thätigkeit, wofür das unter seiner Oberleitung in eigener Regie erbaute Regierungsgebäude in der Herrengasse und das Hauptzollamtsgebäude nächst den Weiskgärten ein sprechendes Zeugniß geben. Im Jahre 1844 wurde er Vice-Präsident der allgemeinen Hofkammer und im Jahre 1848 wirklicher geheimer Rath. Als im genannten Jahre die Hofkammer Finanzministerium wurde, setzte M. als Sectionschef seine Dienstleistung in demselben bis zum Jahre 1856 fort, in welchem er wenige Tage vor Vollendung seines fünfzigsten Dienstjahres in den Ruhestand trat, den er noch acht Jahre genoss. Für seine ausgezeichnete Dienstleistung verlieh ihm seine Majestät der Kaiser im Jahre 1854 das Commandeurkreuz des St. Stephan-Ordens. M. starb wenige Tage nach Eintritt seines achtzigsten Lebensjahres. Freiherr Anton Kasimir war unvermählt geblieben. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 149, S. 874; Nr. 163, S. 29: „Retroslog.“] —

2. **Franz Joseph** (geb. 10. November 1735, gest. 3. October 1802). Als Franz Joseph's Geburtsdatum wird öfter der 10. November 1733 angegeben. Nun hat er aber als Präsident der österreichischen Administration zu Cleve nach erfolgtem Frieden am 10. März 1763 das Land den preussischen Commissarien übergeben [indem er also damals zehn Jahre alt war] und war, da er am 26. Juni 1764 Reichshofrath geworden, im Alter von elf Jahren zu dieser Würde gelangt! Das ist offenbar ein Irrthum, entsprungen aus der Verstellung der zwei letzten Nummern der Jahreszahl 1735, wodurch 1733 entstanden. Das Jahr 1735 ist sein Geburtsjahr, worauf auch alle oberwähnten Daten zusammenstimmen. Der rebe-

lige „Rheinische Antiquarius“ erzählt uns von Franz Joseph Freiherrn Münch-Bellinghausen, daß er eine Schönheit ersten Ranges, die am 21. Juni 1733 zu Constantinopel geborne Elisabeth von Penkler, Tochter des k. l. Internuntius Heinrich Christoph von Penkler, gefreit habe; Stramberg bemerkt nebenbei, „daß der Gesandtschaftsposten in Constantinopel beinahe der succrativste Posten sei, den der Kaiser zu vergeben hatte. Von Constantinopel nach einer vierzehnjährigen Wirksamkeit abgerufen, ist Penkler zu Ende des November 1755 zu Wien angekommen und hat bei 100 Bagagewagen mitgebracht. Nochmals, im Jahre 1762, nach Constantinopel versendet, wurde er 1767 zurückerufen. Er starb den 16. November 1774. Sein Schwiegersohn ist den 3. October 1802 mit Tod abgegangen. Diesen hat die Witwe um mehr denn 30 Jahre überlebt“. [Stramberg (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch und topographisch (Coblenz, N. F. Pergl, gr. 8^o) Bd. IV, S. 333] —

3. **Johann Joachim Georg** (I.) (geb. 18 Februar 1701, gest. 22. April 1774). Ein Sohn des pfälzischen Rathes und Referendars Johann Heinrich. Der Sohn Johann Joachim Georg (I.) stand zuerst als Hof- und Regierungsrath, dann als Syndicus des Domcapitels zu Worms in Diensten. Im Jahre 1742 wurde er Reichshofrath, nach Kaiser Carl's VII. Tode Assessor des Reichsvicariatsgerichtes, worauf ihn der Churfürst von Mainz als Bischof von Worms zum Kanzler und des oberrheinischen Kreises Directorialgesandten ernannte. Nun trat er in churtürstliche Dienste, wurde bei Kaiser Joseph's II. Kaiserwahl Wahlbotschafter, zuletzt Hofkanzler, geheimer Staatsrath, Hofkriegsrath, Revisionsgerichts-Präsident und Lehenpropst, welche Stellen er durch 20 Jahre bekleidete. Seine Kenntnisse in Politik, deutschen Staats- und Kirchenrechten werden als besonders ausgebreitet und gebiegen gerühmt. Schon im Jahre 1744 wurde ihm zu Frankfurt der Reichsadel bestätigt, mit 6. Juli 1745 aber in München von dem churfürstlichen Reichsvicariat der Reichsfreiherrnstand mit dem Prädicate „von Bellinghausen“ verliehen. Diese Namensvereinigung erlangte er, weil er mütterlicher Seite von den Bellinghausen, einem alten westphälischen Geschlechte, dessen letzter männlicher Sproß Christoph als Fürst und Abt zu Corvey (1678—1696) starb, abstammt. Johann

Joachim Georg (I.) hatte in zwei Ehen, nur aus der zweiten mit Franziska Maximiliana von Wirth, und zwar eine zahlreichere Nachkommenschaft, aus welcher drei Söhne, Franz Joseph (Nr. 2), Johann Joachim Georg (II.) und Konstantin Karl Joseph die noch blühenden drei Linien, die ältere, mittlere und jüngere, gründeten und diese drei auch mit Diplom ado. Wien 3. Juni 1794 von Kaiser Franz II. eine Bestätigung des Reichsfreiherrnstandes erlangten. — 4. **Karl** Freiherr von Münch-Bellinghausen (geb. 23. November 1820). Der einzige Sohn Georg Florian Donat's Freiherrn von M. (geb. 1783, gest. 1837) aus dessen Ehe mit Karolina geb. Freiin von Hövell, und ein Vetter des Dichters Friedrich Palm. Karl ergreift die militärische Laufbahn und ist zur Zeit, und zwar seit 17. Juli 1866 Oberst und Commandant des 13. Infanterie-Regiments Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Bamberg. Der „Rheinische Antiquarius“ läßt ihn mit Marie Freiin von Münch-Bellinghausen (geb. 11. November 1822), der einzigen Tochter des Freiherrn Konstantin Münch-Bellinghausen, von der jüngeren Linie, vermählt sein. Das ist jedoch unrichtig. Freiherr Karl von Münch-Bellinghausen ist bis zur Zeit unvermählt und Freiin Marie von Münch-Bellinghausen ist die zweite Gemalin des Freiherrn Joseph Heinrich Franz von Münch-Bellinghausen (geb. 1800, gest. 1861) von der älteren Linie und seit 10. October 1861 Witwe. [Stramberg (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch und topographisch (Coblenz 1856, N. F. Hergt, 8^o) Bd. IV, S. 337]. — 5. **Victor** Freiherr von Münch-Bellinghausen (geb. 15 September 1837, gest. 11. Mai 1860). Ein Sohn des Freiherrn Joseph — von der jüngeren Linie — aus dessen erster Ehe mit Theresia Freiin von Doblhoff-Diet. Victor erlebte seine militärische Ausbildung in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, aus welcher er im Jahre 1857 trat und als Lieutenant im 1. Uhlanen-Regiment Graf Civalat eingetheilt wurde. Im Frühjahr 1859 rückte er zum Oberlieutenant vor. Als der Feldzug 1859 in Italien begann, kam auch das Uhlanen-Regiment bald in Verwendung, und Freiherr Victor hatte sich in einem Vorpostengefichte so verhalten, daß ihm der Feldmarschall-Lieutenant Graf Mendorf eine Belobung gewährte. In der Schlacht

bei Solferino sollte das Regiment eben in die Attacke kommen und war bereits im Divisionswechseln Vorrücken in die Gefechtsstellung begriffen, als Oberlieutenant Baron Münch durch den Lustdruck einer Geschüßkugel vom Pferde geworfen wurde. Im Anbeginn von den Aerzten für todt erklärt, kam er unter dem Einflusse des eingetretenen Regens wieder zu sich. Aber mit geldbitterem Obergarme und hochgeschwollener Brust wurde er in's Officiersspital zu Verona aufgenommen. Obwohl anfänglich einige Hoffnung zur Genesung sich zeigte, so war dieß nur scheinbar. Das Leiden nahm immer mehr zu und war endlich so stark, daß ihm der erst 23jährige Baron erlag. Der Vater des Verstorbenen gründete aus dem Nachlasse desselben eine Stiftung mit einer National-Anlehen-Obligation von 500 fl., aus deren Interessen jährlich am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers ein verdienstvoller Unterofficier des 1. Uhlanen-Regiments zu betheilen ist. [Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Streffleur (Wien, gr. 8^o) I. Jahrg. (1860), 2. Bd. 5. Heft, S. 130: Nekrolog. — Oesterreichischer Militär-Schematismus für 1863, S. 735, Nr. 51.]

III. **Wappen.** Das dem Grafen Joachim Eduard gelegentlich seiner Erhebung in den Grafenstand verliehene Wappen ist folgendes: ein quadrirter Schild; 1 und 4: von Silber und Roth nach der Länge getheilt und mit einem Sparren mit gewechselten Farben belegt. Im Sparren sieht man in der Spitze und in den beiden Seitenarmen drei Eichen von natürlicher Farbe; 2 und 3: in Blau ein paar goldene, mit drei Ringen zusammengefügte und an beiden Enden mit außwärts krumm gebogenen Haken versehene rechtskräftig gestellte Stäbe. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Der rechte Helm trägt — statt der Krone — einen roth, schwarz und silbern umwundenen Wulst und auf diesem zwischen zwei — rechts einem rothen und links einem silbernen — Adlerflügen einen schwarz eingehüllten Stumpf mit silbernem Ankerkreuz auf der Brust und oben mit einem Menschenkopf, dessen Augen mit einer rothen Binde verbunden sind. Der rotze Adlerflug ist linkskräftig, mit einem silbernen, von drei Eichen natürlicher Farbe, der silberne Adlerflug rechtskräftig mit rothen, gleichfalls von drei Eichen natürlicher Farbe belegten Balken durchzogen.

Auf der Krone des mittleren Helms erhebt sich ein schwarzer goldgekrönter zweiföpfiger Adler mit rothausgeschlagener Zunge, ausgepannten Flügeln und von sich gestreckten Waffen. Auf der Krone des linken Helms sind einem offenen, rechts goldenen, links blauen Adlerfluge die goldenen, in Feld 2 und 3 beschriebenen Hakenstäbe rechtschräge eingestellt. Die Helmedecken des rechten Helms sind zu beiden Seiten roth mit Silber, jene des mittleren schwarz mit Gold, und jene des linken Helms blau mit Gold belegt. Schildhalter sind zwei gebarnichte Männer in blau angelauener Rüstung, mit febergeschmückten Helmen, mit über die rechte Schulter herabhängenden Schärpen und mit Schwertern umgürtet. Die Rüstung des rechten Schildhalters ist mit silbernen, jene des linken mit goldenen Spangen eingefaßt. Die Helmschilde des rechten Schildhalters sind silbern und roth, und die Schärpe ebenso silbern und roth getheilt, und während die linke Hand den Wappenschild anfaßt, hält die rechte einen ovalen, der Länge nach roth und silbern getheilten, mit dem obenbeschriebenen Kumpfe und Menschenkopfe belegten Schild. Die Helmschilde des linken Schildhalters sind blau und golden, ebenso auch die Schärpe blau und golden getheilt. Während die rechte Hand den Wappenschild anfaßt, hält die linke einen blauen, mit den in 2 und 3 beschriebenen goldenen Stäben belegten Schild. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein schwarzes verschlungenes Band, auf welchem mit goldenen Lettern die Devise: „Totus honor et patriae“ steht.

Münch-Bellinghausen, Eligius Franz Joseph Freiherr von (dramatischer Dichter, geb. zu Krakau 2. April 1806). Bekannt unter dem Pseudonym: **Friedrich Palm**. Ein Sohn des Staats- und Conferenzrathes Freiherrn Cajetan Michael Joseph M. [f. b. S. 416] aus dessen erster Ehe mit Theresia Freiin von Deuster. Sein Vater bekleidete zu jener Zeit die Stelle eines Appellationsrathes zu Krakau, woher es auch kommt, daß der deutsche Poet in der alten stocpolnischen Krönungs- und Königsstadt Krakau das Licht der Welt erblickte. Die erste Erziehung erhielt M.

im Eternhause, und im Knaben bereits zeigte sich jener Hang zur Poesie, den er später mit entschiedenem Erfolge pflegte. In seinen kindlichen Spielen hatte ein Kinder-Theater, zu dem ihm die bekannte Gder'sche, nachmals Müller'sche Kunsthandlung Figuren und Decorationen lieferte, vor allen andern den Vorzug. Ungewöhnlich schnell beendete M. die Gymnasialschulen, denn schon im Jahre 1819, damals erst 13 Jahre alt, begann er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule. Es bestanden zu jener Zeit noch drei Jahrgänge derselben und M. hörte von 1819 bis 1821 die Vorlesungen. Wenn wir die Menge der Collegen überschauen, welche mit M. zugleich die „unfreundlichen, fast stallähnlichen Hörsäle des alten Jesuiten Klosters“ besuchten, so müssen wir den Worten Seidl's, deren er sich in Palm's Lebensstizze bedient, beipflichten; diese aber lauten: „nicht bald dürften so viele Jünglinge, aus denen nachher Männer von weit verbreitetem Rufe geworden sind, in den schmalen Gängen von jenen Hörsälen umhergewandelt sein, als eben damals“. Einige Namen, vornehmlich derjenigen, die in diesem Lexikon schon eine Stelle gefunden, mögen obige Ansicht bestätigen helfen, so z. B. Franz Erner [Bd. IV, S. 115], Eduard v. Bauernfeld [Bd. I, S. 186, und Bd. XI, S. 365], Eduard Freiherr von Badenfeld [Bd. I, S. 114], Friedrich Ludwig Halirsch [Bd. VII, S. 233], Herlossohn [Bd. VIII, S. 370], Herrmann v. Herrmannsthal [Bd. VII, S. 396], Christian Wilhelm Huber [Bd. IX, S. 374, Nr. 3], ferner der Mathematiker Leopold Schulz von Straßnitzki, der nachmalige Professor Eugen Wessely, Nikolaus Lenau, der unter dem Pseudonym Hoven bekannte

Quellen S. 440: VII. Baron Münch als Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.] Im Juli 1867 traten im Personale der nächsten Umgebung Sr. Majestät des Kaisers mehrere Veränderungen ein, und bei dieser Gelegenheit erhielt Freiherr von Münch mit Allerh. Cabinetschreiben vom 11. Juli g. J. die seit Jahren unbefestigte Stelle eines k. k. Hofbibliotheks-Präfecten, dem zugleich die Ueberwachung der Verwaltung der naturwissenschaftlichen Sammlungen und Cabinetes des Allerh. Hofes übertragen war; auch wurde ihm zu gleicher Zeit die Oberleitung der beiden Hoftheater unter dem Titel eines General-Intendanten, der in allen diesen Beziehungen dem k. k. ersten Obersthofmeister untergeordnet war, zugewiesen. Was nun Münch's Thätigkeit als Custos der kaiserlichen Hofbibliothek betrifft, auf welchem Posten er seit 1845 bis 1867 stand, so entfaltete er auf demselben, wie unser Gewährsmann Seidl berichtet, „die löblichste Energie. Abgesehen von den Einrichtungen, die er zur zweckmäßigeren und allgemeineren Benützung der kaiserlichen Büchersammlung traf, machte er sich es zur ersten Aufgabe, einen vollständigen Realkatalog über die Schätze der Hofbibliothek anlegen zu lassen und dadurch einem lang und schmerzlich empfundenen Mangel abzuhelfen. Demnächst beabsichtigte er, sein besonderes Augenmerk auf die Sichtung, Sonderung und Untersuchung der vorhandenen Manuscripte zu richten, bei welcher Gelegenheit manches völlig vergessene Kleinod an's Licht kommen dürfte. Dergleichen sorgte er, ohne Bevorzugung irgend eines nationalen oder wissenschaftlichen Faches, für gleichmäßige Vertheilung der ausgeworfenen Dotation auf alle Zweige der Literatur, für Ausfüllung

der im Laufe der Zeit entstandenen Lücken und für genaue Evidenzhaltung der administrativen Geschäfte, die keinen Rückstand dulden, zu welchem Behufe er wöchentliche Besprechungen mit seinen Beamten eingeleitet hat.“ Zu diesen Worten kann noch hinzugefügt werden, daß unter seiner Oberleitung bei Benützung der Bibliothek eine liberalere Anschauung Platz gegriffen, wodurch der Zweck einer so ungemein reichen und sich täglich vervollkommnenden Sammlung wenigstens im Hinblick auf die ihre Schätze Benützendes nicht unwesentlich gefördert wird. Freiherrn von Münch's Thätigkeit als Intendant der beiden Hoftheater findet in einem Feuilleton-Artikel des „Neuen Wiener Tagblattes“ 1868, Nr. 277, betitelt: „Jahrzeit im Burgtheater“, von Sigmund Schlessinger, ausführlichere Würdigung. Indem nach dieser Skizze der amtlichen Laufbahn nun Halm der Poet, wenngleich nur im Umrisse, darzustellen ist, wobei an das über seine Jugend bereits Gesagte angeknüpft wird, so muß im Vorhinein bemerkt werden, daß hier nur mit Uebergehung aller Kritik [auf einzelne Stimmen derselben wird in den Quellen hingewiesen], die thatsächliche Entfaltung des Poeten, insofern sie sich durch jene Arbeiten kundgab, mit welchen er vor das Publicum trat, Gegenstand der Darstellung zunächst sein kann. Als fertiger Mann trat Halm, und zwar zuerst mit einem größeren Werke und auch ohne sich zu nennen, d. h. als Pseudonym Halm, vor das Publicum. Es war im Jahre 1835 — Halm zählte damals 29 Jahre — als in- und ausländische Blätter die Tagesnotiz brachten, auf dem k. k. Hofburg-Theater solle ein dramatisches Werk von einem bisher noch unbekanntem Dichter zur Darstellung kommen, von dessen

hervorragendem Talente man das Bedeutendste zu hoffen berechtigt sei. Am 30. December 1835 kam „Grisebdis“, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, im Wiener Burgtheater zum ersten Male zur Aufführung. Niemand kannte den Dichter, dieser Name trat zum ersten Male vor das Publicum. In den exklusiven Kreisen der Wiener hohen Gesellschaft, zu welcher der Dichter ja selbst gehörte, mochten wohl Mehrere das Geheimniß kennen, auch in der Schriftstellerwelt mochten Einzelne in dasselbe eingeweiht sein, aber für das große Publicum waren der Poet und sein Werk völlig neu. Der Erfolg war ein über alle Maßen glänzender. Das Stück selbst wich in Allem von der Schablone ab. Es galt nicht mehr, daß sich zwei „Kriegten“, im Gegentheile, zwei, die längst zusammengethan waren, gingen aus einander, sie thaten es nicht aus eigener Laune, sondern aus jener des Poeten, der es nicht dem großen Publicum, sondern eben nur sich allein und den Gesetzen der Dichtung überhaupt recht machen wollte. Ueberdies war das ganze Werk mit wahrer Meisterschaft gearbeitet. Formell war Alles so klar und wohl ausstudirt, so dialektisch zurechtgelegt und mit der höchsten Kunst der Steigerung und Spannung auf die Spitze getrieben. Die ungewohnte Technik, die stylvolle Haltung des Ganzen mußte selbst Kenner überraschen. Dazu kam, wie ein Kritiker treffend bemerkt, noch die pathetische Schönheit, der dichterische Schmelz und Adel einer Sprache, die in Bilderreichtum und Vergewandtheit dem spanischen Muster nichts nachgab und mit ihrem feinen Anhauch von Grandezza und Mitterlichkeit die vornehme Gesellschaft, die aristokratischen Kreise des Publicums wie mit einer Ahnung von Seelengemeinschaft

übergieß. Dazu kamen ferner, versetzt in's „alte romantische Land“, wo man noch immer gerne weilen mochte, Theilnahme gewinnende und besonders die Herzen der Frauen tiefbewegende Scenen einer schwergeprüften, aber aus allen noch so peinlichen Prüfungen siegreich hervorgehenden Gattentliebe, über deren elegischen Zauber man die fast haarsträubende Gefühlsmarter, welche das Ganze erregte, zu vergessen im Stande war. Mit dieser ersten Karte, welche Palm ausgespielt, hatte der Dichter gewonnen. Das Stück machte in kurzer Zeit die Runde über alle großen und kleinen Bühnen, es wurde in die meisten lebenden Sprachen übersetzt [vergleiche die Uebersicht der Werke Palm's, S. 433], es war ein Lieblingsstück des Publicums, die Titelrolle eine Paraderolle aller Schauspielerinnen geworden. Welche Anziehungskraft dasselbe bis auf die Gegenwart für das Publicum besitzt, dafür zeugt die Thatsache, daß seit seiner ersten Aufführung (am 30. December 1835) bis zum 27. November 1864, 83 Wiederholungen desselben auf der Wiener Hofbühne stattgefunden haben, und in der Titelrolle waren als Gäste die Frauen Bauer, Dessoir, Stubentrauch, Löwe, Heibel-Engelhaus, Dahn, Ehöne, Janauschek und Berg aufgetreten. Im nächsten Jahre folgte „Der Adept“, der am 12. November 1835 zur ersten Aufführung kam. Der Erfolg der „Grisebdis“ war zu großartig gewesen, um dem nachfolgenden Stücke es leicht zu machen. Es gefiel, aber man hatte von dem Dichter der „Grisebdis“ etwas anderes erwartet. Immerhin, es behauptete sich einige Zeit, bis es seit 8. Februar 1858, an welchem Tage seine 39. Aufführung stattgefunden hatte, bleibend zurückgelegt wurde. Auch die nachfolgenden

Werke Galm's kamen nicht über Wien hinaus, so wurde „Camocens“ am 30. März 1837 zum ersten Mal und bis 14. October 1852 neunmal und dann nicht wieder gegeben; — „Imelda Lambertazzi“, in welcher Dichtung Galm den Stoff der Montecchi und Capuletti aufnehmend, den Familienwitz der Lambertazzi und Ceremei in Bologna dramatisch bearbeitet, gelangte am 6. December 1838 zur ersten und am 28. September 1839 zur neunten und letzten Aufführung; kaum besseren Erfolg hatte sein „Ein mildes Urtheil“, das der Dichter dem dramatischen Künstler Heinrich Anschütz zugeeignet. Der darin behandelte Gedanke, daß ein wegen Treubruchs von ihrem Gatten verstoßenes Weib, durch Beweiße der größten Aufopferung bis in den Tod, die sie dem Gatten wiederholt gibt, die begangene Schuld zu sühnen sucht, hat, ungeachtet die darin behandelten Charaktere mit künstlicher Plastik behandelt sind, nur kühle Aufnahme gefunden. Auch sagt dem Dichter das südlliche Klima mit seinen Gluthen und Farbenschmelz mehr zu, als der Norden, und der Schauplatz des „milden Urtheils“ ist England, wo sich die Begebenheit in den ungeklärten Tagen des elften Jahrhunderts abspielt. Drei Jahre hielt sich das Drama auf den Brettern; seit seiner ersten Aufführung am 23. April 1840 bis 25. November 1843 wurde es im Ganzen zehnmal gegeben. Unmittelbar darauf bearbeitete M. nach Lopez de Vega einen dramatischen Stoff: „König Wamba“, von dem längere Zeit nur ein Fragment bekannt war, bis es vollendet im 3. Bande seiner „sämtlichen Werke“ gedruckt, aber nie auf der Bühne erschien. Ein Augenleiden, von dem der Dichter im Jahre 1840 befallen worden, entzog ihn für einige

Zeit der Arbeit, wenngleich der Geist eben bei der physischen Unthätigkeit nur um so mächtiger gearbeitet haben mochte. In diese Periode fällt die dramatische Scene: „Die Pflegetochter“, welche zum Vortheile der barmherzigen Schwestern am 29. November 1840 — und nur dieses eine Mal — gegeben wurde; Galm widmete diese Dichtung seiner Gattin und ihrer Schwester, die ihm in seinen Leiden die sorgsamste Pflege hatten angedeihen lassen; „denn, athmet Milde, Geduld und frommer Sinn aus ihrem Bilde, so kam's von Euch und so sei's Euer eigen“, heißt es in dem dieser Dichtung beigegebenen Widmungsonette. Auch ein nach Lope bearbeitetes Lustspiel: „König und Bauer“, das ein dem Poeten nicht zu günstiger Kritiker „ein dramatisches Jbhl von zauberhaftem Reize“ nennt, konnte sich trotz dieses Vorzugs nicht recht zur Geltung bringen. Am 4. März 1841 zum ersten Mal gegeben, wurde es am 14. November 1856 nach seiner dreißigsten Darstellung für immer zurückgelegt. Aber nun trat der Poet wieder mit einem Werke auf, das seinem ersten den Lorbeer streitig machen sollte. Am 28. Jänner 1842 kam „Der Sohn der Wildniß“ zur ersten Aufführung. Es wiederholte sich, was am 30. December 1835 geschehen. Der Beifall war grenzenlos, vielleicht der Erfolg dieses Drama's noch großartiger, noch allgemeiner als jener der „Grisebis“. Auch der „Sohn der Wildniß“ wurde in die meisten gebildeten Sprachen übersezt und auf vielen auswärtigen und ausländischen Bühnen gegeben. Die Kritik sieht in dieser Dichtung dasjenige Werk Galm's, in welchem sich die Richtung und Tragweite seines Talentes am Deutlichsten kundgibt. Auch dieses Stück erfuhr die widersprechendsten Urtheile, und

der „Junft“ scheint es so nahe gegangen zu sein, daß sie, da sie sonst ohnmächtig war, zur Niederträchtigkeit flüchtete, denn bald nach Erscheinen dieser Dichtung tauchte jenes abgeschmackte Gerede auf, welches in Galm's Lehrer Ent mehr als den Lehrer, sondern den Urbichter seiner Dramen erblicken wollte. Es haben sich gegen diese sinnlose Anschuldigung, zur Ehre der „Junft“ sei es gesagt, eben wieder mächtige Stimmen aus derselben erhoben, welche diesen Unverstand der Bosheit in seine Schranken wiesen und Galm's schriftstellerische Ehre in voller Reinheit herstellten. Ein Name für alle sei genannt, es ist jener Heinrich Laube's, welcher damals als Redacteur der „Zellung für die elegante Welt“ (1843) seine gewichtige Stimme gegen diesen Unfug erhob und laut klagt: „es ist unglaublich, mit was für fabelhaften Drachen ein Dichter zu fechten hat“. Schließlich schreibt Laube in seinem Grimme über solchen Unfug: „Ein talentvoller Mann hat zehn Jahre hindurch seine ganze Kraft mit treuem Eifer und redlichem Bestreben der vernachlässigten dramatischen Kunst, dem verwaisten Theater in Deutschland zugewendet; er ist niemals irgend Jemand zu nahe getreten, er hat sich nie einer Anmaßung schuldig gemacht, er hat durch das ganze Vaterland große und schöne Erfolge seiner Stücke erlebt und viel tausend Herzen zu den schönsten Regungen begeistert, und dieser Mann muß auf die leichtsinnige Verbächtigung eines anonymen Correspondenten hin Documente darüber beibringen, daß er — ein ehrlicher Mann sei.“ Der „Sohn der Wildniß“ hat auch äußerlich glänzenderen Erfolg gehabt als die „Grisebis“, während nämlich letztere innerhalb 20 Jahren 83 Aufführungen erlebte, ging der „Sohn der Wildniß“ von seiner ersten

Darstellung am 28. Jänner 1842 bis zu seiner letzten am 12. März 1865, also innerhalb 23 Jahren, 80 Mal über die Bühne. Das nun folgende, nach Shakespeare bearbeitete Drama: „Die Kinder Gymbelins“, erlebte vom 16. bis 19. December 1842 nur die drei Respectdarstellungen. Kaum größeren Erfolg hatte das am 22. Jänner 1844 zum ersten Mal gegebene Originalstück: „Sampiero“. Man rühmt dem Stücke große technische Sicherheit und Sauberkeit, Fortschritt der Handlung mit entsprechender Spannung und Steigerung nach. Ja noch mehr, aus „Sampiero“ spricht mit zündender Verebtsamkeit der Schmerz um die Freiheit, welche die ganze deutsche Nation immer verlangte. Und trotz alledem, was anzusehen und anzuhören in so bebdenklicher Zeit eben, als das Stück erschien, sich immerhin verlohnte, erlebte die Dichtung innerhalb sieben Jahren — die letzte Aufführung hatte am 7. December 1850 stattgefunden — nur vierzehn Darstellungen. Noch Eins ist hinsichtlich dieses Stückes interessant: es ist das erste Stück in Oesterreich, dem die Tantième zufiel. Die nächstfolgenden Dichtungen Galm's waren: „Donna Maria de Molina“, zuerst am 2. März 1847 gegeben und bald zurückgelegt, und ein Lustspiel, betitelt: „Verbot und Befehl“, das am 20. März 1848 zur Darstellung kam. Die Geschichte der vier bis 5. April 1848 stattgehabten Aufführungen verzeichnet Seidl mit folgenden Worten: „in der vormärzlichen Zeit geschrieben und in seinen Pointen die Schwächen und Verkehrtheiten dieser anspielungsweise berührend, konnte es nach der plötzlichen Umstellung aller Verhältnisse um so weniger durchbringen, je mehr noch das Publicum durch den Nachhall der kaum beschwichtigten politischen

Stürme aufgeregt und für alle Poesie abgestumpft war. Ein mäßiger succes d'estime war alles, was sich das geistreich ongelegte und meisterhaft durchgeführte Intriguenspiel unter solchen Umständen erringen konnte. Die nächstfolgende Zeit, eine, wenn auch dem Schaffen und Dichten an und für sich zuträglich, war es doch nicht für den Erfolg in der Deffentlichkeit. Die verworrenen Zustände langsam aus ihrem Chaos sich herauschälend, waren jeder Production ungünstig. Die von dem Jammer der jüngsten Vergangenheit hart mitgenommene Menge hatte für alles andere, nur nicht für die Dichtung Interesse. So vergingen einige Jahre und auch der Dichter Halm pausirte — nicht in der Arbeit — wohl aber mit Veröffentlichung einer solchen, und erst gegen Ende des Jahres 1854 trat er wieder mit einer größeren Dichtung hervor, welche wie ehedem „Griffeldis“ und „Sohn der Bildniß“ Aufsehen erregte und noch dazu Anlaß eines Scandals wurde, der gerade wieder das Entgegengesetzte von dem bewirkte, was seine Urheber bezweckten und diese selbst, gelinde gesagt, lächerlich machte. Es ist „Der Fechter von Ravenna“ gemeint, der am 18. October 1854 zum ersten und bis 11. October 1863 fünfunddreißig Mal gegeben wurde. In der Uebersicht der Werke Halm's, welche S. 431 folgt, ist S. 432 die Scandal-Literatur registrirt, welche diese Dichtung gebat, die einem halbverrückten Dorfschulmeister zu einem Nimbus verhalf, zu dem ein bayerischer Schriftsteller Gewatter stand, auf welchen Act der Pietät dieser nicht stolz zu sein braucht. Die Sache verhielt sich einfach so. Ein Schulmeister aus dem in Bayern liegenden Orte Poffenhofen, Namens Bacherl, hatte an die Burgtheater-Direction ein Stück,

betitelt: „Die Cherusker in Rom“, eingefendet. Dieses Stück, eine durch und durch werthlose Arbeit, roh in Form, gemein im Ausdrucke, abern in der Technik, enthielt einzelne Phrasen und ein paar Scenen, die, wenn zehn Poeten in ein Conclave eingeschlossen und den in seinen Grundzügen historischen Stoff dramatisch zu bearbeiten beauftragt worden wären, jeder von diesen zehn mutatis mutandis in seinem Drama hätte vorbringen müssen. Also Aehnlichkeiten so banaler Art fanden sich in Bacherl's „Cherusker“ und Halm's „Fechter“, und da trat die „Allgemeine Zeitung“ für ihren Landsmann Bacherl ein und erklärte den „Fechter“ für eine Copie der „Cherusker“. Es war dieß wieder einmal, daß die gesunde Vernunft für evidenten höheren Blödsinn einstand. Die späteren Abenteuer des Schulmeisters, der herumreiste, sein geistiges Eigenthum der Welt durch Vorlesungen zugänglich zu machen suchte, haben die Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit der durch einen Herrn Schorn erhobenen Plagiatsanfrage zu Genüge bewiesen. Herr Bacherl aber, der nach der Hand seine Schulmeisterei niedergelegt, ist später Milchverkäufer in der Nähe Münchens geworden, und die Muster-Zeitung „Bazar“ hat im Jahre 1857, Nr. 33, nach einer Photographie sein Bildniß in ganzer Gestalt, nebst einigen Proben seines urgermanischen Styls, der Nachwelt erhalten. Mit dem „Fechter“ feierte Halm zum dritten Male seinen Triumphzug durch alle deutschen Gauen, die Dichtung selbst dramatisirte den tiefen Schmerz und Groll des deutschen Volkes, seine Beschämung über die Enttäuschungen, über die fehlgeschlagenen politischen Hoffnungen der jüngsten Vergangenheit. Thusnela wie Thumelitus sind

allegorische Gestalten, erstere die lebende, über die Schmach, die sie ertragen muß, großende Germania; letzterer das männliche Gegenbild des nach der Unterjochung in Stumpf sinn und Thatenlosigkeit versunkenen, zur neuen Thatkraft sich aufzuraffen unfähigen Volkes. Der Poet wollte die nationale Kraft aus ihrer Agonie aufrütteln. Indem er dem deutschen Volke seine Erniedrigung in einem Spiegelbilde entgegenhielt, wollte er es zu neuer Thatkraft wecken und zu Vaterlandsliebe und Gewinnung der verlorenen Volksehre entflammen. Der „Fechter“ ist ein politisches Drama in bester Form, wie Bauernfeld's „Großjährig“ ein politisches Lustspiel ist. Dabei sind dieser Dichtung die bekannten Vorzüge der Palm'schen Muse in noch höherer Potenz eigen, ein einschmeichelnder klangvoller Vers, glänzendes rhetorisches Pathos, eine musterhafte Technik in Scenirung und den Actschlüssen und eine scharf nuancirte Charakteristik der einzelnen Personen. Auf den „Fechter von Ravenna“ folgten nun noch mehrere Dichtungen, aber den Erfolg von „Griselbis“, „Sohn der Wildniß“ und „Fechter von Ravenna“ erlebte keines der folgenden Dramen. Das nächste war „Iphigenia auf Delphi“, am 18. October 1856 zum ersten Mal gegeben und bis 27. September 1865 noch sechs Mal wiederholt. Die „Iphigenia“, eine, was den Werth des Drama's als Dichtung betrifft, bedeutende Arbeit, worin die classische Schönheit der Sprache mit der Vollendung der Form wettkämpft, mochte wohl zunächst wegen der Voreingenommenheit des Publicums gegen classische Stoffe überhaupt nicht durchgreifen. Selbst der gebildetste Theil will in den Gestalten der alt-hellenischen Sage nur ein theoretisches literarisches Interesse finden; nichts desto-

weniger wird diese Dichtung neben jener Goethe's an Tagen, an welchen auch die Bühne sich der festlichen Stimmung nicht erwehren kann, ihren Platz behaupten. Das zu Schiller's Säcularfeier gedichtete und am 10. November 1859 zum ersten Male gegebene Vorspiel: „Vor hundert Jahren“ wurde am genannten Tage nebst Wien auch noch auf den Bühnen in Weimar, Karlsruhe, Mannheim, Schwerin, Prag, Brünn und Graz gegeben. Auch das nächstfolgende: „Ein Abend zu Titchfield“, verbankt einer Feier, und zwar jener Shakespeare's seine Entstehung. Am 30. April 1864 wurde es zum ersten Male gegeben. Der Dichter versetzt uns mit seinem Werke mit wenigen scharfgezeichneten Strichen in die Zeit der großen Elisabeth. Wenn er dann in der weiteren Ausführung die Gläubigkeit des Publicums etwas stark in Anspruch nimmt, so muß man nicht verzeihen, daß sich ein Autor bei der Apotheose eines Dichters an Zeit und Ort doch nicht ängstlich zu binden braucht. Und wenn er es da wirklich verfehlt haben sollte, so hat er es doch in der Weise der Kunst, die jeden Satz seines Gedichtes besetzt, wieder reichlich gut gemacht. Nach längerer Pause folgten dann innerhalb Jahresfrist wieder zwei größere Dramen, und zwar: „Wildfeuer“, am 18. October 1866, und „Begum Sumro“, am 18. October 1867 zum ersten Male gegeben. Ueber die Entstehung der Dichtung „Wildfeuer“, welche der ehemaligen Heldin der Malibität am Burgtheater, Friederike Gosmann, zu danken sein soll, erfährt man das Nähere aus der kleinen Chronik der „Neuen freien Presse“ 1866, Nr. 771, und aus den Theater- und Kunstnachrichten der alten „Presse“ 1866, Nr. 200, nach welcher letzterer Palm durch ein

Jacopo Cabianca. *Preceduta da uno studio storico-critico del conte Prospero Antonini* (Torino 1858, tipografia Botta, 8°). — Französisch: die „Revue germanique“, Jahrgang? enthält eine französische Uebersetzung in Prosa des Fächers von Ravenna. — Polnisch: Szermierz z Rawenny, tragedia w 5^{ein} aktach z rękopismu przyslanego w 1855 r. do królewsko-saskiego teatru drezdeńskiego, na miarowy wiersz polski dosłownie tłumaczona przez F. A. Wyd. J. N. Bobrowicza (Lipsk 1856, 12°). [soll auch in einer in Brüssel herausgegebenen polnischen Sammelchrift für häusliche Lectüre abgedruckt sein]. — Parodie. Münchener Bunsch. Satyrisches Originalblatt von M. G. Schleich (München, 8°) VIII. Bd. (1855), Nr. 3: „Der Hummler von Ravenna, oder die Natur des Deutschen. Ein Trauerspiel vom Verfasser des Weltalls. — Zur Geschichte des Streites über die Autorschaft des Trauerspiels „Der Fächer von Ravenna“. Mayer (Friedrich Dr.), Der Fächer von Ravenna und die neuesten literarischen Voreereien (Nürnberg 1856, 8°). — Schorn (Otto von), Die Autorschaft des Fächers von Ravenna (Düsseldorf 1856). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°) 1856, Nr. 90: „Ueber die Quelle des Fächers von Ravenna“. Von Professor Ulrichs. — Donau (Wiener polit. Journal, Fol.) 1856, Nr. 57: „Dr. Laube's Gegenerklärung in Sachen des Fächers von Ravenna“; — dieselbe, Nr. 71: „Friedrich Palm“. — Frankfurter Conversationsblatt. Belletristische Beilage zur Postzeitung (4°) 1856, Nr. 55 u. 56: „Die Autorschaft des „Fächer von Ravenna“ und die Tragödie „Graf Effer“. Von D. v. Schorn; — dasselbe, Nr. 70 u. 74: „Der Streit über dramatisches Eigenthum“. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Journal) 1856, Nr. 116, im Feuilleton: „Die Autorschaft des „Fächer von Ravenna“. Von D. v. Schorn [aus der Allgemeinen Zeitung]; — dieselbe, Nr. 154: „Erklärung von Friedrich Palm“ [den „Fächer von Ravenna“ betreffend und in allen bedeutenderen Blättern des In- und Auslandes: Deutsche allgemeine Zeitung 1856, Nr. 73; Deutschland 1856, Nr. 74; Abendblatt der Wiener Zeitung 1856, Nr. 71; Ostdeutsche Post 1856, Nr. 73; Wanderer 1856, Nr. 143, Abendblatt; Prager Zeitung 1856, Nr. 76; Theater-Zeitung 1856, Nr. 72, nachgedruckt]; — dieselbe 1856, Nr. 163: „Zur Fächerfrage“

enthält das in Theodor Fell's „Dresdener Abendzeitung“ abgedruckte Gedicht: Thusewinda, von dem Anonymus Eblotar, welches Zug für Zug die dem „Fächer von Ravenna“ zu Grunde liegende Idee enthält]. — Deutsche Post. Redirt von Janag Kuranda (Wiener polit. Journal) 1856, Nr. 54: „Die Autorschaft des Fächers von Ravenna“. — Rheinische Blätter für Unterhaltung und gemeinnütziges Wirken. Ein Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4°) Jahrg. 1856, Nr. 68 u. f.: „Der Fächer von Ravenna“. Ein Criminalfall. — Allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1855, S. 43: „Der Fächer von Ravenna-Frage“; — dieselbe, S. 215: „Ueber die historische Grundlage des Trauerspiels: „Der Fächer von Ravenna“. Von W. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 143, Abendblatt: „Friedrich Palm als Verfasser des „Fächer von Ravenna“. — Zur Kritik des „Fächer von Ravenna“. Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 640: über den „Fächer von Ravenna“. — Monatschrift für Theater und Musik. Redirt von dem Verfasser der „Recensionen“. Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, J. B. Wallischauffer, 4°) I. Jahrg. (1855), S. 8: „Der Fächer von Ravenna“; S. 187—199: „Ueber den Fächer von Ravenna. Studie von Prof. Wilh. Gärtner. Vorgelesen an der Pester Universität im März 1855“. [Gärtner schließt diese Symne in Prosa auf den Fächer und seinen Poeten mit folgender Phrase: „So möge denn eine Reihe von Dramen kommen, die, gleichwie die Shakespearschen mit Zug und Recht „das Buch der Könige“ heißen, genannt zu werden verdiene: „das Buch der Kaiser.“] — Rational-Zeitung (Berliner polit. Blatt). VIII. Jahrg. (1855), Nr. 3: „Dramaturgische Skizzen. IV. Der Fächer von Ravenna“. Von Adolph Stahr; — dieselbe, Nr. 5: „Der Fächer von Ravenna“. Von L. U. — Unterhaltungen am häuslichen Herd. Jahrgang 1855, Bd. III, S. 295: „Berliner Briefe. IX.“ [kritischer Bericht über den „Fächer von Ravenna“].

„Gedichte“ (Stuttgart 1850, Gotta, 8°). — „Gedichte“. Vermehrte Ausgabe (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8°). — „Auserwählte Gedichte“ (ebd. 1865, Miniatur-Ausg.). Zur Kritik der „Gedichte“. Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 642: über Palm's „Gedichte“; — dieselben, 1865, Nr. 31, S. 481: über Palm's „Gedichte“.

Uebersetzung. Das Drama „Sampiero“ ist in Lemberg auf dem polnischen Theater gegeben worden. Ob diese polnische Bearbeitung im Drucke erschienen und wer der Uebersetzer, ist nicht bekannt. Zur Kritik des „Sampiero“. Blätter für liter. Unterhaltung 1837, S. 638. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Hof.) III. Band (1844), Nr. 61, S. 139: „Halm's Sampiero“, mit xylographischen Costumbildern des Sampiero (Löwe), Imbrone (Laroché) und der Vanina (Frau Rettich) und der Schlusscene des dritten Actes.

„Der Sohn der Wildniß“. Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Wien 1843, Gerold u. Sohn, 8°; dritte Auflage 1844; fünfte Aufl. ebd. 1866, Min. Ausg.). Uebersetzungen des Drama „Der Sohn der Wildniß“. Italienisch: Il figlio delle selve, drama; versione del tedesco di Ferdinando de' Betta (Belluno 1836, 8°); — Frammento del Drama di F. Halm il figlio delle selve (Belluno 1854, 8°). — Französisch: Le fils de la forêt, trad. par Severin N. H. Villemard (Trieste 1846, 8°). — Englisch: The son of the wilderness translated from the german by Will. Henry Charlton (London 1847, 8°); — The child of the world, a dramatic poem in five acts, translated by M. A. Faber (London 1867, 8°) [soll wohl the child of the world oder of the wood heißen]. — Polnisch: Syn Puszczy, dram. romantyczny z niemleckiego Fr. Halm wierszem przełożony przez Jana Asnikowskiego (Lwów 1843). — Ungarisch: A vadon fia, Drama utan nemetből fordítva Remellay Gusztav (Pesten 1843), Manuscript. — Der Sohn der Wildniß ist auch in dänischer und schwedischer Sprache auf der Bühne erschienen; ob aber diese Bearbeitungen auch gedruckt sind, ist dem Verfasser dieses Lexikons unbekannt. — Zur Kritik des Drama's „Der Sohn der Wildniß“. Beiblätter des Planeten für Literatur, Theater und öffentliches Leben. Herausgegeben von Ferdinand Philipp (Altenburg, 4°) 1842, Nr. 32 u. f. u. Nr. 48: „Dresdener Theater-Skizzen, von Eduard Gehe. Sohn der Wildniß“. — Blätter für liter. Unterhaltung 1837, S. 637: über den „Sohn der Wildniß“. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der Wiener [amtlichen] Zeitung, 4°) 1837, Nr. 57: „Friedrich Halm“ [über seinen „Sohn der Wildniß“]. — Wittbauer's Wiener

Zeitschrift für Theater, Mode u. s. w. (Wien, 8°) Jahrg. 1842, S. 171: über Halm's „Sohn der Wildniß“.

„Verbot und Befehl“. Lustspiel (Wien 1837, Gerold u. Sohn, 8°). Vergleiche darüber: Blätter für liter. Unterhaltung 1837, S. 640.

„Vor hundert Jahren“. Festspiel (Wien 1839, Gerold u. Sohn, 8°; im nämlichen Jahre eine zweite Auflage). Vergleiche über das Festspiel: Blätter für liter. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°) 1863, Nr. 32, S. 501. Von H. Gottschall.

„Wildfeuer“. Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Wien 1864, Gerold, Min. Ausg.; zweite Auflage ebd. 1866, Miniatur-Ausg.). Zur Kritik und Geschichte des Stückes „Wildfeuer“. Blätter für liter. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°) Jahrg. 1863, Nr. 32, S. 499; Jahrg. 1867, S. 255 — Neue freie Presse (Wien) 1864, Nr. 107; — dieselbe, 1866, Nr. 770: „Halm's Wildfeuer“, von Ludwig Speidel; Nr. 771: „Wildfeuer“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 290: noch einmal „Wildfeuer“. — Kaum ist „Wildfeuer“ mit Erfolg über die Bretter des Hofburg-Theaters gegangen, als sich sämtliche Wiener Vorstadt Bühnen besetzten, mit Parodien auf dieses Stück Zuzauer in ihre Räume zu locken, und so wurde im Theater an der Wien „Stillwasser“, im Carl-Theater „Fuchstufelswild“, im Harmonie-Theater „Kaffel“, in Fürst's Singpielhalle „Kutschepeter“ gegeben.

Eine Sammlung der bisherigen dramatischen und lyrischen Dichtungen Halm's erschien unter dem Titel: „Friedrich Halm's (Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen's) Werke“. Erster bis achter Band (Wien 1856—1864, G. Gerold, 8°) I. Band: Gedichte; — II. Band (dramatische Werke, 1. Bb.): Oriseldis. Der Adept. Camoen's; — III. Band (dram. Werke, 2. Bb.): Zmelba Lambertazgi. König Wamba. Ein milbes Urtheil; — IV. Band (dram. Werke, 3. Band): Die Pflügetochter. König und Bauer. Der Sohn der Wildniß; — V. Band (dramat. Werke, 4. Band): Sampiero. Eine Königin; — VI. Band (dram. Werke, 5. Bb.): Verbot und Befehl. Der Fester von Ravenna; — VII. Band: Neue Gedichte; — VIII. Band (dramatische Werke, 6. Bb.): Iphigenie in Delphi. Vor hundert Jahren. Wildfeuer.

schauer Bibliothek (eine in Warschau in polnischer Sprache erscheinende literarisch-kritische Monatschrift, 8^o) 1858, Heft, S. 259 bis 275: „O Dramaeto niemieckim w XIX wieku a w szczególnosc. o Halmie“, przez Bolesława Wiktora, d. i. über das deutsche Drama im 19. Jahrhundert und insbesondere über Friedrich Palm. — Gottschall (Kudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8^o). Zweite verm. und verb. Auflage, Bd. II, S. 249; Bd. III, S. 226 [Gedichte]; S. 399 u. 400 [Grisebidis]; S. 420 [Gobu der Wildniß]; S. 403 [Adept, Gamoens, Campiero]; S. 404 u. f. [Fechter von Navenna]. — Tagesbote aus Böhmen (Brag, Kol.) 1865, Nr. 98, im Feuilleton: „Oesterreichische Dramatiker. Vier Vorträge von Jos. Wapser [in Nr. III bespricht Bayer die Tramen Palm's].“

VII. Baron Münch als Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Als bei Eröffnung der dritten Session des Reichsrathes im November 1864 im Herrenhause beschlossen wurde, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, wurde Baron Münch mit Abfassung derselben betraut. In der dritten Sitzung (vom 22. November) las M. seinen Adressentwurf, der unter anderem folgende Stelle enthielt: „Wenn wir (das Herrenhaus) auf den Beginn des sich zu Ende neigenden Jahres zurückblicken, so sehen wir ihn durch den Heldennuth unsers tapferen Heeres mit ruhmvollen Waffenthaten (dies bezieht sich auf den Schleswig-Holstein'schen Krieg) bezeichnet. Dürfen wir auch nicht hoffen, auf dem friedlichen Felde legislativischer Thätigkeit ebenso glänzende Erfolge zu erreichen, so ist es uns doch vergönnt, auch in dieser Hinsicht Eintracht und Gemeinfinn, Ausdauer und Besonnenheit, treue Anhänglichkeit an den geliebten Monarchen und warme aufopfernde Liebe für das gemeinsame Vaterland, dieselben Gefühle zu bethätigen, deren siegreiche Macht sich in dem österreichischen Heere zu allen Zeiten so glorreich bewährt hat“. — Wegen manche Stellen in der Adresse, insbesondere aber gegen die oberrühmte letzte Reichsrath Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasio Grün) für seinen Theil Verwahrung ein. „Sie erscheint mir“, spricht Graf Auersperg in seiner Rede, „denn doch etwas zu bescheiden, ja, ich möchte sagen fast klein-

müthig, von einer Versammlung ansgegangen, die sich ihres hohen Rufes und der hohen Aufgaben ihrer legislativischen Thätigkeit im vollen Sinne bewußt ist. Warum soll man nicht einmal hoffen dürfen, es eben auf diesem Felde, auf dem Felde der legislativischen Thätigkeit, gleich zu thun unserer tapferen Armee und gleiche Erfolge auf diesem Felde zu erzielen, wie sie auf dem Felde der Waffen? Allerdings werden wir glänzende Erfolge wie die der Waffen auf dem legislativischen Boden nicht erkämpfen, allein das verlangt ja Niemand, man verlangt von uns das Volks- und Staatswohl fördernde gewichtige Acte der Legislatur. Ich stelle gewiß hoch und halte in Ehren die Erfolge unserer tapferen Armee. Allein der Krieg, welcher militärische Tugenden und Helden erzeugt, ist denn doch das letzte Mittel — er bringt Vernichtung und Zerstörung. Der Krieg ist die Geißel der Menschheit; die legislativische Thätigkeit aber soll bauen, schaffen, beleben, sie soll Quellen eröffnen des Wohlstandes und der Vaterlandsliebe, der Geisteskultur und der Rechtssicherheit, das sind Quellen, aus denen auch der wahre Soldat seine kriegerischen Tugenden schöpfen und nähren kann.“ Auf diese Ansicht des Grafen Auersperg glaubte Baron Münch erwidern zu müssen und that es auch in folgender Weise: „Ich bin der Letzte, der geistige Thätigkeit gering schätzt, nur glaube ich, daß sie vollkommen gleichstehe jeder anderen Thätigkeit und daß, wenn das Schwert Reiche zu erobern vermag, nur der Geist es ist, der sie erhält. Ich will also mit meinen Worten durchaus nicht die Thätigkeit des Herrenhauses gegen die kriegerische Thätigkeit des österreichischen Heeres zurücksetzen. Im Gegentheile, ich spreche es deutlich aus, daß es uns (dem Herrenhause) auf dem Felde legislativischer Thätigkeit vergönnt ist, Eintracht und Gemeinfinn, Ausdauer und Besonnenheit, treue Anhänglichkeit an den Monarchen und warme Liebe für das gemeinsame Vaterland ganz so zu bethätigen, in demselben Maße zu bethätigen, wie dieses Gefühl sich im österreichischen Heere zu allen Zeiten so glorreich bewährt hat. Worüber ich mich jedoch nicht täusche, das ist der Glanz, der diese Thätigkeit umgibt, und es wird sich nicht in Worte stellen lassen, daß, was auch auf dem Felde legislativischer Thätigkeit geleistet wird, nie auf die Wölter den Eindruck machen kann, den kriegerische Thä-

tigkeit hervorzubringen im Stande ist. Es handelt sich um den glänzenden Erfolg, und in dieser Beziehung muß ich bekennen, daß ich überzeugt bin, daß die treffliche Rede Sr. Excellenz des Grafen Auersperg, das wichtigste Geseß, das in diesen Räumen verathen wird, den Völkern nicht so sehr an's Herz dringen, als ein siegreicher Reiterangriff, ein glückliches Seegeseß. Die Erfolge mit dem Blute ihrer Söhne erkauf, werden auf die Völker immer größeren Eindrud machen, als alle Bestrebungen in geistiger Richtung." Diese Entgegnung, welche immerhin auch als ein Stück politischen Glaubensbekenntnisses gelten kann, machte zu jener Zeit in allen Schichten der gebildeten Bevölkerung großes Aufsehen.

Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard Graf von (Staatsmann, geb. zu Wien 29. September 1786, gest. ebenda 3. August 1866). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph [f. d. S. 419, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Penkler und gleichfalls ein Oheim des Dichters Friedrich Halm. Begann seine Studien in Wien und setzte sie, als sein Vater im Jahre 1802 gestorben war, in Krafau fort, wohin er zu seinem Bruder Cajetan, Halm's Vater, der damals als Appellationsrath dort lebte, gezogen war. Im Jahre 1806, kaum 20 Jahre alt, trat er in den Staatsdienst, und zwar als Conceptis-Praktikant bei dem Kreisamte in Ellbogen. Im Jahre 1808 wurde er Concipist bei dem Gubernium in Prag, im Jahre 1813 zweiter Kreiscommissär im Leitmeritzer Kreise. Dasselbst fiel ihm, da der Kreishauptmann erkrankt war und der erste Kreiscommissär eine andere Bestimmung erhalten hatte, alsbald die selbstständige Verwaltung des Kreises zu. Es war dieß in einer schweren ereignisreichen Zeit. Die in Böhmen concentrirte Armee der verbündeten Mächte nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Es

galt, den verschiedenartigsten Ansprüchen derselben nachkommen, ihre Bedürfnisse befriedigen, die Verwundeten in Pflege unterbringen, die durch die feindliche Invasion verheerten Gemeinden unterstützen. M. vollführte sein Amt mit solcher Energie und solchem Eifer, daß ihm später in Anerkennung seines Pflichteifers das silberne Ehrenkreuz, das für ganz besondere, in den Befreiungskriegen erworbene Verdienste gestiftet und in einer nur kleinen Anzahl vertheilt worden war, zuerkannt wurde. Ebenso richtete er sein Augenmerk auf die Interessen der Landescultur, des Handels und der Gewerbe, die er mit allem Eifer unterstützte. In jene Zeit fallen seine Vorschläge zur Beseitigung der Hindernisse der Elbe-Schiffahrt, welche schon damals die Aufmerksamkeit maßgebender Personen auf M. richteten. Seine Thätigkeit hatte im Jahre 1815 seine Einberufung zum k. k. Hauptquartier in Frankreich zur Folge. Dort leistete er als Gouvernementsrath, dann als Gouvernements-Commissär für die Departements de l'ain und Montblanc bei Vertretung der Interessen des Aetars und mit vollen Rücksichten der Humanität die ersprißlichsten Dienste. Nachdem die Armeen Frankreich verlassen, kehrte auch M. nach Oesterreich zurück, wo er mittlerweile zum ersten Kreiscommissär in Ellbogen ernannt worden war. Auch daselbst führte er, da der Kreishauptmann eben gestorben war, die selbstständige Verwaltung des Kreises. Insbesondere die Herstellung nützlicher Commercialstraßen und die Emporbringung des Curortes Franzensbad ließ er sich angelegen sein, und bezüglich des letzteren, der zu jener Zeit nur erst aus wenigen Häusern bestand, ist er als der eigentliche Schöpfer zu betrachten. Mittlerweile hatten die Elbeuferstaaten, nachdem durch

den Wiener Congreß für die freie Flußschiffahrt ein Uebereinkommen getroffen worden war, und die Nothwendigkeit zur Beseitigung der Hemmnisse, welche der Beschiffung der Elbe sich entgegenstellten, immer dringender hervortrat, den Beschluß gefaßt, eine Regelung dieser Verhältnisse im Wege commissioneller Verhandlungen zu vereinbaren. Jetzt wies Ritter von Stahl, damals Präsident der Commerc-Poscommission auf jene Vorschläge hin, welche, wie oben bereits erwähnt worden, Freiherr von Münch in Antrag gebracht hatte. Im Hinblick auf diesen Umstand wurde M. unter gleicher Verleihung des Subernalraths-Charakters zum österreichischen Bevollmächtigten bei der Elbeschiffahrts-Commission ernannt. Auf diesem Posten wirkte M. mit großem Erfolge; gleich bei Eröffnung der Commission zu Dresden gelang es ihm, für Oesterreich den Vorß zu erwerben, und dann förderte er durch sein energisches Vorgehen sehr den Gang der Verhandlungen, die bei der Abhängigkeit der einzelnen Vertreter, welche von ihren Regierungen von Fall zu Fall Instructionen für ihr ferneres Verhalten einholten, ohnehin über alle Gebühr hinausgeschoben wurden. Noch mehr geschah dieß, als M. im Jahre 1818 zum wirklichen Subernalrathe ernannt und im Jahre 1819 als Stadthauptmann nach Prag berufen wurde. Münch's Nachfolger im Präsidium der Elbeschiffahrts-Commission war seinem Posten so wenig gewachsen, daß die Verhandlungen, welche unter M. bereits dem Abschlusse nahe gebracht waren, förmlich in's Stocken geriethen und M. im Jahre 1820 wieder nach Dresden zurückkehren mußte, wo er neuerdings die Leitung der Commission übernahm. Seine Bemühungen krönte alsbald der Erfolg, so daß

im Jahre 1821 die Ratification der Elbeschiffahrts-Acte, mit welcher alles in jenen Zeitverhältnissen für die freie Elbeschiffahrt Erreichbare erreicht worden war, erfolgte. M. hatte bei dieser Commission eine, und zwar glänzende Probe seiner diplomatischen Befähigung gegeben, und Fürst Metternich, dessen Scharßblick M.'s Tüchtigkeit zur Verwendung im auswärtigen Departement erkannte, bewirkte es, daß M. im Jahre 1822 als Hofrath bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei angestellt und schon im nächsten Jahre unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde zum bevollmächtigten Minister und Präsidial-Gesandten am deutschen Bunde ernannt wurde. Baron M. zählte damals 37 Jahre. Von 1823 bis 1848 war M. auf diesem Posten thätig. Es gelang ihm, auf demselben in schwierigen Fällen ebenso die Würde seines Souveräns zu wahren, als sich die Mitwirkung Preußens zu sichern, dessen Vertrauen er in so hohem Grade gewonnen hatte, daß König Friedrich Wilhelm IV., bei einer mehrere Monate dauernden Abwesenheit des preußischen Bundestags-Gesandten, die Führung der Stimme Preußens an Oesterreich übertrug. M.'s diplomatische Erfolge in der langen Reihe von Friedensjahren wurden mehrfach in ausgezeichnete Weise gewürdigt. Im Jahre 1821 erhielt M. das Ritterkreuz des ungarischen St. Stephan-Ordens, im Jahre 1826 das Großkreuz des Leopold-Ordens, im Jahre 1831 erfolgte mit Auerh. Cabinettschreiben vom 27. Juni seine Erhebung in den Grafenstand und im Jahre 1841 die Verleihung von Rang und Würde eines Staatsministers, während ihm ebenso die deutschen als nichtdeutschen Mächte durch Verleihung ihrer Großkreuze Beweise

Münch-K

re Linie.

Him Georg (I
April 1745,
ach Strambe
Salburga von d
1813.

14 Ft
58. geb. 2
ing.

Leodjim Eduard
[S. 441]
seit 1831 Graf
geb. 29. Sept.
1786,
† 3. Aug. 1866.

Lebensbeschreibung
S. 331) am 2



ihrer Anerkennung gaben. In der Zeit von 1841 bis 1848 nahm M. auch bei wichtigeren Anlässen Einfluß auf innere Angelegenheiten, so namentlich auf die Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren Statuten er entwarf und zu deren Ehrenmitglied er im Jahre 1847 ernannt wurde. Den ihm im Jahre 1848 angebotenen Eintritt als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Kollowrat lehnte M. im Hinblick auf sein vorgerücktes Alter und in Rücksicht auf die veränderten Zeitverhältnisse ab und zog sich von allen öffentlichen Angelegenheiten in den Ruhestand zurück. In demselben verharrte er, bis er im Jahre 1861 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des Reichsrathes berufen wurde. Im Uebrigen lebte er, wie sein Nekrolog berichtet: „Der Unterstützung Bedrängter und Nothleidender, denen er mit der freigebigsten Großmuth zu Hilfe kam, und der Förderung von Kunst, Wissenschaft und gemeinnützigen Anstalten aller Art“. Noch sei bemerkt, daß er im Jahre 1853 dem Kaiser Franz, als seinem Wohlthäter und Gründes seines Glückes, ein eigenes Standbild, das aus Schwantkaler's Atelier hervorgegangen, in Franzensbad hatte errichten lassen. Schon stand M. in seinem achtzigsten Lebensjahre, da sollte er noch die Ereignisse des Sechszehnjährigen Jahres und dessen Folgen erleben. Wohl mochten diese einen erschütternden Eindruck auf den Greis gemacht haben, denn einen Monat nach jener unheilvollen Schlacht bei Königgrätz, am 3. August, entschummerte er sanft und schmerzlich. Graf Münch war nicht verheirathet. Er hat ein bedeutendes Vermögen, mehrere Stadthäuser, die Güter Kottlingbrunn, Merkenstein, Gainsfahn besessen. Sein Leichnam wurde in der Familien-

gruft zu Enzersdorf am Gebirge beigesetzt.

Grafenstands-Diplom vom 24. Februar 1832. — Wiener Zeitung 1866, Nr. 219, S. 631: Nekrolog. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XVII. Jahrg. (1867), S. 151 u. f. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gziltann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 732. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. III, S. 192. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 348, Nr. 1. — Oesterreich und seine Staatsmänner (Leipzig, Reclam jun., gr. 8°.) Bd. II, S. 81: „Graf von Münch-Bellinghausen“. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, zehnte Auflage, Bd. X, S. 727. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Ferd. Förster, 8°.) I. Heft, S. 27. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 213 [unter den Local-Nachrichten und den Wiener Kludereien]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 693. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefar (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 928.

Mündel von Scharfenburg, Heinrich Ritter (k. k. Oberst, geb. zu Kolomea in Galizien im Jahre 1823, gest. zu Olmütz 20. November 1867). Im Jahre 1835 trat M. als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Baron Watlet, aus welchem er im Jahre 1840 in's Pionniercorps übersezt wurde. Aus diesem kam er im Jahre 1842 als Unterlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 20, in welchem er im Jahre 1848 zum Oberlieutenant befördert und zu Ende desselben Jahres in gleicher Eigenschaft zum Generalstabe übersezt wurde. Aus demselben kam er im Juni 1849 als Hauptmann in das Deutsch-Banater

Grenz-Regiment, wurde im Jahre 1850 zum Generalstabe zurückversetzt, in demselben im Jahre 1854 zum Major befördert. Im Jahre 1858 wurde M. mit der Leitung der slovenischen Militärgrenze betraut, zum Szluiner Grenz-Regimente überfetzt, aber schon im folgenden Jahre (1859 und nicht, wie es im Nekrolog, den „Der Kamerad“ bringt, heißt, im J. 1850) wieder in den Generalstab zurückübernommen, in welchem er noch im nämlichen Jahre zum Oberlieutenant befördert wurde. Im J. 1860 wurde er Vorstand des 6. m. Armee-Obercommando, späterem Kriegsministerium, neuerichteten Reglement-Bureau's, in welchem er im Mai 1865 zum Obersten vorrückte, und bis Ende 1866 in derselben Verwendung blieb, worauf er am 13. November 1866 das Commando des Infanterie-Regiments Nr. 36 Graf Degenfeld erhielt. Nicht lange sollte es ihm gegönnt sein, an der Spitze seines Regiments zu stehen, denn schon nach einem Jahre, in der Vollkraft des Lebens, im Alter von erst 44 Jahren, ereilte ihn der Tod. Oberst Mündel war nicht nur ein tüchtiger, sondern ein gründlich gebildeter Soldat. Seine Tapferkeit bewährte er bereits in den Jahren 1848 und 1849, wo er als Generalstabsofficier bei der Brigade Kaitić die Gefechte bei Neuhäusel, Tapio Bicske, Jásaszek, vor Pesth, bei Carlowitz und Alt-Becske, dann die Schlacht bei Peggés und die Vertheidigung der Schanzen bei Verböcz mitmachte. Insbesondere bei Tapio Bicske war sein tapferes und umsichtiges Verhalten für unsere Truppen von wesentlichem Einfluß, und wurde ihm für dasselbe am 3. Juni 1849 der Orden der eisernen Krone 3. Classe, und später für sein ausgezeichnetes Verhalten in den folgenden Kämpfen das Militär-Verdienstkreuz verliehen. Aber

auch die Thätigkeit Mündel's in den Tagen des Friedens war eine rühmliche. In den Jahren 1856 und 1857 war M. Unterdirector einer Mappingungs-Abtheilung in der Walachei, wo er seine in Hinblick auf die obwaltenden Verhältnisse höchst schwierige Aufgabe mit dem günstigsten Erfolge löste. Seine Verwendung im Reglement-Bureau des Kriegsministeriums, das unter seiner unmittelbaren Leitung stand, war gleichfalls eine ausgezeichnete.

Der Kamerad (militärische Zeitung, Wien, 4^o.) 1867, Nr. 95, S. 928. — Neue Zeit (polit. Blatt in Brünn), Nr. vom 20. November 1867.

Münzer von Marienborn, Ludwig (Oberst, geb. zu Raaden in Böhmen im Jahre 1804, gest. zu Innsbruck 9. Juni 1852). Sein Vater Joseph Münzer war General [seine Lebensskizze folgt weiter unten]; der Sohn betrat die Laufbahn des Vaters, und trat im Jahre 1819 in die kaiserliche Armee. In den langen Friedensjahren rückte er nur langsam vor, als Unterlieutenant leistete er fünf Jahre Adjutantendienste. Bis zum Jahre 1848 stand er in Böhmen, nun kam er nach Italien und machte den italienischen Feldzug 1848 und 1849 bei Keislinger-Infanterie als Stabsofficier und Bataillonscommandant mit. In der Schlacht bei Lucia bildete M. mit seinem Bataillon die Reserve. Bei Vicenza (am 10. Juni 1848) hatte er mit seinem Bataillon bei der Erstürmung der Schanzen von Monte Berico, der Kirche Madonna del monte und der Villa Carcano rühmlichsten Antheil. In der Schlacht bei Gussolza (25. Juli 1848) zeichnete er sich mit seinem Bataillon bei der Erstürmung des Dorfes Somma Campagna aus. Als bei dem weiteren

Fortgange des Gefechtes die Brigade Ghulay in eine sehr gefährliche Situation gerieth und M. dieß gewährte, führte er sein Bataillon, das er nach dem eben beendeten Sturme wieder gesammelt, ohne erst Befehl abzuwarten, in Divisionscolumnen dem anbringenden Feinde entgegen, unternahm mit aller Entschiedenheit den Angriff, der den Feind zum Weichen und Aufgeben der von ihm eingenommenen so günstigen Position zwang. Bei dieser Gelegenheit wurden viele Gefangene gemacht, die Waffen und Rüstungen, welche Tags zuvor der Brigade Simbschen vom Feinde waren abgenommen worden, zurückerobert und viele Bagage- und Fouragewägen des Feindes erbeutet. So hatte Münzer thätiglich die Brigade Ghulay gerettet, welches Tapferkeitszeugniß Feldmarschall-Lieutenant Franz Graf Wimpffen Tags darauf, auf dem Lagerplatze des Bataillons mündlich seinem wackeren Führer zuerkannte. Für seine Waffenthat wurde Münzer mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Noch wohnte M. im genannten Jahre mehreren Gefechten und dem Angriffe auf Mailand bei. Zu Anbeginn des Feldzuges 1849 stand M. in Mantua in Besatzung und führte, um die Verbindung mit unserer Armee zu erhalten, mehrere Streifzüge mit gutem Erfolge aus. Am 14., 15. und 16. Mai 1849 wohnte er dem Bombardement von Bologna bei und hatte bereits den Auftrag, mit seinem Bataillon die Porta Saragozza zu erstürmen, als die Stadt sich ergab und es in Folge dessen vom Sturme abkam. Nun erhielt er das Commando eines größeren Detachements, dessen Aufgabe es war, die Verbindung mit Ancona zu erhalten und die seitwärts der Hauptstraße gelegenen Städte bis

in's toscanische Gebiet hinein zu unterwerfen und zu entwaffnen. Vom 21. Mai bis 14. Juli 1849 führte M. dieses Commando mit dem besten Erfolge und erhielt dafür von dem Papste das Commandeurkreuz des St. Gregor-Ordens. Das Commando einer Cernirung auf der 14 Miglien langen Strecke, von Mestre nach Lova, welches M. am 16. Juli übernommen, dauerte nur einen Monat, weil sein Bataillon in Folge des äußerst beschwerlichen Dienstes durch Krankheit gänzlich sich auflöste. M. blieb nun in Italien, bis er in Folge der Errichtung der Gendarmarie in der ganzen Monarchie nach Wien berufen wurde. Er erhielt sofort das Commando des eben errichteten ersten Regiments. Im September 1850 wurde er aber unter gleichzeitiger Beförderung zum Obersten, zum Commandanten des 13. Gendarmarie-Regiments, das in Tirol stationirt war, ernannt und bekleidete diesen Posten bis zu seinem Tode darauf, im Alter von erst 48 Jahren, erfolgten Lebensende. — Den Abweisstand mit dem Prädicate von Marienborn hatte schon Münzer's Vater Joseph, der nachmalige General, im Jahre 1820, als er noch k. k. Major war, erhalten. Dieser diente seit März 1790, in welchem Monat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Joseph Graf Colloredo Nr. 57 trat, bis kurze Zeit vor seinem Tode in der kais. Armee und hatte in vierzehn Feldzügen gegen die Niederlande und Franzosen bei mehreren Gelegenheiten durch sein ausgezeichnetes Verhalten und durch Bravour sich hervorgethan; so am 21. April 1794 bei der Wegnahme des Dorfes Bas-Marouilles, wo er mit einer halben Compagnie den zehnfach überlegenen Feind warf, und mit seiner Mannschaft bis unter die Kanonen einer

Batterie drang, wo er schwer verwundet zusammenstürzte; — am 14. November 1795 in der Schlacht bei Ramsheim; — am 17. December d. J. in der Affaire auf dem Ranteicher Berge; — am 4. November 1799 bei der Wegnahme von Savigliano in Piemont, wo er mit zwei Compagnien in Vereinigung mit einer Division von Karaczay-Cheveaurlegers im Sturm den Feind angriff, ungeachtet dessen Uebermacht zum Weichen brachte, seine vor dem Thore eingeeengte Masse, die zur hartnäckigsten Gegenwehr sich entgegenstellte, zurückwarf und in die Stadt einbrang; — den 20. April 1800 in der Princiera di Foligno, wo er freiwillig mit seiner Compagnie auf die angerückte feindliche Colonne mit gefälltem Bajonnete, ohne einen Schuß zu thun, sich stürzte und selbe bis gegen Finale zurückschlug; — endlich am 6. Mai 1800 in der Riviera, wo er die Bergkante des Mucchio della pietra mit seiner Mannschaft der Erste erstieg, den daselbst aufgestellten Feind, der den heftigsten Widerstand leistete, aus allen seinen Posten verdrängte und die von demselben bisher eingenommene, so vortheilhafte Stellung selbst besetzte und auf das Tapferste behauptete. In der Folge rückte Joseph Münzer stufenweise bis zum General vor und lebte noch im Jahre 1843 als General-Major a. D. in Lemberg.

Adelstands-Diplom vom 1. September 1820 für Joseph Münzer. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4^o), V. Jahrg. (1852), S. 305 u. 404. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Girtensfeld (Wien, kl. 8^o) IV. Jahrg. (1853), S. 153. — Neuer Repertorium der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8^o) XXX. Jahrgang (1852), Theil I, S. 395. — Wappen. Im goldenen Felde ein erniedrigter schwarzer Sparren, der oben rechts und links und unten in der Mitte

mit einem Mohrentopfe begleitet ist. Ueber drei Köpfe sind vorwärts gestellt und mit einem weißen Bande um die Stirne versehen. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgetönter Turnierhelm, aus dessen Krone ein offener, in der Mitte gleichfalls von einem schwarzen Sparren durchzogener, oben von den zwei und unten von dem einen Mohrentopfe begleiteter goldener Adlerflug sich erhebt. Die Helmedecken sind zu beiden Seiten schwarz mit Gold belegt.

Mürenberg, auch Mürrenberg, siehe: Moritz, Heinrich [S. 89 dies. Bds.].

Mueffert, Christoph (gelehrter Jesuit, geb. in Siebenbürgen 19. Mai 1712, gest. zu Dedenburg 15. December 1770). Er erscheint auch in der Schreibweise Muzszert. Sein Vater war evangelischer Geistlicher zu Güns; der Sohn entsagte dem Glauben der Eltern und trat im Jahre 1730 zur katholischen Kirche über und zugleich in den Orden der Gesellschaft Jesu. Im Orden setzte er die Studien, denen er vorher bis zu den philosophischen Jahrgängen in Klausenburg obgelegen, fort, erlangte alsdann die heiligen Weihen und widmete sich dem Lehramte. Ursprünglich lehrte er die hebräische Sprache zu Tyrnau, dann die Philosophie zu Ofen, und die verschiedenen Gegenstände der Theologie zu Erlau, Waizen und Tyrnau. Nun sandte ihn sein Orden nach Rom, wo er durch fünf Jahre als ungarischer Beichtvater an der St. Peterskirche thätig war. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland wurde er — nachdem er vorher die theologische Doctorwürde erlangt — Rector des Pazmanischen Collegiums zu Wien, dann des Collegiums zu Dedenburg und zuletzt zu Klausenburg. Die von ihm herausgegebenen, in lateinischer Sprache verfaßten Schriften sind: „*Saeculum Praesulum Hungariae de re literaria bene meritorum*“

(Cassoviae 1737, 12^o.), so führt Stoeger den Titel an, Fejer's Titel lautet: „*Speculum Praesulium Hungariae*“, und dieser scheint der richtige zu sein; — „*Imago trium praeclarissimorum Ecclesiae Luminum, Emerici Osaki, Mich. Althan et Adami Erdödi*“ (Cassoviae 1738, 12^o.) — und „*Placita moralia ex Oratorum principe selecta*“ (Claudiopoli 1744, 12^o.). M. starb zu Debenburg im Alter von 58 Jahren.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1853, Lex. 8^o.) p. 237. — Fejer (Georgius), *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae litterariae* (Budae 1833, Typ. reg. Univers., 4^o.) p. 72. — *Scriptores facultatis theologiae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1633 ad annum 1838 operabunter* (Pestini 1839, Gyurian, 8^o.) p. 18 [baselbst erscheint er in der Schreibweise Muffat, und wird sein Todesjahr 1770 als sein Geburtsjahr — welches 1712 ist — angegeben].

Muffat, Gottlieb [Theophil] (Tonsetzer, die Angaben seines Geburtsortes und Jahres sind sehr verschieden, als ersterer werden Salzburg, Wien und Passau, als letzteres das Jahr 1684, 1690 und 1695 bezeichnet, gestorben ist er zu Wien 10. December 1770). Schon sein Vater Georg, der noch 1698 lebte, war ein gründlich gebildeter Musicus, der in seiner Jugend mehrere Jahre in Paris in der Musik sich gebildet und dort vor allem Lully zum Vorbilde sich genommen hat. Dann wurde er Organist am Straßburger Münster, von welchem Posten er durch den Krieg vertrieben wurde, worauf er sich nach Wien, von da nach Rom und zuletzt nach Salzburg begab, wo er um das Jahr 1690 als Organist und Kammerdiener in die erzbischöflichen Dienste trat. Wie lange er

in denselben geblieben, ist nicht bekannt. Zuletzt war er fürstl. Passau'scher Capell- und Pagen-Hofmeister. Von seinen Werken sind besonders bemerkenswerth: „*Suavioris harmoniae instrumentalium hyporchematicae Florilegium primum, oder Blumenbund lieblicher Balletstücke aus 50 auf 4 oder 5 Geigen . . . gerichteten und bestehenden Pièces, so 7 Ouvertures zusammen ausmachen*“ (Augsburg 1695, Fol.); — „*Florilegium secundum, aus 62 Pièces bestehend*“ (Passau 1698, Fol.); — „*Apparatus musico organisticus aus XII Caccaten bestehend*“ (Augsburg 1690); — „*Nothwendige Anmerkungen bei der Musik*“, ein Manuscript, das sich im Jahre 1763 noch im Besitze der Buch- und Musikalien-Handlung Breitkopf befand. — Sein obenerwähnter Sohn Gottlieb wurde zuerst von dem Vater in der Musik ausgebildet, später wurde er ein Schüler des berühmten Fux [Vb. V, S. 41]. Im Jahre 1717 ernannte ihn Kaiser Carl VI. zu seinem Hoforganisten und zugleich zum Clavierlehrer der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen. Die Hoforganistenstelle versah M. bis zu seiner im Jahre 1764 erfolgten Pensionirung, also durch 47 Jahre. M. war ein ausgezeichnete Orgelspieler, zugleich aber auch ein geschickter Componist. Von seinen Compositionen, welche zum größten Theile aus Fugen, Loccatten, Ariën, Pastoralen und Präludien für die Orgel bestehen, ist der bei weitem größte Theil Handschrift geblieben und befindet sich in Sammlungen und Besitz von Privaten zerstreut. Gedruckt ist von ihm ein Werk für das Clavier, betitelt: „*Componimenti musicali per il Cembalo*“ (Wien 1727), welches 7 Duverturen enthält und auf dessen Titel sich Muffat ausdrücklich „Kammer- und Hoforganist Kaiser Carl's VI. und der verwitweten Kaiserin Wilhel-

mine Amaltes" nennt. In Muffat's Compositionen spiegelt sich noch immer ziemlich deutlich der Charakter der zu seiner Zeit herrschenden Suitenform, deren Inhalt sich fast gänzlich auf damals übliche, wie auch ältere Tanzformen, als Allemande, Courante, Sarabande, Gigue, Sagliarde, Chaconne, Courre, Branle, Rigaudon, Gavotte, Passépied u. a. m. zurückführen läßt. Dabei behält er die Regeln des Contrapunctes ziemlich streng im Auge. Aber man gewahrt in vielen von seinen Werken schon das Bestreben, von der bis dahin üblichen Tanzform sich loszuringsen und zu freier Gestaltung aufzuschwingen; es ist so zu sagen der nächste Schritt zur eigentlichen Sonatenform, die unter Phil. Emanuel Bach zur ersten Entwicklung gelangte und dann von seinen Nachfolgern zu jener vollendeten Form gebracht wird, die man in jener Mozart's und Haydn's bewundert. Gottlieb Muffat erreichte ein hohes Greisenalter, welches bei der verschiedenen Angabe seines Geburtsjahres bald mit 76, 80 und 75 Jahren angesetzt wird. In neuester Zeit erst wurde eine „Caccata und eine Fuge in C-moll für Orgel componirt 1720 von Gottlieb Muffat. Für das Harmonium übertragen und zum Concertvortrage eingerichtet von L. A. Zellner", von der Musikhandlung Spina in Wien im Drucke herausgegeben. — Auch ist noch ein Ernst Muffat anzuführen, der im Jahre 1698 geboren und am 25. Juni 1746, 48 Jahre alt, zu Wien als k. k. Hofkammermusicus gestorben ist. Ob er ein Bruder des Gottlieb oder sonst mit ihm verwandt gewesen, ist nicht bekannt. Es ist wohl eine und dieselbe Person mit dem von Labacz erwähnten Johann Ernst Muffat, von dem Labacz berichtet, daß er sich in der großen Oper Constanza et

fortezza, welche im Jahre 1723 zu Prag gegeben wurde, als Violinist hervorgethan habe.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, 3. G. J. Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. I, Sp. 976. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. III, Sp. 499. — Gahner (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Kobbler, Lex. 8^o.) S. 630. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, M. Schöfer, gr. 8^o.) Bd. II, S. 1067. — Labacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4^o.) Bd. II, Sp. 341.

Muhr, Alois (der blinde Tonkünstler, geb. zu Uttenendorf im Innkreise Oberösterreichs 21. Juni 1801, gest. ebenda 22. November 1861?). Erscheint hier und da in der Schreibweise Alois Mur (ohne h). Der Sohn eines armen Häuslers, der blind geboren worden. Frühzeitig entfaltete sich seine musikalische Anlage und ohne Lehrer begann er auf einer kleinen Querpfeife die Melodien nachzuspielen, die er von Zitherschlagern oder böhmischen Musikanten gehört hatte. Letzteren und wandernden Harfenisten ging er oft weit nach und bereitete dadurch seinen Eltern, die ihn oft verloren glaubten, schweren Verdruß. Ja es kam so weit, daß man ihn in seine Kammer sperren mußte, wenn man sein Entweichen besorgte. Indessen entwickelte sich der Musikfönn des Knaben in erstaunlicher Weise. Der Bierbrauer zu Uttenendorf, Johann Grandauer, durch das seltene Talent aufmerksam gemacht, nahm sich des Knaben, der, wenn die Eltern starben, ganz schußlos in der Welt stand, ernstlich an, empfahl

ihn dem Uttendorfer Organisten Franz Prandl, der ihm nun Unterricht im Clavierspiel ertheilte, worin Muhr bewunderungswürdige Fortschritte machte. Bei einem Gehilfen Grandauer's aber erlernte der blinde Muhr das Zitherspielen. Auf Querpfeife, Clavier und auf der Zither spielte M. bald mit großer Virtuosität; das höchste aber leistete er im Zitherspielen, durch das er seine Zuhörer zu einem Entzücken ohne Gleichen hinriß. Später bildete er sich auf der Orgel und Pischharmonika und leistete auch da Vollenbetes. Endlich erlangte er auch auf der Clarinette und dem Flügelhorn große Fertigkeit. Was er einmal gehört, spielte er treu nach und besaß dabei ein musikalisches Gedächtniß, durch welches er auch die schwersten Constücke mit allen ihren Nuancen im Gedächtniß zu behalten und getreu nachzuspielen im Stande war. Von 1825—1850 galt er als der erste Zitherspieler in Oberösterreich. Als Erzherzog Johann im Jahre 1839 das Wilbbad Gastein besuchte, wurde Muhr dahin berufen, um sich als Meister vor dem kais. Prinzen zu bewähren. Der hohe Adel im benachbarten Bayern, wie die Grafen Tauffkirchen, Baumgarten, ließen ihn oft mit ihrer Equipage abholen, um sich an seinem Meisterspiele zu ergötzen. Muhr selbst machte jährlich Reisen nach Ober- und Niederösterreich, Salzburg und Bayern und ließ sich dann öffentlich hören. Sein Musiktalent war außerordentlich; leider hinderte ihn seine Blindheit, seine eigenen Improvisationen, zu denen er durch seine Blindheit gedrängt wurde, aufzuzeichnen. So hat sich nur die Erinnerung an sein vollendetes Spiel auf verschiedenen Instrumenten, namentlich aber auf der Zither, im Volke erhalten, bei dem der „blinde Loisl“, so nannte ihn daselbe,

eine der beliebtesten und bekanntesten Persönlichkeiten war.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistk. Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrg. 1827, Nr. 53 u. 54: „Der blinde Conkünstler Muhr“, von Ben. Willwein. — Theaterzeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4^o) Jahrg. 1844, Nr. 24 u. 26: „Der Blinde von Uttendorf“. Biographische Skizze von Jan. Zwanziger. — Allgemeine Wiener Musikzeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4^o) III. Jahrgang (1843), Nr. 80. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o) 1827, Nr. vom 2. Juli.

Mußjert, siehe: Mueffert, Christoph [S. 446].

Muzazani, Giovanni conte (Numismatiker, geb. in der Lombarbie im Jahre 1771, gest. zu Mailand 12. Mai 1854). M., der einer lombardischen vermöglichen Adelsfamilie angehört, erhielt eine gute Erziehung und betrieb selbst mit großem Eifer das Studium der juridisch-politischen Wissenschaften und der öffentlichen Verwaltungskunde, nebenbei aber jenes der Geschichte und der mit ihr verwandten Hilfswissenschaften, unter denen ihn die Numismatik vor allem anzog. In der Geschichte seines Vaterlandes und in der Kenntniß der Münzen desselben galt er als eine Specialität. Er besaß eine der reichsten Sammlungen von Münzen in Kupfer, Silber und Gold, im nächsten Hinblick auf Italien, und war viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode der Restor der lombardischen Münzensammler. Aber er sammelte nicht bloß, sondern die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er auch in verschiedenen Abhandlungen, welche von Zeit zu Zeit gedruckt erschienen sind. Leider ist es dem Herausgeber dieses Lexikons nicht möglich anzugeben, ob sie in einem akademischen Sammelwerke abgedruckt oder aber in einzelnen

Gesten ausgegeben worden sind. Bekannt sind von Mulazzani's Abhandlungen die folgenden: „*Rapporti dell' antica lira originaria di Milano, dai tempi di Carlo Magno, fino alla nuova moneta nazionale del 1778 dell' Imperatrice Maria Teresa*“; — „*Sulle quantità di metalli nobili, di bilione e di rame stati conati dal Secolo XIII. sino ai giorni nostri nella Zecca di Milano*“; — „*Su alcuni punti controversi storico-economici intorno la monetazione del Dominio Spagnuolo in Lombardia dall' anno 1554 al 1711*“. Außerdem hat er über seine ganze Sammlung einen ausführlichen sogenannten raisonnirenden Katalog hinterlassen. M. war Mitglied einiger gelehrten Akademien der Lombarde, lebte aber im Uebrigen völlig zurückgezogen seinen Studien und numismatischen Forschungen. Was mit seiner werthvollen und reichen Sammlung und mit dem Kataloge derselben und seinen sonstigen handschriftlichen Arbeiten nach seinem Tode geschehen, ist nicht bekannt. *Gazzetta ufficiale di Milano 1854, Monat Mai.* — Andere Mailänder Journale des selben Jahres und Monats.

Mulich, Georg (croatischer Schriftsteller und Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu, geb. in Croatien 30. April 1694, gest. zu Ugram 31. December 1754). Georg Mulich erscheint in verschiedener Schreibart in seiner Ausgangsprobe, bald mit ch (Mulich), bald ohne c (Mulih) und bald wieder ohne h (Mulic). Welches die richtige, muß bei den verschiedenen orthographischen Regeln der einzelnen slavischen Dialekte dahingestellt bleiben. Georg, oder wie er im Südslavischen genannt erscheint Juraj, trat im J. 1714 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die Priester-

würde und ging dann als Missionär in die illyrischen Provinzen, wo er über 27 Jahre in diesem Geschäfte und, wie sein Biograph J. N. Stoeger berichtet, um Seelen dem Herrn zu gewinnen, „summos labores, calumnias, inediam nihili habens“ auf das Eifrigste thätig war. Als er starb, war die Verehrung für ihn so groß, daß der Magistrat seinen Körper für das Volk öffentlich in der Kirche ausstellen lassen mußte. Seine ziemlich zahlreichen Schriften in croatischer Sprache, sämmtlich aszetischen Inhalts, gibt die croatische Bibliographie an. Aus denselben mögen hervorgehoben werden: „*Posel Apostolski vu kerščanskom nauku postavljen*“, d. i. Der apostolische Sendling in christlicher Lehre dargestellt, 2 Theile (Ugram 1742, Ad. Wefesly, 8^o.); — „*Škola Kristuševa kerščanskoga navuka obilno puna*“ (Ugram 1744, J. Weis); — „*Zakon bratinstva i zavjetek čudnoga žitka dveh pobožneh hižneh tovarušov Sv. Isidora i Marice*“ (ebd. 1746). Mehrere dieser Schriften sind öfter gedruckt, und ein Andachtsbuch, betitelt: „*Hrana nebeska vu pobožneh molitvah, litaniah*“ u. s. w., d. i. Himmlische Nahrung in andächtigen Gebeten, Litaneien u. s. w., in neuerer Zeit wieder (Ugram 1849, Suppan, 8^{oProdečiva kratka i gotova“ (Ugram 1782 und 1794, Trattner, 8^o}

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der slavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem

Nachlasse herausgegeben von Jos. Jirček (Prag 1865, Friedr. Tempel, 8^o.) II. Uprilské und croatische Schriftthum, S. 61, 219, 221, 232, 264, 283, 319, 356, 366, 369, 373, 374, 376 [nach diesem wäre Georg am 31. December 1750 oder 1751 gestorben]; S. 289 u. 364 [über Jvân Mulič]. — Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu* (Viennae 1755, Lex. 8^o.) p. 237 [nach diesem wäre Georg Mulič am 30. April 1694 geboren und am 31. December 1754, 50 Jahre alt, gestorben; das ist unrichtig, entweder soll es heißen: 60 Jahre alt gestorben, oder sein Geburtsjahr ist 1704 und nicht 1704]. — *Kukuljević-Sakcinski (Jvân)*, *Bibliografija hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil: gedruckte Bücher* (Ugram 1860, Mr. Dragutin, 8^o.) S. 104 u. 105, Nr. 1193—1209. — *Slovník naučný*. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. *Conversations-Lexikon*. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. V, S. 543.

Mumb von Mühlheim, Ferdinand Anton (k. k. Oberst, geb. zu Padua im Jahre 1817, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859). Sein Vater Franz, dessen Lebensgeschichte folgt, nahm ihn im April 1830 in das Infanterie-Regiment Nr. 11, dessen zweiter Inhaber er von 1825 bis 1833 war, als Lieutenant auf, und in demselben rückte M. stufenweise im Jahre 1834 zum Ober- und im Jahre 1843 zum Capitän-Lieutenant, im Jahre 1844 zum Hauptmann und im Jahre 1849 zum Major vor. In dieser Eigenschaft wurde M. im Jahre 1850 zum Infanterie-Regimente Nr. 54, Prinz Emil von Hessen und bei Rhein, übersezt, worauf er im Jahre 1856 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 57, Großherzog von Mecklenburg, befördert wurde. Aus demselben kam er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1857 zum Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog Ludwig von

Hessen, in welchem er noch im nämlichen Jahre Oberst und Regimentscommandant wurde. Während dieser 27jährigen Dienstzeit machte M. den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit und hatte an mehreren Kämpfen und Gefechten deselben hervorragenden Antheil, so bei Pered, am 20. und 21. Juni, wo er bei dem Sturme auf Sitalhrevra am Kopfe verwundet wurde; bei der Einnahme von Raab, am 21. Juni; in den beiden Treffen vor Komorn am 2. und 11. Juli (und nicht, wie es im Freiherrnstands-Diplome irrthümlich steht, am 2. und 11. Juni); in dem Treffen bei Szöreggh am 5. August und in der Schlacht bei Temesvár am 9. August. Nach wieder hergestelltem Frieden leistete M. vortreffliche Dienste als Commandant des Lehr-Bataillons im Jahre 1852 und als Commissionsmitglied bei den Schußproben im Jahre 1854, und wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste im Jahre 1856 außer seinem Range zum Oberstlieutenant befördert. In nicht minder ruhmvoller Weise, wie schon im Jahre 1849, bewährte er sich im italienischen Feldzuge des Jahres 1859, in welchem er das 14. Linien-Infanterie-Regiment als Oberst commandirte. Seine Führung des Regiments in diesem Feldzuge sichert demselben und ihm eine ehrenvolle Stelle in der Kriegsgeschichte. Schon nach der Schlacht von Magenta, in welcher das Regiment dem Beispiele von Muth und Todesverachtung, das ihm sein Oberst gab, folgend, mit ausnehmender Tapferkeit kämpfte, zeichnete ihn der Monarch mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens aus. Gleiches leistete er auch in der Schlacht von Solferino am 24. Juni, in welcher er den Heldentod finden sollte. An der Spitze seines Regiments focht er

mit wahren Löwenmuth, immer war er dort, wo die größte Gefahr zu finden; bald bei der einen Division, um sie zur hartnäckigsten Ausdauer zu ermuntern, bald bei der andern, um sie persönlich unter dem größten Kugelregen vorzuführen. Bei einer solchen Gelegenheit, fast schon zu Ende der Schlacht, durchbohrte eine Kugel das Herz des Helben und er sank todt vom Pferde. Um seine Leiche entspann sich ein blutiges Handgemenge, bis es seinen braven Soldaten gelang, dieselbe hinter die Fronte zu schaffen. Das Regiment betrauerte tief den herben Verlust seines heldenmüthigen Obersten, dessen Ueberreste zu Villafraanca feierlich bestattet wurden. Dem gefallenen und bereits bestatteten Helben verlieh Sr. Majestät mit Armeebefehl vom 15. August 1859 den Orden der eisernen Krone 2. Classe mit dem statutenmäßig damit verbundenen Anspruch auf den Freiherrnstand für dessen Witwe und verwaiste Kinder. Mumb's Nachfolger im Commando des Regiments rühmt ihn als einen Officier in der edelsten Bedeutung des Wortes, als liebenswürdigen Kameraden, vorsorglichen Freund und Rathgeber seiner Untergebenen, der seiner mit Gerechtigkeit gepaarten Strenge wegen sehr beliebt und allgemein geachtet war. Seine Witwe Maria Theresia und ihre beiden Töchter Katharina Aloisia (geb. zu Prag 1. März 1850) und Natalia Adelheid (geb. zu Wien 25. November 1853) wurden mit Diplom vdo. 7. Februar 1863 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom für Mumb von Mühlsheim's Witwe Maria Theresia und ihre beiden Kinder Katharina Aloisia und Natalie Adelheid. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8^o.)

XI. Jahrg. (1860), S. 170. — Oesterreichische Militär-Zeitung, redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, 4^o.) Jahrg. 1859, Nr. 56; Jahrg. 1860, Nr. 89 u. 100. — **Freiherrliches Wappen der Mumb von Mühlsheim.** Im blauen Schilde mit schrägrechtem goldenem Schildfuß ein goldenes Mühlrad, im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, mit einem darauf in's Visir gestellten goldgekrönten Turnierhelme, auf dessen Krone ein überbogener Arm in goldgerändertem Harnisch, mit über sich gezücktem Schwerte an goldenem Griffe, in der mit einem Panzerhandschuh besetzten Faust, zu sehen ist. Die Helmdeden sind beiderseits blau, mit Gold unterlegt.

Mumb von Mühlsheim, Franz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Chrudim in Böhmen 30. März 1754, gest. zu Lemesvár 9. April 1832). Sein Vater war Rittmeister-Auditor im 3. Husaren-Regimente; der Sohn trat im Jahre 1776 als Fahnencaadet in das 44. Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht, damals Gaisruck, in welchem er im Jahre 1777 zum Fähnrich, 1781 zum Unter-, 1788 zum Oberlieutenant und im Jahre 1794 zum Capitän vorrückte. Im Jahre 1795 zum wirklichen Hauptmann ernannt, kam er zu gleicher Zeit zum General-Quartiermeisterstabe und wurde 1799 Major in demselben. Im Jahre 1805 zum Oberstlieutenant befördert, rückte er in Folge ausgezeichneten Verhältnens vor dem Feinde noch im December d. J. zum Obersten und Regimentscommandanten des Infanterie-Regiments Hohenlohe-Bartenstein Nr. 26 vor. Am 31. August 1809 wurde Mumb General-Major. Seiner vielen Blessuren und durch Kriegstrapazen angegriffenen Gesundheit wegen trat M. im Jahre 1823 in den zeitlichen Ruhestand; aber schon im December d. J. wieder in Activität und kam als Brigadier- und Stadtcommandant nach

Verona. Als solcher wurde er am 9. April 1824 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und Divisionär in Padua. Als die Generalcommanden von Venedig und Mailand vereinigt wurden, wurde Mumb als Divisionär nach Verona übersetzt und führte für einige Zeit in Abwesenheit des commandirenden Generals die Leitung des General-Commando's. Im Jahre 1825 verließ ihm Se. Majestät die zweite Inhaberstelle des 11. Infanterie-Regiments, damals Erzherzog Rainer, heute Kronprinz von Sachsen. Im folgenden Jahre feierte M. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, am 16. November 1827 erhielt er das Commando der Festung Temesvár und behielt es bis an seinen im hohen Alter von 79 Jahren in Folge von Altersschwäche eingetretenen Tod. Während dieser 56jährigen Dienstzeit hat M. im Frieden und Kriege sich als ausgezeichnete Soldat bewährt. Als Unterlieutenant, in den Jahren 1781—1788, stand M. bei der Mappirung im Banate, in Slavonien und Syrmien in Verwendung. Als Oberlieutenant machte er in den Jahren 1788 und 1789 die Feldzüge gegen die Türken mit besonderer Auszeichnung mit, indem er stets als Adjutant oder dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt war. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1805, damals Oberlieutenant bei Hohenlohe-Bartenstein, vertheidigte Mumb das keiner selbstständigen Vertheidigung fähige Veronetta zu wiederholten Malen und so standhaft, daß es endlich nur der Uebermacht Massena's wich; bei dem Sturme auf das Thor San Giorgio that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß er seines ausgezeichneten Verhaltens wegen im Tagesbefehl besonders angehört wurde. Bei Kulm, im Jahre

1813, damals bereits General-Major, wurde Mumb durch einen Musketenschuß im Unterleibe schwer verwundet. Im Jahre 1814 commandirte Mumb eine Brigade im südlichen Frankreich. Der Feind hatte bei Limonest eine in der Fronte kaum angreifbare Stellung. Diese mußte genommen werden, und am 20. März fand der Angriff Statt. Mumb rückte über die Höhen von Salagon und St. Romain vor, um den Feind in der rechten Flanke anzugreifen, während eine andere Colonne mit dem Angriffe der Fronte beauftragt war. Mumb erstürmte jene Höhen und hatte sich in diesem Kampfe so hervorgethan, daß er mit besonderer Auszeichnung angerühmt und für eine Belohnung empfohlen wurde. Nicht minder that er sich am 2. April bei der Erstürmung der feindlichen, vor Boreppe errichteten und auf das Hartnäckigste vertheidigten Verschanzungen hervor. Diese waren bald genommen, nun drang M. mit seinen Truppen in Boreppe selbst ein und verdrängte den Feind aus demselben, ihn bis über Fonteuil treibend. Dabei machte er 200 Gefangene und eine Kanone nebst zwei Pulverkarren Beute. Der Armeecommandant Erbprinz von Hessen-Somburg bezeugte es Mumb, „daß durch Mumb eigentlich die Eroberung Boreppe's, dieses Engpasse's von Grenoble, entschieden worden sei und er sich dabei so besonders ausgezeichnet, daß er den Kreis gewöhnlicher Pflichten weit übertroffen habe". Im Feldzuge des Jahres 1815 leistete M. nicht minder treffliche Dienste. In der Relation über das Gefecht bei Mantua, am 6. Juli 1815, berichtet Feldmarschall-Lieutenant Ignaz Graf Hardegg an den Feldmarschall-Lieutenant Merville: „daß General-Major Mumb durch seine fortdauernde

Gegenwart unter den zerstreut fechtenden Abtheilungen seiner Btgabe in dem heftigen und gut dirigirten Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes solche bei einer standhaften Ausdauer im Gefechte erhalten habe". Im Jahre 1821 erhielt M. bei dem Feldzuge im Königreiche beider Sicilien die Direction des administrativen Hauptquartiers. Er wurde aus Anlaß dessen im Jahre 1822 mit dem Commandeur- und im Jahre 1827 mit dem Großkreuze des St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung ausgezeichnet. Im Jahre 1817 wurde M. von Sr. Majestät dem Kaiser in den Adelsstand mit dem Prädicate „von Mühlheim“ (erscheint auch mit a, als Mühlhaim) erhoben. Sein Sohn Ferdinand Anton [s. d. Vorigen] trat in die Fußstapfen des Vaters und erwarb durch seinen Heldentod auf dem Schlachtfelde seiner Familie den Freiherrnstand.

Adelsstands-Diplom vom 2. Mai 1817. — Schells, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 80) 1834, Bd. I, S. 315: Retriolog. — Wappen. Dasselbe ist — mit Ausnahme der Freiherrnkrone, welche dahier von einem rechtsgekehrten gekrönten Turnierhelme ersetzt ist — ganz identisch mit dem freiherrlichen, in den Quellen bei Ferdinand Anton Freiherrn von Mumb (S. 432) beschriebenen Wappen.

Mumelter von Sebernthal, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Bozen 2. Februar 1762, gest. zu Wien 1. December 1798). Sein Vater Georg war ein wohlhabender Gutsbesitzer in Südtirol, starb aber, als sein Sohn erst drei Jahre alt war. Die Erziehung desselben, wie die ganze Wirthschaft fiel nun auf die Witwe Maria, eine geborne Staffler. Diese ließ den Sohn, der einen geweckten Geist und schöne Talente besaß, für die wissenschaftliche Laufbahn ausbilden. Franz Joseph begann im

Jahre 1773 den Besuch des Gymnasiums in Innsbruck, welches er im Jahre 1778 beendete. In seinen Studien zeigte M. großen Eifer, dabei las er mit Vorliebe die lateinischen Classiker, die besten deutschen Schriftsteller, darunter Geschichtsschreiber und anderes zur Geschichte Gehöriges. Das ihm von seinem Vater hinterlassene nicht unbedeutende und durch die tüchtige Wirthschaft der Mutter ansehnlich vermehrte Vermögen setzte ihn in die Lage, nicht nur ganz für sich und die Wissenschaft zu leben, sondern sich auch mit den erforderlichen Mitteln dazu, nämlich mit einer auserlesenen Büchersammlung zu versehen. Im Jahre 1779 begann er an der Innsbrucker Hochschule die philosophischen, im Jahre 1781 die rechtswissenschaftlichen Studien. Als im Jahre 1782 diese Hochschule von Kaiser Joseph II. aufgehoben und in ein Lyceum verwandelt wurde, begab sich Mumelter zur Erlangung der juribischen Doctorwürde nach Wien. Dort fand er bei einem Landsmanne, dem Domherrn Triangi aus Trient, die gastlichste Aufnahme und blieb mit seinen Landsleuten, die das Haus des Domherrn zu besuchen pflegten, in stetem Verkehre. Dabei setzte er seine Studien, vornehmlich jene der modernen Sprachen, fleißig fort, hörte die Collegien des Hofrathes Sonnenfels und erlangte nach den abgelegten strengen Prüfungen im Jahre 1786 an der Wiener Hochschule die juribische Doctorwürde. Um diese Zeit bereits beschäftigte er sich mit kritisch-historischen Arbeiten, und sein „Versuch einer systematischen Reichsgeschichte“ [die bibliographischen Titel von Mumelter's Schriften folgen auf S. 456 u. d. f.] richtete schon damals die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den strebenden und tüchtigen Südtiroler. Insbesondere war es

Sonnenfels, der ihn bald in seine Nähe zog und ihn mit Männern, welche damals die Zierde und der Stolz Wiens waren, wie Born [Bb. II, S. 11], van Swieten, Kressel [Bb. XIII, S. 241], Gebler [Bb. V, S. 118], Schmidt, Gippe, Daiser, Sperges und Anderen, bekannt machte. Durch eine mit vorzüglichem Erfolge abgelegte Concursprüfung aus der Geschichte und durch eine historische Arbeit über die Hierarchie gewann er die besondere Zuneigung van Swieten's, der ihm die Anwartschaft auf ein Lehramt eröffnete. Sonnenfels beehrte sich Mumelter's als Mitarbeiters an den von Kaiser Joseph II. ihm aufgetragenen Verbesserungen des deutschen Styls der Gesetze, welche von Zeit zu Zeit erschienen, und Mumelter galt in vorgenannten Kreisen von Koryphäen der Wiener Hochschule und in Studiensachen maßgebender Persönlichkeiten bald als ein ganz erfreulicher und annehmbarer Zuwachs zu jenen Kräften, durch deren Gewinnung man kein geringes Ziel, nämlich die Hebung der geistigen Cultur im Kaiserstaate in's Werk zu setzen, beabsichtigte. Indessen setzte Mumelter — bis sich ihm ein bestimmtes Geld für seine Thätigkeit darbot — seine literarischen Arbeiten, darunter eine über geistliche Gerichtsbarkeit, eine andere über Ursprung und Wachstum der päpstlichen Macht u. dgl. m. fort. Als in dieser Zeit, 1786, die Regierung die Absicht hatte, an der Wiener Hochschule eine Professur der österreichischen Geschichte, des österreichischen Staatsrechtes und der Staatenkunde zu errichten, ward Mumelter für dieselbe in Aussicht genommen und bereits angewiesen, ein Vorlesebuch dafür zu entwerfen. Jedoch kam dieses Project nicht zu Stande und Mumelter wurde einstweilen Repetitor der

politischen Wissenschaften für die Stiftlinge des Theresianischen Collegiums, wofür er in Rücksicht seiner Fähigkeit und Verwendung vom Hofe fünfshundert Gulden erhielt. In den Jahren 1788 und 1789 las M. öffentlich an der Wiener Hochschule über die Geschichte der österreichischen Monarchie, welche Vorträge allgemeine Anerkennung fanden. Im letztgenannten Jahre erhielt er nun den Auftrag, den Entwurf eines Staatsrechtes der österreichischen Monarchie zu schreiben und wurde ihm nach Vollendung dieser Arbeit die ordentliche Anstellung als Professor dieses Gegenstandes zugesagt. Aber auch diesmal blieb es wieder bei der Zusage, denn die Absicht, eine solche Lehrkanzel zu errichten, wurde aufgegeben, dafür jedoch M. im Jahre 1790 als wirklicher Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der Universität zu Wien mit einem Jahresgehalt von zwölfsundert Gulden angestellt. Diesen Posten bekleidete M. bis an sein leider für die Wissenschaft viel zu früh eingetretenes Lebensende. Innerhalb dieser letzten Periode seines Lebens, nämlich von dem Antritte seines Lehramtes bis an seinen Tod, erschienen mehrere historische Arbeiten M.'s im Drucke; ein auf größeren Umfang angelegtes Werk, eine allgemeine Weltgeschichte, wurde anfänglich durch seine Kränklichkeit und zuletzt durch seinen Tod unterbrochen. Im Jahre 1790 zog der berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen, Hofrath Mich. Schmidt, zu Mumelter und verlebte die letzten vier Jahre bei demselben. Schon im Jahre 1786, in welchem Mumelter von Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben und ihm die Führung des von seinem größten Weingarten bei Bogen entlehnten Prädicates „von Sebernthal“ gestattet wurde, hatte sich Mumelter

mit einer Wienerin, einem Fräulein von Bauernfeld, verheirathet, aus welcher Ehe eine Sohn hervorging, der bei dem Tode des Vaters erst elf Jahre alt war. Mumelter war bereits im Jahre 1796 leidend und mußte den ganzen Winter über das Haus, längere Zeit sogar das Bett hüten, im Frühjahr 1797 erholte er sich so weit wieder, daß er manche unterbrochene Arbeit fortsetzen und manches Neue beginnen konnte. Nun schien sich ungeachtet mancher bedenklichen Zwischenfälle im Ganzen seine Gesundheit zu kräftigen, und er selbst fühlte sich so wohl, daß er mit Schreyvogel, den er in den letzten Lebensjahren kennen gelernt, den Plan einer allgemeinen Zeitung für die österreichische Monarchie entwarf, und sich M. ernstlich mit den Vorarbeiten zu dieser wichtigen und in mehr als einer Hinsicht interessanten Unternehmung beschäftigte. Am 1. December 1798 begab er sich wie gewöhnlich des Morgens in die Universität, um seine Vorlesung zu halten, und als er um acht Uhr über die Treppe des Universitätshauses stieg, stürzte er, vom Schläge getroffen, nieder und gab auf der Stelle seinen Geist auf. Bei der späteren Deffnung der Leiche fand man, daß die Sprengung der Gehirnhaut seinen plötzlichen Tod verursacht habe. Mumelter war erst 36 Jahre alt, die Wiener Hofzeitung vom 8. December 1798 meldet Mumelter's Tod mit folgenden Worten: „Die Wissenschaften und die hiesige Universität haben durch den am 1. dieses Monats erfolgten plötzlichen Hintritt des Lehrers der allgemeinen Geschichte Franz Joseph Mumelter von Sebernthäl einen empfindlichen Verlust erlitten. . . Seine literarischen Arbeiten, meistens historischen und politischen Inhalts, sind rühmlich bekannt; sie zeigen indogefammt

von seinen Einsichten, seinen reichhaltigen gelehrten Kenntnissen und seinem Fleiße, und machen es um so beklagenswerther, daß ein frühzeitiger Tod diesen hoffnungsvollen Mann von seiner rühmlichen und nützlichen Laufbahn abgerufen hat.“ Mumelter's im Drucke erschienene Schriften sind in chronologischer Folge: „Versuch einer systematischen Reichsgeschichte im Kleinen. I. Band. Von den ältesten Zeiten bis Heinrich IV.“ (Wien 1786, 8°.), in diesem Versuche schlägt M. einen neuen, von dem bis dahin üblichen, ganz abweichenden Weg in der Geschichtsbehandlung ein. Die Abtheilung nach bestimmten Epochen und die Darstellung nach Jahrhunderten und den Regierungsjahren einzelner Regenten verwerfend, sucht er nachzuweisen, warum die damalige politische, kirchliche, wissenschaftliche u. s. w. Verfassung Deutschlands so und nicht anders und wie sie das, was sie ist, geworden sei. Wie Deutschland ein Staat wird (von den ältesten Zeiten bis zum Vertrage von Verdun), wie er wächst (bis Heinrich IV.), wie er unter die päpstliche Oberherrschaft geräth (bis Karl IV.), wie er sich aus dieser wieder herausreißt und durch eigene Gesetze hilft (bis Karl V.), den Fortgang der Religionsstreitigkeiten (bis Leopold I.) und wie die Ertrungenschaft der allgemeinen Toleranz der erste Sonnenstrahl einer ganz neuen Zeit wird (bis Joseph II.), dieß Alles entwickelt M. in anregender Weise, und diese Arbeit, wiewgleich nur ein Versuch, erregte doch und mit Recht die Aufmerksamkeit der Wiener Gelehrten und Wissenschaftsreunde; — „Abänderungen der geistlichen Gerichtsbarkeit“ (Wien 1786, 8°.), diese dem Hofrath von Sonnenfels gewidmete Arbeit wurde durch die Aufhebung der weltlichen Gerichtsbarkeit der Consistorien und des privile-

girten Gerichtsstandes der Clerisei in den k. k. Staaten veranlaßt und wurde ihrer Gebiegenheit wegen mit Sarpi's Abhandlung über die Benefizien verglichen; — „Sätze aus den sämmtlichen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach einem historischen Leitfaden geordnet“ (Wien 1786, 8^o.); — „Ueber die Verdienste österreichischer Regenten um das deutsche Reich“ (ebb. 1790); wie in der Gegenwart, in welcher die Herren Sybel, Häuffer u. A. Oesterreich in jeder Weise verunglimpfen und auf Kosten Preußens herabsetzen, so gab es auch schon damals bei der zwischen Joseph II. und einigen Fürsten Deutschlands herrschenden Spannung Sykophanten und Pamphletisten genug, welche das Benehmen mehrerer österreichischer Fürsten gegen das deutsche Reich auf hämische Art in ein gehäßiges Licht zu stellen suchten. Gegen diese Pamphlete ist Mumelter's Schrift gerichtet, in welcher er die österreichischen Fürsten wider die parteiischen Vorwürfe der Protestanten wegen ihres Benehmens in den Religionsstreitigkeiten vertheidigt; — „Rede eines Professors an seine Zuhörer über die freiwilligen Kriegsbeyträge. Gehalten am 26. Jänner 1793 u. s. w.“ (Wien 1793, Gäßler, 8^o.); — „Neuer Versuch über die allgemeine Geschichte“. Erster Band, 1. u. 2. Abthlg. (ebb. 1794 u. 1795, 8^o.). Außer den bisher angeführten selbstständig erschienenen Schriften Mumelter's gibt es noch andere, bei denen er sich bald mehr, bald weniger an ihrer Herausgabe betheiligte, so z. B. an Johann Schwedling's „Allgemeinen Weltgeschichte in Bildern“. Anfänglich trat M. diesem Unternehmen nur bei, später übernahm er es vielmehr ganz auf seine Rechnung. Plan und ein großer Theil des vollendeten Textes tragen deutlich das Gepräge Mumelter's, wenn auch zugestanden werden muß, daß

die Idee nicht von ihm ausgegangen ist. Im Ganzen sind vier Bände mit dreihundert siebenundneunzig historischen Kupferstichen, siebenundzwanzig Kupferstichen mit Bildnissen und neun Landkarten erschienen; — zu des Freiherrn von Daifer „Unparteyischen Betrachtungen über die Vorrechte und Vortheile der Kaiserkrone“ (Wien 1790), die Mumelter auch zum Drucke beförderte, schrieb er die Vorrede, in welcher er über die fehlerhafte Art der meisten Schriftsteller in der Behandlung des deutschen Staatsrechtes sich aussprach; — und zu dem „Manifest aller Völker gegen die französische Revolution, von einem ausgewanderten Franzosen“ (Wien 1792, Gäßler, 4^o.) sind die Anmerkungen des deutschen Uebersetzers aus Mumelter's Feder. Von seiner „Einladung zu freiwilligen Beyträgen für ein Denkmal, welches die in Wien wohnenden gebornen Tiroler und die von Tirol abstammenden oder durch die Matritel der Landschaft einverleibten Familien ihren ebenso tapferen als treuen Landesleuten in Wien zu errichten gedenken“, ist ein Bruchstück im ersten Jahrgange des Tiroler Almanachs abgedruckt. Noch sind zwei Arbeiten Mumelter's bekannt, die bereits weit vorgeschritten und für den Druck bestimmt waren, aber ungedruckt geblieben sind, und zwar der „Versuch einer pragmatischen Geschichte der päpstlichen Macht vom heiligen Peter bis Pius VI.“, in welchem Versuche er diesen Gegenstand in drei Hauptepochen, in der ersten vom h. Peter bis Gregor VI., also die Geschichte der Entstehung und des Wachstums der päpstlichen Macht; in der zweiten von Gregor VI. bis zur großen Kirchenspaltung, also die Geschichte der höchsten Stufe derselben, und in der dritten von der großen Kirchenspaltung bis auf unsere

Zeiten, also die Geschichte des Abnehmens der päpstlichen Macht, behandelt. Wie viel von dieser Arbeit M. vollendet, ist nicht bekannt. Die zweite Arbeit war eine „Vollständige Geschichte der Hierarchie“, gleichfalls in drei Epochen, und zwar: I. von den Zeiten der Apostel bis auf die Streitigkeiten über den Bilderdienst; II. von den Streitigkeiten über den Bilderdienst bis auf die große Kirchenspaltung des Abendlandes, und III. von dieser bis auf die neue Zeit. Jede Epoche war wieder in Hauptperioden abgetheilt, in welchen die Veränderungen, welche die hierarchische Verfassung erlitten hatte, geschildert waren. Ob diese beiden Werke oder die Fragmente derselben, und ob sonst noch Etwas im Nachlasse sich vorgefunden und wohin derselbe gekommen, ist nicht bekannt. Mumelter war ebenso als Lehrer beliebt, wie als Geschichtsforscher, als welcher er neue Bahnen einschlug, seiner Gründlichkeit und Vorurtheilslosigkeit wegen geachtet, und durch seinen frühzeitigen Tod erlitt die vaterländische Geschichtschreibung in der That einen herben Verlust.

Adelstands-Diplom ddo. 9. Juli 1787. — Tiroler Almanach (von Freib v. Porro) (Wien, 8^o) Jahrgang 1803, S. 232 bis 249: „Mumelter“. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben u. s. w. (Wien 1866, W. Weger's Buchhandlg., 8^o) Bd. I, S. 101. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 736. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic Rauch, 8^o) Bd. II, S. 866. — Deutscher Merkur, herausgegeben von Wieland, Jahrgang 1799, S. 87 u. f. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, herausg. von Alter, Jahrg. 1800, S. 1995. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Verh. Fleischer,

8^o) Bd. IX, S. 459. — **Porträt.** Unterschrift: Mumelter. Kpft. o. A. d. 3. u. St. Wien, bei A. Gasser (8^o). — **Wappen.** In Blau ein goldener, aufrecht vor sich schreitender, in der vorgeworfenen rechten Pranke ein silbernes hohes Kreuz vor sich tragender Löwe. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus der Krone des Helms wächst der vorbeschriebene goldene Löwe mit dem Kreuze hervor. Die Helmbleden sind blau, zur Rechten mit Gold, zur linken mit Silber unterlegt.

Munkácsy, Johann und Joseph. Unter diesem Namen erscheinen in dem von Franz Ladislaus Weger herausgegebenen und von J. Maly redigirten, bei Kober in Prag verlegten böhmischen Conversations-Lexikon (*Slovník naučný*), und zwar im 5. Bande, S. 547, zwei ungarische Theologen und Zeitgenossen. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß zwei Priester dieses Namens in Ungarn gar nicht vorhanden und darunter zwei andere, nämlich Johann und Joseph Munkay, gemeint sind [f. d. S. 460 u. 461].

Munkácsy, Joseph von (f. f. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Galantha in Ungarn im Jahre 1753, gest. zu Karlsburg 16. December 1815). Der Sohn eines ungarischen Edelmannes, trat in jungen Jahren bei dem Regimente Kaiser-Huszaren ein, kam im Jahre 1773 zur ungarischen Garde und bald darauf als Unterlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 33. Mit demselben machte er den türkischen Feldzug mit und rückte während dieser Zeit zum Hauptmann vor. Im Jahre 1798 zum Major und Commandanten des nach dem Luneviller Frieden reducirten 13. leichten Bataillons ernannt, führte er dasselbe mit großer Bravour in den Kämpfen in der Schweiz und in Italien. Im Jahre 1800 wurde er Oberstlieutenant, 1805

Oberst des 37. Infanterie-Regiments, 1809 General-Major und Festungscommandant zu Karlsburg, in welcher Eigenschaft er auch daselbst im Alter von 63 Jahren starb. Munkácsy war ein tapferer Führer, der zu wiederholten Malen Proben ausgezeichneter Bravour abgelegt. Das Maria Theresienkreuz erkämpfte er sich im französischen Kriege 1796/97. Es war bei der Belagerung von Kehl im Jahre 1796, in welchem Munkácsy als Hauptmann Majorsdienste verrichtete. Am 22. November hatten die Franzosen die Redouten 4 und 5 genommen und trafen eben Anstalten, den übrigen Redouten in den Rücken zu kommen. M. befand sich eben zu dieser Zeit mit 4 Compagnien von Sztáray-Infanterie in der Redoute Nr. 1, wo er die Flüchtigen von den verlorenen Posten aufnahm und seine Stellung um jeden Preis zu behaupten suchte. Der Feind gab nun vor der Hand jede weitere Absicht eines neuen Angriffes auf. Nun versuchte der General-Major Prinz von Dranien mit 150 Freiwilligen einen Angriff auf die Redoute Nr. 4. Der General-Major verlor gleich bei Beginn der Sturmes sein Pferd und stürzte zur Erde; Munkácsy setzte aber den Angriff fort und feuerte die Freiwilligen durch sein eigenes Beispiel so sehr an, daß nicht nur die Redoute Nr. 4 wieder gewonnen, sondern der Feind auch gezwungen wurde, die Redoute Nr. 5 zu verlassen. Einige Tage später gelang es M., eine Felsche zu erstürmen, durch deren Besitz allein es möglich war, die zu gleicher Zeit von den Unserigen erstürmte Insel Kehlhopf zu behaupten. Wiederholte Versuche des Feindes, die Unserigen aus ihren gewonnenen Stellungen zu verdrängen, blieben erfolglos. Am 10. vollführte M. eine neue Waffenthat, er

nahm das aus drei Fleschen gebildete, stark verpallisadirte Vorlager des Feindes und hielt eine Stunde dem heftigsten Anbrängen des Feindes gegenüber Stand, erst eine bedeutende Verwundung und die stets wachsende Uebermacht des Gegners nöthigte ihn endlich zum Rückzuge den er auch in größter Ordnung ausführte. Noch leidend an seiner Wunde, hatte er an der Wiedereroberung jener Werke den rühmlichsten und entscheidendsten Antheil. Am Neujahrstage 1797 ließ M. den Wassergraben vor den Pallisaden mit Faszinen ausfüllen und die Pallisaden umhauen, sprang dann mit seiner Mannschaft in den Graben, wo das Wasser vier Fuß tief war, überstieg die Pallisaden und vertrieb den Feind. Dieser wurde sofort von den Freiwilligen bis in das Werk verfolgt, dort von einer anderen Abtheilung im Rücken angegriffen und gezwungen, auch die beiden anderen Fleschen zu verlassen. Munkácsy drang nun in das feindliche Lager selbst ein und begann, nachdem über zweihundert Mann gefallen waren, den Feind mit seinem eigenen Geschütze zu beschießen. Als die einbrechende Nacht dem weiteren Feuer ein Ziel setzte, ließ M. die eroberten Geschütze vernageln, die Munitions-Vorräthe zerstören und den Rückzug in die Laufgräben antreten. Durch dieses kühne Unternehmen M.'s war es den Unserigen möglich gemacht, am folgenden Tage ohne Störung die Laufgräben zu eröffnen, was die unmittelbare Uebergabe Kehl's zur Folge hatte. M. wurde für seine ausgezeichnete Waffenthat außer Capitel am 20. Jänner 1797 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt. In den Feldzügen der folgenden Jahre that sich M. im Jahre 1800 in Italien bei der Vertheidigung von Bondenno — am 4. December — her-

vor, bei welcher Gelegenheit er 3 Officiere und 80 Mann gefangen nahm, und zwei Schiffe am Panaro erbeutete. Neue Proben seiner Bravour aber gab er als Oberst des 37. Infanterie-Regiments im Treffen bei Verona am 18. October 1805, und in der Schlacht bei Caldiero am 29—31. October 1805, in welcher Erzherzog Carl den französischen Marschall Massena schlug.

Sirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 511 u. 1740. — Ein Johann Munkácsy, ungarischer Dramatiker, hat sich zu Ende der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts durch ein paar dramatische Arbeiten, als: „Tündér Ilona, tűnőményes vígjáték“, 3 felv., d. i. Frau Selene, ein Zauberstück, und „Garaboncás deák“, d. i. Der fahrende Schüler (1838) bekannt gemacht. [Toldy (Ferenc), A Magyar nemzetl iradalom története a legreglbb időkötől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8^o.) S. 408 u. 409.] — Ein M. Munkácsy lebt zur Zeit als Maler in München, und im Februar d. J. war eine Landschaft von ihm, in Del gemalt: „Erntescene“, in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins zu sehen. — Ein Fräulein Flova Munkácsy zählt bereits seit Jahren zu den Zierden der ungarischen Nationalbühne. Ihr in hohem Grade anmuthiges Ebenbild verdanken wir in trefflicher Lithographie der Hand des ungarischen Bildnißmalers Barabás, der es im Jahre 1856 ausgeführt hat.

Munkay, Johann (theologischer Schriftsteller, geb. zu Nagyszalu im Arvaer Comitate 13. Juli 1820) Nach beendigten Elementarschulen besuchte er die Gymnasien zu Rosenberg und Oltau; im Jahre 1837 fand er Aufnahme im Seminar des Zipser Comitates, worauf er in Oltau die philosophischen Studien beendigte. Im Jahre 1841, nachdem er das zweite Jahr der Theologie zurückgelegt, trat er aus dem

Seminar und begab sich nach Pesth, dann nach Wien, wo er mit besonderem Eifer dem Studium der ungarischen und deutschen Literatur oblag, zugleich aber auch seine philosophischen und theologischen Studien fortsetzte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er vom Unterrichtertheilen. Nachdem er noch auf einer Reise die größeren Städte der Monarchie besucht hatte, kehrte er im Jahre 1848 in sein Vaterland Ungarn zurück, beendete zu Thyrnau die theologischen Studien und trat zuletzt in's Graner Seminar. Im Sommer 1850 empfing er die heiligen Weihen und trat nun in die Seelsorge, und zwar zuerst als Hilfspriester zu Balassa-Gyarmath, und wurde später Pfarrer zu Kétfő. Unter Einem ist M. auch als theologischer Schriftsteller ungemein thätig. Außer zahlreichen Aufsätzen und Abhandlungen in verschiedenen slavischen und ungarischen Kirchenblättern seines Vaterlandes veröffentlichte er auch mehrere selbstständige Werke, unter denen ein paar in ungarischer Sprache verfaßte mit croatischen Preisen ausgezeichnet wurden. Die Titel seiner Werke sind: „*Korunk története a Religio körül*“, d. i. Die Hauptirrhümer im Hinblick auf die Religion (Pesth 1853); — „*A bold szűz Máriának szeplőtelen élete*“, d. i. Das unbefleckte Leben der heiligen Jungfrau Maria (ebd., 8^o.); — „*Mennyei Nefeleics*“, d. i. Himmlisches Bergisimeinnicht (ebd., 8^o.), ein Andachtsbuch für Katholiken; — „*Istennek földi országa Európában, vagy is: millyen viszonyban áll a catholicismus benső hitélete azaz a hit és erkölcs emelkedése annak külterjedelméhez képest 1840-óta Európában*“, d. i. Gottes irdisches Reich in Europa, oder das innere Religionsleben des Katholicismus, d. h. die Erhebung des Glaubens und der Sittlichkeit im

Sinblicke auf deren Ausbreitung in Europa seit 1840, welche Schrift mit einem Preise gekrönt wurde. In ſlovakischer Sprache aber gab M. heraus: „*Deera Sionská modliaca a poučujúca knižka pro osoby ženske*“, d. i. Die Jungfrau von Sion, ein Andacht- und Belehrungsbuch für das weibliche Geſchlecht (Ofen 1863) — und „*Dejepis umučenia a smrti Pána našeho Ježiša Krista*“, d. i. Geſchichte der Leiden und des Todes unſers Herrn Jeſus Chriſtus. — Sein Bruder Joſeph (geb. im Jahre 1825) widmete ſich gleichfalls dem geiſtlichen Stande, erlangte im Jahre 1848 die heil. Weihe, wurde dann Caplan zu Dubov, ſpäter zu Slatina, im Jahre 1850 Profeſſor der Dogmatik im Seminar des Neuföhler Biſthums, und verfaß unter einem die Katechetenſtelle an der dortigen Präparandie. Zur Zeit iſt er biſchöflicher Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Dörm. Gleich ſeinem Bruder literariſch thätig, ſind zahlreiche Abhandlungen und Aufſätze ſeiner Blätter im Kirchenblatte ſeiner Diöceſe: „Cyril a Method“, enthalten.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjtés Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Grösch, 8^o.) Theil I, S. 330.

Munſch, Joſeph und Leopold (Maler). Zeitgenoſſen. Ueber beide Künſtler, beide tüchtig in ihrem Fache, der erſtere Hiſtorien-, der letztere Landſchaftsmaler, verſagen uns leider alle Quellen, die über ſie Nachrichten zu geben berufen ſind, wie z. B. das Müller-Kunzinger'sche Lexikon „Die Künſtler aller Zeiten und Völker“, den Dienſt. Joſeph iſt, ſoviel wir aus dem „Rheinſchen Taſchenbuch“ erfahren, ein gebor-

ner Linzer, der ſich in der Schule des berühmten Münchener Malers und Profeſſors an der dortigen Akademie, Philipp Kolb, in der Hiſtorienmalerei ausbildete und durch ſeine Arbeiten zu den ſchönſten Erwartungen berechtigte. Sein Bild: „Verkündigung des Todesurtheils an Conradin von Schwaben und Friedrich von Baden“ iſt für den Jahrgang 1858 des „Rheinſchen Taſchenbuchs“, das ſich ſeiner Zeit durch Vorführung der beſten, innerhalb Jahresfriſt von deutſchen Künſtlern vollendeten Gemälde in gelungenen Staßlſtichen ein nicht geringes Verdienſt um die Förderung der deutſchen Kunſt erworben hat, in Staßl geſtochen worden. Das Deſſbild, 6 Fuß breit und 4½ Fuß hoch, hat, als es im Münchener Kunſtverein ausgeſtellt war, allgemein angeſprochen. Es kam noch im nämlichen Jahre in die Ausſtellung nach Prag, wo es für 540 fl. C. M. veräußert war. Ungeachtet eben dieſer Stoff ſchon oft von Künſtlern behandelt worden, wußte ihm doch Munſch noch immer eine Seite abzugewinnen, welche den Beſchauer in ſpannender Weiſe feſſelt. Zeichnung, Gruppirung und Farbe wurden von Kennern gerühmt. Später arbeitete M. an dem Carton zu einer großen hiſtoriſchen Composition: „Rudolph von Habsburg bei der Reiche Ottokars von Böhmen nach der Schlacht auf dem Marchfelde“. Ueber ſpättere Arbeiten dieſes Künſtlers iſt nichts bekannt geworden. — Der Andere, Leopold, der ſeit Jahren in Wien lebt und arbeitet, iſt Landſchaftsmaler. Ob er ein Bruder oder ſonſt verwandt iſt mit dem vorerwähnten Hiſtorienmaler Joſeph, iſt nicht bekannt. Die Ausſtellung im Jahre 1850 im Akademiegebäude der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien zeigte uns ſeine erſten, meiſt kleineren Arbeiten, es waren eine „Partie aus dem Hallstädter

Gebirge" und eine „Partie von Dürrenstein" (jede 50 fl.); — „Eine säugende Wölfin im Hochgebirge" (100 fl.) und eine „Mühle an einem Waldbach" (150 fl.). Nach einer mehrjährigen Pause begegnen wir wieder den Bildern dieses Künstlers in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar waren zu sehen im Jahre 1859, im Monat März: „Eine Ansicht des Grossglockners, von der Kaiser Franz Josephshöhe aus" (300 fl.); — im April: „Partie von Hallstadt in Oberösterreich" (250 fl.); — im Mai: „Capelle in der Ramsau" (250 fl.); — im Jahre 1860, im März: „Partie aus der Gosau" (280 fl.); — im Jahre 1866, im Februar: „Das Fischer Eiskahr in der Schreithen im Pinguau" (360 fl.); — im März: „Partie bei Buchberg" (300 fl.); — im Mai: „Herbstlandschaft" (250 fl.); — im Juni: „Motiv aus Bornebach" (130 fl.); — im October: „Am Hallstädter See" (100 fl.); — im November: „Herbstlandschaft" (150 fl.); — im Jahre 1867, im März: „Waldpartie bei Weidlingau im Herbst" (250 fl.); — im Jahre 1868, im Jänner: „Gemsengrund" (300 fl.); — im Februar: „Partie aus Hallstadt" (300 fl.); — im April: „Waldpartie im Spätherbst". In der III. allgemeinen Kunstausstellung, welche im Herbst 1868 zu Wien stattgefunden, waren von Munsch zu sehen: „Hohschlag. Motiv aus dem Wiener Walde"; — „Waldpartie" und „Im Rossfelde bei Gastein", alle drei Oelgemälde. Man rühmt Munsch's Bildern geschickte Behandlung, fleißige Ausführung und neben nicht gewöhnlicher Technik seine Wahl des Standpunctes, welche einen scharfen Blick für die Reize und Schönheiten der Natur verräth, nach. In der Technik will man Spuren sorgfältigen Studiums der Bilder Pettenkofer's, und wieder in Behandlung des Gesträuchs und der Bäume

manches entdecken, das an den tüchtigen Landschaftler Melchior Gritsch [Bb. IV, S. 372] erinnert. Im Ganzen ist aber der noch junge Künstler ein tüchtiges vielversprechendes Talent.

Rheinisches Taschenbuch 1858. Verlag bei Sauerländer, im Miniatur-Salon, S. X u. XI. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 50.) 1859, März Nr. 61, April Nr. 75, Mai Nr. 86; 1860, März Nr. 57; 1866, Februar Nr. 75, März Nr. 80, Mai Nr. 84, Juni Nr. 83, October Nr. 25; 1867, März Nr. 94; 1868, Jänner Nr. 95, Februar Nr. 56. — Katalog der Jahres-Ausstellung bei St. Anna, 1850 Nr. 118, 122, 136, 149. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 40.) 1868, Nr. 113. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 40.) 1866, Nr. 287

Munteanu, Gabriel (Schulmann, geb. zu Vingard in Siebenbürgen im Februar 1812). Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause, das Gymnasium besuchte er in Karlsburg, und von 1830 bis 1834 beendete er die Rechtsstudien zu Klausenburg. Auf diese Art für das praktische Leben ausgerüstet, fand er als Rumäne in seiner Heimat keine Anstellung, so daß er, um seine in der Heimat gewonnenen Kenntnisse zu verwerthen, diese verlassen und nach der Walachei auswandern mußte. Dort wurde er im Institute des heil. Sabbas zu Bukarest als Studienpräfect angestellt. Im Jahre 1836 wurde er vom Bischofe Cäsar aus Buzeu eingeladen, daselbst ein geistliches Seminar unter seine Aufsicht zu nehmen. Er leitete dieses Institut bis zum Jahre 1844, wobei er auch Vorlesungen über theologische Gegenstände hielt. Hierauf wurde er vom Bukarester Metropolitens mit der Organisation eines Seminars zu Urgeju beauftragt, und blieb hier als Leiter des Institutes bis zum Jahre 1848. Durch die in diesem Jahre vorgefallenen Ereignisse, indem

nach den Vorgängen in Pesth und in Ungarn überhaupt die Nationalen, wo sie sein mochten, an ihre Selbsterhaltung zu denken begannen, fand er sich genöthigt, nach Siebenbürgen zurückzukehren, wo er als Mitglied des National-Comité's zu Hermannstadt gewählt wurde. Uebermals zwang ihn die ungarische Revolution, sein Vaterland zu verlassen und nach der Walachei sich zu begeben, von wo er jedoch im Jahre 1851 wieder nach Siebenbürgen zurückkehrte. Dießmal richtete er sein Streben dahin, daß in Kronstadt ein National-Gymnasium errichtet werde. Diese Idee fand Anfang, und es wurde ihm das neugegründete Gymnasium zur Leitung übergeben, in welcher Eigenschaft er sich auch gegenwärtig befindet. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat M. mehrere Schulschriften in romanischer Sprache veröffentlicht, und zwar: Religiöse Meditationen; — eine Uebersetzung von Werther's Leiden von Goethe (1842); — eine Uebersetzung des Bellingerschen Handbuches der Geographie (1854); — eine biblische Geographie (1854); — ein deutsch-rumänisches Wörterbuch im Gemeinschaft mit Georg Baritu [Bb. I, S. 158]; — ein Lesebuch für Gymnasien (1857 und 1861); — eine rumänische Grammatik in 2 Bänden (1860 und 1861); — eine Uebersetzung des Lebens Agricola's von Tacitus (1858) — und eine Uebersetzung der Biographien der zwölf Cäsaren von Suetonius (1852), welche Uebersetzung von dem Grafen Scoerlat Roseti mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Ueberdieß veröffentlichte M. einige kleinere Abhandlungen in den jährlich erscheinenden Gymnasial-Programmen und während seines Aufenthaltes in der Walachei betheiligte er sich in Gemeinschaft

mit Dionys Romanul an der Herausgabe einer periodischen Schrift, betitelt: „Vestitorul bisericesc“. Bibliographisch genaue Angaben der Titel der obenverzeichneten Schriften konnte ich nicht erhalten.

Pumnul (Arun), Lepturară ruminească, d. i. Walachisches Lesebuch (Wien 1865, gr. 89.) Bd IV, S. 40 u. f.

Muoni, Damian (Mumismatiker, geboren im Mailändischen). Zeitgenos. Muoni trat nach beendeten Studien in kais. österreichische Dienste und bekleidete in denselben im Jahre 1861 die Stelle eines Regierungssecretärs in Mailand. Doch nicht diese amtliche Stellung ist es, die ihn für dieses Werk wichtig macht, vielmehr seine historischen Sammlungen mannigfacher Art, die er überdieß forschen stets mit großer Liberalität zur Verfügung stellte. Seine Sammlungen sind folgende, erstens eine Autographensammlung, im Ganzen 20.000 Stücke mit Biographien, Documenten und 6000 Porträten. Diese Autographen-Sammlung, deren älteste Stücke aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, zerfällt in vier Abtheilungen, deren erste die Serien der Päpste, der vornehmsten Regentenhäuser in Europa, der Dogen von Genua und Venedig und anderer hochfürstlicher Familien enthält; die zweite umfaßt die Gouverneure und General-Capitäne des Staates Mailand und beginnt mit dem Jahre 1499, als Ludovico Moro eine Regentschaft einsetzte, die ihn während seiner Abwesenheit vertreten sollte; die dritte umfaßt die höchst interessante der Künstler, und diese ist, während die beiden anderen in chronologischer Ordnung sich befinden, in alphabetischer Reihenfolge geordnet; die vierte Abtheilung endlich, auch in alphabetischer Ordnung zusam-

mengestellt, enthält jede wissenschaftliche, literarische, politische, religiöse und militärische Gelehrtheit. In Verbindung mit dieser werthvollen Autographen-Sammlung steht eine Sammlung von mehreren hundert unedirten handschriftlichen Berken, Municipalgeschichten, diplomatischen Correspondenzen, Festungs- und Schlachtenplänen; eine Sammlung von 1000 Medaillen und 6000 alten und neueren Münzen, und außerdem eine sehr gewählte Alterthums-Sammlung, als Gemälde, Cartons, Pergamente, Porcellains, geschnittene Steine, Rüstungen, Waffen, etruskische Gefäße u. dgl. m. Diese werthvollen Sammlungen haben Muzoni zu wiederholten Malen auf das schriftstellerische Gebiet gedrängt und verdankt die Literatur dem rastlosen Sammler einige recht werthvolle Publicationen, als da sind: „*Lettere inedite di Eugenio di Savoja a Don Uberto Stampa di Montecastello*“ (Milano 1854); — „*Memorie storiche di Antigato*“ (Milano 1860); — „*La famiglia Sforza*“ (Milano 1860, 4^o., con tavole in rame); — „*Collezione d'Autografi di famiglie Sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche, illustrata con cenni biografici, documenti, fac-simili ritratti, monete di alcuni stati italiani ecc.*“ (Milano 1859, gr. 8^o., mit neun Tafeln); dieses letzte, wie es den Anschein hat, auf einen größeren Umfang angelegte Werk, ist in dieser ersten Veröffentlichung, gleichsam nur der Anfang, denn es umfaßt nur die Governatori, Luogotenenti o Capitani generali dello stato di Milano. Der Text ist übrigens ungemein fleißig und mit Benützung eines reichen Quellenapparates gearbeitet. Ueber die ferneren Schicksale der Sammlung und ihres Besitzers nach der

Einverleibung Mailands in das Königreich Italien ist dem Herausgeber dieses Verzeichnisses Näheres nicht bekannt.

Schweitzer (F.). Notizie peregrine di Numismatica e d'Archeologia Trieste 1861, Stalleker, 8^o.) Decade VI, p. 137.

Mur, Alois, siehe: **Muhr, Alois** [S. 448 b. Bds.].

Muresianu, Andreas (rumänischer Poet, geb. zu Bistritz in Siebenbürgen 16. November 1816, gest. zu Hermannstadt 24. October 1863). Den ersten Unterricht erhielt er in der Normalschule seines Geburtsortes, daselbst besuchte er auch das Gymnasium bei den Piaristen und zeichnete sich schon in der Schule durch Talent und Fleiß aus. Nach beendeten Gymnasialclassen ging er auf den Wunsch seines Großvaters nach Blasendorf und absolvirte hier im Jahre 1838 die philosophischen und die theologischen Studien. In wenigen Wochen darauf wurde er Lehrer an einer Schule in Kronstadt, und nachdem er an derselben seine Tüchtigkeit erprobt, wurde er im Jahre 1839 zum Professor am römisch-katholischen Gymnasium ebenda ernannt, in welcher Eigenschaft er sich die Anerkennung von Seite seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler zu erwerben wußte. Im Jahre 1850 erfolgte seine Ernennung zum rumänischen Translator bei der siebenbürgischen Statthalterei in Hermannstadt. Auf diesem Posten starb er im Alter von erst 47 Jahren. M. hat sich frühzeitig als rumänischer Dichter bei seinen Landsleuten bekannt und beliebt gemacht. Im Jahre 1862 erschien eine Sammlung seiner Gedichte, welche von dem rumänischen Verein für Literatur und Bildung des Volkes preisgekrönt wurde. Außerdem veröffentlichte er schon früher Salzmann's berühmtes „*Krebsbüchlein*“, oder über die

verkehrte Erziehung“ in rumänischer Uebersetzung. Muresianu zählt zu den besten Poeten des rumänischen Volkes.

Pumnul (Arun), Lepturară ruminesc, d. i. Walachisches Lesebuch (Wien 1865, gr. 8°) Bd. IV, Theil 2, S. 73. — Amicalu Scolar, d. i. Der Schulfreund (rumänisches Schulblatt, 4°) IV. Jahrg. (1863), Nr. 42. — Sionulu Romanescu (Titel einer rumänischen, in Wien herausgegebenen Zeitung), III. Jahrgang (1867), Nr. 2. — Porträt. Unterschrift: Andreiu Muresianu. Ohne Ang. d. Zeichners u. lith. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Kösch in Wien (Hol.).

Murgu, Euphemius (ungarischer Deputirter im Landtage des Jahres 1848). Zeitgenos. Murgu ist walachischer Abkunft und im Banate geboren, wo er unter seinen Landsleuten solches Vertrauen genos, daß ihn dieselben in den denkwürdigen 48ger Landtag wählten. In den Vordergrund trat Murgu, der, obgleich Walache, doch ganz auf Seite der Revolution stand, erst in der Sitzung des 26. August 1848, als sich die Debatte über die walachischen Bewegungen und deren Ursache entsponnen hatte. Murgu erhob sich und rief: „Die walachischen Bewegungen haben eine tieferliegende Ursache und eine unverwüthliche Quelle. Ich kenne sie“, rief Murgu; „ich habe sie vorausgesehen und habe sie zu lähmen versucht. Ich schrieb zu diesem Zwecke eine Art Volksversammlung aus und wollte eine Contrerevolution gegen die Serben in's Leben rufen. Natürlich benöthigte ich dazu die Erlaubniß des Ministeriums, konnte aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Noch immer herrscht unter den Walachen die gehafte Hierarchie, kraft deren der raizische Vladika dem rumänischen Volke befiehlt, die Kinder dieser Race aber sehnen sich nach einem Oberhirten, zu dem sie Vertrauen haben. Dieses Vertrauen wird jedoch

nur der Hierarch genießen, den sich das Volk selbst wählt. Hätte das Ministerium eine solche Wahl vergönnt, die Contrerevolution gegen die Raizzen wäre nicht ausgeblieben. Jetzt murren der Walache und hält das Ministerium für feindselig gesinnt, weil dasselbe jene, welche religiöse Freiheit wünschen, als politische Aufwiegler betrachtet. Das Banat ist hochwichtig und gilt als Schlüssel des ungarischen Niederlandes. Dieß muß das Ministerium beherzigen und die Unabhängigkeit der rumänischen Hierarchie anerkennen. Nur ein von dem walachischen Volke gewählter unabhängiger Metropolit wird die Kinder der rumänischen Race um die ungarische Tricolore zu schaaren wissen.“ Es waren dieß Worte von hoher Wichtigkeit, welche Murgu damals sprach und welche mutatis mutandis immer Geltung behalten werden. Murgu, der sich vollends an die Revolution und ihren Hauptleiter, an Rossuth, angeschlossen, floh im Jahre 1849 gleichfalls in den Orient, aus welchem er in der Folge in seine Heimat zurückgekehrt war. R. M. Kertbeny in seiner Schrift: „Die Ungarn im Auslande. Alphabetische Namensliste ungrischer Emigration 1848, 1864 u. s. w.“ (Brüssel und Leipzig 1864, Kiepling u. Comp., 8°.) berichtet S. 41, unter Nr. 1149, daß Murgu im Jahre 1861 zum ungarischen Reichstags-Deputirten wieder gewählt worden sei. Das ist nicht der Fall. Candidirt kann er haben, jedoch ist er nicht gewählt worden.

Levitsh nigg (Heinrich Ritter von), Rossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Wetz 1830, Gustav Hederaß, 8°) Bd. II, S. 232, Nr. XXVIII.

Murko, Anton Johann (Slovenischer Sprachforscher, geb. zu St. Ruprecht in den windischen Büchern in

Steiermark 8. Juni 1809). M. besuchte die Grammatikal- und Humanitätsclassen zu Marburg, hörte die Philosophie und Theologie zu Graß, wurde am 20. Juli 1835 zum Priester geweiht, dann Curat am 28. Juli 1836. Am 14. October 1843 erlangte er zu Graß die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1840 wurde M. Pfarrer und Dechant zu Stabl in Obersteiermark, im Jahre 1853 Dechant zu Sauritsch im Marburger Kreise, Seckauer Diocese, und am 20. November 1853 Seckauer geistlicher Rath; auch besorgte er die Administration des Decanates in Birkowitz; bald nach der Errichtung der Lavanter fürstbischöflichen Diocese zu Marburg wurde er um 1862 fürstbischöflich Lavanter Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher und Hauptpfarrer zu Röttsch. Im Jahre 1854 erhielt M. für seine Verdienste in der Schule und Literatur das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. M. hat sich frühzeitig dem Studium der heimathlichen Sprache gewidmet, dieselbe mit den Dialecten der benachbarten Länder verglichen und die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen in nachstehenden Schriften veröffentlicht: „*Theoretisch-praktische slovenische Sprachlehre für Deutsche nach den Volkssprecharten der Slovenen in Steiermark, Kärnthn, Krain und Ungarns westlichen Districten*“ (Graß 1832, Festschl. 80.; 2. Aufl. ebd. 1850), nach dieser Sprachlehre hieß Coloman Quas (auch Kvas geschrieben), Lehrer der slovenischen Sprache an der Hochschule zu Graß (gest. 26. December 1867), durch viele Jahre seine Vorlesungen; — „*Slovenisch-deutsches und deutsch-slovenisches Handwörterbuch*“. Slovenisch-deutscher Theil 25 1/2 Bogen; — deutsch-slovenischer Theil 27 Bogen (Graß 1832, Festschl. gr. 80.); dieses Wörterbuch ist zunächst nach der steirischen Sprechart,

doch mit Berücksichtigung der krainerischen und kärnthnerischen, bearbeitet. Auch hat Murko einige Jahre später die slovenischen Dichtungen und Fabeln eines untersteirischen Priesters unter dem Titel: „*Leopolda Volkmera fabule in pesmi*“ (Graß 1836) durch den Druck veröffentlicht.

Carniolia (Zaibacher Unterhaltungsblatt. 40.) III. Jahrg. (1840/41), S. 286. — *Časopis českého Museum*, d. i. Böhmische Museum-Zeitschrift (Prag, 80.) Jahrg. 1833, S. 179. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Fiereš e (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 80.) I. Slovenisches und slagoitischs Schriftthum, S. 45, 62 u. 71 [dasselbst wird auf S. 45 Murko unter der Reihenfolge der slovenischen und windischen Schriftsteller als „*Rechtsgelehrter*“ bezeichnet; das ist irrig, er ist, wie aus obiger Lebensskizze ersichtlich, *Seelsorger*].

Murmman von Marchfeld, Georg Freiherr (f. f. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geboren zu Aschaffenburg im Jahre 1766, gest. zu Prag 23. Juli 1820). M. trat im Jahre 1783, damals 17 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 11, Michael Graf Wallis, und rückte bis zum Jahre 1799, in welchem er zum Hauptmann befördert wurde, stufenweise vor. M. machte die Feldzüge gegen die Pforte und Frankreich mit, wohnte im Jahre 1793 als Oberlieutenant der Belagerung von Valenciennes, jener von Mastricht, im Jahre 1796 der Schlacht bei Castiglione und im Jahre 1799 als Hauptmann den vielen Gefechten in Graubündten bei. M.'s denkwürdigster Tag im Leben, an welchem er seinen Namen in die unvergeßliche Reihe von Helden eingezeichnet, ist aber der erste Schlachttag von Aspern, der 21. Mai 1809, als der Erzherzog Karl den Corpscommandanten Hiller und Bel-

leg ar de den Befehl gab, den Ort Aspern um jeden Preis mit Sturm zu nehmen. Im folgenden wird die Thatfache wörtl ich so erzählt, wie sie im Schlachtberichte aufgezeichnet steht. „General B a c q u a n t“, heißt es dort, „führte die tapferen Regimenter Vogelsang, Neuß-Greiz und Rainer. Wie der Sturm angeht, hörte man die Worte: „Für's Vaterland! muthig vorwärts!“ Der sie gesprochen, war Erzherzog Karl, der eben herbeigesprengt kam. Da ruft Murmann, damals Hauptmann, gleichsam das Echo seiner Braven: „Tausend Leben für unseren Erzherzog, mir nach!“ und tritt den Stürmenden voran. — „Wohlan, Herr Major!“ entgegnet der erlauchte Generalissimus, „führen Sie das Bataillon zum Siege!“ Und so geschah es. Die Mauern des Kirchhofes wurden erstürmt, Aspern, das 12.000 Mann der besten feindlichen Truppen vertheidigen, wird erobert. Murmann ist einer der Ersten, der in die Verschanzungen eindringt und seinen Braven das Beispiel kaltblütiger Entschlossenheit gibt. Diesen Helbenmuth lohnte der Generalissimus einige Tage nach dem Kampfe, indem er Murmann, den er bereits auf dem Schlachtfelde mitten im Kampfe zum Major befördert, mit Armeebefehl vom 24. Mai im Namen Sr. Majestät zum Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannte. Im Jahre 1811 trat M. in den Ruhestand über, ließ sich aber in den Befreiungskriegen als Commandant des Sanitäts-Bataillons verwenden und entwickelte in dieser Stellung großen Eifer. Nach Auflösung desselben erhielt er im December 1816 den Befehl über das zweite Landwehr-Bataillon von Wellington-Infanterie, in welcher Stellung er auch — erst 54 Jahre alt — starb.

Reicherrnstands-Diplom de dato Wien

29. Jänner 1811. — Hirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4^o) S. 993 u. 1747. — Wappen. In Roth auf grünem Grunde ein silberner sechseckiger gezinnter gothischer Thurm mit schwarzen Mauerstrichen, geschlossenem Thore und einem Schieferdache. Den Schild deckt eine Freiherrnkron e, auf der ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt, auf dem ein aufgerichteter blankgeharnischter Arm, der ein Schwert am Griffe hält, zu sehen ist. Die Helmbdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

Noch ist eines andern gleichnamigen Hel den, des Jäger-Hauptmanns Alexander Murmann zu gedenken. Dieser, einer der tapfersten Officiere des berühmten Tiroler Jäger-Regiments, wurde im Frühlinge 1866 pensionirt. M. ist eine historische Persönlichkeit im Lande Tirol, denn im Jahre 1848 nahm er als Führer der Bogener Schützen rühmlichen Antheil bei der Vertreibung der wälschen Freischaaren aus Judicarien. [Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 111.]

Murray de Melgum, Joseph Jacob Graf (l. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Tournay im Jahre 1718, gest. zu Wien 5. Juni 1802). Entstammt einer alten ursprünglich schottischen Adelsfamilie, welche noch in England in mehreren Linien blüht und wovon eine Linie nach Oesterreich eingewandert, daselbst zu hohen Würden gelangt, aber im Mannsstamme bereits erloschen ist. [Näheres über die Familie in den Quellen S. 469.] Graf Joseph Jacob trat, 15 Jahre alt, in das 38. Infanterie-Regiment, damals Claudius Fürst de Signe — gewöhnlich Alt-Signe genannt — als Fähnrich ein, und hatte sich bereits im Erbfolgekriege durch seine Tapferkeit bemerkbar gemacht. Im Jahre 1752 war Graf Murray Major bei Arberg-Infanterie, wurde im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1757, Oberst des 9. Infanterie-Regiments Los Rios,

in welcher Eigenschaft er sich bei Breslau (22. November 1757) und bei Hochkirch (13. u. 14. October 1758) so hervorthat, daß er mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde. Bei Breslau hielt Murray das Dorf Effingen besetzt und schlug mit seinem Regimente, unterstützt von dem Feuer von sechs Selbststücken, alle Angriffe des überlegenen Feindes auf das Muthigste zurück. Bei Hochkirch aber kam er mit seinem Regimente unseren Grenadieren, die von der feindlichen Uebermacht schon sehr in die Enge getrieben waren, durch einige geschickte Bewegungen, rasch und rechtzeitig zu Hilfe; brachte die bereits in Unordnung gerathenen Abtheilungen wieder in Ordnung, führte sie geschlossen dem Feinde entgegen und warf denselben in wiederholten Angriffen auf das Entschiedenste zurück, so daß er durch dieses rechtzeitige und entschiedene Eingreifen wesentlich zum siegreichen Erfolge der Unseren an diesem Tage beigetragen hatte. Murray wurde im März 1761 General-Major und im Jahre 1766 Unter-Inspector der gesammten, in den Niederlanden befindlichen Infanterie, bald darauf Feldmarschall-Lieutenant. Im Jahre 1780 wurde er zum commandirenden General in den Niederlanden ernannt und ihm unter Einem die geheime Rathswürde verliehen. Im Jahre 1784 zum Feldzeugmeister befördert, wurde er im Juli des folgenden Jahres ad interim Gouverneur und General-Capitain Lieutenant in den Niederlanden. Im Jahre 1787, nach Beilegung der daselbst ausgebrochenen Unruhen, wurde M. abberufen, in den Ruhestand versetzt und starb in Wien im hohen Alter von achtzig Jahren. Murray's Verhalten in seiner letzten Stellung als Gouverneur in den Niederlanden und während der

daselbst ausgebrochenen Unruhen wurde erst in neuester Zeit Gegenstand historischer Untersuchung und einer geharnischten Polemik zwischen einem correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Herrn Ottocar Lorenz, und einem Nichtmitgliede derselben, Herrn Alexander Sigl. Herr Ottocar Lorenz hatte nämlich im Jahre 1863 in Wien eine Schrift erscheinen lassen, betitelt: „Kaiser Joseph II. und die belgische Revolution. Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray. 1787“. Das Materiale zu dieser Schrift bildet eine Sammlung von Briefen des Kaisers an den Grafen Jos. von Murray, aus der Zeit vom Juli bis zum October 1787, und der Zweck derselben war kein geringerer: als das in keiner Hinsicht zu rechtfertigende Verhalten des Generals zu beschönigen, und alle Mißgriffe und daraus entstandenen üblen Folgen dem Kaiser Joseph II. zur Last zu legen. Nicht nur, daß in diesem Briefwechsel nichts enthalten ist, was zu solchen befremdlichen Folgerungen berechtigte, sondern die ganze Haltung der Lorenz'schen Schrift war darnach angehan, daß dabei eher die Förderung eines Privatinteresses, als die Herstellung der historischen Wahrheit vermutet werden mußte. Nicht bloß die öffentliche Meinung, die nun einmal den Nimbus von dem durch die Volksliebe und Geschichte und mit Recht verklärten Kaiser Joseph nicht verdunkeln läßt, sondern auch das competente Urtheil der Wissenschaft hatte schon diese Schrift entschieden verurtheilt, als mit einem Male, wie ein Blitz aus heilerem Himmel, die anonyme Schrift: „Kaiser Joseph II. und Herr Ottocar Lorenz“ (Wien 1863, Rudolph Lechner, gr. 8^o.) im Buchhandel erschien. Der Autor dieser Schrift zergliederte Punct

für Punct die Abhandlung des Herrn Professors Ottocar Lorenz, der in dieser interessanten historischen Untersuchung sozusagen vernichtet wurde. Der anonyme Verfasser dieser Schrift blieb längere Zeit Geheimniß. Als aber der Verleger derselben, Herr Rudolph Lechner, mit gerichtlicher Verfolgung, was sich übrigens sehr komisch ausnahm, bedroht wurde, glaubte der Verfasser sich nicht länger verstecken zu müssen und bekannte sich einfach zur Autorschaft, bis zur Stunde auf die gerichtliche Verfolgung wartend, die sich denn nun als nichts weiter als eine etwas sonderbare Finte herausstellt, den Schleier eines unwillkommenen Geheimnisses zu lüften. Beide Schriften liefern aber einen interessanten Beitrag zur Art und Weise neuerer Geschichtschreibung; man sollte es doch den Herren Sybel und Conforten überlassen, im preussischen Interesse österreichische Geschichte zu fälschen; österreichischer Patriotismus verlangt aber: nicht Geschichte zu Gunsten des Hauses Habsburg zu fälschen, aber die Fürsten dieses Hauses, wo sie groß und unantastbar dastehen, kleinlicher Privatinteressen willen nicht klein zu machen und ihr Verfahren zu entstellen. Die Lorenz'sche Schrift hat in jeder Hinsicht die entgegengesetzte Wirkung erzielt, denn eine Rechtfertigung der Murray'schen Mißgriffe hat durch dieselbe nicht stattgefunden, und der alte Graf und General, von dem das im Jahre 1806 erschienene Schwaldopler'sche „Historische Taschenbuch“ des Jahres 1802, S. 229, mit zarter Umschreibung berichtet, „daß der Graf den Posten eines Gouverneurs in den Niederlanden in Zeiten bekleidet habe, wo Verblendung und Bosheit jene schönen Provinzen empört hatten, und daß er nach hergestellter Ruhe mit seinem

ganzen Gehalte in Ruhestand gesetzt wurde“, würde im Grabe ungestört und seine Mißgriffe im Dunkel jenes Archives geblieben sein, aus welchem nie ein Zweifel an seine Treue, wohl aber um so gerechtfertigtere an sein staatsmännisches Talent an den Tag gezogen worden sind.

(Wigl, Alex.) Kaiser Joseph II. und Herr Ottocar Lorenz (Wien 1863, 8°). [Siehe Näheres über diese Schrift oben im Texte der Biographie.] — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°) Bd. I, S. 92 u. 1729. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1833, 8°) Bd. III, S. 738. — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch, mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts u. s. w. Zweiter Jahrg. (1802)] (Wien 1806, Doll, 8°) S. 229.

Jur Genealogie der Grafen von Murray.

Die Murray sind ein altes Schottengeschlecht, dessen Ahnen nach schottischen Berichten fürkliche Gewalt besessen haben sollen. In England ist diese Familie noch in voller Blüthe und besteht in mehreren Linien und Zweigen. Wann ein Zweig derselben nach Oesterreich gekommen, ist genau nicht festzusetzen und fast scheint es, daß sich derselbe zuerst in den Niederlanden niedergelassen habe, denn Graf Joseph Jacob M. ist zu Tournay geboren und in das berühmte Wallonen-Regiment Claudius Fürst de Ligne, nachmals Merode, zuletzt Ferdinand Herzog von Württemberg und 1809 aufgelöst, aber im Jahre 1814 wieder errichtet, als Fährnich eingetreten. Den Titel der „Barone von Melgum“ führen die Murray bereits seit dem Jahre 1643, Baroneis von Schottland sind sie seit 1704, österreichische Freiherren mit Diplom vom 16. September 1740, österreichische Grafen mit Diplom vom 25. November 1761. Eine Vermehrung des Wappens mit der Bewilligung, den Herzogshut und den Herminimantel in das Wappen aufnehmen zu dürfen, wurde der Familie mit Diplom ado. Wien 19. April 1783 bewilligt. Joseph Jacob Graf Murray war mit Maria Collette Gräfin von Lichterfeld vermählt und hatte aus dieser Ehe zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Gräfin Genriette

Auguste Josephine (geb. 1771), war seit 1802 Gemalin des k. k. Kämmerers und Majors Philipp Marquis de Barquesem und ist im Jahre 1849 gestorben. Der Sohn **Albrecht Joseph Graf Murray** Baron von Melgum (geb. 26. August 1774) war k. k. Kämmerer, Feldmarschall Lieutenant und niederösterreichischer Landstand. Er war seit dem Jahre 1815 mit **Amelia Franziska Ursula Gräfin Esterházy-Galantha** (geb. 1789, gest. 25. Jänner 1848) vermält. Graf **Albrecht Joseph** ist, wie seine Frau, auch im Jahre 1848 am 26. Februar gestorben. Aus dieser Ehe stammen vier Töchter: Gräfin **Marie Everilda** (geb. 16. October 1816), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 20. August 1838) mit Paul von Bezedy, Gutsbesitzer in Ungarn; Gräfin **Marie Aglaë** (geb. 7. Juni 1819), Stiftsdame zu Brünn; Gräfin **Marie Ottilie** (geb. 18. Jänner 1821), Stiftsdame auf dem Pradschin zu Prag; Gräfin **Marie Albertine Ursula Zephyrine** (geb. 26. August 1826), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 30. December 1855) mit Heinrich Grafen von Saks-Jigers, k. k. Rittmeister in der Armee, Witwe seit 17. April 1860. (Quellen. Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, L. D. Weigel, gr. 8^o) Bd. III, S. 265. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, 8^o) Bd. VI, S. 427. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o) Jahrgang 1864, S. 576. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32^o) S. 636.]

Wappen. In Blau drei — zwei über einem — silberne fünfstrahlige Sterne. Auf dem Schilde ruht ein Baronehut, auf welchem ein gekrönter Helm sich erhebt. Aus der Krone des Helms wächst ein graugekleideter rechtsgekehrter Mann, mit silbernem Halsstragen und schwarzem Hute, der in ein mit der Rechten gehaltenes schwarzes goldbeschlagenes Horn bläst und die Linke in die Seite stemmt. Den Schild und Baronehut umfließt ein rother bekränzter silberner gefütterter Wappemantel, und den Schild halten zwei vorwärtssehende, mit Laub umgürtete wilde Männer, welche mit der freien Hand eine Keule auf den Boden stemmen. Die Helmböden sind beiderseits roth, mit Silber ausgeschlagen. Die Devise lautet: „Hinc usque superna venerabor“.

Murmann, Alexander, siehe: **Murmann von Marchfeld**, Georg Freiherr [S. 466, in den Quellen S. 467].

Murska, Irma von (Sängerin, geb. in Croatien um das Jahr 1835). Als Kind aus gutem Hause, Tochter eines früheren k. k. Officiers, nachmaligen Statthalterreirathes in Pension, den die Ugramer Zeitung „von schweren Schicksalschlägen tief gebeugt“ nennt, erhielt Irma im Hause ihrer Eltern eine sorgfältige, auf ein bescheidenes häusliches Glück berechnete Erziehung, und es wurde insbesondere auch das frühzeitig erwachte musikalische Talent des Mädchens gepflegt. Später aber, als der Kunstsinne Irma's sich entwickelte und es den Eltern klar wurde, daß der vorhandene mächtige Kunsttrieb unwiderstehlich nach Befriedigung in weiteren Kreisen ringe, da legten sich auch dem immer wiederkehrenden sehnsüchtigen Verlangen nach einer höheren Ausbildung im Gesange keine Hindernisse in den Weg, und Irma von Murska erschien Mitte October 1860 in Wien, um sich im Conservatorium auszubilden. Allein Irma wurde nicht aufgenommen, der auf den 1. October festgesetzte Aufnahmstermin war verstrichen. Die damalige Gesangslehrerin Frau Marchesi wagte es endlich auf eigene Gefahr, die angehende Schülerin nach einer vortrefflich bestandenen Aufnahmeprüfung in die Schulung zu nehmen. Frau Marchesi hatte ihrer Methode wegen mit Hemmnissen und Bitterkeiten zu kämpfen. Während dieselbe von Elnigen in den Himmel erhoben wurde, zogen Andere sie in den Staub; daß sie in Irma v. Murska eine in mancher Beziehung vortreffliche Schülerin gezogen, darüber ist kein Zweifel, wenngleich die treffliche natürliche Be-

gabung derselben die Mühe der Lehrerin gewiß sehr erleichterte. Die Lehrerin nahm nach ihrem Abgange von Wien die Schülerin im Herbst 1861 nach Paris, wo Ilma die auffälligsten Fortschritte machte und rasch von einem italienischen Imprefario für Florenz engagirt wurde. Fräulein von Murska debutirte in Florenz im Theater „Pergola“ im März 1862 als Prinzessin in den „Hugenotten“ mit glänzendem Erfolge. Aber das Falliment des in allerhand ökonomische Bedrängnisse verwickelten Imprefario lieferte die junge Sängerin auf Grund ihres mehrere Jahre hindurch bindenden Contractes in die Hände seiner Gläubiger und eines zweiten Imprefario, der sie sodann nach Livorno, Barcelona, Catania u. s. w. führte. Ihr Talent wurde während dieser Zeit von mittelbloßer, habgüchtiger Speculationsucht weiblich ausgebeutet, so daß sie vor übergroßer Anstrengung in eine Todeskrankheit verfiel. Sie feierte indeß schon im ersten Jahre ihrer Kunstcarrière wahre Triumphe. In Catania fand sie edle Menschen, welche eine Summe Geldes subscribirten, um der Frohne der armen Künstlerin ein Ende zu machen. Aus den Fesseln des slavartigen italienischen Contractes losgelöst, eilte das erschöpfte Mädchen seiner Heimat zu, um ihre Eltern zu besuchen und sich zu erholen. Auf der Durchreise in Wien, schon im Sommer 1863, stand sie an der Schwelle des hiesigen Opernhauses; aber da man sie nur als Anfängerin gelten ließ und sie die Fesseln eines längeren Contractes scheute, zog sie es vor, einzuweisen in Pesth Gastrollen zu geben, wo sie den letzten Winter blieb und das dortige Publicum in eine anhaltend günstige Stimmung versetzte. Es folgten endlich die Gastrollen in Berlin,

wo sie vom September 1864 ab, jedoch nur auf ein halbes Jahr, sich engagiren ließ. Der zufällige Besuch ihrer Familie in Wien brachte sie schließlich auf die Wiener Opernbühne als Gast, und sie gewann durch ihren Gesang und ihre Erscheinung das Publicum. Dieß im flüchtigsten Umriffe die Erlebnisse einer Künstlerin während ihrer freilich sehr kurzen Lehr- und Wanderjahre, deren tragikomische Details Stoff zu interessanten Mittheilungen böten. Man muß aber in der That die unermüdlische Ausdauer und Consequenz bewundern, mit welcher Ilma eine Aufgabe löste, die unter den gegebenen Umständen ein wahres Martyrium zu nennen ist. Ilma von Murska hat, wie schon aus ihrem Bildungsgang in Italien zu ersehen, zunächst ein italienisches Repertoire, und sie ist auch in der italienischen Oper besser an ihrem Platze als in der deutschen. Seit dem Jahre 1865 gehörte sie der Wiener Oper an. In den Ferienmonaten gab sie Gastrollen auf fremden Bühnen. Durch mannigfache Unglücksfälle gerieth sie Anfangs 1868 in solche Bedrängniß, daß sie, um sich von ihren Gläubigern Ruhe zu verschaffen, den Concurrs angemeldet hat. Bei der darüber gepflogenen Verhandlung stellte es sich denn auch heraus, daß sie ebenso das Opfer widriger Geschicke als ruchloser Wucherer gewesen, die ihre oft nur augenblicklichen Geldverlegenheiten auf die empörendste Weise auszubeuten verstanden haben. Im letztgenannten Jahre hat die Künstlerin ihre bisherige Stellung an der Hofoper aufgegeben und soll, dem Zuge der neuesten Künstler-Ära folgend, gesonnen sein, jedes feste Engagement ablehnend, durch einträgliche Gastrollen ihre oberwähnten verwickelten Verhältnisse zu ordnen. Noch ist zu bemerken, daß Ilma

von Murska gewöhnlich als Fräulein Murska angeführt erscheint. Nach der Berichtsverhandlung anlässlich des Conurses über ihre Vermögen nannten sie mehrere Journale Frau Eder-Murska, was sich einfach damit erklärt, daß die Künstlerin mit einem Major-Auditor in der Militärgrenze, Namens Eder, vermählt ist. Nach den neuesten Berichten (Mitte November 1868) singt die Künstlerin in der Royal Italian Opera zu London. Sie sang die Lucia, die Königin der Nacht und die Udira.

Maramer Zeitung 1863, Nr. 203; 1864, Nr. 80 u. 210. — Wiener (amtliche) Zeitung 1864, Nr. 191, S. 355, von Rud. Hirsch. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1863, Nr. 138; 1866, Nr. 317; 1868, Nr. 1236 [Beurtheilungen des Musik-Referenten Hanslick verschiedener Rollen der Sängerin, als Lucia, Ammina, Constanze, Dinorah]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 228; 1865, Nr. 22; 1866, Nr. 248; 1868, Nr. 91, im Local-Anzeiger. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o). 1865, Nr. 321; 1867, Nr. 101; Nr. 197, in der Beilage; 1868, Nr. 92. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1867, Nr. 303 [unter den Theater- und Kunstnotizen]. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1864, Nr. 186, S. 352. — Zur künstlerischen Beurtheilung der Sangerin Murska. „Die Summe dessen“, schreibt Professor Hanslick, „was an Fräulein Murska's Gesang überraschend und vorzüglich ist, besteht in fünf hohen Tönen und einem schönen Triller. Als Lucia (in der Braut von Lammermoor) überschreitet die Künstlerin das Niveau anständigen Mitteltunes in netto zwei Tacten: der Triller-lette vom zweigestrichenen As nach dem hohen Des im zweiten Finale. Ihre Höhe etwas vom F aufwärts ist zwar nicht besonders kräftig, aber silberhell und leicht ansprechend; Mittelage und Tiefe sind matt und klavlos. Die Triller schlägt Fräulein Murska, wie gesagt, ganz vorzüglich, rein und schmetternd, mit deutlichster Distanz beider Töne, höchstens im Nachschlag nicht ruhig und breit genug. Außerdem hörten wir sehr geschmeibige correcte Scalen, Arpeggion und Staccato's. Die

Wirkung des Trillers erreichen indes ihre Passagen nicht, sie sind leicht, gelockt, aber nicht glänzend, dazu ist schon die Stimme (die von Bravourpassagen doch meist in großem Umfange durchreißt) zu unbedeutend. Ueberdies fehlt Fräulein M's Coloratur die echte, ohne Befehlung nicht denkbare Anmuth, ja mitunter aller Kunstgeschmack. Das richtige Gefühl, hier ihre einzige Stärke zu besitzen, treibt die Sangerin oft zu einer unrichtigen Ausbeutung derselben: als Lucia thut sie viel zu viel Hitzrath aus Eigenem hinzu, selbst als Prinzessin in „Robert“ genügt ihr der von Meyerbeer massenhaft gespendete Glitter nicht. Immerhin bleibt die Bravour Fräulein Murska's, auch abgesehen vom Triller, eine sehr bedeutende, sobald man sie nicht mit dem höchsten Maßstabe, sondern an dem Niveau unserer deutschen Primadonnenkunst mißt.“ — Anzeigebald Jahre nach diesem ersten Urtheile über die Künstlerin im Allgemeinen ergänzt derselbe Kritiker seine Ansicht über dieselbe in folgender Weise, anlässlich der von ihr gesungenen Rolle der Ammina in Bellini's „Sonnambula“ und Constanze in Mozart's „Entführung aus dem Serail“. „Bellini's Ammina“, schreibt Prof. Hanslick, „verlangt neben der vollendeten Coloratur einen durchaus seelenvollen getragenen Gesang, eine durch Wahrheit und Einfachheit rührende Darstellung. Der ersten virtuosen Aufforderung genügt Fräulein Murska vollkommen, höchstens, daß einige Geschmacksfehler, wie die überladene Ausschmückung des Schlußtrondo's, hörten. Hingegen fehlte ihrem Vortrage der überzeugende Ausdruck des Gefühls, dem Spiel und Gesang die letzte verebelnde Grazie, der ganzen Erscheinung endlich der frühlingdsduftige Hauch der Natur. In dem langen Adante des letzten Finales fand übrigens Fräulein Murska unter glücklicher Anwendung der mezza voce Töne zarter Empfindung die uns überraschten. Es wäre ungerecht, Fräulein M. geradezu Rüste vorzuwerfen, sie besißt eine gewisse elementarische Wärme und Lebhaftigkeit, welche sie, eine vorzüglich musikalische Natur, aus dem musikalischen Elemente schöpft, und die meist in einzelnen flüchtigen Flügen aus Accentuirung und Präcision unwidersprechlich hervorleuchten. Aus den dramatischen Elementen der Rolle jedoch überspringt nicht ein Funke in die Sangerin, Situation und Charakter stehen gleichsam äußerlich wie Decorationsstücke neben ihrem Gesange. In

philologische Studien, vornehmlich romanische Philologie, für die er frühzeitig ein besonderes Interesse hegte. Im Jahre 1855/56 unterrichtete er die Gymnasial-Lehramtsandidaten, welche später an kaiserlichen Lehranstalten in italienischer Sprache thätig sein sollten, in italienischer Sprache und Literatur. M. lehrte an der Universität und im Auftrage des Ministeriums, jedoch war seine Stellung durchaus privater Natur. Vom Jahre 1856 verband er mit dieser Beschäftigung die eines unbesoldeten Lehrers der italienischen Sprache an der Universität. Im November 1860 wurde M., der schon früher zum katholischen Glauben übergetreten war, zum außerordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Universität ernannt, und somit war die erste und noch immer die einzige Lehrkanzel für dieses Fach — das an fast allen deutschen Universitäten vertreten ist — in Oesterreich errichtet; im Mai 1867 wurde M. zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. In der Zwischenzeit trat er aber auch in die kais. Hofbibliothek, und zwar im Jänner 1858 als Hilfsarbeiter ein, daselbst wurde er im Jahre 1863 dritter Amanuensis in der Handschriften-Abtheilung, im October 1867 zweiter Amanuensis. Im Mai 1866 wurde er von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe erwählt. Ueberdies ist M. Mitglied der königlichen Commission zur Herausgabe altitalienischer Denkmäler zu Bologna und seit September 1865 Mitglied des Vorstandes der deutschen Dante-Gesellschaft. Im Mai desselben Jahres betheiligte er sich auch mit einigen Freunden der italienischen Literatur an einer künstlerisch-literarischen Kundgebung anlässlich der Feier des Dante-

Jubiläums, welche in der Aula Wiens abgehalten wurde und bei welcher Gelegenheit er eine kritisch-historische Vorlesung über die divina Commedia hielt. Für das nachträglich von ihm über Dante herausgegebene Werk wurde M. von Sr. Majestät mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Auf dem oben ange deuteten Gebiete der Linguistik ist M. seit Jahren literarisch thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke, theils verschiedene Abhandlungen in Sammelwerken und Journalen herausgegeben. Diese sind in chronologischer Folge, in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien: „Handschriftliche Studien. I. Emendationen und Zusätze zur altfranzösischen metrischen Uebersetzung des Pfalters ed. Michel“ (1862); II. „Zu den altfranzösischen Gedichten der Marcusbibliothek in Venedig“ (1863); III. „Ueber die zwei Wiener Handschriften des Breviari d'Amor“ (1864); — „Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprache“ (1862); — „Ueber die Quelle der altspanischen Vida de Maria Egipcíaca“ (1863); — „Ueber die Quelle des altfranzösischen Dolopathos“ (1864); — „Monumenti antichi di dialetti italiani“ (1864); — „Sui codici della divina commedia che si conservano alla biblioteca di Vienna e di Stoccarda“ (1865); — „Beiträge zur Crescentiasage. I. Ueber eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage“ (1866); II. „Eine spanische Darstellung der Crescentiasage“ (1867); — „Ein Beitrag zur Bibliographie der Cancioneros aus der Marcus-Bibliothek“ (1866); — „Del codice Estense di rime provenzali“ (1867); — „Zur rumänischen Vocalisation“ (1868); — „Darstellung der altmailän-

bischen Mundart nach Bonvesin's Schriften" (1868); — „Beiträge zur Literatur der sieben weisen Meister" (1868). Die vorgenannten sämtlichen Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken erschienen. Im Almanach der kais. Akademie für 1866 theilte M. mit die „Reihenfolge der Schriften Ferdinand Wolf's", eine bibliographische Zusammenstellung aller Arbeiten des Verewigten, wovon auch ein Separatabdruck erschienen ist. Von seiner bereits im Jahre 1860 herausgegebenen „Italienischen Sprachlehre in Regeln und Beispielen, für den ersten Unterricht bearbeitet" (Wien, W. Braumüller) ist 1865 eine zweite, 1868 die dritte Auflage erschienen. Mit Unterstützung der kais. Akademie gab M. heraus: „Altfranzösische Gedichte aus venetianischen Handschriften" (Wien 1864, Gerold, 8^o), 2 Theile in einem Bande: I. „La prise de Pampelune"; II. „Maccabre"; — „Trattato de regimine rectoris (in altvenetianischer Mundart) di fra Paolino Minorita" (Vienna e Firenze 1868, Tendler & Comp. e Vieuousseux, 8^o). Ueberdies ist M. Mitarbeiter an mehreren wissenschaftlichen, vornehmlich linguistischen Journalen und Sammelwerken, so am „Ateneo italiano", an Borghini's zu Florenz erscheinender „Rivista italiana", am „Propugnatore", an der „Rivista ginnasiale", an der „Wiener (amtlichen) Zeitung" im literarischen Theile und ihrer früheren Beilage: „Oesterreichische Wochenschrift"; an dem in Leipzig erscheinenden „Jahrbuch für romanische und englische Literaturen". Von einzelnen der in den genannten Fachblättern erschienenen Abhandlungen sind auch besondere Abdrücke erschienen, wie z. B.: „Difesa d'un illustre" (Vienna 1864), worin es sich um Boccaccio handelt; — „Sopra il Decamerone di G. Boccaccio,

ed. Fanfani" (1857); — „Ueber Dante Alighieri" (1865), aus der „Oesterreichischen Wochenschrift" — und „Zur Erinnerung an Ferdinand Wolf", aus der „Wiener Zeitung".

Il Nazionale (in Zara erscheinendes Journal) 1864, Nr. 102, im Appendice: „Degli scritti di Adolfo Mussafia". — Literarisches Centralblatt, herausgegeben von Friedr. Zarnke (Leipzig, Nevenius, 4^o.) 1864, Sp. 688: über Mussafia's „Altfranzösische Gedichte"; 1865, Sp. 789: über die Quelle des altfranzösischen „Dolopathos"; Sp. 845: über seine handschriftlichen Studien; Sp. 1227: über seine italienische Sprachlehre; 1867, S. 25: über seine Beiträge zur Crescentiasage; Sp. 1112: über seinen „Codice Estense di rime provenzali"; Sp. 1404: über die dritte Auflage seiner italienischen Sprachlehre. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 134. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 109.

Mussafia, Johann Amadeus (gelehrter Rabbiner, geb. zu Spalato im Jahre 1810, gest. ebenda im Februar 1854). Er ist ein Sohn des Großrabbiners der israelitischen Gemeinde zu Spalato. Sein Vater ertheilte ihm eine sehr sorgfältige Erziehung, und unter dessen Anleitung erwarb er sich ausgebreitete Kenntnisse in der Bibel und israelitischen Theologie. Als sein Vater starb, hatte M. kaum das Jünglingsalter überschritten, aber die israelitische Gemeinde von Spalato würdigte die seltenen Gaben des Geistes und Herzens, welche der Sohn des Verbliebenen in sich vereinigte, so sehr, daß sie ihn trotz seiner Jugend zum Nachfolger im Amte des Vaters erwählte. M. entsprach auch in jeder Weise vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen. Die Ruhe seines Berufes widmete er wissenschaftlichen Forschungen in der Theologie seiner Religion, so arbeitete er seit Jahren an einem talmudischen Wörterbuche, in welchem in alphabetischer Folge die Namen

berühmter Personen, die Sitten und Gebräuche, ferner die gesetzlichen, medicinischen, moralischen und philosophischen Anordnungen, welche im Talmud enthalten sind, erläutert werden. Das Werk ist in hebräischer Sprache verfaßt, M. aber hatte die Absicht, später eine Uebersetzung in italienischer, französischer oder lateinischer Sprache zu veranstalten; jedoch hat der vorzeitige Tod die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt. Ein zweites Werk M.'s sind seine „Disputazioni de' Gheonim“, welches er vollendet hat und dessen Herausgabe Luzzato [Bd. XVI, S. 178] in Padua beabsichtigte. Ob der gleichfalls (1865) verstorbene Gelehrte dieses Vorhaben ausgeführt, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt. Mussafia selbst aber gab ein Werk seines Vaters heraus, welches er mit Noten und Erläuterungen ausstattete, zu welchem Zwecke er eine Reise durch Italien und Deutschland unternahm, auf welcher er manche Verbindungen mit Gelehrten anknüpfte. Von außen war an M. zu öfteren Malen der Ruf ergangen, als Rabbiner der einen oder anderen israelitischen Gemeinde vorzustehen, so von Corsù, Florenz, Rom, Görz; aber M. wollte sich von jener Gemeinde nicht trennen, die ihm, so jung er damals war, durch ihre Wahl ein ungewöhnliches Vertrauen bewiesen hatte, und lehnte jede Berufung ab. M. erfreute sich in seiner Stellung der Achtung jeglicher Confession, leider hatte ihn im vollen Mannesalter von erst 44 Jahren bereits der Tod ereilt.

Giubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna o Zara, Lechner ed Abelich, 8^o) p. 219.

Ruszka, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Szölldöfy im Barser Comitate

Ungarns 3. Februar 1719, gest. zu Tyrnau im Jahre 1790). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie und trat im Jahre 1734, damals 15 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete, aus beiden die Doctorwürde erlangte und alsdann im Lehramte sich verwenden ließ. Er lehrte zuerst die Dichtkunst zu Kaschau, dann zu Tyrnau die hebräische Sprache; nun zu Erlau und wieder zu Kaschau durch zwei Jahre die Philosophie, zu Graß die Weltgeschichte und heilige Schrift, wieder zu Kaschau das Kirchenrecht und zuletzt zu Tyrnau durch fünf Jahre die Dogmatik. Nun versah er an letztgenanntem Orte und zu Kaschau die Stelle des Universitätskanzlers und war zur Zeit der Aufhebung des Ordens Rector des Collegiums zu Szokolcz. Durch den Druck hat er nachstehende Schriften in lateinischer Sprache veröffentlicht: „*Invieta Joannis Corvini fortitudo. Carmine heroico cum epistolis elegiacis*“ (Cassoviae 1743, typ. Acad., 8^o); — „*Heroes Daciae heroico carmine celebrati*“ (Claudiopoli 1744, 12^o); — „*Felices duorum Daciae Voivodarum adversus Barbaros expeditiones*“ (ibid. 1744, 12^o).

Stoeger (Joannes Nep.), Scriptorum Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae et Ratib. 1855, Lex. 8^o) p. 238. — *Fejér (Georgius),* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literariae (Budae 1835, 4^o) p. 54, 72. — *Scriptores facultatis theologicae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858^m operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurjan, 8^o) p. 19

Ruszka, Nikolaus (gelehrter Jesuit, geb. zu Szölldöfy im Barser Comitate 6. December 1714, nach Anderen 1713,

gest. zu Neusohl im Jahre 1783). Aus derselben Familie, aus welcher der Vorige abstammt, und wahrscheinlich ein Bruder desselben. Im Jahre 1730, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und sich alsdann dem Lehramte zuwendete, welches er als Humanitäts-Professor zu Erlau antrat. Dann kam er nach Tyrnau, von dort nach Wien und trug an ersterem Orte Philosophie, an letzterem durch sechs Jahre Controversen und Dogmatik vor. Nun wurde er General-Präfect der Studien, Colleague des Vorstehers der Provinz, Vorsteher des Professenhauses und — vor der Auflösung seines Ordens — der letzte Provinzial desselben. Nach Aufhebung des Ordens wurde er insulirter Abt von Alba regia extra muros, Domherr und Großpropst der Kathedrale zu Neusohl, in welcher Eigenschaft er auch daselbst im Alter von 70 Jahren starb. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind; „*Epistolae familiares varii argumenti versu elegiaco*“ (Cassoviae 1739, 8^o., in verbess. Auflage später zu Tyrnau); — „*Palatium Regni Hungariae seu Palatinorum sub Regibus Hungariae vitae Pars Ima ad annum 1515*“ (Viennae 1736; Cassoviae 1740, 12^o., und zuletzt mit Zusätzen und Verbesserungen: Tyrnau, 1762, Fol.), ist nur dieser eine Band erschienen; — „*Absolutum patientiae exemplar D. Franciscus Xav.*“ (Tyrnaviae 1741, 12^o.); — „*Imperatores Ottomanici a capta Constantinopoli*“ (ibid. 1750); — „*De legibus earum transgressionis seu Peccatis et peccatorum poena*“ (Viennae 1756, 4^o.); — „*De actibus humanis et eorum sine seu hominis beatitudine*“ (ibid. 1757, 4^o.); — „*De sacramentis Novae legis*

in genere et specie“, tomi duo (ibid. 1758 et 1759, und neue Auflage 1765, 4^o.); — „*Dissertationes excerptae ex Commentario litterali in omnes N. T. libros Augustini Calmet Ord. S. Benedicti*“ (Viennae 1759, 8^o.).

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Öhelen'sche Schriften, 8^o.) I. Bds. 1. Stüd., S. 361 [nach diesem geb. im Jahre 1714]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex. 8^o.) p. 239 [nach diesem geb. im Jahre 1713]. — *Meusel (Johann Georg)*, Verkon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüngere, 8^o.) Bd. IX, S. 475. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Löwe, 8^o.) Tom. II, p. 663 [nach diesem geb. am 28. October 1723]. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Therbsianae regiae literaria (Budae 1835, 4^o.) p. 72.

Ruthmann, Johann (protestantischer Theolog, geb. zu Reimersdorf in Schlessen 28. August 1685, gest. zu Saalfeld 30. September 1747). Die unteren Schulen beendete er in seiner Heimat; im Jahre 1705, damals 20 Jahre alt, bezog er die Hochschule in Leipzig, wo er durch drei Jahre den theologischen Studien oblag. Nach Beendigung derselben, im Jahre 1708, wurde er Diaconus zu Cronstadi im Fürstenthume Saks, aber schon im folgenden Jahre Archidiaconus zu Teschen. Auf diesem Posten war er 22 Jahre thätig, als 1730 mit einem Male die Beschuldigung der Pietisterei gegen ihn erhoben und er im J. 1730 von seinem Posten abgesetzt wurde. Nun begab er sich zu dem Grafen Henckel nach Böhlzig und fand bei demselben ein Jahr über Zuflucht, bis er im Jahre 1731 das Diaconat zu Groba bei Saalfeld erhielt. Von dort wurde er bereits im folgenden

Jahre nach Saalfeld als Hof-Diaconus und Sub-Diaconus der Stadtgemeinde berufen, und nach achtjähriger Wirksamkeit daselbst im Jahre 1740 Pastor in der Stadt Pilsnet und Adjunct der saalfeldischen Superintendentur. Im Jahre 1747 bei einer Kirchenvisitation in einem Dorfe sank er während des Katechisirens plötzlich nieder und gab kurze Zeit darauf seinen Geist auf. *R.* war als Handschriftsteller mehrfach thätig, aber mir gelang nicht, die bibliographischen Büchertitel seiner Schriften, selbst nicht in älteren Bücherlexicis und anderen, die schlesischen Schriftsteller behandelnden Werken, aufzufinden. Es folgen daher seine Schriften in oberflächlicher Angabe: „Vorschlag zu einer ebräisch-griechisch- und deutschen Bibel“; — „Vier Bewegungsgründe zur gemeinschaftlichen frühlichen Förderung der Almosen-Anstalten in Saalfeld“; — „Schriftmäßige Bewegungsgründe zur Mißthätigkeit gegen die um der Religion willen vertriebenen Salzburger“; — „Saalfeldische Freude über die den Salzburger Emigranten widerfahrne Gnade Gottes“; — „Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener persönlicher Erfahrung bemerkt und in einigen Zeugnissen erwogen“, außerdem verschiedene einzelne Predigten und viele Lieder. Als sein Hauptwerk aber wird eine dem hebräischen und griechischen Grundtexte auf allen Seiten gegenüberstehende deutsche Bibel, auf deren Ausgabe er bereits durch den oberrühnten „Vorschlag“ vorbereitet, bezeichnet. Dieselbe ist, mit einem Vorbericht und umständlicher Vorrede eingeleitet, in welcher die Schäßbarkeit der deutschen Bibelübersetzung Luther's erdortet wird, im Jahre 1741 zu Jüllichau in zwei Bänden gedruckt erschienen.

Scherfchik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem

Teschner Birstenthume (Teschen 1810, Thom. Prochaska, 8^o.) S. 119. — Scherer's Gelehrten-Lexikon, III. Theil, Sp. 782.

Ruthsam, Franz X. (Botaniker, geb. zu Krems in Oesterreich 15. Jänner 1773, gest. zu Hütteldorf bei Wien 1. Juni 1800). Im Jahre 1750, im Alter von 17 Jahren, trat *R.* in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er bis zu ihrer Auflösung im Lehramte und zuletzt zu Leoben durch vier Jahre als Repetitor in den Humanitäts-Classen in Verwendung war. Nach Aufhebung des Ordens wurde er vorerst Professor der Medekunst bei den Passauer Alumnen zu Gutenbrunn, und von dort als Institutspremier im wiederhergestellten Theresianer-Collegium angestellt, von wo er zuletzt auf die Pfarre nach Hütteldorf nächst Wien kam, und dort im Alter von 67 Jahren starb. Die einzige unter benannte Quelle, welcher man diese Nachrichten verdankt, schließt ihre Aufzeichnungen mit der Notiz: „Collegit Herbarium graminum Hütteldorfensium“. Daraus aber ist nicht zu entnehmen, ob darunter bloß ein von ihm gesammeltes Herbar gemeint, dessen Aufbewahrungsort übrigens auch nicht angegeben erscheint, oder ob *R.* eine Aufzeichnung der in und um Hütteldorf wachsenden Pflanzen vorgenommen und dieselben entweder veröffentlicht, oder in Handschrift zurückgelassen hat, oder ob beides geschehen ist.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8^o.)* p. 239.

Rutinelli, Johann Baptist (Schriftsteller, geb. zu Verona im Jahre 1747, gest. zu Venedig 3. Mai 1823). Entsprammt einer alten Veronesischen Abelsfamilie. Obgleich *R.* von Jugend an zur angenehmeren Beschäftigung mit den

schönen Wissenschaften hinneigte, begann er doch das ernste Studium der Rechtswissenschaften und widmete sich nach deren Beendigung der Advocatur. Mehrere Jahre übte er in Venedig, wo er sich mit der letzten Erbtöchter der Patrizierfamilie Bonvicini vermählt hatte, die Advocatenpraxis aus, bis ihn die politischen Veränderungen seines Vaterlandes auf ein anderes, wenngleich dem früheren nahverwandtes Gebiet führten. In der Napoleonischen Periode bekleidete M. das Amt eines Richters im Civil- und Criminalhofe für die adriatischen Provinzen; als später die venetianischen Provinzen an die österreichische Regierung zurückkamen, wurde M. als Rath bei dem k. k. Appellationsgerichte in Venedig angestellt, welches Amt er bis zu seinem im Alter von 76 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Neben seinem ersten amtlichen Berufe blieb M. auch den schönen Wissenschaften hold und erwartete sich durch mehrere, mit stylistischer Eleganz und Anmuth verfaßte Poesen einen geachteten Dichternamen. Zuerst trat er mit dem didactischen Gedichte: „*La Sera*“ auf. Mutinelli war damals noch sehr jung, aber das mit Geschick behandelte Gedicht fand in maßgebenden Kreisen Beifall. - Denselben folgten nun rasch aufeinander: „*Il Giornalista*“, in zwei Gesängen in Ottavarime, und „*La Generazione dell' Uomo*“, ein Werk, abwechselnd in Prosa und gebundener Rede, das sich sogar der Anerkennung eines Zppolito Bindemonte zu erfreuen hatte. An poetischen Arbeiten erschien nunmehr, außer zahlreichen kleineren Gedichten in Journalen, Sammelwerken und im „*Parnaso dei Traduttori*“, das Werkchen: „*Soliloquii trasportati in verso italiano*“. Indessen vernachlässigte M. auch die ernste For-

schung im Gebiete seines amtlichen Berufes nicht, Zeuge dafür ist sein Werk: „*Dei diritti della città d'Adria*“, welches er im Jahre 1807 durch den Druck veröffentlicht hatte. Der Nekrolog gedenkt noch eines „*Canzoniere*“ Mutinelli's, von dem es nicht bekannt ist, was damit geschehen und ob er überhaupt gedruckt worden. Mutinelli ist in der Kirche zu St. Stephan in der unmittelbaren Nähe des alten Klosters der Emeriten vom h. Augustin begraben. — Ein Geschichtsforscher der Gegenwart, Fabian Mutinelli, dürfte wohl ein Sohn oder doch ein naher Verwandter des vorerwähnten Appellationsrathes Johann Baptist M. sein. Derselbe bekleidete unter der österreichischen Regierung den Posten des Directors des General-Archivs in Venedig. Im Jahre 1854 debutirte er mit einer von den Italianissimi, welche sich in dem eben damals gegründeten „*Creposcolo*“, einer mit Geist und Talent redigirten wissenschaftlichen Zeitschrift, zusammengethan, schonungslos beurtheilten Schrift, welche den Titel führte: „*Memorie storiche degli ultimi cinquant'anni della repubblica Veneta tratte da scritti e monumenti contemporanei*“ (Venedig, Grimaldo, 8^o). Mutinelli versucht es, in dieser Schrift den Verfall und Fall Venedigs historisch zu erklären. „*Venezia cadde, perchè negli ultimi cinquant'anni era nella decrepità, vegetava e non viveva*“, schreibt M. und beweist diese Ansicht mit Hilfe der Aussagen und Urtheile Giac. Casanova's, eines unbekanntem Luigi Valcarini, der 1780—1786 in Venedig gelebt, und der Erinnerungen Carlo Gozzi's, welche letztere für dramatischen Effect ausreichen mögen, aber ihres anekdotischen Charakters wegen durchaus

bei ihm 250 Lire, Alles aber, was er noch zu fordern berechtigt war, hinterließ er zu gleichen Theilen dem bischöflichen Seminar zu Verona, dem Patriarchal-Seminar zu Venedig und seinen Armen daselbst. Mutti war ein Gelehrter im vollen Sinne dieses Wortes. Seine Schriften sind gesammelt unter dem Titel: „*Opere sacre e filosofiche di sua Eccellenza Rev. Mons. Pietro Aurelio Mutti*“, tom. I—X (Venedig 1857, Naratovich, 8^o), unmittelbar nach seinem Tode erschienen, und enthalten nebst anderem seine Denkschrift auf Angelo Mai, in Folge welcher er Ehrenmitglied von Bergamo geworden sein soll, seine philosophischen Abhandlungen, eine Sammlung von Betrachtungen und Unterweisungen für geistliche Exercitien, mehrere Gedächtniß- und Leichenreden, eine Sammlung seiner Pastoralbriefe und Homilien, wahre classische Muster dieser Gattung geistlicher Schriften u. dgl. m. Ein Theil dieser Schriften ist bei Mutti's Lebzeiten bereits gedruckt erschienen, der andere und bei weitem größere aber in diese Sammlung zum ersten Male aufgenommen. Seine Bestattung war eine feierliche, und die zahlreichen Inschriften an den Kirchenwänden der Kathedrale und am Katafalk berichteten von den Tugenden des Kirchenfürsten, dessen voller Werth erst gewürdigt wurde, als die Armen Venedigs ihren Beschützer und Wohlthäter verloren hatten.

Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. Rev. Mons. Pietro Aurelio Mutti (Venezia 1857, 8^o) [den ersten Band dieser Ausgabe der Werke Mutti's eröffnet Canon. Cam. Ven. Jon mit einer Biographie Mutti's]. — *Monzioni onorifiche a desfonti di Venezia* (Venezia, F. A. Perini, 8^o) Primo semestre 1857, p. 16—27. — *Dandolo (Giroloamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici* (Venezia 1855, Pietro Nara-

ovich, 8^o) Appendice p. 209. — *Portrait*. Unterschrift: Pietro Aurelio Mutti, Patriarca di Venezia. F. Capello dis. Prem. Lit. Kirchmayr (Venedig, 4^o). — *Grabstein-Inschrift*. Petrus. Aurelius. Mutti. | Cass. Cong. Abbas | Venetiarum. Patriarcha | Litterarum. Scientiarumque | Omnigena. Doctrina | Abunde. clarus | Omnibus. Episcop. numeribus. in Exemplum. perfunctus | Effusa. praesertim. in Pauperes. charitate | plane. admirandus | heic. Jacet. in pace | Vixit. P. M. Annos. LXXXII. Decessit. Ann. M.DCCCLVII.

Mutti, Matthäus (Malzer, geb. in einem Dorfe in der Nähe von Passau im Jahre 1739, gest. zu Baden nächst Wien im Jahre 1820, nach Anderen 1821). Um sich in der Malerkunst, für welche er besondere Begabung zeigte, auszubilden, kam er nach Wien, wo er durch acht Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte und einer der begabtesten Schüler des berühmten Historienmalers Maulbertsch [Bb. XVII, S. 136] war. M. malte in Del und in Fresco. Von seinen Arbeiten sind bekannt: die Delbilder im Refectorium und in der Sacristei zu Heiligenkreuz in der Nähe von Baden; in Baden selbst, wo er ansässig war: „Der Tod des Adonis“ und „Ainaldo, oder der Sieg der Liebe“; in der Magdalenenkapelle des Heiligenkreuzerhofes zu Baden: „Christus und Magdalena“, Altarblatt; in Guttentbrunn in Niederösterreich: die Frescomalereien und Altargemälde in der Schloßcapelle; zu Böllersdorf in Niederösterreich ein großer Fronton in Fresco im Kupferhammergebäude; im kaiserlichen Gartengebäude in der Ungergasse auf der Vorstadt Landstraße in Wien zwölf Köpfe in Del; außerdem viele Altargemälde und Frescomalereien in mehreren Kirchen in Niederösterreich und Böhmen. Kenner rühmen an seinen Arbeiten, die übrigens einen leichten Charakter haben, besonders die

frische Färbung. Muß hat das hohe Alter von über 80 Jahren erreicht.

Desterreichische National-Encyclopädie, herausg. von Gräffer und Gzillann (Wien 1835, 8^o) Bd. III, S. 746 [nach dieser gestorben im Jahre 1821]. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. IX, S. 82 [nach diesem gest. im Jahre 1820].

Muß, Richard Adolph P. (gelehrter Cisterziensermönch des Stiftes Hohenfurth in Böhmen, geb. zu Reblitz 17. September 1820). Trat am 10. September 1842, nachdem er die philosophischen Studien beendet, als Noviz in das Cisterzienserkloster Hohenfurth, in welchem er die theologischen Studien beendete, im März 1845 die Professur ablegte und am 9. August 1846 zum Priester geweiht wurde. M. widmete sich dem Lehramte, erwarb die philosophische Doctorwürde und wurde Professor der Philosophie und lateinischen Philologie am Obergymnasium zu Budweis. Dasselbst erfreute er sich von Seite seiner Zuhörer und der Stadtbewohner großer Beliebtheit und Achtung, bis die Cechenpartei in Böhmen, die Alles, was deutsche Gesinnung zur Schau trägt, terrorisirt, es dahin zu bringen wußte, daß die Abberufung des so sehr beliebten Professors erfolgte. Die Ursache aber aus welcher diese verfügt wurde, ist folgende: In einer Wählerversammlung, welche am 29. Jänner 1867 zur Wahl eines Landtagsmitgliedes in Budweis abgehalten wurde, hatte auch Pater Muß im Interesse der Erhaltung des österreichischen Gesamtstaates ebenso begeisterte, als loyale Worte gesprochen. Unter großem Beifalle der Anwesenden hatte M. seine Rede beendet, in welcher er übrigens das Sistrungssystem, das sich für den Kaiserstaat so verderblich erwiesen hatte und

dessen vernichtende Wirkungen in der Schlacht bei Königgrätz gipfeln, mit einigen treffenden Bemerkungen gezeihelt. Ueber den Vorgang der Wählerversammlung brachten die böhmischen Blätter falsche Nachrichten in das Publicum, in Folge welcher der damalige Statthalter Graf Rothkirch den Schulrath Swoboda zur Erhebung des Thatbestandes abordnete. Schulrath Swoboda, ein Anhänger der nationalen Partei, unterzog sich dieser Aufgabe im Sinne derselben. und Muß wurde im August 1867 wider alles Vermuthen seines Lehramtes enthoben. Er kehrte sofort in sein Kloster zurück, um in demselben seine neuen Functionen als Archivar, Bibliothekar und Custos musei des Stiftes Hohenfurth anzutreten. Als nun zu Anbeginn des J. 1868 das Ministerium Giera an die Spitze der Geschäfte trat, begab sich eine Deputation böhmischer Reichsräthe zu dem Ministerpräsidenten Freiherrn von Beust, um eine genauere Untersuchung dieser Angelegenheit zu erbitten. Eine solche ordnete auch der Unterrichtsminister Hasner an und betraute mit derselben den Schulrath Köhler. Zugleich hatte der Minister die Absicht, an den gegenwärtigen Abt des Stiftes Hohenfurth, Leopold Anton Wackarz [und nicht, wie in den Zeitungsberichten sein Name entstellt wird, Wackarsch], ein Schreiben zu richten, in welchem er dem Wunsche Ausdruck geben wollte, daß Richard Muß seinem Posten am Budweiser Gymnasium zurückgegeben werde, wenn die Gewißheit vorhanden war, daß der Abt diesem Wunsche willfahren würde. Diese Gewißheit aber war nicht nur nicht vorhanden, sondern vielmehr jene, daß der Abt die Erfüllung eines solchen Wunsches geradezu abgelehnt hätte, um nicht den Bischof von Budweis, Johann Valentin Sirkst

[Bd. X, S. 186], zu verstehen, welcher an der Abberufung des Professors Muz nicht unbetheiligt gewesen sein soll. Thatsächlich ist auch die Wiedereinsetzung des Professors Muz bis zur Stunde nicht erfolgt und so ein würdiger Priester, ein beliebter Lehrer, einer Partei zum Opfer gefallen, welche selbstmörderisch am Bestande des Gesamtstaates rüttelt. Was aber den Standpunct der Regierung betrifft, welche die Abberufung des Professors Muz verfügte, so wurde derselbe dadurch gerechtfertigt: sie habe sich einzig und allein von der Erwägung leiten lassen, daß die Abhaltung öffentlicher agitatorischer Reden, in welchen sich eine leidenschaftlich erregte Stimmung kundgibt, um so weniger sich mit dem ernststen Berufe eines Lehrers und Jugendbildners vereinbaren lasse, als die Rückwirkung einer solchen Haltung auf die seiner Leitung anvertraute Jugend eine entschieden ungünstige sein muß.

Presse (Wiener polit. Journal) 1867, Nr. 145: „Correspondenz aus Wien. Zur Affaire des Gymnasial-Professors Muz“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 981: „Correspondenz aus Prag vom 23. Mai. Zur Affaire Muz“; Nr. 1058: „Die Abberufung des Professors Muz“; Nr. 1312: „Correspondenz aus Budweis ddo. 22. April. Zur Angelegenheit des Professors Muz“. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 40.) 1867, Nr. 141.

Muzel, Joseph Anton (Bildhauer, geb. zu Bezau in Borsarlberg im Jahre 1745, gest. zu München im Jahre 1812). In der Klosterschule des Ortes, in welchem auch der gelehrte Chorherr und Archivar Josef Stülz das Licht der Welt erblickte, erhielt Muzel den ersten Elementarunterricht, mußte aber, nachdem er das Nothdürftigste erlernt, zu einem Schreiner in die Lehre gehen, da ihn sein Vater, der übrigens seines Zeichens Müller war, für das Schreiner-

handwerk bestimmt hatte. Bis zu seinem zwanzigsten Jahre blieb M. in diesem gegen seinen Willen getragenen Fache und jetzt erst — wahrscheinlich durch den Tod des Vaters Herr seines Willens — konnte er seinem innern Berufe, der Bildhauerkunst sich widmen. Ein heimischer Künstler, Namens J. B. Rath, den das „Tirolische Künstler-Lexikon“ nicht kennt und den zwar Nagler in der biographischen Skizze Muzel's „einen zu jener Zeit berühmten vaterländischen Künstler“ nennt, ohne ihn jedoch in seinem Künstler-Lexikon in der Reihe der Namen unter dem Buchstaben R aufzuführen, wurde Muzel's erster Lehrmeister. Bei Rath hatte M. einige Zeit gelernt, dann begab er sich auf Reisen, auf welchen er Mannheim, Straßburg und selbst die Niederlande besuchte, und sich immer mehr in seiner Kunst ausbildete. Auf seiner Rückkehr ließ er in München sich nieder, wo er bald Beschäftigung fand, mit seinen Arbeiten Anerkennung erwarb und in einiger Zeit zum Hofbildhauer ernannt wurde. In der ersten Zeit arbeitete M. bei dem Bildhauer H. Boos, der eben damals mit der Ausführung der kolossalen Herkulesstatuen in Holz für die Arkaden des königlichen Hofgartens beschäftigt war. Muzel schnitzte in Holz den Herkules, welcher den nemäischen Löwen erwürgt, und den Herkules, wie er den Centaurus erschlägt. Von anderen Arbeiten Muzel's sind noch bekannt: im königlichen Hofgarten zu Nymphenburg die kolossalen Marmorstatuen des Apollo und der Flora; auf dem Gottesacker in München unter anderen Grabdenkmälern seiner Hand, das Jhesu und Knechtelbach'sche; über dem Eingange der Kirche von Berg am Laim nächst München die Statue des Erzengels Michael; an der

Straße von Abach nach Rehlheim die zwei kolossalen Löwen aus Sandstein, welche er im Auftrage des Churfürsten Karl Theodor gearbeitet, worauf er nach ihrer Vollendung zur Belohnung zum Hofbildhauer ernannt wurde. — Seine beiden — in München geborenen — Söhne Joseph und Johann Nepomuk widmeten sich auch der Kunst, und wurde der erstere Kön. bayerischer Hofmaler; der zweite, auch Maler, aber mehr Zeichner und Radirer, war zuletzt Aufseher der Leuchtenberg'schen Bildergallerie.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. U. Fleischmann, 80.) Bd. IX, S. 82.

Muzák, Karolina (österreichische Dichterin, geb. zu Prag). Zeitgenossin. Gewöhnlich erscheint sie mit dem weiblichen Sylbenausgange von Muzák als Muzáková. Sie ist die Tochter des Prager Kaufmanns Kott und trat ursprünglich unter dem Namen Karolina Světlá auf, unter welchem sie sich auch einen kleinen literarischen Namen gemacht hat. Sie hatte im Elternhause eine sorgfältige Erziehung erhalten und ließ von einigen Freundinnen, welche mit belletristischen Arbeiten sich beschäftigten, sich gleichfalls bereiten, Erzählungen zu schreiben, deren erste im österreichischen Almanach „Máj“ gedruckt erschien. Die freundliche Aufnahme, welche dieser Erstling und einige andere Arbeiten, die ihm folgten, gefunden, dienten ihr zur Aneiferung, und sie ließ bald mehrere, darunter größere erscheinen. Außer mehreren in Zeitschriften und Taschenbüchern erschienenen Novellen und Erzählungen hat sie selbstständig herausgegeben: „*Láska k básníkovi, román z časů novějších*“, d. i. Dichterliebe, ein Roman aus der Gegenwart (Prag 1860, Rath. Gerábel), auch

in der „Bibliotheka českých původních románů“, Jahrg. V, Bd. 3 u. 4; — „*Na uvítě, Román*“, d. i. Bei Tagesanbruch, Roman (Prag 1864, J. L. Kober, 80.); — „*První Češka, román*“, d. i. Die erste Böhmin, Roman (Prag 1861, J. L. Kober), auch in der Roman-Sammlung „Slovenské besedy“, I. Jahrg., 11. und 12. Bändchen. In ihren Novellen spiegelt sich ziemlich stark der Einfluß französischer Muster. Karolina Světlá ist seit mehreren Jahren mit dem Professor an der Prager österr. Realschule, Peter Muzák, verheiratet, welcher mehrere kalligraphische Vorlegblätter und einige Hefte Musterblätter zum Schönschreiben herausgegeben hat.

Litomělský všeobecný domácí a hospodářský kalendář na rok 1864, d. i. Zeitlicher allgemeiner Haus- und Wirtschaftskalender für das Jahr 1864 (Zeitlicher, bei Mebau, 40.) S. 89, im Aufsätze: „Působení žen českých“, d. i. Einfluß der österreichischen Frauen (S. 98 im Texte).

Muzl, Sebastian (Botaniker, im Salzburgerischen geboren, wo er in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebte). Er war nur ein schlichter Schullehrer, that aber für die Kenntniß der Pflanzen, insbesondere der schädlichen, aus eigenen Mitteln sehr viel. Anfänglich war er Lehrer zu Zofer, später, seit 1803, zu Stadtschule. Neben den Gegenständen, zu deren Unterricht er verpflichtet war, ertheilte er seinen Schülern aus eigenem Antriebe gleichfalls Unterricht in der Pflanzenkunde, namentlich machte er sie mit den Giftpflanzen bekannt. Er unterrichtete auf freiem Felde und in der Schule, wo die Abbildungen der Giftpflanzen an der Wand hingen. Diese Tafeln hatte der einfache Landeschullehrer auf eigene Kosten anfertigen und drucken lassen, und dann sie unentgelt-

dafür von den Ständen dieser Provinz mit einem kostbaren Degen, der die Inschrift: *Provincia Limburgensis suo liberatori*, trug, ausgezeichnet. Im Jahre 1792, als der Krieg mit Frankreich ausbrach, ward ihm mit einer kleinen Truppenabtheilung die Deckung von West-Flandern gegen die rasch vordringende französische Armee aufgetragen, welchem Auftrage er in mehreren, gegen die überlegene Macht des französischen Marschalls Luckner glücklich geführten Gefechten ehrenvoll Genüge leistete. So hatte er Courtray, das am 18. Juni 1792 von dem über 20.000 Mann starken Feinde, den der General Luckner befehligte, angegriffen wurde, auf das Tapferste mit einer Truppenabtheilung von kaum 800 Mann und drei Geschützen vertheidigt, am 22. Horebeek angegriffen, erobert und sich dort verschanzte; in der Zeit vom 30. Juni bis 13. October hatte er eine Reihe glücklicher Vorpostengefechte überstanden und sich in jenem bei Moubatz, am 5. und 6. September, besonders ausgezeichnet. Im Jahre 1793 commandirte er ein detachirtes Corps, welches die rechte Flanke der unter dem Feldmarschall Prinz Coburg vorrückenden siegreichen Armee deckte; mit demselben nahm er am 20. März das von dem Feinde mit 5000 Mann hartnäckig vertheidigte Städtchen Dieft; that sich in der Schlacht bei Böwen, am 22. März, in ausgezeichneter Weise hervor; rückte am 26. gegen Antwerpen, welches er nach siegreichem Kampfe, in dem er mehrere Gefangene machte und einige Geschütze erbeutete, zur Capitulation zwang. Die Garnison erhielt freien Abzug; sie war 10.000 Mann stark! General Dumouriez sagte mit Bezug auf die außer allem Verhältniß gegen die Stärke der Garnison stehende geringe Zahl des angreifenden Corps:

„le Colonel Mylius eut l'audace de sommer Anvers“; marschirte auf Ostenbe zu und bestand noch bei Popperingen, am 11. August, ein siegreiches Gefecht, in welchem der Feind 15 Officiere und 300 Mann verlor. Nun wurde er dem hannoverschen Feldmarschall Freitag — England und Hannover waren in diesem Kriege Oesterreichs Verbündete — beigegeben. Demselben leistete er bei der am 21. August erfolgten Einnahme von Kirzpoeden wesentliche Dienste, wohnte den meisten Gefechten bei, welche während der Belagerung von Dünkirchen und deren Aufhebung bei dem vereinigten österreichisch-englisch-holländischen Truppen-corps stattfanden, und rettete durch seinen Muth und seine ausgezeichnete Tapferkeit bei Hondschote, am 6. September, wo der Prinz Adolph von England bei einem feindlichen Ueberfalle gefangen wurde, diesen aus der Gefangenschaft. Nun begab sich Mylius an seine Bestimmung, denn er war mittlerweile des Befehls über sein Freicorps enthoben und zum Regimentscommandanten bei Ulrich Graf Rinsky-Infanterie Nr. 36 ernannt worden. Er wohnte mit dem Regimente den siegreichen Gefechten bei Landrech, im April 1794, bei und erhielt dabei eine schwere Wunde am Kopfe, die ihn mehrere Monate kampfunfähig machte. Hergestellt, kehrte er zum Regimente zurück und zeichnete sich vorzüglich bei dem Angriffe der feindlichen Stellung von Darweiler bis Bacharach, am 17. December, aus, wo er die mittlere Colonne, bestehend aus 14 Compagnien, 4 Escadronen und 10 Kanonen, führte, nicht bloß Nieder-Dierbach nahm, worauf der Befehl lautete, sondern auch die von dem Feinde stark besetzte Cantrischer Anhöhe erkürmte. Im Frühjahr 1796 wurde er zum General-Major beför-

bert und diente in dieser Eigenschaft am Rhein in den Feldzügen 1796, 1797 und 1799, in welchen er oft, besonders aber in den Gefechten von Kirchb (am 19. Juni 1796), bei dem Entsätze von Ehrenbreitenstein (am 17. September 1796), bei dem Sturm von Mannheim (am 18. September 1799), und bei dem Gefechte von Wisloch (am 3. December 1799), wichtige Dienste geleistet und des Erzherzogs Karl vollkommene Zufriedenheit sich erworben hat. Im Frühjahr 1800 war Mylius zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und zur Armee, die in Italien gegen die Franzosen socht, beordert worden, wo er Anfangs in Toscana und im Kirchenstaate, später am untern Po in den wichtigsten, äußerst kritischen, politischen und militärischen Verhältnissen sich mit seinen Truppen, mit dem besten Erfolge verwendete. Im Jahre 1801 wurde Mylius nach hergestelltem Frieden zum Divisionär in Prag ernannt. In der verhängnißvollen Periode 1805 führte Mylius das Interims-Generalcommando im Königreiche Böhmen, worauf der im Dienste von vier Monarchen Oesterreichs ergraute Held im December desselben Jahres in den wohlverdienten Ruhestand versetzt ward. Von dieser Zeit an lebte Mylius in dem Schoße seiner Familie, nur für diese. Mylius, als Mensch, Krieger und Staatsbürger mit allen Tugenden geziert, ebenso ausgezeichnet als ehrwürdig, starb zu Prag im 70. Jahre seines ruhmvoll thatenreichen Lebens. Aus seiner Ehe mit Karolina Freiin von Raib von Frenß zu Schlanderhan stammen nur vier Töchter; seine beiden Brüder Hermann und Kaspar pflanzten den Mannstamm des Hauses fort.

Sirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, N. 40.) Bd I, S. 133. — Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788 bis 1821 u. s. w. (Prag 1828, C. W. Enders, 80.) Bd. I, S. 158—178. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzittann (Wien 1833, 80.) Bd. III, S. 746. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Wolph, 80.) Bd. I, S. 183. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 40.) Jahrgang 1812, S. 107. — Scheib. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 80.) Jahrg. 1843, Bd. I, S. 297: „Einnahme von Lannoy und Roubar am 3. September 1792“. — Söllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit nebst entsprechenden Aphorismen (Künstkirchen in Ungarn 1837, böschöf. Local-Buchdruckerei, gr. 80.) S. 474. — Portrait. Unterschrift: Ant. Freih. v. Mylius, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant. K. Schierlitb., A. Machel gedr. (Prag, 80. u. 40.).

Jur Geschichte und Genealogie des freiherrlichen Geschlechtes Mylius. Die Mylius sind ein altes rheinisches Adelsgeschlecht, welches bereits im 14. Jahrhunderte urkundlich vorkommt und unter dem adeligen Patriciat der ehemaligen freien Reichsstadt Cöln — anfänglich mit der Schreibart Myle und erst später der Zeitsitte gemäß mit dem lateinischen Sylbenausgang ius — erscheint. Ein Hermann von M. findet sich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts im erblichen Stadtreimente. Bei der Vertreibung der Patriziergeschlechter aus Cöln traf auch ihn dieses Loos, und wir finden ihn im Jahre 1416 als adeligen Vasallen der Grafen von der Mark, Ravensberg und Mörs. Hermann's Enkel Arnold war kaiserlicher Oberst und Hauptmann zu Arnheim. Ihm wurde durch kaiserliches Diplom vom 2. März 1512 der altbergrachte Adel seiner Familie bekräftigt. Er selbst fand den Heldentod auf dem Schlachtfelde von Pavia. Arnold's gleichnamiger Enkel hatte in den Religionsunruhen seiner Zeit die Güter, welche er in der Grafschaft Mörs besaß, verloren, war nun nach Cöln, dem ehemaligen Wohnsitz seines Geschlechtes, zurückgekehrt und hat sich dort bleibend niedergelassen. Arnold's Sohn

Hermann erhielt auf dem im Jahre 1634 von Kaiser Ferdinand III. abgehaltenen Reichstage zu Regensburg den Reichsadel, und dessen gleichnamiger Sohn **Hermann**, der als Bürgermeister von Cöln sich in den langwierigen Kriegswirren jener Tage durch treue und erspriessliche Dienste hervorgethan, erlangte mit Diplom vom 8. März 1698 die erneuerte Bestätigung des alten Adels seiner Familie und den Reichsritterstand. Die Familie blieb nun fortwährend in Cöln ansässig und bekleidete daselbst ununterbrochen die höchsten Aemter und Würden der Stadt. Erst die Söhne **Johann Heinrich Arnold's** treten in fremde Dienste, und zwar **Hermann Joseph** in königlich sardinische und **Anton Ulrich** und **Kaspar Joseph** in kaiserlich österreichische. **Anton Ulrich** hatte sich durch seine Bravour bei dem Sturme auf die Festung Blas im Jahre 1760 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft — er erhielt es in der sechsten Promotion des Ordens am 22. December 1761 und war der erste Lieutenant, dem diese Auszeichnung zu Theil ward — und wurde in Folge dessen mit Diplom vom 9. December 1773 in den Freiherrnstand erhoben. Weil aber seine beiden Brüder **Hermann Joseph** und **Kaspar Joseph** auch mannigfache Verdienste um den Staat besaßen, wurde Beiden unter Einem mit **Anton Ulrich** — in einem und demselben Diplome — diese Auszeichnung zu Theil. Diese drei Brüder stifteten die drei freiherrlichen Linien des Hauses Mylius, welche noch gegenwärtig, die **Hermann Joseph's** und **Kaspar Joseph's** im Mannsstamme, blühen, während von jener **Anton Ulrich's** nur weibliche Nachkommen vorhanden sind. Ein Oheim der drei genannten, **Johann Joseph**, Bruder **Johann Heinrich Arnold's**, gründete eine eigene Linie, in welcher **Friedrich** von Mylius im Jahre 1805 bei dem Sturme auf Scharnis den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Ob **Friedrich** die ihm gebührende freiherrliche Würde auch mit Diplom erlangt, ist nicht ersichtlich; wenigstens ist ein auf ihn lautendes Diplom nicht vorhanden. Da er übrigens keine Leibeserben besaß, so ist eine weitere Untersuchung über eine etwaige Prädication des Freiherrntitels ebenso nutzlos als überflüssig. [Freiherrnstands. Diplom ddo. 9. December 1775 für **Anton Ulrich**, **Hermann Joseph** und **Kaspar Joseph** von Mylius. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der frei-

herrlichen Häuser (Gotha, J. Verthes, 320.) I. Jahrg. (1848), S. 260; X. Jahrg. (1860), S. 363; XVI. Jahrg. (1866), S. 634. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8^o.) Bb. VI, S. 433.]

Wappen. In blauem Schilde auf einem weißen Mühlstein ein schwarzes Kreuz mit einer aufwärts sich ringelnden, den Kopf jedoch abwärts haltenden silbernen Schlange. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron, auf welcher ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone des Helms wallen fünf Straußensfedern empor, deren erste, dritte und fünfte blau, die zweite und vierte weiß sind. Die Helmdecken sind zur rechten Seite blau, zur linken schwarz, auf beiden Seiten mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende goldene Greife, deren jeder an brauner Stange ein schwarzes Fähnlein hält, in welchem ein goldener Kronenreif und darauf sieben silberne Thürme, jeder mit drei Zinnen, zu sehen sind.

Mylus, Eberhard Gereon Freiherr von (f. f. Oberstlieutenant in Pension, geb. im Jahre 1783, gest. zu Aschaffenburg 30. März 1865). Ein Sohn des General-Majors **Kaspar Joseph** Freiherrn v. M. (gest. 1831) aus dessen Ehe mit **Maria Anna** von Grote und ein Neffe des **Maria Theresien-Ordensritters Anton Ulrich** [f. d. S. 489]. Seine militärische Ausbildung erhielt er in der f. f. Ingenieur-Akademie zu Wien, und im Jahre 1799 kam er, erst 15 Jahre alt, als Fähnrich zu Baron **Stain-Infanterie Nr. 50**. Schon im folgenden Jahre focht er in der Schlacht bei Engen (3. Mai 1800), dann bei Möskirchen, Ulerbissen und Neuburg an der Donau (5. Mai), bei Biberach (9. Mai) und bei Hohenlinden (9. December). Am 1. Mai 1801 rückte er zum Lieutenant vor und wurde im October d. J., als zu Arensberg in Westphalen der Erzherzog **Anton** zum Churfürsten von Cöln erwählt ward, von dem kaiserlichen Commissär und dem Domcapitel

als Courier mit der Nachricht dieser Wahl nach Wien entsendet. Im Mai 1804 kam er als Oberlieutenant zum Infanterie-Regimente Graf Kolowrat Nr. 36 und im folgenden Jahre zu den Grenadieren. Im Feldzuge des Jahres 1805 machte er die Katastrophe bei Ulm mit und wurde nach der Capitulation mit dem Officiercorps des Regiments auf Ehrenwort in die Erbstaaten entlassen. Bei seiner Rückkehr nach Böhmen wurde er von dem commandirenden General als Courier in das Hauptquartier des Erzherzogs Ferdinand nach Blaschin entsendet, bald darauf übernahm er das Regiments-Erziehungshaus zu Brüx. Im Februar 1809 wurde er Capitän, noch im Mai d. J. wirklicher Hauptmann und focht als solcher bei Aspern (21. u. 22. Mai), bei Wagram (6. Juli), bei Znaim (10. Juli) und wurde in letzterem Gefechte verwundet und gefangen, erhielt aber von dem auf der Insel Lobau, wohin er gebracht worden, befehligen General die Erlaubniß, zur Pflege seiner Wunde nach Wien zu gehen. Im denkwürdigen Jahre 1813 kämpfte er bei Dresden (26. August), bei Leipzig (am 18. October) und bei Hochheim (am 31. October). Nach geschlossenem Frieden versah er bei seinem Vater — damals Militär- und Civil-Gouverneur in Lyon — den Dienst des Gouvernements-Adjutanten. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba im Jahre 1815 ernannte ihn der Feldzeugmeister Graf Colloredo zum Commandanten von Montbeillard, auch wurde er über Vorschlag des Armeecommissärs Freiherrn von Schmidburg mit der Erhebung der Contributionsgelder in der von französischen Truppen besetzten Festung Besançon, welche Gelder die Summe von einer und einer

halben Million Francs ausmachten, beauftragt. Am 19. März 1822 wurde M. zum Major und Commandanten des 2. Feldjäger-Bataillons, welches in der Lombardie lag, befördert. Im Jahre 1832 trat M., nachdem er 33 Jahre gebient, mit Oberstlieutenants-Charakter in den Ruhestand. Diesen genoß er noch volle 33 Jahre, sich im Uebrigen der Erziehung seiner Kinder widmend und „mit literarischer Arbeit beschäftigt“, wie sein Nekrolog berichtet, ohne jedoch zu melden, welcher Art diese literarischen Arbeiten waren und ob sie sich im Nachlasse vorgefunden. Freiherr von Mylius hat das seltene Alter von 82 Jahren erreicht. Aus seiner im Jahre 1825 mit Carolina von Managetta und Verchenau geschlossenen Ehe stammen zwei Kinder, eine Tochter Angelica, vermählte Florian Freiherr v. Macchio, und ein Sohn Franz Kaspar Karl, k. k. Kämmerer, Doctor der Rechte und Oberlandesgerichtsrath zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Sirtensfeld (3.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, Gerold, 89.) XVII. Jahrgang (1866), S. 198.

Mylus, Friedrich Freiherr von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Düsseldorf im Jahre 1782, gest. zu Baden nächst Wien 20. August 1852). Einem Nebenzweige derselben Familie angehörend, aus welcher Anton Ulrich und Gerhard Gereon, deren Lebensskizzen S. 489 u. 492 mitgetheilt worden, stammen. Ein Oheim dieser beiden, Johann Joseph, stiftete diesen Zweig. Friedrich trat im Jahre 1798, erst 16 Jahre alt, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl. Mit demselben focht er im folgenden Jahre bei Osterreich, Stockach, Winterthur, Zürich und bei Mannheim,

und zeichnete sich in diesen Kämpfen ebenso durch Umsicht als Tapferkeit aus. Im Mai 1800 rückte er zum Lieutenant, im September 1805 zum Oberlieutenant vor. Bei Beginn des Feldzuges 1805 sollte Mylius dem Regimente von Wien aus einen Ergänzungstransport von dritthalbhundert Mann nachführen. Als er aber in Innsbruck ankam, war er durch die Katastrophe bei Ulm von seinem Regimente abgeschnitten, er erhielt sonach die Weisung, mit dieser Ergänzungsmannschaft den Paß Luitasch zu besetzen. Durch die aus der Kriegsgefangenschaft rückkehrende Mannschaft war dieser Transport zur Stärke eines Bataillons angewachsen, und dieses wurde nun zur Vertheidigung der Feste Scharnis unter Oberstlieutenant Swinburne verwendet. Mylius erhielt den Auftrag, mit einer Abtheilung dieses combinirten Bataillons die unteren Werke zu vertheidigen. Am 4. November unternahm der Feind den ersten Angriff, und zwar auf die unteren Werke. Mylius schlug den Angriff wiederholt ab. Der Feind wendete sich nun gegen die Schanze selbst, welche der Major des Regiments Graf zu Lippe vertheidigte. Der Feind, der mit Uebermacht zum Sturme geschritten war, hatte bereits die vorderen Werke erstiegen und schon an der Hauptschanze die Sturmleitern angelegt. Als Mylius dieß gewahr wurde, eilte er, ohne erst Befehl abzuwarten, mit einem Theile seiner Mannschaft zum Schutze der Bedrängten herbei, sprang Angesichts des Feindes, von einigen seiner Braven begleitet, in den Laufgraben, nahm die angelegten Sturmleitern weg und entwand so den Stürmenden die bereits erungenen Vortheile. Mittlerweile war auch der Rest seines Detachements nachgerückt, und mit diesem verstärkt, warf

sich Mylius auf den Feind, griff ihn herzhast an, trieb ihn aus dem Bereiche der Verschanzungen und setzte ihm, nachdem er ihn vollends zum Weichen gebracht, eine ziemliche Strecke nach. Bei dieser Gelegenheit hatte M. mehrere Gefangene gemacht, was aber das Wichtigste war, dem Feinde die Lust zu neuen Angriffen benommen. Als später die Besatzung von Scharnis Kriegsgefangen wurde, gerieth auch Mylius in Gefangenschaft, aus welcher er erst im Mai 1806 ranzionirt wurde. In Anerkennung seiner vorbeschriebenen Waffenthat aber wurde er in der 72. Promotion (vom 1. März 1808) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Feldzuge des Jahres 1809 stand das Regiment, in welchem M. diente, im 5. Armeecorps. Er socht bei Regensburg (23. April) und wurde in der Schlacht gefangen. Im September erlangte er seine Freiheit wieder, wurde im October Hauptmann, aber im December 1810 seiner Wunde wegen in Ruhestand versetzt. Er wurde in einiger Zeit von seinen Wunden vollständig wieder hergestellt und trat zur Zeit der Befreiungskriege wieder in die active Armee. Am 13. Juli 1813 wurde er in das erste Landwehr-Bataillon des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister eingetheilt und rückte mit demselben nach Italien. Dasselbst gab er in der Schlacht am Mincio (8. Februar 1814) neue Beweise seines erprobten Muthes, indem er eine von dem Feinde bereits abgeschnittene halbe Compagnie des 11. Jäger-Bataillons durch einen herzhafteu Angriff wieder frei machte. Im Schlachtberichte erscheint M. unter den Ausgezeichneten genannt und wurde ihm später das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen. Nach eingetretener Ruhe trat Mylius am

1. März 1816 in den Pensionsstand zurück, behielt jedoch eine Landwehr-Compagnie des Regiments Deutschmeister, die er bis September 1832 commandirte. Nun erhielt M. den Majors-Charakter. Im Jahre 1835 wurde er Badehaus-Commandant zu Baden bei Wien, in welcher Stellung er sich ebenso um die Stadt als Badeort wie um die leidenden Kriegsgefährten manches Verdienst erwarb. Die Stadt verlieh ihm in Anerkennung dessen das Ehrenbürgerthum, der Kaiser ernannte ihn im Jahre 1841 zum Oberlieutenant und im November 1850 zum Obersten. 54 Jahre hatte M. dem Staate gebient und in fünf Feldzügen sich als ausgezeichnete Soldat bewährt. Er starb zu Baden im Alter von 70 Jahren. Es ist nicht ersichtlich, ob sich Friedrich M. um den Freiherrnstand, den seine drei Vettern Hermann Joseph, Anton Ulrich und Kaspar Joseph besaßen, beworben hat. Ein ihm besonders verliehenes Adelsdiplom ist nicht vorhanden. Er führte also den Freiherrntitel auf den Umstand hin, daß er sich um denselben nur zu bewerben brauche, um ihn mit vollem Rechte zu führen.

Hirtensfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 4^o) S. 818 u. 1745. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtensfeld (Wien, 8^o) IV. Jahrgang (1853), S. 161. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtensfeld und Dr. Meynert (Wien, 4^o) V. Jahrg. (1852), S. 428.

Mylus, Heinrich (Humanist, geb. zu Frankfurt a. M. 14. März 1769, gest. zu Mailand 21. April 1854). Während der Periode der österreichischen Regierung in der Lombardie lebte M. mehrere Jahrzehnte in der Hauptstadt

des Landes, in Mailand, als Kaufmann, als Wohlthäter der Menschheit und Repräsentant deutscher Sitte und Bildung. Seine Eltern waren in Frankfurt a. M. in bescheidenen Verhältnissen ansässig gewesen und Heinrich widmete sich in jungen Jahren dem Kaufmannsgeschäfte, anfänglich bei seinem Schwager Aldebert in Frankfurt, der daselbst ein großes Geschäft in englischen Waaren begründet, und dann selbstständig in Mailand, wo ihn eben sein überwählter Schwager etablirt hatte. In Mailand blühte bald sein reelles Geschäft in so überraschender Weise, daß er es in der Folge in ein Bankhaus von europäischem Rufe umgestaltete. Schon bei Lebzeiten spendete M. großartige Gaben an die Bildungs- und Erziehungsanstalten Mailands und seiner Vaterstadt Frankfurt. In einem der italienischen Nekrologe heißt es (in wörtlicher Uebersetzung): „Viele öffentliche Anstalten Mailands dürften über ihren Pforten den Namen dieses Wohlthäters einmeißeln lassen, denn die einen sind ihm verpflichtet für ihre Gründung, die anderen danken ihm ihr Wachstum und ihr fortschreitendes Gedeihen. Es gibt keine Zufluchtsstätte der Armuth, des Unglücks oder der gewerblichen Thätigkeit, in welche nicht seine helfende und reichlich spendende Hand gedrungen wäre. Die Künste besaßen an ihm einen einsichtsvollen wohlthätigen Mäcen, insbesondere aber besaß die Musik an diesem Manne, den Mailand auf lange Zeit betrauern wird, einen warmen und kenntnißvollen Bewunderer“. Ueber die Spenden, welche seiner Vaterstadt zu Gute kamen, möge hier Einiges folgen, was eben bekannt geworden, denn vieles von dem, was er gethan, ist gar nicht in die Oeffentlichkeit, welche M. in Sachen des Wohlthuns geradezu

verabscheute, gelangt. Dem Frankfurter Versorgungshause gab er zu Ende 1840: 30.000 fl., im Jänner 1845: 15.000 fl., im Mai 1849: 1000 fl., und letztwillig hatte er es noch mit 45.000 fl. bedacht. Die Senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft erfreute sich bei seinen Lebzeiten auch seines besonderen Wohlwollens, so überwies er ihr einmal 25.000 fl., und zwar 10.000 fl. als Besoldungscapital für einen Custos, 7000 fl. als Bibliothekscapital, 8000 fl. als Capital von dessen Zinsen, 300 jährlich, jüngere Gelehrte, jedoch keiner länger als drei Jahre, für Vorlesungen über gewisse Zweige der Naturwissenschaften honorirt werden sollen; außerdem hatte er dieser Gesellschaft noch zu anderen Zeiten bedeutende Geldgeschenke gemacht, so z. B. 2000 fl. für Bücherschränke, höchst werthvolle Bücherspenden u. dgl. m., letztwillig erhielt sie neuerdings 25.000 fl. Den Frankfurter Kleinkinderbewahr-Anstalten schenkte er, außer dem Stiftungscapitale von 20.000 fl. für Errichtung der dritten Kleinkinderschule im J. 1845, noch in den Jahren 1838, 1840, 1844, 1850, 1851 und 1852 Summen von 500, 400, 300 und 200 fl.; letztwillig erhielten dieselben 20.000 fl. Die Niederländische Gemeinde war in seinem Vermächtnisse mit einem Legate von 20.000 fl. bedacht. Dieß sind nur die hauptsächlichsten größeren Gaben, welche bekannt geworden sind; „aber in der Erinnerung leben noch viele andere Züge der Treue und Großmuth dieses seltenen Wohlthäters der Menschheit, die niemals an die Deffentlichkeit treten werden und viel höher stehen als ansehnliche Gaben an öffentliche Anstalten“, so spricht sich einer der deutschen Nekrologe über den Veremigten aus. Mylius war ein Mann, welcher die Erzählung von dem Keller der Witwe sehr gut verstand

und das Wort aufgefaßt hatte: deine Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut. Die Zeitungsposaune in Handlungen der christlichen Wohlthätigkeit war ihm ein Gräuel und vielleicht das Einzige, was ihn hätte hindern können, wohlthätig zu sein. So vernahm er einmal von der Absicht, zur Feier seiner Großmuth eine Medaille prägen zu lassen. Der Eble wurde darüber so ärgerlich, daß die bereits begonnene Ausführung eingestellt werden mußte. Im fremden, dem Deutschthum abholden Lande bewahrte M. seine lebhafteste Theilnahme der deutschen Literatur, deren Glanzperiode in dem Aufsteigen des Doppelgestirns Goethe und Schiller er mit zu erleben so glücklich war. Ja, mit Goethe und mit dem großen Beschützer der deutschen Dichtung, mit dem Großherzog August von Weimar, war M. enge verbunden. Herber's Gedanke der Nemesis: „Maß in allen Dingen, unausbleibliche Strafe des Uebermuthes!“ war die innerste Empfindung seiner Seele. Einst, als sein einziger herangewachsener Sohn aus dem Dampfboot in den Comersee stürzte und in Gefahr war, vor seinen Augen zu ertrinken, glaubte er sich dem Gefühle des Glückes in dem Besitze dieses Sohnes zu heftig überlassen zu haben. Er bestellte bei Thorwaldsen die Darstellung der Nemesis nach Herber's Gedanken, und dieses schöne Kunstwerk wurde nachher zu Laveno — auf dem Grabe des Sohnes — aufgestellt. Dieser aber — Guilio Mylius — war bereits damals ein Opfer der Schwierigkeiten, welche der Ehe zwischen Protestanten und Katholiken entgegengestellt werden, und starb wenige Jahre nach oberwähntem Unfalle auf dem Comersee zu Genua, wohin er zum Abschlusse der Ehe gereist war. Die Trauung wurde an seinem

Todtenbette vollzogen. Sein Grab war seines Vaters liebster — im Sommer täglich — Gang. Auch des Greises Tod war bezeichnend. Er zählte bald 90 Jahre und war bereits erblindet. Durch gemeinsame Freunde mit Felix Mendelssohn- Bartholdy verbunden und ernste Musik liebend, fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, der eben bevorstehenden Aufführung des „Paulus“ beizuwohnen. Dort sah man den edlen Greis mit größter Spannung jedem Tone folgen und zu dem „Ich rufe dich! Ich rufe dich!“ sein Amen sagen. Kurze Zeit darauf starb er. — Seine Gattin Friederike Christine (geb. 15. September 1771, gest. zu Mailand 21. December 1851) war ihm nur wenige Jahre im Tode vorausgegangen. Sie war die Tochter des ehemaligen Geheimrathes Friedrich Christian Schmauß in Weimar und hatte das Glück, in ihrer Jugend mit Männern, wie Wieland, Herder, Schiller und Goethe, die der damalige herzogliche Hof zu Weimar an sich zog, oft zu verkehren. Herder war es, der sie am 14. April 1799 mit ihrem Gatten getraut, und Goethe gab ihr in ihre neue Heimat Mailand manchen Beweis sinniger Aufmerksamkeit, so z. B. schickte er ihr die erste Gesammtausgabe seiner Werke, begleitet von einem Gedichte, das an sie selbst gerichtet war. Auch sie behielt in der Fremde ihre Heimat in treuer Erinnerung, was sie durch Schenkungen bewies, die sie dem Karlsstifte in Weimar und dem Frauenvereine in Eisenach gemacht, wofür sie der Großherzog Karl Friedrich mit der großen goldenen Verdienstmedaille auszeichnete. Auch sie war eine Wohlthäterin der Armen, und als sie feierlich zu Grabe getragen wurde, bewies es die Theilnahme der Bevölkerung, welche Achtung und Liebe man der

Verewigten widmete. Auch sie hatte das hohe Alter von 80 Jahren erreicht. Landleute aus der Gegend, wo sie den Sommer über wohnte, trugen weite eifernd den mit Blumen geschmückten Sarg, welchem nebst den evangelischen Geistlichen der Consistorialrath Dr. R. Taubner, Feldprediger der österreichischen Armee in Italien, die Kirchenältesten von Mailand und die zahlreichen Bewohner von Loveno folgten, wo sie an der Seite ihres Sohnes Julius beigelegt wurde.

Crepuscolo (Mailänder Literaturblatt, kl. Fol.) Anno V (1854), p. 280: „Commemorazione“. — Frankfurter Conversationsblatt (4^o) 1854, in einer der Nummern Anfangs Mai. — Illustriertes Familien-Journal. Eine Wochenschrift für Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, A. G. Payne, 4^o) Bd. II, S. 439.

Myrbach von Rheinfeld, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Josephstadt in Böhmen im September 1784, gest. zu Wien 29. October 1844). Sein Vater Joseph (gest. im Jahre 1826 im Wiener Invalidenhanse) war k. k. Major, hatte die Kriege zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Auszeichnung mitgemacht, in denselben viele Wunden erhalten, und war in Anerkennung seiner im Felde erworbenen Verdienste im Jahre 1810 in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicate von Rheinfeld erhoben worden. Der Sohn Karl ergriff die militärische Laufbahn des Vaters, nachdem er vorher eine tüchtige Schulbildung genossen hatte. Erst 15 Jahre alt, trat er im Jahre 1799 als Privatcadet in das 7. Infanterie-Regiment Karl Freiherr v. Schröder ein. Im Jahre 1805 wurde er Lieutenant und Bataillions-Adjutant, im Jahre 1809 Oberlieutenant bei Kaunitz-Infanterie, wurde aber noch in demselben

risch-topographischen Aufnahme in der Bukowina, mit dem Amtssitze in Lemberg. Fünf Jahre war M. in diesem Geschäfte thätig, als er im Jahre 1829, nach dem Tode des General-Majors Gallon [Bd. IV, S. 141], an dessen Stelle zur Leitung der astronomisch-trigonometrischen Vermessung nach Wien berufen wurde. Unter Einem übernahm er auch die Leitung der Triangulirung bei der Katastral-Centraldirection, wurde in der Zwischenzeit zum Oberlieutenant im Corps befördert und im Jahre 1831, nachdem die Auflösung der vorerwähnten Centraldirection erfolgt war, mit der selbstständigen Leitung des daraus gebildeten Katastral-Triangulirungskalkulations-Bureau's betraut. Neben dieser anstrengenden Thätigkeit führte jedoch M. auch noch andere Geschäfte, so z. B. stand er im Jahre 1831 in zeitweiliger Verwendung bei der militärischen Commission in Linz unter Erzherzog Maximilian von Este zur Errichtung eines verschanzten Lagers, seit 1832 aber bei der Prüfung telegraphischer Operationen, ein Gegenstand, dessen sorgfältiges Studium ihn zeit lebens beschäftigt. Die drohenden Verhältnisse des Jahres 1830 führten eine Unterbrechung in der Katastralvermessung herbei, welche erst im Jahre 1833 wieder aufgenommen wurde. Jetzt erfolgte auch M.'s Ernennung zum Chef der wiedergebildeten obersten technischen Behörde zur Leitung der Katastralarbeiten, und im Jahre 1835 Myrbach's Ernennung außer der Tour zum Obersten des Tiroler Jäger-Regiments mit dem gleichzeitigen Titel eines Katastralvermessung-Centraldirectors. Im Jahre 1841 rückte M. zum General-Major vor, und als im Jahre 1842 die Direction des Hofbaurathes erledigt war, wurde an M. die provisorische Leitung dieser Stelle

übertragen. Einen Augenblick vielleicht mochte es scheinen, hier war die Stelle wegen des Mannes, und nicht der Mann wegen der Stelle in's Auge gefaßt worden, aber auch nur einen Augenblick. M. leitete beide Geschäfte, jene des Hofbaurathes und jene der Katastralvermessung, mit aller nur denkbaren Energie, letztere war eben unter ihm kräftig gediehen und rückte immer mehr der gänzlichen Vollendung entgegen; in ersterem ordnete er das bisherige Chaos der Telegraphen- und Eisenbahnanlagen, deren Leitung einer starken Hand, gepaart mit einem energischen Willen, bedurfte. So entfaltete M. eine umfassende, fast großartige Thätigkeit; überall hin, wie sein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung berichtet, „wohlthunende Mitwirkung verbreitend, wo es galt, etwas Gutes und Nützliches in's Leben zu bringen“. Zu Ende des Jahres 1843 wurde er endlich, auf wiederholte Bitten, der Leitung der Katastralgeschäfte enthoben. Die Geschäfte des Hofbaurathes nahmen M.'s Thätigkeit immer mehr in Anspruch. Velelei Widerwärtigkeiten und mancherlei Verdruß hatte er zu bekämpfen; dazu hatten die Angelegenheiten der ungarischen Central-Eisenbahn, für die er sich aus den edelsten und uneigennützigsten Interessen für das Land, damals, als die Hauptstadt von den Fluthen der Donau so schwer heimgesucht war, auf das Thätigste zu verwenden, versprochen hatte (und fürwahr! er hat Wort gehalten, denn ohne ihn wäre das Unternehmen nicht in's Leben getreten), manche bittere Stunde, viele Opfer aller Art und manche in Arbeit zugebrachte Nächte gekostet. Diese Verhältnisse rüttelten immer mehr an den Kräften des geschwächten Körpers, der den Regungen des nimmer ruhenden frischen Geistes nicht mehr nachzukommen

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * Bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem Biographischen Lexikon, in welchem übrigen alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anfang verstanden ist.

	Seite		Seite
Moll, die Freiherren von, Genealogie, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	8	* Molnár, Barbara (Qu. Nr. 4)	26
— Anton Freiherr von	1	* — Franz (Qu. Nr. 5)	—
* — Franz Roman . (Qu. Nr. 1)	10	* — Gregor (Qu. Nr. 6)	27
— Karl Ehrenbert Freiherr von, m. B. u. P.	2	* — Johann (Qu. Nr. 7)	—
* — Heinrich Freih. v. (Qu. Nr. 2)	10	* — Johann Baptist	21
* — Ludwig Gottfried (Qu. Nr. 3)	—	* — Joseph (Qu. Nr. 8)	28
* — Wilhelm (Qu. Nr. 4)	—	* — Joseph (Qu. Nr. 9)	—
Moll, Anton Cassian (Qu. Nr. 3)	13	* — Josephine (Qu. Nr. 10)	—
— Balthasar Ferdinand	11	* — Louise (Qu. Nr. 11)	—
— Christian Hieronymus von (Qu. Nr. 4)	13	* — Paul (Qu. Nr. 12)	—
* — Fr. (Qu. Nr. 5)	—	* — Stephan	23
* — J. P. C. (Qu. Nr. 6)	—	* Molodjinski, Kasimir, m. B.	28
— Johann Nikolaus (Qu. Nr. 2)	—	* Molteni, Giuseppe	29
* — Kasimir (Qu. Nr. 7)	14	Mon, Mathias Georg	31
— Nikolaus (Qu. Nr. 1)	12	* Mondel, Friedrich	—
— Reichshofrath (Qu. Nr. 8)	14	* Monfroni v. Monfort, Moriz	32
— von Modrzelic (Qu. Nr. 9)	—	* Monico, Jacob	34
— Benzel	—	Monse, Johann Karl (im Texte)	35
Moller, Daniel Wilhelm, m. P. (Qu.)	16	— Joseph Bratislaw Edler von, m. W.	—
* — Karl Otto, m. P.	14	* Monsperger, Andreas (Qu.)	40
* Mollif, Tobias	18	— Joseph Julian	39
Mollin, auch Molling, Dominik, m. B.	19	Montecuculi, die Grafen, Genealogie, m. W. (Qu.)	43
— Johann Mathias (im Texte)	20	* — Albert Raimund Beno Graf	41
Mollinary	—	— Ernst Graf (Qu. Nr. 1)	45
* Molmenti, Pompeo	—	— Hercules Pius (Qu. Nr. 2)	—
* Molnár, Adam . (Qu. Nr. 1)	24	— Maria Antonia (Qu. Nr. 3)	—
* — Adár (Qu. Nr. 2)	25	— Raimund Fürst, m. P. (Qu. Nr. 4)	46
— Albert (Qu. Nr. 3)	—	Montenuovo, Wilhelm Albrecht Fürst, m. W.	50
		Montet, Joseph du	54
		Montfleury, Ludwig Freiherr von, m. B.	55

	Seite		Seite
* Moser, Ernst	143	Mozart, Wolfgang Amadeus,	
— Franz Anton . . (Du. Nr. 3)	153	8. Lieder mit Clavierbegleitung	208
* — Friedrich, m. P.	144	9. Canone	209
— Hermann (im Texte)	146	10. Sonaten und Phantastien für Clavier	210
* — Ignaz Maria von (Du. Nr. 4)	154	11. Variationen für Clavier	—
— Johann Baptist . (Du. Nr. 5)	—	12. Einzelstücke für Clavier, Minuette, Allegro u. dgl. m.	211
— Joseph, m. P.	145	13. Für Clavier zu vier Händen und für zwei Claviere	—
* — J. B., m. P.	146	14. Sonaten und Variationen für Clavier und Violine	212
— Maria Anna (Du. Nr. 6)	154	15. Clavier-Trio, -Quartette, -Quintett	—
* — Michael (Du. Nr. 7)	—	16. Streich-Duo und -Trio	213
* — Paul von (Du. Nr. 8)	155	17. Streich-Quartette	—
— Wolfgang (Du. Nr. 9)	—	18. Streich-Quintette	214
* Moser, Bürger aus Bozen (Du. Nr. 10)	—	19. Symphonien	—
— von Ebreichsdorf, die Frei- herren, Genealogie, m. W. (Du.)	151	20. Divertimente. Serenaden. Cassationen	216
— — Daniel (Du. Nr. 1)	—	21. Orchesterstücke. Marsche. Symphoniefäße. Minuetten u. m. a.	—
— — Johann Baptist (Du. Nr. 2)	152	22. Länge für Orchester (Mi- nuette, Deutsche, Contra- tänze, Pantomime)	217
— — Karl Leopold Friedr. Freih.	149	23. Concerte und Concertstücke	218
— — Karl Leopold Joachim Da- niel (Du. Nr. 3)	152	II. Quellen zur Biographie W. A. Mozart's:	
— — Karl Leopold Johann Re- pomul (Du. Nr. 4)	153	a) Selbstständige Werke	221
* Mosettig, Missionär	155	b) Kleinere Biographien in legi- talschen, encyclopädischen u. Sammelwerken, in Zeitschrif- ten u. dgl. m.	224
* Mosgan, Barilmä	156	c) Biographisches (Anekdoten — Einzelne Züge — Episoden aus seinem Leben)	225
* Moshammer, Joseph Alois	157	III. Zur Chronologie von Mo- zart's Leben	229
* — Karl (im Texte)	159	IV. Mozart's Wohnungen in Salz- burg, Mailand, Rom, Bologna Paris, München, Olmütz, Prag, Wien	235
Mosig, Anton Franz August	—	Ansichten von Mozart's Woh- nungen	237
* Mosonvi, Michael	160	V. Mozart's Sterben, Tod und Grab	238
Mosbrugger	161	VI. Zur Geschichte und Kritik von Mozart's größeren Ton- werken:	
Mossóczy-Institutoris	—	Don Juan	240
Moszczeński, Stanislaus	—	Laubflöte	242
Moszonvi, J.	—	Hochzeit des Figaro	243
* Moszonvi, J.	—	Idomeneo	244
* Motelli, Cajetan	—		
* MOTH, Franz	163		
Moticzka, Franz	164		
* Moy de Sons, Ernst Freiherr	165		
* Moyses, Stephan, m. P.	167		
Mozart, Wolfgang Amadeus	170		
I. Verzeichniß seiner sämtlichen im Drucke erschienenen Compo- sitionen:			
1. Messen und Requiem	203		
2. Vitaneien und Vespere	—		
3. Kyrie. Te Deum. Veni. Regina Coeli. Motette. Offertorien	204		
4. Orgel-Sonaten	—		
5. Cantaten	—		
6. Opern, 1—23	205		
7. Arien. Trio. Quartette. Chöre mit Orchesterbeglei- tung	207		

	Seite		Seite
Mozart, Wolfgang Amadeus,		Mozart, Wolfgang Amadeus,	
Cosi fan tutte	244	Baron Grimm über Mozart	267
La Clemenza di Tito	—	Haydn über Mozart	268
Entführung aus dem Serail	—	Otto Jahn über Mozart	—
Der Schauspieldirector	245	Kaiser Joseph über Mozart	269
Baide	—	Dr. Franz Lorenz über Mozart	—
L'oca di Cairo	—	Wolfgang Menzel über Mozart	—
König Ithamos	—	Mosel über Mozart	—
Das Beilchenlied	—	Dulibichoff über Mozart	—
Die Dorfmusfanten	246	Reichart über Mozart	270
Sonaten u. Claviercompositionen	—	Rossini über Mozart	—
Offertorium Johannes	—	Madame George Sand über Mozart	—
Requiem	—	Viardot über Mozart	271
VII. Mozart's Briefe	247	Der Aufruf zum Mozartdenkmal	—
VIII. Mozart'sche Reliquien:		Parallelen mit Mozart:	
a) Autographe	249	Mozart, Beethoven u. Haydn	272
b) Andere Gegenstände, die Mozart besaß. Claviere	252	Mozart, Weber und Gretry	273
Geigen. Erintgas. Uhr. Taschentaleider	—	Mozart und Rossini	—
Mozart und Goethe	—	Mozart und Raphael	—
IX. Mozart's Bildnisse:		XV. Stiftungen zu Ehren Mozart's:	
Del- und Miniaturbilder	253	Das Salzburger Mozarteum	273
Familie Mozart in Nachbildungen der Delbilder	254	Die Frankfurter Mozartstiftung	—
Einzelbildnisse Mozart's in 8°, 4°, Folio	—	Der Mozart-Verein	—
Apotheken, Gedenkblätter, Gruppenbildnisse	257	Das „Haus Mozart“ in Frankfurt	—
Scenen aus Mozart's Leben in Kupfer-, Stahlstich und Holzschnitt	258	Die Messenstiftung für Mozart	274
X. Statuetten, Büsten, Medallons und Medaillen	259	XVI. Mozart's Verwandtschaft u. Verschwägerung (nebst Stammtafel)	—
XI. Denkmäler und Erinnerungszeichen, Mozart zu Ehren errichtet:		XVII. Die Bestzer der Mozart'schen Autographe	276
a) Denkmal in Salzburg	260	XVIII. Mozart's Säcularfeier und andere Mozartfeste	279
b) „ „ „ Wien	261	XIX. Populär gewordene Bezeichnungen Mozart'scher Compositionen	280
c) „ „ „ Weimar	—	XX. Einzelheiten:	
d) „ „ „ Roveredo	—	Mozart's Arbeitskraft	283
e) Denkmäler in Graß	—	Mozart's Armuth	—
f) Der Mozartschrank in Prag	262	Sarti über Mozart	284
g) Mozarttafeln in München, Mozartgasse in Wien	—	Christoph Friedrich Brehner contra Mozart	—
XII. Mozart in der Dichtung, im Drama	—	Mozart ist ein Italiener	—
Im Roman, in der Novelle und Erzählung	263	Mozart und Schaul	—
XIII. Gedichte an Mozart	265	Mozart ist ein Böhme	—
XIV. Urtheile über Mozart. Charakteristik seiner Werke:		Don Juan und Bauberkföte als Kirchenmusf	—
Börne über Mozart	267	Mozart-Flügel	285
Goethe über Mozart	—	Preis eines Mozart-Autographs	—
Gollmic über Mozart	—	Mozart und der Anfangsbuchstabe seines Namens	—
		Eine Mozartstadt	—

